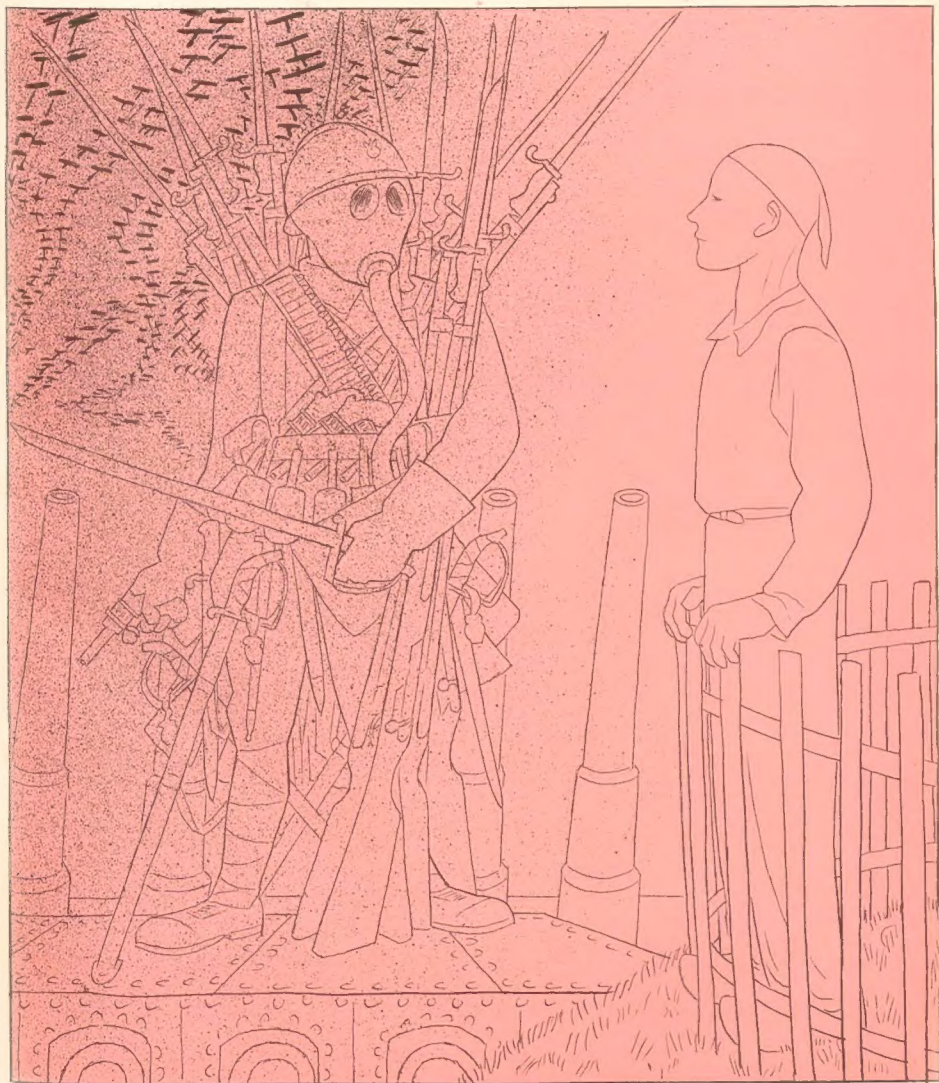


# SIMPLICISSIMUS

Auf die Lüge der allgemeinen Abrüstung — die allgemeine Wehrpflicht

(Karl Arnold)



„... oder meinen Monsieur, für meine Sicherheit genüge die Zipfelmütze?“





## Das Abenteuer

Von  
Katarina Botsky

Das Spalter seiner Speicher epiegelte sich majestätisch im Strom; doch Zufriedenheit kannte er nicht. Eigentlich war er immer auf der Suche nach Ungewöhnlichem, zumal er nicht nur Kaufmann, sondern auch Dichter war. Als ihm eines Vorrühling-abends ein wichtiger Schlüssel zerbrach, schickte er nicht zum nächsten Schlosser — er begab sich selbst in eine verfunne Straße, um sich dort einen zu suchen. Endlich gelangte er über einen langen, engen Hof zu einer Art Schlosserverkstätte in einem zusammenstinkenden, aufgegebenen Lagerschuppen. Drinnen suchte ein klöbiger Kerl, böse flösternd, am Boden herum beim Schein einer einsamen Glühbirne von geringer Lichtstärke. Die Schatten im weiten Raum verschluckten ihn alle Augenblicke. Jetzt richtete er sich auf. Ein verwüstetes Gesicht, in dem etwas Einziges, Ehrgeiz vielleicht, durch Alkohol untergegangen war, starrte den Dichter-Kaufmann einen Augenblick sonderbar an. Der Schlosser schien das Erscheinen des Kunden als Störung zu empfinden, unwirsch nahm er den zerbrochenen Schlüssel, warf ihn achtlos belseite und begann gleich wieder herumzusuchen; doch schienen es nur leere Bewegungen zu sein, die eine innere Unrast diktierte. Neugierig sah sich der

Dichter-Kaufmann auf dem wüsten Schauplatz um, entdeckte in einem Kasten ein paar kleine flache Köpfe aus Metall, schwarz von Staub und Alter, vielleicht einstweilige Arbeiten des Schlossers. Die Gesichter erregten sein Interesse. „Hier die Fratze, was ruft die?“ fragte er. „Oder was soll sie rufen? Oder schreien?“ Der Schlosser hob beide Hände und trommelte mit den Fäusten, affenartig wild, auf seiner Brust herum, dabei riß er den Mund auf und — der Hörer verstand kein Wort, doch schien der Schlosser etwas zu sagen und ähnlich stumm zu schreien, wie die Fratze es tat. Vielleicht eine Klage, die keinen Ausdruck mehr wußte. Der reiche Mann legte ein Geldstück auf den Tisch und ging. Es fröstelte ihn. „Morgen Abend komme ich, meinen Schlüssel holen“, sagte er noch. Es war so weit: der Dichter-Kaufmann ging, seinen Schlüssel holen. Durch dichten Nebel, der so mutterselenallein machte, gelangte er wieder auf den langen, zwischen allerhand Mauern gelegenen Hof, der zu der seltsamen Werkstätte des Schlossers führte. Ein eiserner Arm mit einer Gaslaterne streckte sich von irgendwo in den Nebel. Man sah die Mauer dahinter kaum, alles war grau, grau, und in dieser toten Farbe brannte — halb zer-

schlagen — die letzte Laterne der Welt, die sich in Nebel auflöste. Die Tür der Werkstätte war schon verschlossen. Kein Rütteln half. Augenscheinlich war dem Schlosser nicht viel an Kundschaft gelegen. Der Herr zögerte zu gehen, ertrank im Nebel vor der verschlossenen Tür.

Jetzt riß ihm eine singende Stimme den Kopf in die Höhe. Töne aus Saft und Silber kamen an sein Ohr geschwommen. Aus der Nebelwelt oder —? Es ist ja schon alles hinüber, sprach der Dichter-Kaufmann zu sich. Ich stehe hier als Letzter, und Caruso grüßt aus dem Totenreich. Alle sind schon dorthin gegangen. Noch brennt eine Laterne auf der Welt. Wie lange noch?

Mit Gewalt mußte er sich aus seinen dichterischen Vorstellungen herausreißen. Am grauen Hofeingang erfuhr er, wo der Schlosser wohnte, nämlich hier in einem leeren Keller des im Nebel verschwundenen Hauses. Behutsam stieg der feine Herr die schwarze Treppe hinunter — zur Unterwelt. Ein Keller am andern. Aus einem sickerte ein schwacher Lichtschein in den Kellergang. Dort klopfte der Herr, und der Schlosser öffnete ihm.

„Ist mein Schlüssel fertig?“  
„Was für ein Schlüssel?“  
Kopfschüttelnd sah sich der Reiche in der andern Kellerröhle um, sah auf die kleine runde Holzwanne mit Wasser und etwas schmutziger Wäsche, die mitten im Wege stand. Nicht weit davon ein schiefer Bretterisch, auf dem ein dünnes Licht in einer Flasche brannte. Dann noch ein morscher Rohrsessel und zwei Kisten an einer Wand — mehr gab es nicht im Keller.

„Wo schlafen Sie denn?“  
Der Gefragte starrte zu Boden. Sinnlos strich er mit den Händen über den abgetragenen Mantel, den er anhatte. „Selten“, murmelte er verloren.

„Ich frage, wo Sie schlafen.“  
Der Schlosser rückte sinnlos seine schmutzige Mütze hin und her. Seine Blicke gingen zum Lehnstuhl. „Dort sitze ich. Schlafen? Ich lösche nur das Licht aus.“ Prüfend sah er den andern an, dann bog er sich vor und blies scharf nach der Flamme. „Was fällt Ihnen ein?“  
Der Schlosser standen sie im Dunkeln. „Zünden Sie, bitte, das Licht wieder an.“

„Ich denk' nicht daran! Hab' auch kein Streichholz mehr. Licht kostet Geld.“ Er schleich sich im Dunkeln zu entfernen. Der Herr stand bekümmert da, in seinen Taschen vergebens nach Streichhölzern suchend. „Wo sind Sie?“ fragte er ärgerlich in die entstehende Stille. „Ich möchte meinen Schlüssel haben und gehen.“

Keine Antwort. Der Schlosser schien verschwunden zu sein. Der Herr dachte an die Wanne mit schmutzigem Wasser, er fürchtete, über sie zu stolpern, und doch suchte er sie, um sich orientieren zu können. Dabei stieß er gegen den Lehnstuhl, geriet ins Wanken und fiel halb hinein. Fiel weich; jemand saß schon darin — doch wohl der Schlosser? Lange Arme packten den Erschrockenen und zogen ihn auf einen Schoß. In verdutztem Grauen saß der Dichter-Kaufmann einen Augenblick still da, dann wollte er aufspringen. Aber die langen Arme, die sich vorn über seinem Magen durch die Hände zusammengeschlossen hatten, hielten ihn eisen fest. Des Schlossers nach Schnaps riechende Stimme flüsterte nach an seinem Ohr: „Freundchen, du glaubst, ich kenn' dich nicht —! Ich kenn' dich! Wer kennt dich nicht —?! Gehst doch ewig auf

(Schluß auf Seite 9)



## Die Praxis

(Olaf Gulbransson)

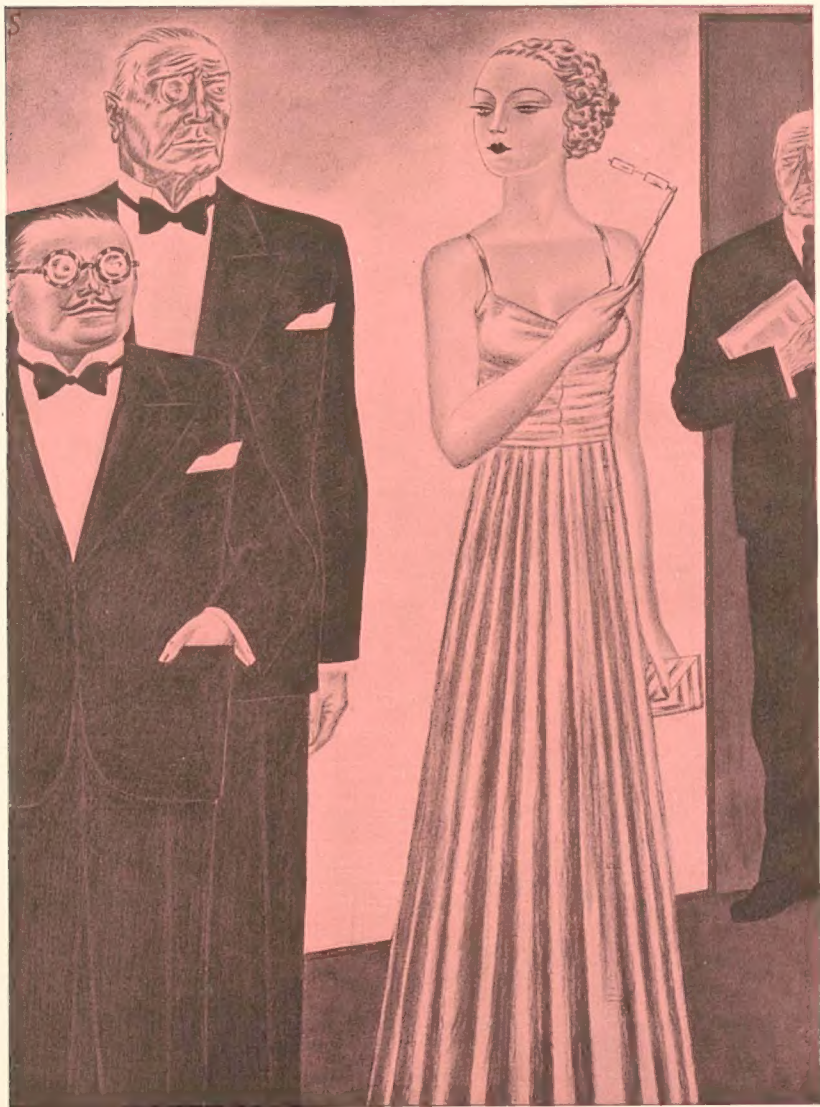


„Grundsätzlich sind wir natürlich alle für die Abrüstung. Aber wir werden doch nicht so töricht sein, Prinzipien zu reiten!“



## Berlin-Tokio

(E. Schilling)



„Ich denke es mir doch todschick, sich künftig die Mikado-Oper direkt aus Tokio telephonisch übertragen zu lassen.“



## Das Abenteuer

(Schluß von Seite 2)

Abenteuer aus! Sollst hier eins erleben! Sollst hier bei mir sitzen bis zum Morgengrauen! Danach verfiel der Sprecher wieder in sein tückisches Stillschweigen. Des Dichter-Kaufmanns Hunger nach Ungewöhnlichem war größer als sein Grausen. Ich will still sitzenbleiben, beschloß er, und eines Verkommenen Nacht und Morgen erleben.

Die stinkende Stille summtete eintönig im Keller; dann begannen, klagend, Ratten zu pfeifen. Manchmal seufzte der Schlosser selbstvergessen. Bald trabten die Ratten wie Katzen durch den Raum, schienen auf der Wanne Sport zu treiben, kamen näher und näher. Das Auge gewöhnte sich an die Dunkelheit, fing den Tisch zu erkennen an, darauf wurde es allmählich lebendig: die Ratten hatten den Tisch erklimmt und umzingelten das Licht, sprangen an der Flasche hoch und rissen das Licht zu sich herab. Der Schlosser hatte versäumt, es wie sonst in die Schublade zu tun, nun fraßen es, zischend und sich raubtierhaft anfauchend, die hungrigen Ratten. Als sie damit fertig waren — die beiden auf dem Stuhl regten sich nicht —, huschte, vom Tisch aus, erst eine, dann noch eine Ratte, schnüffend, über sie hinweg. Der Herr wollte, schreiend, aufspringen, wurde aber schweigend daran gehindert. Jetzt saß ihm eine Ratte possierlich auf dem Knie, vielleicht eine Freundin des Schlossers. „Nicht ins Gesicht —!“ schrie der Herr, die Ratte von sich stoßend. Lachte das Individuum? Ein hohler Ton schwang durch die Stille.

Langsam tauchte die jenseitige Mauer vor den starrenden Augen auf, eine fahle Spukwand, die der Mond besuchte, um dort Gespenster zu wecken. In allen Winkeln seufzte es. Der Tag war ein ausgeträumter Traum. Es gab nur noch Nacht, Kälte, Grauen und finstere Keller, in denen, von Ratten bedroht, traurige Individuen hockten oder geheimnisvoll suchten. Was sie suchten, die frierenden Lebensfünkchen, war im tiefsten nichts anderes als die Wiederverschmelzung mit dem göttlichen Urfeuer hinter den Finsternissen. Und die kalte Nacht wollte kein Ende nehmen.

Ein Wagen rattete oben so dumpf über das schlechte Pflaster. „Der Rollwagen des Todes“, dachte der Dichter-Kaufmann. Er fährt durch die Gassen und holt heimlich die Maulwürfe aus den Kellern, damit sie nicht länger sitzen und warten und suchen müssen. Hätte mir nicht träumen lassen, daß auch in den Kellern Leben ist, das noch sucht. Und vielleicht suchen wir alle dasselbe.

Einmal bekam der Schlosser Schüttelfrost; aber seine Hände gingen nicht auf dabei, und Antwort gab er auch nicht. Oben fuhr immer noch „der Rollwagen des Todes“. Ob er vor dem Keller haltmachen würde? Ganz behutsam rüstete sich die Nacht, zu gehen. Wie graues Wasser stieg das Tageslicht empor. Die Ratten schlichen stumm in ihre Löcher; hatten auch gesucht und wenig gefunden. Die Spatzen fingen zaghaft zu zwitschern an. Ein todes- trauriger Seufzer antwortete ihnen im Keller: fast war es ein Röcheln. „Fehlt Ihnen etwas?“ Keine Antwort. Die Erinnerung an den Tag wuchs und zeigte ihn wie in einem Zerrspiegel, selbst dem reichen Mann graute es plötzlich vor dem Tag. Der Schlosser schien das Licht nicht sehen zu wollen, denn er öffnete nicht die Augen. Er hatte nur geseufzt, als die Vögel

zu zwitschern anhuben, und sein Gesicht hatte sich verzerrt.

Doch nun fielen seine Hände auseinander. „Jetzt können Sie gehen!“ raunte er. Die Stimme schien aus dem Grabe zu kommen. Der Freigelassene taumelte in die Höhe. Wie unter einem Zwang beugte er sich über die Wanne mit dem schmutzigen Wasser und wusch sich ganz rasch die Hände. Bis zum Herzen glaubte er das Elendswasser zu fühlen, und es sättigte ihn auf grausame Art. „Jede Nacht so?“ fragte er voll Scham zwischen den Zähnen. Der Schlosser antwortete nicht, war schon

wieder bei seinem ewigen Suchen. Wie wenig wissen wir Menschen doch von einander, dachte der reiche Mann. Ich will — will ... Das war ein Gelöbnis. Noch einen Blick, dann ging er, stieg die Treppe wieder empor. Ihm nach zog ein wüstes Wasserplätschern, wie ein dumpfes Schreien anzuhören in der grauen Morgenstille.

Nicht das Zischen der Ratten des Nachts war für die in den Kellern am schwersten zu ertragen, — es war das frohe Morgenzwitschern der Vögel auf der Welt. — — —

## Die Flamme

*Ich liebe Dinge, die nicht nutzbar sind,  
und Taten, die nicht nach dem Lohne fragen,  
die Menschen, die sich wie ein spielend Kind  
aufs Meer der Wunder und der Träume wagen,  
Gefühle, die auf kein Gesetz gegründet,  
Begeisterung, die keine Mühe wagt  
und wie ein brausender Strom im Meere mündet,  
das brandend tobt und — doch die Schiffe trägt.*

*Ist nur ein Gut, was dir dein Nachbar neidet  
und was der große Markt mit Preis benennt?  
Nein, glaub es nicht. Den letzten Wert entscheidet  
die Flamme, die im Innern leuchtend brennt.*

Lilly Frick

## Das Eigenleben

(A. Sauter)



„Herrlich, heut hab' ich ja gar kein Rendezvous! Da leb' ich mal mir selbst und geh' wieder schlafen.“



## Zwischenfall

(Hegenbarth)



„Saxendi, bei Eahna geht's aber g'schwind!“ — „Ja, Sie werd'n entschuldigen, aber in meiner Wohnung hint brennt's!“

## Aus Westfalen

In einer kleinen westfälischen Dorfkeiße steht vor der Theke ein Mann in „Hollsen“ — in Holzschuhen, hinter der Theke der Wirt. Der Mann in Holzschuhen trinkt ein Bier, schiebt das leere Glas dem Wirt hin und sagt: „Sechshundertwintig Mark und twintig Pennige — — —!“

„Stimmt!“ sagt der Wirt und stellt ein neues Glas hin.

Der Mann in Holzschuhen trinkt es aus, schiebt es ruhevoll zum Wirt rüber und sagt: „Sechshundertwintig Mark — — —!“

„Stimmt!“ sagt der Wirt, füllt wieder ein Glas und stellt es vor den Holzschuhmann.

Der leert es gemächlich, gibt das Glas an den Wirt und sagt: „Sechshundertwintig Mark und achzig Pennige — — —!“

„Stimmt!“ sagt der Wirt und dreht wieder den Kran um.

Später wird der Wirt nach dem Sinn der eigenartigen Unterhaltung gefragt.

„Och“, sagt der Wirt und schiebt seinen Kautabak bequem. „Och — der Kerl — dat is mein Schwiegersohn. Der kriegte noch daisend Mark Mitgift von mi. Aber es geht och so. Er supt se ab — — —!“

Ein neuer Pastor ist ins Dorf gekommen. Es spricht sich bald herum, daß der geistliche Herr in alle Häuser geht und sich bekannt macht und so herum fragt.

Eines Tages ist Schulte-Wienecke an der Reihe. Der Bauer sitzt in der Stube. Der Pastor tritt ein und wünscht guten Tag.

Der Bauer nickt.

„Sie sind doch Herr Schulte-Wienecke, nicht wahr?“

Der Bauer nickt.

„Ich bin der neue Pastor — — —.“

Der Bauer nickt.

„Wie geht's, Herr Schulte. Gut, was?“

Der Bauer nickt.

„Gutes Jahr gehabt?“

Der Bauer nickt.

„Am Sonntag habe ich Sie schon in der Kirche gesehen, Herr Schulte-Wienecke. Das freut mich. Die Kinder auf dem Hof — prächtige Kinder, Herr Schulte — das sind wohl Ihre Kinder, wie — — —?“

Der Bauer nickt.

„Alle gesund, Herr Schulte — — —?“

Der Bauer nickt.

Der geistliche Herr blickt ratlos in der Stube umher. Dann sagt er ein wenig unwillig: „Rufen Sie doch mal Ihre Frau, Herr Schulte. Vielleicht läßt's sich mit der besser unterhalten — — —!“

„Och nee“, sagt Schulte-Wienecke und legt die Hände übereinander, „dat hat kein Zweck, Herr Pastor — die is nämlich so awegsam — — —!“

## Ein Gegner

(M. Hauschild)



„Neenee, der Tonfilm macht's den Schauspielerinnen zu leicht! Im Stummfilm mußten se immer so nett den Busen sprechen lassen.“

## Zeitlose Geschichten

### Der verwandelte Krieger

Der mazedonische König Antigonos liebte einen Krieger, weil er an Tapferkeit von keinem andern übertroffen wurde. Als er hörte, er habe eine sehr schmerzliche Krankheit, ließ er ihn durch seine Ärzte behandeln, bis er von ihr völlig befreit war. In den Schlachten, in denen der Genesene wieder mitkämpfte, sah man ihn nicht mehr da, wo es am hitzigsten zuging, sondern an den ruhigen Stellen des Schlachtfeldes. Antigonos rief ihn zu sich und fragte, was ihn so verändert habe. Der Soldat antwortete: „Als ich noch Schmerzen hatte, waren mir der Kampf und der Tod lieblich. Nun du mich von ihnen befreit hast, wünsche ich die Annehmlichkeiten des Lebens zu erhalten und zu mehren. Damit ehre ich dich, denn sie sind ein Geschenk von dir.“

Der König Antigonos hielt seitdem darauf, daß seine Krieger nicht zufriedener waren, als es sich mit der Tapferkeit vertrug.

### Gespräch über die Weisheit

Der Meister fragte im Kreis seiner Schüler, was sie über die Bedeutung der Weisheit für das öffentliche Leben zu sagen wüßten.

„Gibt es“, so antwortete einer, „ein schöneres Beispiel für die Ehre, die man der Weisheit im öffentlichen Leben zu erzeigen gewillt ist, als das des goldenen Dreifußes, den einst die Schiffer von Kos aus dem Meere hoben? Es war jener, den Helena, eingedenk einer alten Weissagung, auf ihrer Rückfahrt von Troja in die Fluten geworfen hatte. Um seinen Besitz sind Kriege geführt worden, bis das Delphische Orakel befahl, ihn dem Weisesten unter der Lebenden zu geben. Man brachte ihn zu Thales nach Milet. Der sagte, Bias sei weiser als er, und gab ihn an Bias in Priene. Bias aber wußte einen noch Weiseren. So wechselte der Dreifuß zwölfmal den Besitzer, bis er zu Thales zurückkam, der ihn dem ismenischen Apollo weihte. Siegte nicht so die Weisheit über alle Gewalt?“

„Du irrst, mein Philemon! Nichts ist geeigneter, das Gegenteil von dem zu beweisen, was du zu beweisen wünschst, als deine Geschichte. Thales mag wirklich ein Weiser gewesen sein, denn es war weise, nicht zugleich mit dem Dreifuß den Neid aller Auch-Weisen in sein Haus zu nehmen, und jeder der zwölf Weisen war so weise wie er. Aber was wäre geschehen, hätte Pythia gefordert, der Dreifuß solle der schönsten Frau, dem mächtigsten Manne, dem zur größten Herrschaft bestimmten Volke gehören? Niemand hätte ihn weitergegeben, an den er gelangt wäre, und mit Strömen von Blut würde man seinen Besitz aufzuwiegen bereit gewesen sein. Daraus siehst du, daß nichts so billig im Preis ist wie die Weisheit, geht es um Frauen oder Politik. Was aber wäre noch wichtiger in dieser Welt?“

W. T.





## Unpolitische Gedanken eines Kaufmanns

Von Otto Darr

Tagtäglich rechnen, zählen, schreiben,  
für irgendeinen Namen seine Pflicht tun  
und dafür jeden Monatsersten  
einhundertsteig Mark quittieren.  
„Erhalten Gerhard Oppermann.“  
Das ist, was wir ein Leben nennen.

Das Geld ist abgezahlt in einer Tüte  
und meist ist dann ein Hundertmarkshein bei.  
Das macht der Esel von Kassier mit Absicht.

Der Samstag nur, das ist ein anderer Tag,  
ein schöner Tag. Ein Tag,  
der alle Chefs der Welt zum Fluchen bringt,  
weil alle Angestellten im Geschäft  
zu bummeln und sich leis zu freuen scheinen.

Doch bummeln ist nicht. Alles rennt.  
Selbst Lieschen, unser taubes Musterfräulein,  
hat Samstags roten Schimmer auf den Backen  
und hetzt sich ab, damit es schneller Mittag wird.

Und mittags, Samstag mittags scheint die Sonne  
— ganz gleich, ob es regnet oder schnell —  
die Sonne scheint. Und selbst der Porostoff  
bekräftigt alliger als sonst  
die letzte Postanweisung dieses Tages.

Um zwei Uhr ist man dann daheim.  
Man wäscht den Hals,  
zieht einen frischen Kragen an  
und geht spazieren.  
Man geht und steht, schaut in die Ladenfenster

und schaut die Mädchen an, wie unser Chef,  
der immer tut, als ob er keine Frau zu Hause hätte.  
Und abends baden,  
baden.

Das ist der Samstag und das höchste der Gefühle.

Der Sonntag ist kein richtiger Tag,  
er ist zu still, und alle Leute feiern.  
Der Sonntagssanzug drückt, und man muß Geld ausgeben,  
fürs Mädchen oder die Familie.  
Des Abends aber ist man müd und möchte sich selbst  
bedauern.

Und Montag morgens fängt die alte Leier wieder an.

# An die deutsche Jägerschaft!

Für alle Vorbesteller Deutschlands tritt am 1. April 1935 das Reichsjägergesetz in Kraft. Bei dem Antrag auf einen Jagdscheineintrag sind in Vorlage zu bringen:  
1. der Nachweis einer Jagdscheineintragung,  
2. der Nachweis über den Bezug einer bei anerkannten Jagdvereinigungen für das laufende Jagdjahr (1. April 1935 — 31. März 1936).  
Die deutsche Jägerschaft, „Der Deutsche Jäger“, München, überreicht und verwahrt den Jagdschein, ist ebenfalls amtliches Prüfungsorgan und veröffentlicht u. a. auch die  
Übersichten amtlichen Jagdscheineintragungen, ferner die amtlichen Nachrichten des Reichsjägerbundes für das Deutsche Reich. Seit 50 Jahren ist „Der Deutsche Jäger“  
eng verwurzelt mit dem deutschen Jägerstand.

## Wähle ab 1. April 1935 zu Deinem Jagd- und Pflichtorgan den „Der Deutsche Jäger“, München!

Der Bezugswert beträgt ab 1. Juli 1935 1,25 für den Monat, also für den Jahresbezug RM 15.— (bis 1. Juli 1935 1,50 pro Monat). Der Bezug muß direkt durch den Verlag oder durch eine  
Zustandskunde erfolgen.  
Nicht der Preis allein darf ausschlaggebend sein, sondern in erster Linie die Leistung, und „Der Deutsche Jäger“  
ist nach allgemeinem Urteil eine der besten deutschen Jagdzeitungen.  
Bestellen Sie postwendend! Wir überreichen Ihnen dann umgehend die notwendige Befähigung für den Kreisjägersmeister.

### „Der Deutsche Jäger“ (S. E. Mayer Verlag) München 2 C, Sparkassenstraße 11

Probennummer und Literatur-Prospekt auf Verlangen unterbreiten.

## Zeitungsausschnitte

### Adressen

schreibt:  
Wurfsendungen  
erledigt:  
für Sie

**Adolf Schustermann**

Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5811

Druckschriften bitten wir anzufordern!



Des deutschen Michel's Bilderbuch  
Von Dismards Tod bis Versailles  
Ein Memoire in ca. 150 Bildern mit  
Text / Preis 70 Pfennig franko  
Postschickung München 5803  
Simultaneum-Verlag / München 13

Die verlorene Jugendkraft  
erhalten Sie wieder durch:  
**Dr. Rix Potential-Tabletten.**  
Die übererregte Drüsenaktivität kehrt  
wieder und jede Nervosität, wird los (welche  
b. 60-70 Jahre), kein Versuch über. Diakr.  
Verg. und 20 Jahre. Preis RM 3.50  
Dr. R. H. A. Co., Düsseldorf 28.

**MASKORSETTS**  
auch für Herren, auch Leder.  
Hosenträger zur Figurver-  
schönerung. Originalische  
Korsetts. Damenshirts usw.  
K. Tsch. Berlin W 30 7, Alsterufer 13

**Gesundheitspflege**  
Lose 10 gr. u. unver-  
st. 20 gr. 100 gr. 100 gr.  
Keller, Frankfurt a. M.  
Speyerer Straße 17-

**Schreibmaschinen**  
günstige Schreibe-  
maschinen für Büro u. Privat in  
guter Verfassung. Preis-  
liste, monatl. 5 RM.  
Klein - Reparaturen.  
Summit, München.  
Reinhardt Straße 26.

## Schwachen Männern

Immer schärfere  
Zusammenfassung  
des Körpers - Betrieb  
des Körpers - Betrieb

## Empfehlenswerte Gaststätten

**BERLIN:** **Kottler**  
Zum Schwabenwirt  
Meisterstraße 31  
Die originalste  
deutsche Gaststätte

**BERLIN:** **Kottler**  
Zur Linde  
Marburger Straße 2  
u. d. Tautenzienstraße  
Des Berliner  
Königstempel-Lokal

## Neurassthenie

Nervenschwäche, Nervenschwäche, verbunden  
mit Schwäche der besten Kräfte. Wie sie  
aus dem ärztlichen Mittelpunkt aus  
verlorenen Gesichtspunkten zu behandeln und zu  
heilen? Wer sollte nach neuesten Erfah-  
rungen bester Ratsgeber für jeden Mann,  
ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon  
erkrankt. Preis RM 1.50, gratis nur Ansicht  
durch Verlag Silvana 6. Herwig (Schweiz).



# Ski-Heil

(Olaf Gulbransson)



„Hallo, Fräulein, jetzt müssen Sie sich aber endlich entschließen, ob Sie rechts oder links abfahren wollen, sonst hält's Ihre Hose nicht aus!“

# Der Ski-Star

(Olaf Gulbransson)



„Rein verrückt sind sie auf den neuen Skilohrer, jetzt fressen sie ihn sogar schon das Skiwachs aus der Hand!“

Wir zeigen hier vier Künstlerpostkarten  
aus unserer Serie I, die Sie nirgends sonst bekommen können.  
Preis 5 Stück farbig, sortiert, M -50 franko  
Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheck 5802

# Berg und Tal

(Erich Schilling)



„Siehste, Max, die können laufen!“ – „Kannststück, kleine Anstellte von mir!“

# Englisch-bayerischer Ski-Kurs

(E. Thöny)



„Stemming left, stemming left, my lady – da liegt's scho, dõ Kaah, dõ damische!“



## Beim Salvator

(E. Thöny)



„No, wia host di jetzt aus der Affär' zog'n mit dem Deandl, der wo d' an Josefi vorg'schwindelt host, daß d' as mit nach Kairo nimmst?“ — „Is scho' brems! Momentan, hob i g'sagt, is im Orient eine Fata Morgana ausbroch'n!“

### Ein Kettenbrief

Benno Schiemeyer verfaßt gut pointierte Kurzgeschichten, mit sechs Maschinen-Durchschlägen. Er verschickt sie an Redaktionen und bekommt sie auch meistens unversehrt zurück mit der gedruckten Versicherung, daß in der Ablehnung kein Werturteil zu erblicken sei, sondern daß andere Gründe vorlägen, Raumangel, weil eine Arbeit ähnlichen Inhalts vor kurzem erst gebracht sei, usw. mit deutschem Gruß.

Als Benno Schiemeyer seine diesjährige Einkommensteuer-Erklärung ausfertigte, ergab es sich bei Ziffer 3, sonstiger selbstständiger Berufstätigkeit, daß der Überschuß der Ausgaben über die Einnahmen ein gewaltiger war. Seine Portokasse vermochte dies untrüglich nachzuweisen. Aber Benno hat daraus gelernt, und heute bekamen wir eine neue Kurzgeschichte von ihm auf die Redaktion mit folgendem Schreiben: „Wenn Sie den Inhalt dieses Briefes gelesen haben, müssen Sie ihn unverzüg-

lich an den nächsten Empfänger, in der unten angegebenen Reihenfolge, senden\*. Wer diese Kette unterbricht, über den und sein Haus wird großes Unglück kommen.

Kettenglied 283: Berliner Tageblatt  
284: Kölnische Volkszeitung  
285: Hamburger Fremdenblatt  
usw. usw.

\* Sollte Ihnen der Inhalt dieses Briefes gefallen, so daß Sie ihn durch Abdruck in Ihrer Zeitung einem breiteren Publikum zugänglich machen wollen, so sind Sie der Verpflichtung der Weiterversendung enthoben.“



Den mit spärlichen Haaren bedeckten Kopf gesenkt, betrachtete Herr Güngerich, vor dem Wohnzimmerfenster stehend, nachdenklich seine Blütpflanze. Der halbmeterhohe, nach dem Fenster strebende Stamm hatte nur zwei recht schwächliche Zweige, und das knappe Dutzend blaßgrüner Blätter war mit fahlbraunen Krankheitspenkeln bedeckt. Das Fenster lag nach Norden. „Da kann sie ja nicht gedeihen“, murmelte Herr Güngerich und stocherte in der Erde des Topfes. Auf dem Hausdach gegenüber glitzerte die Sonne. Herr Güngerich blinkerte mit den Augen, und sie kehrten fast widerwillig von draußen zurück, abermals den Stamm streifend, in das düstere Wohnzimmer mit den schnörkeligen, peinig sauberen Möbeln, zu Frau Frida, die am Tisch saß und Socken flichte.

„Sie kann ja nicht gedeihen“, wiederholte Herr Güngerich sein Selbstgespräch, wie nach Wiederhall suchend, und zur Gattin sich wendend: „Sag mal, Frida...“ Die Frau erhob sofort die Hand wie ein Segnender, hatte aber weniger Milde in dem mageren Gesicht. „Nein“, sagte sie abwehrend und fast schroff, „jedes Frühjahr geht das Getue an, Emil! Ausgeschlossen! Es geht nicht. Ich brauche das Fenster in der Küche zum Aufhängen der Wäsche und Putzlappen, das im Schlafzimmer zum Sonnen der Betten. Immer diese Liebhaberei! Wirf sie fort! Das Grünzeug nimmt nur Platz weg.“

Emil Güngerich seufzte. Die nach Grün schneidende Sonne erhellte die Wäsche, seine Freude oder die Putzlappen der Frau, und sie stemmte sich stillschweigend gegen die pflanzenfeindliche Forderung. Seine verwachsenen blauen Augen betrachteten dabei nach wie vor den mil-

günstig geduldeten Pflanzling, und es sammelte sich der Ausdruck eines Entschlusses in ihnen. Er hob plötzlich den Topf vom Ständer, hielt ihn mit dem Unterarm an sich, griff den Hut und ging hinaus. Er ging mit eiligen Schrittschritten, mächtig von seiner Idee getrieben, zum nächsten

## Auf dem Feld

Der Bauer geht schon hinterm Pflug und weckt die Erde braun und feuer, Vögel schwirren in gierigem Flug hinter den Furchen her.

Die Knospe wacht schon. Doch sie ruht voll Kraft noch in sich selbst gebuddelt, bis aus der hartgepreßten Glut ein Flämmchen nach dem andern zuckt.

Die Wiese fließt in Saft und Grün, und Wasser strömen gurgelnd ein. Aus jungem Wind und Wolken sprühn Sonne, Regen, flackernder Schein.

Öffnet die Seelen! Reißt sie los! Die die Schollen des Bauern Pflug: Die Erde trägt im freudigen Schoß Brot und Glück für uns alle genug!

Diana Braun

Gärtner. Dort sah er unter dem Glasdach des Treibhauses die Palmwedel, Riesenspalmen und handgroßen Blüten exotischer Pflanzen, Farbbündel von Blumendolden und gebauchten Kolchen und phantastische Orchideen in hohen Vasen. Die feuchtwarme Atmosphäre und Helligkeit unter dem weit hingestreckten Glasdach umfloss ihn wie ein Bad. Irigend rieselte ein Brunnen und stäubte ein Wasserstrahl. Herrn Güngerich wurde es merkwürdig zumute. Seine Blütpflanze im Arm schien mit ihm verwachsen zu sein; die Pflanze war er, und er war die Pflanze. Er hatte fast vergessen, was er wollte, und war nur noch gedrängt, hier zu stehen und vegetativ zu atmen, wie alles ringsum. In einer Ecke schnippte eine Schere in üppigem Geäst, und Herr Güngerich hörte im Unterbewußtsein, daß dieses Gerät niedergelegt wurde. Seine Empfindungen sammelten sich, denn die Besitzerin des Blumenhauses stand im nächsten Augenblick vor ihm und erkundigte sich höflich nach seinem Wunsche. Er hielt ihr mit gestreckten Armen den dünnen Stamm entgegen, wobei die blaßgrünen braungesprenkelten Blätter und die wie unter Zwang nach einer Richtung gekrümmten Zweige schwankten. Herr Güngerich sagte: „Die Pflanze muß umgesetzt werden!“

Die Gärtnerin machte ein spöttisch-geringschätzliches Gesicht. Sie faßte kühn und sicher prüfend den Stamm an, schüttelte ihn und sagte: „Vollständig verkümmert! Wie für was? Sie doch ein Gaius aus dem Krüppel! ... Lohnt sich nicht, etwas damit anzufangen.“ Sie deutete auf die säuerliche Erde und entrüstete sich: „Es ist eine Schande, ein Gewächs so zu behandeln! Die Pflanze ist ein Lebewesen wie

## Vitamine

(R. Kriesch)



„Die Erna hat doch nie Stullen bei.“ — „Hat se nich nötig, die frißt jeden Abend zwei Kriminalromane.“



ein Tier, wie ein Mensch, wie — Sie! Sie braucht Pflege, sonst kann sie nicht gedeihen. Diesen Mißwachs noch umsetzen. Kaufen Sie sich lieber einen neuen Topf. Mit solch einem Krüppel haben meine Gärtner keine Freude.“

Herr Güngerich zog die Arme wieder an und schaute auf die Frau.

Er blieb zunächst stumm, abermals beherrscht von dem merkwürdigen Gefühl der Verschmelzung mit der Pflanze, und zwar jetzt stärker als zuvor. „Krüppel!“ fragte er abwehrend und spürte deutlich, wie ihm unter dem spöttisch-ablehrenden Blick der Frau die Scham in das Gesicht stieg. Die alte Hartnäckigkeit war wieder in ihm, wie zu Hause neben den verschnörkelten, peinlich sauberen Möbeln. Er war gedrängt, auflehnend zu reden, wegen des schmalen Fensterrechts dahem, das dem Gewächs — ihm — nur ungern zur Verfügung stand, wegen der täglichen Mißgunstmosphäre, der wischelstäubenden Frau, die versauern ließ, was er ebenso notwendig brauchte, wie — wie —

Herr Güngerich sah sich um und redete an die hochragenden, feuchtküßelbesessenen Glaswände hin, zu dem von sattgrünen Wedeln und üppigem Geäst scheinbar getragenen durchsichtigen Dach hinauf. „Krüppel!“ Seine Stimme wurde geschäftsmäßig sicher: „Diese Pflanze ist ein Lebewesen, sagten Sie! — er dachte dabei: wie ich — darauf kann man sie nicht einfach wegwerfen! Man muß sie gedenken lassen, verstehen Sie, und jetzt will ich, daß sie gedeiht!“

Er ordnete an, die Pflanze sollte einen größeren Topf haben und eine Weile an einen guten Platz gestellt werden. „Ich zahle, was es kostet“, entkräftete er den wiederum geringschätzigen Blick der Gärtnerin, der ihn zu dumpfer Wut reizte, stellte die Zimmerpflanze nieder und ging.

Frau Frida saß noch immer bei den flickbedürftigen Strümpfen. Das Fenster war nicht mehr von dem Gestrichel kümmerlicher Aschen geteilt, und sie empfand das leere Lichtrecht angenehm, wie eine vom Schmutz geäuberte Bodenfläche. Der geneigte Kopf versteckte die triumphierende Miene wegen des errungenen Sieges, als Herr Güngerich mit eifertigen Schritten herankam. Er stand neben ihr, sah auf den festen kleinen Knoten ihres gleichsam würgend gedrehten Haares. „Eine Palme ist ein Lebewesen“, sagte er, „ein Lebewesen soll man nicht zum Krüppel machen.“ Frida: „Am Fenster fehlte das kümmerliche Geäst, und in den Möbelschnörkeln kauerte die Stickleit. Auf dem gebeugten zahnähnlichen Nacken der Frau schien von einer tiefen Herrschaft die ohnehin karge Schönheit weggestreift, und er war, wie alles, niedergezogen von dem peinlichst geordneten Triebwerk ihres Hausalters. Fast haßvoll sah Emil Güngerich auf sie herab und redete über sie hinweg voll angelegter Auflehnung wegen der verflochtenen Jahre: „Die Pflanze ist nicht fort, wie du wohl meinst, Frida! Ich hole sie wieder. Und dann bekomme ich den sonstigen Platzplatz im anderen Zimmer. Ich will es, verstanden du, Frida! Ich will. Seit Jahren war nur dein Wille da, dein enger, stumpf und zum Krüppel machender Wille! Die Pflanze stand im Schatten, — wie ich. Sie wird hinfert nicht mehr im Schatten stehen...“

Sie startete ihn an und schüttelte den Kopf. Ihre Linke fuhr in die Höhe und machte eine Geste. Aber in ihren Händen stand ein fremdes Staunen. Ihre Hand senkte sich langsam vor der Leuchte, die sie so billig Neuen und von innen Herausbrechenden in seinen Augen und Knoch bezugungen in den Wollstrumpf zurück.

Nach einigen Metern kam die Frau eines Vormittags vom Einkauf nach Hause. Am sonstigen Fenster des anderen Zimmers ragte eine Blattpflanze auf, und Emil Güngerich beglückte sich mit der schiefstehenden Stamm verriet, daß es die alte Pflanze war. Ein üppiges Gewehr von aufrechten Blättern an neuen kräftigen Trieben strotzte um den in die Länge geschossenen Stamm und griff bis über die Hälfte des Fensterrechts fast bis zum Zimmerdecke hinauf. Die Frau schaute, von einem unwilligen Wohlgefallen flüchtig bezwungen; ohnmächtig neben dem Wachstum wider ihren Willen wollte sie dagegen kämpfend den Mund aufzur. Aber

## Großstadt-Lenz

(K. Bösing)



„Da riecht et nach Majlöckchenparfüm! Sollte da Friehling ooch in die Untergrund komm'n?“

Emil Güngerich goß selbstverständlich und mit einer breitschultrigen Gebärde die Pflanze, und es künzte ruhig, jeden Widerspruch niederdrückend, vom Fenster her: „Die Pflanze war ein Krüppel, Frida!“ Die Frau kniff herb die Lippen ein und ging schweigend hinaus.

Der alte freundliche Wiener deutete nochmals, diesmal deutlicher. Der vornehm Herr sah ihn verwundert und ablehnend an, schritt weiter.

„Sö, Herr!“ schrie der Wiener. „Was denn? Was wollen Sie denn von mir? Lassen Sie mich gefälligst in Frieden!“

Der alte ehrliche Wiener ließ sich ins Gras zurücksinken umway kommend, „Ald dann warten S' — bis Bahnen der Wind mit Gewalt das Hosentürl zuhaut!“

## Geschichten aus dem Wiener Wald

Es war in einem Wiener Restaurant. Dreimal schon hatte der Gast zu zahlen verlangt. Der Speisenträger lehnte faul in der Ecke.

Endlich riß dem Gast die Geduld.

„Wollten Sie mir nicht endlich den Zählkeller rufen?“

„Das geht net.“

„Warum nicht?“

Der Speisekellner kam näher: „Ja wissen S' — wir haben uns eben geirrt, der Zählkellner und I — und da kann i doch jetzt unmöglich zuerst zu ihm kommen!“

In Wien werden jetzt einige Straßenbahnhaltestellen verlegt. Seit zwei Wochen hängt auf der ehemaligen Haltestelle Währinger Straße eine Tafel:

„Haltestelle an Ecke Nordborfer Straße verlegt.“

Ich gehe die zweihundert Schritte bis zur Nordborfer Straße und warte dort auf die Straßenbahn. Die Tramway kommt, fährt stolz an mir vorbei und hält auf der alten Haltestelle. Die nächsten Bahnen ebenso. Es ist kein Irrtum. Empört wende ich mich an den Schaffner.

„Ja mei!“, lächelt er, „vorläufig halten wir noch hier. Auch noch die nächsten Wochen.“

„Aber warum haben Sie denn dann das Schild hingehängt?“

Meint der Schaffner: „Damit sich die Leute langsam daran gewöhnen.“

Aus dem Strandbad von Klosterneuburg im Wiener Wald schritt ein vornehmer Herr. Ein alter Wiener lag im Gras. Er machte dem vornehmen Herrn ein Zeichen. Der vornehme Herr übersah es, schritt weiter.



## Simplicissimus steigt ins 40. Jahr

W. R. (H. G. G.)



„Wie freu' ich mich, ihr lieben Leut',  
an diesem mein'm Geburtstag heut,  
daß wir in unsren deutschen Landen  
iht endlich zu uns selber fanden.

Daß wir nach langen, schweren Weh'n  
auf eignen, festen Füßen steh'n  
und — ob auch andre noch so fanchen —  
die wah're Friedenspfeife schmauchen.“



# SIMPLICISSIMUS

Weltschicksalswende?

E. Schilling



Klio: „Jetzt kommt es darauf an, ob die Herzen der Politiker groß genug und ihre Köpfe kühl genug sind für eine Tat, die fortreißend Gutes muß gebären!“





Die Expedition der Goodyear-Universität war von ihrer Polarfahrt zurückgekehrt und hatte den Eskimo Mayark mitgebracht. Er war ein Lieblingssobjekt des Leiters der Universität, des Philosophen Barkley, geworden. Der Mayarks Aussprüche wie einem Orakel lauschte. Mit den Studenten war Mayark in den Hörsaal Professor Mactons gelangt. Der bekannte Staatswirtschaftler und Soziologe schien ein wenig um die Aufmerksamkeit seiner Hörer zu bangen.

„Hm. — Ich fürchte, es wird Ihnen langweilig werden, Mr. Mayark“, sagte er wohlwollend. „Würden Sie nicht den Park vorziehen?“

Mayark machte verlegen einige Schritte zur Tür.

„Sie sind doch nicht beleidigt?“ fragte Macton.

Mayarks Blick glitt über die Schülerschar zu dem Professor hinüber. Er hob ein wenig den Arm, um ihn dann vielsagend wieder sinken zu lassen. „Wenn ein erfahrener Mann im Wege ist, wo mit Kindern gesprochen werden soll —?“

Macton lachte und legte ihm die Hand auf die Schulter. „So setzen Sie sich, Mayark.“

In betont wissenschaftlicher Form begann er seinen Vortrag über die Weltwirtschaftskrise.

Niemand hätte ihm aufmerksamer zuhören können, als Mayark es tat.

Mitten im Vortrag stürzte Barkley herein, gefolgt von einigen Kollegen.

„Excuse me, Macton — ich suche Mayark! — Aber da ist er ja —?“

Mayark nickte lächelnd.

Macton nickte lächelnd.

„Worüber sprachen Sie, Macton?“

„Über Krisentheorien und die Weltkrise.“

„Ah. — Haben Sie etwas verstanden, Mayark?“

Mayark ließ nachdenklich die Hand auf die Tischplatte fallen, „Ich bin in Sorge, Chief, daß Ihr nicht glücklich zu sein scheint.“

Leider wurden mehrere Worte angewendet, die ich nicht kannte. Sonst würde ein Weltgelehrter nicht mit seinen Ratschlägen zurückhalten.“

Barkley rang vor Entzücken die Hände.

„Well, Macton —! Was könnte es schaden, wenn Sie die Angelegenheit einmal so auszudrücken suchten, daß Mayark einen Begriff davon bekommt —?“ Die Hörer und wir alle könnten nun profitieren dabei, glaube ich.“

Macton nickte lächelnd und suchte ein paar Sekunden lang nach passenden Worten.

„Sie wissen, was Maschinen sind?“ fragte er dann.

Mayark nickte. „Es handelt sich um diese Wesen, die Eure Schiffe bewegen, damit Ihr nicht rudern braucht, und die viele andere Arbeit für Euch verrichten.“

„Sie sind mir teilweise, daß Ihr ihnen dienen müßt. Wie ist es damit?“

Barkley blickte triumphierend unmißverständlich.

„Nun, eigentlich sollen sie ja uns dienen“, fuhr Macton fort. „Dazu haben wir sie ja gemacht.“

„Und worin besteht nun Euer Unglück?“ fragte Mayark.

„Ja, unser —?“ Macton dachte nach. „Es ist etwa so: Die vielen Maschinen helfen uns zwar, alles das herzustellen, was wir haben möchten, um unser Leben bequem einrichten zu können. — Aber es ist uns

nicht möglich, die Dinge, welche in großen Mengen hergestellt werden, allen den Menschen zu geben, die sich danach sehnen, sie zu besitzen.“

Mayark staunte unverhohlen. „Ja, wie —? Was könnte Euch hindern?“

Macton rieb sich die Hände vor Verlegenheit.

„Bitte, Macton!“ rief Barkley fröhlich.

„Bitte: Was hindert uns —? Bitte, reden Sie! Sehen Sie: Das ist Fragestellung! So, vom Naturinstinkt aus, muß man den Problemen zuleibe rücken!“

Macton schien zu einem Entschluß gekommen. Er öffnete seine Brieftasche und legte ihren Inhalt an Dollarscheinen vor Mayark auf den Tisch. „Sehen Sie, Mayark, es ist etwa so eingerichtet: Wir geben dem, der hilft die gewünschten Dinge herzustellen, derartige Zettel. Für diese Zettel erhält er dann einiges von den Dingen, die hergestellt wurden.“

Mayark starrte angestrengt auf die Dollarnoten. „Was ist jeder für ein Zettel alles erhält, was er zu haben wünscht —?“

„Wie könnten Ihr dann unglücklich sein?“

„Es ist anders, Mayark. Ein Ding herzustellen, erfordert Arbeit. Der, der es herstellt, erhält sozusagen einen Zettel, auf dem vermerkt steht, wie groß seine Arbeit war.“

Die Dinge, welche nun für den Zettel vermerkt, sollen nicht mehr Arbeit verursacht haben, als auf dem Zettel vermerkt steht! Hast du es verstanden?“

Mayark nickte. „Ich fange eine Robbe und gebe sie jemand, der Hunger hat. Er gibt mir einen Zettel, und ich gebe ihn Yanat, dessen Frau ein Paar Stiefel gekaut und genäht hat. Er gibt mir die Stiefel und erhält von einem andern für meinen Zettel einige Felle, oder wieder eine Robbe oder sonst etwas, das etwa gleichviel Arbeit kostete.“

„Sehr gut!“ lobte Barkley. „Bitte, nur weiter!“

Macton zuckte die Achseln. „Was weiter?“

„Oh, noch eins“, meinte Mayark. „Was erhalten nun die Maschinen für ihre Arbeit?“

Lautes Stills trat ein. Alles sah gespannt auf Macton.

„Hm. —“, Macton zuckte die Achseln.

„Nichts“, meinte er schließlich, und begann einen Gedanken nachzuhängen.

Mayark schaute verwundert von einem zum andern. „Was die Menschen herstellen, nehmen andere Menschen ab. Das verstehe ich. Aber wenn nun eine Maschine Robben fängt, so müssen diese Robben am Schuß doch irgendwo übrig bleiben oder die Zettel dafür! Oder bleibt nichts übrig bei Euch?“

Die Männer neben sich verdutzt das Kinn und blickten Mayark an.

„In der Tat“, wandte sich Barkley strahlend an seine Kollegen. „Mir scheint, es bleibt einiges übrig!“

„Nun, es müßte sehr viel sein“, meinte Mayark bescheiden. „Es sei denn, daß einige Männer sich unter Euch befinden, die wenig, sich Dinge oder Zettel ohne Arbeit anzuzeigeln.“

Barkley ließ umher und rang die Hände.

„Ja! Ja!“ rief er. „Es gibt einige solcher

Männer unter uns, guter Mayark —! Aber doch lange nicht genug, wie es scheint, denn es bleiben noch so schrecklich viele Dinge übrig, daß man sie vernichten muß! Daß man viele Menschen die Dinge herzustellen helfen wollen, abweisen muß!“

„Ja, wie —?“ fragte Mayark erschrocken.

Dann bekümmte sie ja keine Zettel — dann müßten sie ja hungern!“

„Bei Gott, alle tun es!“ sagte Barkley. „Und eben das ist unser Unglück!“

Mayark pfiff leise vor sich hin. Dann erhob er sich und begann nachdenkend auf und ab zu gehen.

„Und was wäre nun Ihrer Ansicht nach zu tun?“ fragte Macton nicht ohne Ironie.

Verblüfft sah Mayark auf und startete die Männer ungläubig an. Dann wandte er sein Gesicht ab und zwinkerte vergnügt den Schülern zu.

„Nein, im Ernst!“ rief Barkley. „Was ist Ihre Ansicht, Mayark?“

Mayark blickte sie aufs neue zweifelnd an. Erst nach einer Pause fragte er: „Und Euer Menschen, zusammen mit den Maschinenwesen, könnten soviel Dinge herstellen, wie für sie einem guten Leben brauchen —?“

Barkley bejahte nach einigem Zögern. „Aber abgesehen davon könnten wir auch beliebig viele neue und größere Maschinen bauen, wenn es sein müßte. Da jedoch nicht einmal das verbraucht werden kann, was jetzt hergestellt wird —?“

Mayark überlegte. Plötzlich deutete er auf die Dollarnoten. „Was ist das für ein Mann?“

„Es ist Washington, Ein früherer Präsident. Er ist tot!“

Überrascht sah Mayark auf. „Ein — Toter —?“

„Er piff vor sich hin und nickte mehrmals.“

„So sprechen Sie doch, Mayark“, drängte Barkley. „Wie würden Sie handeln, wenn Sie allein wären?“

Mayark wurde sehr ernst. „Ich ahnte es. Hier ist ein sehr starker Zauber im Spiel. Der Geist eines Toten hat Euer Denken völlig verändert.“

„Und was hat zu geschehen?“

Blitzschnell ergriff Mayark die Dollarscheine und schleuderte sie zum offenen Fenster hinaus.

„Hallo —!“ schrie Macton auf und stürzte vor.

„Die Schule ersetzt sich!“ rief Barkley und hielt ihn zurück. „Und dann, Mayark —?“

Und dann —?“

Mayark kehrte aufstehend vom Fenster zurück. „Man würde die jungen Burschen, die Frauen und die Maschinen so viel als möglich arbeiten und herstellen lassen und einem jeden alles reichlich geben, was er zu haben wünscht. Sonst nichts.“

Macton lachte auf. „Das ist natürlich unmöglich.“

Barkley trat neben Mayark und streckte die Hand vor. „So —? Weisen Sie mir das doch einmal in einer Abhandlung nach, Macton. — Ich für mein Teil wäre fast geneigt zu sagen: Schreit dieses Datum auf und hängt es unter Glas und Rahmen an die Wand!“

## Neuer Strubling

Von

Emmanuel von Bodman

Unter unserer jungen Liebe weint

Eine andre, die mir teuer war.

Eächle durch den Kuf so wunderklar

Du nur kunnst, damit sie nicht erscheint!

Keine rührt mein Blut so süß wie du.

Keine spielt mir das rasche Glück

Heißen Lebens so wie du zurück.

Keine küßt wie du die Wunden zu.

Könn' ich meine Jugend in dir sehn!

Sie trug meine Jugend fort. Kein Dam

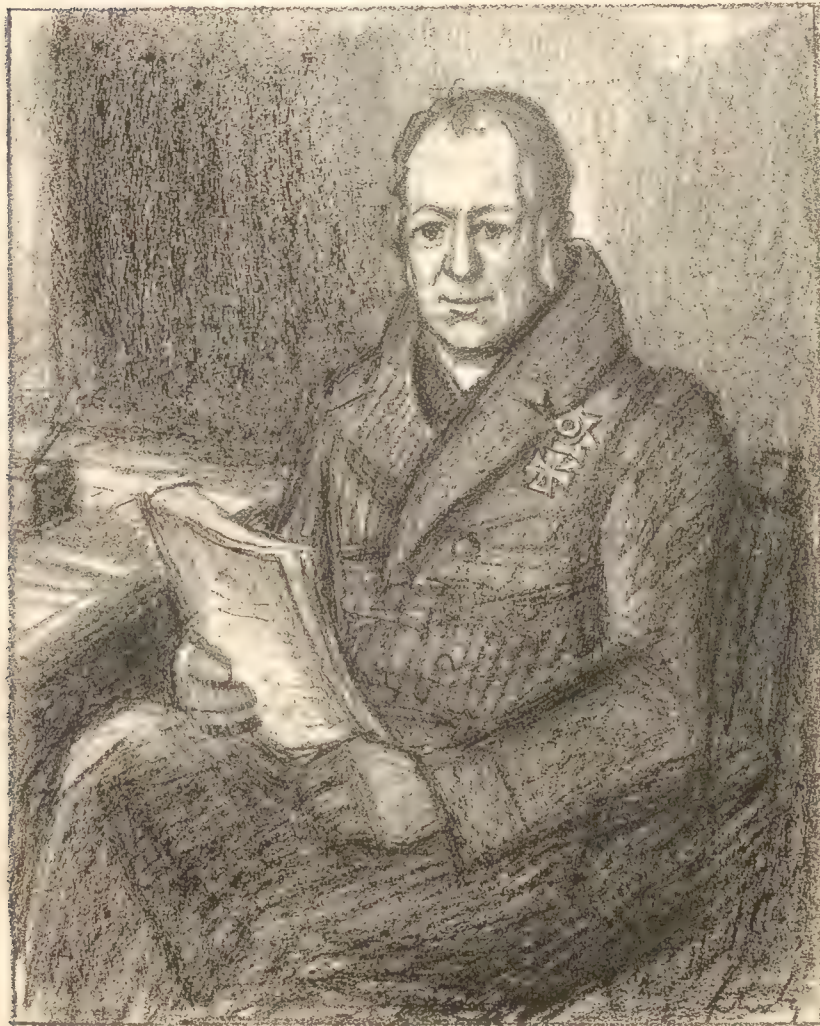
Reicht so weit, wie es die Jugend kann.

Laß sie neu in deinem Blick erschein!



## Zu Wilhelm von Humboldts 100. Todestag

(Wilhelm Schutz)



„Es ist nicht richtig, daß der Mensch nur immer nach Glückseligkeit jagt. Sein wahrer Instinkt, seine tiefe, innere Leidenschaft ist, seine Bestimmung zu erfüllen.“



## Desinteressiert

IE. Thöni



„Da Dokta hot g'moant: ‚Ihre Operation wird die Wissenschaft bereichern!‘“ — „Wos host eahm nacha g'sagt?“ — „Vo' mir aus — i bin in der Krankenkass!“





„Bravo! I sag's ja, ma braucht so a Mannsbuid bloß ärgern. glei kriagt's den richtigen Schwung!“

## Der Hellseher / Von Elisabeth-Schmith

Ein Gongschlag verkündete, daß die Pause vorüber und der Meister bereit sei, seine Experimente fortzusetzen. Der aufgeregte Meinungsaustausch von zweihundert Leuten dämpfte sich zu leisem Summen, während ein hochgewachsener Herr in gewählter Abendkleidung das Podium betrat. Er wischte müde mit einem Seidentuch über die bleiche Stirn und vermittelte den Eindruck eines Erechöpfen, was aber nach den bisher vollbrachten Leistungen niemanden wundernehmen konnte. Das Beste hatte er allerdings für den Schluß aufgespart.

„Meine Damen und Herren“, sagte der Meister, „nun werde ich mir gestatten, ihnen das Experiment der Gedankenkette vorzuführen. Darf ich sechs Damen und sechs Herren bitten, sich zu diesem Zweck zu mir zu bemühen?“

Im Saal hob ein Gedränge und Geschiebe an, wie es bei solchen Anlässen üblich ist, bis die Mutigen untereinander einig und zu allem entschlossen sind. Voran schritt das starke Geschlecht, zagenfoll folgte das schwache.

„Die Damen rechts, bitte, die Herren links!“ befahl der Meister und musterte die Versuchskaninchen. Dabei entdeckte er sofort die hübscheste und jüngste der Damen — dafür war er ja ein Hellseher — und nahm sie zärtlich beim Händchen, dann hielt er Ausschau nach dem harmlosesten jungen Mann und faßte auch diesen an der Hand. So standen sie und der Meister in der Mitte.

„Meine Verehrten“, erklärte der Meister, „ich werde mich nun in die Psyche dieser Dame versenken und das also hellseherisch Erfüllte mittels Hypnose auf diesen Herrn übertragen. Er wird Ihnen hierauf über das Leben der Dame einige interessante Aufschlüsse geben können. Sie gestatten, meine Gnädigste!“

Die junge Dame wurde rot und trat vorlegen von einem Fuß auf den andern, aber das Auge des Meisters ließ sie nicht mehr los. Er mußte allerlei Sehenswertes in ihrer Seele erspielt haben, denn es dauerte lange, ehe er sich dem harmlosen jungen Mann zuwendete. „Wann wurde die Dame geboren?“ fragte er ihn mit Tierbändigerblick. „Am 7. Mai 1910, bitte“, stotterte der junge Mann. „Stimmt es?“ forschte der Meister, und „Ja!“ hauchte die Dame.

Ein Raunen der Bewunderung ging durch die Reihen der Zuhörer, und auch der Meister schien angenehm überrascht. Wieder ein tiefer Blick in das weibliche Seelenleben, dann die Frage: „Wo wohnt die Dame?“ — „Lange Gasse 42, 3. Stock!“ Die Dame nickte Bestätigung, und ein Beifallssturm rauschte durch den Saal.

Nun wurde der Meister warm. „Herr“, flüsterte er, „Sie müssen nach der Vorstellung auf mich warten, Sie sind fabelhaft medial veranlagt!“ Dann folgten die Fragen Schlag auf Schlag. Was die Dame gestern und heute gegessen hatte, daß sie im zweiten linken Backenzahn eine Goldpionbe und im Handtäschchen eine Karte für den „Fliegenden Holländer“ verbarg, wie ihre Erbtante hieß, dies alles und noch viel mehr wußte der harmlose junge Mann zu beantworten.

Das Publikum raste vor Begeisterung. Der Meister verbeugte sich wieder und wieder und drückte dabei, gleichfalls begeistert, das mollige Händchen der jungen Dame an sein Herz. Dabei erfuhr er hellseherisch, daß es einen Eherring trug. Als sich die Leute beruhigt hatten, stellte er daher die Schlußfrage: „Und nun, mein Herr, können Sie uns sicher auch noch verraten, wer der Gatte dieser Dame ist?“

„O ja, bitte“, sagte der harmlose junge Mann. „Ich!“



# Des deutschen Michels Bilderbuch



## Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 Pf. franko Simplificissimus-Verlag, München Postfach. München 5802

### Wallfahrt zum heiligen Bier

Ein Schauspiel in zwei Bildern

von

Ernst Hoferichter

Dramatis Personae:

Josef Loichinger  
Babette, seine Frau  
Wanda, das Zimmerfräulein  
Schlachthofferd, ein Freund  
Zeit: Starkbiersaison in München

I.

(Herr und Frau Loichinger stehen im ehelichen Schlafzimmer vor dem Spiegelschrank mit Muschelaufsatz.)

„... Geh, Vater, bleib'n mir dahoam und lass' ma an Radio spül'n ...“  
„... hatt'st es oher g'sagt ... Jetzt hab' i mir scho' an Hals g'waschen ...“  
„Dös kann ma aa wieder rückgängig macha ... und der Radio spült heut den Barsival ...“  
„... den kann i 's ganze Jahr hörn ... aber dös Sankt-Antonius-Bier fließt aus ko'm Lautsprecher ...“  
„... der Aktenbleibl ... dös Dividenden-g'suff ...“

„... wenn a erstklassiger Heiliger sein Namen dafür herpibt, nacha muas aa a gewisse Kraft drinna sein ... Und je größer der betreffende Heilige is' — um so höher steigt aa die Stammwurz — dös sag' d' i ...“  
„... wenn's zum Saufa geht, wärd du a gläubiger Mensch — sonst fluchst oan Herrgodsakramenter nach dem andern auß' ...“  
„... und dafür is' dös heilige Bier g'macht, daß ma damit seine Sünden wieder awischwoab'n ko' ...“  
„Vata, i hab' dös G'föhl — es g'schiecht a Unglück — ...“

„... a Dreck g'schiecht, zünftl werd's, sonst gar nix ...“

„... heut früh is an verstorbenen Onkel Pepi sei Photographie von der Wand runter g'fall'n ...“

„... dös bedeut' nix Quatsch ...“

„... und wenn die ganze Decken, 's Haus und da Himmi einfällt, werd' ganga ...“

„... du luast ja wia a Kreuzfahrer, der ins Gelobte Land zieht ...“

„... anders net ... Und jetzt gibst am Annerl a Schlafpulver, daß s' ihre Herrn Eltern net vormidlt ...“

„... Jessasjessas, dös wird was werd'n ...“

„... und an Zimmerfräulein hab'n mir 's aa versprochen, daß mir 's mitnehma zum Sankt Antonius ... ein Mann — ein Wort ...“

Wanda, auf geht's ...“

„... wenn nur dös Photographierahmerl mit 'm Onkel Pepi net awig'fall'n wär! — — — Dös werd a böse Sach' — ...“

(Herr Loichinger klopft durch die Wand dem Zimmerfräulein — und bald darauf gehen sie zu dritt durch die Mitte ab.)

II.

(Im Festsaal des Sankt-Anton-Bierausschanks. Es riecht nach Tannengrün, Würsthiuten, Rauch und Quasin. Die Blechmusik schmettert fönigz Mann stark das Lied „Wenn Rosen träumen ...“ Familie Loichinger und das Zimmerfräulein sitzen vor dem vierten Maß Starkbier.)

„... Blitschön, Herr Loichinger, machen S' nochmale die Sau — wie a grunzt, wenn a ihr Fressen kriegt ...“

„... Fräulein Wanda, mein Mann hat jetzt schon zweimal diese Sau gemacht ... Jetzt muas a Ruah sei ...“

„... olj ... olj ... olj ... olj ...“

„... ach, göttlich ... das könnt' ich tagelang hören ...“

„... wären S' halt selber a Sau word'n, wenn's Ihna so guat g'fällt! ...“

„Frau Loichinger, das möcht' ich mir sehr ver-

beten haben ... das verbitt ich mir geradezu ...“

„... Sie hab'n Eahna gar nix zu verbidden ... Sie ... Sie Schlampen ... Sie ...“

„... Frau Loichinger, das war fast eine Beleidigung — — — und hiermit kündige ich mein möbliertes Zimmer mit Bedienung und Frühstück ...“

„... Kruxifix, hör'ts do mit euerm Schmar'n auf ... Mensch und Viech, zwei dre! ... freuen sich, zwei dre! ... ooh, die Welt is schön zwei dre! ...“

„... und hiermit kündige ich per sofort — — — Verreck do alles ... da schau hin, da Ferdi is da, der Schlachthofferd! — — — Alter Huater, da setz d' her ... zwischen dös zwoa Weiberleit eini ...“

„... Jessas ... Loichinger ... Luader ... wart', lass' mi umsteign ... geht schon, Fräulein ...“

Hoppa, hab i ihnen wot toa ...“

„... ganz im Gegenteil — — —“

„Herr Ferdi ... hab'n Sie was gegen mich ...?“

„... Warum, Frau Loichinger ...?“

„... weil S' an mir so vorsichti vorbei san ... und dös da hab'n S' sogar ong'stödn ...“

„... ich wiederhole meine Kündigung rückwärtend per sofort ...“

„... Fräulein Wanda, jetzt halt'st amal del Müu' und raufst di mit uns z'samma ... pfeilgrad in Himmi ein ...“

„Vata, bis daß z' bsuffa fält, daß d' — — —“

„... von an heiligen Bier werd ma alleweil klarer und reiner ...“

„... stimmt, Loichinger, direkt zum Heiligen kunnt ma sich aufsaufa ...“

„... Gilt scho, Ferdi ... Paß auf — — — Jetzt trink ma dös Weitt, wer z'erst a Heiliger wird ... Und wer verliert, der zahlt ...“

„... i hab' jetzt, ehrlich g'sprocha, dre Maß ...“

„... Ferdi, i hab de vierte ... nachher bin i dir nach Adam Riese um oan in der Heiligkeit verlaus ...“

„... Jessasmariaundjosef, dös gibt a schöne



Um Goods [Gill] ... Herr Ferd! ... Nehmt's  
zuhm ar Maßkrug weg es geschieht a Un-  
glück ... daß der merkst du de Hundel  
du ...  
[En steinernes Gefäß thegt durch die Luft un-  
terstren den Kopf Loichnangs. Alle schreien auf.  
Loichner glüht und s'cht wie ein heiliger Ge-  
ist.]  
typisch ... das ist so dieferl wird on Orä-  
nungsmannern aus dem Saal geschleppt]  
... Mandli, döo kimmt di teuer ... döo  
mußt ma du büßen ...  
... was ischo, wa's is ... i mach di  
on Umschlag mit Sankt-Anthon-Bier ... Auß'r  
ich angwend wirt's vielleicht besser ...  
[Die beiden Frauen nehmen en veränderten Ho-  
ligen untm Arm und führen ihn wie in einer Pro-

## Schwachen Männern

nennt dringende  
Publikation für  
Sexual- u. Intelligenz  
Störungen - Vertrieb  
Des Arztes Dr. 670.

Probennummer und Mikrotiter-Produkt auf Tierkennern unüberblicklich





„Gott sei Dank, daß endlich der Frühling da ist!“ — „Ja, mit meinem alten Hut hätte ich es auch nicht mehr lange ausgehalten!“

## Aus Westfalen

### Antönnken weiß Bescheid

Ein Herr aus der Kreisstadt kommt in amtlichen Sachen zum Bauern Dröge-Großwinkel. Vor dem Tor des elterlichen Anwesens steht, Hände in den Taschen, das Söhnchen, das Antönnken. Der Herr aus der Kreisstadt öffnet seine Aktenmappe und fragt: „Ist der Vater zu Hause?“  
 „Ni!“ sagt Antönnken.  
 „Wo ist er denn?“  
 „Opn Schützenfest!“  
 „Aufm Schützenfest? Wo denn?“  
 „In Kleinelleringshausen.“  
 „Soso. Aufm Schützenfest in Kleinelleringshausen ist der Vater. Soso. — Weißt du denn, wann er zurückkommt?“  
 „Jau!“  
 „Wann kommt er denn zurück?“  
 Antönnken nimmt ganz langsam die Hände aus den Taschen, dreht sich behäbig um die eigene Achse und sagt: „Wenn t Bier alle is — — —!“

### Das Testament

Als Pastor Sch... — das größte Original der Sauerländischen Berge — sich uralt zum Sterben hinlegte, fiel ihm ein, daß er nun zum guten Schluß auch endlich an das Testament denken müsse. Seuf-

zend und mit recht salzigen Randbemerkungen ließ der uralte Herr Pastor und Kauz seinen letzten Willen zu Papier gehen.  
 Als man nun die Reihen durch hatte, kam zum Schluß die „Huishöllerske“ — die Haushälterin — daran. Zweiunddreißig Jahre lang hatte sie den geistlichen Haushalt betreut.  
 Es wurde gefragt: „Und was soll die Haushälterin, das Söffken — was soll die kriegen — — —?“  
 Pastor Sch... verzog sauer das Gesicht und sagte: — ein Kochbuch!“

## Viel verlangt

Herr Biegler besucht mit seiner besseren Hälfte die Blumenschau, betrachtet kopfschüttelnd seltsame Kaktien und späht zwischendurch, weil ja der Mensch von Blumen allein nicht leben kann, wo hier das Büffelt sein könnte, als ihn die Gattin aus seinem Gröben reißt.  
 „Hörst, Alter“, sagt sie, „kannst des lesen?“  
 „Steht leicht da, wo's Büffelt is?“  
 „An was du allerwilt denkst ... Des is jo a Blumenausstellung!“  
 „Alter“, versetzt Herr Biegler, „Blumen müssen aa 'gossen werd'n!“  
 „Schau lieber nsch, was auf dem Tafel steht ... Du bist ka' Blumen net!“

Herr Biegler beugt sich vor und beginnt zu buchstabieren: „Ne-pen-thes — — — Fleisch-fres-sende — — — Pflanz-ze — — — Ma-da-gas-ka — — —“  
 „Was?“ meint Frau Biegler überrascht, „was — a fleischfressende Pflanzent? ... Na, so was — —“  
 „Jawohl, Alter“, nickt Herr Biegler, betrachtet wohlgefällig die Nepenthes, die anscheinend keine Kostverächterin ist, und denkt an ein Paar heiße Würstel, — „ja wohl — des is wenigstens a Grünzeug, des was nix Vegetarische an seiner hat!“  
 „Du, Alter“, meint Frau Biegler, „de möcht i glei hab'n!“  
 „No jo — wann a' net z' teuer is“, geht Herr Biegler, im Hinblick auf seine Büffeltwünsche, entgegenkommend auf das Verlangen der Gattin ein. „Ma kann si ja erkundigen — —“  
 „Wadt, des war was zu unsere Kaktussen dazu ... Du, Loisi, glaubst, daß a' Knochen aa fribt?“  
 „Was dir einfallt!“ entgegnet Herr Biegler belehrend. „Boner soll a' fressen, wo do auedrückl draufsteht, daß a' nur a Fleisch fribt!“  
 Da schüttelt Frau Biegler unzufrieden den Kopf.  
 „Nur a Fleisch? ... Des kommt z' teuer, da kauf ma uns scho lieber an Hund, der belbt wenigstens, wann a Einbrecher in de Wohnung will!“

H. K. B.



# Der Frühlingsdichter

(Olaf Gulbransson)



Wie schön ist's doch, Im Lenz auf grünen Pfaden  
das Seelenleben rhythmisch zu entladen!



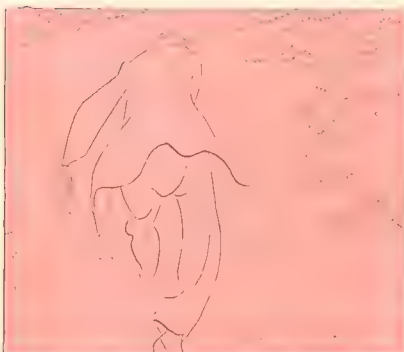
Auch dieser Jüngling schlüpft in seine Hosen,  
um draußen mit dem Genius zu kosen.



An einem Wiesenrain ist es gelungen.  
Und alsbald wird es zu Papier gebrungen.



Der Rain war faucht. Der Jüngling fühlt mit Beben:  
er muß sich schleunigst ins Gebüsch begeben



und dort, o Mißgeschick, mit zagen Händen  
sein Manuskript zu schönem Zweck verwenden.



Drum haben wir es leider nicht erhalten  
— sonst fände sich's vielleicht in unsren Spalten.

Ratatöskr



## Liebeslied

Als Silberquelle läutet der Schnee,  
begnadet äst am Wald das Reh.

Der Hase äugt aus Saat und Traum,  
sein grünes Glück begreift er kaum.

Es schwirren die Stare um ihr Haus,  
als flögen die Funken der Freude aus.

Ein überquellendes, klingendes Fest,  
hängt an der Mauer das Schwalbennest.

Ihr Herz im jubelnden Perlenfall  
verschwendet süß die Nachtigall.

Ein Schmetterling, recht minniglich,  
wiegt bunt im goldenen Winde sich.

Sein Flügel schwingt und lockt und glüht,  
ist rot dein Herz als Blume blüht.

In deinem Zauber, deinem Duft  
mich Gott bis in den Himmel ruft.

Conrad Kilian

## Zollfakturen

Von Dirks Paulus

Es ist nicht wahr! Es ist wirklich kein auch nur annähernd wahrhaftiges Haar in dieser Lüssensuppe zu finden! Ich bin nicht hineingegangen, ich habe keinen Fuß in das Lokal gesetzt. Ich habe mich, eingedenk meiner Pflichten, gehöhlt, auch nur einen Zeh in das Lokal zu setzen.

Aber als ich mit den Zollfakturen auf dem Wege war — oder weiß irgend jemand noch nicht, was Zollfakturen sind? Zollfakturen sind Fakturen, also Rechnungen, die auf Verlangen einer fremden Zollbehörde von dem Konsulat ihres Landes beglaubigt werden müssen, zum Beispiel, daß die berechneten Waren von irgendwoher stammen, irgendeinen Preis haben und so weiter, also etwas, was Konsulate eben beglaubigen, um ihrem Land Devisen zu sparen und ihre Existenz moralisch und ökonomisch zu rechtfertigen.

Ich hatte die Zollfakturen in der Mappe und ging durch die Kolonnaden. Es handelte sich um den Nachweis, daß zwei Löwenfelle, die an einen englischen Millionär in Tientsin geliefert werden sollten, auf einem afrikanischen Löwen gewachsen und daß sie in Deutschland veredelt worden waren.

Da sah mich ein Löwe an. Es war ein Pummel, ein rundlich-tapejirter junger Löwe, und er sagte mit seinen tiefgelben dunkelnden Augen: „Herr Pfeffersack! Sie irren sich. Und wenn irgendein Konsul das absteampelt und unterschreibt, dann irrt er sich auch. Die Felle sind nicht veredelt. Die Felle sind auf alle Fälle verunzt!“

„Leo!“ erwiderte ich unbefangen, „Leo, du bist ja selber künstlich. Aber du bist außerdem sehr jung und sehr frech! Veredelung — davon verstehst du nichts. Veredelung ist mit Alaun und mit Kampfer und Naphtha und solchem Zeug.“ Da schwieg er; ich ließ ihn in seinem Schaufenster sitzen und ging weiter. Nun aber begegnete mir eine Katze, eine lebendige Katze.

„Mrrr!“, sagte sie schüchtern und warf einen vernichtenden Blick auf meine Aktenmappe.

„Bitte sehr!“ sagte ich, „du bist eine Katze, du wirst das doch verstehen. Hör mal zu und sag mir: wie kann man ein Löwenfell veredeln?“

Sie strich mir einmal um die Beine, drückte sich in einen Hauseneingang und lächelte.

„Laß man! Es ist schließlich nur ein Fachausdruck!“ sprach ich, aber sie grinste, daß mir schwach wurde, und ich fügte gewinnend hinzu: „Die Löwen wären schotterwörtsche Schrittelung, wenn der Mensch sie nicht schonte. Er schließt sie ja nicht nur wegen ihrer Felle, sondern weil sie so gefährlich sind.“

„Mrrr!“ sagte die Katze und verschwand im Hausflur.

Ich war enttäuscht. Ihr Versagen machte mir den Mut etwas hohl, aber da kam ein Hund auf mich losgesprungen. Als er bei mir war, tat er freundlich, wedelte mit dem Schwanz und ließ sich kraulen. Er sah gepflegt aus, aber er war offenbar schlecht erzogen. Oder gleich ich seinem Herrn aufs Haar und auf die letzte Nuance des Geruchs? — Jedenfalls lief er geduckelt vor mir her, wartete immer wieder auf mich, wedelte mit dem Schwanz, und schließlich — ja schließlich setzte er sich gerade vor dem bewußten Lokal am Alsterufer hin und bellte mich an. „Du bist ein fräudliches Tier!“ sagte ich. „Aber was meinst du, kann man Löwenfelle veredeln?“

Der Hund nahm etwas mit den sogenannten Lezen vor — er riß sie auseinander und konnte leider nicht antworten, weil das Maul vor Lachen nicht mehr zukriegte.

„Nun hör zu!“ schrie ich ihn an. „Es ist eine ernste Sache! Ein Löwe wird geschossen. Dann wird ihm das Fell abge...“

Aber in diesem Augenblick zog der Hund seinen Schwanz ein, winselte erbärmlich und lief davon. Er hatte wohl an der Stimme erkannt, daß ich nicht sein Herr war.

Es ist nicht wahr, daß ich auch nur den kleinsten Zeh über die Schwelle des Lokals gesetzt habe. Aber ich hatte einen unangenehmen Geschmack von Kampfer und Naphtha im Mund, und darum habe ich mich an einen der Tische an der offenen Alster gesetzt.

Als die Mäwen mich schief ansahen, habe ich sie auch schief angesehen.

Und als ich zum Konsulat kam, war ich vielleicht wirklich nicht mehr ganz nüchtern — da kann der Chef schon recht haben. Aber kann sich denn ein nüchterner Mensch beglaubigen lassen, daß Löwenfelle mit Naphtha und solchem Zeug veredelt werden?

## Lieber Simplicissimus!

An unserem Stammtisch, dessen Hauptreiz in seiner anregenden, bunten Zusammensetzung liegt, kam die Rede auf ältere deutsche Schriftsteller. Fischart war genannt worden, Gryphius und Angelus Silesius.

Schließlich sagte unser „Literat“: „Wissen Sie, ein Schriftsteller, den ich außerordentlich schätzte, ist Grimmelshausen. Sie kennen ihn doch?“ — Teils zustimmende, teils fragende Blicke. — „Sie kennen ihn doch?“ wandte er sich jetzt direkt an seinen Nachbarn, den „Techniker“.

Dieser riß sich zusammen: „Grimmelshausen?“ — Ein ganz fernes, verlorrenes Erinnerungsbild blitzte auf: „gewiß, gewiß! — der bekannte Mitarbeiter des „Simplicissimus“ — kenne ich — ausgezeichnet!“

Und das gefährliche literarische Gespräch löste sich in stürmische Heiterkeit auf.

Freda Vater ist Organiat und geht jeden Sonntag am Sonntag in die Kirche, um für den Sonntag vorzubereiten. Fredi möchte für sein Leben gerne mit; aber das darf er nicht, weil er noch zu klein ist und den Vater stören könnte.

Eines Tages setzt er es aber doch durch und darf mitkommen. „Aber schön stillsitzen mußst du, Fredi! Du weißt doch, in der Kirche wohnt der liebe Gott; der sieht alles, was du machst und ob du das auch richtig machst.“

Als der Vater mit dem Jungen zurückkommt, fragt ihn die Mutter: „Nun, Fredi, warst du auch ganz artig?“

„Ja. Aber der liebe Gott gar nicht da, nur seine Frau. Die fegte.“

## Von der vorzüglichen Pädagogik des Lebens

Wie ist doch im praktischen Leben  
alles so prächtig eingerichtet  
und so vorbildlich pädagogisch!

Kaum wickelt man sich aus den Windeln,  
so beginnt schon der Ernst des Lebens  
mit Sprüchen der Bibel,  
mit Zahlen der Geschichte,  
mit Regeln und Lehren  
(an die sich niemand hält),  
und auch mit vielen Prüßeln,  
die sich noch am besten einprägen.

Auf diese sehr trockene Pädagogik  
folgt die Pubertät!  
Eine schöne Geschichte, —  
von Pickeln und Pistolenschüssen begleitet.

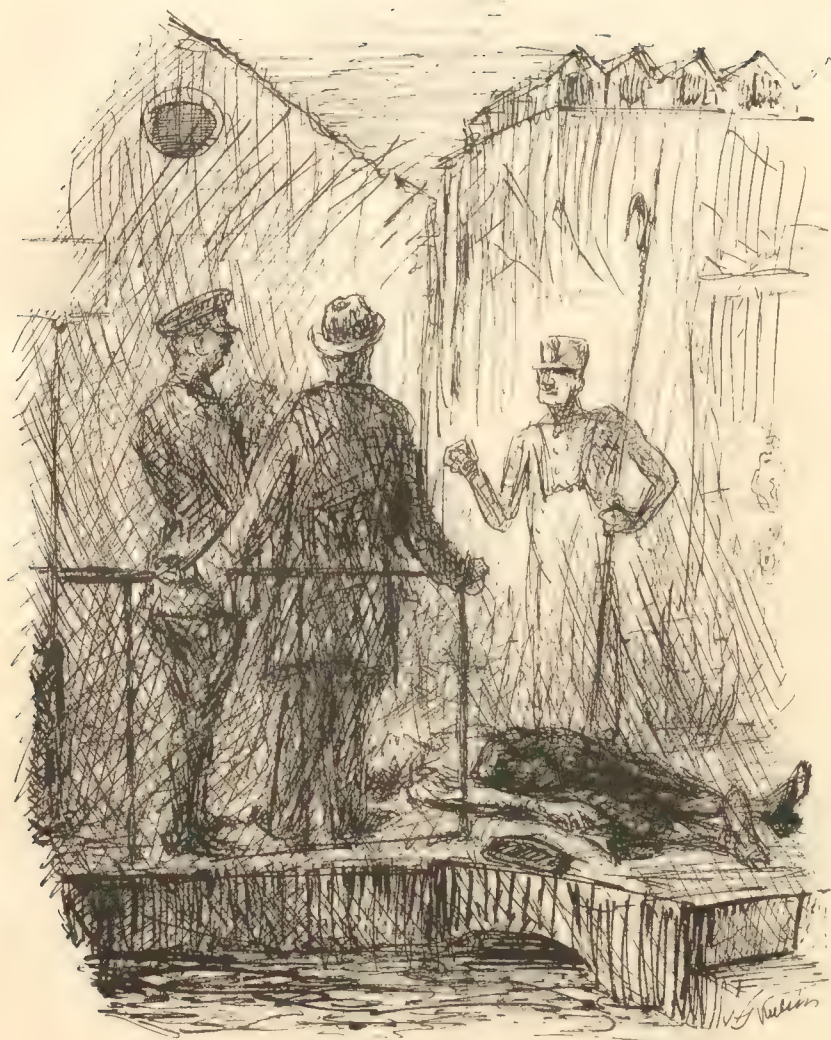
Wer sie leichtlich überlebt,  
staunt ohne Aufenthalt in den Beruf,  
wo man mit blanken Messern kämpft.

Und in den Atempausen  
fallen die Frauen und Mädchen dich an.  
Dann stellt sich bald heraus,  
daß alles, was du gelernt hast,  
für die Katz war.

Vorne ist hinten, Krümme ist gerade,  
und du bist der Säße,  
der für alle Nackenschläge hübsch dankbar zu sein hat.  
Nun fängst du eisen wieder an zu lernen,  
und wenn du endgültig begriffen hast,  
wie man es nicht machen darf, —  
von Richtigmachen ist noch gar nicht die Rede! —  
dann sargt der Tod  
deine so mühsam erworbene Weisheit ein.

Hans J. Thies







# Im Kleinen Rosengarten

(Karl Arnold)



„Der Unsterblichkeit bleibt doch nichts erspart! Nun sind wir strafversetzt.“ — „Ja, das verlangt wohl das österreichisch-italienische Kulturabkommen!“



# SIMPLICISSIMUS

Wunschtraum französischer Chauvinisten

(Karl Arnold)



„Die Gewalt unseres großen Napoleon komme ringsum über Alle gegen Einen!“





## Fleischig war satt / Von Willfried Tollhaus

Amandus Fleischig war der Sohn eines früh verstorbenen Kanzleiasistenten. Die kümmerlichen Versorgungsbezüge seiner Mutter würden auch dann nicht ausreichen haben, diese, ihn und seine zwei Schwestern satt zu machen, wenn es nicht des Vaters Wunsch gewesen wäre, Amandus solle studieren. Dies Geld für das Studium sparten sich die Fleischigs im Laufe von anderthalb Jahrzehnten in des Wortes wahren Sinne vom Munde ab.

Infolge der mangelhaften Ernährung hatte Amandus eine anormale Entwicklung. Er wurde sehr groß, sehr dünn, sehr steif und sehr temperamental. Wenn er daran dachte, daß er dereinst angestellt werden und Gehalt beziehen würde, überfiel ihn die Vorstellung, einmal ganz satt zu sein, wie ein Rausch.

Er machte den Dr. phil. und wurde als Kandidat vor Klassen gestellt. Die Jungen tobten schon, als sie ihn sahen. Hilfloos stand er auf dem Katheder. Das Buch in seiner Hand schwankte. Amandus fühlte selbst, daß er als Oberlehrer unmöglich war.

Da er aus Prinzip immer das tat, was kluge Leute für das Dummste hielten, entschloß er sich, zum Theater zu gehen.

Er fand einen Direktor, der meinte, ein Mann von Bildung sei in seiner Nähe wichtig. So wurde er dritter Chorgespieler und bekam achtzig Mark im Monat. Als die Mutter und die zwei Schwestern zwei Wochen über diese Tatsache geweiht hatten, machten sie die Entdeckung, daß sie jetzt nicht mehr so zu hungern brauchten wie früher, und waren dem Himmel dankbar dafür.

Sobald Amandus auf der Bühne auftrat, lachten die Leute. Aber nicht lange. Auch die Anspruchslosesten merkten, daß er zwar äußerst komisch aussah, aber nicht komisch war. Diesen Irrtum nahm man ihm allgem ein.

Amandus hatte ein Stübchen gemietet, das mit Frühstück zwölf Mark kostete. Es blieben rund sechzig Mark für die Ernährung seines röhrenförmigen Körpers, da er für Wäsche und Garderobe zunächst grundsätzlich nur die minimalsten Ausgaben zu machen gewillt war. Nach Gegenempfang ab er sich einmal fast satt,

fast, denn wenn er sich ganz satt gemacht hätte, wäre er ruiniert gewesen. Seine Kollegen, die ihn essen sahen, behaupteten, er habe einen unsichtbaren Leib, und sein sichtbarer sei nur eine Art von Traggestell für diesen. Aber Amandus wußte es besser: Generationen von Kanzleiasistenten mit Söhnen und Töchtern hungerten in ihm.

Amandus erklärte sich selbst für einen verhunderterten Dicken. Alle Fleischigs seit dreihundert Jahren wären nach seiner Meinung gern an Fettleibigkeit gestorben. Aber sie blieben wegen mangelnder Edgelegenheit spindeldürr.

In jener Zeit spielte man ein mit Recht wieder vergessenes Stück aus der byzantinischen Zeit. Fleischig hatte darin den ersten Palastwächter darzustellen, dessen Aufgabe es war, dem Publikum klarzumachen, was nun kommen solle.

Auf der Generalprobe gab es eine Sensation. Aus der Kulisse kam ein gewappneter Kolob mit Hängebacken und einem phänomenalen Umfang. Er behauptete, Fleischig zu sein. Niemand glaubte es, bis er bewies, daß seine Hängebacken von einem Stukateur nach seinem Gesicht geformt, in eine leichte Masse gegossen und mit Mastix so natürlich angeklebt

waren, daß sie beim Sprechen schwabberten.

Der Erfolg war ungeheuer. Die Leute glaubten nicht, daß der dünne Fleischig sich so dick machen könne. Die Direktion mußte in den Zeitungen veröffentlichen, er sei es wirklich gewesen. An den Stammtischen fand man, das sei die wahre Kunst, und man könne stolz sein, einen so hervorragenden Gestalter im städtischen Ensemble zu haben.

Fleischigs Gänge ging jetzt sprunghaft in die Höhe. Zuerst erlaubte ihm das, zehn-, dann zwanzigmal und zuletzt täglich zu Mittag und zu Abend zu essen. Außerdem konnte er für die Zwischenmahlzeiten ein Stück der märchenhaften Kalbsleberwurst kaufen, die der beste Schlächter der Stadt herstellte. Er brachte sie in der legenden-umwobenen Aktentasche unter, in der er von jeher all das Seine mit sich zu tragen pflegte. Wenn er dann, traumverloren und von den begeisterten Blicken der wahren Kunstfreunde ehrfurchtsvoll begleitet, durch die Straßen ging, brachte er es fertig, mit der einen Hand in diese Aktentasche zu fassen, mit sanftem Druck einen hübschen Ballen Leberwurst aus dem Fettdarm zu drücken und ihn mit einer ihren wahren Sinn verschleiern Bewegung — wozu ist man Schauspieler? — in den Mund zu bugsiieren.

Trotzdem blieb er knochenmager.

Man gab ihm den Falstaff. Er machte sich so dick, daß kaum noch für seine Mitspieler Platz auf der Bühne blieb. Die Zeitungen aber schrieben, „Unser Amandus“. Der Direktor bot ihm das Du an. Die Fleischigs teilziptierten an seinem Triumph. Es gelang, die Töchter des Hauses so verlockend zu machen, daß sie sich verheirateten. Ob dieses großen Glückes starb die Mutter.

Der Name Dr. Amandus Fleischig wurde bald in allen Theaterbüren genannt. Eine sehr große Bühne bot ihm auf drei Jahre fünfzehnhundert Mark im Monat. Er nahm an. Bei seiner Abschiedsvorstellung brüllte die Familie seines Stammwirts gemeinsam mit dem genialen Verfertiger der Kalbsleberwurst: „Wiederkommen! Wiederkommen!“

In seinem neuen Wirkungskreis lebte sich

(Schluß auf Seite 29)

## Später Wanderer

Von Hermann Sendelbach

Im kleinen Hause an des Dorfes Rande  
Brennt schon ein Licht mit ruhvollem Schein.  
Doch weit vor mir liegt bleich der Weg im Lände  
Und ruft in Nacht und Dunkel mich hinein.

Wie gern beträt' ich grügend diese Schwelle,  
Vielleicht wär' da ein Kind mit sichtlich Haar,  
Ich säß' am breiten Tische in der Helle,  
Man gäb' mir Brot und böt' den Krug mir dar.

Will sich der Leuchte Vorhang nicht bewegen,  
Und wird die Tür von niemand aufgemacht? —  
Ich heb' die Hand zu stillem Gruß und Segen  
Und schreite einsam in die stumme Nacht.



## Die Richter von Kowno und die Gerechtigkeit

(Olaf Gulbranson)





# Marianne

(E. Thöny)



„Ihren Arm, Iwan! Man hat es gewagt, mich vor ein fait accompli zu stellen!“



## Fleischig war satt

(Schluß von Seite 26)

Amandus trat ein, als er das richtige Wirtshaus und die richtige Kalbsleberwurst gefunden hatte. Sein künstlerischer Erfolg als dünner Mann, der dicke Leute spielt, blieb ihm treu.

Da geschah das Unfaßliche.

Fleischig nahm zu. Seine Figur wurde normal! Ein Bäuchlein blühte unterm Hosensack auf. Schließlich war es so fett, daß sich keine Hängebacken mehr ankleben ließen, weil sie in natura da waren.

Daß ein Dicker einen Dicken spielt, ist nichts Aufregendes. Nun sah man erst, daß eigentlich immer nur Dr. Amandus Fleischig auf der Bühne gestanden hatte, einmal so, einmal so verkleidet. Er war sozusagen als Hochstapler entlarvt. Das Publikum und die Direktion entzogen ihm ihre Gunst.

In den Zeitungen entzog er sei ein miserabler Schauspieler. Die bissigen Kollegen rieten ihm, dünne Leute zu spielen. Das sei freilich schwieriger als dicke.

Das Engagementsende kam in Sicht.

Fleischig wurde sich klar darüber, er müsse wieder dünn werden, oder er stehe vor dem Nichts. Da ging er zu seinem Arzt. Der wollte ihn ins Bett legen und ihm dreimal am Tag nur eine Tasse Milch geben. Er entwich zu einem anderen. Dieser schien ein Abkommen mit einem Bäcker über nicht verkaufte Semmeln zu haben, denn er schlug vor, Fleischig möge sich in seiner Klinik nur mit ihnen ernähren. Habe er Durst, dann werde er einen nassen Wickel bekommen.

Gegenüber solch teuflischen Martern hatten auch die Fleischigs vor ihm gerade zu ein Wohleben geführt.

Schließlich fand sich ein Medikus, der ihm vorschlug, sich das Essen und Trinken langsam abzugewöhnen und etwa täglich ein Zwanzigstel weniger zu konsumieren als am Tage vorher.

Darauf ließ sich Amandus ein, obwohl er selbst nach diesem Plan vom zwanzigsten Tage nach Beginn der Kur verhungern mußte.

Am fünften Tage fühlte er sich bereits so entkräftet, daß er eine Pause machen, das heißt auf dieser Station länger verweilen mußte.

Als er sich zur weiteren Verringerung seiner Tagesration entschloß, trat die sehr ernste Frage an ihn heran, ob er künftig auch auf Kalbsleberwurst verzichten müsse. Wurst oder Nicht-Wurst, das war jetzt die Frage. War ihm das Leben Wurst und Wurst ihm Leben? Ob's edler im Gemüt, die Pfeile und Schleudern des wütenden Geschicks erdulden – oder sich waffend gegen einen See von Plagen, durch Widerstand sie enden?

Erfolg, Frauenliebe, Freundschaft – alles konnte bitter schmecken. Darin lagen nicht die Freuden des Lebens. Aber: Geräucherter Schweinskopf, Speck mit Bohnen, Haxen in jeglicher Gestalt, Bratkartoffeln, Knödel, Preßsack – weißer und roter –, Wurst in allen Varianten, das waren höchst zuverlässige und angenehme Realitäten, deren Reiz, gesteigert durch das dunkelste Ammenbier, das es gab, die Unbequemlichkeiten eines Erdenlebens zum wenigsten mildern, wenn nicht sogar aufheben konnten.

Hatte ihm nicht einer dieser verruchten Medizinmänner gesagt, wenn er so weiter lebe wie bisher, wäre er „ohnedies bald hin“?

„Nun wohl“, sagte sich Amandus, „ich entschlöße mich zu einem Selbstmord

ohne Waffe oder Gift! Ihr, die Ihr Euch mit Dolch, Pistole, Strick, Gift oder Gas aus dem Leben expediert, die Ihr Euch von Felsen stürzt oder im Wasser ertränkt, sterbt Ihr nicht alle grauenvoller als ich, da ich mich mit Dingen morde, die einen das Leben lieben lassen müssen!“

Seit er sich über diese Methode seines Selbstmords im klaren war, steigerte er seinen gastronomischen Konsum ins Gigantische.

Freilich, wenn er seine Mahlzeit beendet hatte, tat sich vor ihm das schwarze Loch auf, das hinter dem letzten Gagentag lag. Dann sah er aus wie ein dicker Schwerverbrecher nach der Hängersmahlzeit vor der Hinrichtung.

Aber seine heroische Absicht gelang.

Am 1. Juni lief sein Kontrakt ab. Am 28. Mai tötete ihn ein Herzschlag. Man fand ihn in den Anlagen auf einer Bank, die rechte Hand in der Aktenkassette, ein sehr ansehnliches Stück Kalbsleberwurst umklammernd, das Antlitz lächelnd, wie einer, der vom Tisch aufsteht, an dem es ihm ausgezeichnet geschmeckt hat.

Der Hunger von Generationen hatte sich in ihm gestillt. Fleischig war satt.

## Lieber Simplicissimus!

Stock am Chiemsee. Eben bin ich im Begriff, ein Boot nach der Herreninsel zu mieten, als eine ältere Dame an mich die Bitte richtet, noch mitfahren zu dürfen. Ich überlasse Ihr gerne den Platz gegenüber dem rudernden Bauernburschen und erlaube folgendes Gespräch:

„Sie sind doch gewiß sehr stolz auf Ihren herrlichen Chiemsee?“

„Naa – gar net!“

„Aber dann doch wohl auf Ihr prächtiges Königsschloß?“

„Naa – aa net!“

„Ja warum denn nicht?“

„Weil i zähl'n muß, wenn i eins mecht!“

## Wiener Scherenschnitt

Ein ehrlicher Finder, brachte Ferdinand Turlinger bald eine valutengefüllte Brieftasche, bald einen Ring mit einem Edelstein, bald ein Perlenhalsband ins Fundbüro, steckte den gesetzlichen Finderlohn und schmeichelhafte Belobigungen ein, und weil ein derartiges Übermaß von Ehrlichkeit heutzutage eine Seltenheit ist, beschloß der humanitäre Geselligkeitsverein „d' goldenen Herzen“, dem Redlichen ein Ehrengeschenk zu überreichen.

Der Obmann der „goldenen Herzen“ hielt eine rührende Ansprache, wies darauf hin, daß es gerade die Ehrlichkeit ist, die am längsten währt, drückte dem Gefeierten ermunternd wohlwollend die Hand und überreichte ihm eine echtsilberne Tabatiere mit der schwingenwoll gravierten Inschrift: Dem ehrlichen Finder zur ewigen Erinnerung!

Als man endlich, die Feler spielte sich im Vereinslokal der „goldenen Herzen“ ab, gemächlich bei einem Glas Bier saß, sagte der Obmann jovial: „Aisdann, lieber Herr, es g'raut mi wirkli ... Sog'n S', so a ehrliche Haut, wo Sö san, find't ma selten ... Na – na – na –“, klopfte er dem ehrlichen Finder auf die Schulter, „alles was recht is, Sö kinnan stolz sei! Und grad desweg'n, weil S' jo eigentli a armer Teufel sein tuan ... Wirkli – i muß Ihna no amal de Hand drucken! ... Prost – auf Ihna G'sundheit!“

„Prost!“ entgegnete der Gefeierte bescheiden, und der Obmann meinte nach einem tiefen Schluck: „Jetzt z' S' mir nur amal, san S' dem g'raut mi net in V'suchung kumman. Ihna so a wertvoll's Stüchl z' bhaiten? – De Briafaschen mit der Valutia zum Belsp – de hätt' Ihna do auß'g'rissen fürs ganze Leben!“

„Was fällt Ihnen ein, Herr Obmann“, versetzte der ehrliche Finder, dieses Ansinnen empört zurückweisend, „wie kunnst i denn – wo mei Bewährungsfrist no dreiviertel Jahr dauert!“

## Auf einem Berg

Gewaltig Rund! Himmelüberstrahl!

Weit gliedert sich das tiefe Land.

Wälderland, Weideland, der Dörfer heller Schein dazwischen,

durchfährt vom Strom, von seinem starken Arm,

der von den Felsenbergen reicht bis zu dem niedern Rand,

wo lichtlodernd rot, sich häuptlings bäumend, stirbt der Tag.

Im Rücken setzt die Nacht den graumwölken Fuß auf unsre Erde.

Fritz Kneller



(J. Hegenbarth)



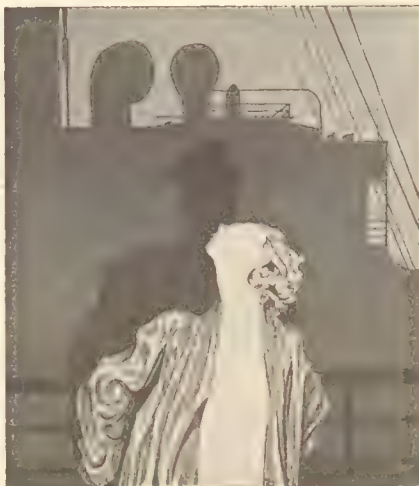
# HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

## Frankfurter Zeitung:

Hans Leip kennt sich an Bord aus, und kennt sich auch sehr in der exquisiten Prosa aus; die Mischung auf dem Papier tut dem Auge und Ohr wohl... Das Ganze ist glänzend geschrieben.

## Die schöne Literatur:

Hans Leip fesselt nicht nur mit dem flott vorwärts stürmenden Tempo seiner frischen Darstellung, sondern auch mit der überzeugenden Psychologie seines Matrosenvolkes und des Lumpenproletariats von New York. ... Das Ganze amerikanische Fabrikal durch manderleut deutliche Vorzüge, insbesondere den einer rückständigen Ehrlichkeit bei künstlerischem Geschmack, weit überlegen.



## Hamburger Fremdenblatt:

Der hohe Reiz dieses kleinen Romans liegt im Kontrast zwischen Stoff und Diktion. Die Geschichte einer seltsamen, höchst fennernervigen Liebe, erzählt mit den ungelungenen Worten eines einfachen Matrosen. Subtiles und Grobes sind ineinander gewoben zu einem Gebilde starker Darstellungskunst.

## Die Literarische Welt:

Für mich gehört dieser Hamburger nun mit Bestimmtheit zu den paar Dichtern, von denen ich den großen Roman der nächsten Zukunft erwarte.

## Ein Roman von Seefahrt, Abenteuer und einer großen Liebe

**Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson) broschiert RM - 80, gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung**  
**Simplicissimus-Verlag, München 13 / Postcheckkonto München 5802**

## Wir suchen den Stählein / Von Rolf Wönnenberg

In Vetschau bei Kottbus an der Spree wohnte ein vermögerner Rentner namens Senno Stählein. Im ganzen betrachtete er einen normalen Eindruck, die sechs Wochen jedoch befahl ihm der Süßerwahn, und er verschwand dann für mehrere Tage. Bis ihn seine Frau, eine robuste und korpolente Dame, der diese periodischen Abwesenheiten ihres Mannes naturgemäß peinlich waren, eigenhändig holmte.

Als nun sein Vertreter Kottbus Agent einer privaten Krankenversicherung, hatte einen 4/23 Hanomag Viersitzer zur Verfügung und kam alle vierzehn Tage nach Vetschau, um mich mit meinem dortigen Vertreter, Herrn Willy Brandt, bei den Anwohnern mit Versicherungsvorschlägen unbeliebt zu machen.

Als nun mein Vertreter Brandt und ich wieder einmal hungrig an ihrer Tür schellten, kam sie uns mühsam aufgerichtet und mit dicken Tränen in den Augen entgegen und teilte uns mit, ihr Mann sei den dritten Tag nicht nach Hause gekommen, und sie müsse ihn jetzt suchen. Wir beruhigten sie mit unserem an zahlreichen Versicherungsversuchen erprobten Wortschwall, berührten sie schönend, schenken wir Leuten älterer Männer, was jedoch den guten Kern in ihnen nicht auszuschließen brauche, und kamen aus Frivolität zu dem Schluß, er könne nur bei einer raffinierten Circe — wir sagten ausdrücklich Circe — hängen geblieben sein, und man müsse ihn mit Sanftmut oder gar mit Gewalt aus deren Händen befreien. Diese Bemerkung war deshalb so frivol, weil der gute Stählein dem

kraftigsten Mannesalter längst entwachsen war, einen sehr maroden Eindruck machte und zu anderen Dingen als zum Saufen wohl kaum noch zu gebrauchen schien.

Aber die Circe saß. „Ihm nach“, sprach sie finstern, „der kommt mir heute noch nach Hause.“ — „Ihm nach“, wiederholten wir ernst, „seine Seele muß gerettet werden.“

Wir bestiegen meinen 4/23 Hanomag und holten aus Pietät Brandts Frau mit. Sie stimmte mit uns überein, daß man den Stählein noch diese Nacht erwischen müsse. Sie hatte die gleiche Statur wie Stählein und in der Ehe die Hosen an.

Wir kamen bei sinkender Abenddämmerung in Gelber Kakadu umwandte, abzusetzen, auf daß das Warten kurzweilig sei und sie vorsichtig auf die wachsende Frivolität der kommenden Ereignisse vorbereitend würden. Hierauf gab uns die Stählein zehn deutsche Reichsmark, mit dem Auftrag, den Ausreißer postwendend zu ihren Füßen zurückzubringen.

Brandt und ich aben zunächst einmal gründlich zu Abend. Es sucht sich besser mit vollem Magen, und außerdem wußten wir wirklich nicht, wo wir den guten Stählein finden sollten. Anschließend gingen wir ein Haus weiter und luden Fritz und Luzy, die uns noch von früher her als weder zu tugendhaft, noch zu leichtfertig bekannt waren, zu einem Schoppen Wein ein und fragten so nebenbei, ob sie nicht einen alten, versoffenen Knacker — wir beschrieben den Stählein wenig verführerisch — hätten herumlungern sehen. Beide vermeinten und bestellten den zweiten Schoppen. Das Gespräch blieb bei der Schlechtigkeit der Männer kleben. Aber mein abgedroschener Vorschlag, alle auf einmal, so wie sie gerade herumlungerten, umbringen zu lassen, wurde von den Damen ritterlich abgelehnt. Wir tranken daraufhin den dritten Schoppen.

Dann sah Brandt mich an, und ich sah Brandt an. Wir nickten in Übereinstimmung, zählten und stellten unsere Rückkehr in nahe Aussicht, indem wir leidende Mienen aufsetzten, gingen wir zur verlassensten älteren Generation in den Gelben Kakadu und teilten die Ergebnislosigkeit unseres bisherigen Suchens mit. Auch sei unser Spesenkonto bereits überzogen.

Die beiden Frauen stöhnten kurz auf, und die Stählein drückte uns den zweiten Zahnmarkstein in die Hand. „Befreit ihn von der Circe“, sagte sie bitter, „koste es, was es wolle.“

Brandt und ich kehrten gestärkt zu Fritz und Luzy zurück, gingen zu einigen Likören über, und Fritz stellte dabei fest, ich könnte lachen wie ein Naturbursche. Das schmeichelte mir, denn ich bin für mein Leben gerne ein Naturbursche. Auch der Brandt wollte ein Naturbursche sein und fing sich fürchterlich an zu jodeln. Ich bin düdsam; aber dieses Jodeln erregte mich volkstümliches Gemüt. „So jodelt kein Mensch“, sagte ich zu Brandt, „so jodelt höchstens ein Pferd.“ Brandt selber sagte behauptete, Pferde könnten nicht jodeln, höchstens wiehern; er aber sei einmal in Bayern gewesen und könne Jodeln. Hoiho! — „Niemals!“, antwortete ich, „niemals!“ — Der Stral wickelte sich zwischen dem dritten und vierten Edelkirsch ab und führte zu offenkundiger Feindschaft. Wir trennten uns, das heißt ich trennte mich. Ich nahm Fritz an Arm und ging drei Tisch weiter. Ich bestellte dort eine Flasche Liebfrauenmilch und wurde sehr sentimental. „Du hast ein Gemüt“, sagte ich zu Fritz, „dann weißt du auch, was volkstümlich ist, das kann kein Jodeler gewesen sein.“ — „Laß“, sagte Fritz lässig, „der Brandt ist kein Naturbursche. Nur du bist ein Naturbursche.“ Das zu hören tat mir gut.

Ich überdachte meine Mittel. Ich wollte dem Brandt zuvorkommen und ging erneut zum Gelben Kakadu. „Ich kann ihn nicht finden“, sagte ich schmerzvoll zur älteren Generation. „Der Brandt schleppt sich alleine von Circe zu Circe. Mich







## Blinder Eifer

Der Verfasser dieser Zeilen zählt seine Wenigkeit zu den Lutheranern, und der freundliche Leser und die noch lebenswürdige Leserin mag den Zwinglianism, Calvinismus, Baptisten oder Methodisten angehören; trotzdem wird sie die kleine Geschichte, die den Vorzug historischer Treue hat, interessieren, auch wenn sie „im Katholischen“ spielt; sie ist dem Verfasser vom leutseligen katholischen Priester eines Bremer Nachbarorts glaubwürdig berichtet:

Kommt da neulich bei der Bremer Postverwaltung ein nach außen absenderloser Brief an mit der heutzutage immerhin nicht alltäglichen Anschrift: „An den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Bremen“. Der zuständige Beamte schüttelt den Kopf und stellt den Schreibbrief einem geistlichen Herrn zu, den er für den ältesten und damit würdigsten Vertreter des weilland Erzbischof von Bremen hält. Dieser — ein Gemütsmensch durch und durch — fühlte sich bei aller geziemenden Achtung vor seinem Amt und der Fingigkeit der Post zur Öffnung des geheimnisvollen Schreibens doch nicht legitimiert, sondern gab es mit schriftlichem Kurzvermerk an die Post zurück: „Adressat 1558 alle Leiche nach Verden verzogen!“ Nun hatte zwar die Post nach bestehenden Gesetzen und Verkehrsübung die Möglichkeit, den Schrieb zur Feststellung des Absenders von Amts wegen zu öffnen. Da sie es aber nach der

zitierten Rückschrift mit einer immerhin nicht mehr ganz jugendlichen Leiche zu tun hatte, zog der zuständige Beamte es aus Pietätsgründen vor, den Inhalt des Schreibens, der ja für Staat und Kirche bedeutungsvoll sein konnte, unter Assistenz eines Geistlichen, und zwar des Rückschreifters, zu exhumieren. Und da ergab sich dann zu alldem Späßvergnügen die Tatsache, auf die der verewigte Erzbischof von Bremen sicherlich auch von oben milde heruntergesehen hat:

Ein Frankfurter Agent offerierte dem Herrn Bischof etwas verspätet, aber von Herzen kommend — — — Abschluß einer Lebensversicherung!! Er sei selbstverständlich gerne bereit, den Hochwürdigsten Herrn „zwecks Näheres“ persönlich aufzusuchen und so.

Pfarrer und Postbeflässigter trennten sich schmunzelnd mit dem aufrichtigen Wunsch für den Absender, daß das Wiedersehen „zwecks Näheres“ noch gute Weile haben möge. Daß im übrigen ein solcher Versicherungsvertreter einmal in den Himmel kommt — darüber bestehen wohl die meisten keinerlei Zweifel.

F. K.

## Auskunft

Hansi spielt mit seinem Roller. Da kommt scharf um die Ecke ein offener Rennwagen. Der Chauffeur fragt: „Komm ich hier in die Kochstraße?“ Hansi setzt den Fuß auf den Roller: „Ha, Sie könnt grad hinter mir drein fahren!“

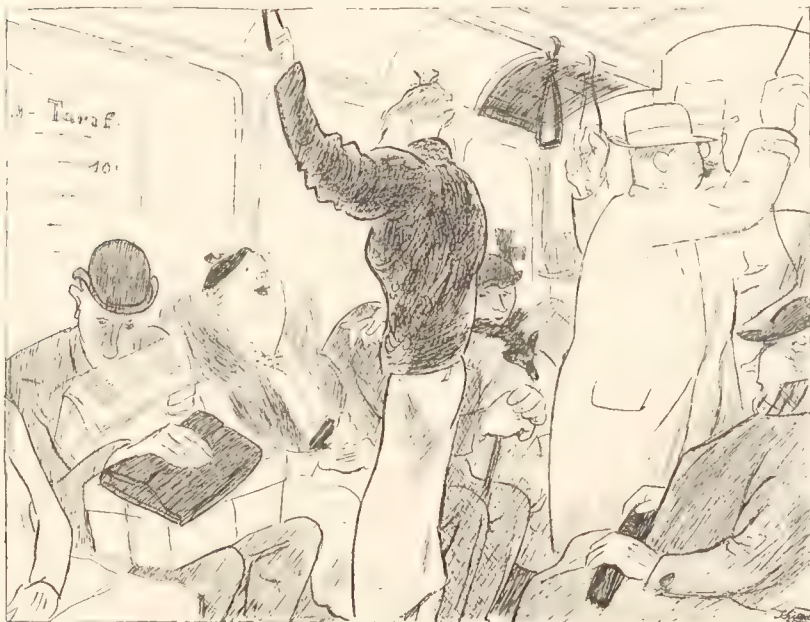
## Der Wald

Am Nordrand unserer guten Stadt liegt der Stadtwald. Er ist korrekt und sauber mit Stachelndraht eingefast. An den Eingangswegen gibt es hohe Holztafeln, darauf steht, nach Paragraphen geordnet, was alles verboten ist. In diesem Wald bewegen sich drei oder vier Aufsichtsbeamte. Diese Männer tragen eine waldförnige Dienstmütze mit dem Stadtwappen vorne. In der Hand haben sie einen dicken Eichenstock mit scharfer Eisenspitze dran. Manchmal picken sie, ihrer Dienstvorschrift entsprechend, mit der Stockspitze ein herrenloses Stullenpapier oder einen Straßenbahnfahrtschein auf.

Diesen unseren braven Wald durchquert nun neulich ein Mann, der, nach seiner äußeren Aufmachung zu urteilen, dem Verein der Landfahrenden angehört. Durchqueren ist gestattet. Aber was der Mann weiter tut, ist nicht gestattet. Er stellt sich nämlich an einen Baum, ja, an einen Baum und will, da aber taucht plötzlich so ein Mann mit grüner Mütze und Eichenstock auf und sagt: „Sie, Männen — eigentlich müßte ich Sie jetzt zu Protokoll geben — so was ist im Wald verboten — — —!“ Der Altanfänger bringt sich schleunigst in Sicherheit, bleibt dann stehen, dreht sich um und sagt mit unendlicher Verachtung: „Wat? Dat hier soll 'n Wald sind? Nee, Männen — een Wald, wo man nich in pinkeln darf, dat is keen Wald — — —!“

## Das Mädchen aus der Fremde

(R. Knecht)



„Jetzt bin ich acht Tage hier, aber von dem ‚goldenen Münchner Herz‘ hab’ ich noch nichts gespürt.“ — „Moana S’, weil S’ stehn müß’n? Bei uns ham d’ Männer ’s Herz halt net am Hintern!“



# Die lieben Gäste

(Paul Scheunert)



„Tja, es is nich so leicht, Emigrant zu sein.“ — „Nu, Sie müssen sich eben akklimatisieren! Ich zum Beispiel schimpfe bereits nur mehr auf die französische Regierung.“

## Die Briefmarke / Von Anton Schnack

Sie funkelte auf fremden Briefen  
Und war vielleicht von Robinson.  
In ihrem Glanz Gefahren schliefen,  
Schiffbrüche, Gift und Trommellon.  
Fidschiinseln, Tasmanien, Samoa.

Es war verrucht, dem Weg zu folgen,  
wer weiß woher, wer weiß von wem.  
Er ging vielleicht durch Taifunwolken  
Zu einem Prinz mit Diadem  
Siam, Java, Celebes.

Sie roch nach Tee, nach Sumpf und Flüssen,  
Nach Öl, Basar und Honigmarkt,  
Nach Tieren, Salz und Regengüssen,  
Nach Wurzeln, aus dem Sand geharkt.  
Indochina, Neuseeland, Kolumbien.

Es war darin das Licht von Häfen.  
Die Musik aus der Whiskybar.  
Das Blut von nachts durchschoss'nen Schlä-  
Und niemand wußte, wer es war. Iffen.  
Saloniki, Singapor, Bombay.

Geklebt von fiebernden Kaufleuten  
In einer Urwaldfaktorei,  
Gefüllt mit blauen Schlangenhäuten,  
Umgüllt vom Papageienschrei.  
Madagaskar, Mosambik, Goldküste.

Gesandt von waldverscholl'nen Jägern  
Mit Vatersnamen, lang schon fort,  
Von Tramps, Pelzhändlern, Fichtensägen,  
Gequält von Heimweh, Rausch und Mord.  
Alaska, Labrador, Neufundland.

Botschaft vom Segelschiffmatrosen,  
Im Sturm ertrunken bei Kap Horn,  
Nachricht vom Tunichgut, verstoßen  
Von Valerwut, von Mutterzorn.  
Chile, Feuerland, Brasilien.

Es war verrucht, nachts nachzugrubeln  
Dem ungeheuren Bilderspek  
Von Abenteuern und von Übeln,  
Von Hungersnot, Gold und Betrug.  
Haiti, Jamaica, Californien.

Schicksal war eingebrannt der Marke,  
Schicksal schrie aus dem Bilderfeld.  
Dem Knaben war sie Träumerbarke:  
Sie fuhr ihn in die weite Welt.



## Das Minimum

K. Hellgenelddt



„Rauch' wenigstens, Egon, damit ich doch merke, daß ich verheiratet bin!“

## Tu felix Austria

Südbahn 1911

Ich stehe am Bahnhof in X, und erwarte Freunde. Überraschenderweise hat der Zug keine nennenswerte Verspätung. Immer deutlicher hebt sich der alt-österreichische Funkenfänger des Lokomotivschlotts vom Abendhimmel ab. Mein Freund, der Stationsvorsteher, bereitet sich zur Aktion vor. „Was manen Sie“, wendet er sich an mich, „wo lass'n mir ihm heut' reif'fahrn? Lass'n mir ihm rechts reif'fahrn, lass'n mir ihm links reif'fahrn, oder lass'n mir ihm g'lei in der Mitten reif'fahrn?“ Ich starrte ihm bloß ins Gesicht. „Ob mir ihm rechts reif'fahrn lass'n soll'n, oder links, oder g'lei in der Mitten?“ „Ja, Mann, wissen Sie denn das jetzt noch nicht, der Zug ist ja schon beinahe an der Weiche!“ „Wadann, falls Sie nix dagegen hab'n, man i, mir lass'n ihm heut' an in der Mitten reif'fahrn.“ Sprich's und stellt die Weiche, über die gleich darauf polternd der Zug einläuft.

Auf derselben Bahnstrecke, im Zug. Ich bin verspätet zugestiegen, benötige deswegen eine Zuschlagskarte. Als ich mich mit reichsdeutscher Pflichttreue an den Zugführer wende, hat er gerade keine Zeit. „Bitte vorläufig nur sitzen zu bleiben, I komm später, I hab' jetzt grad' kei Zeit.“ Nach zwei oder drei Stationen — der Zug-

führer hat sich immer noch nicht sehen lassen — versuche ich es nochmals. „Aber bitte, bleib'n S' doch auf Ihrem Platz, I komm scho. Jetzt hab' I halt grad' kei Zeit net.“ Trotz aller Höflichkeit war der Ton bereits eine Nuance schärfer geworden. Ich riskiere deswegen keinen neuen Vorstoß mehr. Als er aber kurz vor meiner Endstation zufällig im Wagen sichtbar wird, wage ich ihn doch noch einmal zu erinnern, mit dem Hinweis darauf, daß ich gleich werde aussteigen müssen und möglicherweise an der Sperre Schwierigkeiten haben werde. „Aber bitte, I hab' Ihnen doch g'sagt, daß ich keine Zeit hab'!“ „Ja, was soll ich dann Ihrem Kollegen an der Sperre sagen, wenn ich Anstände bekomme?“ „Dann sagen Sie ihm halt: Der Franzl hätt' kei Zeit g'habt.“ Gleich darauf löst der Zug in der Station „Fahrkarten, bitte. Ja, wo haben denn Sie Ihre Zuschlagskarte?“ „Bitte, ich soll Ihnen ausrichten: Der Franzl hätt' kei Zeit g'habt.“ „So, so. Der Franzl hat kei Zeit g'habt. Nachher i'scho recht.“ Und schon durchschreite ich die Sperre!

## Lieber Simplicissimus!

Mein Junge verlangt bei Tisch zum drittenmal seine Lieblingsesspeise, was ihm die Mutter abschlägt: „Das wird zuviel, da

kriegt's da Magenverweiterung.“ Schlagfertig entgegnet er: „Das wär' ja grad' recht, dann geh' noch mehr hinein.“

Eheleute saßen zusammen und phiosophierten.

„Wer hat eigentlich das Gesetz der Trägheit erfunden?“ fragte die Frau. Der Mann brummte: „Dein Dienstmädchen.“

Anton haben sie das Auto gestohlen.

Anton reagt sich nicht auf:

„Warum regst du dich nicht auf, Anton?“

„Weil ich den Dieb kenne.“

„Warum zeigst du ihn nicht an, Anton?“

„Weil ich erst warten will, bis er mit allen Reparaturen und der neuen Lackierung fertig ist.“

## Verwandlung

Von G. Bode

„Ach Gott!“, sagte die siebzehnjährige Steffi, „wenn man heute den alten Doktor Petronjewitsch sieht, kann man sich gar nicht vorstellen, daß dieser gichtliche, alte Brummhirn das Ideal meiner Mutter und aller ihrer Freundinnen gewesen ist.“

„Du bist ein Kind, Steffi“, lächelte Frau Inge, „es ist doch selbstverständlich, daß ein Mensch im Ablauf von zwanzig oder dreißig Jahren ein anderer wird. Ich habe aber den Fall erlebt, daß ein Mann sich vor meinen Augen in allem um jedes binnen einigen Wochen vollständig verändert hat.“

Frau Inge schaut von der Terrasse in den blühenden Garten und lächelt ein wenig wehmütig. Aber Steffi läßt der erwachsenen, klugen und erfahrenen Freundin keine Zeit, nachzudenken. „Binnen wenigen Wochen, sagst du? Oh, wie aufregend! Wann war das? Wer war das?“

Inge lächelt, spielt verträumt mit dem Strohhalm in ihrem Glase und vergißt zu trinken. „Du hast ihn nie gekannt, er war nicht in Wien, aber wenn du ihn gekannt hättest, hättest du dich ebenso in ihn verliebt wie alle anderen Mädchen und wie ich. Er war charmant, ein bezaubernder Hofmacher, großzügig, ein Mann, der die Frau, die er liebte, mit Blumen und Geschenken überhäufte. Ein blendender Sportsmann, jeden Morgen um sieben schon auf dem Sportplatz.“

„Horribel!“, seufzte sie kleine. „Und du warst immer mit ihm?“ „Immer. Bei Tag und bei Nacht. Und es gab keine Stunde, die langweilig gewesen wäre. Er war gestreichelt, ironisch, witzig ... er war wundervoll.“

„Und dann?“ Steffi sah gespannt zu ihrer schönen Freundin auf. Es mußte herrlich sein, von einem solchen Manne geliebt zu werden.

„Dann? Dann kam die große, die schreckliche Veränderung. Ich hätte darauf geschworen, ihn ganz zu kennen ... aber plötzlich war er nicht mehr charmant, im Gegenteil: er war schlecht gelaunt und mürrisch. Er wurde ein Nörgler, ein Nörgler geworden. Die Zeit der Geschenke war vorüber. Er war fast ganz geworden.“

„Entscheidend! Ein geiziger Mann!“ flüsterte die kleine Steffi.

„Und was das Merkwürdigste war: der große Sportsmann wurde faul, schief bis zehn Uhr und gab kein Training auf, bis er sogar Fett ansetzte.“

„Geschah das nicht vielleicht unter hypnotischen Einfluß?“ fragte erschütterte Steffi, die ihre Freundin mit einem Male tief bedauerte.

Aber Inge schüttelte den klugen Kopf. „Nein, mein Kleines, leider braucht es keine Hypnose, um aus einem gelaunten Menschen einen Durchschlafideioten zu machen, der sich nur für sein Essen interessiert.“

Steffi schauderte. Wahrscheinlich, es gab Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen ein kleines Mädchen keine noch so blasser Ahnung hatte. „Und wann hat sich der Mann so entsetzlich verändert?“ fragte sie zitternd vor Aufregung.

Frau Inge erhob sich, nahm ihren Mantel und schien die Frage überhört zu haben.

„Inge, wann geschah diese furchtbare Veränderung?“ wiederholte das junge Mädchen.

„Zwei Monate nach unserem Hochzeitstag.“



## Keine Auslandsware!

(W. Schulz)



„Hast net g'les'n. Franzl, daß in Paris dõ g'straft wern, wo si auf dõ Gartenbänk' „in leidenschaftlicher Weise' abusseln?“ — „Is mir wurscht. G'schmacherl: mir bleib'n bei der deutschen Mode!“

### Nur nichts überstürzen!

Jeder weiß aus dem Kalender,  
daß der p. p. „Alles-Wender“  
Frühling nun begonnen hat.  
Und wer's daraus nicht erfahren,  
merkt es, weil er — je nach Jahren —  
äußerst regsam oder matt.

Wie im Zoo die Krokodile,  
neigt der Mensch zum Liebesspiele,  
vorläufig jedoch zu Land.  
Und im Tiergarten ist nützlich  
jetzt der „Bank-run“ schon beträchtlich,  
und es tut sich allerhand.

Doch wenn Winterstürme weichen,  
ist die Bank oft frisch gestrichen,  
und dann macht die Braut Radau!  
Dorum warte noch ein Weilchen  
und sei lieber wie ein Veilchen  
abends still verhorgen blau

Und wenn dann die Primeln sprießen,  
wirst du es vielleicht begrüßen,  
daß du weilsch dich geschönt!  
Denn die Liebes-Konjunktur steigt,  
wie sich das in der Natur zeigt,  
weiter bis zum Wannemond — — —

Herrsch



## Zu Palmarum

(E. Schilling)

S



Mit etlichen Millionen Stahlbajonetten will Mussolini die Friedenspalme stützen? Wenn man dann nur vor lauter Stützen den Baum noch sieht!



# SIMPLICISSIMUS

Osterhase 1935

(E. Schilling)



„Meine Herren, ich lege nur Ostereier. Für das erforderliche Kolumbus-Ei müssen Sie schon selber sorgen!“



# Erste Stunde

Von E. G. Kolbenheyer

Die Schwere ist es einer ersten Stunde,  
Schmüchternwachen schwellt den Keim zum Blüten —  
Du Frühlingssahnen, am geschloffenen Munde  
Glaumbekend schon des Ostersons Erglühn!

Im überwarmen Strahl der Mückenreigen,  
Ein Vogellockruf, kurz, laut des Erstickens.  
Als harte Heiligung im Schlaf und Schweben,  
Als rühre Tod das Wagnis des Erweckens.

Durchs niederhangende Geäst der Fichte  
Siebt schwindend schon die Sonne flütre Strahlen.  
Und fadt alles Blut vom Traumgeflüchte  
Des Trunks aus allzufrüh gefüllten Schalen,

Und will zur Ruh. Kehre dich in deine Stille  
Und finde dich ins Kampenlichtgebreit.  
Schnell war der Tag, zu jähligs Wunsch und Wille.  
Herz, ungeduld'ges Herz — noch ist es Zeit!

## Spuk im Ural

/ Von Edmund Hoshno

Es liegt im mittleren Ural an der Grenze von Asien und Europa eine öde Schlucht, in die sich selten nur ein Jäger oder ein Hirte verirrt, dreißig Kilometer von der nächsten Holzhütte entfernt. Jahrzehntlang ist sie ohne Wasser; mit einmahl füllt sich das Schotterbett eines versiegten Baches mit neuer Flut. Das ist dann zur Zeit einer Schneeschmelze, wenn heimlich das altrossische Ostern vorbereitet wird, fern aller Staatspropaganda. Nur seltsam: Die Greise berichten, daß das neuerwachte Flöckchen einmal nach Westen zieht, sich an die Wytshogda herantastet und somit zum Weißen Meer bei Finnland gezogen wird, ein andermal jedoch ostwärts gen Asien und in den Ob hinein verläuft, bis es wieder versiegt, niemand weiß, wann und warum.

Die klugen Spez-Leute aus Moskau oder gar aus Kapitalien erzählen zwar einiges von Hochmooren zu beiden Seiten und auf den Sätteln des Gebirges, die wie ungeheure Schwämme Wasser ansaugen und durch unterirdische Adern miteinander in Verbindung stehen sollen. Wo nun gerade Überdruck herrsche, sei es infolge näher oder ferner Regengüsse und Eiswanderungen oder tektonischer Spannungen, dort werde die Flut abgestoßen, bald nach Westen, bald nach Osten.

Die Jäger und Hirten aber schütteln die Köpfe über solche Bücherweisheit und bringen mangelhaft volkumtümliche Beweise, die Hand und Fuß haben, herbei, daß das nicht der Grund sein kann. Dafür wissen sie, daß das Tal immer dann Wasser führt, wenn mit raschen oder langsamen Schritten ein großes Schicksal naht. 1895 rann es nach Osten; neun Jahre später roillten durch Jekaterinow die Militärtransporte nach Port Arthur. 1913 plätscherten die Wellen westwärts; was kaum ein Jahr danach kam, wußt ihr alle. Aus der Fülle der Flut läßt sich auf die Größe des drohenden Unglücks schließen. Um 1200 stieß der Wechselbach bei Perm an der Kama vor und überschwemmte die Stadt. Er kündigte Dschingis Khan an, der 1227 den Ural überschritt. Nun liegt sein Bett seit 1913 wieder dürr und leer, wann fließt neues Wasser über die Schie des Orakels? Wohin ist es dann gerichtet?

Um Ostern 1935 wispert es durch Jekaterinow: Der Grund der Schicksalschlucht wird feucht; Quellen sickern hoch, Wasser sammelt sich. Da beschließen einige russische und fremde Ingenieure, sofort hinzureisen, galt es doch überhaupt, jene menschenferne Gegend bergmännisch zu erforschen, Kohle und Platin zu suchen. Ein alter Petschareke führte sie; nach einer Woche schlug man die Zelte in der Geisterklamm auf. Ein dünnes Rinnsal trieb müde nach Osten oder stand in seichten Lachen still.

So sah man's morgens nach einem nächtlichen Ritt im Mondschein. Ein spärlicher Frühling wartete schüchtern vor den kalten Felstören, wie ein armes Bauernmädchen aus Wjatka vor

dem steinernen Fabrikheim lächeln mag, in dem es Obdach sucht. Es blühte etwas brauner Gagel; Birkengestrüpp duftete. Über der Aisenseite lag Frieden und nebelndes Licht; eine kirgaische Amel blüdete.

„Das ist alles!“, fragte ein Mineraloge aus Manchester. „Ich geh' Schneehasen schießen, damit wir einen Ersatz fürs Osterlamm haben. Besingt ihr solange den romantischen Sixx oder Mäander des Urals; er ist mir zu dürrig.“

Der welthaarige Bergführer stocherte nachdenklich in den Tümpeln herum, murmelte vor sich hin und richtete die Zelte her. Gegen Mittag trat er vor den Schweizer Straßenbauerater: „Tätschewo, die Wasser sind versiegt.“ Richtig — nicht ein einziges dünnes Weichen ströbte mehr ostwärts. „Um so trockener liegt unser Schlafsack“, erwiderte der Genfer. „Und wir sind der Sorge enthoben, über die düstere Zukunft nachzudenken. Wo kein Wasser ist, ist kein Schicksal. Mein schönes Zimmer im Kasino! Vier Wochen zu früh verlassen wegen eurer albernem Sage.“

Fünf Stunden später, bei wolkenlosem, blauem Himmel und bleicher Frühlingssonne, drang plötzlich durch die Schlucht ein dumpfes Brausen. Wasser rauschte von Osten heran und ergoß sich schäumend über die Europahänge, ein geheimnisvoller Bote aus dem Hinterrund der Welt.

„Zelte ab!“ schrie der Russe. Von Minute zu Minute stieg die trübe Flut. Als der letzte Kasten auf dem Felskamm geborgen war, tanzten lehmgelbe Flocken über dem ertrunkenen Lagerplatz.

Man sah durch eine Paßspalte ins ungeheure Asien hinein; schlitzaugig blitzte die Sonne durch den Schneedunst über Sibirien; südostwärts betete die Steppe zu Buddha; man starrte in die tobenden Wirbel tief unten im Tal der Dämonen. Man schwieg. „Es ist ja alles Unsinn“, sagte ein Franzose. „Sind wir Kinder, die sich vor einem Hexennärrchen fürchten, oder sind wir aufgeklärte Wissenschaftler?“

„Wir sind Europäer“, sagte ein Schwede.

„Wir auch“, erwiderte der Kommissar aus Kiew.

„Dann putzt Eure Waffen, Europäer“, sagte der Pariser und richtete den Feldstecher in die mongolische Unendlichkeit.

„Waffen?“ fragte der Deutsche. „Auch wir, Monsieur?“

Der Franzose zögerte, drehte an der Stellschraube und wandte sich nicht um. Dann sagte er geradeaus: „Auch Ihr! C'est la paix! C'est l'Europe!“

Man stieg zu Pferde. Gegen Abend saß man in einer Holzhütte und briet die Schneehasen des Engländers, die er vorzüglich mitgenommen hatte; Russe, Schweizer, Deutscher, Schwede und Franzose. Der Petschareke reichete Osterbrot und murmelte ein altelavisches Gebet: „O Christus, o Frieden der Welt! O Heilige Mutter zu Kasan!“

(Toni Bichl)







„Karl, Liebling! Hier kommt bestimmt niemand vorbei, wir sind ganz allein!“ — „Ja, einfach großartig! Da können wir fabelhaft schlafen!“

## Kurzschluß

Kurzschluß ist, soviel weiß ich grade von elektrischen Angelegenheiten, Kurzschluß ist, wenn's plötzlich überall dunkel wird. Als ich gestern am späten Abend den Hausflur betrat, um in meine Mansarde zu wanken, war das ganze Haus duster. Aufgerogte Menschen tappten umher, Türen standen offen. Ich geriet in die mir bisher unbekannte Küche des Mieters Brallrick. Ein schöner Drang und Trieb war in mir, irgendwie einzugreifen. Eine Zeitlang war ich zwischen einige aufgeregte, wehklagende Nachtjücken geklemmt. Als ich ein Hölzchen anrieb, entflohen sie mit wildem Gegacker. Auf dem Tisch entdeckte ich eine Kognakflasche; ich genehmigte mir ungefähr ein Viertelliter und stieg dann wohlgeruhet höher.

Vor der nächsten Korridortüre wisperte eine weibliche Stimme: „Bist du's, Willi?“ Ich sagte leise: „Ja —“, und dann küßten wir uns innig und eifrig. Dann erschien Willi, und ich räumte das Feld.

Weiter, höher. Die letzte Tür. Ich prallte mit einem Fettberg zusammen. Aha — Hausgenosse Patzstruß. Mein Todfeind. Wer ihn kennt, wird meinen Haß verstehen. Zu meinem Geburtstag habe ich mir immer als schönstes Geschenk ausgedacht, dem Labbersack ein einziges Mal ein paar runterhauen zu können.

Heute war Geburtstag! Es knallte. Hochbefriedigt landete ich in meiner Mansarde und zündete meinen Kerzenstummel an.

Wie segensreich ist doch die Elektrizität! Kann man dann und wann Kurzschluß künstlich erzeugen? Bitte um Auskunft.

K.

## Ostern

*Ach, die Wiesen! Seht, die Wiesen!  
Seht, die Wiesen werden wieder grün,  
Und die gelben Schlüsselblumen blühn!*

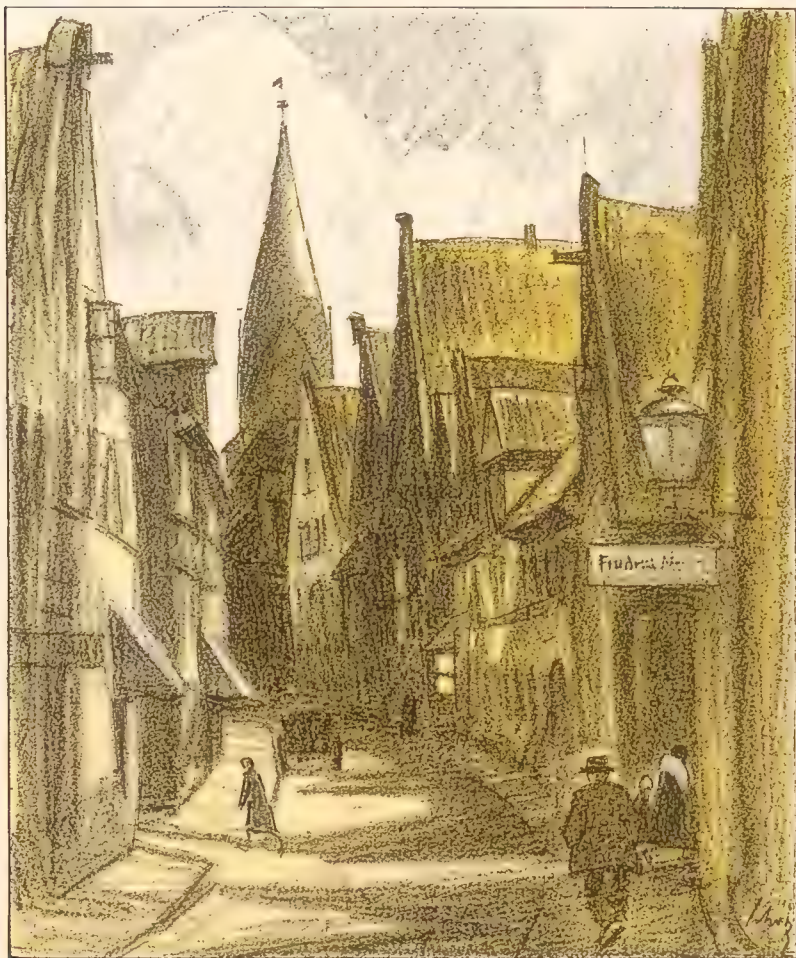
*Der Teich glänzt schwarz und unbewegt und klar.  
Die Weide steht im Flatterhaar.  
Am Himmel segelt, selig leise,  
Schnelle Reise,  
Eine weiße Wolkenschar.*

*Zwischen Knospen, in den Zweigen  
Des Holunders singt die Meise.  
Wandelnd auf den feuchten Steigen  
Junge Männer, mit dem Hute in der Hand,  
Und durch Mädchenköpfe flieht sich manch ein rot und blaues Band.*

*Wolken gehen, und die Mädchenkleider wehen  
Schattenwerfend übers Schlüsselblumenland.*

Georg Bestling





## Nach dem Fest

Der Herr Direktor sitzt in seinem Privatkabinett.  
Es klopft.  
Der Erste Prokurist erscheint.  
„Wünsche vernünftige Feiertage gehabt zu haben, Herr Direktor!“  
„Danke. Festtage gut verlobt, Herr Müller?“  
„Danke, Herr Direktor. War mit der Familie im Grünen. Kaffee getrunken im Grünen. Dann ein paar Bekannte getroffen. Und nachher im Grünen einen feinen Dauerskat gekloppt — — —“  
Etwas später.

Es klopft zum zweitenmal.  
Der Herr Bürovorsteher erscheint.  
„Wünsche vernünftige Feiertage gehabt zu haben, Herr Direktor!“  
„Danke. Feiertage gut verlobt, Herr Schneider?“  
„Danke, Herr Direktor. War im Grünen. Mit Familie natürlich. Kaffee getrunken im Grünen. Dann zufällig ein paar Bekannte erwischte. Und dann haben wir im Grünen einen pikaresken Dauerskat hingelegt. Herr Direktor — — —“  
Wieder etwas später.  
Es klopft zum drittenmal.  
Der junge Mann, Herr Schultze.  
„Wünsche vernünftige Feiertage gehabt zu haben, Herr Direktor!“

„Danke. Fest gut verlobt, Schultze?“  
„Danke, Herr Direktor. War im Grünen. Kaffee getrunken im Grünen. Traf da ein paar gute Bekannte. Und da haben wir denn im Grünen einen soliden Dauerskat geschmiert, Herr Direktor — — —“  
Noch etwas später.  
Es klopft zum viertenmal.  
Fritze, der Lehrling. Bringt Post.  
„Wünsche vernünftige Feiertage gehabt zu haben, Herr Direktor!“  
„Danke, Fritze. Na, Fritze — wie war's? Festtage gut verlobt, Fritze?“  
„Danke, Herr Direktor. War im Grünen. Der Direktor kreist plötzlich auf seinem Drehsessel.“



## Osterlammchen



Mit Eiern und mit Hasen  
mag ich mich nicht befassen.  
Seid mir darum nicht gram . . .  
Ich halte mich ans Lamm.

Wie rührend steht sein Gäßchen,  
rot wie ein Tulipäpchen  
(mitunter ist's auch weiß),  
ihm zwischen Kopf und Steiß!

Bald ist's aus Schokolade  
— das schäd' ich nun nicht grade —,  
bald ist's aus Teig gefügt,  
was mir schon eher liegt.

Gar manche Viertelstunde  
steh' ich mit frohem Munde  
und etwas Neid dabei  
vor der Konditorei.

Als anspruchsloser Dichter  
beschau' ich die Geschlechter,  
die diese Lämmlein züchten,  
und geb' mich ihnen hin.

Man kann ja felsen lachen.  
Hier aber läßt sich's machen:  
so was sah man noch nie  
von Physiognomie! . . .

Und muß sie doch beneiden . . .  
Dies holde Selbstbescheiden  
— hab' ich mich oft gefragt —,  
waram blieb mir's verjagt?

*Notabelle*

„Im Grünen warst du? Hast du auch Kaffee  
getrunken im Grünen —?“

„Jawoll, Herr Direktor. Kaffee getrunken —“

„Auch Bekannte getroffen im Grünen —?“

„Jawoll, auch Bekannte getroffen —“

„Auch Skat gespielt, du Lämmel —?“

„Nee, Herr Direktor. Gespielt nich — aber  
zugekiekelt!“

dem schneeweißen Huhn suchte meine  
Gute einen passenden Namen für ihren  
Liebling. Und sie fand ihn. Das schneeweiße  
Bürzellier hieß fortan Angelika. Ich,  
für meine trockene Person, — ich wäre  
nicht drauf gekommen. Nie.

Der zweite Tag ging damit hin, daß Angelikas  
Treumutter beim Buchhändler sieben  
aufschlußreiche und gediegene Werke über  
Pflege und Behandlung von Hühnern be-  
stellte.

Am dritten Tag reiste sie in die Stadt und  
kam mit verschiedenen Büchsen und Leinwand-  
säckchen beladen zurück. Auf Blechdosen und  
Leinwand säckchen war zu lesen: Doktor  
Hittenschmidts Kraftfutter, Doktor Zingapels  
Piposan, Doktor Beißfurters Antip-  
sin. Und so weiter — und so weiter.

Der vierte Tag endete mit einer bedauerlichen  
Enttäuschung. Meine Gute ging zum  
erstenmal wonnebebend auf Osteroier-  
suche. Sie schnüffelte wie ein Jagdhund  
bis kurz vor Sonnenuntergang. Aber die  
schneeweiße Angelika hatte sich noch  
nicht bemüht. Kein selbstgelegtes Ei im  
Nest. O Angelika!

Am fünften Tage ging die Inhaberin unserer  
Hühnerfarm mit Seife, Bürste und Schrub-  
ber in den Stall. Auch wurde gründlich ge-

lüftet. Die sanitären Maßnahmen endeten  
mit Desinfizierung der Sitzstange. Ich riet,  
man solle alles mit weiden Delfter Kacheln  
auslegen lassen. Und ob Angelika vielleicht  
gern Radio hören möchte?

Der sechste Tag. Angelika hatte entgegen  
ausdrücklichem Befehl im Dreck und im  
Mist gewühlt. Sie kam in die Badewanne.  
Am siebten Tag war trotz allem immer  
noch kein Ei da. Angelika bekam ein warmes  
Kistlier.

Am achten Tag ging meine Gute wundergläubig mit einem geräumigen Wäschekorb  
in den Stall. Sie kam zurück und weinte.  
O Angelika! Wenn Frauen weinen, blutet  
mein Herz.

Dann war der Ostermorgen da. Noch einmal  
wandte sich die ewig Hoffende zur  
Behausung der Schneeweißen — da — ein  
Jubelschrei!

Ich stürzte herbei.

Auf dem Boden des Hühnerstalles lagen  
fein säuberlich nebeneinander zwölf  
schneeweiße Eier.

„Sie hat alles nachgeholt!“, jubelte meine  
Gute, „sie hat alles nachgeholt! —“  
Tatsächlich. Ein rundes Dutzend. Wackere  
Angelika! Und sogar gestempelt waren sie  
schon, die selbstgelegten — — — K.

## Das Huhn Angelika

Wir wohnen draußen, wo beinahe schon  
Natur ist. Meine Frau hat das so ge-  
wünscht. Sie schwärmt, sie hat eine duf-  
tige Seele. Manchmal behauptet die Gute,  
zur Bauernfrau geboren zu sein. Acht Tage  
vor Ostern hat sie ein Huhn mitgebracht.  
Ein lebendes Huhn, schneeweiß, zur Farbe  
der Tapeten passend.

„Stell dir vor“, sagte sie, „stell dir bloß  
vor und mal' dir das aus: wir werden zu  
Ostern selbstgelegte Eier essen! Laden-  
eier —? Pflui! Wie schorrel, wie reizlos!  
Selbstgelegte Ostereier werden wir essen,  
mein Lieber. Begreifst du das?“

Am ersten Tag unserer Bekanntschaft mit



# Des deutschen Michels Bilderbuch



## Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 Mf. franko Simplificissimus-Verlag, München Postfachk. München 5802

### Liebe, Ostereier und Seeteufel

Von Hans Duls

Fiete hatte es ja gleich gesagt, daß das nicht gut gehen würde. Wenn große Männer, und noch dazu Seemänner, sich wie Kinder benahmen, was sollte denn da anderes bei rauskommen als eine ausgewachsene Seeligkeit. Aber schließlich konnte Fiete ja wohl nicht hinter Jan Jans zurückstehen, und so ließen sie denn den Jungen gewähren. Sollte er doch mit den Eiern machen, was er Lust hatte, wenn er sie nun mal mit aller Gewalt als Ostereier ankuken wollte.

Fiete ging sogar soweit, sich von dem Jungen in die Koje schicken zu lassen, damit er klar Schiff für seine Ostereier hätte. Jan Jans mußte versprechen, sich nicht vom Steuer wagtürhen und gut und gerne eine halbe Stunde vor sich hin zu flöten. Diese Vorsichtsmaßregeln mußte ein unsichtiger Schiffsjunge wohl ergreifen, wenn der Mond an diesem Ostersonnabend-Abend gar keine richtige Dunkelheit aufkommen lassen wollte.

Aber dafür wurde es denn auch ein feines Osterfest. Jan Jans hatte die erste Tageswache, und als er sich fluchend aus der Koje wälzte, um Fiete abzulösen, da gab es die erste sehr gelungene Ostereier-Überraschung. Er fuhr mit steifen Knochen und starrer Gewalt in seine großen Seestiefel. Aber dabei mußte ihm wohl irgend etwas ganz Besonderes eingefallen sein. Jedenfalls blieb er plötzlich in seiner Bewegung stecken, machte zwei Minuten lang ein steinernes Gesicht und wandte dann langsam den Kopf mit mißtrauischen Augen nach der Koje des Jungen. Was waren also seine Ostereier, die da an seinem Fuß klebten, und essen konnte man sie nun bestimmt nicht mehr.

Nur ein guter Psychologe kann ermaßen, was jetzt in Jan Jans breiter Brust vor sich ging. Seine erste und natürlichste Regung war, den Jungen aus seiner Koje zu reißen, ihn zwischen seinen genügend großen Floten zu zerquetschen und das Ergebnis als Labbskaus in die Nordsee

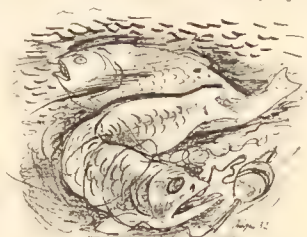
zu werfen. Zum Glück für den Jungen verjagte eine zweite ebenso natürliche und kaum komplizierte Regung die erste, und das war der Gedanke an Antje, des Jungen Schwester. Die wollte nämlich Jan Jans noch heute oder morgen sehr liebevoll an sein Herz drücken, was aber mit der Leiche des Bruders im Hintergrund sich wohl nicht reibungslos hätte ermöglichen lassen. Also quälte Jan Jans seinem bösen Gesicht ein verzerrtes Grinsen ab und schlich sich nach oben, nicht ohne seine Hände vorsichtshalber in die Tasche gesteckt zu haben.

Wie gut hatte es dagegen Fiete, der gleich an die versteckten Ostereier dachte, als er von Jan Jans am Steuer abgelöst worden war. War ja auch eine verrückte Idee, etwas vor ihm auf dieser Tjaik verstecken zu wollen. Wo er doch mit einem halben Blick aus den Augenwinkeln sah, wenn die kleinste Kleinigkeit im letzten Winkel

nicht ihre richtige Ordnung hatte. Die Eier brauchte er also nicht zu suchen, die fand er einfach so nebenbei. Vor allen Dingen wollte er sich erst mal waschen. Man muß nämlich wissen, daß Fiete an einem Reinlichkeitsfimmel litt. Ja, das ging so weit, daß er sich eine eigene Privatspitz gekauft hatte, in der er sich ohne weiteres zweimal täglich wusch. Und an diesem Ostermorgen gedachte er sich ganz besonders gründlich zu waschen. Erstens weil man das dem heiligen Osterfest schuldig war, und zweitens wollte er doch heute noch die Antje drankriegen. Natürlich erst hübsch sachte und zärtlich, wie sich das für einen erfahrenen Liebhaber gehört. Dann aber wollte er ganz fest zupacken, damit die Deern nicht hin und her flackern konnte, wie sie das so gerne tat. Nein, heute sollte sie ein für allemal Farbe bekennen, heraus mit der Sprache, ja oder nein, er, Fiete, wollte das so.

Warum stand denn eigentlich seine Pütz nicht an dem gehörigen Platz? Sollte sich Jan Jans da wieder einen schlechten Scherz erlauben haben? Sah ihm ähnlich, dem Neidhammel, er hatte doch auch vorhin so falsche Augen gemacht. Vorsichtig ging Fiete mal von achtern nach vorn und dann von vorn nach achtern. Natürlich sah er nur nach dem Wetter aus, wäre ja noch schöner, wenn er sich vor Jan Jans was anmerken ließe. Aber seine Pütz war wirklich nirgends auf Deck, dann konnte sie also nur in der Koje sein, vielleicht voll Wasser hinter der Luke stehen, damit er da hineinstopfen sollte. Na, solch einen uppigen Gefallen tat er dem blöden Jan Jans ja nicht. Aber in der Koje war auch keine Pütz zu sehen. Den Donnereschlag auch, hier stimmte wirklich was nicht, und nun mußte Fiete wohl die Ohren steif halten. Mit einem Ruck rief er dem Jungen die Decke vom Leibe, und verteuft böse sah seine Augen den verschlafenen Burschen an. Was er mit seiner Pütz gemacht hätte. Der Junge zog das Maul schief: „Doch, hast du die Eier doch schon gefunden?“ Nun ging ja dem Fiete ein kleines Mästlich auf, der Junge hatte also die Eier in seiner Pütz versteckt. Aber mit dieser Weisheit stand er genau so dumm da; denn mit

(Willy Geiger)





Die Jungtute ließ jetzt Betrachtungen stellen können über die Biddigkeit der Großen, die so gar keinen Osterpaß verstanden. Aber er legte ihnen die Hände auf die Köpfe und ließ sie helfen Betrachtungen gegenüber einer gereizten Schifferfaust? So wünschte er mit Windstöße 12 aus Kojen und Kabine hinaus und ließ ab sofort die Kabinen für die Großen öffnen. Und er begann, seine Fänge einzuholen, erst sehr schnell und dann immer langsamer und langsamer. Er konnte nicht möglich, er konnte nicht möglich sein, wenn er Gott im Himmel gab, er hätte am liebsten ein Stückchen gebetet, wenn er nicht schon allzu genau gewußt hätte, daß er nicht mehr als ein Stückchen Gebet hatte, da konnte kein besten Willen keine Pütz mehr anhängen. Jetzt konnte er den lieben Gott nur noch darum bitten, daß das Jüngste Gericht, das gleich kommen sollte, nicht auf ihn zu kommen sollte, er ausliefe. Er hätte gern den Fiete angesehen, um ihm abzuschätzen, was in dieser Beziehung zu erdenn er spürte es deutlich im Nacken, daß es sofort losbrüten würde, wenn er nur aufkuckte. Dem Fiete war natürlich auch alles klar. Wie der sich nicht mehr als ein Stückchen Gebet hatte, das konnte er sich technisch nicht ohne weiteres vorstellen, aber das war ja auch nicht so futsch, und nun mußte er sich selbst auf den

Jungen stürzen. Aber das sumimte ihnen etwas in seinem Kopf, und das Summen klang akkurat wie „Antjes Bruder, Antjes Bruder“. Mußte er doch wirklich auf den Jungen stürzen?  
Der Junge hatte sich entschlossen auf diesem Ostermorgen. Denn nun sah Fiete auf, und sein Blick fiel auf Jan Jans, der am Steuwr stand und die Leinwand ausrollte. Fiete dachte: „Ich mußte heute denn dieser nasse Sack zu greifen? Sollte der am Ende seine Privatpütz von der Fangleine des Jungen abgehängt haben? Fiete bildete sich ein, daß er die Leinwand ausrollen sollte und keld auf Jan Jans zu. „Geh mal vom Steuwr weg“, sagte er und sah durch Jan Jans hinweg, als wäre es aus Glas. „Ich hätte ja schon längst das Steuwr abgerollt, wenn ich nicht die hundert Bauernpöten nicht aus Steuwr gelassen hätte.“ Nun konnte man Jan Jans mit nichts als mit Fieledröckeln vergleichen. Fiete hatte seine Kenntnisse in Zweifel zog. Außerdem stammte er tatsächlich aus einer Bauernfamilie. Und Fiete mußte beides sehr gut.  
Fiete wartete nun fünf Minuten sah der Junge angestrengt auf die See hinaus. Er mußte aus bitterer Erfahrung, daß es das beste war, wenn die Fangleine nicht zu weit aus der See hinter sich auf Zeuag angensau, war wenn man meisten gegeben habe. Und die Zeugengubei zahlte ihm der aus, den er gerechterweise als den Lohn für seine Arbeit bekam. Fiete dachte: „Als die Prügelei vorbei war, zeigte der Steuwr nach Steuwr und schrie lauter, als es nötig gewesen wäre.“ Süderhin in Sicht: „Das das da.“ Der Junge hatte sich entschieden. Kam er über die peimliche Ermerüchter hinwegzuzeuwr. Aber dann setzte er in seiner Dolkastesse etwas zusammen. „Ich habe heute noch ein Stück zu zeuwr“, sagte er, daß wir heute noch zu Hause sind.“

Da kann ich da noch Antjes Verlobung mit Lehrer  
Solbusch mitmachen.“  
Er sah noch lächelnd und ganz versunken nach  
den Kindern hin, als ihm Fietje Faust in die  
Nackten sauste, um gleich darauf befördert im  
Jan Jans Fuß ins Vorderschiff. „Ich will dir helfen,  
Ostertier in Stiefel zu stecken“, schrie Jan Jans.  
„Du bist ein Pöbel!“, rief er zurück. „Gib mir  
meine Pütz!“ Dann warf Fiete das Steuer herum:  
„Wolin doch gleich mal sehen, ob wir nicht noch  
etwas Ostertier haben.“ Er ließ sich auf den Boden  
stimmen hin bei, als ob sie ein Herz und eine  
Seele wären: „Was sollen wir auch an solch  
einem lächerlichen Ostertag an Land  
kommen?“ Die Kinder waren verwirrt, kaum  
daß er noch schnaufte. Er tröstete sich mit dem  
Ostertier, denn seine hatte er doch wenigstens  
mitgebracht. Und so schickte er den stöhnenden Zieba-  
wasser schon goldbraun gefärbt.

Der Wiesensbauer trinkt ein bißchen viel. Da alles Lamentieren nichts nützt, geht sein Weib zum Pfarrer. Der nimmt sich den Söffel alsbald gehörig vor, aber der Wiesensbauer bleibt den seel-sorgerlichen Argumenten ziemlich unzugänglich. Vor allem bleibt er fest dabei, daß er den Alkohol immer noch „mäßig“ genieße, und dagegen könne man als halbwegs vernünftiger Mensch nicht viel ein-wenden. Der Pfarrer fragt resigniert, was er eigentlich unter „mäßig“ verstehe. „Sehet Se“, sagt da der Wiesensbauer, „des sieht wie bei ame trockene Schwamm: solang r'ch noch was aus ihm rauskriegen können, nix schd' und nix! Wie aber d' Bruch' drovalaft, do nix wie aufbreit! Ond so mach' i aut!“

[illegible]

Die Pauschale beträgt ab 1. Juli 2020 1,25 für den Monat, also für den Jahresbeitrag 15,-, bis 1. Juli 2021 1,50 pro Monat. Der Betrag muß direkt durch den Verlag oder durch eine Buchhandlung erfolgen.

**Nicht der Preis allein darf ausschlaggebend sein, sondern in erster Linie die Leistung, und „Der Deutsche Jäger“ ist nach allgemeinem Urteil ein der besten deutschen Jagdzeitschriften.**

Bestellen Sie postwendend! Wir überreden Ihnen dann umgehend die notwendige Beteiligung für den Kreisjägermeister.

„Der Deutsche Jäger“ (H. C. Mayer Verlag) München 2 C, Sparkassenstraße 11

Probenummer und Literatur-Prospekt auf Verlangen unverbindlich.





**BUREAU**  
 FÜR  
**ZEITUNGS-AUSSCHNITTE**

**H. u. R. GERSTMANN**  
 BERLIN W.35  
 DORNBERGSTR. 7. 82 LITZOW-W. 4807 8



LIEFERUNG  
 VON ALLEN  
 NACHRICHTEN ABBLICDUNGEN,  
 INSERATEN  
 ODER  
 IN- UND AUSLANDEN  
 SM. ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

**Kleinfierzucht**  
Hauspflicht für den Siedler  
**wirklich lohnend**  
zu erhalten, ist eine  
nalen Wirtschaft. Das  
Siedlergeschäft und die  
den Kleinfierzucht, Gärtn  
er, ist eine der besten  
den, ist das ausgezeich  
niste, dauerhafteste Ver  
mit 80 Abbildungen: 1  
Bogen.  
**225 Pfennig**  
Kleinfierzucht  
Bogen, 225 Pf.  
geb., 225 Pf.  
empfehlen. Von den  
besten Siedler zu empfehlen  
Kleinfierzucht  
Bogen, 225 Pf.  
geb., 225 Pf.  
Siedler und Sied  
B. G. Mayer Verlag,  
Gießen 2 C.

[illegible]

**Brennmaschinen**  
 Die einzige Geldschleim-  
 maschine, die Euro in Euro in  
 der Vorlesung, Zeits-  
 cheit, Moneta, 9. H.  
 1. Aufl., München,  
 Schulbuch, Straß 30.

**In Dokument**  
 der Inflation  
**und Korruption**  
**Berliner**  
**Bilder**  
 von Karl Arnold  
 1. Aufl., Berlin, 1.00  
 1. Aufl., München, Verlag

**Jagd-**  
**literatur**  
 Jagdpraxis, Berle,  
 Jagdbremse, Hynog,  
 1. Aufl., Berlin durch  
 C. M. Meyer Verlag  
 der Deutsche Jäger  
 München 20,  
 1. Aufl., Berlin 11.

**Empfehlenswerte Gaststätten**

<b>BERLIN:</b>	<b>BERLIN:</b>
<b>Kottler</b> Zum Schwanenwirt Mietzkestr. 31 Die original-äst- deutsche Gaststätte	<b>Kottler Zur Linde</b> Marburger Strasse 2 a. d. Hauptenionstr. Das Berliner Künstler-Lokal

**Leitungs-Ausschnitte**  
liefert:  
**adressen**  
schreibt:  
**Wurfsendungen**  
erledigt:  
für Sie  
**Adolf Schustermann**



**Schustermann**  
BERLIN S.O.  
KUNST-DRUCK

**Telefonruf F 7, Janowitz: 5116, 5117 und 5511**  
Druckschriften bitten wir anzufordern





„Photographieren Sie mich, bitte, ja ganz verschwommen, so ätherisch und mit viel seelischem Ausdruck -- das Bild soll eine Überraschung werden!“ -- „Das wird's!“

## Alter Stich vom April

Von Anton Schnack

Aber seinem Blatte springt der Stier:  
Himmelskundig war der Kupferstecher.  
Brunnen schäumt in einen Marmorbecher,  
Und es ist das Schaltenblau von Diet  
Um die Gärtnerin und um den jungen Jecher.

Nachte Engel, steinern unterm Strauch,  
Werden halb vom jarten Grün umschlungen,  
Windumschüttelt, vogelschön umfungen.  
Aus den Betten steigt der Veilchenhauch,  
Und vertiebt Worte glänzen auf den Jungen.

Und sie warten auf die Dämmerung,  
Um zu küssen in der Jüdelraube.  
Das Gefieder puzt am Dach die Taube,  
Durch die Wiese häuft der Lämmersprung,  
Auf die Erde kam der Osterglaube.

Alle Büsche tragen Stern und Gold,  
Falter treiben durch das Reich der Pflanzen,  
Trieb, Stengel, gelbe Schößlingslängen.  
Mädchenschwärme in der Sonne tanzen.  
Und die schöne Gärtnerin lacht hold.

Wolken ballen sich in einer Ecke,  
Kinderspiel jagt um den Brunnen wild,  
Auf dem Kiesweg firscht die große Schnecke,  
Dagel baut im Gabelast der Heide:  
Ewig ist das Bild.

## Wann tust du es -- -- --?

Die Frau hebt den Kopf. Sie schaut zum Mann. Höhnisch und angstvoll und böse zugleich. Schweigen liegt drückend im Raum. Man hört eine Uhr ticken und einen Wasserhahn tropfen.  
Die Stimme der Frau gellt auf: „Wann tust du es -- -- --?“

Der Mann erhebt sich langsam, geht zum Fenster, schiebt die Vorhänge zurück und starrt in die Nacht hinaus.

Wieder die Stimme der Frau. Wild. Schneidend. Fordernd. „Wann tust du es -- -- --?“

Der Mann dreht sich langsam ins Zimmer. Schaut die Frau an. Gleichgültig -- böse -- verkniffen -- kalt. „Sei still, du --!“

„Du mußt es tun, sofort, hörst du --?“

„Ja --!“

„Wann --?“

„Nachher -- vielleicht -- ja --!“

„Haha -- du Drückeberger -- haha --!“

„O du --! Ach du --! Ich weiß nicht mehr, was ich machen soll. -- Nachher! Später! Vielleicht! Ich warte nicht mehr! Ich kann nicht mehr warten! -- Begreifst du das --?“

„Schrei nicht so -- muß erst das ganze Haus wach werden -- -- --?“

„Ich will aber schreien -- Ich muß schreien -- Ich kann nicht mehr! Ich kann nicht anders. Schreien, ja, schreien! Ich frage dich zum letztenmal: Wann --?“

Wann -- tust du -- es?“

Der Mann zuckt die Achseln, geht zum Fenster, starrt in die Nacht.

Die Frau sinkt auf einen Stuhl und schaut böse hinter ihm her.

„Er weiß, daß er es tun muß“, sagt sie leise, mit dünnen Lippen. „Aber er tut es nicht! Gleich -- sagt er -- später -- nachher -- morgen -- übermorgen -- nie -- nie -- nie --!“

In ausbrechender Wut springt die Frau vom Stuhl auf, schlägt mit beiden Fäusten auf den Tisch und schreit. Jammern, laut, klagend und in großer Verzweiflung: „Nie -- nie -- nie --!“

„Sei still!“ sagt der Mann drohend.

„Ich bin nicht still. Ich kann nicht still sein. Jetzt nicht mehr -- hörst du? Du weißt, wie ich leide. Du weißt, daß ich gequält werde. Du weißt, wie ich vor Angst und böser Erwartung zittere und bebe -- wenn nur die Tür aufgehen will. Du weißt alles -- aber -- du tust es -- es nicht!“

Die Frau schreut dem Mann entgegen, ballt die Fäuste und zischt: „Und ich sage dir ein letztes Wort -- wenn du es nicht tust, wenn du es nicht sofort tust -- dann schwöre ich dir -- dann tu ich es! Ich kann das Geschrei und das furchtbare Wimmern nicht mehr hören. Wann -- tust du -- es --?“

Der Mann wendet sich vom Fenster, geht fort, kommt wieder, stellt ein Fläschchen auf den Tisch, taucht ein Pinselchen hinein und beginnt endlich die knarrende Tür zu ölen -- -- --

kasper kitt



# „Der gläserne Mensch“

(Olof Gulbransson)



„Det lass' ick mir jefall'n! Nu fehlt man bloß noch der gläserne Diplomat, der keenem mehr wat vor-  
machen kann — denn schwimmt die ganze Welt in Butta!“





## Das zweite Rotkehlchen

Von Weare Holbrook

Gestern abend stürmte meine Frau ins Haus und rief atemlos: „Das erste Rotkehlchen! Gerade gegenüber deinem Fenster auf dem kleinen Baum! Schau einmal!“

Ich trat ans Fenster, hielt Ausschau, konnte aber kein Rotkehlchen erblicken. „Es sitzt auf dem zweiten oder dritten Ast von oben“, erklärte sie mir aufgeregt. „Dort, wo die gelben Blätter sind – nein, auf der anderen Seite – dort! Siehst du es jetzt?“

„Gewiß!“ log ich herzhaft. Die Augenärzte behaupten, daß ich vollkommen normal-sichtig bin, und ich könnte es beenden, daß der kleine Baum keinen wie immer getarnten Vogel beherbergte. Aber die Erfahrung hat mich gelehrt, daß es besser ist, den Entdeckern von Singvögeln nicht zu widersprechen. Wenn man es tut, werden sie noch aufgeregter, als sie es schon sind. Sie nehmen an, daß man entweder kurzschichtig oder boshaft ist, während man doch nur der Wahrheit die Ehre lassen will. Meine private Meinung geht dahin, daß jene Schwärmer genau so Vögel sehen wie Quartalsäuer ferne Mäuse oder religiöse Fanatiker Stimmen hören. Es ist ein Geisteszustand, der jenen überkommt,

der sich in Brehms Tierleben, Band „Singvögel“, vertieft und sich an den prächtigen Bildbeilagen solcher Bücher begeistert.

Sammler von Pflanzen, Muscheln oder Schmetterlingen können etwas Greifbares nach Hause bringen, aber jemand, der sozusagen flüchtige Blicke auf Singvögel sammelt, ist völlig auf Beobachtung, Gedächtnis und Einbildungskraft – besonders Einbildungskraft – angewiesen. Er kann einem nicht stolzerfüllt seine Sammlung zeigen, sondern nur von all den gefiederten Lieblingen seiner Laune erzählen, die er angeblich gesehen hat, und vertrauen, daß man sein Wort für bare Münze nehmen wird.

Viele Sammler dieser Art schleichen sich an ihre Lieblinge mit photographischen Apparaten heran, um sichtbare Beweise ihrer Begegnungen nach Hause zu bringen; aber ihre Aufnahmen wirken nicht überzeugender als ihre Geschichten. Am nächst-wichtigsten für die Ausrüstung eines Singvogelentdeckers ist ein verlässlicher Zeuge. Wenn zwei Personen einen Grauen Steinschmätzer sehen, wächst die Wahrscheinlichkeit, daß es wirklich ein Grauer Steinschmätzer ist – ganz besonders wenn die zweite Person ein öffentlicher Notar ist.

Dies ist der Grund, warum mich meine Frau auf ihre vogelkundlichen Streifzüge mitnimmt. Ich bin kein öffentlicher Notar, aber ich kann wenigstens bezeugen, daß meine Frau sich zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort befunden hat, wenn ich auch nicht dafür einstehen kann, daß gleichzeitig auch ein Vogel anwesend war. Aber sie hegt die kühne Hoffnung, daß ich eines Tages auch wirklich sehen werde, worauf sie hindeutet.

Als wir beide nur über ein einziges Feld-glas verfügten, war unsere naturwissen-schaftliche Forschungsarbeit besonders er-schwert. Meine Frau rief etwa: „Sieh ein-mal – dort sitzt ein krummschnäbeliger Sumpf-Zaunkönig!“ und überreichte mir das Glas. Es an die Augen haltend, er-öffnete ich mir der Anblick einer expres-sionistischen Landschaft, gesehen durch den Boden eines Bierkrügs. Und wenn ich dann das Fernglas richtig eingestellt hatte, war der Krummschnäbelige, wenn es ihn überhaupt gegeben hatte, ver-schwunden, und meine Frau mußte lange an dem Glas herumdröhen, bevor sie mit innerer Überzeugung wieder einen Vogel sehen konnte.

Doch nun habe ich mein eigenes Fernglas.



und unsere Zusammenarbeit ist dadurch weit einfacher geworden. Sie sieht ihre Vögel, und ich gebe vor, die meinen zu sehen. Freilich — die Vögel zu sehen ist nur die eine Hälfte des Spiels: nachdem man sie gesehen hat, muß man sie auch identifizieren. Manche Vogelkenner benehmen sich hierbei so, daß man glauben möchte, jeder ihrer gefiederten Freunde sei ein verkleideter Hochstapler — sie beruhigen sich nicht, bis sie seine Personbeschreibung in ihrem Lehrbuch gefunden haben.

Um dieses zu vermeiden, habe ich mir die Politik zu eigen gemacht, meine Vögel zuerst zu identifizieren und erst später zu sehen. Vorigen Sonntag identifizierte ich im Verlaufe eines Spaziergangs durch den Wald zumindest ein halbes Dutzend verschiedener Singvögel. „Der nächste Vogel, den ich sehen werde“, sagte ich mir, das reichillustrierte Werk „Singvögel in Nord- und Südamerika“ zu Rate ziehend, „wird ein schlafbeiniger Nußbohrer sein. Länge zehn bis zwölf Zentimeter. Schwanz mit breiter weißer Spitze. Hört auf den Namen Fritz.“ Es war sehr einfach. Keine Zweifel, keine Enttäuschungen, kein Eindringen in Waldesdickicht oder Waten durch sumpfige Erde. Ich saß einfach auf einem Baumstamm, wartete, bis sich ein Vogel zeigte, und identifizierte ihn nach vorgefaßtem Plan. Ein gewisser Grad von Einbildungskraft war freilich erforderlich, aber sie aufzubieten war leichter, als dem Vogel wie ein Detektiv nachzuspüren. Wenn ein Vogel von mir gesehen werden will, muß er mir zumindest auf halbem Weg entgegenkommen.

Eine Ausnahme mache ich nur im Falle des Rotkehlchens. Alljährlich im Frühling geraten die Leute ob des ersten Rotkehlchens in helle Begeisterung. Es wird in den Zeitungen erwähnt, fotografiert und interviewt, und man deutet auf es wie auf eine verkleidete Greta Garbo hin. Aber niemand beachtet das zweite Rotkehlchen. Dieses Tierchen kann genau so weit fliegen und genau so munter einherhüpfen wie sein Vorgänger, aber nicht einmal ein freundlicher Willkommblick wird ihm zuteil. Ich beabsichtige daher eine Expedition zu unternehmen, um das zweite Rotkehlchen aufzufinden zu machen und es gebührend zu begrüßen. Es ist höchste Zeit, daß auch dieses Vögelchen einmal zu Ehren kommt.

(Berechtigte Übersetzung aus dem Amerikanischen)

## Kleine Bemerkungen

Was einer über dies oder jenes für Ansichten hat, ist nicht so wichtig; wichtiger ist, daß er sie für sich behält.

Man soll sich, wenn man keine Möglichkeit hat umzufallen, nicht ohne weiteres für standhaft halten.

Wenn eine Stimme in der Wüste ertönt, braucht es nicht unbedingt die eines Propheten zu sein — es kann sich auch um einen Esel handeln.

Der schönste Maßanzug nützt nicht viel, wenn sein Besitzer Konfektion ist. oha

## Meckerei gegen das Fernsehen

*Manhet kann ich jar nich leiden,  
wat die Menschen ausbaldowern;  
denn es raubt uns in dem pövern  
Leben noch die letzten Freuden!*

*Möchtest beispielsweise jern sehn,  
wat Berlin machi bei 'ne Mollé,  
kräht nu künftich jeldich die Olle:  
„Mensch, det kannte doch ooch fernsehn!“*

*Wenn't im Kino intressant wird,  
weil die Jarbo uff die Leinwand,  
kommt se wieda mit den Einwand:  
„Warte, bis det fernjesandt wird!“*

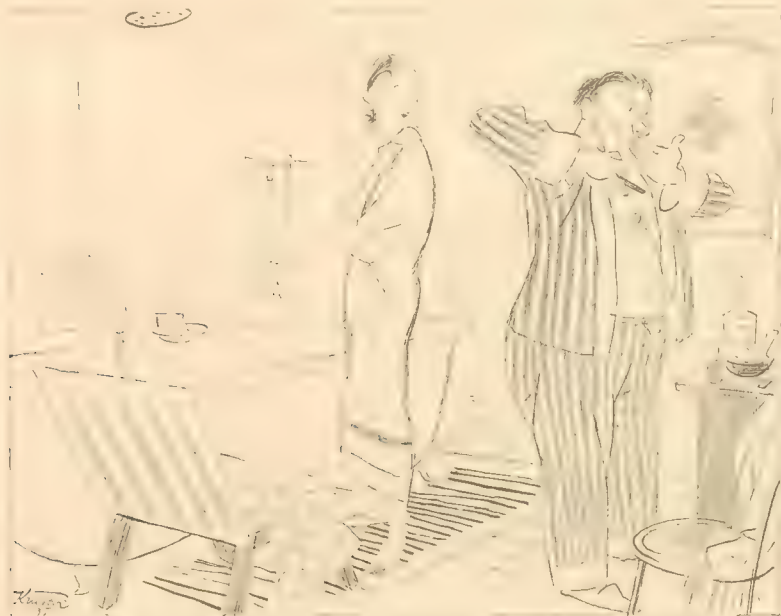
*Mit die raffiniertsten Läjön  
kannte sich mehr heimlich ausjehn,  
weil sie die valteicht zu Haus sehn  
mittlenang das Tanzvöjnjön!*

*Mahnt fernmündlich dich dein Schneider,  
darfst du dich nich mehr valeudnen  
oda als voreist bescheiden,  
denn det Aas, det siehst du leider!*

*Nee, wat fern is, soll nich nah sehn,  
weil det Schwindeln sonst zu schwer wird —  
wenn det Fernsehn populär wird,  
haste nischd mehr von dein Dasein!* Benedikt

## Seufzer

(R. Krieger)



„Ist das so interessant, wie ich mich rasieren?“  
schöner Beweis deiner Männlichkeit.“

„Natürlich! Das ist neben deinem Zeitunglesen ein weiterer



## O tempora, o mores!

(E. Thöny)



„Gewiß — wundervoll, dies 90-Kilometer-Tempo! Aber wie viel poetischer war da doch Fausts Osterspaziergang!“ — „Na — und wie ist's denn nachher dem Gretchen ergangen?!“



# SIMPLICISSIMUS

Einzig e Möglichkeit

(E. Thöny)



„Was soll ich nun mit dem Gaul tun? Sieht so dekorativ aus, aber im internationalen Rennen versagt er jedesmal!“ — „Tauf ihn um, auf ‚Völkerbund!‘“



## Die Nonne Ursula / Von Alfred Baresel

Als wir die Stadt eingenommen hatten, kamen wir zur Nacht ins Kloster der Ursulinen. Wir hockten auf den Stein-  
stufen der vielen Türen, die alle auf den  
großen Hof führten, und dehnten die müden  
Glieder. In der Mitte des Hofes stand ein  
Kessel mit guter Suppe, welche die Ursu-  
lineninnen bereitet hatten. Sie füllten uns  
davan in unsere Kochgeschirre und taten  
schweigend, aber nicht unfreundlich, einen  
Liebesdienst, den auch dem Feinde zu er-  
weisen ihr Ordensregel gebot. Wir schau-  
ten ihnen zu, wie sie geschäftig umher-  
liefen, in langen dunklen Gewändern, den  
Kopf fest eingeschnürt in die große Haube.  
Als wir satt waren, bekamen wir Lager-  
stätten. In einer niedrigen Halle standen  
viele Feldbetten unter den Bogen und Wöl-  
bungen der Decke. Der Orden widmet sich  
insonderheit der Krankenpflege. Es traf sich,  
daß der lange Erich ein Bett etwas abseits  
in einer Nische erhielt. Auch gut — dachte  
er, ich werde um so besser schlafen. Denn  
die Kameraden fuhren oft wild im Traume  
empor und führten den Kampf des Tages  
welter.

Die Nonnen kamen noch einmal und brach-  
ten Milch, als wir alle lagen. „Pat! Soldat!“  
sagte die Nonne Ursula zu dem langen  
Erich in der Ecke. Sie gab ihm einen  
Becher mit Wein. „Es ist Besseres.“ Der  
Soldat sah sie an. Sie hatte ein rundes,  
junges Gesicht unter der Haube, fast wie  
ein Knabe. Sie sah aus wie der Kriegs-  
freiwillige Gerhausen von der Dritten Kom-  
panie. Aber sie war eine Nonne, und sie  
sprach französisch.

Der Soldat trank den Wein und sah sie  
an mit einem Blick, der vielleicht etwas  
mehr sagte als Dank für den heimlichen  
Liebesdienst. Er hatte seit Wochen keine  
Frau gesehen, an keine Frau gedacht. Der

Wein glühte ihm in den Wangen. Auch sie  
sah ihn an, für einen Augenblick. Dann  
schaute sie über ihn hinweg, nahm den  
Becher auf und ging. Der Soldat sank  
schwer zurück und schlief.

Er schlief unruhig. Immer wieder trat etwas  
in seine Träume, das ihn gewaltam wach-  
halten wollte. Man müßte aufstehen und  
noch um einen Becher Wein bitten, dachte  
er. Morgen ging es wieder ins Gefecht,  
und vielleicht gab es nie mehr eine Nonne  
Ursula, die einem Wein bot. Aber er war  
zu müde, um den Gedanken festzuhalten.  
Der Kriegsfreiwillige Gerhausen von der  
Dritten Kompanie stand vor ihm — er  
träumte schon wieder.

Als er abermals erwachte, graute bereits

der Morgen durch das vergitterte Fenster  
der Nische. Es schien ihm, daß er schon  
lange versuche, sich vom Bett empor-  
zureißen. Unheimlich schwer waren ihm die  
Glieder. Vielleicht war es doch ein Schlaf-  
mittel gewesen, von der Nonne in den Wein  
gemischt, das ihm diese schlimme Nacht  
bereitet hatte? Er sah sich um — die  
anderen Betten waren leer. Die ganze  
Halle war leer. Die Kameraden waren ab-  
gerückt. Sie mochten an ihm gerüttelt  
haben, hatten ihn schließlich zurücklassen  
müssen.

Er sprang mit einem Satz hoch und griff  
nach dem Waffenrock, den er am Abend  
auf den Stuhl neben dem Bett gelegt  
hatte. Der Stuhl war leer. „Du mußt mir  
das andere auch noch geben, den Uniform-  
rock habe ich schon“, sagte die Nonne  
Ursula, die plötzlich vor ihm stand. Sie  
redete ihn in seiner Sprache an.

„Was soll das?“ fragte der Soldat ver-  
wirrt. „Wo sind die anderen?“

„Fort, schon lange. Du holst sie nicht mehr  
ein. Gib mir deine Uniform. Bekommst mein  
Nonnenkleid dafür, auch die Haube.“

„Hör auf mit deinem Geschwätz“, sagte  
der Soldat ärgerlich.

„Ich schwatze nicht. Die Geschichte der  
Nonne Ursula ist ganz klar und einfach  
zu verstehen“, erklärte es neben ihm. „Sie  
ist gar keine Nonne, sondern ein franzö-  
sischer Soldat, der gestern nicht mehr  
davonkam, als ihr in die Stadt einrücktet.  
Deshalb hat ihm die richtige Ursula ihr  
Gewand geliehen. Verstehst du?“

„Du kommst mit auf die Wache!“ fuhr der  
lange Erich auf.

„Keine Sorge“, lächelte der junge Fran-  
zose. „Es ist niemand mehr von euch im  
Orte. Ihr seid schon weit auf dem Vor-  
marsch. Und deshalb gibst du mir jetzt

## Stragen

Immer auf dem schwanken Sieg  
überkommt mich dieses Bangen:  
geh' ich denn nun meinen Weg  
oder — werd' ich ihn gegangen?

Daß ich gehe, ist das mein?  
Wie ich gehe — wer verfügt es?  
Und das Wähnen, frei zu sein,  
jagt's die Wahrheit oder lügt es?

Stürz' ich jählings in die Flut,  
aus dem Licht in dunkle Stille:  
ist das böse oder gut?  
Fehltritt oder Gottes Wille?

Dr. Oetzel

## Mondnächtlicher Strand

(K. Bösing)







„Anna, Sie sind jetzt zwanzig Jahre bei mir.“ – „Jawohl, Herr Professor.“ – „Ich werde Ihre Treue belohnen: ich werde Sie unsterblich machen. Anna! Wissen Sie wie? Wenn ich das von mir gesuchte Element endlich finde, dann gebe ich ihm Ihren Namen!“

deine Uniform, damit ich durch eure Reihen hindurch kann.“

Beide horchten auf – durch das Fenster der Nische drangen Rufe, Schreie. Der junge Franzose eilte aus Gitter und sah hinaus. Rief lachend zurück: „Ich brauche deine Uniform nicht mehr, es sind die Unseren wieder!“ Er kam auf den Deutschen zu: „Meine Nonnentracht aber lehnt du jetzt nicht mehr ab, wie? Die Lage ist nun anders. Du warst nicht nett zu mir, nein! Aber ich will dir die Kleider trotzdem geben, damit du dich verbergen kannst. Im Namen der Nonne Ursula, die mir als Flüchtigem gestern geholfen hat.“

Da – waren das nicht schon französische Stahlhelme, vorn, am Eingang der Halle? Und er sah den dunklen Gang vor sich, hinter der offenen Tür der Nische. Er stürzte den Gang entlang, in die Kloster-

zelle, in die ihn der junge Franzose einließ. Der verriegelte die Tür von innen und warf die Nonnentracht von sich – es war ein Weib . . .

Vor dem Kloster trappelten Pferde, Soldaten liefen hin und her, Kommandorufe erklangen. Ein Trompeter blies. Wieder hantierten die Ursulinerinnen auf dem Hof am großen Kessel, um die kräftige Morgensuppe zu bereiten. Es war ein feuchter, unfreundlicher Morgen, die Frauen zitterten vor Kälte.

Als die Trompete erklang, kam auch Leben in die große Halle, in der die Feldbetten standen. Ein Kamerad sah in die Nische, wo der lange Erich geschlafen hatte. „Hast allerhand heute nacht zusammengebrabbelt im Traum?“ sagte er gähnend. „Dir ist wohl die Milch gestern abend sauer geworden, Erich?“ Der saß

auf dem Bettrand, die Hände in den Kopf gestützt, und rührte sich nicht. „Na los, los!“ drängte der Kamerad. „In einer halben Stunde ist Abmarsch!“

Wir wuschen uns am Brunnen auf dem Hofe, hockten dann wieder auf den Steinfliesen vor den Türen nieder, und die Ursulinerinnen füllten uns die Morgensuppe auf. Der Soldat Erich sah bleich aus, aß kaum etwas, blickte verstohlen umher. Aber er sah sie nicht. Er sann nach: wie war diese Nacht gewesen? Da erklang das Signal zum Antreten.

Er schaute lange nach dem Kloster zurück, als sie marschierten. Schließlich bemerkte er im Dämmer des Morgens eine dunkle Gestalt, im Schatten des Torbogens. Sie sah ihm nach und sah ihn an, für einen Augenblick. Dann sah sie über ihn hinweg und ging ins Kloster zurück.



# Deutsche Stimmen

XVII

(Wilhelm Schulz)



„Wenn ihr Eltern und Herren nicht helfet, werden wir mit unserer Predigt wenig ausrichten. Es mangelt uns an Haushaltern. Die Not hat gedungen, daß man Lehrer halten muß, weil die Eltern sich des nicht annehmen. Aber ein jeder Hausherr und Frau sollen gedenken, daß sie Bischöfe und Bischöfinnen seien über Gret und Hänlichen.“

Martin Luther



## Nachruf auf meinen Kollex Max Krause

Heut will ich berichten von Friedrich Wilhelm Max Krause,  
Rufname Max, seines Zeichens Drehergeselle, -  
wurde vierundfünfzig Jahre alt ... Spezialität: Kurbelwelle - - -

Er humpelte stark auf dem rechten Bein,  
da flog ihm Sechzehn ein Grenatplitter rein ...  
(das erzählte er mir mal in der Frühstückspause):

„Im März war's, Junge ... am Toten Mann ...  
So, den kenne ich doch? Na, denn wechste ja Bescheid!  
Wat? Det war verdammst keene Kleinigkeit! ...“  
- Dann schwieg er und sah mich nur seltsam an - - -

Überhaupt seine Augen: Ich fand sie schön  
unter dem vollen, graueigenen Haar -  
Ich habe in viele Menschenaugen gesehen,  
aber denk' ich an Krauses Augenpaar:  
so tief und so ernst, so groß und so klar ...

Nebenbei:

Da schwärmen die Laute von dem Himmelsgericht,  
von der Rta, der Lala, dem Waldemar,  
von irgendeinem bemalten Star  
mit wasserstoffsuperoxidblondem Haar -  
von ihrem verlogenen Gequatsch und Gefue:  
„O diese Augen! Und diese Hände!  
Ach, diese Kleider und diese Schuhe! ...“  
- von all dem süßlichen Kitsch und Plunder ...

Maxens Hände, die waren kein Wandel, -  
und sein Gesicht war verwitweter und fahl,  
aber edel und ehrlich wie Eisen und Stahl!

- - - Ich hör' ihn noch reden, ruhig und schlicht:  
„Junge! Nur wundern ... Ärgere die nich ...“  
Det is nu mal so ... Dajefen kommt'se nich an ...“

- Und wieder sah er so seltsam mich an - - -

Na, wie gesagt: das nur nebenbei ...  
Ich wollte ja ganz was anderes erzählen:

Es war im vorigen Frühjahr, im Mai - - -  
Da ging ich an einem Sonntag mit Krause hinaus in die Felder ...  
Die Lerdien sangen aus vollen Kehlen ...  
Krause sah in den Himmel ... lächelte dabei  
und schwieg - - - lange - - - Ich habe ihn nicht gestört -  
Und dann, dann habe ich Krause singen gehört:

Gewiß, er sang nicht wie ein Heldentenor,  
und ich weiß auch nicht mehr, was er eigentlich sang

- aber was da in rauhen Tönen hervor  
aus der Brust des alten Gesellen drang,  
das war so voller Sehnsucht nach Weite und Licht,  
nach Freiheit und was die Menschen beglückt ...  
- - - Er stand und schaute ... und war wie entrückt,  
und ich vergesse den Schein nicht auf seinem Gesicht - - -

Und plötzlich griff er nach meiner Hand  
und hol sie wie in einem Schraubstock gedrückt:

„Nih weid wer'n, Junge ...  
aber sage mal, wär' det nich schön,  
wenn sich alle Menschen würden wie wir zwee beede vaschtehn? -“

Wat ... ?  
Ob die Menschheit det wohl mal erreichen kann?

„Wat meenst du? ...“  
Und dann sah er mich wieder so seltsam an ...

Ja, so war Krause, der Arbeitsmann -  
seines Zeichens hochqualifizierter Drehergeselle ...  
ein Mann aus dem Volke, Spezialität: Kurbelwelle - - -

Es war noch manches von ihm zu sagen  
aus seinen vielen grauen und wenig sonnigen Tagen, -  
aber lassen wir das - - - Nur eines noch:

An einem Mittag, kurz nach der Pause,  
flog ihm ein Stück Viehl von der Eisenbank  
in die Schläfe, daß er lautlos zusammensank,  
mein Kamerad Friedrich Wilhelm Max Krause.

„Gute Nacht, mein Kollex ... Nun biste tot ...“  
Und det is nu mal so - - - Dajefen kommt' ich nich an ...  
Na, denn schlaf' man gut! - Aber dann und wann  
bleibe ich mal einen Augenblick stehn  
und denke an dich ...  
und dann ist mir, als wenn mich deine Augen ansehen - - -

- Nees, Max, ich wer' och nich weich ...

Wie sagtest du gleich ... ?

„Mensch, Peter, sage mal, wär' det nich schön,  
wenn sich alle Menschen würden wie wir zwee beede vaschtehn?  
Ob die Menschheit det wohl mal erreichen kann?  
Wat meenst du? ...“

- - - Ja, Max ... Det kommt uff de Menschen an! - - -  
Peter Durstich

## Kragenweite vierzig

von  
Wolfgang Federau

„Theater?“ sagte der Doktor Wohlfeil und  
blickte sein Gegenüber zornig an - manch-  
mal trafen sich die beiden Herren mittags  
im Vorortzug und vertrieben sich die zwanzig  
Minuten Bahnfahrt durch eine sanft  
dahinplätschernde Unterhaltung. „Theater?“  
Lieber Gott, ich weiß gar nicht mehr, wie  
ein Theater von innen aussieht. Dazu  
langt's seit langem nicht mehr bei mir.“  
„Nana, na“, protestierte der andere, „ganz  
so schlimm wird es ja nicht sein. Sie  
haben doch einen ganz gut bezahlten  
Posten, und ...“

„Was heißt und?“ meinte der Doktor wohl-  
nisch, „Sie vergessen, daß ich verheiratet  
bin, daß ich drei halbwüchsige Bengels  
habe.“

„Aber ich bin doch auch verheiratet!“, er-  
innerte sein Gegenüber.

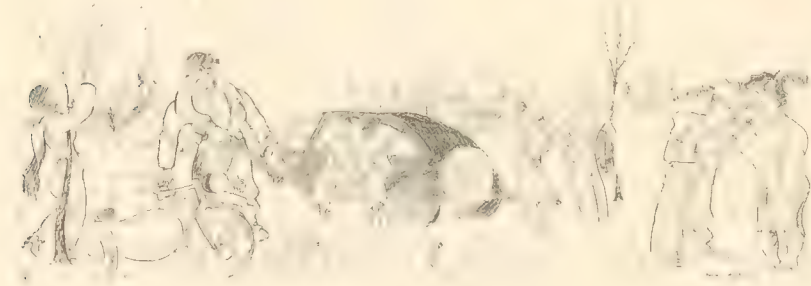
„Verheiratet? So wie Sie verheiratet sind,  
das zählt überhaupt nicht mit. Ein Kind  
und erst zwei Jahre alt. Da kann man  
nicht mitreden. Ich aber, ich könnte Ihnen  
Sachen erzählen. Mein Gott, wenn ich  
denke, wie ich leben könnte als Jung-  
geselle: kleine, nett eingerichtete Eigen-  
wohnung, Bücher, soviel ich nur lesen  
wollte, jede Woche zwei-, dreimal ins  
Theater oder ins Kino, Gäste, wenn ich  
Lust habe, welche zu empfangen, eine  
nette, junge Haushälterin - und wenn sie  
älter wird oder einem nicht mehr gefällt,  
läßt man sie gehen und nimmt eine andere.  
Und nicht die Hälfte - was sage ich -  
nicht ein Zehntel der Sorgen, die man  
jetzt hat!“

„Lieber Doktor!“ wagte der andere zu  
widersprechen, denn er war noch jung  
verheiratet, er war verpflichtet, das andere Ge-  
-

schlecht im allgemeinen und die Ehefrauen  
im besonderen in Schutz zu nehmen. „Lieber  
Doktor, Ihr Urteil ist doch sehr einseitig  
und darum ungerecht. Sie sehen nur die  
gewiß vorhandenen Schattenseiten der  
Ehe, die Beschränkung der persönlichen  
Freiheit, die Notwendigkeit des Verzichtes  
auf manche Dinge, die man gern hätte,  
die ...“

„Ich sehe“, unterbrach Herr Wohlfeil ihn  
fast stürmisch, „ich sehe, was aus mir ge-  
worden ist in noch nicht zwei Jahrzehnten.  
Anfangs, da merkte ich es nicht so. Aber  
je größer die Kinder werden, desto kleiner  
wird der Vater. Desto häufiger muß er  
zurücktreten, um dieser Kinder willen. Die  
immer etwas brauchen, die nicht müde  
werden, dies und jenes zu fordern. Die  
Kinder, die brauchen jedes Jahr soundso  
vielle langweilige Schulbücher, da lobt  
nichts übrig für den Vater, der doch auch  
gern mal seine Bibliothek ein bißchen ver-  
vollständigt. Die Kinder wollen anständig

(Tom Bohl)





## Taktik

(E. Thöny)



„Gib i' nat' dem b'uffanna Hanswurstel'n no a Maß oder schmeiß i' n' raus? ... Ah was, lat kriagt er no a Maß, und nacha schmeiß i' n' raus!“

## Kragenweite vierzig

(Schick von Seite 13)

gekleidet zur Schule gehen, und da mag denn der alte Herr seinen einzigen noch passablen Anzug gefrost bis zum letzten Faden auftragen. Und schließlich bringen sie es so weit, daß ihr Vater, der mehr als vierzig Jahre ein makellostes Leben geführt hat, kriminell wird, mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt kommt und so.

Um des Himmels willen, entsetzte sich der andere, „Sie wollen doch nicht etwa behaupten ...“ „Jawohl“, erregte sich der Doktor, „gerade das will ich behaupten. Sehen Sie! eine der vielen Schattenseiten der Ehe ist, daß sie bequem macht. Daß sie uns unsere jugendliche Elastizität nimmt. Es ist statistisch nachgewiesen, daß Eheleute früher stark werden als Junggesellen, daß sie dazu neigen, sich einen Bauch zuzulegen. Ich habe Bäuche, ich habe sie immer gehabt. Jetzt“, er weinte beinahe, so schön es dem anderen, nach dem kläglichen Klang der Stimme, „jetzt habe ich selbst einen. Fange an, dick zu werden, richtig dick. Das ist ein Trauerspiel, sage ich Ihnen, besonders dann, wenn man es sich eigentlich nicht leisten kann. Ich werde Ihnen das recht eindrucksvoll erzählen. Hören Sie gut zu, und Sie werden mir recht geben.“

Er schöpfte tief, tief Atem, ehe er fortfuhr: „Wissen Sie, früher, am Anfang unserer Ehe, da habe ich mich mal in dunkler Vorahnung die Kommenden ganz eingekleidet, so daß es für viele, viele Jahre reichen mußte. Anzüge und Hosen, Jacken und Westen, und Ober- und Unterkleider, und Kragen natürlich auch. Drei oder vier Dutzend Kragen der verschiedensten Formen, steife und halbstiefe, Umlegekragen und solche mit Ecken und alles mögliche. Das war ein beruhigendes Bewußtsein, und ich war damals stolz, richtig stolz auf meinen glücklichen Einfall. Dann gingen die Jahre, und ich wurde älter, ich wurde auch dicker. Ich sagte ja schon: die Ehe macht bequem, und die Bequemlichkeit macht dick. Mit den Anzügen war das nicht so schlimm, die ließen sich ändern. Aber die Kragen! Wissen Sie, was das heißt, Kragenweite vierzig tragen, während man eigentlich zweiundvierzig braucht? Sie wissen es nicht ... Ich sehe es Ihrem Gesicht an, daß Sie es nicht wissen. Es ist eine unvorstellbare Tortur. Immer glaubt man, eine würgende Faust am Hals zu verspüren. Ich hätte mir neue kaufen müssen, aber dazu fehlte es an Kleingeld. Schließlich wirft man ja auch nicht dreißig, vierzig Kragen einfach weg, nicht wahr? Also trug ich sie weiter. Aber der ewige Druck am Hals veränderte auf erstaunliche Art meinen Charakter, verüsterte mein Gemüt. Ich war früher mal ein sanfter, heiterer, gutmütiger Mensch. Das ist lange her. Und die Kragen waren schuld daran, daß ich langsam cholerisch, jähzornig, ja böse und unverträglich wurde.“

Er sah hinaus, holte seine Aktentasche aus dem Gepäcknetz. Gleich würde man aussteigen müssen.

„Ich bemerkte diese Veränderung wohl“, sagte er, „aber ich konnte den Gang der Entwicklung nicht aufhalten. Und so kam es, daß ich vor ein paar Wochen, als mir jemand aus Versehen auf die Hüfteraugen trat, nicht mit einem Witz reagierte, sondern dem Mann eine solche Ohrfeige gab. Eine Ohrfeige, die sein Trommelfell zum Platzen brachte. Resultat: hundertundfünfzig Mark Geldstrafe wegen tätlicher Beleidigung und fahrlässiger Körperverletzung. Na, was sagen Sie nun? Die Kausalkette ist doch klar: man hat mit der Kausalkette Sorgen um die Zukunft, deshalb kauft man sich Kragen auf Vorrat. Man wird bequem, weil man verheiratet ist, und wird dick, weil man bequem geworden ist. Weil man dick ist, passen die Kragen nicht mehr, weil die Kragen nicht passen, verändert sich der Charakter. Weil der Charakter sich geändert hat, haut

man einem harmlosen Mitmenschen eine Ohrfeige herunter, und weil man das tut, muß man bleichen und wird ein Vorbestrafter. Habe ich recht? Und ist an allem nicht nur die Ehe schuld?“

„Nein“, erwiderte der andere, „Ich finde, die ganze Sache beruht auf einem Rechenfehler. Denn schließlich, nicht wahr, dreißig neue Kragen wären doch erheblich billiger gewesen ...“

## Lieber Simplicissimus!

Im „Schwaben“ zu K. ist einer jener würdevollen Herren aus der Hauptstadt eingeknickt, die die „Heimat“ Stück für Stück sorgsam konservieren, da, damit der beutelhungrige Zahn der Zeit fürderhin auf Leder beiße.

Er sitzt mit betonter Leutseligkeit mitten unter den Bauern, hochgefrucht, wenn sie besonders unwürdige und „echte“ Momente haben, und durchaus gewillt, das Gold ihrer Natur-  
nähe in die gangbare Scheidemünze städtischer Heimatliteratur zu verwandeln.

Die Bauern kennen ihn und sein schönes Tun und gehen deshalb jedesmal, wenn er da ist, besonders aus sich heraus. Sie bemühen sich ehrlich, den Vorstellungen zu entsprechen, die der Herr aus der Stadt von ihnen hat. „Er meint es ja so gut“, sagen sie und zwinkern dabei ein klein wenig mit den Augen.

Diesmal macht jedoch der Gemeindeflieger, der sonst meist den Ton angibt, nicht recht mit. Es herrscht deshalb auch keine rechte Stimmung, und die besondere örtliche Eigenart, auf die der Stadtherr erpicht ist, kommt nicht recht zur Geltung. Der Schwabenvergnügte es besorgt und flüstert deshalb in einem zynischen Augenblick dem Gemeindeflieger ins Ohr: „Jakob, wenn die Loimsieder ihr Elgeart net rauslassen, so mach an Gottesname ebe du wieder den Anfang und hass abbes Bodeständigs!“

In unserer Schule wurde mal von einem Hansl ein Aufsatz „über den Frühling“ abgeliefert. Er war der schlechteste und hat uns am besten gefallen. Hier ist er:

„Die Frühlingssonne läßt ihre Strahlen nicht nur in die Natur, sondern auch in unseren Garten fallen. Die Büume schlagen aus und werfen einen milden Schatten auf die Erde. Der Wanderer kann unter dem Schatten seine müden Glieder niederlassen. Die Bewohner derselben erfreuen uns mit ihrem lieblichen Gesang. Im Garten ist auch eine Bank und ein Tisch. In demselben wachsen auch Sträucher. Die Makäifer sind schad-

hafte Tiere und ergötzen sich an den Blüten der Büume.“

## Wiener Wochenschau

Zubeißer sitzt im Kaffeehaus. Vormittags. Nachmittags. Abends. Schmutz, liest Zeitung und beobachtet.

„Ober“, sagt er eines Tages, „wer is jener?“ „Wer, biß schön, Herr Zubeißer?“

„Wer?“ ... Frag, was das is ... Der g'selchte

Haring dort!“

„Ah so — der Herr Stiffler ... No — des is a pensionierter Eisenbahnbeamter!“

„So —“, brummt Zubeißer, „ein pensionierter Beamter ... und der knotzt in ganzen Tag im Kaffeehaus unanänder ... Hat denn der gar nix andersch's z' tun?“

„Aber, Herr Zubeißer“, lacht der Ober, „was woll'n S' denn?“ Sie sitzen ja aa in ganzen Tag bei uns!“

Recht sich Zubeißer auf,

„Was is des für a Vergleich? ... Bei mir is des ganz was anders — i bin a G'schäftsmann!“

## Bei ihrem Anblick ...

Von Fritz A. Mendt

Ich möchte mir das Oberhemd besabbern.

Ich möchte lärmn wie ein ganzer Zoo.

Ich möchte an der Waschtischplatte knabbern.

Ich möchte irgendwä und irgendwä ...

... ein blütenweißes Tisch Tuch ruinieren

durch einen riesengroßen Rotwein-Fleck.

Ich möchte schamlos Spiegelglas beschmieren,

gleich fingerdick, mit handgeschöpftem Dreck.

Ich möchte mich auf solche Art entladen,

seh ich die Damen ohne Herz und Hirn

und ohne jede Rundung, ohne Waden,

die ewig durch die Modelblätter irr'n.

Sie wirken so wie Galleri (doch nicht frische),

wie eben angesautete saure Drops,

wie Kinderbrei, wie balsamierte Fische,

wie kalgewordner Königsberger Klops.

Wenn man das sieht, was an gemalten Schrauben

da ewig durch die Modelblätter irr't,

verliert man wirklich seinen Kinderlauben

und fürchtet, daß es nie mehr Frühling wird.

## Radikal

(R. Graaf)



„Was sagst jetzt du als Metzger dazu, daß d' Vegetarierer allwei mehr wern?“ — „Vabot'n ghörn s', scho weil s' insem Vieh s' bast' Grünfütterer wegpress'n!“



## EINBANDDECKE und Inhaltsverzeichnis

Lassen Sie Ihre  
gesammelten Hefte binden!

zum „SIMPLICISSIMUS“, 39. Jahrgang, II. Halbjahr, Oktober 1934 bis  
März 1935 sind herausgekommen. Preis in Ganzleinen RM. 2.50 zuzüglich Porto.

Bestellungen nimmt entgegen: der Buchhändler und der  
**SIMPLICISSIMUS-VERLAG, MÜNCHEN 13.** Postscheckkonto München 5802.

### Mnemotechnik

Mein Onkel Hermann, der Schuldirektor, war  
voller Einfälle und wußte sich zu helfen, wo andere  
die Segel streichen.  
Gerade hatte die Lina zum hundertsten Male ver-  
gessen, das Salzfaß auf den Eßtisch zu stellen.  
„Lina“, befahl er, „bringen Sie mal die große Stand-  
eier!“ Lina kam mit dem Ungemut angeschauelt.  
„Stellen Sie sie hier auf!“ – Und nun stoßen Sie  
hinauf!“ – Lina's Kopf befand sich 4 Meter 25 Zenti-  
meter über dem Fußboden. „So, jetzt sehen Sie  
sich einmal den Tisch an, was fehlt darauf?“ –  
Verlegen grinsend sagte Lina oben an der Decke:

„Das Salzfaß.“ Aber seitdem hat sie es nicht mehr  
vergessen.

### Friedrich der Große als Blitzableiter

Im Flur einer Artilleriekaserne war neben anderen  
schönen Sprüchen auch dieser aufgemalt:

Tadel! nicht das Leben der Soldaten!  
Ihr sollt denen, die da sterben sollen,  
Geben, was sie wollen!

Laßt sie trinken, laßt sie küssen!  
Wer weiß, wann sie sterben müssen! –

Eines Tages erschien ein höherer Vorgesetzter,  
dem dieser Spruch offenbar etwas zu unmoralisch  
erschien. Er „wünschte“ zwar nicht, daß die In-  
schrift beseitigt würde, ließ aber doch durchblicken,  
daß er von dem erzieherischen Wert der Verse  
nicht allzusehr überzeugt wäre.

Dem Batteriefeld gefiel der Spruch aber sehr gut,  
er hatte gar keine Lust, ihn entfernen zu lassen. Um  
jeder weiteren Gefahr vorzubeugen – ein richtiger  
Soldat weiß sich bekanntlich immer zu helfen! –  
ließ er einfach „Friedrich der Große“ drunter malen.  
Gegen Aussprüche des Alten Fritz konnte be-  
stimmt kein noch so hoher Vorgesetzter etwas ein-  
wenden.

### Empfehlenswerte Gaststätten

#### BERLIN:

**Kottler**  
Zum Schwabenwirt  
Moosstraße 31  
Die original aut.  
deutsche Gaststätte

#### BERLIN:

**Kottler Zur Linde**  
Märburger Straße 2  
a. d. Tauentzienstraße  
Das Berliner  
Kontier-Lokal

### Schwarz-Weiß

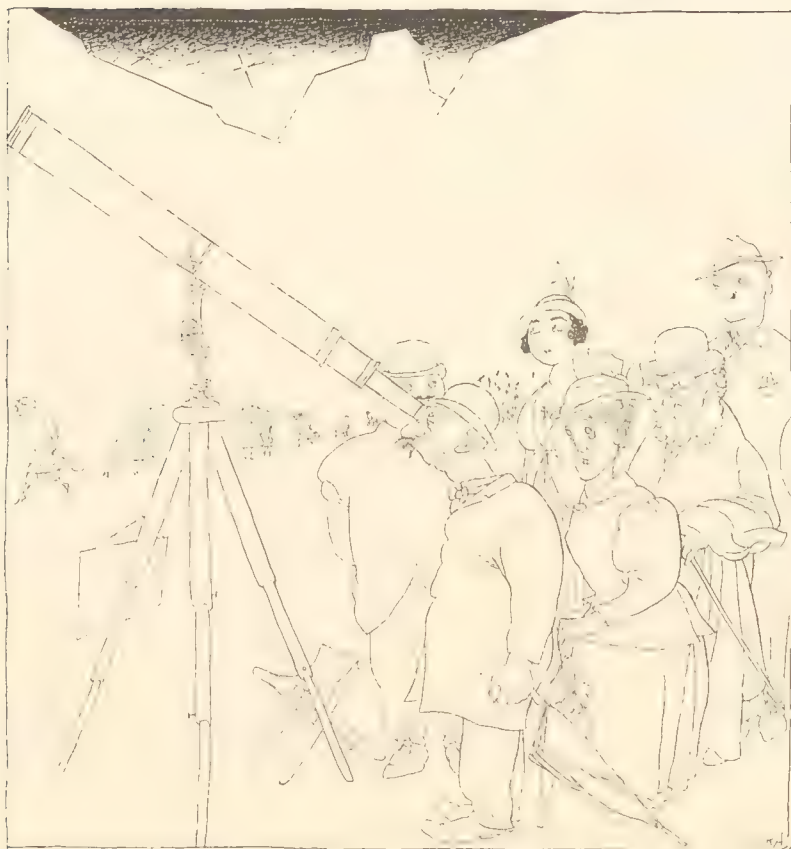
Buchzeichnungen u. Holzschitte,  
Motive aus dem Leben, Kinder-  
gemälde, Tierschilde, etc. etc. auch  
Zweifarben, laufend von Korre-  
spondenz gesucht. Zuschriften  
unter W. M. O. 8364 an „Ais“,  
Berlin W 35.

### Rasier- klängen

Schreibmaschinen  
günstige Gelegenheiten  
zu haben. Eine  
neue, modern, 1. 25  
Ziffer, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000. 1001. 1002. 1003. 1004. 1005. 1006. 1007. 1008. 1009. 1010. 1011. 1012. 1013. 1014. 1015. 1016. 1017. 1018. 1019. 1020. 1021. 1022. 1023. 1024. 1025. 1026. 1027. 1028. 1029. 1030. 1031. 1032. 1033. 1034. 1035. 1036. 1037. 1038. 1039. 1040. 1041. 1042. 1043. 1044. 1045. 1046. 1047. 1048. 1049. 1050. 1051. 1052. 1053. 1054. 1055. 1056. 1057. 1058. 1059. 1060. 1061. 1062. 1063. 1064. 1065. 1066. 1067. 1068. 1069. 1070. 1071. 1072. 1073. 1074. 1075. 1076. 1077. 1078. 1079. 1080. 1081. 1082. 1083. 1084. 1085. 1086. 1087. 1088. 1089. 1090. 1091. 1092. 1093. 1094. 1095. 1096. 1097. 1098. 1099. 1100. 1101. 1102. 1103. 1104. 1105. 1106. 1107. 1108. 1109. 1110. 1111. 1112. 1113. 1114. 1115. 1116. 1117. 1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126. 1127. 1128. 1129. 1130. 1131. 1132. 1133. 1134. 1135. 1136. 1137. 1138. 1139. 1140. 1141. 1142. 1143. 1144. 1145. 1146. 1147. 1148. 1149. 1150. 1151. 1152. 1153. 1154. 1155. 1156. 1157. 1158. 1159. 1160. 1161. 1162. 1163. 1164. 1165. 1166. 1167. 1168. 1169. 1170. 1171. 1172. 1173. 1174. 1175. 1176. 1177. 1178. 1179. 1180. 1181. 1182. 1183. 1184. 1185. 1186. 1187. 1188. 1189. 1190. 1191. 1192. 1193. 1194. 1195. 1196. 1197. 1198. 1199. 1200. 1201. 1202. 1203. 1204. 1205. 1206. 1207. 1208. 1209. 1210. 1211. 1212. 1213. 1214. 1215. 1216. 1217. 1218. 1219. 1220. 1221. 1222. 1223. 1224. 1225. 1226. 1227. 1228. 1229. 1230. 1231. 1232. 1233. 1234. 1235. 1236. 1237. 1238. 1239. 1240. 1241. 1242. 1243. 1244. 1245. 1246. 1247. 1248. 1249. 1250. 1251. 1252. 1253. 1254. 1255. 1256. 1257. 1258. 1259. 1260. 1261. 1262. 1263. 1264. 1265. 1266. 1267. 1268. 1269. 1270. 1271. 1272. 1273. 1274. 1275. 1276. 1277. 1278. 1279. 1280. 1281. 1282. 1283. 1284. 1285. 1286. 1287. 1288. 1289. 1290. 1291. 1292. 1293. 1294. 1295. 1296. 1297. 1298. 1299. 1300. 1301. 1302. 1303. 1304. 1305. 1306. 1307. 1308. 1309. 1310. 1311. 1312. 1313. 1314. 1315. 1316. 1317. 1318. 1319. 1320. 1321. 1322. 1323. 1324. 1325. 1326. 1327. 1328. 1329. 1330. 1331. 1332. 1333. 1334. 1335. 1336. 1337. 1338. 1339. 1340. 1341. 1342. 1343. 1344. 1345. 1346. 1347. 1348. 1349. 1350. 1351. 1352. 1353. 1354. 1355. 1356. 1357. 1358. 1359. 1360. 1361. 1362. 1363. 1364. 1365. 1366. 1367. 1368. 1369. 1370. 1371. 1372. 1373. 1374. 1375. 1376. 1377. 1378. 1379. 1380. 1381. 1382. 1383. 1384. 1385. 1386. 1387. 1388. 1389. 1390. 1391. 1392. 1393. 1394. 1395. 1396. 1397. 1398. 1399. 1400. 1401. 1402. 1403. 1404. 1405. 1406. 1407. 1408. 1409. 1410. 1411. 1412. 1413. 1414. 1415. 1416. 1417. 1418. 1419. 1420. 1421. 1422. 1423. 1424. 1425. 1426. 1427. 1428. 1429. 1430. 1431. 1432. 1433. 1434. 1435. 1436. 1437. 1438. 1439. 1440. 1441. 1442. 1443. 1444. 1445. 1446. 1447. 1448. 1449. 1450. 1451. 1452. 1453. 1454. 1455. 1456. 1457. 1458. 1459. 1460. 1461. 1462. 1463. 1464. 1465. 1466. 1467. 1468. 1469. 1470. 1471. 1472. 1473. 1474. 1475. 1476. 1477. 1478. 1479. 1480. 1481. 1482. 1483. 1484. 1485. 1486. 1487. 1488. 1489. 1490. 1491. 1492. 1493. 1494. 1495. 1496. 1497. 1498. 1499. 1500. 1501. 1502. 1503. 1504. 1505. 1506. 1507. 1508. 1509. 1510. 1511. 1512. 1513. 1514. 1515. 1516. 1517. 1518. 1519. 1520. 1521. 1522. 1523. 1524. 1525. 1526. 1527. 1528. 1529. 1530. 1531. 1532. 1533. 1534. 1535. 1536. 1537. 1538. 1539. 1540. 1541. 1542. 1543. 1544. 1545. 1546. 1547. 1548. 1549. 1550. 1551. 1552. 1553. 1554. 1555. 1556. 1557. 1558. 1559. 1560. 1561. 1562. 1563. 1564. 1565. 1566. 1567. 1568. 1569. 1570. 1571. 1572. 1573. 1574. 1575. 1576. 1577. 1578. 1579. 1580. 1581. 1582. 1583. 1584. 1585. 1586. 1587. 1588. 1589. 1590. 1591. 1592. 1593. 1594. 1595. 1596. 1597. 1598. 1599. 1600. 1601. 1602. 1603. 1604. 1605. 1606. 1607. 1608. 1609. 1610. 1611. 1612. 1613. 1614. 1615. 1616. 1617. 1618. 1619. 1620. 1621. 1622. 1623. 1624. 1625. 1626. 1627. 1628. 1629. 1630. 1631. 1632. 1633. 1634. 1635. 1636. 1637. 1638. 1639. 1640. 1641. 1642. 1643. 1644. 1645. 1646. 1647. 1648. 1649. 1650. 1651. 1652. 1653. 1654. 1655. 1656. 1657. 1658. 1659. 1660. 1661. 1662. 1663. 1664. 1665. 1666. 1667. 1668. 1669. 1670. 1671. 1672. 1673. 1674. 1675. 1676. 1677. 1678. 1679. 1680. 1681. 1682. 1683. 1684. 1685. 1686. 1687. 1688. 1689. 1690. 1691. 1692. 1693. 1694. 1695. 1696. 1697. 1698. 1699. 1700. 1701. 1702. 1703. 1704. 1705. 1706. 1707. 1708. 1709. 1710. 1711. 1712. 1713. 1714. 1715. 1716. 1717. 1718. 1719. 1720. 1721. 1722. 1723. 1724. 1725. 1726. 1727. 1728. 1729. 1730. 1731. 1732. 1733. 1734. 1735. 1736. 1737. 1738. 1739. 1740. 1741. 1742. 1743. 1744. 1745. 1746. 1747. 1748. 1749. 1750. 1751. 1752. 1753. 1754. 1755. 1756. 1757. 1758. 1759. 1760. 1761. 1762. 1763. 1764. 1765. 1766. 1767. 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. 1773. 1774. 1775. 1776. 1777. 1778. 1779. 1780. 1781. 1782. 1783. 1784. 1785. 1786. 1787. 1788. 1789. 1790. 1791. 1792. 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 1817. 1818. 1819. 1820. 1821. 1822. 1823. 1824. 1825. 1826. 1827. 1828. 1829. 1830. 1831. 1832. 1833. 1834. 1835. 1836. 1837. 1838. 1839. 1840. 1841. 1842. 1843. 1844. 1845. 1846. 1847. 1848. 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856. 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863. 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872. 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973.



## Ein Lichtblick für dreißig Pfennige



„Es ist ja bazu 'ne Wohlthat, mal in jeordnete Verhältnisse zu sehen!“

Diese Zeichnung ist dem prachtvollen Album

**Berliner Bilder** (aus den Jahren der Korruption) **von Karl Arnold** entnommen.

### Pressestimmen:

#### Hamburger Fremdenblatt:

... Mit dem sezierenden Instrument des Chirurgen wird die Atmosphäre und Kaledoskop der Berlin der Inflationszeit mit Tanzdielen, Valutaschiebern, Kokainisten, Kokotten skriblerlich aufgeschnitten.“

#### Hannoverscher Kurier:

... Verhehlen wir uns doch ja nicht, was wir an diesem Künstler besitzen: er ist ein Dichter der Linie, der Farbe, ein erfindungsreicher Poet in Einfalt und Komposition, ein Genie des Komischen, des Humors.“

#### Berliner Lokalanzeiger:

„Karl Arnold glossiert mit unerbittlichem Griffel die Auswüchse der Zeit, aber er melstört dabei die Gabe der überlegenen Heiterkeit, so daß uns die Bitterkeit eher ein inneres Behagen bereiten, als daß sie abstoßen.“

#### Deutsche Allgemeine Zeitung:

... Das gibt ein ambantes und buntes Bild von Boxern, Konfektionären, Börsenlern, Filmböcken, Familienvätern u. Kurfürstendammgesellschaften, ein boshast verunglückter kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom saurer Ironie.“

Preis des Werkes 27 × 37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern) **M. 1.50 franko** durch

**Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheckkonto München 5802**



## Zeitlose Geschichten

### Das wahre Talent

Als Aratos seine Heimat Sikyon, die damals berühmt durch ihre Maler war, von ihrem Tyrannen Nikokles befreit hatte, zerstörte er alle Kunstwerke, durch die frühere Machthaber verherrlicht wurden. Auch das Bild des Aristatos, eine Arbeit des großen Melanthes, befahl er zu vernichten. Aber der Maler Nealkas bat mit Tränen in den Augen, er möge es nicht tun, und sagte: „Gegen die Tyrannen kann man Krieg führen, aber nicht gegen gute Bilder von ihnen.“ Wenn sich Aratos von dieser Bitte rühren ließ, so geschah es wohl vor allem, weil er wußte, der König Ptolemäos von Ägypten liebe den Melanthes und sammle seine Werke. So ließ Aratos ihn denn wissen, daß seine Liebe zur Kunst größer gewesen sei als sein Haß gegen die Tyrannen. Er erhielt dafür als Geschenk von Ptolemäos 125 Talente (etwa 60 Pfund attisches Silber). Lerne daraus, mein Philippos: nicht Talent zu haben, sondern durch das Talent eines andern zu Hunderten von Talenten zu kommen, ist die wahre Kunst.

### Sind weibliche Herrscher bessere Gesetzgeber als männliche?

Wenn auch die Frage, ob weibliche Herrscher bessere Gesetzgeber als Männer sind, nicht endgültig entschieden werden kann, so ist doch für die Frauen ins Feld zu führen, daß eine von ihnen ein Gesetz gemacht hat, das seit seinem Erlaß nicht nur in ihrem Lande, sondern in der ganzen Welt und für alle Zeit respektiert wurde. Die weise Frau war die Königin Maria von Aragonien, die nach dem Tode ihres Vaters, Friedrichs des Dritten, im Jahre 1377 die Herrschaft übernahm. Eine katalonische Dame ihres Hofes verklagte bei ihr ihren Ehemann, daß er seine Liebesplur für sie zu wenig bändigen könne und ihr damit sehr lästig fiele. Die Königin hörte den Staatsrat zu dieser Sache und beriet sich dann selbst in der Einsamkeit. Darnach erließ sie ein Gesetz, das den Gatten verbot, von ihren Frauen mehr als sechsmal am Tag Erhöhung zu fordern. Dieses Gesetz wird seitdem von allen Ehemännern der Welt so respektiert wie kaum ein anderes, ohne daß sie sich dabei des Namens der großen Königin erinnern, die es erlassen hat.

### Der Handel und die Philosophie

Unter den griechischen Philosophen waren viele, die sich auf den Handel verstanden, darunter Tales, Hippokrates, Solon und auch Plato, der am ägyptischen Olivenkauf gut verdiente. Daher kommt es, daß zu jeder Zeit nicht wenige Philosophen gern mit sich handeln lassen, und daß Kaufleute zu Philosophen werden, wenn sie den Beauftragten der Ämter, die die Steuern erheben, erklären, warum ihr wahrer Reichtum allein in ihrer schönen Seele bestehe.

### Das Schwein des Pyrrhon

Der griechische Philosoph Pyrrhon aus Elis erlebte auf einer Seefahrt einen heftigen Sturm, der alle, die an Bord waren, um ihr Leben bangen ließ. Während er sich den Göttern der Unterwelt bereits empfahl, sah er ein Schwein, das vergnüglich grunzte. Es schien anzunehmen, das Unwetter sei eine Art von heilerem Spiel, das zu seinem Vergnügen aufgeführt wurde. Da begriff Pyrrhon, es wäre weder angenehm noch nützlich, Verstand oder gar Phantasie zu haben, da man sich damit nur deutlicher machen könne, welche abschreckenden Dinge sich die Zukunft noch für uns vorbehalten habe. Dumm und selbstsüchtig zu sein mache viel glücklicher. So ward ihm das Schwein zum Symbol des Glücks. Wer sich mit ihm anfreunden will, muß nach der Meinung des Pyrrhon die Reinlichkeit nicht zu hoch schätzen und vor allem auf das Denken verzichten können. Dann aber wird er wenig am Leben auszusetzen haben. Von solchem Gesichtspunkt aus betrachtet ist die Anekdote „Dummes Schwein“ um ihren kränkelnden Beigeschmack gekommen und der Ausdruck liebevoller Wünsche für bestes Wohlbehagen geworden.

W. T.

## Ein Zyniker

(Paul Scheurich)



„Mais, Madame, warum entscheiden Sie sich denn nicht? Wir wollen doch hier kein zweites Stresa gründen!“





„Wenn m'r bedenkt, daß unser Schigsal dodal von 'n Schdernen abhäng'ch is!“ — „Nu, nu, Chustav, ich hab' ooch noch 's gleeenes Werdchen mitzured'n!“

## Der Lebemann

Von Rolf Wünnenberg

„Laß die Frauen!“, sagte Fredy zu Bob. „die Frauen taugen alle nichts, und die, der du nachrennst, taugt schon gar nichts!“  
Bob wollte nicht hören. Fredy und Bob waren achtzehn Jahre alt, und keiner wollte hören. „Ich bin ein Lebemann“, sagte Bob wichtig. „ein Lebemann, und ich will es bleiben!“  
Als es Abend wurde, kam er noch einmal in Fredys Zimmer. „Ich gehe jetzt“, sagte er obenhin. „es kann lange dauern.“ — Er trug einen blauen Anzug und die Lackschuhe seines Vaters.  
Fredy sah ihn von unten bis oben an. „Schön bist du hergerichtet, pflü Teufel, wir sollten lieber Fußball spielen.“  
Bob pff! leichtsinnig durch die Zähne. „Niet! Man wartet auf mich.“  
Er ging zur Akazienstraße. Das tat er seit vierzehn Tagen, und jeden Tag wurde es später. Denn dort wohnte die alte Krell mit ihrer geschiedenen Tochter, die Frau von Kistner hieß. Mutter und Tochter waren sehr stolz auf dieses Von. Sie wußten selber nicht, wie es dazu gekommen war. Es war gut zehn Jahre her.  
Bob beugte sich links über die Hand der Jüngeren. „Ich bin da.“  
„Du mußt sie küssen!“, sagte Frau von Kistner schlau. „du willst doch ein Kavaller sein.“  
Bob küßte die Hand und fand, daß sie zart und weich war. Er wurde sehr lustig.

Er tanzte vor. Er nahm einen schwarzen, spanischen Schleier und wirbelte drauf los. Er ließ den Schleier zum Kronleuchter fliegen und setzte auf den abgerundeten Tisch dort machte er einen Handstand.  
„Hallo!“, rief er dabei kühn, „ich sehe alles verkehrt!“  
Die Krell unterdrückte die Angst um ihre gebäumte Decke und machte mehrfach: „Amp!“ Die Tochter aber umfaßte Bobs Rumpf und stemmte ihn sanft zum Boden zurück. „Toll!“, sagte sie. „toll!“  
Dann schickte sie die Mutter zu Bett und verschönerte Bob. Sie puderte sein gesundes Gesicht noch brauner und legte ihm knallrote Schminke auf die Lippen.  
Bob ließ es steif geschehen. Er kam sich geehrt vor. Es tat gut, durch sein bloßes Dasein Vergnügen zu bereiten.  
Sie bestellten ein Auto und fuhren zum Satinskino. Das war das führende Lokal der Stadt. Bob benahm sich sehr gemessen. Frau von Kistner tänzelte geschwehrt an den niederen Tischen entlang und rief: „Um Gottes willen keinen aufdringlichen Platz! Herr Ober, wir sind hier ganz inkognito.“  
Die Umstehenden schauten.  
Bob und Frau von Kistner tanzten. Frau drängte sich eng an Bob und fragte, ob er sie gern habe.  
Bob bejahte. Die Hintergründe des Lebens kitzelten ihn.

„Du fackelst mit deinem bißchen Liebe nicht lange herum!“, fuhr Frau von Kistner fort.  
Bob wurde es bei diesen Worten etwas unheimlich. Er mußte an Fredy und seine Warnungen denken.  
Frau von Kistner labte sich an den neidischen Blicken einzelner Gäste. An sich selbst blickte eine dicke Dame aus Cincinnati und beobachtete Bob durch ihr Loggion. „What a boy!“, sagte sie schallend zu ihrem gealterten Gemahl. „wunderbar!“  
Der Gemahl schob beleidigt den Unterkiefer vor und bestellte die Rechnung.  
Frau von Kistner vergrub die Hände in Bobs blondem Haarochopf und lachte besitzergütlich.  
Dann schob sie ihm die Börse hin und drängte zum Bezahlen. Die Nacht ist kurz.  
Bob zahlte. Fast schien es ihm, als würde er sich vor dem Kommenden fürchten. Nur ruhiges Blut sprach er zu sich selber, ich darf mich doch nicht blamieren.  
Sie verließen das Saturskino und fuhren zum Hotel Waterloo. Frau von Kistner besaß dort ein festes Zimmer. Den Schlüssel dazu trug sie in der Handtasche. Beide schwiegen.  
Bob klinkte die Türe ein und sah auf die zerstragene Lackschuhe seines Vaters. Er wird es merken, daß ich sie anhatte, dachte er hastig, ich hätte auch nicht so heiß baden sollen, das nimmt mir immer den Mut. Er fand, daß es durch den Schacht der Luftheizung nach gerösteten Kartoffeln roch.  
Frau von Kistner ließ den Mantel fallen.  
„Hast du Angst?“  
„Angst?“ — Bob richtete sich trotzig auf. „Ich habe noch nie in meinem Leben Angst gehabt.“ Er trat zu Frau von Kistner und ließ ihr den Rücken. „Du bist eine schöne Frau! Donnerwetter noch mal!“  
In diesem Augenblick wurde die Tür aufgerissen, und ein dicker Herr Mitte der Fünfzig polterte in den Raum. „Das ist ja großartig!“, rief er taktlos, „habe ich dich endlich erwischt? Hier habe ich zu bestimmen und kein anderer!“  
Frau von Kistner versteckte sich hinter dem Bett.  
Bob aber hieb stolz mit der Faust auf den Nachttisch. „Mein Herr! Was unterstehen Sie sich! Wir haben es mit einer Dame zu tun!“  
Der dicke Herr packte Bob am Kragen und beförderte ihn auf die Straße. „Verschwinde! Oder meinst du, ich bezahle den ganzen Schwindel umsonst?“  
Hier auf kehrte er ins Hotel Waterloo zurück und knallte die Türe hinter sich zu.  
Wenn ich nur vorbereitet gewesen wäre, dachte Bob, dem Kerl hätte ich etwas anderes gesagt. Flieg! Er ging geduckt nach Hause und stand um sechs Uhr früh vor Fredys Bett. „Fredy! Schlafst du?“  
Fredy blinzelte verschlafen. „Hast du schon fertig gelebt?“  
Bob wurde heftig. „Laß das! Die Frauen sind schlecht! Alle! Nie mehr schaue ich eine an!“  
Fredy nickte. „Aha. Du bist eben doch ein Mann!“  
Bob druckte einige Sekunden lang hin und her. Dann fragte er leise: „Magst du nicht Fußball spielen?“  
Fredy sprang mit einem wilden Satz aus dem Bett. „Gemacht!“  
Sie spielten bis zum Mittag Fußball.

## Kleine Randbemerkungen

In der Jugend rief man nach Gerechtigkeit, im Alter spekuliert man auf mildere Umstände.

Für Kopfschlag sind leider immer noch keine brauchbaren Prothesen erfunden.

Mancher fühlt sich in geistigen Bezirken nur wohl, wenn er sie in Gemeinplätze aufstellen kann.

Die Jugend hat dem Alter voraus, daß sie ihre Dummheiten mit Mangel an Erfahrung entschuldigen kann.

Wer „in-sich-geht“, sei vor Fußgänger nachdrücklich gewarnt.



## Das kommt hinzu

Professor R., unser Physiklehrer, suchte uns seine Naturgesetze durch Beispiele aus anderen Fächern interessanter zu machen.

Wir waren gerade bei der Besprechung des binokulären Sehens. R. erklärte uns, wie erst das Zusammenwirken von beiden Augen den Menschen Instandsetze, Entfernungen genau abzuschätzen. So sei es zum Beispiel unmöglich, einen Faden einzufädeln, wenn man ein Auge schließt. Und dann greift er kühn auf ein anderes Gebiet über. Der Grund, warum der Zyklop in der Odyssee das Floß des entflohenen Odysseus mit seinen Felsstücken nicht habe treffen können, sei einfach der, daß die Zyklopen bekanntlich nur ein Auge haben. Man erkenne daran die gute Beobachtungsgabe der Alten, die schon vor der Entdeckung des theoretischen Unterbaus viele physikalischen Erscheinungen wohl gekannt hätten.

Die Klasse horchte auf — tiefe Stille herrschte — nur durchbrochen von dem Einwurf des vorwitzigen Paul: „Ja, aber Odysseus hatte doch den Zyklopen vorher geblendet!“ — „Das kommt hinzu“, sagte unerschütterlich Professor R., und ging schnell wieder auf die reine Physik über.

## Der Fachmann

Als einem bekannten Schweinezüchter seine Reel ein Kind geschenkt hatte, reichte er seiner Behörde ein Gesuch ein:

„Betreff  
Deckung der Hebamme.“

## Der Astronom / Von Walter Bauer

*In der Nacht ist er zu Hause.*

*Oft wandert er die baumlose Milchstraße auf und nieder,  
verweilend in den Parks der Finsternis.*

*Die Universumsgesichter der Sterne sind ihm bekannter als die Larven der*

*Erdballbewohner, von Leidenschaften verzerrt,*

*aber für sie sucht er den Raum nach Geheimnissen ab.*

*Verabredungen versäumt er meist,*

*pünktlich stellt er sich ein am Geburtsort eines Planeten.*

*Mit wachsamem Aug, seit Jahren, belauscht er das Kommen eines Sterns,*

*neue Spaziergänger oder Störenfriede im kühlen All*

*entgehen ihm nicht.*

*Er altert um Lichtjahre. Seine Trauer sind bewölkte Nächte.*

*Seine Gärten liegen auf dem Sirius, vor Dieben geschützt,*

*seine Hoffnungen blühen zart auf einem Stern, dessen Namen er nicht preisgibt.*

*Mit wimperlosem Auge, ohne Tränen von allzugroßer Anstrengung,*

*berührt er die Ränder von Erdbällen*

*und pflanzt, der hier so schlecht gedeihen will,*

*ewigen Frieden ein, da er dort keinen Menschen vermutet.*

## Lieber Simplicissimus!

In einem kleinen Dorfe hatte sich eine Fabrik angesiedelt und suchte für ihre Büros und für ihren Werkmeister geeignete Räume. Da erhielt sie u. a. auch folgendes Schreiben eines biederen Dorflers:

„Beabsichtige mein Wohnhaus „Zoo Rosen-  
garten“ eventuell mit Werkstatt und Um-  
gelände bald möglichst zu verkaufen, da  
dasselbe in dieser Beschränktheit für mich  
sehr unpassend ist.“

Da mir Ihre geehrte Adresse sehr sym-  
pathisch ist, so lasse ich mich zu Ihren  
Gunsten auf die niedersten Preise nieder.“

## Ultimatum

(R. Kneisch)



„Also gut, eine Rosenlaube wird nochmal gemacht! Aber wenn du dich wieder nicht verlobst, dann bekomm ich endlich meine Kegelbahn!“



# Der Mai-Bock

(Olaf Gulbransson)



„... a so wos netts ... ja, oiso, a so a süß ...“



„Ja, Mo', wos fällt denn dir ei'! Woäßt denn net, wen d' vor dir host?“ — „Jessasna! Sixt, Alte, so schlecht siehch i scho!“



# SIMPLICISSIMUS

Neues Hoffen

(Karl Arnold)



Und drohen sie auch noch so sehr  
mit grimmigen Gebärden,

es muß und wird trotz alledem  
doch endlich Friede werden!



Das Sonnenlicht wurde schon geheimnisvoll in den Straßen um das hohe alte Schloß herum. Die Kleine im weißen Wintermäntchen sah respektvoll zu ihm empor und zählte laut die Fenster, die noch Sonne hatten. „Hu! —“ Da oben lebten alte Gespenster, die abends ihre schimmigen Gesichter an die grün gewordenen Scheiben prüften, um traurig hinterzublicken. So sagte Johanna, das Kindermädchen. Die Kleine tanzte an ihrer Hand durch die Straßen, die so hübsch hellgrau waren vom allerletzten Frost. „Herrje!“ schrie das Kindermädchen. „Dort geht ja die Lina mit meinem Tuch!“ Dieses Tuch vermied das Mädchen, seitdem Lina, die heruntergekommene alte Köchin, bei ihrer einstigen Herrschaft — Johannes letzter — einen Besuch gemacht hatte, „ist das zu glauben!“ flüsterte Johanna. „Dort geht sie doch am helllichten Tage mit meinem Tuch — die Schultern —! ... Ich lasse es ihr nicht —!“ rief sie, in Zorn geratend. „Das alte hing daneben. Wenn sie das alte genommen hätte —! Aber nein, sie nimmt das neue! Das ist doch niederträchtig! ... Bleib hier stehen, ich —“ Wie der Wind flog das Mädchen davon.

Das Kind verzog das Gesicht, „Ich bleibe nicht stehen —!“ Wie der Wind flog es hinterher. Es war herrlich, die Beine zu schmelzen, wenn man erst fünf Jahre alt war. Dort lief Johanna, und dort weiter schritt, barhäuptig, die immer noch dicke Lina; bald hatte Johanna sie eingeholt. Lina wackelte vor Schreck das Kinn, als die beiden Laufenden neben ihr auftauchten. Blitzend blickte sie durch ihre blaue Brille in die bekannten Gesichter, hilflos vor Überraschung. „Sie sollten sich was schämen —!“ lezte Johanna los. „Hätten Sie meinetwegen schon das alte genommen —! Aber nein! Das neue! ... Her mit dem Tuch, sonst rufe ich die Polizei!“ Lina verglittes Gesicht öffnete groß und häßlich den Mund. Man erblickte all ihre schlechten Backzähne. Sie suchte nach Worten und fand keine; es blieb beim ungewollten Zähnezeigen. Johanna aber empfand dieses Zähnezeigen als Herausforderung, und mit einem wilden Ruck ihrer fünfundzwanzigjährigen Fäuste riß sie der andern das goldgelbe Tuch von den Schultern.

Lina ließ es stumm geschehen, sie zuckte nur ein wenig zusammen, sie ließ nur das Kinn auf ihre schadhafte Bluse sinken. An ihrem grauen Haar zerrte der Wind. „Laß ihr das Tuch —!“ bat das Kind. „Sieh, wie sie trüht —!“ Johanna schüttelte mit erzwohner Heftigkeit den Kopf. „Das alte Tuch hätte ich ihr gelassen, das neue lasse ich ihr nicht! Man ist noch nichts Besseres, wenn man 'er Brill' trägt —!“ Lina stand immer noch auf demselben Fleck, den Blick zu Boden gesenkt, und blitzelte beinahe schlüfrig mit ihren nassen Augenlidern. Jetzt könnte sie meinnetwegen die Backzähne zeigen, dachte Johanna, weil sie sich herzlos zu finden begann. Darum suchte sie die andere herauszufordern, indem sie abermals sagte: Lina könne sich was schämen. „Sie Diebsche —!“ setzte sie noch hinzu. Die alte Köchin fuhr fort, stumm und einfältig, zu Boden zu stieren, denn sie sah dort Bilder ihrer Zukunft, und die waren derart, daß sie sich nicht zu regen vermochte. „Laß ihr das Tuch, Johanna —!“ Lina lächelte mit schiefem Mund, dann nickte sie dem Kinde zu, und dann ging sie wie im Schlaf ihres Wegs.

Das große und das kleine Mädchen blickten ihr noch lange nach. Vielleicht hat sie noch weit zu gehen bis zu ihrem armseligen Logis, dachte Johanna, und es war noch kalt. War es nicht plötzlich fürchterlich kalt? Schon ein Tuch genügt nicht bei dieser Temperatur, man bedürfte eines Wintermantels, um nicht zu frieren. Das Sonnenlicht zitterte jetzt vor Kälte auf den grauen Türmen des alten Schlosses; spukhaft verabschiedete sich sein letzter bräunlicher Glanz. Wenn ich ihr doch das Tuch gelassen hätte, dachte Johanna. In ihren Ohren begann ein feines Klingeln — wie von Schlittenglocken, die nicht näher kommen wollten. War es das böse Gewissen? Die Kleine riß plötzlich an ihrer Hand. „Wir laufen ihr nach und geben ihr das Tuch zurück“, schlug sie mit bettelnden Augen vor. Johanna verbarg ihr Aufleuchten. „Doch ob wir sie noch einholen —?“ meinte sie nur. „Zu sehen ist sie nicht mehr.“

Sie liefen — erst geradeaus und dann — nach welcher Seite? Sie gingen nach rechts, in die alte enge Straße, in der es schon dunkel wurde. Sie standen und suchten mit den Augen. Manchmal narrte sie eine ähnliche Gestalt, die trauernden durch die Dämmerung schritt. „Lina! Lina!“ rief dann die Kind — und: ein fremdes Gesicht blickte sich um. „Vielleicht steht sie hinter jener Tür, Johanna —!“ — „Ach, Unsinn!“ Indessen öffnete das Mädchen schließlich doch die bezeichnete Tür — und: ein großer fahler Hund schoß heraus. „Am liebsten schmiss ich das Tuch ins Wasser!“ rief Johanna, beiseite springend. Aber sie suchten weiter. Johanna wollte keine Tür mehr öffnen, und so spähten sie nur in offene Hausflure hinein, wo dicke Schatten an den Wänden standen; doch Lina war nicht unter ihnen. Immer weiter gingen sie und suchten, als ob sie dazu verdammt wären. Manche Türen schienen förmlich zu rufen: Hier! Hier! Aber die Türen trieben nur ihren Scherz mit ihnen. Immer weiter mußten die beiden wandern, denn die rufenden Türen — — „Wir finden nicht mehr nach Hause —!“ jammerte plötzlich das Kind.

Johanna blieb mit Gewalt stehen. Es war höchste Zeit umzukehren, schon flammten die Laternen auf, und gleich schien es Nacht zu sein. Das Mädchen packte un-

gestüm das Kindes Hand, und dann ging es im Galopp zurück, und das kleine Gesicht, das so große Augen hatte, sah sich wohl noch zehnmal um, ob nicht — — ob nicht — —?

Welch eine Wonne, wieder zu Hause zu sein und im warmen Bettchen zu liegen, wenn man an das traurige Suchen in den frostigen dunklen Straßen zurückdachte! Ob auch Lina schon zu Hause sein mochte? „Du, Hanne!“ Lina geht vielleicht noch immer um das Schloß herum, und die Gespenster da oben lachen über sie. Niemand wird sie hereinlassen in ihrer schlechten Bluse.“

„Ach Unsinn! Die hat doch ihr Logis. Und später kommt sie ins Siechenhaus — bis zum Schluß.“

Die Kleine schwieg ein Weilchen. „Siechenhaus“ klang häßlich, klang fürchterlich alt. „Sie soll später lieber in eine Konditorei gehen — bis zum Schluß!“ rief sie dann hurtig. Als sie merkte, daß sie damit etwas Dummes gesagt hatte, weil Johanna laut lachte, setzte sie vornehm hinzu: „Wir gehen sie aber im Siechenhaus besuchen. Heißt sie Diebsche?“

„Nein! Das kommt von Dieb. Wer ein Tuch stiehlt, ist ein Dieb. Oder eine Diebin. Ich sag' „Diebsche“ —!“

Kleine ging schlüfrig zu kichern an. „Diebsche — Diebsche ...“ und ihre Pelztierchen, die sie auf den hohen Botrand gesetzt hatte, schienen heimlich mitzukichern. Die halbe Nacht träumte sie von Lina, doch am Morgen hatte sie alles vergessen. Erst als einmal eine Tür so seltsam knarrte, fiel ihr ein Traum der letzten Nacht ein.

An der Mutter Hand stand sie in einer engen Straße vor einem alten Haus, über dessen Front, Abschied nehmend, die Sonne irrt. „Dies wird wohl endlich das Siechenhaus sein“, sagte, aufmerkend, die Mutter. Das Haus war dreistöckig und hölzern, statt der Fenster, ja drei hohe schmale Flügeltüren in jeder Etage, wie Speicher sie haben. Um das flache Dach wand sich ein Kranz von türmenartigen Zacken. Der blaugraue Anstrich des Hauses war schon fast schwarz geworden. „Mir ist ganz übel von vielen Suchen“, sagte die Mutter. „Gleich an der Tür machst du den ersten Knick.“ Das Kind grüßte nicht gern, daher der Befehl:

„Pfui —!“ rief es mitten im ersten Knick. „Hier sieht es ja schrecklich aus —!“ Eine verfallene Halle mit lauter schwarzen Löchern im Fußboden war hinter der Tür. Und in diesem Hause sollte Lina nun bleiben — „bis zum Schluß?“ Was ließ das eigentlich: „bis zum Schluß?“ — Schluß sah die Kleine sich um. Ja, hier war alles so fürchterlich alt, wie sie es sich gedacht hatte. Wenn man sich nicht beeilte, stürzte vielleicht noch alles ein. Durch die zerbrochene Tür auf der Hinterwand zwängte sich mit bammelnden Pfoten ein seltsames rotes Tier — ihr Plüschkänpurh. Aber groß geworden —! Obgleich es freundlich grinsete, wirkte es doch unheimlich — das Herz klopfte noch mehr — wie es so langsam durch das breite Loch einstieg. Und die Mutter war plötzlich verschwunden. Mit einem Satz war das Kind draußen... lief über die Straße zur gegenüberliegenden Ecke, von dort aus war die Mutter vielleicht zu erspähen.

Da tat sich im zweiten Stock des Siechenhauses, laut knarrend, eine der dunklen Flügeltüren auf, und heraus schwebte — Lina mit einem strahlenden Gesicht. „Wir wollten dir ja das Tuch zurückgeben“,

(Schluß auf Seite 65)

## Die Alm

Kattich wuchert auf der Senne,  
Fuß und Huf sumptet ein,  
Flatternd pickt ihr Korn die Heme,  
Ziegen meckern, schre'n.

Lärmend spielen braune Kinder,  
Waten durch den Bach,  
Wiederläufig liegen Kinder,  
Sehn uns lange nach,

Dummpies, tierisches Vertrauen  
Hinter ihrer Stirn,  
Brummen, aus dem Baum gehauen,  
Spiegeln Fels und Fien.

Georg Schwarz



## Henderson, der Langmütige

(E. Schilling)



„Ich trage keine Verantwortung für den Stand der Abrüstungskonferenz! Ich wasche meine Hände in Unschuld!“ – „Oh, Marianne – ich finde nur, du wäschst sie recht oft!“



## In einem hin

(Olaf Gulbranson)



„Da schaug her, dös Oa ham d' Vögel aus 'm Nest g'stöbert. Werd halt nix drin g'wen sei.“ — „Geh, schick ma 's do nach Genf, da brüat'n s' aso bloß taube Oar aus!“



## Das gestohlene Tuch

(Schluß von Seite 62)

stotterte das Kind. „Ich friere nicht mehr“, sagte Lina. Es klang wie Gesang. Nun wußte das Kind, warum das Siechenhaus überall nur Türen hatte: damit die Linas, die nicht mehr fröhen, herauszuweichen konnten — zum Schluß. Auch das Känguruh kam jetzt — wie neu — herausgeschwebt, und Lina nahm darauf Platz. Rauchhaft stiegen die beiden empor, ganz steil und ganz langsam, ins tiefe Himmelsblau ... und die Türen schlossen sich lautlos. Ererbte Vorstellungen vom Tode erschütterten das kleine Mädchen. Es wäre umgesunken, wenn es sich nicht mit beiden Händen an eine Mauer geklammert hätte. Es würde geschrien haben, wenn es nicht stumm geworden wäre vor der Offenbarung aus diesen dunklen Türen, die so feierlich war, daß die Kleine, die doch so ungern grüßte, abgewandten Gesichts einen tiefen Knicks machte.

## Mai-Programm

In Sachen Mai läßt sich bemerken: die sogenannte Wonne pflegt gewisse Neigungen zu stärken, was dann im Feder Früchte trägt.

Vom Blütenmeer und solchen Dingen schweigt lieber dieses schlichte Lied, weil sie so sehr ins Auge springen, daß kaum ein Mensch sie überfliehet.

Auch Maienlärfer kennt ja jeder, die höchst naiv das Kind ersehn, weshalb sie die erwach'ne Feder nur grade nebenbei erwähn'n.

Dagegen möcht' ich nicht verfehlen, aus dem Gebiet der Pflanzenwelt erst mal den Spargel aufzuzählen, der listig sich verborgen hält.

Ad zwei sodann sei hingewiesen auf jenes Kraut in Waldesnacht, das man durch schlaues Übergehen mit Moselwein genießbar macht.

Wir wollen uns für sie entscheiden, effektiv, aber mit Verstand. Denn alles, außer diesen beiden, ist teils banal und teils risant. Kleinke

## Lieber Simplicissimus!

Ich komme nachts gegen zwei Uhr nach Hause. Die Haustür ist nicht verschlossen. In der dunklen Ecke steht, von einem Jüngling umrankt, die Tochter meiner Wirtin. Der Casanova kriegt rote Ohren, die kleine Pompadour lächelt schämig und sagt: „Eichndlich wolldn mir hier nur e bißchen Ingongnidoh bleim!“

X. hat nach langer Zeit wieder Arbeit bekommen. Er findet sich anscheinend verhältnismäßig leicht darin. Wegen seiner Stimmung befragt, kommt die Antwort: „Die Arbet goht scho, aber es ischt ebe dr ganze Tag drmit verhonzt.“

## Trost in Tränen

„Sagen Se, Herr Meester, is det nich 'n bißchen villle Jeld — fünf Dahler for so 'n fußzehnjährigen Jungenssarg?“

„Tja, liebe Frau, seine Wieje war ja woll 'n bißchen biljer, aber im Sarje liejt er davor ooch länger.“

## Der Kunstmaler auf Abwegen

(R. Kriesch)



„Saxendi, dös is fei 'n Unterschied, ob ma' a Buidl malt oder so a Deck'n! — „I hab mir 's ja glei denkt, Alois — no' dazua du als Romantiker!“



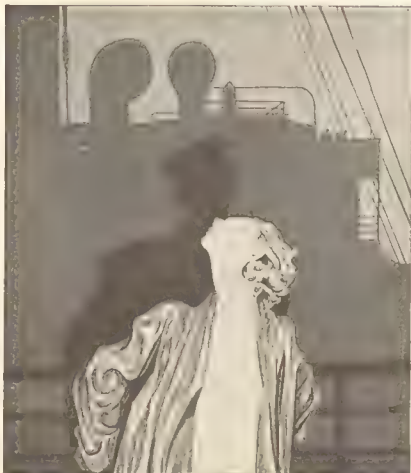
# HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

## Frankfurter Zeitung.

Hans Leip kennt sich an Dord aus, und kennt sich auch sehr in der exquisten Prosa aus; die Mischung auf dem Papier tut dem Auge und Ohr wohl... Das Ganze ist glänzend geschrieben.

## Die schöne Literatur:

Hans Leip fesselt nicht nur mit dem flöt vorwärts stürmenden Tempo seiner frischen Darstellung, sondern auch mit der überzeugenden Psychologie seines Matrosenvolkes und des Lumpenproletariats von New York. ... Das Ganze amerikanischem Fabrikat durch mancherlei deutsche Vorzüge, insbesondere den einer rückständigen Ehrlichkeit bei künstlerischem Geschmack, weit überlegen.



## Hamburger Fremdenblatt:

Der hohe Reiz dieses kleinen Romans liegt im Kontrast zwischen Stoff und Diktion. Die Geschichte einer seltsamen, höchst feinnervigen Liebe, erzählt mit den ungelungenen Worten eines einfachen Matrosen. Subtilen und Grobes sind ineinander gewoben zu einem Gebilde starker Darstellungskunst.

## Die literarische Welt:

Für mich gehört dieser Hamburger nun mit Bestimmtheit zu den paar Dichtern, von denen ich den großen Roman der nächsten Zukunft erwarte.

## Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

**Ppreis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson) broschiert RM - 80, gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung**  
**Simplicissimus-Verlag, München 13 / Postscheckkonto München 5502**

## Waßkas Gewerbe

von  
Michael Soschtschenko

Waßka Tjapkin war von Beruf Taschendieb. Er arbeitete meistens in der Trambahn. Aber nur keinen Neid! Dieser Beruf taugt wirklich gar nichts. Du langst in eine Tasche — Dreck. Ein Stückchen Zündschnur oder dergleichen. Du langst in eine andere — ein Taschentuch, ein Zigarettenstummel oder eine Garschnur. Ein Jammer ist das, aber kein Beruf. Ihr meint, es muß doch auch Wertachen geben. Brieftaschen oder Uhren? Ja, Essig! Gott weiß, wo die Herren Passagiere solche Dinge jetzt verstecken. Und wie gemein das Volk schon geworden ist! Du darfst auf deine eigenen Taschen aufpassen, daß dir nichts wekommt. Ganz einfach: du studierst, sagen wir, gerade die Geldtasche des Schaffners — wuppich, haben sie dich schon ausgeraubt, hol's der Teufel. Die Wertachen aber, so hinterlistig sind sie dir schon geworden, die tragen sie jetzt auf der nackten Brust oder sonstwo am Körper. Manche sind da furchtbar kitzlich. Kommst du bloß mit einem Finger hin, gleich schreien sie Zeter und Mordio, schauen dich böse an. Nein, ein elender Beruf ist dir das.

Ein Straßenhändler, ein ehrbarer Optiker, gab Waßka Tjapkin den wohlgeleiteten Rat, seinen Beruf zu ändern, oder wenigstens seine Spezialität. Er sagte: „Jetzt ist doch Sommer, Brüdchen. Fahr hinaus vor die Stadt in eine Villengegend, such dir eine Villa aus und versteck dich dann. Die Landluft wird dir auf alle Fälle gut tun. Du könntest sonst am Ende noch lungenkrank werden, ganz einfach.“ Das ist wahr, dachte Waßka, arbeitest immer wie ein Elefant und hast nichts davon. Warum soll ich nicht auch

mal aufs Land gehen? Luft gibt's auf alle Fälle, und die Arbeit ist dort anders. Ich muß mal ausschauen, sonst kriege ich wirklich noch die Schwindelsucht.

Gedacht, getan. Waßka fuhr nach Pargolowo. Er ging auf Chausseen, auf Nebenstraßen — die Luft war wirklich großartig, richtige echte Landluft. Aber sonst war anscheinend nirgends was zu holen. Waßkas Appetit wurde durch die Landluft sehr angeregt. Er bettelte, er aß und bettelte weiter.

Endlich hatte sich Waßka eine Villa ausgesucht. Ein bewohntes Haus, sehr vornehm. Am Zaun war ein Schild: „Dr. Korjuschkin, Frauenarzt.“ Ein Arzt, dachte Waßka, um so besser. Ärzte haben immer Silber im Büfett.

Für heute verkroch sich Waßka im Garten des Doktors, im Gebüsch, und beobachtete, was ringsum geschah. Es geschah folgendes: eine Kinderfrau kam mit einem fünfjährigen Bürgersöhnchen aus der Villa, um im Garten spazierenzugehen. Die Alte blieb auf der Sonnenseite, aber der Bub lief im Garten herum und spielte mit allen möglichen Spielsachen: mit Puppen, kleinen Lokomotiven und noch irgendeiner Maschine mit Rädern. Ein Spielzeug aber erregte Waßkas besondere Aufmerksamkeit. Es war ein Kreisel. Wenn er aufgezogen war, fing er an, zu summen und zu brummen und sich zu drehen wie ein Kreisel.

Wenn er aufgezogen war, fing er an, zu summen und zu brummen und sich zu drehen wie ein Kreisel. Dreht sich das Ding schon mit halbaufgezogenem Werk so schön, dachte er, wie ganz anders müßte es erst herumsausen, wenn es ganz aufgezogen wäre! Aber die Kinderfrau, die immer in der Sonne bleiben muß, ist natürlich zu faul zum Aufziehen! „Aufziehen, ganz aufziehen!“ flüsterte Waßka vor sich hin. „Zieh auf, dumme Gans, oder geh zum Teufel!“

Die Kinderfrau und der Knecht gingen wieder ins Haus.

Waßka trat aus dem Gebüsch. Er näherte sich vorsichtig der Villa und orientierte sich. Jede Kleinigkeit mußte man wissen: wo der Kamin war, und vor allem die Küche. Waßka kloppte an der Küchentür, er fragte um Arbeit. Man wies ihn ab. „Troll dich!“ sagten sie. „Du willst höchstens stehen, das kennt man schon.“

Haben sie's richtig erraten, hol's der Teufel, dachte Waßka und ließ auf dem Rückweg für alle Fälle ein Beil mitgehen.

Den nächsten Tag lag er wieder in den Büschen, überlegte, wie er's anstellen sollte. Durchs Fenster, dachte er, muß ich reinkriechen. Ins Speisezimmer. Wenn sie das Fenster aber abends schließen? Macht auch nichts, dann warte ich. Morgen lassen sie's vielleicht offen. Hauptsache: ich darf keinen Lärm machen.

Nacht für Nacht schlich sich Waßka ans Haus heran und tippte an das Fenster, ob es nicht aufginge. Endlich, nach einer Woche, ging es auf.

Waßka warf seine Joppe ab, um sich's leichter zu machen. Er wartete, bis sich seine Aufregung etwas gelegt hatte, dann stieg er durchs Fenster. Links, dachte er, ist der Tisch, rechts das Büfett. Im Büfett ist das Silber.

Waßka schlich durch das Zimmer — alles dunkel. Die Nacht war hell, aber in fremden Wohnungen findet man sich so schwer zurecht. Waßka tappte mit den Händen — war das das Büfett? Er öffnete die Schublade: blasses Gelump, Kinder-spielzeug, fünf Teufel! Wahrhaftig: die Puppen, die Rädermaschine. Verdammte, dachte Waßka. Bin ich wirklich durchs falsche Fenster gestiegen, ins Kinderzimmer, hol's der Kuckuck. Sollte er ins nächste Zimmer gehen? Waßka verließ der Mut. Die ganze Stimmung war ihm verdorben



67



## Erste Ausfahrt

(E. Niemeyer-Moxter)



## Ein „Heiland“ am Briefkasten

Einer der vielen Heilände, die in deutschen Gauen wandern — einer von denen, die sich „Meister“ nennen und die so fanatisch nach Reinheit streben, daß sie lieber wochenlang auf Quellwasser warten, als daß sie sich in Leitungswasser waschen — einer von denen, die mit offener Mähne und vollem Bart durch Feld und Wald, aber leider auch durch Dörfer und Städte streifen, die überall „Menschen“ gefunden haben, aus deren Tasche sie leben wie die Lilien auf dem Felde — einer von ihnen ist der „Neue Eckhart“ Bläser.

Bläser schreibt manchmal Briefe an Leute von Rang und Namen und mahnt sie an ihre Pflicht: der neuen Lehre zum Durchbruch zu helfen, das heißt, den neuen Lehrer zu unterstützen mit ihrem Einfluß und mit ihrem Geld und Gut. Aber leider schreiben viele Heilände solche Briefe, und Leute von Rang und Namen können nun einmal nicht daraus klug werden, welcher denn nun der richtige ist. Sie können ja nicht allen ihren Einfluß und ihr Geld leihen oder schenken. Sie betrachten die Heilände einfach als eine Plage.

Eckhart Bläser hatte Glück. Es gelang ihm wirklich, bei Künstlern Gehör zu finden. Bei einem Maler, der selber ziemlich prophetisch war, hauste er sechs Monate, bis sich die Weltanschauungen schieden, und bei einem bekannten und geschätzten Dichter, der gar nicht messianisch veranlagt war, sondern schlicht christlich an ihm handelte, fand er drei Wochen Geduld — Dichter sind so schüchtern! — drei Wochen wohnte Bläser unter seinem Dach, ehe er ihn hinauswarf.

Ein andermal erging es ihm anders. Bis zu einem gewissen Punkt hatte er ein unwahrscheinliches Glück — es war ein Zufall, der schon geradezu an das Wunderbare grenzte —, und das ist es wohl, warum Bläser es sich hin und wieder nicht verkneifen kann, das Erlebnis mit Gerhart Hauptmann zu erzählen. Man kann die Geschichte ruhig weitererzählen, denn Bläser hat ja nichts dagegen, und Gerhart Hauptmann wird alles gern zugeben.

Bläser hatte einen starken und strengen Brief an Hauptmann geschrieben und trug ihn zum Briefkasten. Als er ihn hineinstecken wollte, trat auch gegenüber ein gesetzter Herr an den Kasten, und Bläser erkannte Gerhart Hauptmann! — „Herr Hauptmann!“ sagte Bläser, und Hauptmann blickte auf. — „Ich habe einen Brief für Sie!“ sagte Bläser, und Hauptmann sah ihn zweifelnd an. „Von mir?“ sagte Bläser, „dann kann ich ihn Ihnen ja gleich

in die Hand geben!“ Aber Hauptmann nahm ihn nicht an, sondern las nur mit Staunen die Adresse. — „Oder Sie brauchen ihn ja gar nicht erst aufmachen — wir können ja gleich sprechen!“ sagte Bläser. Hauptmann warf ihm noch einen Blick zu. Dann lief er im Trab davon. Bläser sieht immer etwas wehmütig aus, wenn er die Geschichte erzählt hat. Aber dann rafft er sich auf, lächelt strahlend und spricht: „Wenige Sterbliche haben Gerhart Hauptmann laufen sehen! Und die Briefmarke habe ich glatt gespart!“

Dirks Paulsen

## Theorie und Praxis

Die ledige Tante selbstadert im Familienkreise gerne des langen und breiten über die Erfordernisse einer Idealehe. Es sei, meint sie, nichts schöner, als wenn zwei sich bis ins Letzte verstehen lernen. Dazu

sei allerdings notwendig, daß man in allem klar sehe.

Meist wird daraufhin der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß das freilich etwas Schönes wäre.

Nur Onkel Theodor brummt jedesmal auf eine Art in sich hinein, die nicht auf unbedingte Zustimmung schließen läßt.

Eines Tages platzt er aber los. „Ich hab“, sagt er, „in meinem langen Leben nur ein Paar getroffen, das zuletzt in jeder Beziehung sich gegenseitig klar erkannt hat. Als dieser Idealzustand eingetreten war, nahm sich jedes einen Rechtsanwalt.“

## Ballade von einer unfruchtbaren Diskussion

Zehn Filmschriftsteller, von denen jeder schon fünfzehn Filme geschrieben, die saßen zusammen bei landläufig dunklem Bier. Sie sanken sich über „Wo-ist-die-Kunst-im-Film-geblieben?“, und es gab ein großes „We-du-mir-so-ich-dir!“.

Sie redeten meist alle auf einmal, ein langes und breites.

Die Kehlen wurden heiß und vom Bier wieder kühl, und zwischendurch redete einer unfällig etwas Geschicktes, da bekamen die anderen neun vor Wut ein Fingerspitzengefähl.

„Man hätte schon damals ...“ und „Nein, ich behaupte, man müßte ...“ — sprachen sie (wobei sich einer sogar auf Goethe berief).

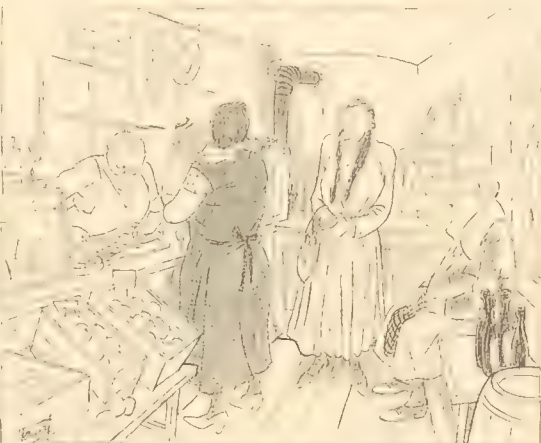
Nach soliden Zellformen hatte keiner von ihnen Gelüste, denn die zehn Filmschriftsteller lebten stets nur im Konjunktiv.

Zehn Filmschriftsteller, von denen jeder schon fünfzehn Filme geschrieben, die berauschten sich an „Man hätte ...“ und „Man müßte ...“ und an landläufig dunklem Bier — ihre hundertundfünfzig Filmmaschinen aber waren sämtlich im Schreibstuhl liegengeblieben, denn Film schreibt man auf Zellulose und nicht auf Papier.

Fritz A. Mende

## Unerklärlich

(R. Kriesch)



„Merkwürdig schaut de Kloane aus, so was G'scheit's hot a' in de Aug'n, net?“ — „Da ham S' recht, Frau Huaber; i sog' selber oft zua me'm Mo: wo sie 'e nur her hot?“





„Sag, Bauer, was soll denn der Stern auf dem Kirchturm?“ — „O Herr, der ist schon viele Jahre unser Kreuz!“



# Fränkischer Gendarm

Von Anton Schnack

Ich bin ihm oft mit Knabenfurchtsamkeit begegnet,  
Die schwarzen Stiefel knirschten hart, — (net,  
Ich sah ihn staubbedeckt und nassgeregnet  
Und Tropfen fielen von dem großen Bart  
Sein Blick war von der Armut in der Welt erstarrt.

Ich sah die Handwerksburschen gehen,  
Ich dachte träumerisch, wo ist ihr Vaterhaus?  
Die grauen Schuhe zeigten nackte Zehen.  
Sie waren ärmer als die Kirchenmaus.  
Er ließ sie ungeschoren, unbeesehen.

Wir machten hell: Feuer an den Rainen:  
Der Herbst war da, das Räuberherz beglückt  
Von Trauben, Vögeln, Bächen, Bächen, Steinen.  
Er ging vorbei, den Helm mit Laub geschmückt,  
Und sah uns nicht, ins hohe Kraut gedrückt.

Dafür hat sich mein Knabenherz entzündet,  
Es dankte unsichtbar,  
Da war es ganz mit jener Huld verbunden:  
Denn Handwerksburschen waren wunderbar:  
Sie zogen durch das ganze Jahr.

Doch manchmal hielt er mich an der verschlitzten  
Wer stahl die Angeln? War die Nuß? (Hose:  
Wer warf vom abgdingenden Flosse  
Die Fischerangel in den Fluß?  
Sein Auge wurde traurig vor Verdruß.

## Bergsträßer Frühling

Von Heinz Weis

Als der liebe Gott im April des vergangenen Jahres im Buche der Zeiten und der Tage blühterte, da überkam ihn die Lust, das Außerordentliche zu tun. Und so überschlug er gleich ein Dutzend Selten und klappte — mitten im Monat April — einen Maien tag auf. Es war dazu ein Sonntag. Mit funkelnden Initialen stand er im Buche der Zeiten. Es war ein Blatt in Blau und Gold, ein Notenblatt mit dem Trillern der Amseln, dem Finkenschlag und dem allerersten Kuckucksruf. Ein weißes Wölkchen zog in der Morgenfrühl vor dem Tage her und streute warme Regen aus. Auf der schwarzglänzenden, spiegelglatten Bergstraße fuhr ich mit meiner schönen Begleiterin dahin, den Südwind im Rücken. Zur Rechten, hinter den Bergen, war die Sonne am Aufbrechen.

In Zwingenberg teilt sich die Bergstraße in zwei Äste. Während die neue Straße schnurgerade auf Darmstadt zielt, schwingt die alte Bergstraße mit östlichem Umweg in die sanfte, kaum sichtbare Bucht hinein, die hier die Berge bilden. Die neue Straße führt durch große, dunkle Wälder, die alte mitten durch die Pfirsichblüte. In den Schluchten des Malchen lagen noch die dunklen Trümmer der Nacht. Aber zu seinen Füßen blühte schon das Dörfchen Alsbach kirchenweiß und sonnenbeschieden. In Jugenheim flammten die Magnoliensbüsche in Lila und Weiß. Eine Frau stach die ersten Spargeln.

Der Tag mit den funkelnden Initialen war aufgegangen.

Der liebe Gott (es wurde mir zur Gewißheit, während ich sie betrachtete) tat also diese Schönheit meiner Begleiterin zuliebe, denn sie war nach seinem Herzen. Nach meinem Herzen. — Es ist beglückend, einer Meinung mit dem lieben Gott zu sein! In Seeheim überkam uns das Verlangen, gemächlich und zu Fuß durch diesen Morgen zu schreiten, und so lustwanderten wir just durch jenes Portal, über dem „Verbotener Eingang“ steht.

Es ist um sieben Uhr frühmorgens, und wir kommen — wie es in Märchen manchmal der Fall ist — zunächst an eine riesige, satte, grüne Wiese, auf der alte, unbekannte Büsche stehen, auf der Magnoliensbüsche ihre wächsernen Blüten entfalten, auf der ein Springbrunnen plätschert und eine zweite Inschrift das Betreten der Wiese verbietet.

Wenn man nur recht sorglos und unbeschwert darübergangt —, denke ich bei mir, — da setzt meine schöne Gefährtin schon den Fuß darauf.

Unbekümmertheit rechtfertigt! Und so wandeln wir die Wiese hinan, dem Seeheimer Schlosse zu. Es liegt auf der Scheide

zwischen Hochwald und Wiese und schläft noch. Von einer feuchten Bank vom Schloß sieht man auf große, dunkelgrüne Wälder. Rechter Hand zieht eine kleine Schlucht am Schloß vorbei, mit einem Rinnsal, über das sich Blütenbüsche neigen.

Ein erster Kuckuck ruft zum allerersten mal im Jahr, von weit draußen, von der Ebene her. Über dem kommt eine Schar Vögel von Westen angefliegen. Ihre Flugordnung ist unordentlich und aufgelockert. Nach Art der Falken schlagen sie rasch mit den Flügeln. Es sind schlanke, langschwänzige Tiere, seltene Vögel ferner Länder. Erschöpft und, wie es scheint, mit letzter Kraft fallen sie in die Bäume am Waldrand ein. Obschon der Flug ganz lautlos vor sich geht, wurde uns längst offenbar, welch scheuen Gast wir vor uns haben. Meine Begleiterin glüht vor Freude.

Nun erheben sich die zuerst Angekommenen, streichen nach jeweils kurzer Rast von Baum zu Baum und verlieren sich in der Tiefe des Waldes. Da die Bäume unbelaubt sind, können wir vortrefflich beobachten, wie sie grüßlos und sich nicht

beachtend nach allen Seiten entleeren. Im Nu hat sich der Schwarm aufgelöst. Drei Nachzügler beschließen den Flug. Sie sind so restlos erschöpft, so sichtbar ermüdet, daß sie sich wie Schiffbrüchige an die ersten Äste klammern, die ihnen der Wald entgegensteht.

„Nun ist's mir nicht mehr bange um das Glück“, sagt die junge Frau an meiner Seite, „denn ich habe den Kuckuck gesehen.“

„Es mögen Ihrer zwanzig gewesen sein“, entgegne ich und schaue auf die Uhr des Seeheimer Schlosses. Von meinem Blick gemahnt, hebt sie plötzlich zu schlagen an. Tropfenhaft fallen die klaren, kristallinen Schläge in den Schloßhof herab.

Aus einem Fenster des Schlosses taucht ein Mädchenkopf. Eine Schwalbe segelt durch den Morgen. Die Sonne hat sich nun ganz aus dem Banne der Berge befreit. Baum um Baum, landauf, landab. Hecken und Raine, alles Land zu unseren Füßen steht nun in farbigem Flammen.

## Schwäbisches

(Toni Bichl)

Gottlob, der Sohn des Bürgermeisters von K., ist leicht verärgert. Er macht sich etwas Luft, indem er wie gewöhnlich an seiner Braut herumörgelt. Sie sei ein fades und langweiliges Frauenzimmer, die sich ja nichts auf ihr Lärchen einbilden solle. Ihre Figur sei müßig, und das, was sie einmal mitbringe, nicht der Rede wert.

Nun, darauf zu sehen habe er Gott sei Dank als Bürgermeistersohn nicht nötig, aber man möge sagen, was man wolle, er habe garantiert schon ganz andere links liegen lassen.

Sein Freund Karl nicht nur zu allem. Er vertritt die Auffassung, daß doch gewisse Anziehungspunkte da sein müßten, sonst wäre ja nicht recht einzusehen, warum er nicht schon längst Schluß gemacht habe. Da protestiert aber Gottlob ganz energisch: „Du tust mir ansehe? Du mußt es doch lachel! I gann jetzt bald zwei Johr mit dir, aber davo han es no nix gmerkt!“

In einer schwäbischen Irrenanstalt ist Besuch da. Er ist erschüttert von dem dort herrschenden Elend und bedauert vor allem auch das Los der Wärter. Immer unter soviel geistig und seelisch Kranken zu sein, sei auf die Dauer sicher nicht auszuhalten. Auf alle Fälle sei es ein schwerer Dienst.

„Es geht!“, sagt da der anwesende Wärter, „ma braucht eben a Saugeduld.“ Dann setzt er in bedächtiger Ton hinzu: „Aber i glaub, wenn es soviel Normale beinander hätt, wär's net so aushalte.“





„Bilden Sie sich ja nicht ein, weil Sie mit Marlene mal jedreht ham! Mir hat Adele Sandrock schon persönlich „Rotznase“ titiliert — sowas is Anerkennung!“

## Ein Bewerbungsbrief

Sehr verehrte Herrschaft!

Also auf Ihr werbes Inserat v. d. L. N. N. stellen wir eine Anfrage an Sie, wollen Sie ein großes starkes Mädchen? In Ihren Betrieb, so könnte Ihr Wunsch erfüllt werden, unser Mädchen Dora Bertha, Emma, kann Arbeiten wie ein Bär, schaut vor keine Arbeit, wie sie kommt, wird selbige angepackt, sehr strenge erzogen, sauber Eigensinnig, Feinlich, 1a Gehorsam und so weiter. Z. Zt. befindet sich unser Mädchen in Stellung, wir wollen selbige von dort weg thun, so wie wir was passendes gefunden haben! Selbstverständlich beanspruchen wir ein Anständigen Pünktlich-zahlenden Wochen, oder Monats Lohn, nicht unter 22 Mark — 25 M. Unter 22 Mk käme nicht in Frage! Belieferung von Sachen, was dazu gehört, wissen Sie ja von selbst. Wir erwarten von Sie eine Rückantwort! Porto würde im nächsten Brief vergütet. Hochachtungsvoll Familie Z...

## Fundstücke

Der Bürgermeister der Gemeinde B. erstattete an das Bezirksamt folgenden Bericht:

Betreff: Das Abwasser der Maria B. in B.

Wir beehren zu berichten, daß das Abwasser der oben genannten Person noch nicht in Ordnung ist. Unterschrift...

Aus einer Stuttgarter Tageszeitung: In der Königstraße, gegenüber dem Mitternachtsbau, fuhr gestern ein auswärtiger Omnibus auf eine Verkehrsinsel. Die Räder gingen zwei Frauen über die Vorderfüße. Glücklicherweise erlitten die Verunglückten nur Quetschungen.

## Aufenthalt

Hinter Ragusa fährt eine Kleinbahn. Klimmer fuhr in derselben. In einem Tunnel hielt der Zug. Er hielt lange, überaus lange. Klimmer klonn aus dem Wagen und stiefelte zur Lokomotive. „Wie lange halten wir noch in dem Tunnel?“ „Bis es aufhört zu regnen.“

„Warum?“ Der Lokomotivführer brummte: „Weil ich erst heute früh meine Maschine geputzt habe!“

## Kleine Randbemerkungen

Es hat wenig Sinn, Zeit zu sparen, wenn man nachher nicht weiß, wie man sie totschlagen soll.

Die bedenklichste Entblößung ist zuweilen die des Gesichtes.

Die Milch der frommen Denkart zeigt bei manchen Leuten die Neigung, sich allmählich in Bliemchenkaffee zu verwandeln.

Manche ziehen mit Gottvertrauen aus und kommen mit einer Versicherungspolice heim.

Es ist nicht klug, die Zähne zu zeigen, wenn das Gebiß von der Krankenkasse ist.

Eines der größten Vergnügen des Menschen besteht offenbar darin, das leere Stroh zu dreschen, das er im Kopf des andern vorfindet.



## Mütterchen Europa

(Wilhelm Schütz)



„Wenn ihr euch miteinander vertragt, Kinder, und keines eine Extrawurst will, dann reicht's für alle zum Sattwerden!“



# SIMPLICISSIMUS

Litauen und die Note der Signatarmächte

1E. Schilling



„Meine Herren, ich verspreche Ihnen, nach wie vor am Memelstatut festzuhalten und das Recht à la Völkerbund zu schützen.“



## Vom trügerischen Schein

Die Abendsonne fand schon tief,  
als ich durch eine Wiege lief,  
auf der ein dünner Nebel braute.  
Und wie ich so nach oben schaute,  
bemerkte ich ein Phänomen,  
das tief mich taumeln sollte:  
hast über meines Schädels Pole  
hing nämlich eine Gloriole,  
ein rötlich-goldner Heiligenschein —  
da konnte gar kein Zweifel sein.

„Na, ist es endlich mal so weit?“  
sprach ich. „Es war auch höchste Zeit!“

Judem so kam von ungefähr  
ein anderer des Wegs daher,  
der schon von ferne fröhlich grins-te  
und überlegen mich belustigte.

„Da, sehn Sie“, rief er hochbeglückt,  
„den Nimbus, der das Haupt mir schmückt!“

„Pardon“, verjagt ich indigniert,  
„ich bin es, den ein solcher zierte.  
Hier!“ — „Tu, wieso? Ich seh' ihn nit!“  
— „Und Ihrer? ... Schreib' sich Defizit!“

... Wir schieden beide, mißgelaunt,  
mit dem Gefühl: der Esel spinnt!  
Und hätten doch, statt uns zu grollen,  
bloß mehr von Optik wissen sollen.

Denn so sieht's mit den Heiligenscheinen:  
ein jeder sieht nur immer seinen.

Stattensicht

## Frau Lina Rößler hat sich informiert

Von Hans Lachmann

Seit einer Woche schon genießt die Frau Lina Rößler die Gastfreundschaft der Witwe Langhammer, höchst widerwillig nur und keineswegs mit gehörigem Dank. Sie nimmt sie hin als das kleinere von zwei Übeln, von denen das andere, weit schlimmere wäre, jetzt allein in der eigenen Wohnung zu leben. Innerhalb weniger Tage nämlich ist mit bösartiger Schnelle ein Verfall ihrer Kräfte eingetreten, und gleich bis zu einem Grade, daß alle, beinahe völlig hilflos, eines fremden Beistandes bedarf. Dieser Zustand der Schwäche will so wenig zu ihr passen, daß eigentlich nur die Heftigkeit des Krankheitsausbruches — eine plötzliche und scheinbar durch nichts gerechtfertigte Heftigkeit, wie sie dem Wesen der Frau sehr wohl entspricht — diesem Zustand eine gewisse Legitimation gibt.

Denn man kennt diese jetzt achtundfünfzigjährige große, starkkönnige und gut genährte Frau Lina Rößler von je nicht anders als auf eine geräuschvolle und derbvergnügte Art geschäftlich. Man hat sich daran gewöhnt, daß sie allmorgendlich in Hergottfröhe mit ihrem räderquietschenden, ratternden Handwagen über den kopfsteingepflasterten Hof und durch den Torbogen donnert und fischmetelnd hinauspoltert, der Markthalle zu; oder daß sie in jeder Sonabendnacht in gefährlichem, rasendem Eifer über ihre Dielen herfällt und nicht eher die sonntagswendige Reinigung der anderthalb Zimmer beendet,

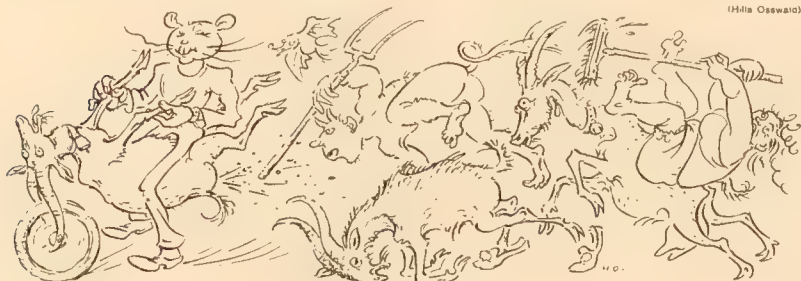
bis sie auch Schrank, Bett und Kommode ein Stück von der Wand gerückt, die Dielenleisten dahinter geseift und danach die Möbel mit gewaltigem Krach an die Wand zurückgeschoben hat. Man hat sich diese und andere lärmende Äußerungen ihrer Arbeitsbesessenheit gewöhnt, und man verübelt sie ihr nicht, so wie man wohl auch kleine, lebensungefährliche und regelmäßig wiederkehrende Naturkatastrophen endlich mit einem stumpfen Gleichmut trägt, der freilich anderen, in friedlich stillen Gebieten Behelmten nie recht verstädlich werden wird.

Am vergangenen Sonabend nun ist das geschehen — Lina Rößler kann sich nur an Anfang und Ende der Geschichte erinnern: es geht ihr da ähnlich wie mit dem Zeitungsroman, aber hier ist die Sache doch noch ein bißchen anders —; sie hat gut verkauft an dem Tage, als sie zufrieden, quetschvergnügt ist sie; gegen Abend fällt ihr ein, der Wagenschuppen ist noch zu fegen; schön, ran an den Schuppen; sie geht die Treppe hinunter und trällert sich eins, etwas von Traumländ und einem gewissen „Poperus“; sie wird ganz schwermütig, so schön ist das Lied (die Langhammer könnte das nie verstehen, die Frau singt sicher nur Choräle), und weil sie nicht schwermütig werden will, singt sie das Lied mit lauter Stimme. Und plötzlich, plötzlich, ja wie war das doch gleich? Sie war gerade vor der Tür der Witwe Langhammer, da kamen ihr, jawohl, das ist nicht zum Lachen, da kamen ihr Wolken entgegen. Zuerst hat sie gedacht, das ist Dampf, der quillt aus der Waschküche hoch; Schweineart, die Tür nicht zumachen. Aber es war kein Dampf, Nebel? Verdammter Nebel, wie kommt der

so plötzlich ins Haus rein! Und mit einem Male dreht, kreist, saust alles um sie herum, „als hätten so mir mit de Berne an de Russische Schaukel anjoubunden, vastehn Sie, un denn nicht wie rum, immer mit de Rößlern um det Riesenrad! Un de Stimme, die war ooch gleich wach, derektamang als wir se in dn Bauch jersucht!“ Das ist der Anfang der Geschichte.

Und das Ende: sie ist aufgewacht — und wie schwer sie aufgewacht ist —, in einem prall gestopften Federbett hat sie gelegen, und gegenüber an der Wand hat sie ein Bild gesehen, ein Bild, das ihr einen furchtbaren Schreck eingejagt hat: der Erzengel Gabriel vertreibt mit flammendem Schwert Adam und Eva aus dem Paradies. Im selben Augenblick, da sie den schwertschwingenden Erzengel erkannt hat, ist in ihr der Gedanke gekommen: Rößlern, jetzt hamn se dir tatsächlich in n' Himmel jeholt! Der Gedanke hat sie verblüfft, denn es ist ihr höchst unwahrscheinlich, daß sie so mir nichts, dir nichts in den Himmel geraten könnte, und außerdem: wieso liegt sie eigentlich im Bett? Ist man denn da oben krank? Ach, das wird der Himmel nicht sein, das wird so eine Art Quarantäne wird das sein. Der Schreck ist ihr in die Glieder gefahren, und in ihrer Angst muß sie wohl laut aufgeschrien haben, denn mit einmal hat jemand ihre Hand gefaßt und, ach nein, kein Donnerwort geredet, sondern nichts weiter gesagt als „Naas, liebe Frau Rößler“, ganz ruhig, so etwas im singenden Ton, fast ein blischen schüchtern. So spricht doch die Langhammer, ist es nicht? Ist das ein Blitz durch den Kopf gegangen. Mit einem Ruck hat sie sich hochsetzen wollen, das ist ihr

(Schluß auf Seite 77)



(Halla Osswald)



# Diplomaten-Julklapp

(Olaf Gulbransson)



Ein Konferenz-Pack fliegt ins Haus.  
Was steckt darin? Was schlüpft heraus?



Ein klein'res Päckchen, zaperment,  
das wieder Konferenz sich nennt



und, packt man's aus, als Resultat  
ein drittes Dito in sich hat.



Geht's gut, find't sich ein Kern zum Schluß,  
den man per Lupe suchen muß.



## Zum internationalen Hexentreffen auf dem Blocksberg

(Karl Arnold)



„Neugierig bin ich, ob wenigstens dort Einigkeit herrscht!“



## Frau Lina Rößler hat sich informiert

(Schluß von Seite 74)

freilich nicht gelungen, sie ist sofort wieder zurückgefallen, aber sie hat sich überzeugt: es ist nicht in der Himmelsquarantäne, neben ihr sitzt — wirklich, wirklich! — die Witwe Langhammer. „Nee, wat sin Se ne nette Frau, Langhammer!“ Und, die Rößlern ist in Geberäune, als Rabatt für den Himmel: „Un der hibsche Erzengel, Langhammer, wa?“ Dann ist sie wieder eingestiegen. Bei guten Kräften und klarem Kopfe hätte Frau Lina Rößler nie und nimmer sich dazu verstanden, bei der Witwe Langhammer Einkehr zu halten. Nicht daß sie mit der Frau verfeindet wäre. Die Frau hat ja überhaupt keine Feinde. Aber das ist schon gleich so eine Sache, so eine dunkle, unerklärliche, höchst befremdliche Sache. Man wird nicht klug aus der Frau. Und dabei hat sie, die Rößlern, doch wirklich einen scharfen Blick für Menschen; war dreißig Jahre seinen Stand in der Markthalle hat, na, ich bitte! Es ist als ob die Witwe stets in einem unsichtbaren Laufgitter spazierenginge, man kommt nicht ran an sie. Und immer die freundliche Lächeln! „Als wie die Kinsolare, nich janz so niedlich, aba jenu so freundlich.“ Und noch etwas Unerklärliches: man hört doch diese Frau nie, niemals! Wie arbeitet die bloß? Daß sie arbeitet, sieht man an der Wohnung. Einmal, als die Witwe sie für ein paar Minuten allein gelassen hat, hat die Rößlern, um die Probe aufs Exempel zu machen, sich weit aus dem Bett gebeugt, schnell an ihrem Finger geleckt, und mit dem feuchten Finger ist sie unter dem Bett über den Fußboden gefahren: kein Stübchen, tiptopp. Der Lino-leumboden spiegelt, besser eigentlich als oben bei ihr: man hat ja auch allerdings nicht so die Zeit, nicht wahr. Aber dann und vor allem: die Langhammer, das muß ihr der Neid lassen, ist eine reputierliche Person, sieht adrett aus für ihre Jahre, Gott, wie alt mag die schon sein, kein Mensch sieht ihr das an und ein Mann schon gar nicht. Und was tut die Frau? Heiratet sie wieder? Nicht doch, nicht doch! Die ist und bleibt Witwe! Frau Rößler empfindet das als falsch gehandelt. Rückschauend auf die drei Epochen ihrer eigenen Zweisamkeit pflegt sie zu sagen: „Der erste, det war Eujen, sehn Se, un et war 'n Engel; un denn kam Oskar, un et war 'n Lamm, un so is er denn och schließlich uff ne andere Weide hinüberjeweckselt: aba wat hernach kam, Sie, da jeht ihn der Duft hoch! Denn warum? Denn diß war nu der Säten in leibhaftige Person! Un ick? Ha! Ick mia etwa niederzwingen laßn? Hä! Ick will in mein' Leben dem Schicksal de Hammelbaene noch jrade ziehn!“ Wie sie das machen will? Sie hat da einen ganz verwegenen Plan. So um den Nollendorfsplatz herum ermittelt sich ihre Nichte Elly, ein tüchtiges Kind, als Näherin. Und Elly, die es wissen muß, hat ihr gesagt, dieses „Einmal verwitwet und zweimal geschieden“, das wäre ein Klotz um Bein und keine Empfehlung, da müßte sie die Sache schon anders anfangen, wenn sie's zum vierten Male riskieren wollte, und sie wollte schon mal so rumhören.

Acht Tage also illegt Frau Lina Rößler bereits in prall gestopften Federbett der Witwe Langhammer, höchst widerwillig nur und keineswegs mit gehörigem Dank gegen die freundliche Witwe. Es ist wieder Sonntag. Die Witwe muß für Sonntag einholen. Bevor sie geht, fleht die Rößlern sie an, das Fenster aufzulassen: „Bibben Leben hörn, Langhammer.“ (Um die Zeit nämlich kommt der Gemüsegewagen vorbei: sie muß sich über die Preise der Konkurrenz unterrichten.)

Nach drei Viertelstunden kehrt die Witwe zurück. Sie hat sich sehr beeilt. An der Korridor tür wartet der Arzt. Sie hat vergessen, daß er um diese Stunde kommen will. Sie öffnet die Tür.

Und schreit auf, schreit gellend auf, taumelt. Der Arzt fängt sie auf, Aber sie hat sich schon wieder in der Gewalt. Der Arzt beugt sich zu dem Menschen, der auf der Erde liegt.

Es ist die Rößler. Ihre Hand krampft sich um eine Postkarte. Sie muß gehört haben, wie der Briefträger die Karte durchgesteckt hat, muß sich über den Korridor geschleppt haben. Die Frau ist tot.

Auf der Karte steht zu lesen:

Liebe Tante! teile in Elle mit, das nach besten Informationen für dich möglich sein wird, Deinen Mädchenamen wieder anzulegen und grüß Dich mit besten Hoffnungen für deine Zukunft benebelt wertete Frau Langhammer D. tr. Nichte Elly.

Der Tod muß mit Sekundenschneile eingetreten sein. Denn ungeachtet ihrer jämmerlichen Lage steht auf dem Gesicht der Lina Rößler geb. Schmidt eine behäbige Heiterkeit, als hätte sie die Information der Nichte recht zuversichtlich gestimmt.

## Kleine Geschichte

Der Herr Häfele war längere Zeit mit dem Herrn X. stark übers Kreuz. Aber die Geschichte hat sich wieder eingeerakt.

Eines Tages begegnet man sich bei einem Waldspaziergang. Man begrüßt sich sehr höflich, sogar mit einem kleinen Schuß Herzlichkeit.

Kaum ist aber X. vorbei, äußert Häfele zu seiner Begleitung, von diesem „Herrn“ wisse er schon allerhand. Das gehe auf keine Kuhhaut, was er da wisse, Sache, Sächle, fragwürdige Dinge, Gemeinheiten — Lumpereien und „Fetzelbergerlein“, mit einem Wort gesagt, die er jederzeit aufzählen könne, wenn er wolle; und jedes Wort müsse da stimmen.

Aber das alles solle vergeben und vergessen sein. Zum Beispiel die Geschichte mit den drei Wechseln, und dann, wie er sich gegenüber der Frau vom Postsekretär B. benommen habe, usw. usw. Und da seien ja auch noch eine Masse sogenannte „Jugendstreiche“, über die man schweigen wolle, wiewohl es genau dieselben Windbeutelien gewesen seien wie seine späteren Streiche. Was sei das bloß für eine Geschichte gewesen, bis die Sache mit der gefälschten Unterschrift vertuscht gewesen sei.

Aber wie gesagt: vergessen sei vergessen. „I hab's ihm“, sagt Herr Häfele, „in d. Hand hinein versproche — und dabei bleibt's. Ein Mann, ein Wort!“

## In Werder blühen wieder die Bäume

(Kurt Heiligenstaedt)



„Sind die fünf Durchschläge ans Landgericht noch rausgegangen?“



# Die Bratpfanne

Von kaspar kitt

„Als ich Schwyzerdütsch gelernt hatte“, sagte mein Großvater, „machte ich nach Frankreich rüber. Zug um Jahrchen Krosch und quer durchs Land und kam in die Ecke die Gasconne heißt. Da lebt solche Art von Eulenspiegels und Tartarins. Und da fehlte ich denn noch. Tippele ich also da eines Tages über die Landstraße, verdammt hungrig und durstig. In der Tasche war kein Junger Sous mehr zu finden. Als ich nun so ziemlich gedankenlos einen nichtswürdigen Straßengraben ins Auge nehme, da sehe ich da ein rundes, schwarzes Ding liegen, mit einem Holzstiel dran. Eine Bratpfanne. „Donner“, sage ich, „wie kommt bloß eine Bratpfanne in einen Straßengraben?“ Ich habe die Pfanne auf und trachte weiter. Wie ich nun mit dem Bratpfann ins nächste Städtchen marschiere, da liefern die verdamnten Straßenmümmels hinter mir her. Ich merke, daß sie sich über meinen Brater amüsieren. Schlag einem Fetzlungen was um die Ohren, dann anders die Pfanne ins Kreuz. Donner – gab das ein Weibergeschrei! Aus allen Löchern kamen die Enten gewackelt und schrien Mordio, ich schlug mich durch und komme auf die Bürgermeisterei, allwo ich mich melden wollte mit meinem kleinen Sitzt. Da ein Stücker, vollgefressener Kerl, wird groß und behauptet, eine Amtsstube mit einer Bratpfanne in der Hand zu betreten, das wäre verboten. „Donner“, sage ich. „Wo ist das geschriebene?“ Schmiß der Affe mich raus! Versteht dich nicht. Der Diakwanst, das war ein verkorrter Gasconner, aber der Schreiber, der daneben saß, das war ein echter. Der grinste, kam heimlich nach und drückte mir ein paar Sous in die Hand. Ich nun in eine Garküche hinein, wollte eine heiße Wurst essen. Stell' meine Pfanne auf den wackeligen Tisch und bin friedlich. Ping das misse Küchenweib an zu keifen. Wegen meiner Bratpfanne, ich machte Spektakel. Da waren wieder ein paar echte und etliche verkehrte Gasconner. Die schrien ihn und her, ich brülle: ihr drecksigen Pfannensünder, wie wackelt auch mein Bräter?“ Da flog ich bald auf die Straße, und draußen keilten wir uns. Kam die Stadtwache und arrestierte mich. Hundert Lausbengels, alte Weiber und sabbernde Männer hinterdrein. Am nächsten Tag kam ich los und zog mit meiner Pfanne durch die Straßen. War meine Pfanne schon berühmt geworden. Überall gab's Lachen, Gedränge und Spott und Krakelei. Würde ich nochmal festgehalten und verdonnert, die Stadt zu quittieren und den Stein des Anstoßes, meinen Brätling, abzuliegen. Ich sagte: „Wie? Ihr Lausküttels wollt einem freien deutschen Mann sein Recht stehlen? Der Donner!“ Und nun schwankte ich erst recht die Eisenerde durch alle Straßen. War da ein Bürger und echter Gasconner, ein feiner Mann mit Geld. Der ließ mich in sein Haus und wir hekten zusammen Gaudi und Hetze aus. Ließ der Mann in einer Gazette einen Spruch los, wieso einem Menschen verwehrt sein dürfte, überall, wo es ihm beliebt, eine Bratpfanne mitzubringen? Ließ er in einer anderen Gazette, falsch benannt, einen Spruch los, der grad das Gegenteil nachwies. Drei Professoren von der Akademie böhmten sich auch, und alles spritzte gewaltig mit Tinte. Meine Bratpfanne war überall. Als der Gouverneur der Provinz zu Besuch kam, tauchte sie neben den Ehrenjungfrauen und den Blumenmädchen auf. Der Mann war sehr verwundert. Im Theater saß ich in der feinsten Loge und ließ die Bratpfanne über die Bühnengänge bammeln. Kam der Theaterdiener und wollte mich rauspeffern. Gab's ein Theater, italo und Gequieke. Die Schauspieler gingen nach Hause, und weil sie sich nicht an der Schlägerei mit Für

# Unpolitische Gedanken eines Kaufmanns

Im grünen Zimmer

*Ich sitz' allein in meinem Zimmer,  
für das ich jeden Monat fünfundzwanzig Mark bezahle:  
vier grün getünchte Wände, zwei sind abgeblättert  
und müßten eigentlich gestrichen werden.  
Da oben in der Decke, die einst weiß war, sind  
— ich weiß das wohl hinsehen — dreihundzwanzig Sprünge.  
(Vom Bett aus zähl' ich sie an jedem Sonntagmorgen.)*

*Hier vor mir auf dem Schreibtisch steht mein Trust:  
Mein Fußstulsen. Er geht ins vierte Jahr  
und ist mir lieber als Elisabeth.*

*Elisabeth ist unser Vogel,  
ein blaues, dummes Wellensittichdödelchen.  
(Mit „unsere“ mein' ich eigentlich die Wirtin.)  
Des Abends darf Elisabeth  
in meinem Zimmer hin und wieder fliegen.*

*Mein Fußstulsen, der hatte zweihundvierzig Bläßen.  
Da war ich eine ganze Woche wie verwandelt  
vor Glück. Doch das ist lange her.  
Nun fällt täglich  
ein mades dunkles Blatt  
auf meinen Tisch.*

*Als ich ihn einst bekam, den Fußstulsen  
— von einem blonden Fräulein, das ich liebte,  
weil sie so wunderschön dunkle Augen hatte —,  
da war er klein, der Stuhl, frag eine Blüte.  
Und um den Topf war eine lila Schärpe aus Papier.  
Die riß ich sofort ab. Der blanke Topf ist schön,  
und lila kitschig. Finden Sie nicht auch?*

*Dort steht mein Bücherschrank und ist so groß,  
daß ich noch meine ganze Büsche drin verstecke.  
Ich stell' drei große Lexika davor; mehr hab' ich leider nicht.  
Wenn dann Besuch kommt, öffne ich den Schrank  
und deute längs über alle Bücher:  
das sind die Bücher, meine Freunde.*

*„Besuch!“ ist gut. Den wünsch' ich meistens nur.  
Seit etwa einem Monat war kein Mensch mehr hier.  
Wer kommt schon gern zu grünen ausgebleichten Wänden,  
zu einem alten Fußstulsen, Elisabeth und mir!*

Gins Dür

und Wider beteiligten. Mein Bratdeckel fiel ins Orchester und durchschlug die große Pauke. Dann kam die Wache, und die Rettungsleute kamen und die Feuerwehr und trieben die ganze tobende Herde auf die Gasse. Ein paar Stunden später kommt der Bürgermeister, auch so'n aufgumpelter Strumpf, kommt mit sechs Stadträten und stellt ein Ultimatum.

„Merde“, sag' ich. Zog die Büxen runter, stoßte mich auf die Bratscheibe und tat, was mich niemand gelehrt hat und was ich vom ersten Lebensanfang an ganz von selbst gekonnt.

Dies war nun wie ein Kanonenhag.

Die halbe Stadt, die echten Gasconner, die quetschten vor Entzücken. Die anderen, die Luchmichs und Zieraffens, die plusterten sich auf. Sie hatten sich untereinander mit nassen Lappen und verflochten ihre Arme mit Bienenleim abgesonnen. Die halbe Stadt, der echte Gasconner, fiel vor Lachen aus seinem Fenster und knackte sich zwei Rippen. Als ich mit dem Bräter einem Stadtsoldaten den Zweibelhelm eingewickelt hatte, da kam ich denn wieder mal ins Prangon. Nachher wurde ich mit militärischer Geduld abgesonnen. Die echten Gasconner, die lustigen, braven Jungen, gaben mir drei Stunden weit das Ehrengeleit. Ich vorauf mit der Pfanne an einer Stange, mit Lorbeer geschmückt. War das ein Festzug! Wein haben wir geschlupft, daß uns der rote Saft zum Kragen herausspritzte. Die Milz verlor. Gewehr und Stiebel. Und Arm in Arm brandeten wir Versuffenen von einer Schenke zur nächsten. Hallo, Hussa und Heissassa! Zuletzt stopften die göttlichen Kerle mir ihre Franca, die sie noch nicht verpörrlicht hatten, in die Taschen, und alles vivats: Hoch die Bratpfanne! Hoch der Allemang! Hoch und hoch und hoch — — —!“

„Ja“, sagte mein Großvater und lächelte süß. „Ja — so war das! Und nun, Junge, geh und hol mir einen Liter von den Roten. Oder besser zwei: — — —! Oder — ein letztes Wort: drei — mein Junge — — — drei!“

# Die Quelle

Mein Freund O. befreit die humoristischen Ecken diverser Tagesblätter. Unlängst, als ich ihn besuchen wollte, kam mir

# Der genußreiche Witwer

(O. Herrmann)



„No, Herr Huaber, tean S' net no'mal heirat'n!“ — „Dös scho', aber z'erscht will i's Alloasei' richti' daleb'n!“







## Schwäbisches

(Jos. Sauer)

Der Christian ist auf dem Markt. Wegen einer guten Milchkuh. Es gefällt ihm aber keine. Er geht deshalb kurz entschlossen „ein Haus weiter“ zur Marie, seiner „Fräulein Braut“. Die ist Köchin beim Herrn Schultheiß und darauf erpicht, daß Christian sie endlich seinem Vater präsentiere. Nach einem längeren Diskurs läßt sich Christian davon überzeugen, daß dies am besten gleich geschehe.

Christians Vater macht natürlich Stielaugen, wie die beiden erscheinen, und meint: „Jetzt sag i gar nex meh, gebelt der Kerle statt einer Kuh a Mäde uff!“ Da sagt der Christian mit einer Gelassenheit, die er beim Viehhandel erworben hat: „Emmer no besser, als es sucht einer a Weib, ond es stellt sich nachher raus, daß r a Kuh holbrocht hot.“

Ein junger Bauernsohn soll droben auf dem Amtsgericht für eine bestimmte Nacht sein Alibi nachweisen. Er erklärt nach langem, verlegenem Drucksen, er sei auf der „Kareß“ gewesen.

Was er damit meine?

Er findet die Frage etwas verwunderlich. Endlich einigt man sich darüber, daß es sich um ein landesübliches „Steldichein“ gehandelt habe.

Warum er dann nicht einfach Steldichein sage, meint der Amtsrichter.

„Ha no“, ruft da der Bursch entrüstet. „mei Großvatter ischt uf d' Kareß, mei Vatter ischt uf d' Kareß — ond i, i soll zom Steldichein?“

## Stilblüte

Ein arbeitsloser Toilettenwärter bewirbt sich um die Pachtung einer angeblich freigegebenen entsprechenden Stelle und erhält folgende Antwort:

## Im heiligen Zorn



„So e Schgandal, de ganz'n Wände zu verschmier'n! Wo is 'n ene leere Schdelle, um das mid 'n Dind'nchd'f gebihr'nd zu brandmarg'n?“

## Verpflichtungen

„Woe host g'sagt? I bin vui z' grob mit da Kundeschaft? Schaup, dös muas ja sei!, I bin doch a „Original!““

„Bedauern, Ihnen mitteilen zu müssen, daß wir Ihnen diese Stelle nicht geben können, weil die Toiletten dauernd besetzt sind.“

## Fundstück

Aus dem Bericht einer öffentlichen Wetterdienststelle:

Der europäische Kontinent steht noch vollkommen unter dem Einfluß kalter polarer Luftmassen. Da jedoch der mächtige, sich über England und Südkandinavien ostwärts erstreckende Hochdruckrücken durch Wirbelstürme von Nord und Süden her angegriffen wird, wird sich eine leichte Unbeständigkeit einstellen, die in zeitweiliger Bevölkerungszunahme zum Ausdruck kommt.

## Lieber Simplicissimus!

In der Linie 57. Ich steige am Prager Platz ein, um zum Roseneck zu fahren. Mir gegenüber sitzt der Sohn meines Schneiders mit einem netten jungen Mädchen. „Jestatten Sie, daß ich Ihnen meine Braut vorstelle“, wandte sich der Jüngling an mich, um die begonnene Konversation darauf zu einem eilenden Gespräch über Politik und wer weiß was alles auszu dehnen. Als wir am Roseneck ankamen, stieg er mit mir aus, ohne seiner Braut behilflich zu sein, von dem reichlich hohen Trittbrett der Elektrischen den Erdboden zu erreichen. Leise machte ich ihn auf seine Unterlassungssünde aufmerksam und sagte: „Wissen Sie, es ist immer nett und gehört sich für einen Kavalier und werden den Ehemann. Es sieht auch besser aus.“ Auf meinen wohlgemeinten Ratschlag aber bekomme ich die lapidare Antwort: „Ach wat, der jewöhne ick ihr erst jar nich an!“

Die Schweizer sind stolze Demokraten, aber was so ein Basler Patrizier ist und noch dazu einen gewichtigen Geldsack hat, dem erweisen sie gleichwohl fürstliche Ehren.

Der behäbige Wirt Flury in Schauenburg tat alle Sonntag sein Bestes, einige dieser Auserwählten würdig zu bewirten und ihnen jeden Wunsch an den Augen abzulesen. Auch die Hunde der Basler Herren wurden angemessen behandelt, und darum kommt der Wirt devot an den Honoratioren und fragt: „Darf ich dene Herre Hünd' ihre Würst' kalt oder warm serviere?“

## Vom Geist der Medizin

Ein Jünger der medizinischen Wissenschaft, dem bei der Prüfung im Fache Anatomie ein Schlüsselbein vorgelegt wurde, versagte peinlich. Da erbatte sich seiner einer der Beisitzenden und zog hinterm Rücken das Prüfenden seinen Hausschlüssel hervor, bedeutungsvoll damit winkend. Sofort ging ein heller Schein des freudigen Erkennens über das Gesicht des Prüflings, und mit großer Sicherheit deklarierte er den armen Skeletteil als „Haussknochen“.



## Alte Bäume

(Wilhelm Schütz)



„Sicht, Alte, dö Bäum' . . . wann ma s' no so z'ruckschneid't, sie schlag'n halt do immer wieder aus!“ — „Untersteh di, Alter!“



# Bloedeliana

**Anmerkung der Schriftleitung:**  
Es ist uns gelungen, von Amalie Blödel, der bekannten und hochgeschätzten Mitarbeiterin zahlreicher Rätselhefte, einige Perlen aus ihrem Schatzkästlein zum Abdruck zu erhalten. (Copyright: Amalie Blödel, Germany 1935.) Zum Verständnis der für die Rätselkunst Minderbegabten unter unsern Lesern fügen wir die Auflösungen gleich bei.

## Dritt-Wort-Rätsel

An Europas warmen Rande  
hängt vergnüglih das Eins-zwei.  
Auf dem Nächtlich meiner Tante  
stand in alter Zeit Zwei-drei.  
Wenn wir nun geschwind vom Letzten  
Eins-zwei jetzt mit dem ersetzen,  
was den Namen jener Mächte,  
die durch Tage und durch Nächte  
flüstern teils, teils mächtig rauschen,  
als Eins-zwei eröffnet, tauschen  
wir im Ganzen etwas ein,  
das uns vornehm hilft zu sein.

Buchst. Drittwort: Wende.  
Eins-zwei: Stiefel (Hähen). Zwei-drei:  
Stiefelwischse.  
**Auflösung:**

## Heitere Charaden

Ein Eins ist lange nicht Zwei-drei.  
Dem Karo ist das einerlei.  
Doch nimmst von Eins du nun Eins-zwei  
und setztest Eins von zwei dabei,  
folgt Karo, rufst du ihm es zu,  
dem Herrchen auf des Wort im Nu.  
Wie heißt es wohl? — Das rate du!

Eins: Kub. Zwei-drei: Schande.

Kusch, Karo!

**Auflösung:**

Im Ersten ruft man gern: Juchhei!  
(Hol' statt des M ein H herbei  
und statt des a ein lieblich e.)  
Das Zweite will Besinnlichkeit.  
Das Ganze tu zur rechten Zeit  
und dabei in die Kirche geh!

Eins: Mal. Zwei: Rat.

Heirat.

**Auflösung:**

## Verschiebungsrätsel

„Grundwort“ braucht nicht allein das Vieh.  
Die Menschen auch, selbst das Genie.

Mit B ist es ganz wundervoll.  
(Man's nur mit Maß genießen soll!)  
Mit M ich es sehr lieb gewann.  
Mit K hängt eine Fahne dran.  
Was ist das wohl — mein Freund — sag an?

Futter, Butter, Mutter, Kutter.

**Auflösung:**

## Visitenkartenrätsel

U. von Fider

Bito

(Ein langjähriger Verehrer von Frau Amalie  
Blödel. Was ist er?)

Idiot von Bern!

**Auflösung:**

## Kleines Mißverständnis

Meine Frau und ich wollen eine Villa mieten.  
Wir läuten. „Entschuldigen Sie“, sage  
ich zu dem öffnenden Besitzer, „ist die  
Villa noch zu vermieten?“ — „Ja, aber  
ohne Kinder!“ — „Das macht nichts“, sagt  
meine Frau, „wir bringen unsere eigenen  
mit!“

## Zumutung

(R. Kresch)

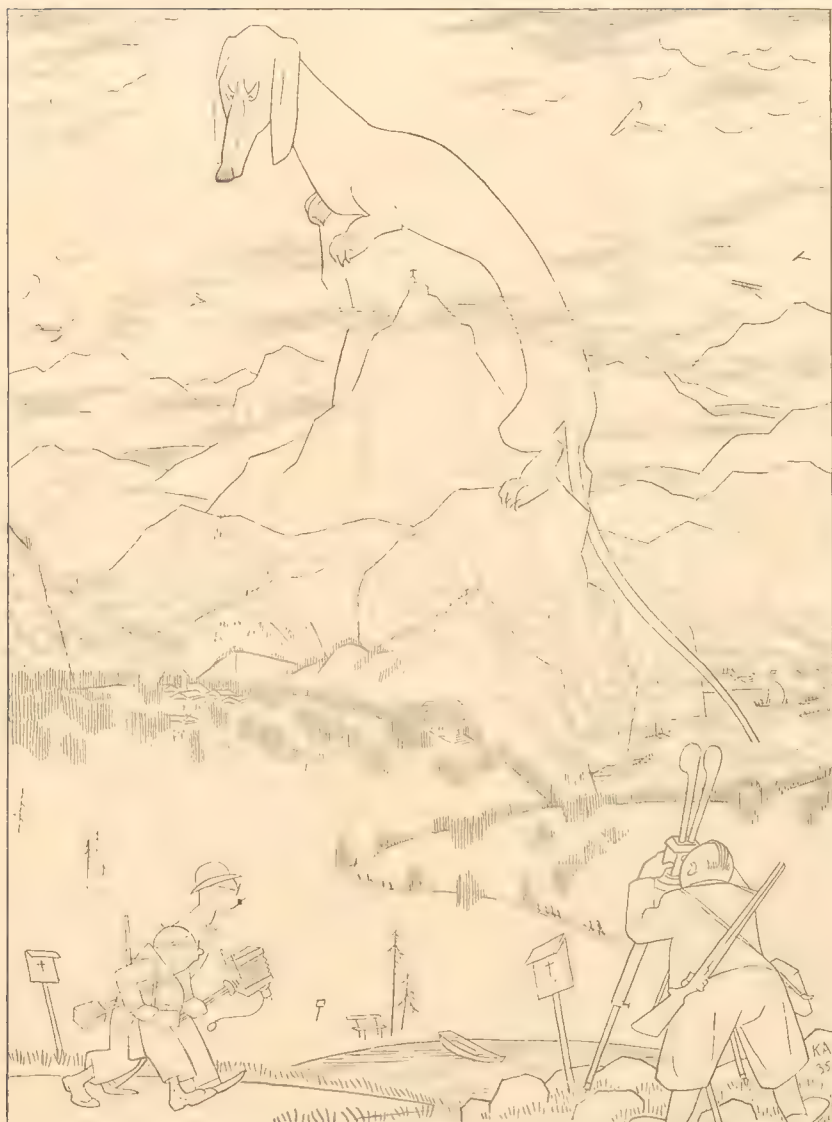


„Wenn ich Sie jetzt küssen würde, würden Sie um Hilfe rufen?“ — „Aber Herr Doktor, mitten in der Lärmbekämpfungswoche!“



# Jagd nach dem Tatzelwurm

Karl Anna dr



„Kommt's nur rauf, ös Bürscherln! Nur über Leichen geht mein Weg in die Naturgeschichte!“



## Vertragspartner Rußland

(E. Thöny)



„Was? Ich soll mich vertraglich verpflichten, die Sowjetpropaganda in Frankreich einzustellen?“

— — Na, Monsieur Laval, und wie gedenken Sie dieses Entgegenkommen zu honorieren?“



# SIMPLICISSIMUS

Die Verbündeten

(E. Schilling)



„Ich sei, gewährt mir die Bitte, in euerem Bunde der Dritte!“



## Deutsches Soldatenlied

„Kamerad, is' rasch deine Wurst zum Brot,  
heut' wird wieder losgewetzt!  
Vielleicht h'ist du heute nacht schon tot,  
oder dein Affe zerfetzt!  
Was nützt es wohl zu sparen,  
wenn wir durch Flandern fahren?  
Wer nicht gleich seine Blawurst ganz verdrückt,  
ist Ersatzerkrut oder ganz verrückt.  
Kamerad,  
es ist schad!“

Es blieb bei uns diese Melodie,  
es wechselte nur der Text;  
statt Brot und Wurst stand Haus und Vieh,  
das Leben schien verhext.  
Versailles war nicht der Friede;  
es blieb bei unserm Liede.  
Wir nahmen Weib und Geld und Ding,  
so wie es kam, rasch, eh' es ging.  
Kamerad,  
es ist schad!

O Friede, lang entschwundnes Glück,  
gib endlich wahre Ruhe!  
Wenn fällst du wieder, Stück für Stück,  
die leere Lebenstruhe?  
Soldaten wollen bauen;  
wann kommt ein Weltvertrauen?  
Wann kommt für uns die Gerechtigkeit,  
nach soviel Blut, nach soviel Leid?  
Kamerad,  
es ist schad!

Edmund Hoehne

## Ausverkauf

Ich bin ein alter Mann und ziehe mich aus dem Leben zurück, in dem ich mich so erfolgreich bewegt habe. Wird es jemand wundern, wenn ich bei der Gelegenheit alles abstoße, was bisher in meinem Betrieb nötig war?

Wird man mich scheitern, wenn ich es zu Spottpreisen verschleudere?  
Man wird vielleicht geneigt sein zu sagen, die Sachen seien zu billig, um echt zu sein. Es ist dem aber nicht so. Sie haben mir alle einmal viel bedeutet. Aber nun habe ich sie nicht mehr nötig. Und warum soll ich sie nicht ändern zugute kommen lassen? Ich empfehle daher Leuten, die erst ihren Laden eröffnen wollen und denen es noch an der nötigen Ausstattung mangelt, kleine Kulissen der Eitelkeit, vor denen sich vorzüglich agieren läßt; ausgezeichnete Scheinwerfer zu effektvoller Selbstbeleuchtung und wirkungsvolle Drapierungen für alle Lebenslagen.

Ich empfehle diverse Luftballonschen hochfliegender Hoffnungen in sehr gangbaren Variationen und kleine Bockkisten, um zu den Höhen der Menschheit zu gelangen. Wer bei mir kauft, fährt gut!

Ohne meine Kultur-Creme kein Hochglanz des Daseins; meine Räucherkerzen liefern prachtvolle Wolken der Begeisterung; Sie finden bei mir metaphysische Hintergründe des Daseins für alle Lebens- und Sterbenslagen.

Ich bin in diesen Sachen nicht zu überbieten! Bequeme Divans des Erfolgs, um darauf auszuruhen, für jeden Geschmack; kleine Höhnsonnen öffentlicher Anerkennung allerbilligst; Schmuckstücke, um Plätschern in unklaren Gefühlen für jede Konstitution.

Sie werden staunen!  
Unerreicht meine Stimulanzmittel für die Zeiten der Flaute; leicht lösende Lutschbonbons für geistig Verschleierte; Seifenblasen des Optimismus für jede Situation; Schlafmittel zur Erzeugung von Wunschträumen; Narkotika für leicht irritierte Gewissen in wirkungsvollsten Dosierungen. Sie tun gut, sich rechtzeitig einzudecken! Ich biete handliche Jonglierbälle für weltanschauliche Attraktionen; Schaumschläger für geistige Auseinandersetzungen und Parfüms zur Überdeckung unliebsamer Eigenschaften!

Ich biete einnige Dekorationen für Ihr Privatleben; Schablonen zur Verschönerung des Familienlebens in altbekannten Mustern; Porzellan der Pietät in prachtvoller Ausführung.

Kommen Sie! Sehen Sie!  
Meine Auswahl ist unübertroffen. Mit meiner Ausstattung für Ihr Lebensleben das allgemeinen Zukunfts sicher sein. Das Publikum wird sich die Nasen an den Schaufenstern kratzen können. oha

## Unterm Maimond

Von Ernst A. Schmidt

Der möblierte Herr sitzt am Tisch, unter der Lampe, in der Sofaecke. Er raucht eine Zigarette, tut weiter nichts, er ruht sich aus. Es ist Abend, ein Abend im Mai, das Fenster ist offen, und der Frühling atmet herein und bringt kleine, gelbe Nachtfalter mit, die um die Lampe schwirren, gelbend, berauscht, und dann mit zitternden Fühlern ermattet ruhn, auf dem grünen Schirm der Lampe, auf dem Deckel der Teelampe, auf dem Brotlaib, der auf dem Tische liegt.

Tiefer in der Wohnung hört man Stimmen, manchmal Gelächter, es scheint eine kleine Abendgesellschaft zu sein. Draußen, vor der Tür, kratzt von Zeit zu Zeit der Hund Charly mit schüchterner Pfote. Dann lächelt der möblierte Herr, das macht seinem müden Bureauschick schön, und er fällt den Wurstzipf ins Auge, der für Charly übrig geblieben ist, vergibt ihm aber gleich wieder, weil er sich etwas ausdenken muß.

Er muß sich ausdenken, wie es sein wird, wenn er jetzt die Nummer 55466 anruft, ein ganzes Gespräch denkt er sich aus, mit Fragen und Antworten, während der Rauch der Zigarette hochwölkt und von der Straße herauf gedämpft die Abendgeräusche kommen, das Brummen eines Autos, ein Hupenruf, manchmal Schritte, die aufklingen und wieder vergehen.

„Ja, du! So rufst du also doch noch an!“ Ich habe eine grobe Stimme sagen. Ganz jung ist die Stimme, ganz blond, wie das Mädchen, dem sie gehört, man muß sie so gleich gern haben. Es ist sozusagen eine

frisch gewaschene Stimme, kleine Lachtaufsteige sind darin und eine süße Innigkeit, die gar nichts von sich weiß. „Ja, was denkst du denn? Ich muß doch noch ein bißchen mit dir sprechen, bevor ich schlafen gehe, oder?“

„Ja, das müßt du wissen!“ sagt die Stimme darauf, ein kleines Lachen kommt hinterher, dann eine Stille.

„Erzähl mir was!“ wird er sie jetzt bitten. Er tut das oft, er bekommt immer die gleiche Antwort, die Antwort niedergeschlagen, man wird ganz gerührt davon, und das deckt man am besten mit Lachen zu. „Siehst du, jetzt lachst du mich aus! Ich weiß aber wirklich nichts!“

„Aber nein, ich lach' dich doch nicht aus!“ sagt er dann schnell, „Ich bin bloß gerührt, weil ich dich jetzt so deutlich vor mir sehe. Ein bißchen trotzig – und furchtbar bekümmert ... Es ist ja auch schlimm, wenn man so gar nichts weiß ...“ „Ach du!“ sagt sie nur, ja, genau so wird sie sagen. Eine kleine Pause entsteht, und er kann sie atmen hören. „Ich hab' heute den ganzen Tag an dich gedacht ...“ Nein, besser das nicht sagen, das mag sie nicht, es gäbe einen Verweis, etwa so: „Wenn man arbeitet, denkt man nicht an andere Sachen ...“

Ich bewundere dich, daß du das fertig bringst!“ könnte er zwar entgegnen – das würde sie gleich wieder lachen: „Das weißt ja du gar nicht, ob ich das kann!“ Natürlich würde man dann gern – und da fragt man, nein, da fragt man nicht, so dumm darf man nicht fragen, wenn man eine Antwort will ...

Die Zigarette ist heruntergebrannt, er drückt sie aus. Die Uhr auf dem Kirchenturm schlägt, neun langsame Glockenschläge. Neun Uhr! Jetzt muß er aber anrufen, um neun ist ihr Dienst zu Ende, dann geht sie auf ihr Zimmer. Er geht zum Fenster, tut die Flügel ganz auf, ein dicker, samtiger Falter prallt ihm ins Gesicht. Hinter den Dächern, schräg gegenüber, schwimmt der Mond herauf, goldfarbig, riesengroß, eine Scheibe aus gehämmertem, blankem Metall. Hat nicht das Telefon jetzt geläutet? Man klopf! an seiner Tür? Sie werden am Apparat gewünscht ...

„Lund hier!“ sagt er. „Guten Abend!“ begrüßt ihn die frisch gewaschene Stimme, „ich hab' schon gedacht, du bist ausgegangen ...“

„Ja, Tini! Daß du angerufen hast ...“

„Warum nicht?“ sagt Tini, „hättest ja bei mir doch nicht angerufen!“

(Fortsetzung auf Seite 88)

## Tessiner Dorf am Abend

Im späten schrägen Goldlicht steht  
Das Volk der Häuser still durchglüht,  
In kostbar tiefen Farben blüht  
Ihr Feierabend wie Gebet.

Eins lehnt dem andern innig an,  
Verschwistert wachsen sie am Hang,  
Einfach und alt wie ein Gesang.  
Den keiner lernt und jeder kann.

Gemäuer, Tünde, Dächer schief,  
Armut und Stolz, Verfall und Glück,  
Sie strahlen zärtlich, sanft und tief  
Dem Tage seine Glut zurück.

Hermann Hesse



## Steht's so faul im Staate Österreich?

(Wilhelm Schutz)



Da sich nach Fürst Starhembergs Erklärung die jungen Männer in Österreich als unzuverlässig erwiesen haben, muß man zur Wiederaufrichtung der Wehrmacht auf die ältesten Jahresklassen zurückgreifen.



## Frankreich und England

(Karl Arnold)



„Brülle, Löwe! Wie oft muß ich dir noch sagen, du sollst Deutschland die Zähne zeigen!“





„Wenn das Fernsehen mal richtig durchgeführt ist, da wird's Überraschungen geben!“ — „Nee, mein Lieber, bis dahin gib't sicher auch Tarnkappen zu kaufen.“

## Unterm Maimond

(Fortsetzung von Seite 86)

„Aber ja! Tini! Ich war eben auf dem Weg!“ — „Wirklich?“ fragt sie, „und — wie geht's dir?“ — „Gut! Das ist doch gar keine Frage! Sehr gut! Seit einer Minute ganz schrecklich gut! Und dir, Tinkind?“

„Du sollst nicht immer ‚Kind‘ zu mir sagen, hörst du! Gut geht's mir . . . Ach du, heut ist was Lustiges passiert!“

Heute ist passiert, daß jemand (wer ist der Jemand? denkt er etwas eifersüchtig) Tini angerufen hat. Da war aber ihre Freundin im Dienst. Die Freundin hat geglaubt, er ist am Apparat. „Sind Sie da, Herr Lund?“ hat sie gefragt. Und da war es gar nicht Herr Lund, sondern ganz jemand anderes. Lustig, wie? Ja, sie lachen beide. Aber Herr Lund denkt, es brauchte keinen „jemand anderes“ zu geben, der Tini anruft. Er hört auf zu lachen, es scheint ihm, er ist nicht mehr so froh, wie noch vor einem Augenblick, vielleicht aber gehen hier nicht nur Worte vom einen zum anderen Hörer, jedenfalls wird es drüben auch still. Nach einiger Zeit fragt Tini: „Bist noch da?“ — „Ja“, sagt er, weiter nichts. Es entsteht wieder eine Pause, dann sagt Tini: „Warum sagst jetzt nichts mehr?“ Sie ist bekümmert, das kann man ja gut hören. Aber er bringt jetzt nur ein unglückliches „Ach —!“ heraus. Er freut sich nun gar nicht mehr.

„Heut war ich sehr heißig, du!“ fängt plötzlich Tini von was ganz anderem an. „Den ganzen Vormittag haben wir übersetzt, meine Freundin und ich! Hundert- undvier Verse! Und nachmittags hab' ich

zwei Schülern Stunde gegeben, und seit sechs Uhr mach ich hier Dienst!“ Dann, als er immer noch nichts sagt: „Eigentlich wollte ich heut abend mit dir spazierengehen —“

Sieh einer mal Herr Lund! Auf einmal ist er wieder froh! Was hat sie da gesagt? Spazierengehen? „Aber du, das können wir doch immer noch —!“

Nein, Tini ist jetzt zu müde geworden, es geht nicht mehr, sie schläft ja schon halb. „Siehst du, so bist du!“ sagt er vorwurfsvoll, „hättest du dann besser gar nichts davon gesagt . . .“ — „Aber wenn ich doch so müd bin, du . . .!“ — „Das kann doch wieder vergehen! Bestimmt vergeht das im Freien! Und ich könnte ganz anders reden als an dem dummen Telefon — Ich würde dir so viele nette Sachen sagen, wirklich einen ganzen Berg lauter nette Sachen.“

Aber Tini meint, daß man das auch telephonisch kann. Warum denn nicht? „Weil ich dich doch dabei ansehen muß, Tini! Verstehest du das denn nicht? Ich muß doch wissen, was für ein Gesicht du dazu machst!“

„Das ist gar nicht nötig“, sagt Tini, „ich will jetzt die netten Sachen wissen, jetzt gleich, sofort! Eins — zwei — drei, los!“

„Also, Tini“, sagt Lund langsam, „du hast es verlangt. Jetzt paß auf, ich würde dir sagen, daß ich dich fürchterlich gern hab'. Dein rundes Trollblumengesicht hab' ich gern, ja, und dein Lachen, ich hab' dein Haar gern, den blonden Wirbel über der Stirn mit den Ponys, die man nicht anfassen darf . . . Und deine Hände hab' ich gern, die sogar besonders, weil sie so — so zuverlässig sind, jawohl, zuverlässig, das sind sie, und sie erzählen mir

was von dir, wenn ich sie halte. Und schrecklich gern hab' ich deinen Mund, ganz egal, ob er bekümmert ist und dabei ein bißchen trotzig aussieht, oder ob er lacht . . . Aber es ist mir doch lieber, wenn er lacht, ich denke mir immer —, ich denke mir immer —.“

Er hält inne, auf der anderen Seite ist es ganz still, Tini schweigt ganz und gar. Da sagt er ruhig und deutlich: „Tini! willst du mich heiraten?“

Es hat einen scharfen Klick, ein Knacken im Apparat gegeben, dann ist es still im Hörer, ein ganz feines Summen steigt darin, fällt, steigt wieder — Tini hat eingehängt.

Einon Augenblick hält Lund den Hörer noch am Ohr, er sieht bleich aus, und ein Stückchen Lächeln ist noch in seinem Gesicht, das ist da so hängen geblieben, sonderbar sieht das aus. Dann aber wird er lebendig.

Tini ist aus der Zelle getreten, sie steht da im halbdunklen Gang, den Kopf ein wenig schräg, die Augen niedergeschlagen, eine gute Weile steht sie so da, dann geht sie weiter, an der Loge vorbei; der Portier sagt: „Gute Nacht, Fräulein!“ Tini nickt, „Gute Nacht!“ und denkt dabei gar nichts, weil ein Satz ganz allein ihren Kopf ausfüllt, ein kleiner Satz, der nicht ernst gemeint sein kann, so einen Satz sagt man nicht am Telefon, wenn man ihn ernst meint . . . Wenn aber der Satz nicht ernst gemeint war, was dann, was dann? Sie fängt an, die Treppe hinaufzugehen, sie will auf ihr Zimmer, das Licht nicht andrehen, still dasitzen. Über den Satz nachdenken . . .

In diesem Augenblick läutet es an der Haustür, sie wird aufgestoßen, jemand

(Schluß auf Seite 90)





(Schluß von Seite 69)

stürzt herein und auf Tini zu — es ist Herr Lund. Unzweifelhaft ist das Herr Lund, der da steht, so unwahrscheinlich Tini das vorkommt. „Mein Gott!“ sagt sie nur und steht still da, die Hände etwas erhoben.

„Tini!“ sagt Herr Lund heiser, „du mußt sofort kommen — es wartet jemand draußen auf dich, bestimmt, Tini! Drüben, gleich um die Ecke, komm! Du wirst sehen!“

Er ist ja verrückt, bestimmt ist er verrückt, denkt Tini. Aber sie geht mit, er hält sie an der Hand, ziemlich fest hält er sie. Draußen brummt oben ein schwerfälliges Taxi davon, Lund sieht ihm dankbar nach, es fährt schneller als es aussieht,

soviel steht fest. Sie überqueren die Straße, an der Ecke — ist kein Mensch. Tini sieht Lund an, er sieht sie an, mit einem unbestimmten Ausdruck im Gesicht, sie begrüßt nichts. Schließlich sagt sie: „Es ist niemand da...?“

„Doch!“ sagt Lund und deutet hinauf zum Mond, der über den Bäumen des Parks steht, silbern jetzt und ein wenig kleiner als zuvor. Er hält Tini an der Hand, sie antwortet nichts, schweigend gehen sie nebeneinander her.

Der Park ist groß, man kann unter hohen Bäumen gehen, durch deren junges Laub der Mond tropft, und wieder hinaustreten in sein Licht. Hand in Hand. Über die weiten Rasenflächen kriecht in opalen Bändern der Erdnebel, aus den Büschen

duftet der erste Flieder, das Gras duftet. Wieder tauchen sie in den Schatten der Bäume ein, wo es auf den Bänken flüstert und leise lacht, ein Gewässer kommt, eine hölzerne Brücke, und sie bleiben da stehen. Leise brausend strömt der Bach unter ihnen vorbei. In breiter, silberner Bahn spiegeln seine Wasser den hohen Mond, schimmernd, unermeßlich fließt der Glanz ihnen entgegen...

## Der Inspektor

Auf dem benachbarten Gutshof war ein neuer Inspektor aufgezo-gen. Einer von der Sorte, die mit ihrer Arbeitsamkeit am liebsten noch den lieben Herrgott, der doch in sechs Tagen die ganze Welt mit all ihren Spitzbuben und Flößen und was sonst darauf herumläuft, geschaffen hat, beschämen möchte. Wo nur Gelegenheit war, einem andern die Arbeit aus der Hand zu nehmen, nahm der Inspektor die Gelegenheit wahr. Weil er aber jede Arbeit besser machen wollte, als sie gemacht wurde, machte er sich damit wenig Freunde.

Eines Tages kam der Inspektor dazu, als Bauer Graf sich eben mit sechs Nachbarn abmühte, einen schweren Findling, der ihm schon lange im Wege lag, von der Stelle zu bringen. Der Inspektor sah den Arbeitenden eine Weile zu, dann konnte er nicht mehr an sich halten. „Das macht ihr ja ganz verkehrt!“, sagte er. „So müßt ihr das machen“, und schon zog er die Jacke aus, um den Stein auf seine Art zu bewegen. Es war zu sehen, daß er so was schon mehr gemacht hatte, und da es immer mehr Vergnügen macht, einem guten Arbeiter bei seiner Arbeit zuzuschauen, als selbst zu arbeiten, ließ einer nach dem andern von der Arbeit ab und stellte sich daneben. Einige verschwanden sogar ganz vom Schauplatz, um sich im nahen Wäldchen auf die Faulhaut zu legen. Den Inspektor wurmte das, aber er tat, als sähe er es nicht, und schaffte weiter, bis ihm das Hemd am Rücken und die Zunge unterm Gaumen klebte. So kam die Frühstückszeit heran, und der Inspektor mochte hoffen, daß man ihm aus der großen Steinkruke, die verlockend aus dem Frühstückskorb hervorlugs, einen Schnaps einschenken würde. Aber niemand schien an Frühstück zu denken. Der schöne Steinkrug mit seinem verlockenden Inhalt schien von den andern vollständig vergessen zu sein. Der Inspektor, der sich keine Blöße geben wollte, quälte sich weiter, aber als er den Stein dann glücklich von der Stelle hatte, fragte er den Bauern, der neben ihm stand, mit einem Seitenblick auf den dicken Steinkrug: „Wann trinkt ihr eigentlich?“ „Sobald daß du weg bist“, war die nicht erhoffte Antwort.

## Lieber Simplicissimus!

Vor wenigen Tagen betrat ich ein Wäsche-geschäft. An der Theke wurde gerade ein junges Mädchen mit Büstenhaltern versorgt. Die Auswahl war bereits so weit gediehen, daß nur noch zwei Modelle in Frage kamen, zwischen denen die Wahl jedoch ziemlich schwer zu sein schien. Schließlich sagte die Verkäuferin: „Ja, der eine ist eben mehr für elegant und der andere mehr zum Strapazieren.“ Worauf der Strapazierfähige erstanden wurde.

## Ablenkung

(Joa. Bauer)



„Du, Vergißmeinnicht!“ — „Wo denkste hin — kommt nicht in Frage!“



nd das war der

**Neurasthenie**  
Nervenschwäche, Nervenerregung mit Funktionsstörungen, verbunden mit Schwächen der beiden Kräfte. Aus dieselbe vom drei-  
hundert Handpunkt aus obere weite Ge-  
weinnheit zu behandeln und zu heilen!  
Weltweit, nach neuesten Erfahrungen he-  
arbeitet Kolberg Dr. Jochen Mann, ob jung  
als ob es nicht, oder nicht, oder schon er-  
krank. Gegen Mtl. 1.50 in Drufchem vom  
Selbstverlag der  
Prof. Dr. J. Mann, 63 011, 63 011, 63 011



## Ein Tröpflein Wermut

(Schluß von Seite 91)

dem Tisch, teils applaudierten sie wie besessen. Daß er sie nun so entgeistert anstarrte, war das Beste, was sie je an ihm gesehen hatten. Er aber war wahrhaft entsetzt. Da saßen sie, die ihn liebten! Sie barstern vor Vergnügen, auf keinem einzigen ihrer krebsroten Gesichter lebte auch nur ein Fünkchen von Verständnis oder gar Mitgefühl! Es schwindelte ihm. Seine Augen flüchteten von ihnen fort, in den Raum, den behaglichen, prächtig geschmückten Raum, an den sich weitere ähnliche anschlossen: seine Wohnung! Eingegerichtet mit viel Liebe und Geschmack und, fiel ihm jäh ein, mit den Mitteln, die eben diese verfluchte Begabung einbrachte! Mehr fiel ihm ein: Sein Spiegelbild! Die tausendmal erprobten Mätzchen! Der Ärger, wenn die Wirkung einmal zögerlich Überraschend wurde er nüchtern. Wie unsinnig, diesem Ernst von ihnen zu verlangen! Konnten sie denn überhaupt anderes in ihm sehen, als was er aus sich gemacht hatte? Oder — sollten sie ihn vielleicht heute, nach fünfundzwanzig Jahren, anders sehen? — Eine heiße Welle verdunkelte seine Stirn. Ballebe nicht. Und kein Vorwurf traf sie — höchstens ihn. Den geheimsten Schmerz vorführen zu wollen — welche Torheit! Beinahe taktlos, wie? Wenn sie bloß nichts ernst genommen hatten. Sein Blick überprüfte sie flink. Gott sei Dank, nein. Er senkte die Augen, atmete tief auf. Dann gelang es ihm schnell, noch bevor sie aus dem Lachen heraus waren, sich in

die Gewohnheit zu retten, die sie so an ihm liebten: Er verzog sein fatigues Gesicht zu einer abgründig tragischen Grimasse, legte mit präziser Empfindsamkeit die gespreizte Hand auf den kleinen Wölfbau, so in die Gegend das leicht beschämten, leicht ermüdeten Herzens. — Er vernagelte sich übertrieben. „Romeo dankt!“ flüpfte er geziert. Aber der Ton war unecht, und er mußte einen bitteren Geschmack im Munde hastig mit Wein hinunterspülen.

## Lieber Simplicissimus!

Der Herr Vikar hat wieder arg schön gepredigt. Die alten Weiblein sind sichtbar erschüttert, und man kann sogar bei robusten Männern wahrnehmen, wie sie entschlossen in sich gehen.

Nach dem Gottesdienst stößt der Bühnbauer auf den Herrn Vikar. „Bei Ihrer Predigt“, sagt er, „nehm ich mir immer vor, meine Nächsten zu lieben wie mich selbst. Aber wenn es auf 'm Heimweg die Moschköpf von meine Nachbar seh, dann lacht mir's, als ob für so Kerle mei Nächsteleie doch zu schad wär.“

Bekanntlich haben die Diplomaten, ebenso wie die Juristen und die Kaufleute, ihre eigene Sprache, an der sie unweigerlich festhalten, auch wenn sie einmal nicht ganz passen sollte. Da ist einmal ein Mann nach Verübung mehrerer Raubmorde in das angrenzende

Ausland geflohen. Die Behörden haben ihm einen Steckbrief nachgeschickt, und er ist festgenommen worden. Durch Vermittlung der Gesandtschaft wurde an die Regierung das fremden Staates der Antrag auf Auslieferung des Verbrechers gestellt. Man nennt das den diplomatischen Weg.

Nach einiger Zeit erhielt der Gesandte folgendes Schreiben:

Dem Antrag auf Auslieferung kann zu unserem Bedauern nicht entsprechen werden, weil sich der Verhaftete vor zwei Tagen in der Gefängniszelle erhängt hat. Der unterfertigte Staatsminister benützt auch diesen Anlaß zur Versicherung seiner ausgezeichneten Hochachtung.

## Macht der Gewohnheit

Kerze ist Grossist in Kurzwaren.

Kerze hat einen großen Fehler: er liefert stets mehr als bestellt. Will ein Kunde zwölf Schnürsenkel, schickt Kerze zwei Dutzend. Braucht ein Kunde dreißig Hüftthaler, bekommt er vierundvierzig. Bestellt einer einen Kragenknopf, liefert Kerze ein Dutzend für vorn und ein Dutzend für hinten. Darüber ärgern sich Kerzes Kunden schon mächtig.

Eines Tages erzählt Kerzes Reisender auf der Tour: „Mein Chef hat gestern Zwillinge bekommen.“

Schmunzelt der Kunde: „Recht geschieht ihm! Jetzt spürt er einmal am eigenen Leibe, wie es ist, wenn man mehr bekommt, als man bestellt hat!“

## Summarisch

(R. Kriesch)



„Ilse, bin ich schon braun?“ — „Hör mal, das wirst du mich nun sicher den ganzen Sommer durch täglich fragen. Also ein für allemal: Ja!“





Mürrisch kommst du angeschlichen,  
 alter, gräuslicher Filou.  
 Alles ist doch grün gestrichen.  
 Freund, warum denn nicht auch du?

Zimmer aschengrau befitzelt  
 schleppst du deinen trägen Wanst.  
 Bist du denn so unbemittelt,  
 daß du nicht mehr lachen kannst?

Alle Welt ist Eust und Wille,  
 Maienglanz und Bacchanal.  
 Du nur durch die schwarze Brille  
 siehst das alte Jammertal.

Kautschuk





## Junge Frau im Dorfe

Das Licht im Dorfe, mauerhell und wiefengrün,  
vom Entenpfuhle braun, vom Kirchdach rot beschienen,  
vom Primelbeeten bunt und warm vom Pfirsichblühn  
und blau von Bürgermeisters Eiden und Gardinen,

schwebt als ein Wölkchen Lächeln um dein dunkles Haar  
und küßt dir eine Schmerzensfalte fort vom Munde.

Im Kneipenbaume lärm verliert ein Finkenpaar,  
und auf dem hellen Rasen bellen jung die Hunde.

Johann Eysler

## „Es ändert sich die Zeit . . .“

Das war, als die Neue Sachlichkeit die Rösche erst bis zum Knie trug und sich hier und da sogar noch ein expressionistisches Schieferlein leistete.

Damals trat Großmutter, daß sie etwas tat, was bei ihren Nachkommen Aufsehen erregte.

Gersmann sah auf seine Zigarre nieder und blies etwas nachdenklicher als sonst Rauch vor sich hin, als seine Frau ihm die Nachricht gegeben hatte.

Er warf einen Blick auf die Kaminuhr. „Man muß wohl mal überfahren“, sagte er dann. „Um halb sechs hab' ich eine Besprechung. Aber es langt wohl noch. — Gehst du raus, Liebling? — Dann sag doch dem Schmidt, daß er einweilen vorfahren soll. Ich will nur noch mal im Büro anrufen inzwischen.“

Auf der breiten Autostraße flog der Wagen der Stadt entgegen, eilte durch die Arbeiterviertel der Vorstadt, dann durch die Pracht der Königsallee und tauchte schließlich in den Schluchten der Altstadt unter. Unversehens hielt er leise summend vor einem engbrüstigen Haus in der Kapuzinergasse, und Schmidt öffnete den Wagenschlag.

Gersmann gab sich einen Ruck und stand, neugierige Blicke auf sich vermurnd, auf dem dunkelgeputzten Trottoir.

Eine Sekunde stutzte er vor dem kühlen Modergeruch, der ihm aus dem Dunkel des Hausflurs entgegenschlug, und der von der

Düsselstamnte, die in geheimnisvoller Weise irgendwo hinter den Mauern murrte.

Nicht, als ob ihn das unangenehm berührt hätte. Im Gegenteil. Seligste Kindheits-erinnerungen waren mit diesem Geruch verknüpft. Sie gingen heiligh in bunten Bildern mit ihm, als er sich nun im Flutere, die knarrende Stiege emportastete. Unbewußt schwang etwas Freudiges in ihm und zog ihn förmlich aufwärts.

Mitten auf der Treppe aber warf der Verstand ein, daß ja da oben eine Tote läge, und er erkannte, daß sein Frohgefühl nichts als ein Nachklang war. Zwemlos und verspätet. Vor ein paar Tagen vielleicht noch . . .

Sie hätte sicher, wie in jenen Knaben-tagen, Kakao gekocht und ein Stück Tort ge-holt. Wie damals immer. Nirgends weiter auf der weiten Welt — das fiel ihm jetzt geradezu schwer auf die Seele — hatte es einen Kakao und eine Torte gegeben, so herrlich wie bei Großmutter Schmitz.

Dann stand er etwas ratlos vor der ver-

(J. Hegenbarth)



schlossenen Tür mit dem wohlbekannten Porzellanschild „Wwe. Nikolaus Schmitz.“ Eine Nachbarin sah aus ihrer Wohnung und schloß ihm auf.

„Jäses, dr Herr Jersmann —“, sagte sie immer übers andere. „Se hat als immer wider von ihm jesprochen, Herr Jersmann. Jeraid immer von ihm. — Nu haben se se übergebracht bei de Karmeliterinne. Da war se als immer so jern.“

Er sah sich im Zimmer um. Da hingen immer noch die vielen Photographien, die bunten Heiligenbilder und der silberne Kranz über Glas und Rahmen, ein Andenken an ihre hundertzwanzigste Wallfahrt nach Kevelaar. Wie oft war er ihr damals über die Rheinbrücke ein Stück entgegengewandert, wenn sie von dort kam. Brachte sie doch aus Kevelaar diese seltsamen Sachen mit: Printen in Muttergottesform und andres Naschwerk, bunte Fähnchen mit dem Gnadenbild und viele Bilder und Hefte, zum Teil in der seltsamen holländischen Sprache gedruckt. Es war jedesmal wieder gewesen, als köhre sie aus aufregend fremden, unbekannten Ländern zurück.

Und da stand auch der alte Glasschrank mit den bunten Tassen noch, in denen sie immer „süre Klümpcher“ für ihn aufgespart hatte.

Daneben war der geheimnisvolle Kattenvorhang, von dem er so gern gewußt hätte, was er verbarg. Aber irgendeine Scheu hatte ihn gehindert, danach zu fragen.

Nur schob er ihn ein wenig beiseite. Ein paar Briketts standen dahinter, etwas Brennholz und abgenutztes Küchengeschirr.

Jetzt erst, bei diesem Anblick, wehte ihn die Erkenntnis an, daß die Großmutter nicht nur „die Großmutter“, sondern in einer wirklichen Wirklichkeit wohl ein einsamer, verlassen Mensch gewesen sein könnte. Bis zu dieser Minute war ihm gewesen, als sei sie auf eine seltsame Weise unerschöpflich reich gewesen.

In plötzlicher Ernüchterung sah er nun, wie armelig das Stöbchen war.

Sein Blick fiel auf die alte Nachbarin, deren Hand er denn doch die rot karierte Bettdecke fuhr. Sie hatte etwas Hartes im Blick dabei. Für die also war dieser Armeeutensiler doch noch Wertvoll? —

Ob man ihr nicht einfach schenken? — Einen Moment lang stellte er sich vor, wie das alte Weibchen unsagbar glücklich darüber sein könnte.

Aber der Begriff „Wertvoll“ hatte bereits wieder in ihm den „Geschäftsmann“ geweckt. Die Kosten fielen ihm ein, die eine Beerdigung verursachte.

Ob viel oder wenig, dachte es in ihm. Werte sind Werte, und ich bin ein Kaufmann. Er blickte sich noch einmal um und schüttele dann energisch den Bann von sich ab. —

Das Stöbchen räumte ein Auktionator aus, und der lächerlich geringe Versteigerungserlös wurde zu den Bestattungskosten geschlagen.

Dann erlebte würdige Veranstaltung mußte das Begräbnis schon werden, wenn ein Mann wie Gersmann genötigt war, hinter dem Leichenwagen dreinzufahren.

Wochensollte Jahre zeigen ins Land.

In der Politik ging's drüber und drunter. Wissenskraft und Kunst veränderten ein paar mal ihr Gesicht. Schneller als je wechselten Frauenmoden und Möbelstile, und ein altes Stück, ein alter Schrein, alte Möbel in den Salon zu stellen.

Frau Gersmann, immer noch unerschütterlich jung und schön, sorgte mit leichter Hand die Einrichtung der Villa auf dem laufenden blieb.

Und eines Tages stand ein alter Glasschrank in der Ecke und machte förmlich eine erschrockene Verbeugung, als Gersmann ins Zimmer trat.

„Ist er nicht goldig?“ fragte die Frau und nahm Gersmanns Arm. „Soll ich nicht? Ein echtes Stück. Mahagoni, Original — 1850. — Und so billig. Denk dir, Männer: nur vierhundert Mark!“

Gersmann zuckte die wenig zusammen. Auf der Versteigerung damals hatte er wahrscheinlich keine zehn Mark gebracht.

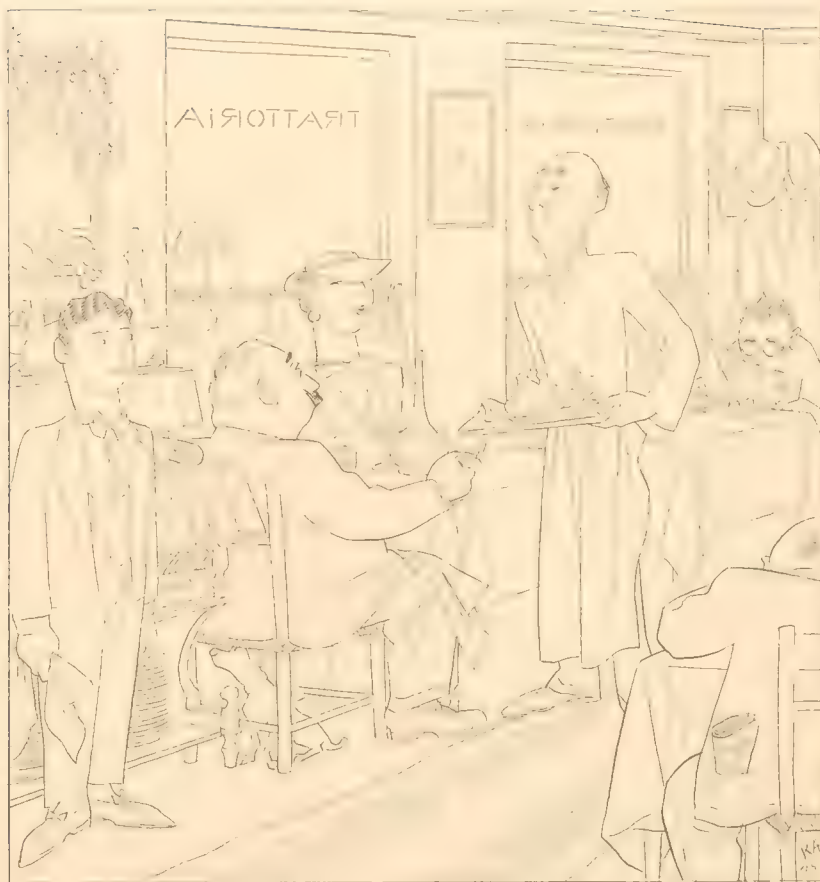
„Weißt du, was noch dazu fehlt?“ fragte sie.

Er nickte. „Alte Tassen vermutlich.“

Mit „süre Klümpcher“ darin, fügte er für sich hinzu.

German Gerhold





„Va bene, cameriere! Französisches Huhn auf polnische Art gedämpft, dazu englische Sauce, danach österreichische Mehlspeise und hinterher eine abessinische Obstplatte!“

## Sonntagmorgen. Im Garten

Zuweilen ordne ich meine Briefe in Ordnung ein, nämlich, wenn die Unordnung in der Briefschublade zu groß geworden ist. Das ist etwa alle zwei Jahre der Fall. Das Ordnen geht glatt, solange klare, nüchterne Angaben rechts oben in den Briefecken stehen, wie zum Beispiel „Heidelberg, den 2. März 1934“. Wenn statt dessen aber zu lesen ist „Sonntagmorgen, Im Garten“, dann beginnt die Verlegenheit. Solche Briefe muß man genau durchlesen, und wenn man Glück hat, kann man Zeit und Ort danach bestimmen.

Zwei solche poetische Schreiberinnen habe ich in der Familie, die statt des nüchternen Ordnungsvermerks Umwelt und Seelenstimmung geben. Nett ist es ja, sich seine hübsche Cousine am Sonntagmorgen im Garten vorzustellen, gewiß in einem weißen Kleid, oder vielleicht auch hell-indianthen — aber wann? — Im Dezember wohl nicht, aber vom Frühling bis zum Herbst ist die Wahl immer noch schwer genug. Auch das Jahr ist zweifelhaft. Ich stoße auf verschiedene schwierige Angaben, wie „Sonntag, der 9.“ und „Mariä Lichtmeß“ und „Nach Mitternacht“. So was hält auf. Aber soll man reklamieren? — Nein! Man würde nur als ein törichter Pedant dastehen. Den warmen

Frauenherzen sind diese Angaben viel wichtiger als ein trockenes Datum. Bleibt dabei! Das schmückt die nüchterne Welt. (Ich aber werde beim Empfang eines solchen Briefes künftig nicht versäumen, die fehlende Prosa meinerseits hinzuzusetzen.)

W. A.

## Ausweg

Abendessen der Filmgewaltigen. Einladung auf Ganzleinenkarte. Anzugvorschrift: „Ad libitum.“ Telefonierte einer an: „Habe keinen solchen Anzug! Was tun?“ Man antwortete: „Macht nichts. Ziehen Sie ruhig einen anderen an.“



## Noch herrscht Romantik

(E. Thöny)



„Weißt du, Kurt, ich bin nicht so fürs Moderne! Wenn ich denke, bis man mit 'm Flugzeug einen ungestörten Landungsplatz findet . . .“



# SIMPLICISSIMUS

Stalin: „Der Mensch ist das wertvollste Kapital“

(Olaf Gulbransson)



Und so hast du mit diesem Kapital gehaust!



# Der Mann mit den blauen Augen

Eine Geschichte aus vergangenen Tagen von Wilfried Tollhaus

Emmerich Winzer war noch nicht fünf Minuten alt, da sagte die Hebamme bereits, er sei das entzückendste Kind, dem sie jemals mit den Händen geholfen habe. Wenige Tage später lebte in der Familie die Propaganda für seine engelhaften blauen Augen. Als er ein Jahr lang von einer Windel in die andere gepackt worden war, stand für alle, die ihn kannten, fest, er würde ein Genie werden, es aber schwer haben, weil er zu schön für die Welt sei. Alle diese Erwartungen hat Emmerich erfüllt. Er wurde Marer, ließ sich in einer deutschen Kunststadt nieder, hat in den letzten zwei Jahrzehnten eine sehr vielseitige Entwicklung gehabt, innerhalb derer ihm nichts fremd geblieben ist, was von den Kunstzeitschriften jeweilig für modern gehalten wurde. Selbstverständlich gab es neidische Menschen, die ihn einen dünnflüssigen Kitzler nannten. Wenn bliebe das erspart? Der wahre Künstler aber läßt sich allein von den dunklen Gewalten in seiner Brust leiten. Das tat auch Emmerich.

Man weiß, was Kritiker in der Regel für schwierige Charaktere sind. Auch ihre Frauen pflegten nicht immer hübsch und nicht in allen Fällen seelenvollen Gemüts zu sein. Emmerich ließ sich dadurch nicht hindern, sie schön zu finden, sofern seine weltfremde Seele das — meist im Widerspruch zu der herrschenden Meinung — empfand. Er öffnete dann seine blauen Augen vor ihnen und breitete darin seine grenzenlose Bewunderung aus. Wenn er zum Tee in das Haus einer solchen Dame geladen wurde, sprach er nicht etwa über Kunst — und schon gar nicht über seine eigene — sondern von dem unsäglich traurigen Blick eines müden Droschkenkutschers, über den er gelegentlich zu weinen pflegte, von einer verhungerten Katze, die er in seinem Atelier aufgenommen und mit den dortigen, äußerst ansehnlichen Mäusen reizend zu spielen gelehrt hatte, von den Lebensüberdrossigen, die durch ihn zum Glauben an edles Menschentum zurückgeführt worden waren, und von jenem Glück, das in der Enttötung besteht.

In der Zeit der gegenstandslosen Malerei nannte er seine mit Linal und Zirkel äußerst sauber angelegten Farבתafeln: „Gedanken an eine ferne Geliebte“. „Andacht“, „Ich wohnte lang in weiter Hölle, schweigen“ (Baudelaire), „Die Weisheit lobt nur in der Wahrheit“ (Goethe), „Der Schatten Traum sind Menschen“ (Hölderlin). Schon diese Titel bewiesen, daß es sich um einen hochgebildeten Künstler handelte, der unmöglich die Bürger durch künstlerische Hochstapelei verführen wollte. Niemand wird im Zweifel sein, daß eine so feine Seele auf Widerstand in jener Sphäre stoßen mußte, in der künstlerische Vereinigungen zu existieren pflegen. In ihr gibt es bekanntlich Wirkkräfte, die zusammengesetzte Ausschüsse bilden, die bestimmen, welche Bilder in Ausstellungen gezeigt werden und welche nicht. Ein rauher Mann namens Haberkorn spielte dort eine große Rolle. Er behauptete, Emmerichs Kunst wirke sehr schlecht auf den Magen und wecke verständigen Betrachters das Bedürfnis nach Kognak. Das sei nicht die Aufgabe von Kunstausstellungen, was nichts gegen Kognak sagen solle. Alle anderen, denen so etwas widerfahren wäre, hätten das als ausreichenden Grund für eine Todfeindschaft angesehen. Nicht so Emmerich. Er stand mit verzückten Augen vor Haberkorns Malereien und bewun-

derte ihre gigantische Wucht. Auch verstand er es, an den Stammtisch zu kommen, an dem Haberkorn allabendlich die Unbill des Lebens zu vergessen bemüht war. Dort bemerkte er, daß sein Gegner für einen Maler, der nur wenig verkaufte, einen erschreckenden Appetit und einen phänomenalen Durst hatte.

Welcher Schreck fuhr in Emmerichs welches Gemüt, wenn er sich dachte, der hochbedeutende Künstler Haberkorn sei vielleicht auf Abwege gekommen, ja, es beständen am Ende gewisse Beziehungen zwischen jenen Malern, denen er Geld abborgte, und jenen, deren Bilder in den Ausstellungen hingen!

Als er sehr anstrengend darüber nachgedacht hatte, bot er unmittelbar vor den Sitzungen der Jury für eine neue Ausstellung Haberkorn fünfzig Mark an, da dieser wieder knapp bei Kasse war. Haberkorn nahm an. In den Sitzungen der Kommission sprach er trotzdem noch schärfer gegen Emmerich als vorher. Da diese Gespräche streng vertraulich waren, pflegten die Interessenten sie am gleichen Abend zu kennen.

Emmerich erbat sich jetzt mit sanftem Augenaufschlag seine fünfzig Mark von Haberkorn zurück und wurde mürrisch vertrieben.

Damit ließ sich die Sachlage klar übersehen. Haberkorn hatte schon bei der Sitzung der Jury daran gedacht, daß Emmerich ihn mahnen würde, und, wie das in Künstlerkreisen üblich ist, diese unfreundliche Handlung übergehen. Die Bilder Emmerichs waren also aus unsachlichen Gründen abgelehnt worden.

Da nun auch jenen Damen, denen seine keusche Anbetung aus der Ferne nicht verborgen geblieben war, auffiel, daß die Bilder des Mannes, der sie liebte, in der Ausstellung fehlten, fragten sie ihn, wie das zugehe. Emmerich deutete es stockend an. Jetzt erschienen Artikel: „Warum wurde Emmerich Winzer abgelehnt?“, „Ein verkantetes Genie“, „Willkür oder Gerechtigkeit?“.

Um dies allgemeine Vertrauen zu rechtfertigen, machte Emmerich Winzer eine Sonderausstellung, hielt selbst einen sanften Vortrag über sich und ließ sich von einem Freunde mit Stentorstimme aussprechen, daß ihm die Zukunft gehöre. Die Kritik kleebe dicke Pflaster auf sein wundes Herz, dankbar dafür, daß ein allgemein interessierender Stank auch sie populär machte. Einige Kunstfreunde halfen dazu, daß auf mehreren Bildern der hübsche Zettel: „Verkauft“ kleebe.

Haberkorn schickte jetzt die fünfzig Mark per Post zurück und richtete dabei an Emmerich eine sehr präzise, aber durchaus unpassende Aufforderung. Dieser lehnte ab, weil er das jetzt nicht mehr nötig hatte.

Auch die Regierung war nunmehr auf ihn aufmerksam geworden, zumal er in die Versammlungen der Partei des Herrn Kultusministers immer seine blauen Augen in der Nähe des Vortragschais aufleuchtete. Einmal kam es, als der Herr Minister sprach, zu einer Schlägerei, bei der Emmerich von einem wilden Gesellen, der ihn unberechtigtweise für einen politischen Gegner hielt, einen Kinnhaken bekam. Andere Leute hätten sich das Taschentuch vor die blutende Nase gehalten und wären nach dem Restaurant gegangen. Er aber wurde ohnmächtig und mußte mit einem Krankenwagen ins Spital gefahren werden. Dort empfing er, wie in den Zeitungen stand, den Beileidsbesuch des Herrn Ministers.

Bei der nächsten Zusammensetzung der Jury fiel Haberkorn aus, weil es die Mannhaffen in der Künstlerschaft mit gewissen einflußreichen Leuten nicht verdröben wollten. Emmerich Winzer bekam ein Sonderkabinett.

Alles veränderte seine einfache, weltfremde Seele nicht. Er hatte auch nicht gegeben, daß eine Professorenstelle an der Akademie zu besetzen war, auf die allen Welken gefallen, als der Minister sie ihm übertrug.

Seitdem wagte ihn keine Jury mehr abzulehnen. Dagegen fiel Haberkorn aus, dessen Alkoholismus ihm damit so glänzlich wurde, wie es früher nach Emmerichs Meinung seine Kunst gewesen war.

Die künstlerische Neigung hatte sich inzwischen wieder dem Gegenständlichen zugewandt und bevorzugte die Heimatkunst. Das löste bei Emmerich eine große Fruchtbarkeit aus. Obwohl er gar nicht aus der Gegend stammte, um die es ihm ging, sondern aus einer, in der nur wenig Bilder gekauft zu werden pflegten, wurde er der künstlerische Repräsentant seiner Wahlheimat.

Kein Wunder, daß sich die Öffentlichkeit mehr mit ihm beschäftigte, als seiner scheuen Natur lieb war. Beinahe täglich las man etwas über ihn. Viel Aufsehen erregte seine Ausstellung der Partei des Ministers, der sie öffentlich begründete, damit niemand glauben sollte, er habe ihn vollzogen, weil die Tage der Regierung gezählt waren.

Inzwischen ist nun Emmerich bei der Augenschwärmerei für die Frauen nicht stehen geblieben, sondern zu entschlossenem Handeln übergegangen, wobei er, wie es bei berühmten Leuten üblich sein soll, ältere Rechte nicht immer respektierte. So war es auch mit seiner Liebe für Ely, die tollendste weibliche Gebilde, die sich mit einem äußerst schwächlichen Lyriker zusammengetan hatte. Ihn glaubte Emmerich im Notfall auch körperlich überlegen zu sein, denn er hatte inzwischen einen zinnernen Brustumfang und einen kleinen Spitzbauch bekommen, wie ihn Idealisten zu haben pflegen.

Dieser Lyriker aber, der übrigens auch blaue Augen hatte, wenn auch nicht so schöne wie Emmerichs, war nun seinerseits mit Haberkorn befreundet, was Emmerich unbekannt gewesen zu sein scheint.

Die Mitteilung dieser Tatsache genügt für jeden phantasievollen Leser, um sich zu erklären, warum Professor Emmerich Winzer eines Nachts aus der Wohnung eines jungen Dichters in eine Klinik gebracht werden mußte, wo er sich längere Zeit wegen einiger Rippenbrüche und starker Kontusionen aufgehalten hat.







„Was, in dem Rumpelkasten sollen wir fahren? Das ist ja schrecklich unbequem!“ — „Bitte, Amalie, härte dich ab!“

und als der Mann mit den vier blauen Augen bekannt gewesen ist.

Weniger vornehme Naturen wie er hätten vielleicht nach der Polizei gerufen. Er aber schob alles auf einen Verkehrsunfall, was ja auch richtig war.

Da er inzwischen in jeder einigermaßen bedeutenden Jury saß, bekam er bald Bilder von Haberkorn zur Beurteilung. Während er ihn bei den Ausstellungen, die vor dem geheimnisvollen Zwischenfall lagen, immer abgelehnt hatte, sagte er diesmal: „Vielleicht etwas kraftmeierisch, aber immerhin gekonnt.“ Eines von den andern Mitgliedern der Jury meinte: „Es ist eine Freude, zu sehen, wie der Karl hinhalten kann.“ Und ein weiteres setzte hinzu: „Dem Ochsen, der da drischt, soll man das Maul verbinden.“

Es scheint also doch etwas durchgesickert zu sein — wegen des Verkehrsunfalls. Die Kritik hatte jetzt wieder weniger Interesse für Emmerich und mehr für Haberkorn. Ihr Oberbrosche schrieb über diesen: „Man braucht kein blaues Auge zuzurücken, um zu sehen, daß hier eine ursprüngliche Natur ihr Lebensrecht gegenüber limonaden-süßer Kraft- und Saftlosigkeit verteidigt.“

Professor Emmerich Winzer aber sagte zu seinen Meisterschülern: „Niemals werden in der Kunst die Gesinnungslosen und Unwürdigen aussterben, die sich durch Spiechelleckerei eine Stellung zu machen suchen. Der wahrhaft Große ist immer allein. Er vertraut nur seinem Können und den dunklen Gewalten in seiner Brust.“

Dabei zeigte er seine schönen blauen Augen und ließ sie zur gleichen Zeit den angenehmen Busenansatz betrachten, der im Ausschnitt einer niedlichen Schülerin von seinem erhöhten Standpunkt aus sichtbar wurde.

## Ernstere Sorgen um den stud. theol.

Gerade jetzt, wo alles blüht und frohe Resultate winken, sehn wir mit Kummer im Gemüt die Zahl der Theologen sinken —

das heißt, präzipier ausgedrückt, die Zahl der Herren Studiosen, die zweckbewußt und weltentrückt zum Dienst am Worte sich entschlossen.

Was nun, wenn das so weiter fröh? Wenn schließlich, Seelen einzurenten, kein Fachmann mehr vorhanden ist? — Man wagt es gar nicht auszudenken!

Nög' bald der Geist des Rückgangs fliehn — das wünschen wir uns sehnlichst alle — aus Bonn, Göttingen, Berlin, aus Greifswald, Erlangen und Halle!

Natatoski



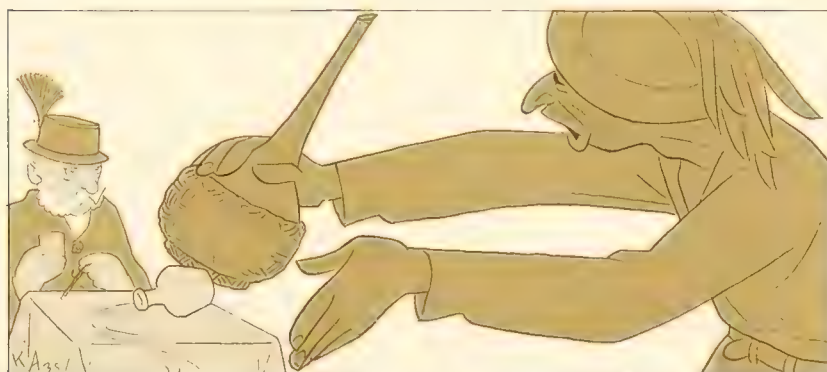
# Italien — in Abessinien:

(Karl Arnold)



„Willst du gleich hier bleiben, Zibebe, du verursachst uns sonst einen Grenzzwischenfall!“

# — in Österreich:



„Weg da! Der Heurige heißt Chianti!“





„Naa, naa, es is net so g'fährli' mit de Fliaa! Wissen S', de flia'n ja so schnell, kaum san s' da, san s' scho wieder ganz weit weg aa!“

## Der vollkommene Zeuge / Von Weare Holbrook

Wenn man auf der Straße zwei sich streitend oder einen mit einem Auto zusammenprallenden Radfahrer sieht, dann fühle man sich in der Rolle des bloßen Zuschauers nicht allzu sicher! Der Zuschauer von heute ist der Zeuge von übermorgen, und man tut gut, darauf vorbereitet zu sein.

Die Wochenschau zeigte kürzlich einige Szenen aus dem Prozeß gegen den Chicagoer Gangsterführer Spike Dingbat, der ein rundes Dutzend seiner Rivalen im Rauschgiftgeschäft abgeknallt hatte. Das erste Bild zeigt einen bleichen, unsest blickenden Mann, der verlegen auf seiner Bank umherrückte und mit heiserer Stimme verwirrte Antworten stammelte. Er trug einen schlecht sitzenden Anzug und zupfte nervös an seinem Kragen. Sein ganzes Aussehen machte aus ihm eine Verkörperung des Schuldbewußtseins. War er der Angeklagte Spike Dingbat? Keineswegs! Es war bloß der Zeuge J. Wilberforce, ein ehrenwerter Klavierstimmer, der zufällig gewesen in der Nacht der Übeltat ein Pneumatik plätzen gehört hatte.

Dann zeigte die Kamera einen andern Winkel des Gerichtssaals, und man sah einen gutaussehenden Gentleman in tadellos passendem Anzug. Er sprach mit ruh-

ger Sicherheit, und der offene Blick seiner klaren Augen flößte Vertrauen ein. Man war geneigt, ihn für einen aufstrebenden, jungen Staatsanwalt, einen Mann von makellosem Lebenswandel zu halten, der stets bereit ist, mit allen Mitteln seiner Persönlichkeit gegen das Verbrechen anzukämpfen. Doch Sie wissen ja jetzt, daß dies nicht der Fall war. Es war der Angeklagte Spike Dingbat selbst. Nein, der Zeuge spielt im allgemeinen vor Gericht keine allzu rühmliche Rolle. Aber es gibt freilich auch Ausnahmen, Zeugen, die durch die Schlagfertigkeit ihrer Aussagen geradezu verblüffend wirken und von denen man den Eindruck hat, daß sie ihr Tagewerk mit der Stoppuhr in der einen Hand, die Kamera in der andern erledigen.

Die Frage „Wo waren Sie um 11 Uhr in der Nacht des 22. September?“ hat bei ihm kein verlegenes Stammeln mehr zur Folge. Er antwortet prompt: „Ich stand an der Südwestecke der Breiten Straße, gegenüber dem Wirtshaus Zur Weintraube und wartete auf die Straßenbahn.“ Und wenn von ihm eine Beschreibung dessen, was er nachher tat, verlangt wird, wird er ohne Zögern erwidern: „Ich bestieg genau 11 Uhr 04 die Straßenbahn, überreichte

dem Schaffner, der eine rötliche Nase und ein Muttermal auf der rechten Seite des Kinns hatte, das Fahrgeld und stellte fest, daß der Straßenbahnwagen die Nummer 20889 trug.

Ich setzte mich, öffnete mein Abendblatt und begann das Kreuzworträtsel auf Seite 11 zu lösen. Um 11 Uhr 23, nachdem ich 1 bis 7 waagrecht und 2 bis 12 senkrecht ausgefüllt hatte, stieg ich an der Ecke der Langen Straße aus und ging eineinhalb Häuserblocks weit bis zum Hause Nr. 121, in dem ich wohne.

Es war genau 11 Uhr 29 auf der Uhr oberhalb des Toilettetisches, als ich das Licht aufdrehte und mich vor den Spiegel stellte. Von 11 Uhr 29 bis 11 Uhr 32 stand ich vor dem Spiegel, prüfte mein Aussehen und schnitt Gesichter. Gegen 11 Uhr 33 setzte ich mich auf die Kante meines Betts, zog meinen linken Schuh aus und kratzte die Sohle, meines linken Fußes. Um 11 Uhr 34 gähnte ich und zog den rechten Schuh aus, worauf ...“

Hier wird der Richter, wenn er nicht gerade ein Übermensch ist, das Verhör abbrechen und „Nächster Zeuge!“ rufen. Viele Zeugenaussagen scheinen sich heute auf eine Art von Eingebung zu gründen: der Zeuge schreibt seine peinliche Auf-



merksamkeit gegenüber allen Einzelheiten dem Umstand zu, daß er eine Vorahnung hatte, etwas Ungewöhnliches würde geschehen. Vergänglich habe ich mich bis nun bemüht, diesen sechsten Sinn in mir zu entwickeln.

Meine Vorahnungen ereignen sich gewöhnlich spät nachts, wenn das Haus im Dunkel liegt und die Geräusche des Tages erstarben sind. Ein Ruf, ein Pfiff, ein Kreischen auf der Straße, und ich sitze mit gespannten Sinnen aufrecht in meinem Bette da. Irgend etwas sagt mir auf der Stelle, daß unten sich eine Schurkenratte begibt. Auf meine Taschenrührer blickend und die genaue Zeit im Geiste notierend, stürze ich dann zum Fenster und luge vorsichtig durch einen Spalt am Rande des Vorhanges. (Die Zeugen aussage über alles, aber es hat keinen Sinn, sich in die irre gehenden Kugeln auszusetzen.) Und während ich in die Finsternis starre, kann ich fast eine Stimme hören, die mir zuruft: „Und nun, Zeuge Holbrock, sagen Sie uns mit Ihren eigenen Worten genau, was Sie sahen, als Sie um 12 Uhr 25 aus dem Fenster schauten!“

Doch bis nun habe ich noch nichts irgendwie Bemerkenswertes gesehen. Die Straße ist stets so friedlich wie der gemalte Hintergrund einer Bühne. Eines Nachts unterschied ich wohl eine unheimliche Gestalt, und ich wartete gespannt, bis sie aus dem Schatten hervortreten würde; aber es war lediglich der Schwager der Frau des Hausbesorgers, der einen Pudel spazieren führte.

Oft, wenn ich tagsüber durch die Stadt gehe, bemerke ich auf der andern Seite der Straße einen Haufen aufgereger Menschen. „Tollkühner Raubüberfall zu Mittag“, „Entführungspann versetzt!“ und ähnliche Zeitungüberschriften kommen mir dann sofort in den Sinn. Ich laufe über die Straße und geselle mich der Menschenmenge. Aber nie sehe ich etwas anderes als einen helseren Verkäufer von Halsbändern oder einer Kombination von Füllfeder und Kartoffelschäler.

Dies alles ist für einen ansehenden vollkommenen Zeugen recht entmutigend. Dennoch gebe ich die Hoffnung nicht auf. Wo soviel in der Welt vorgeht, werde auch ich schließlich etwas sehen oder hören, dessen bloße Wiedergabe einem löblichen Gerichtssaltpublikum Hören und Sehen vergehen lassen wird.

## Der Unterschied

Der Kaufmann X. in dem schwäbischen Städtchen L. hat „eine Reiche“ genommen. Leider kommt sie bei den ehelichen Auseinandersetzungen gar zu gerne auf den Gedanken, ihr Mann habe sie nicht aus Liebe, sondern des Geldes wegen geheiratet. Und ihre schrille Fingelstimme schnappt gerne über, wenn sie diese Vermutung dem Gemahl an den Kopf wirft.

Der klagt seinem Freund sein Leid. Er habe es ja so satt, sich die Nase darauf stoßen zu lassen, daß er „blut!“ in die Ehe gekommen sei.

Sein Freund versucht, ihn zu trösten: „Wenn du Geld von der Bank hast, mußt du dir auch manche Mahnung gefallen lassen.“

„Schon richtig“, meint X., „aber ich muß ihr wenigstens nicht immer wieder versichern, daß ich aus purer Liebe eine Verbindung mit ihr eingegangen bin.“

## Nachruf

In einem kleinen Städtchen regt ein Gemeinderat beim Ableben des Bürgermeisters an, im Nachruf die Verdienste des Verbliebenen gebührend hervorzuheben. Man möge gegen sein Wirken sagen, was man wolle, aber das müsse schließlich doch jeder zugeben, daß er in weitsichtiger Weise die Geschicke des Gemeinwesens gelenkt habe.

Man ist im Gemeinderat nicht allseits für ein so uneingeschränktes Lob. Aber der wegen seiner scharfen Zunge bekannte Schreinermeister V. erklärt überraschenderweise, er sei mit einem derartigen Nachruf durchaus einverstanden. Das Städtchen bekomme wahrscheinlich nie ein weitsichtigeres Oberhaupt. „Er war“, sagt V., „so weitsichtig, daß er nie auf das Naheliegende gekommen ist.“

In einem bernischen Dorfe nehmen eine Anzahl von Bauern Stadtkinder während der Schulferien in Kost und Logis. Als sich die Ferien nähern, will der Ortspolizist erfahren, wer heuer Kinder aufnimmt. Er schüttelt seine Schelle, stellt sich auf den Dorfplatz und ruft: „Die Leute, die dieses Jahr Kinder bekommen wollen, mögen sich beim Ortsvorsteher melden. Der besorgt das!“

## Auf der schwäbischen Eisebahn

Eines Tages regnete es ziemlich stark, aber der Bahnhof hatte ja mehrere überdachte Bahnsteige. Der ankommende Zug hielt so, daß der Gepäckwagen außerhalb des Bahnsteiggedaches zu stehen kam. Der alte Gepäckbeamte lud das Gepäck auf seinen Karren und ließ diesen im strömenden Regen stehen, weil er sich anscheinend über den Regen ärgerte oder sonst eine dringliche Beschäftigung vorhatte.

Der Aufforderung des Aufsichtsbeamten, das Gepäck unter das Bahnsteigdach zu stellen, kam er natürlich nicht nach, sondern gab zur Antwort: „Die sollet ihr Sach! fortschicka, wenn's net regnet!“

## Schmücke dein Heim!

(R. Kriesch)



Von Hanns Lerch

Die beiden saßen mir im Eisenbahnsteil im eifrigsten Gespräch gegenüber. Sie tuschelten eine ganze Zeitlang. Als sie mich jedoch in meine Zeitung vertieft sahen, fingen sie plötzlich an so laut zu reden, daß ich ihnen zuhören mußte, ob ich nun wollte oder nicht. Einer von den beiden war recht gut gekleidet, seine schmalgeschlitzten blauen Augen blickten aus vernünftigen Fettwülsten; der andere war hager, groß, über der Hornbrille strebten zwei Hautdreiecke weit hinauf ins grau melierte Haar.

„Ja“, begann der kleine Dicke, mit Frankfurt am Main ist das auch so eine Sache. Rechts haben Sie Kopenhagen, links Prag, und Frankfurt liegt genau in der Mitte. . .“

Der Hager nickte bedächtig.

Im Geiste folgte ich von der Ostsee über der Landkarte nach Frankfurt und von der alten Handelsstadt am Main nach Prag. Mir schien es keineswegs eine gerade Linie. Nun, vielleicht meinten die beiden, daß die Schenkel dieses stumpfen Winkels gleich lang wären. Dann konnten sie recht haben.

Übrigens ist Königsberg jetzt zwischen Preßburg und Budaes eingeklemmt. . .“, fuhr der kleine Dicke fort.

Beinahe hätte ich „Nanu!“ gerufen. Doch da sprach der Hager schon weiter: „Dresden und Danzig liegen auch ganz dicht beisammen!“

Im Geiste tanzten die Länder Europas einfach vor meinen Augen herum. Doch vielleicht handelte es sich gar nicht um ein geographisches Gespräch, wie ich annahm, vielleicht hörte ich einer tiefgründigen meteorologischen Unterhaltung zu, und die beiden maßen die Entfernungen nur deshalb auf so seltsame Art, weil sie die Isobaren und die Isothermen genau im Kopfe hatten. . .“

Nein, von einem atlantischen Hoch und von dem so bitter verhaßten Eindringen einer polaren Kaltluftmasse war nicht im mindesten die Rede, denn jetzt begann der Hager das Gespräch von neuem und sagte allen Ernstes: „Noch schlimmer ist das mit Belgrad und Stockholm. Kaum sind Sie in Belgrad gewesen, dann geraten Sie plötzlich nach Stockholm, ohne etwas zu merken. . .“

„Gewiß“, nickte der Dicke jetzt, Mailand und Berlin gehen direkt ineinander über. . .“

Mir wurde schwindlig. Das waren bestimmt keine Meteorologen, vielleicht Stratosphärenflieger. . .“

Gewiß, es waren Stratosphärenflieger, denn der Hager rief: „Von Paris nach Istanbul ist es ein Katzensprung! Und von Warschau nach Luxemburg und von Budapest nach Wilna, sind das überhaupt noch spürbare Entfernungen? . .“

„Ganz recht“, meinte der Dicke, „Lissabon und Prag gehen auch ineinander über. . .“

Mir wurde immer schwüler. . . So heiß schien die Sonne doch wirklich nicht ins Abtall, daß die beiden am Denken Schaden genommen haben könnten. . . Lissabon und Prag. . . überlegte ich verzweifelt und raste im Geiste von der Westküste der Iberischen Halbinsel bis zum Belgierland.

„Auch Genua und Thoren lassen sich einfach nicht trennen!“ sagte seelenruhig der Hager und putzte seine Brille so gemessen, als sei der Hunderte von Kilometern weite Satz, den er soeben über die ganzen Alpen hinweg gehüpft war, nichts weiter als der Sprung von einer Treppenstufe auf die nächste.

Ich begann schwer zu atmen und ließ die Zeitung sinken.

„Noch schlimmer ist es ja mit Stockholm und Rom“, brummte der Dicke, „diese beiden Städte liegen überhaupt auf ein und demselben Punkt. . .“

„Es wurde es mir zu toll, ich sprang auf und blickte nach der Notbremse.“

Der Hager mußte es bemerkt haben. . . „Ist Ihnen nicht wohl, mein Herr. . .?“

„Nur etwas heiß“, stotterte ich, „der Flug von Stockholm nach Rom ging mir zu schnell. . .“

„Wieso?“ fragte der kleine Dicke.

„Weil das in der Luftlinie ein paar tausend Kilometer Entfernung sind“, rief ich. „Sie aber sagen, die beiden Städte liegen fast auf einem Punkt. . .“

„Hören Sie einmal“, erwiderte der Hager vorwurfsvoll, „Sie scheinen mir ein recht widerfremder Herr zu sein. . .“ sonst hätte Sie das zu Hause zu Ihnen Rundfunkgerät schon lange festgestellt. . .“

„Jawohl!“ bekräftigte der kleine Dicke, und beide hüllten sich in beleidigtes Schweigen.









## Der Gang nach Gradesnica / Von Alfred Baresel

Manch einer hat ein bißchen auf eigene Faust Krieg geführt, so der Soldat Otto Kolbmann. Denn man hat nicht gleich die Nerven, wie sie für große, gemeinnützige und allgemeinnützige Taten nötig sind. Otto Kolbmann trainierte seine Nerven, von Fall zu Fall. Manches Unnütze und Unerfreuliche, was er tat, war nur Vorbereitung auf jene anständigste Handlung in seinem Kriegerdasein, die ich erzählen will. Zunächst aber war da die Geschichte mit den Schlangen. Otto Kolbmann hatte als ausgeheckt, und er sollte eigentlich deswegen verhaßt werden. Es gab sehr viel Schlangen im Wardatal in Mazedonien, im hohen Gras zwischen den feindlichen Stellungen wimmelte es davon. Und das Gras war völlig verdorrt. Der Heeresbericht hatte bereits achtzig Grad Hitze an der Balkanfront gemeldet. Da kam Otto Kolbmann eines Nachts auf den Gedanken, das

trockene Zeug in der ganzen Breite unseres Schützengrabens anzuzünden. Die Flammen fraßen sich knisternd und in rasender Eile zur feindlichen Stellung hin. Vor dem Feuer flohen alle Hornvipern, Kreuzottern, Skorpione und plumpsten dröben in den Gräben.

Otto Kolbmann mußte eine Woche lang abends Steine auf die Unterstände schleppen, zur Strafe für seine eigenmächtige Handlung. Er verzog keine Miene, denn er war sehr stolz auf seinen Einfall mit den Schlangen. Er bedauerte nur, daß das Gras so langsam nachwuchs, denn bestimmt würde er die feine Sache noch einmal machen.

Nach vier Wochen war das Gras nachgewachsen. Aber der Wind stand nun anders. Da kamen Rauch und Flammen eines Abends von der anderen Seite. Das fliehende Ungeziefer fiel über unsere Gra-

benwand herab, kroch durch die Schließarten, und giftige Schlangen ringelten sich zu Dutzenden am Boden. Der Feind schoß mit Artillerie hinterher, in die allgemeine Verwirrung hinein. Als das Feuer nachließ, rief alles nach Otto Kolbmann. Er hatte die ganze Sache auf dem Gewissen und sollte dafür büßen. Aber er kam schon der Gräben entlang mit gezücktem Seitengewehr und hieb alle Schlangen tot. Keine biß ihn. „Nur nicht weich werden!“, sagte Otto Kolbmann und schlug wütend um sich, während wir ein bißchen scheu zurückwichen.

Von Drenowo aus hatte man eine Seilbahn über den Fletwarpaß gebaut, um Lebensmittel und Munition näher an die Front bringen zu können. Denn die Serpentin der Paßstraße hatten ihre achtzig Kurven. Kleine viereckige Kästchen schaukelten neben uns, dann hoch über der Straße, liefen quer über Schluchten und kürzten ab, während wir in glühender Sonnenhitze mühsam die Serpentin anlang. marschierten. Sah man nach einer Stunde beschwerlichen Weges unter sich, so war da immer noch der einsame, verkrüppelte Baum, nur daß wir nun fünfzig Meter über ihm standen.

Otto Kolbmann hatte es satt. Er schwang sich auf ein Tragkästchen der Seilbahn, die gerade fast zu ebener Erde lief. „Herunterkommen!“ rief der Kompagnieführer. Denn Personenbeförderung ließen die dünnen Drahtseile kaum zu. Aber Kolbmann schaukelte schon hoch oben in den Lüften. Nach zwei Stunden markten wir, daß die Seilbahn nicht mehr lief. Irgendwo war etwas gerissen. Und am Nachmittag des nächsten Tages sahen wir Otto Kolbmann wieder: er schwebte zwischen Mast 111 und 112, dreißig Meter hoch über einer Schlucht. Die Bahn lief noch immer nicht. Er hatte eine kalte Nacht lang und einen glühend heißen Tag dort oben ausgehalten, hatte sich mit dem Lederkoppel an dem Eisenträger des Tragkastens festgeschnallt und war nun bewußtlos.

Werner Frettwurst, im Zivilberuf Fischer im Mecklenburgischen, kletterte am Mast 111 in die Höhe. Es gelang ihm, einen Strick mit einer Schlinge nach dem freischwebenden Tragkasten zu werfen und den Kasten nach dem Mast zurückzuziehen. Es gelang ihm nicht gleich. Fünfmal, sechsmal mußte Werner Frettwurst aus schwindelnder Höhe seinen Strick werfen. Dann saß er endlich fest; die Rolle, auf welcher der Tragkasten über das Seil lief, bewegte sich ein wenig. Schließlich konnte Otto Kolbmann herangezogen, losgeschnallt und bewußtlos am Mast heruntergelassen werden. Er lag vierzehn Tage lang im Lazarett in Priep. Dann war er wieder da.

An einem schönen Oktobermorgen bekam Werner Frettwurst, als er im Graben auf Posten stand, einen Volltreffer. Das kommt nur sehr selten vor, daß ein Mensch von der Granate unmittelbar getroffen wird. Ein Splitter kam verwunden, töten — aber das Geschöß selbst ist unbarmherziger.

(Schluß auf Seite 108)

## Der Egoist

Los. Sauer



„Können S' uns vielleicht a Markl wechseln, Herr? Mir ham koa Zehnerl zum telefonier'n.“ — „Können tät i scho, aber mögn tua i net!“



## Abkochen

(E. Thöny)



„Na, Kinder, das ist aber ein einfaches Essen! Was habt ihr denn dazu?“ — „Appetit!“





Wie sollten wir den lieben Kameraden bestatten, was seinen Angehörigen mitteilen? Unsere Nerven waren nicht abgehärtet, denn wir lagen nicht im Trommelfeuer, wie in den schweren Schlachten des Westens. Der Hochgebirgskrieg ist anders. Seit vielen Tagen war auf die Bergspitze, die wir zu verteidigen hatten, kein Brot mehr gekommen. Der einzige gangbare Weg zu uns führte über eine rückwärtige Anhöhe, auf die der Feind dauernd eine kleine Gebirgskanone haarscharf eingerichtet hielt. Sobald ein Maultier mit dem Brotkörben die Höhe erklimmen hatte, saß die Granate schon da. Man ging nur nachts über diesen Weg. Da schloß es auch, aber es war mehr Zufall, und man hatte einige Aussicht durchzukommen. Aber Maultiere oder gar Pferde — die hörte man drüben, und so war es wieder nichts mit dem Brot...

Da — ging nicht oben, bei hellichtem Tage, ein Mann den diesseitigen, so gefährlichen Weg hinauf? Wir sahen durchs Gias, es war Otto Kolbmann. Er trug eine schwere Last auf dem Rücken, in einem zusammen-geschürten Zeltuch. Jetzt war er oben — wir hielten den Atem an. Hinter uns ein kurzer, knallender Abschuß, in den engen Tälern vielfaches Echo weckend, und auf der Anhöhe spritzten Steine und Geröll empor. Als der Druck sich wieder gelegt hatte, sahen wir Otto Kolbmann unverseht mit seiner Last über die Höhe des kleinen Berges verschwinden.

Drüben ging es hinunter ins Tal, und wieder einen Berg hinauf, und wieder hinunter. Otto Kolbmann legte seine Last am Gebirgspass ab, denn es war Nacht geworden. Er warf sich ins Farnkraut und schlief. Bis Gradesnica, bis man aus dem Urwald herauskam, waren es noch sieben Stunden beschwerlichen Weges. Ein scharrendes Geräusch jagte ihn wieder empor. Er hörte heiseren Atem. Wölfe? Ein bulgarischer Tragtierführer, der mit Brot aus Gradesnica kam, sollte von Wölfen zerrissen sein. Otto Kolbmann glaubte nicht daran. Es waren verwilderte Hunde, aus zerschossenen Dörfern vertrieben, hungrig umherlungend. Aber auch sie mußten erlegt werden, denn sie schnupperten aufgeregt an seinem zusammen-geschürten Zeltuch.

Als es dämmerte und die schmalen Gebirgspfade wieder zu finden waren, verscharrte Otto Kolbmann die erschossenen Hunde, nahm seine Last wieder auf den Rücken und ging weiter nach Gradesnica. Hier stand die kleine Kirche noch, mit dem Friedhof darum, immer noch in Obhut eines furchtlos ausharrenden Popen. Auf diesem Friedhof hat Otto Kolbmann seinen Freund Werner Frettwurst bestattet und ihm ein kleines Holzkreuz auf das Grab gesetzt. Der Pope hat es gesegnet. Wir sahen das Holzkreuz später, als wir durch das Dorf marschierten, nach einer anderen Stellung.

## Mädchenmedaillon

In vielen Tagen (lange ist es her  
Und sie erscheinen mir wie eine Grotte)  
Gab's ein Gesicht. Ich liebte dieses sehr.  
Von ihm befehlt ich nur noch Seelenduft.

Im Raum der kleinen Stadt war es ein Eichl.  
(Was war noch sonst? Ein Brunnen ohne

Maß,  
Erdinn're Melodie.) Ein drittes weiß ich  
nicht,

Weil außer ihr und ihm ich anderes vergaß.

Wem war das Antlitz? Einem Engel des  
Barock,

Der frühlich lächelte, wenn ich bei ihm war.  
Das kommt nicht mehr: der ungeheuren Schoß  
Zus Schmerz und Glück, dies Liebesnabe Paar.

Sehr helles Blau im Auge. Diefes traf  
Mich tief. (Es wußte andres fort.)  
Es ging mit in den Knabenwilden Salsaf.  
Es war ein Blau, Blau aus dem Vogelmond!

Es leuchtete bei Sonnenluz und Wind  
Und glühte Anmut, zärtlich, hüpfend, lachl.  
Im Ausdruck war es ganz ein fränkisches  
Märlchenkind,

Holzschneder hatten eines an das Kienchen-  
tor gemacht.

Vor Dämmerung vernahm ich oft Klavier,  
Stöße aus Eäufen, schnell geperrt und leis.

Ich wußte es: es war das Spiel von ihr.  
Ich horchte unermüdetlich hin und wurde stolz  
und heiß.

Um ihre Türe roch Gewürz, welltöndend, stark,  
Ihr Zaubervater hatte einen Traumbasar:  
Wenn er auch nur die stillen Alltagsdinge barg,  
Wenn er auch nur ein Kleinstadtladen war!

Anton Schnad

## Alpines

In „Meyers Reisebücher“, Sächsische  
Schweiz 1898, lese ich:

„Der Kälberstein gilt und gilt noch heute  
in weiten Kreisen als uneinnehmbar, obwohl  
er der heutigen, wesentlich vervollkomme-  
neten Belagerungskunst auf die Dauer  
kaum widerstehen könnte. Tatsache ist  
aber, daß er bisher noch in einem Feinde  
durch Gewalt in die Hände gefallen ist:  
allerdings hat sich auch noch niemand die  
Mühe gegeben, die Festung ernstlich zu  
belagern, da ihre strategische Bedeutung  
gering ist...“

## Gebracht oder geholt?

Ein pfälzlicher Bauer kommt in der Stadt  
aus einem Bankhaus heraus. Da sieht ihn  
ein Bekannter und fragt: „Na, Jovviff,  
hocht gehbracht oder gehholt?“ Jovviff  
sagt der Bauer: „Steig mer de Buggel  
nuff!“ Drauf der Bekannte: „Jetzt, —  
hocht geholt!“

## Überflüssig

Müller hat Meyer ein Buch geschenkt.  
„Vielen Dank“, sagt Meyer, „aber wozu  
das? Ich bin doch in der Leihbibliothek!“



# Deutsche Stimmen

XVIII

(E. Schilling)



„Gott hat uns in eine Situation gesetzt, in welcher wir durch unsere Nachbarn daran verhindert werden, irgendwie in Trägheit oder Versumpfung zu geraten.“

Bismarck



## Die Völkerbundstanten

(W. Schulz)



„Wir haben jetzt die sechsundachtzigste Rats-Tagung.“ — „Die wievielte?“ — „Die sechsundachtzigste Tagung.“ — „Merkwürdig, daß es trotzdem noch so dunkel ist . . .“



# SIMPLICISSIMUS

Nach den französischen Gemeindewahlen

Karl Arnold



„Das also, Madame Marianne, sind die Folgen des Verhältnisses mit Ihrem russischen Hausfreund!“





## Amerikanische Räuber- pistole

Von

Lothar P. Manhold

Durch Zufall erfuhr Herr Schnurrer, ein ebenso reicher wie hüblischer Amerikaner, daß sein Name oben auf der Liste einer gewissen Entführerbande stand. Herr Schnurrer wußte, daß auf Privatdetektive kein Verlaß war, denn der junge Crompton war unter den Augen seiner Beschützer zum Sieb erschossen worden. Selbst eine Flucht erschien nicht ratsam: den dicken Grimsby, der mit seiner Jacht aus lauter Angst auf Reisen gegangen war, hatten sie von Bord geholt, der Himmel mochte wissen wie.

Nun, Herr Schnurrer war nicht gesonnen, sich massakrieren zu lassen. In einer schlaflosen Nacht kam ihm eine rettende Idee, und schon am nächsten Tage flog sein Sekretär im Privatflugzeug nach Alabama, um einen Doppelgänger zu mieten. Der Doppelgänger war nicht schwer zu finden, beim Besuch des Zoos in Alabama hatte Herr Schnurrer einen Orang-Utan gesehen, der, wenn man ihm einen Cut und gestreifte Hosen anzog, beim raschen Hinsehen gut mit Herrn Schnurrer verwechselt werden konnte.

Herr Schnurrer ließ sich damals in Kalfornien auf, er löbte in einer prunkhaften Villa nahe am Strande, und jeden Abend, den Gott werden ließ, stieg er hinauf in ein verbleistes Bodenkammerchen, um darin die Nacht zu verbringen. Der Affe begab sich indessen an Herrn Schnurrers Statt zu Bett. Er folgte dem feierlich voranschreitenden Butler, der auf einem sil-

bernen Leuchter drei brennende Kerzen trug. Der Orang war mit Herrn Schnurrers Nachthemd bekleidet, er hatte die besichtigten Pantoffeln des Hausherrn an den Füßen und sein rotes Zipfelmützchen auf dem Kopf. Wie ein Mensch setzte er sich auf den Rand des pompösen Lagers, kratzte sich den Kopf, gähnte, warf sich dann hintenüber in die Kissen, daß die Pantoffeln umherflogen, zog die seidene Decke bis über die Ohren und hörte und sah nichts mehr.

In der Nacht vom 16. zum 17. geschah es... An der Strandseite, nahe bei der Villa Schnurrer hielten zwei Automobile. Sechs Schatten huschten durch das Dunkel, überstiegen die Mauer, zickelten — dann lösten sich zwei aus der Gruppe und kletterten an der Fassade empor. Sie wußten genau Bescheid: mit atmenstärker Schnelligkeit hatten sie das Schlafzimmerfenster geöffnet — schon waren sie drinnen. Ein Blitz mit der Taschenlampe vorleitet ihnen, daß der Millionär in seinem Bett lag. Sie schlichen näher, und der eine, ein Hüne von Gestalt, schlug dem Schlafenden kräftig mit einem sandgefüllten Gummischlauch auf den Kopf.

Darauf zogen sie den kunstgerecht betäubten Millionär aus dem Bett, wenderten sich wohl über dessen Schwere und warfen ihn mit einiger Mühe und sieben Achzern zum Fenster hinaus in das Sprungtuch, das unten aufgehalten wurde. Der Affe prellte hoch, dann fiel er auf die Erde, die Matte deckte sich über ihn, und acht Hände griffen zu. Darüber kam das Tier zu sich und fing an zu strampeln: es bewegte Arme und Beine und entwickelte, wie sich versteht, Riesenkräfte. Zuerst hinderte das Tuch ja etwas. Die Banditen ruckerten sich eilig ab, den Millionär zu bändigen — bei Gott, solch einen wilden Mann hatten sie noch nie unter den Händen gehabt.

Auf einmal war der vermeintliche Herr Schnurrer frei, er sprang auf, schlug zwei mit den Köpfen zusammen, pakte dem dritten mit dem Fuß gegen die Brust, daß der arme Kerl fast die Lunge aushustete — kurzum er setzte innerhalb weniger Sekunden alle vier mit einer eines Diplom würdigen Geschicklichkeit außer Gefecht. Mit den beiden, die an der Fassade heruntergerutscht kamen, wurde er ebenfalls leicht fertig. Er hatte einen Bambusstab mitaamt dem daran gebundenen Rosenbüschchen aus dem Erdreich gezogen und den beiden damit so erbarmungslos auf die Köpfe gestroht, daß auch die hübschen, neuen Strohhüte nicht einmal mehr zu gebrauchen waren, die sie bei der Entführung getragen hatten. Der Affe probierte zur Sicherheit alle beide Hüte, sie waren aber leider zermalmt — also warf er sie im Bogen fort und machte sich daran, das Schlachtfeld zu räumen.

Immer je zwei der halbtoten Räuber faßte er an einem Bein und schleifte sie, wie ein Kind, das seine Puppen transportiert, zur nächsten Tür, wo er sie, mit den Köpfen zur Schwelle ausgerichtet, nebeneinander hinlegte. Als er damit fertig war und mit schiefem Kopf sein Werk kritisch betrachtete, da gefiel ihm die Anordnung nicht mehr, und er fing an, sie umzuliegen: mit den Füßen nach der Schwelle und mit den Köpfen auf den Kies.

Am andern Morgen fand der Butler die Bescherung. Er alarmierte die Polizei, er ließ Ärzte — man konnte nur noch den Tod von dreien feststellen, der vierte Mann verschwand auf dem Weg ins Krankenhaus, die andern beiden waren für immer zu Krüppeln geschlagen.

Die Sache ging durch die Zeitungen; ehe drei Tage vergangen waren, hatte Herr Schnurrer ein Dutzend Briefe in Händen: Die Schrittführer der amerikanischen Entführerbanden teilten ihm höflich mit, daß man leider genötigt sei, „aus gewissen Gründen“ seinen Namen von der Liste prominenter Persönlichkeiten abzusetzen. Nun, Herr Schnurrer war das sehr recht.

## Mittag an den Tempeln von Pästum

Weißte Stiere verschlagen  
Eine Stunde des Mittags  
Unter Oliven im Feld.

Feurig funktelt die Sonne,  
Und eine andere Sonne  
Glänzt aus dem Meere zurück.

Fangam wachsen die Schatten,  
Wenn die Tempel verglühn,  
In den Säulen empor.

Georg Schwarz

## Lieber Simplicissimus!

Zu Semesteranfang werden zwei verblüffend ähnliche Zwillingsschwester, Typ blond mit Goldreif, als Sekretärinnen zu zwei Hochschulasistenten engagiert, deren Arbeitstunde nahe beieinander liegen.

Der sehr trinkuligste Chef kommt früh mit einem erheblichen Olkopt zu dem einen ins Zimmer und läßt sich die erste der Schwestern vorstellen. Auf der Schwelle zum Nachbarzimmer bleibt er beim Anblick der zweiten entgeistert stehen, greift nach dem Arm des Assistenten und ruft schreckensbleich: „Mensch, sehen Sie die auch?“

Der Schützling der Baronin v. R. liest im großen Salon aus eigenen Werken. Es herrscht unter den herbelgetroffenen Opfern jene angestrengte Aufmerksamkeit, die von den Dichtern stets ohne Bedenken als Ergreifensselbst gedutet wird.

Auch der Literaturgewaltige St. ist erschrocken. Er ist sehr zucknig, läßt sich aber schließlich doch der Baronin gegenüber zu der Bemerkung hinreißen, eine dichterische Ader sei bei dem literaturbegeisterten jungen Mann nicht zu verkennen.

Auf dem Heimweg stellt ihn deswegen ein Bekannter zur Rede. Angesichts eines so talentösen Gestammels könne man doch bei dem selbstbewußten Jüngling nicht von einer dichterischen Ader reden. „Die hat er schon“, sagt St., „es ist allerdings eine ausgesprochene Krampfadern.“

## Fundstück

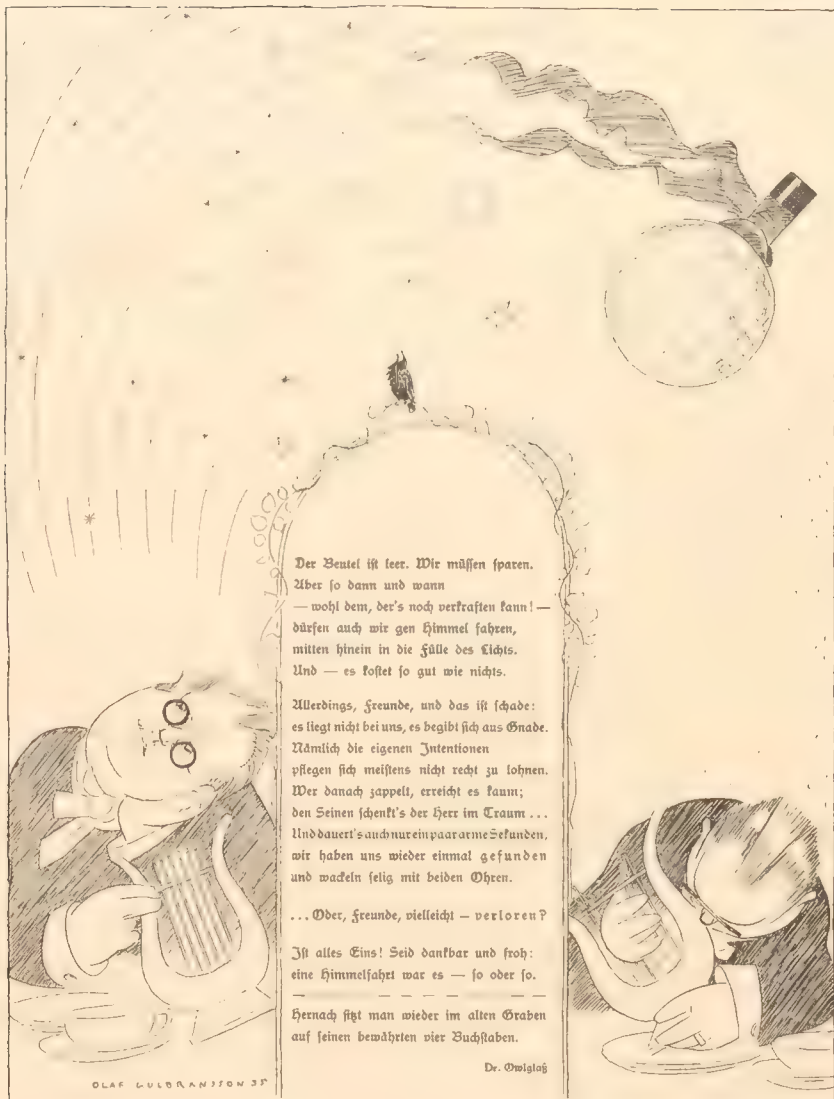
Nr. 206 des „Stuttgarter Neuen Tagblattes“ vom 3. Mai 1935:

Verloren und Gefunden  
Durch bes. Umstände, ließ jg. Mann in Doggenburggegend (evtl. Gartenhaus) Hrt. schwarzgr. Wintermantl., neuen grauen Sakko und ein Paar neue Lack-schuhe liegen.  
Sachdienliche Meldungen u. X. 000 an die Tagbl.-Geschäftsstelle.



# Himmelfahrt

Olaf Gulbransson



Der Beutel ist leer. Wir müssen sparen.  
Aber so dann und wann  
— wohl dem, der's noch verkräften kann! —  
dürfen auch wir gen Himmel fahren,  
mitten hinein in die Fülle des Lichts.  
Und — es kostet so gut wie nichts.

Allerdings, Freunde, und das ist schade:  
es liegt nicht bei uns, es begibt sich aus Gnade.  
Nämlich die eigenen Intentionen  
pflegen sich meistens nicht recht zu lohnen.  
Wer danach zappelt, erreicht es kaum;  
den Seinen schenkt's der Herr im Traum ...  
Und dauert's auch nur ein paar arme Sekunden,  
wir haben uns wieder einmal gefunden  
und wackeln selig mit beiden Ohren.

... Oder, Freunde, vielleicht — verloren?

Ist alles Eins! Seid dankbar und froh:  
eine Himmelfahrt war es — so oder so.

Hernach sitzt man wieder im alten Graben  
auf seinen bewährten vier Buchstaben.

Dr. Oswiglog



# Klöhnschnak

(Wilhelm Schulz)



„Wat, bloß söben Jungs woll'n Se mal kriegen, junge Fro? Dat is aber man wenig!“ — „Wenig? Wieviel Kinder haben denn Sie?“ — „Tweuntwintig, min Deern. Dat is hiertoland nu mal so. Dat kümmt vom scharpen Nordost. Door kann man ni rut to 'n Fischen.“



# Zaungäste der Arbeit

(R. Kriesch)



„Sixt, da könnt' i stundenlang zuschaugn!“ — „Ja, aba hinsetz'n sollt' ma si halt können dabei.“

## Vor der Nacht / Von Ernst Handschuch

Als Lübbenjans in die Kneipe trat, saß der Fremde mit etlichen Dörlern am großen runden Tisch. Lübbenjans, der ein Glas Wein trinken wollte, nahm am nämlichen Tisch Platz. Doch der Schmied, der ihm breit gegenüber saß, forderte die Gesellschaft auf, um einen „Stein“ Bier zu würfeln. Außer dem Lehrer, der schon zuviel Wein getrunken hatte, sagten sie alle zu. Auch der Unbekannte schloß sich nicht an, obgleich ein volles Glas Most vor ihm stand. Da er neben einem Kraftwagenführer saß, hielt ihn Lübbenjans für einen Fernlastfahrer, der im Orte zu tun haben mochte. Sein Gesicht, das verbraucht war, zwang zum Nachsinnen. Das braune füllige Haar war weit zurückgekämmt, und die großen wasserblauen Augen lagen verschwommen in faltige Tränensäcke gebettet. Die ein wenig klobige Nase saß stark über dicken festen Lippen. Das rechte Jochbein spaltete eine tiefe Narbe, oben und unten von stecknadelkopfgroßen Nahtlöchern begleitet. Seltsam war die Haut, die wie schweres poriges Schweinsleder wirkte.

Es war an einem Tag im Vorjahr, abends gegen sieben Uhr, als es Lübbenjans in die Wirtschaft geführt hatte. Die Luft war, wie so oft in dieser Zeit, zu der sich der Winter neigt, zart und weich, fast warm und hatte Schnee und Eis längst aufgezehrt. Die schweren Wolken, die lässig über die Berge trieben, verhielten Regen. Weil der Schmied scherzhaft einen Einsatz von einer Mark verlangt hatte, gab es

einen kleinen Zank. Der Fremdling fühlte sich beleidigt und meinte mit belegter Stimme, wenn er schon zum Spiel nicht genehm sei, solle man es nur offen sagen. Der Schmied, ein großer, kräftiger Mensch, lachte herzlich und ging schließlich mit der Spielquote auf fünf Pfennige herunter. Wohl, jetzt könne er mittun. — Das Littermaß war bald herausgewürfelt, und das mächtige Glas ging von Hand zu Hand. Als es zu dem Fremden kam, lehnte er ab. Es sei ihm nicht möglich, zu dem vielen Most, den er bereits genossen habe, nun auch noch Bier zu trinken. Warum er dann überhaupt an dem Spiel teilgenommen habe? — Er lächelte, zuckte mit den Achseln und legte die Stirn in breite Falten. Er sei Kavaller und wisse, was sich einer Tischgesellschaft gegenüber schicke. Allmählich ging einer nach dem anderen von den Dörlern nachmahlen, und zuletzt blieben außer Lübbenjans nur noch der Lehrer und ein Maurer. Der fahrende Geselle, denn ein solcher war der Mann mit der Narbe, saß still über seinem Glas, nachdem er zu guter Letzt doch noch das Littermaß geleert hatte.

Lübbenjans hatte sein Glas ausgetrunken, als der Lehrer den Landfahrer fragte, wohin er nun eigentlich heute noch wolle. Das wisse er nicht; für die nächste Herberge sei es zu spät, und in die, von der er komme, könne und wolle er nicht zurück. Er müsse also, wie so oft schon in dieser Jahreszeit, die Nacht wohl oder übel durchlaufen. — Und weil er nun ge-

rade vom Marschieren sprach, fing er an, über seine Schuhe Klage zu führen. Sie seien zwar neu, aber zu eng, auch sei ihr Preis viel zu hoch angesetzt. Er sei Schuster und habe sein Urteil. Doch es sei ihm nun einmal nichts anderes gelieben, als sie zu nehmen. Auch die Hose, die er an habe, sei reichlich dünn. Er wies sie vor; es war eine fast weiße Manchesterhose, wie sie die Maurer tragen.

Als er den Lehrer über seine Person näher aufklären wollte und ihm seine Papiere hinschob, winkte der Wirt ab und erklärte ihm, er sei betrunken. Der Lehrer, der in einige Verlegenheit geriet, bezahlte ein Glas Most für den Fremdling und ging. Es gibt Augenblicke im Leben, in denen der Mensch unter einem unerklärlichen Zwang gegen seinen ausdrücklichen Willen handelt. Lübbenjans hatte seinen Wein ausgetrunken und schickte sich an, zu gehen. Schon hatte er, als er die Zähe beglich, nach einem Fünftzpfennigstück gegriffen, um es dem fahrenden Gesellen zu geben. Doch die Anwesenheit des Wirtes hinderte ihn, es zu tun.

Draußen regnete es dünn. — Zu Hause angelangt, saß Lübbenjans zu Nacht und begab sich auf sein Zimmer, um noch ein wenig zu arbeiten. Aber hatte er schon beim Nachlassen fortgesetzt an den Wanderer denken müssen, so überfiel ihn der Gedanke an ihn jetzt noch mehr. Er versuchte, sich mit seiner eigenen Lage, die auch nicht gerade hoffnungsvoll war, zu



trösten, kam jedoch nicht von der Person des Landfahrers los. Vielleicht wäre es doch besser gewesen, sich mit Geld loszukaufen? — Gewiß, es wäre ein billiger Trost gewesen. Immerhin, es war ein Trost. Gegen zehn Uhr regnete es derart heftig, daß das Wasser durch die Ritzen des Fensters drang. — Eine Nacht ist lang, dachte Lübbjens, ganz gleich, ob man sie schlaflos im Bett verbringt oder durchwandert. Und der Regen dringt durch den besten Stoff, und eine dünne Manchesterhose (was nützt es, daß sie von weißer Farbe ist?) ist noch eher durchnäßt. Neue Schuhe aber drücken.

Es war halb elf, als Lübbjens zum zweiten Male in die Wirtschaft trat. Der Regen hatte nachgelassen, aber es regnete. Der Fahrende saß an dem nämlichen Platz, wo er vorher gegessen hatte. Sonach war Lübbjens' Sorge um ihn vorerst unnötig gewesen. Von dem einzigen Gast, der gerade ging und ihm wohl schon vorher ein Glas Most gespendet haben mochte, erbettelte der Fremdling noch ein zweites. Er war ein klein wenig aus der Form geraten. Der Wirt wehrte ab, doch der Gast verwies auf den Regen und legte das Geld für den Most auf den Schankstisch. Das Gesicht des Fremden hellte sich auf, er rief laut seinen Dank und begann vor sich hin zu singen, was ihm jedoch die Schwester des Wirtes, ein blutjunges Mädchen, die an einem Tisch saß und las, barsch untersagte. Er entschuldigte sich höflich und schieg.

Nachdem Lübbjens ihn eine Weile vom Schankstisch aus beobachtet hatte, setzte er sich zu ihm. Auch der Wirt nahm am runden Tisch Platz. Doch der fahrende Geselle würdigte die beiden weder eines Blickes noch eines Wortes. Als er endlich sein Glas, auf das er versunken starrte, aus-

getrunken hatte, wollte ihn der Wirt fortschicken. Er erwiderte ihm jedoch sehr bestimmt, daß er bis zum Feierabend Zeit habe. Alsdann zog er verschiedene Zeitungsausschnitte aus der Tasche und begann, Kreuzwörterrätsel zu lösen. Als der Wirt ob dieses Beginns spöttisch lachte, trug der Landfahrer Fragen und Antworten laut vor, und er gelangte derart rasch und sicher zu den Ergebnissen, daß nicht allein der Spotter erstaunte. Wieder wollte Lübbjens dem Burschen ein Geldstück zustecken. Er vermochte es nicht. Den Wirt bitten, dem armen Teufel doch ein Lager im Stall zu bereiten, das konnte er. Grob lehnte der ab. Lübbjens hatte alle Mühe, ihn dazu zu bewegen. Dem Wanderer noch ein Glas Most zu bringen. Obgleich es schon längst Feierabend war, blieb Lübbjens sitzen. Er wollte dem Fremdling wenigstens die Nacht ein wenig verkürzen. Auch als die Wache kam, blieb er noch. Doch schließlich half nichts mehr. — Es war ein Uhr, als sie die Kneipe verließen. Auch der Polizeidiener wollte kein Obdach für den Pilger. „Vielleicht hilft ihm der Rausch!“, meinte er.

Der Fremdling setzte seine Müze auf, nahm ein kleines Paket vom Nagel und verabschiedete sich mit einer seltsamen Verbeugung. Er wandte sich zum Untordorf, das auf die Landstraße führt. Es hatte aufgehört zu regnen. Nur vereinzelt trieben Wolkenfetzen über den Himmel, an dem Mond und Sterne gar blank glänzten. Der Polizeidiener begleitete Lübbjens noch ein Stück ins Oberdorf. — Es ist das Scheines wegen“, erklärte er pflichtig, „denn ich muß doch sehen, daß der Kerl aus dem Dorfe kommt. — Hören Sie, nun singt er schon!“ Eiligst folgte er dem Wanderer. Ja, da schritt er, der fahrende Geselle, hielt

beide Arme selig in die silberschwarze Nacht schwang das Päckchen und sang. Fröhlich drang es aus seiner rauhen Kehle, und so, als gehöre ihm allein die dunkle Welt, in die er hinein schritt. . .

Lübbjens wollte ihm nachsehen; zwei, drei Schritte tat er, dann aber stieg es ihm vom Herzen her schwer in den Hals, er schluckte etliche Male verzweifelt und blieb beschämt stehen. . .

## Lieber Simplicissimus!

Ein Allgäuer Gastwirt hat einen Sohn, ein Prachtexemplar von einem anständigen und arbeitsamen Sohn, der nur eine einzige schlechte Eigenschaft aufweist: alle paar Jahre überfällt ihn die Reise lust, und zwar so heftig, daß nichts und niemand ihn zurückhalten kann. Dann fährt er auf und davon, nach Hamburg oder Tripsdrill, bleibt, so lange das Geld reicht, kehrt zurück, ohne eine Spur von Reue, und ist daraufhin wieder jahrelang vernünftig. Eines Tages hatte der Vater gerade einen Ochsen verkauft, das Geld lag im Geldschrank — aber nur eine Nacht. Am Morgen war es inklusive Sohn weg. Dafür lag da ein Zettel: „Bin nach Italien gefahren. Habe das Geld für den Ochsen mitgenommen. Ochs hätte ja auch verreckt sein können.“

Was Bier ist, sagt uns die Verordnung über den Zusammenschluß der deutschen Brauwirtschaft vom 18. April 1935, Reichsgesetzblatt, Teil I, 1935, S. 556. Sie enthält folgende Begriffsbestimmung: § 1. „Im Sinne dieser Verordnung gelten als Bier solche Getränke, die im Sinne des Biersteuergesetzes Bier sind.“

## Sensation

(Eduard Braun)



## Ein junger Kaufmann fährt zu seiner Mutter

Jetzt ist es elf Uhr vierundvierzig, Samstag.  
Bis Montag früh um acht Uhr hab' ich frei.  
Ob ich der frohste aller Menschen bin in diesem Zug?  
Ich glaube wohl!  
Denn ich, der jüngste Kaufmann von Gewitterlang & Co.,  
fahr heute heim zu meiner Mutter.  
(Wer hat im Leben öfters solches Glück?)

Sie steht jetzt sicher schon vorm Spiegel  
und setzt den alten abgebackten Staatshut auf,  
sieht noch einmal den Apfelkuchen an,  
ob er auch klinkend und wahrhaftig gut genug für ihren Sohn,  
und ob die Klinken aller Türen glänzen.

Dieweilen schau ich froh das graue Band der Straße,  
das grün Wiesens blitzschnell auseinanderreißt.  
Dann läuft das Band in eins der lustig roten Dörfer,  
hustet es weg — und Enten, Rinder, Kinder schauen  
uns an. Für zwei Minuten hält der Zug.  
Dann ächze-ächze läuft er wieder.  
Ein letztes Winkewink — ein Ruf:  
„Un tu fei' recht viel Grief in Käsekuchen ne'  
un pack die Unterhosen zamm!“  
Das Dorf vorbei.

Das graue Band ist wieder da.  
Schau dort, der kleine Mann auf seinem BMW  
kommt uns nicht nach.  
Atsch, warum fährst du nicht auch Eisenbahn!  
Ich reibe mir die Nase,  
vor Freude dies- und anderthalben.  
Derweil der dicke Mann mir gegenüber,  
vor Arger über soviel Holz der Bänke,  
den Stummel der Zigarre schnaufend kaut.  
(Die Angewohnheit hat auch unser Chef —  
doch schnurzel — der gilt jetzt nichts.)

Ob wohl die Mutter schon am Bahnhof steht?  
und ungeduldig Trippel-trippel macht?  
Sie spart mal wieder die zehn Pfennig  
für eine kleine Bahnsteigkarte;  
doch dann gibt sie dem tauben Hannes,  
der meinen Koffer heimträgt, steln ne ganze Mark.  
(Obwohl der's auch für zwanzig Pfennig täle —)  
Doch da „verstehst du nix dervon“.

Ein kleines Kind stutzt mir an meine Kniee,  
hat blaue Augen und zwei wasserstraffe Zöpfchen  
und lacht — wie ich.

Wenn er zur Mutter fährt  
ist auch ein erster Kaufmann klein und selig wie ein Kind.

Otto Dörr

„Los, Elvira, springen!“ — „Achtung! Zuvor nachsammeln —  
mein Trikot ist geplätzt!“



*Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson) broschiert RM —.80, gebunden RM 1.60 einschließl. Porto und Verpackung*

Postcheckkonto München 5802

Neulich traf ich einen Bekannten, einen Geschäftsmann. Ich hatte ihn schon lang nicht mehr gesehen und dachte: Ist der heruntergekommen? So schübig war er bei seinem. Ich sagte ihm das auch ehrlich und meinte, für seine Verhältnisse dürfte er sich schon besser zusammenrichten – da kamme seine Frau ganz anders daher! ... „Ja mei“, sagte er resigniert, „meine Frau kleidet sich eben nach dem Journal und ich nach dem Hauptbuch!“

Könnte man doch mal so richtig aus der Nähe  
andern Menschen zuschauen, die zu Hause sind . . .  
Wenn man beispielsweise durch die Wände sähe . . .  
Ach, es wär' zu schön, man würde blind!

*Ja, ich gebe zu, daß ich mich schäme,  
denn moralisch ist mein Wunsch natürlich kaum —  
Aber, was man alles dann zu sehn bekäme . . .  
Wie im Film! Nein, schlimmer: wie im Traum!*

*Oh, was könnte man wohl dann erzählen  
von den Dingen, die bekannt und doch so fremd,  
von den Masken, die sich aus Gesichtern schälen,  
von den Menschen-Seelen ohne Hemd . . .*

Könnte man doch mal so richtig aus der Nähe . . .  
Halt! Wenn beispielsweise einer nun bei mir  
durch die vier möblierten Wände sähe . . .  
Bitte nein! Ich tu's auch nicht bei dir!

Felita A. Mendez

eder Frau ist eine Tanne, eine strahlende, eine weltendende schöne Brust. Bei Unreinlichkeit oder Erschlaffung finden Sie ganz neuartige Wege zum Erfolg in den 44 Jahren starken Buch "Wie erkenne ich eine gesunde Brust?" (gegen 0,50 DM, versch. österr. 0,75 RM St. cfm. Frankr. Enthält 55 Abbildungen sowie wissenschaftl. Beziehungen über Ursachen, Beseitigung, Behandlung, Erfolge durch das erste seit 7 Jahren aussch. exp. und ärztl. verordnete

## Wohnungskunst ist die

## ein unentbehrlicher Berater

Bezugspreis: Vierteljährlich RM 6.60 postfrei

Einzelheft, RM. 2 80 postfrei

[illegible]

Verenschwäche, Nervensetzöffnung mit Funk-  
tionalen Kräfte. Wie ist dieselbe vom ärzt-  
lichen Standpunkt aus ohne wertlose Ge-  
waltmittel zu behandeln und zu heilen?  
Weiter, nach neuesten Erfahrungen, die  
Arbeitserfolge für jeden Mann, ob jung  
oder alt, ob noch gesund oder schon er-  
krank. Gegen Mk 1.50 in Briefmarken vom  
Selbstverlag durch  
Postfach Nr. 16, Schwabenheim 67 (Mainz)

Postfach Nr. 16, Schwabenheim 67 (Mainz)

Jeden Abend  
**Chlorodont**  
Jeden Morgen

**Inseriert ständig im Simplicissimus**

**BUREAU  
für  
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE**

**H. u. R. GERSTMANN**  
BERLIN W.35  
DORNBURGSTR. 2, 82 WILLOW ARB.-B.

LIEFERUNG  
VON ALLEN  
NACHRICHTEN, ABBILDUNGEN  
INSERATEN  
DES  
IN- UND AUSLANDES  
IM ABONNEMENT ZU MASS GELTENDE PREISEN





## *Die Flaschenpost des Matrosen Wengfield*

Von

Anton Schnack

Nachtsturmflut warf sie an den Strand,  
Verkratzt, beschmutzt und abgewetzt,  
Der Bauch von Muschelzeug besetzt,  
Voll Tangespinn und grauem Sand.  
Ein Lohse, der sie im Seegras fand,  
Entzifferte langsam, lauernd, gespannt:  
„Alles vermache ich Mary!“

Hingewischt mit zerbröckelndem Blei,  
Die Schrift war müd und schwer.  
Wieder schwemmte Verlassenheit her,  
Wieder kam ein vergurgelnder Schrei.  
Bevor sie sank zu Muschelbank und Hai,  
Machte sich letzte Sehnsucht frei:  
„Alles vermache ich Mary!“

War Mary ein wildes Matrosenkind,  
Blauäugig, mit nordischem Haar?  
War Mary die Schicksale der Hafenbar?  
Eine Mutter vielleicht, gebückt, halbblind?  
Wie es auch sei: über Wasser und Wind  
Schreit es, daß das Blut gerinnt:  
„Alles vermache ich Mary!“

Es geht der reiche Mann umher  
Und isst sich satt und lacht und spricht,  
Und kugelrund glänzt sein Gesicht.  
Er denkt sich nichts, sein Herz ist leer.  
Derweilen heult aus Not und Meer  
Die Stimme ohne Wiederkehr:  
„Alles vermache ich Mary!“



## Rußland und die Hungerhilfe des Auslandes

(E. Thöny)



„Eh, Pfarrer, du willst doch wohl nicht behaupten, du habest wie dein Nazarener aus Steinen Brot gemacht?“ — „Nein. Aber Gott hat aus euren Herzen Steine gemacht!“



# Die Somnambule

(R. Kriesch)



„Amalie! Komm herunter! Deine Zähne im Glas klappern vor Angst!“

## Zigaretten

Von German Gerhold

„Auf dem Holzweg gewesen“ ist wohl jeder schon einmal. Für gewöhnlich merkt man es nach einiger Zeit und kehrt dann auf den breiten Weg der übrigen Menschheit zurück.

Daß einer auf diesen Abweg gerät und niemals wiederkehrt, sollte man eigentlich nicht für möglich halten. Es ist aber doch geschehen.

Vor einigen Jahren erst passierte es in einer deutschen Universitätsstadt. Und zwar war es ein Professor, der es fertigbrachte. Vielleicht, weil deutsche Professoren nun einmal nicht anders können, als eine Sache bis zum Letzten gründlich zu tun.

Es lebten dort zwei Gelehrte, die sich vorwiegend mit dem Wirtschaftswesen der Völker befäßten und, wie so oft bei uns, sich spionefreund waren, weil sie verschiedene Meinungen hatten.

Gelegentlich eines Ausflugs waren sie auf einer Frühstücksgesellschaft zusammengetroffen und sich prompt in die Haare geraten.

Den meisten mag es töricht erscheinen, daß man sich um ein Ding, wie „der wahre Wert der Ware“, in Hitze bringen kann. Die beiden aber konnten es.

Der eine, namens Butenzorn, behauptete, ein jedes Ding sei so viel wert, als menschliche Arbeit zu seiner Herstellung erforderlich gewesen sei, und das sei eben im Preis ausgedrückt.

Der andere, der Möller hieß, sagte dagegen, ein Ding sei so viel wert, als es

dem Menschen nütze, der es gebrauchen soll.

„Das ist niemals genau festzustellen und niemals in Zahlen gültig auszudrücken“, rief Butenzorn.

„Gut, dann haben die Dinge eben keinen feststellbaren Wert!“ entgegnete Möller.

„So —?“ höhnte Butenzorn. „Haben keinen Wert? Kann niemals festgestellt werden? Nun, dann könnten wir ja eigentlich unsern Pultdeckel zuklappen! Wozu die Aufregung um Dinge von höchst imaginärem Wert? Dann sind wir also im Grunde nichts als eine Horde Narren, die man seit Menschenaltern in den April geschickt hat!“

„Das mag für Sie durchaus zutreffen, Herr Kollege!“ erwiderte Möller mit einer leichten Verneigung.

(J. Hegenbart)



Butenzorn brauste auf. „Nehmen Sie die Beleidigung zurück?“

Möller deutete auf eine Schachtel Zigaretten, die auf dem Tisch lag. „Nennen Sie mir den reinen Materialwert dieser Zigaretten. In gültigen Zahlen, — und ich nehme alles zurück! Mehr noch: Ich gebe mich rastlos geschlagen!“

Butenzorn starrte finster auf die bunte Schachtel und zupfte etwas ungewiß an seinem Ziegenbart. „Wozu diese Flinten?“ meinte er dann unwirsch. „Sie kennen ja den Preis dieses Dinges! Er ist ja zum Überfluß auf der Steuerbänderole aufgedruckt!“

„Steuerbänderole?“ Möller zuckte die Achseln. „Das eine steht doch wohl sogar zwischen uns beiden fest, daß die Steuern und öffentlichen Abgaben anderer Art vom Preis auf jeden Fall vorher abzusetzen wären! Erst was dann übrig bleibt, könnte doch wohl einen Wert nach Ihren Ansichten darstellen!“

„Nun, meinetwegen“, gab Butenzorn mürrisch zu. „Es handelt sich um eine kleine Berechnung, die sich bis zum Abend erledigen läßt. Aber ich nehme Sie hier vor Zeugen beim Wort! Wenn ich Ihnen die gültige Zahl genannt habe, gelten Sie offiziell als widerlegt!“

Möller nickte zustimmend. Daraufhin ließ sich Butenzorn nicht länger halten, griff zu Hut und Mantel und begab sich mit einem Notizbuch bewaffnet in den nächsten Zigarrenladen.

Vom Preis abzusetzen war zuerst einmal die Tabaksteuer, die einen großen Teil ausmachte. Weiterhin folgte der Zoli, die Umsatzsteuern, die Einkommen- und Bürgersteuern des Ladeninhabers, des Grossisten und des Fabrikanten, die Lohnsteuern der Arbeiter, welche die Zigaretten herstellen, verpacken und transportierten. Gewerbesteuer aller Art tauchten auf, sowie Reklame- und Transportsteuern. Fraglich wurde, ob die Ladenmiete der Händler, die Reklamekosten und anderes mehr nicht überhaupt abzusetzen seien. Butenzorn beschloß es einstweilen zu tun, damit vorerst einmal der reine Wert des verwendeten Materials zutage käme.

Schwierig wurde die Sache auch hinsichtlich der bei der Herstellung benutzten Maschinen und Werkzeuge, denn alle Summen, die hier auftauchten, enthielten immer und immer wieder neue Steuern und Abgaben. Schließlich war ungewiß, ob die Abgaben der Beteiligten für Krankenkassen und andere Versicherungen nicht eigentlich auch lediglich öffentliche Abgaben, also Steuern darstellten.

Am Abend war Butenzorns Notizbuch nahezu mit Notizen und Fragen angefüllt, und trotzdem er bis spät in die Nacht hinein arbeitete, nahm die Materie stündlich an Umfang und Kompliziertheit zu. Bereits in der Frühe des nächsten Tages war er wieder auf dem Boden.

Mittags erwies sich als notwendig, Dresden, den Ort der Herstellung, aufzusuchen. Als er nach zwei Tagen von dort zurückkam, führte er bereits einen Koffer voll Notizen mit sich. Nach weiteren drei Tagen hatte er jedoch fast alles verarbeitet, und es stand nunmehr im Rohen fest, was das Tabakmaterial an der Grenze gekostet hatte. Es waren, auf die zwanzig Gramm der Schachtel berechnet, etwa 0,8 Pfennig.

Nach offen stand teilweise die Frage hinsichtlich der Herkunft und des Wertes der Verpackung.

Um aber den Wert des Tabakanteils wandelfrei erfassen zu können, blieb nichts





„Höchste Zeit, daß ich mich mit Walter wieder versöhne! Ich hab' solche Sehnsucht nach einem neuen Krach!“

übrig, als eine Reise nach Mazedonien zu unternehmen. Da Butenzorn der Ansicht war, daß es um seine persönliche und wissenschaftliche Ehre ginge, fuhr er allen Widerreden und Abmahnungen zum Trotz nach dem Balkan ab.

Nach anderthalb Monaten kehrte er von dort zurück. In seinen Augen glomm etwas Unstetes. Er schloß sich sofort zu Hause ein, schlichtete rings um sich die gesammelten Notizen und Berechnungen auf und rechnete Tag und Nacht alles von neuem durch. Er suchte einen Fehler.

In Mazedonien war nämlich folgendes geschehen: Als er von den verbliebenen 0,8 Pfennigen weiterhin Steuern, Zölle und Abgaben anderer Art abzog, schmolz der „Wert“ wie Schnee in der Sonne, und als er beim letzten Bauern angelangt war, ging die Rechnung Null für Null auf. Ja, der Bauer erklärte sogar, daß er aus zwei vergangenen Jahren der Mißernte dem Staat mehr an Steuern schulde, als an Tabakwerten in diesem Jahr auf seinen Feldern stünde, weil der Preis inzwischen tief gesunken sei. Eigentlich ergab sich also ein erkleckliches Minus.

Vergebens suchte Butenzorn einen Ausweg zu finden.

Er begann andere, einfachere Dinge in gleicher Weise zu untersuchen. Eine Zeitlang sah man ihn mit seinem Notizbuch auf den Wochenmärkten, in Bauernhäusern und Steinbrüchen, bei Förstern und Handwerkern.

Schließlich konnte er überhaupt kein Ding mehr anfassen, ohne sich sofort in Berechnungen darüber zu verlieren.

Am Ende mußte man ihn in eine Heil- und Pflegeanstalt bringen. Dort sitzt er noch heute und rechnet immer weiter. Wenn er tobt, sagen die Wärter: „Nun ist er wieder bei Null angelangt.“

## Kleine Bemerkungen

Die aufrichtigste Reue über eine Tat besteht darin, dabei erwischt worden zu sein.

Der Ehrgeiz mancher Leute wäre nicht schlimm, wenn er nur keine so große Bescheidenheit verziele.

Es sollten nicht bloß die Stimmbänder sein, die eine Sache zusammenhalten.

Seit es Kreuzwörterrätsel gibt, haben die Welträtsel erheblich an Interesse eingebüßt.

Manche neigen zu Tugenden wie andere zur Verstopfung: es ist lediglich Veranlagung.

oha

## Süddeutsche Nacht

Das Schiff brummt einen tiefen Ton,  
Berauscht vom Mond. Traumtrunken schwankt der Weg davon.

Zierüberglänze Schnur, der Strom,  
Derrinnt ins Schwarz. Der Dom

Dreht hoch, in steilem Fächeradel,  
Wie einen Degen seines Turmes Nadel

Ins Sterngeklirr. Wie Feuer fällt,  
Grell abgeprenzt, ein Stern in diese Welt.

Georg Dittling



## Marschall Pilsudski †

(Olaf Gulbranson)

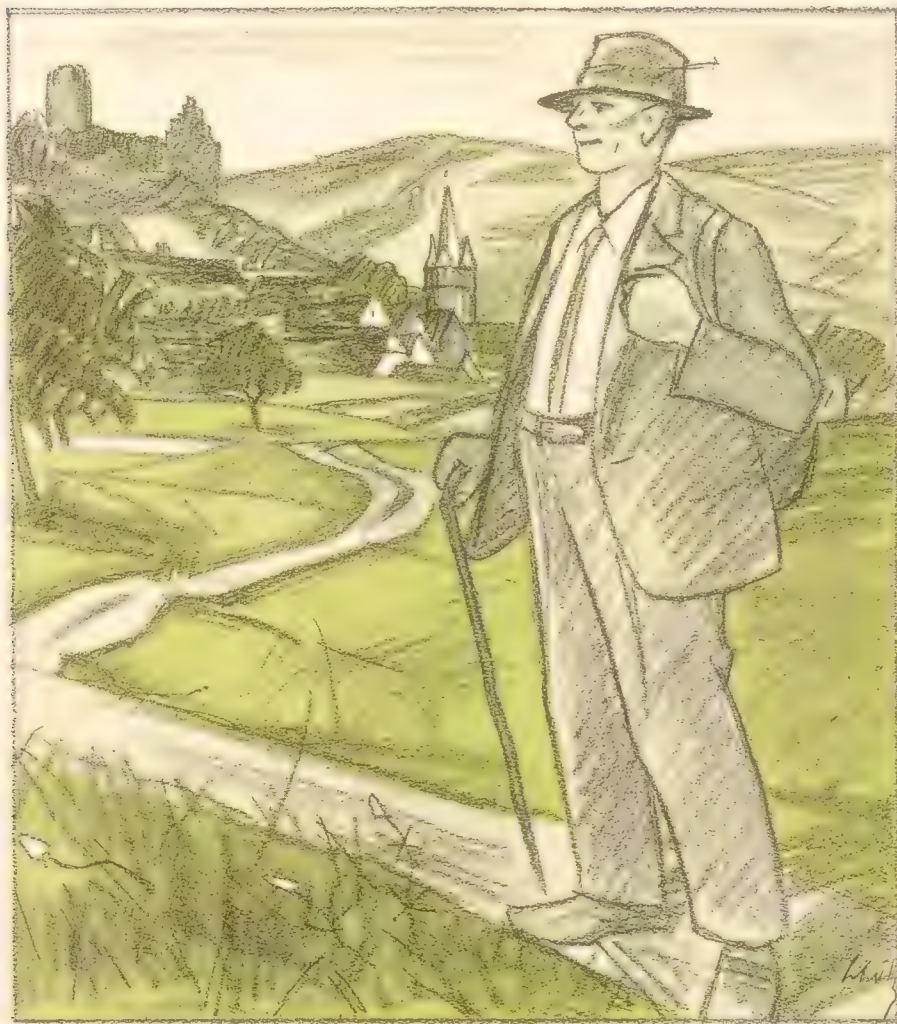


„Durch seines Lebens große Mühsal hat er die Kraft im Volke aufgerichtet.“



# SIMPLICISSIMUS

Pfingsten



Des rechten Geistes hohe Kraft  
kommt nimmermehr von außen.

Nur wer sie aus sich selber schafft,  
in dem wird sie auch haufen.



## P f i n g s t a b e n t e u e r

Wie Honig so braun glänzt das hölzerne Tor.

Zwei schlafte Wacholder stehn Wache davor.

Hier hau' ich und wart' auf den heiligen Geist.

Für andere Gäste, da bin ich „verreißt“.

Kein Pochen am Tor, keine Klingel gibt Laut.

Und ich warte und warte. Schon dämmert's und taut.

Und wie ich inbrünstig durchs Guckloch späht:

auf dem linken Wacholder hocht schwarz eine Kräh',

auf dem rechten aber ein Täublein sitzt,  
sein Federkleid silbern im Mondlicht blitzt.

Voll freudigen Schrecks zieh' den Riegel ich für.

Es dreht in den Angeln sich ächzend die Tür.

Doch da flattern sie auf und da fliegen sie fort.

Und ich hör' aus der Höhe das spöttliche Wort:

„Wer war es denn jetzt von uns zweien, du Tor?

Nun bist du so arm und so klug wie zuvor!“

Dr. Oetigslaf

## F j o d o r d e r F a u l e

Von Fritz Knöller

Eine deutschrussische Emigrantin erzählte mir ein Geschichtchen, das im Kleinen von der Unerklärbarkeit russischen Wesens zeugt, wie man das im Großen der blutigen gewalttätigen Geschichte dieses Landes entnehmen kann.

„Wir hatten“, berichtete die Dame, „in St. Petersburg einen Diener, der Fjodor hieß. Ursprünglich war Fjodor neben dem Instandhalter etlicher Wohnräume zum Melden der Gäste vorgehen, aber Fjodor, seiner Erscheinung nach ein Kerl, der tüchtig anzupacken verstand, besaß eine Eigenschaft, die ihn zur Verrichtung der alltäglichen Dinge nahezu untauglich machte. Er schlief über alle Maßen gern, zu jeder Tageszeit, in jeder Lage, sitzend, liegend, stehend. Kam eine Haushälterin die Zimmer nachsehen, die Fjodor zu säubern hatte, fand sie ihn gestreckterlings auf einem Bett, und der Schlaf mußte ihn im Handumdrehen überwältigt haben, denn die Stiefel abzustreifen hatte ihm nicht mehr gereicht. Fuhr ein Wagen vor dem Hause vor und ertönte die Klingel, blieb es auf der Treppe mühsenstill. Fjodor war nicht im entferntesten zu hören, und der Besuch hätte wohl bis zum jüngsten Tage klären können, wäre nicht jemand anderes die Türe öffnen gegangen, und da konnte es geschehen, daß man Fjodor doch zu Gesicht bekam, auf andere, unerwartete Weise freilich: denn den Gast, der das Empfangszimmer betrat, befremdete zunächst ein einbittiges Geräusch, das an Stürke zu wünschen übrig ließ, und wenn er der Ursache des Geräusches nachging, entdeckte er den Diener Fjodor am einem Divan seiner ganzen Länge nach hingestreckt oder am Boden auf einem Teppich weit auseinandergefallen.“

Für die Empfang der Gäste kam Fjodor nicht mehr in Frage, kam auch nicht in Betracht, daß die Instandhalter der ihm zugewiesenen Räume; inmitten der verheddelten Dinge, der ungebohten Böden, der ungestaubten Möbel war Fjodor selbst ein weiterer verlotterter Gegenstand, der sich zudem recht schwer von der Stelle schaffen ließ.

Meine Mutter und ich drangen auf Fjodors Entfernung, meine Mutter wohl darum, weil sie als Deutsche die Pflege eines Faulpelzes von Diener für ungehörig, ja unbegrifflich hielt, und ich, weil ich als Mutter eines Kindes — Ich wohnte mit meinem Manne in dem geräumigen elterlichen Hause — um meine Tochter besorgt war. Nicht daß Fjodor die kleine Renata gequält hätte, er hing mit einer stürmischen Liebe an ihr; aber die Art, wie er seine Liebe bezeugte, war geradezu lebensgefährlich. Mit beiden Tätzen ergriff er Renata, brummend vor Glück, schwenkte sie hoch in die Luft, warf sie empor, fing tüpisch sie wieder, und in das Jauchzen der Kleinen brach schollend sein breites Gelächter; und müde von der ungewohnten Rührigkeit, setzte er Renata vor sich hin auf den Boden, setzte er sich gleichfalls zu ihr gegenüber, und plötzte sie unverwandt an, bis ihn der Schlaf übermannte und der Klotz zu Boden sank. Dabei war er einmal über die Kleine gestürzt wie ein vom Blitz geköpfter Baum. Vergebens verbot ihm die Kinderstube, seine Neigung zu Renata war so überschulbig, daß er meine Weisung glattweg in den Wind schlug. Deshalb drang ich auf Fjodors Entfernung.

Allein meinen Vater dauerte der unselige Tropf, meinen Bruder nicht minder, und meine Mutter und ich, wir waren wohl schon allzusehr von russischem Geiste durchsäuert, als daß wir kraftvoll hätten widerstehen und dem Taugensüchtigen von Diener die Türe hätten weihen können. Mein Bruder vor allem hatte einen Narren an ihm gefressen, er schwor auf Fjodor, seine unwankbare Treue, seine seltene Güte, Eigenschaften, die meine Mutter und ich als unprobt bezweifeln. Dann was gehörte dazu, einem, der einem tagtäglich den Ebnapp füllte, ohne jegliche Leistung die Treue zu halten; einem wohlgesinnt zu sein, der einem für nichts und um nichts ein Obdach bot? Mein Bruder hatte es auch fertig gebracht, Fjodors Vorhandensein einen Schein von Berechtigung zu geben, er bat ihn sich als Diener aus, und so hatte Fjodor nur noch für Peters Stube und Kleider zu sorgen, und er tat dies, indem er Peters Gar-

derobe zuweilen auf den Gang trug und nach einem Weiltchen wieder ungebürstet herein und an hohen Feiertagen in den Schrank beförderte, und das Zimmer hielt er instand, indem er alles, was herumlag, in und unter die Bettstatt schob, um vor der Haushälterin, wenn sie die Stube durchprüfte, notdürftig bestehen zu können, und er zeigte sich auf seine Weise ergeben, indem er, soweit er nicht schlief, meinen Bruder zärtlich betrachtete und, sobald Mangel an Leibwäsche und Taschentüchern zugunsten, solches köhn und unbekümmert meinem Vater zuhause das Schloß an den Fingern anwendete.

So dämmerte Fjodor seine Tage bei uns dahin, verschnarchte er sie, ein Hindernis, das uns stets im Wege stand, das man knuffte und puffte, schalt und schmähte, an dessen Beseitigung man hin und wieder dachte, nie aber ernstlich daranging. Unverändert blieb dieses Verhältnis von Herrschaft und Diener bis zu Oktoberschwärzung. Eines Abends, bei sinkender Nacht, wurde so heftig geschellt und so ausdauernd mit Gewehrköben und Fäusten gegen die Haustür getrommelt, daß selbst Fjodor aus seinem Murmeltierschlummer erwachte. Meuternde Matrosen aus Kronstadt begrehten kurzerhand Einlaß. Man öffnete die Tür, die Bolschewiki drängen herein, riefen die Familie zusammen, und während ein Teil uns Revolver vor die Stirne setzte, durchwühlte ein anderer das Haus von oben bis unten nach Waffen und Kugeln, fand rein gar nichts, fand wohl anderes, Kleinkindern, Kostbarkeiten, bleibende Andenken, und wie der Wind, so wie sie hereingefallen, führen sie wieder hinaus. Mehr als die ganze geräuschvolle Überfall verblüffte uns ein anderes.

Als uns die Bande ihre Schießbeilen an die Stirne hielt — die Dienerschaft hatte man wohlweislich ungeschoren gelassen —, stand Fjodor uns gegenüber, gemächlich an einen Türposten gelehnt, mit gekreuzten Armen, doch nicht mehr verschlafen, die Kleinen waren weit und rund geworden wie gläserne Murmeln, sein breiter Mund hatte sich zu einem tiefgelächelnden Lächeln gespalten, alle Löhne wies er, stark und stattlich, fähig, einen Knochen mühlos kurz und klein zu malmen. Wütend ob diesem seligen Grinsen, ob dieser Gelassenheit vor dem, was seiner Herrschaft widerfuhr, ob dieser plumpen jugenhaften Freude warf ich ihm vernichtende Blicke zu; doch dies berührte ihn gar nicht, im Gegenteil, sein boshaftes Vergnügen steigerte sich, immer weiter mühte sich der Mund, bereit, das ganze Gesicht bis zu den Ohren zu sprengen. Und damit nicht genug, machte er, als die Matrosen wie blutige Teufel zum Hause hinausführten, links um, kehrte, schloß er sich den dunklen Böden an, ging er, der einzige von unsern Leuten, offen zum Feinde über. „Das hast du nun von deinem Fjodor!“ sagte ich zu Peter.

„Mir unbegrifflich“, murmelte er. „Das ist doch klar!“ entgegnete ich heftig. „Dieser Fjodor ist nicht nur dumm, faul und verschlafen, sondern auch böse!“ Und trotzdem — Ich kann es nicht glauben — „Ach, du! Würst du es endlich glauben, wenn er mit dem Gesindel zurückkommt und dich und uns alle über den Haufen schießt?“ Peter ging wortlos hinaus. Wir schüttelten nur die Köpfe; wir hatten auf Fjodor nicht geschworen; wir waren Verwandlungen gewohnt, der Krieg und die Umwälzung hatten uns manches hinzugelehrt, auch in diesem Lande, wo man auf Überraschungen zeit Lebens gefaßt war.

Zwei Tage waren vergangen. In der Nacht zum dritten mußte sich Fjodor wieder eingestellt haben. Ich erschrak ordentlich, als ich ihn am andern Morgen auf der Stiege traf. Wo ist der Schlüssel zum Weißzeugschrank? frag er bestimmt. Ich stellte ihm Schlüssel vom Bund. Widerstandslos gab mir er den Schlüssel. Fjodor brauchte nur ein halbes Dutzend Matrosen von der Straßenecke zu holen, und ich hätte mehr als einen Schlüssel auszuliefern gehabt.

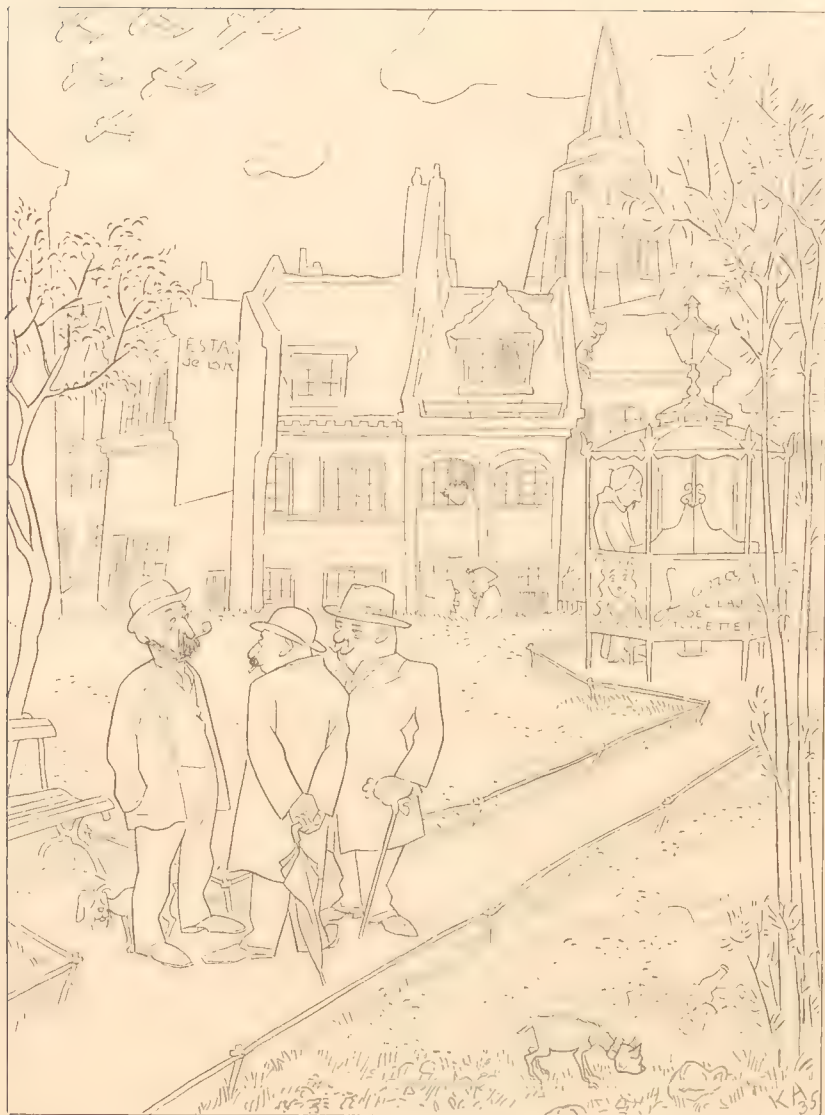
Fjodor entfernte sich mit dem Schlüssel nach oben zum Weißzeugschrank. Inzwischen verständigte ich meine Familie, um gemeinsam mit ihr die wertvollsten Stücke des Haushaltes heimlich beisitzetuschachen. Wir gingen daran, bereits aber kam Fjodor zurück und erkundigte sich, ein damastenes Tischuch auf der flachen Hand, nach den dazu passenden Mundtüchern. Ich händigte sie ihm aus. Dieser Halunke! Sonst war ihm nie eingefallen, zu einem

(Schluß auf Seite 125)



C'est la politique!

•(Karl Arnold)



„Monsieur Hitler will doch Frieden mit uns! Warum verhandeln unsere Minister lieber mit den Russen, als mit den Deutschen?“ – „Frankreich braucht keine Friedensfreunde, Monsieur, sondern Hilfsvölker!“



## Die klösterlichen Devisen-Schiebungen

(Olaf Gulbransson)



„Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen!“

(Matth. 6, 19)





„Ist das nicht merkwürdig, Wolfgang? Meistens wachsen die Bäume so weit voneinander entfernt, daß man genau eine Hängematte dazwischen knüpfen kann . . .“

## Fjodor der Faule

(Schluß von Seite 122)  
Tischuch die passenden Mundtücher zu suchen, jetzt entwickelte er mit einmal Geschmack.  
Indessen erschien er schon wieder.  
„Den Schlüssel zum feinen Geschirr, wenn ich bitten darf!“  
Ich lieferte ihm aus.  
Und nach einer Weile: „Den Schlüssel zum Silber und Kristall!“  
Ich verabschiedete auch den, und Fjodor schleppte Beuge in die Küche hinab, wo man ihn klirren und scheppern hörte. Dann kam er wieder.  
„Darf ich die Herrschaften in die Küche bitten?“  
Wir folgten ihm stumm, ratlos, was er uns zu melden habe: Weitere Plünderung, Beschlagnahme des Hauses und des Vermögens, unsere Verhaftung?  
In der Küche erstreckte sich eine gewaltige Tafel, gedeckt mit unserem damastenen Tischuch, mit unseren seidenen Mundtüchern, geschmückt mit unserem blitzenden Kristall, mit unserem funkelnden Silber, erstreckte sich eine Tafel, wie wir sie nur bei hohen Besuchen zu richten pflegten, erstreckte sich von einem zum andern Ende, Stühle von unserem Gesellschaftszimmer standen herum, kurz, die Tafel war bestellt, wie sie sonst zu bestellen Fjodor niemals instande gewesen war. Unsere sonstigen Bedienten waren nicht anwesend, Fjodor hatte sie, wie wir später erfuhren, auf ihre Kammern geschickt, Fjodor hatte die Tafel ganz allein besorgt. Aber wozu?

„Darf ich die Herrschaften bitten, Platz zu nehmen?“ sagte Fjodor nicht ohne Feierlichkeit.  
Wir ließen uns nieder. Was sollte die kahle Pracht?  
Fjodor zog Anrichtetischen aus der Speisekammer hervor, und die Tischchen, wir trauten unseren Augen kaum in dieser Zeit des Elends und des Hungers, strotzten von Platten mit kalten Fleischschnitten, Wursträdchen, von Schalen mit saftigen Salaten, von Flaschen mit auserlesenen Weinen und Körbchen mit knusperigem Brot.  
Und Fjodor sagte: „Darf ich die Herrschaften bitten, meine Gäste zu sein?“

## Gebet um Wachstum

Gib, daß ich Land nicht scheine,  
wenn golden ist der Grund.  
Schaff in mir das Herz, das keine,  
und einen schweigenden Mund,

deß Worte nicht sollen fliegen  
wie Wellenschaum im Meer:  
wenn tief auch die Anker liegen,  
das Schiff schwant' ihn und her.

Und gib mir einen neuen,  
gewissen, wissenden Geiß.  
Ich will mich seiner freuen,  
des Lichts, das Leben heißt.

Hans Peter

„Aber, Herr Fjodor“, sagte ich gereizt.  
„Darf ich Sie zuvor um Auskunft bitten, was dies alles zu bedeuten hat?“  
„Bitte, langen Sie zu und fragen Sie nicht. Hernach werde ich Ihnen schon Rede und Antwort stehn, und dann sagen Sie doch alle wie bisher Fjodor zu mir.“  
Wir griffen zu, wir fragten nicht mehr, schier ein wenig hastig griffen wir zu, mehr als der Anstand vertrug, aber von solchen Dingen hatten wir schon über ein Jahr nichts mehr genossen, in dieser elenden Zeit hätte uns schon ein reines Schwarzbrot köstlich gedunkt. Wir langten zu, tüchtig zu, sahen allmählich zuversichtlicher aus, kosteten auch von den Weinen, und der schillernde Saft löste die Zungen: wir begannen heiter zu blicken, unsere seltsame Lage zu belächeln: auch über Fjodor lächelten wir, der sich als Hausherr fühlte, keineswegs Platz nahm, vielmehr mit Platten, Schüsseln und Flaschen immer bereitstand und uns, was zuvor nie sein Amt gewesen, die fettesten Bissen vorlegte und, als der Magen dem Mund den Gehorsam versagte, uns sanft und tröstlich überredete, und als wir satt-sam genährt und getränkt waren, feierlich sein Glas erhob und das Wohl der Herrschaft ausbrachte.  
Aber Fjodor, lieber Fjodor, sagte mein Bruder, „nun sag bloß, wie du in diesen Zeiten zu all den Herrlichkeiten gekommen bist?“  
„Oh, es war nicht leicht, mein Herr“, erwiderte Fjodor. „Zwei volle Tage mußte ich mit den Schuften von Matrosen herumziehn, bis ich das Nötige beisammen hatte, doch es hat sich gelohnt.“





## Theodor gewöhnt sich das Rauchen ab

Von Fritz A. Mende

Mein Freund Theodor wollte sich das Zigaretten-Rauchen abgewöhnen. Einen ganzen Tag über redete er dicke Töne: „Ich will doch mal sehen, ob ich mich nicht beherrschen kann!“ — „Man ist doch schließlich kein Kind mehr!“ — „Sinnloses Vorfaffen!“ — „Nur Nervosität!“ — „Man braucht das nicht“, Na, und so weiter . . .

Am nächsten Tag bemerkte ich schon, daß seine Bohrergründe nicht mehr ganz fest standen. Er bemühte sich nämlich bereits, seine ideale Haltung materiell zu unterbauen, er sprach sich sozusagen selber gut zu. „Täglich rauche ich für 1 Mark Zigaretten“, sagte er beschwörend, und obwohl er sich mit seiner Rede an mich wandte, merkte ich doch, daß er zu seinem eigenen alten Adam sprach. „Das macht im Monat 30-31 Mark. Bittel! Damit kann ich fast die Miete bezahlen. Im Jahr sind das 365 Mark!“ Ein weinerlicher Klang kam in seine Stimme. Meinen Einwurf, daß es in Schaltjahren sogar 366 Mark seien, überhörte er. „365 Mark“, sagte er noch einmal. „Das sind zwei Maßanzüge, wie sie der Prince of Wales nicht vorbildlicher trägt. Aber überlege dir nur“, fuhr er fort, „In fünf Jahren macht das eine Summe von . . .“ Hier entstand eine kleine Pause. Vielleicht war es Schreck über die Höhe der Summe, vielleicht konnte Theodor auch nicht so schnell im Kopf rechnen. „In fünf Jahren macht das 1825 Mark, stell dir das vor . . . Dafür bekomme ich ja ein Auto. Ach, ich könnte das Auto schon haben, wenn ich nicht so willensschwach gewesen wäre und das Geld nicht in blauen Dunst hätte aufgehen lassen!“

Ich nickte und zündete mir eine Zigarette an. Theodor durchbohrte mich mit einem bösen Blick und ging. Aber am folgenden Tag kam er wieder. Bleich sah er aus. Als ich ihn nach seinem Befinden fragte, murmelte er: „Hätte nicht gedacht, daß es so schwer ist.“ Schließlich fragte er mich: „Hast du eigentlich schon mal Pfeife geraucht?“ Ohne meine Antwort abzuwarten, kniete er sich in dieses Thema hinein. „Pfeife, das ist etwas Männliches, das gibt Profil . . . und, billiger ist es bestimmt als diese Rasenpfeil!“ „Versuch es halt“, warf ich ein. „Ich habe mir bereits eine gekauft“, sagte er stolz und zog ein

wildledernes Futteral aus der Tasche. „Die beste, die ich bekommen konnte. In Whisky ausgekocht! Wird nicht heiß beim Rauchen!“ Und er zog noch etwas Wildledernes aus der Tasche. Es war der Tabaksbeutel. Liebevoll stopfte er den Pfeifenkopf voll Krüll. Fest drückte er ihn hinein, wie er es wohl bei anderen gesehen hatte. Dann zündete er die Pfeife an. „Das schmeckt! So würzig . . . Wunderbar!“ Triumphierend blickte er mich an. Dann aber schweifelte sein Blick ab.

„Suchst du vielleicht einen Spucknapf?“ fragte ich freundlich. Theodor sog hastig am Mundstück. Ein laises Gurgeln ertönte aus dem Pfeifenkopf. „Wie ein Samowar“, konnte ich mich nicht enthalten, festzustellen. Plötzlich ließ Theodor die Pfeife auf den Tisch fallen. Im Gesicht sah er aus wie Kartoffelkeime im Keller. „Darf ich mich mal einen Augenblick hinlegen?“ stotterte er. Ehe ich ihm mein Sofa anbieten konnte, schwankte er hinaus. Als er wieder herkam, bat er mich, Kaffee zu kochen. Ich kochte. Theodor griff unterdessen verlegen nach einer Zeitung. „Diese Verkehrsunfälle“, hörte ich ihn sagen. „Entsetzlich . . .“

## Junge, Junge!

(Josef Sauer)



„Wat, 'n Ring willstest dir an 'n Finger tätowier'n lass'n? Nee — wenn wa so protzich uffret'n, jehd da ganze Steuernachlaß in die Binsen!“

## Seltsame Krankheit

Zweites Schuljahr. Ein kleines Mädel kommt mit stark verwickeltem Hals zur Schule. Da fragt die Lehrerin: „Was hast du denn?“ Rasch antwortet die Kleine: „Ich glaube, bei mir sind die Rosinen gepläzt!“ — „Rosinen gepläzt?“ — „Ja, es war was vom Kuchen!“ — „Da hast du wohl geschwollene Mandeln?“ — „Ja, so was war's“, sagt strahlend die Kleine.







# Einstürzende Brücke

(A. Kubin)



# Elefant und Frauenschuh

von Anne Lais

Es ist schade, daß die sonderbarsten Abenteuer oft gerade den Leuten passieren, die nichts damit anzufangen wissen. Wann man ihnen dann in aller Freundlichkeit klarmachen will, daß sie einem einigermaßen vernünftig vorkommen, bekommen sie sich meistens noch nicht einmal zu Einsicht und Dankbarkeit, sondern sie erklären einem in aller Schlichtheit, daß man selber der Einfaltspinsel wäre — und schließlich stellt man da und hat einen Freund weniger.

Auf diese unwürdige Weise bin ich gestern meinen alten Freund und Schulkameraden Otto losgeworden, Otto, mit dem man so schön wandern konnte, mit dem ich die halben Nächte zu verschwatzen pflegte, und der immer Zeit und Geduld für mich gehabt hat — bis ihn eines Tages die Leidenschaft packte und er mit Leib und Seele Botaniker wurde. Gewiß, ich habe ja gar nichts gegen einen netten Blumenstrauch — aber wie Otto die Sache betreibt, der haufenweise das unansehnliche Grünzeug zusammenschleppt und tagelang zu Hause darüber herumhockt — da kann ich mit dem besten Willen nicht mit. Und nun hat er gestern von mir verlangt, ich soll es interessieren finden, wenn man im Wald irgendein seltenes Pflänzchen findet, als wenn einem plötzlich ein ausgewachsener Elefant gegenübersteht!

Tatsächlich, das ist ihm passiert. Er war eine Woche durch den Thüringer Wald gestreift, botanisierend natürlich, das will ich ihm gar nicht weiter übelnehmen. Da suchte er nun seltene Blümchen und fand einen Elefanten und war nur verzärtelt darüber. Er hätte mir noch nicht einmal etwas davon gesagt, wenn ich nicht zufällig bei ihm ein Bild gefunden hätte! — ... also ein Bild, auf dem man meinen guten Otto etwas schlapp an dem Stamm einer Buche kleben sieht, von dem aus er den hohl-äugigen Blick bescheiden, aber durchaus furchtlos auf den Betrachter heftet, wäh-

# Landregen

Jedes Blatt ist murrend naß,  
Der See wie Silber so blaß.  
Aus des Himmels gewaltig gewölbtem Faß  
Nimmt Regen ohne Unterlaß.

Und die Wege, sumpfig getränkt,  
Und die Grashalme, windgeschwengt,  
Und die Blumen, die Köpfe gefenkt,  
Und die Sträucher, struppig verzengt,  
Und die fröhen, trommelnd im Baß,  
Sind tiefend und tropfend naß.

Georg Büchner

rend neben ihm säulengleich zwei dicke Elefanteneine aus dem Boden ragen und sich über ihm bedrohlich ein gekrümmter Elefantenrüssel schwingt!

„Menschenskind, Otto!“ rief ich, „seit wann montierst du denn? Das ist ja famos gemacht!“

„Ach was — montieren!“ sagte Otto nur, „das hat man in der Gegend wahrhaftig nicht nötig, das wächst da alles wirklich so!“ — Er wühlte in seinen Aufnahmen herum. „Sieh mal her, dieses Aconitum, diese Aquilegia! So was suchst du bei uns vergebens auf den Wiesen!“

„Laß mich in Frieden mit deinen Aco und Aquil! Was ich hier sehe, ist ganz leicht auf deutsch zu sagen: Herrn Otto Richert nämlich, umrankt von einem Elefanten!“

„Ausgerechnet das hast du gegriffen?“ sagte Otto enttäuscht. „Ja, das war ein ganz drohlicher Zufall.“

Ich blickte ihn erwartungsvoll an; aber er schwieg und krante in seinen Bildern. — „Nun bitte, was sagst du zu diesem Cirsiunt Prachtvolle Stauden, wie? Es war leider noch nicht in Blüte; die Dinger werden ganz riesenhaft, kann ich dir sagen!“ — Und ich mußte das Bild einer stacheligen Distel betrachten.

„Ganz nett“, meinte ich, „aber findest du den Elefanten nicht auch einigermaßen riesenhaft?“

„Den kann ich für ein paar Groschen in jedem Zoologischen Garten besehen“, sagte Otto verdrossen, „und jedenfalls paßt das Biest da absolut nicht hin. Stell dir vor, daß ich unter dem Bauch dieser alten Elefantenkuh hindurch einen herrlichen Blick auf die Wartburg hätte! Verückt, wie?“ — Und er wollte das Bild in den Kasten werfen.

„Also, mein lieber Otto, ich sehe mir keines deiner niedlichen Bildchen mehr an, ehe du mir nicht haarklein und wahrhaftig erzählst, wie du zu dem Elefanten gekommen bist!“

„Wenn du dir das noch nicht einmal selber denken kannst! Ausgerückt war er natürlich; irgendwo in der Gegend trieb sich ein Zirkus herum! Komisch war nur, daß er mir mit auf das Bild gekommen ist, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte. Ich war schon den halben Tag in der Landschaft herumgerannt, ohne etwas Gescheites zu finden, weder zum Photographieren noch für das Herbarium — also ich war recht verdrießlich. Außerdem hatte ich mich verlaßt: mein Maskenknurrer, die Zunge hing mir aus dem Halse vor Durst, und da wurde ich sentimental und fand, daß nun die Zeit für meine erste Selbstaufnahme gekommen wäre. Natürlich funktionierte der Auslöser erst nicht, die Sonne wollte auch gerade hinter einer dicken Wolke verschwinden — Ich wußte gar nicht mehr, wo mir der Kopf stand. Ob es da im Wald so nebenbei ein bißchen knackt und kracht, das hört man dann gar nicht. Aber ich kam dann doch oben noch vor meinen Hintergrund; die Sonne war wirklich so freundlich, die paar Sekunden abzuwarten — also die Sache hatte geklappt, und ich wollte meinen Apparat einpacken. Da sehe ich erst das dicke Vieh! Einen kleinen Schreck kriegst du dann ja doch! Und als es Anstalten machte, mir ganz friedlich meinen Hut abzunehmen, habe ich mich sachte hinter den Baumstamm verzogen. Gott sei Dank kam auch gleich der Besitzer angerannt, und mit dem schaukelte der Elefant dann eiligst ab. Ein paar Minuten später fand ich ein Cypridium! Eine Orchidee! Aber, weißt du, Frauenschuh genannt. Aber so was von Größe steht da kaum bei denen in den Gewächshäusern.“



# Blumenorakel

(Paul Scheurich)



„Geht's nicht auf, dann bin ich zu Tode betrübt! Geht's aber auf, dann ist es einfach eine Gemeinheit, daß er nicht da ist!“

häusern! Dabei sollten die Dinger doch schon längst abgeblüht sein!“

„Das kann ich mir für umsonst in jedem Botanischen Garten ansehen“, sagte ich, „so ein Gewächs paßt da doch absolut nicht hin!“

Da hat Otto mich mit lauten Worten einen verständnislosen Esel genannt, und ich habe mich nicht geschaut, ihn platterdings für verrückt zu erklären. Es war aus . . .

Aber heute frage ich mich ernsthaft: muß man die Elefanten wirklich erst so gründlich verachten lernen, damit sie einem im Thüringer Wald begegnen?

## Seufzer

Der Vater ging mit dem Sohn durch das Museum.

Vor einer griechischen Skulptur blieb der Sohn stehen.

„Vater, eine Frage!“

„Welche?“

„Warum wird der Sieg immer als Frau dargestellt?“

Der Vater seufzte: „Das wirst du erst verstehen, wenn du einmal verheiratet bist.“



# Nach Tisch



„Wahnsinnig, heute noch Walzer zu tanzen!“ — „Piaffo soll auch nicht mehr lubisch malen.“ — „Einklein hält fest an seiner Formel.“ — „Aber den Arbeitern sollte man helfen, Vorträge halten und so.“ — „Übrigens, waren Sie bei Rudolf Steiner?“ — „Aber Kinder, zu Dombrowfski müßt ihr gehen! Die neuen Sommermodelle: blendend!“ — — —

Diese Zeichnung ist dem prachtvollen Album

**Berliner Bilder** (aus den Jahren der Korruption) **von Karl Arnold** entnommen.

## Pressestimmen:

### Hamburger Fremdenblatt:

„... Mit dem sezierenden Instrument des Ohnens wird Atmosphäre und Kalkül des Bären der Initiationszeit mit Tanzdritten, Valutschleibern, Koketten, Kokotten überlisch aufgeschritten.“

### Hannoverscher Kurier:

„... Verhehlen wir uns doch ja nicht, was wir an diesem Künstler besitzen, er ist ein Dichter der Linie, der Farbe, ein erfahrener Poet in Einfalt und Komposition, ein Genie des Komischen, des Humors.“

### Berliner Lokalanzeiger:

„Karl Arnold glossiert mit unerbittlich dem Griffe die Auswüchse der Zeit, aber er meistert dabei die Gabe der überlegenen Heiterkeit, so daß uns die Blätter eher ein inneres Behagen bereiten, als daß sie abstoßen.“

### Deutsche Allgemeine Zeitung:

„Das gibt ein amüsantes und bühnes Bild von Bessern, Konfessionären, Bürokraten, Filmreichen, Familienverhältnissen, Kurpfandendammgesellschaften, ein boshaft verknüpfter kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom saurer Ironie.“

Preis des Werkes 27 X 37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern) **M. 1.50 franko** durch

**Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheckkonto München 5802**



# Grenzen der Dressur

(Otto Herrmann)



„Zur Fütterung wird natürlich nur frisches Fleisch verwendet.“ — „Freili, freili . . . daß de Viecher aa no Konservbüch'n aufmach'n, waar do z'viel verlangt!“

## Der Kondolationsbrief

Eine von Frau Emmas vielen Spezialitäten waren die Kondolationsbriefe. Sie besaß dafür — ebenso wie für Gratulationen, zu Geburten, Familienfesten, Jubiläen und zum neuen Jahr — bestimmte gleichartige Formeln, die sie nur leicht zu variieren pflegte. Ihre Einteilung für Beileidsschreiben war: Briefe beim Tod durch Krankheit, durch Unglücksfälle, durch Selbstmord, durch fremde Gewalttat. Die Untergruppen waren nach Geschlecht, dem Alter und der Vermögenslage getrennt. Alle Vorlagen hatte sie in Kuverts gepackt, denn ohne Kuverts gab es für sie keine Ordnung. Sie hielt sich eines für gebrauchte Briefmarken, eines für Menus, eines für Tischkarten, eines für Witze, die man erzählen, und eines für solche, die man nicht erzählen konnte. Sogar für den Glücksklee, den sie mit Elfer suchte, war ein besonderer Briefumschlag in ihrem Schreibtschubladen vorhanden.

Als nun Frau Rose-Marie Krömelbein aus ihrem nicht sehr liebenden Bekanntenkreise durch einen Automobilunfall gerissen wurde, geriet Frau Emma, trotzdem sie einen Entwurf für Kondolationen bei Automobilunfällen vorrätig hatte, darum in schwere Verlegenheit, weil Rose-Marie Krömelbein dicht vor der Scheidung gestanden hatte, die nur durch ihre hohen Forderungen bisher unmöglich gewesen war. Frau Emma konnte darum weder damit beginnen, daß sie Herrn Krömelbein mitteilte, der Tod träte rasch den Menschen an, noch mit der von ihr auch sehr gern angewandten Versicherung, daß alles

wohl gottan sei, was Gott tue. Also schrieb sie nur: „Selen Sie überzeugt, lieber Herr Krömelbein, daß mein Mann und ich die Gefühle durchaus verstehen und teilen, die Sie beim Tode Ihrer Frau bewegen.“ Das war doch sehr taktvoll. Trotzdem erwiderte Herr Krömelbein diesen Brief nicht und brach den Verkehr mit Frau Emma nebst Gemahl ab. Sie hatte nämlich aus Versehen die Kondolationskarte in das Kuvert mit dem Glücksklee gesteckt, ohne den Inhalt zu bemerken. Herr Krömelbein fand diese Anspielung bei dem traurigen Ende seiner Gattin mit Recht roh und beleidigend.

## Lieber Simplicissimus!

Ein süddeutscher Dichter hat eine große und hartnäckige Verehrerschaft. Da läßt es sich nicht vermeiden, daß ihn besonders Begeisterte auch in seiner Behausung aufsuchen. Meist ist er nicht da.

Dann führt die Hausdame den Besuch durch die Räume, mit leicht tremulirender Stimme erklärend: „Hier läßt der Dichter! — Hier arbeitet der Dichter! — Hier schläft der Dichter!“ usw., usw.

Eines Tages bleibt am Ende der Führung ein Besucher sinnend vor einer Tür stehen, die zu einem kleinen Kabinett führt, und fragt mit ersterbender Stimme: „Und hier?“ Er hat keine Antwort bekommen.

Der Fleischermeister B. besucht seinen Rechtsanwalt. Bei dem hängt hinter dem

Schreibtisch die Reproduktion eines antiken weiblichen Torsos. Die Augen des Wackeren bleiben sinnend daran hängen. Endlich sagt er in leicht bedauerndem Ton: „Daß Sie als junger Mann a Weibsbild an d' Wand hänge, kann e verstehe — aber worom bloß a Bruchstückle?“

Der Lehrer frug: „Max, gibt es sonst noch was, das ebenso groß ist wie das Weltall?“

„Ja!“ sagte der Max. „Was denn?“ frug der Lehrer erstaunt. „Meinem Vater seine Unterhosen. Wenn die Mutter sie flacken tut, dann sagt sie immer: Ach, du lieber Gott, da findet man weder Anfang noch Ende!“

## Nervös

„Ja, liebe Frau, wenn Ihr Mann wirklich so übernervös ist, wie Sie schildern, dann müßten Sie sich eben von ihm trennen!“ „Na — so nervös ist er nun schließlich doch nicht!“

## Fundstück

Als Vertreter des Herrn Dr. K. .... führe ich die Praxis in den alten Räumen weiter. Ein zu jeder Zeit unter Fernruf 1234 für sämtliche großen und kleinen Haustiere zu erreichen.

Tierarzt Dr. W. ....  
1. Assistent am Tierärztl. Institut.



## Zum Wahlsieg der Sudetendeutschen

(E. Thöny)



„Was uns nicht umbrachte, hat uns stärker gemacht. Und diese Stärke wollen wir jetzt freudig in den Dienst unseres Staates stellen!“



# SIMPLICISSIMUS

## Die Brücke

(Wilhelm Schütz)



Der Grundstein ist gelegt. Gebe der Himmel, daß die Ingenieure untereinander einig werden und daß nicht wieder „keiner des anderen Sprache vernehme“ wie anno dazumal in Babel!



## Gesang der Olympiakämpfer

Kränzet die Stürme! Salbet die Glieder!  
Tönet neu, olympische Lieder!  
Es gilt das Wagnis, die rettende Tat!  
Erkämpfet dem Morgen die goldene Saat!  
Leuchtender Puls in den Adern brennt.  
Jugend von Hellas sich neu erkennt.  
Geschlechter vergehen, das Leben dauert.  
Es lebe der Geist, der die Zukunft mauert!

Götter Griechenlands, seid zugegen,  
gebet dem Tage die Weihe, den Segen!  
Dann schnelle die Sehne, fliege der Ball,  
spanne der ehernen Muskel sich prall!  
Teilet, Götter, mit uns das Spiel,  
eilet mit uns zum blinkenden Ziel,  
hebt uns hoch vom Staube der Erde,  
helft, daß das Spiel zum Gleichnis werde!

Helfet, daß es der Jugend gelinge,  
doß sie das Übel der Tage beswinde!  
Bannet die Angst, die die Welt umwütet,  
wehret dem Tod, der die Erde durchzittert!  
Des Menschen Geist um Rettung schreit.  
Laßt uns den Arm sein, der ihn befreit  
aus Fallen, die er sich selbst gestellt —  
Jugend der Völker, rette die Welt!!

Rolf Grashey

## König der Kuren / Von Edmund Hoehne

Auf List zwischen Nordsee und Watt gab es die Dänenkrankheit, am Schwarzen Meer Sumpfsyphilis, in den Karpathen Bergwahn, überall da, wo in weiter Öde viel Postendienste und wenig Schließen auf die Soldatenseele lauerten, lastete. Aber das war im Grunde trotz blutiger Schlachten, kühner Ritte, verwagener Fliegerkämpfe im einzelnen der Sinn des Gesamttragens geworden, das Warten auf den Nervenzusammenbruch des Feindes. Es war ein Irrtum, zu glauben, daß im Trommelfeuer des Westens erschöpfte, verschüttete, zermürbte Krieger auf einsamen Feldwachen des Ostens sich erholen würden. Im Gegenteil: Die Dämonen der Weite und der zu Steppen der Zeit aufwuchernden Wochen fanden nur einen um so willigeren Geist, ihnen in ein nächtliches Land jenseits der Düna und des Deutschtums zu folgen, vor und krallten sich untrennbar zerschrammten Stahlhelm fest. Es war manchmal nicht der Kosake, der Feldgrau nach Sibirien verschleppte, als die russische Front zerfiel.

— Da hielt ein Feldwacht bei Selini in Livland, fischte im Jägel, ritt durch die Birkenhaine, durch dunkle Tannenwälder und hielt Verbindung mit den Ulanen, die zum Pelusaeus vorstießen, und den Stäben in Mitau und Riga. Es war ein verantwortungsvolles Nichts, was er zu tun hatte. Als er für sich und seine zwei Leute genug Pökelfleisch und Salzgemüse, das in der Waldverstecke gefischtesten Letten vor Russen wie Frauen vergraben hatten, zählte, suchte er die unverzerbare Beute, die daneben lag: Bibeln, Kalender, Grammophonplatten, Bilder, Gesangbücher, die spärliche Kunde vom Lettentum der Vorkriegszeit. Die Bibel hatte der protestantische Pfarrer aus dem Deutschen übertrugen; die Nationalhymne des Spielapparats stammte aus dem Bildungsverein der Riger Vorstadt und kam durch wandernde Studenten und Agitatoren zu den fernem armen Bäuerlein der Einzelhöfe, verloren unter der unbestrittenen Gewalt der grünen Horde alterer Nadelhölzer, die Livland beherrschten, klein, demütig, unwissend.

Es war Sommer 1918 mit weißen Nächten: ein spätes Abendrot war eins mit

Morgenfrühe. Zum abendhundertsten Male schnarrte der Blechtrichter:

Deews, swehti Latwiju.  
Muhs' dahrgo tehwiu!  
Swehti jel Baltiju.  
Ak, swehti jel to!

Der Feldwacht verstand jedes Wort, ohne je einen Letten gehört, je ein Lehrbuch gelesen zu haben. Lag doch vor ihm die lettische Bibel, summierte doch noch die Religionsstunde vom kaiserpreußischen Lehrerseminar mit dem pensionierten Pastor als Ersatzpauker in seinen Ohren: „Woher dem, der nicht wandelt im Rate der Gottlosen —.“ „Rascher, Bellmann. Sie haben wohl nicht gelernt? Gottes Wort ist jetzt wichtiger als das knappe Brot.“ — noch tritt auf den Weg der Sünder, noch —“ „Setzen! Sitzen, wo die Gottlosen sitzen! So geht's nämlich weiter. Drei bis — vier! Mit solchen Gesellen kann kein Volk durchhalten!“

— Was war nicht alles auswendig gelernt worden! Bibel aufschlagen: die Ziffern des Lutherlexes sind dieselben. Josaja 8, Vers 5, Römerbrief 4, Vers 3, alles liegt wohlgeordnet im Gehirn: Wort für Wort der lettischen Sprache ist bald rekonstruiert: ein Winter, ein Lenz, ein Sommer ging darüber hin. Jetzt liest er fließend die heimlich verteilten Werbekalender: „Gott segne Lettland, unser teures Vaterland! Denn „Deews“ ist „Gott“, ist unverwundlich mit dem „Deus“ der Römer, mit „Diwus“ des Sanskrit. Er vermischt, daß die Letten das reinste urarische Blut Europas darstellen: ihre Sprache ist im Kern älter als jede andere der indogermanischen Stämme. Man kann die ewigen Gespräche vom Kessel, von Verdun, vom Lazarett nicht mehr ertragen: dann schon lieber diese Vorträge voll Halbwissen und Vereinpatristismus, die einen gar nichts angehen; lieber diese neuen, fremden Lieder als wiederum „Puppchen“, als ständig: „In der schönen, in der neuen, in der grauen, in der neuen, in der schönen, neuen, grauen, in der Felduniform —.“ Die Tür des Gehörts steht offen; dennoch ist man gefangen, schlimmer als in Spandau. Zellenangst!

— Im Oktober 1918 hing sich der Meldedüster an einer Kiefer auf: Kopfschuß vor Reims und Wälderkrankheit! Anfang November fiel der Putzer durch eine wieder vordrängende Russenpatrouille. Im Dezember trat der Feldwacht in ein Freiwilligenregiment der Letten ein. Zuerst lachten die Riesen über seine tote Grammophonsprache, aber nach vier Wochen reichte und dehnte sie sich: nach einem Vierteljahr war sie lebendiger und lettischer als das deutschrussische überfärbte Stadtidiom der Nationalgardien. Nach wenigen Monaten wies er als Staatskommissar die Wünsche der deutsch-baltischen Landeswehr recht schroff zurück, trotzdem sie unter seinem Befehl die Bolschewiken geschlagen hatten, ohne sie kein Lettland bestände. Seine Muttersprache verstand er nur noch mühsam: das war keine Vorstellung, sondern ein Nervenreflex, den sein kranker Wille nicht mehr beherrschte. Er erwies sich als brauchbarer als mancher spröde Rekrut aus Turknal oder Salit an der Aa; er bekam ein Patent als Hauptmann Belmanis und hielt in Kursen der Militärakademie die Fähnriche an, das reine bäuerliche Lettisch der Reformationszeit an Stelle des verstärkerten Mischrussisch von 1900 zu sprechen; Herkunft verpflichtete. Es wehte noch zuviel Kasernen-, Klubzimmer-, Zeit- und Unterstandsbrot durch den jungen Staat.

— Da bekam er den Befehl, mit zwei Kompanien drei armselige Fischerdörfer am Kurischen Strand zu besetzen. Dort hatte sich ein greiser Sippenkönig geweiht, die lettische Staatshoheit anzuerkennen, weil der Stamm der Kuren älter als der der Letten sei, ihre Sprache näher am Quell des Sanskrit läge. Er besaß die Handschrift einer kaum begonnenen Bibelübersetzung von 1600 (aus der Hand eines deutschen Pastors) ins Alt-Kurische. Auf dies Manuskript hatten noch nicht hundert Getreue den Huldigungsgeld geleistet; mehr „Kuren“ gab es nicht mehr.

— Der „König“ war rasch verhaftet. Aber Hauptmann Belmanis wurde hinterfragt. War die Herkunft der Kuren ungültig gegenüber dem Recht der Letten, so war auch die „Herkunft“ der Letten gleichgültig gegenüber der Art „des späten Misch-“ (Schluß auf Seite 137)



# Im Kornfeld

(Olaf Gutbranson)

OLAF GUTBRANSON 75



Josef sitzt am Rande des Kornfeldes, da, wo die ersten Ähren sprießen. Seine Beine hängen im Straßengraben, der mit gelbem Löwenzahn und blauem Gundermann überzogen ist. Der Mond steigt langsam auf. Im Kornfeld wispern die Vögel. In der Nähe ein kleines Haus. Die Tür geht auf, ein Mädchen huscht herbei. Springt in den blumenbesetzten Graben, setzt sich in die Ähren und legt den Kopf in Josefs Schoß. Die Locken fallen vorüber. Josef greift links und rechts

Mohnblumen und läßt die roten Blütenblätter auf den weißen Nacken tropfen. Josefs, das Mädchen, hebt langsam den Kopf. Ihr Blick ist unergründlich. Sie zieht sich an dem Geliebten hoch, umklammert seine Schultern und stammelt mit glühendem Atem

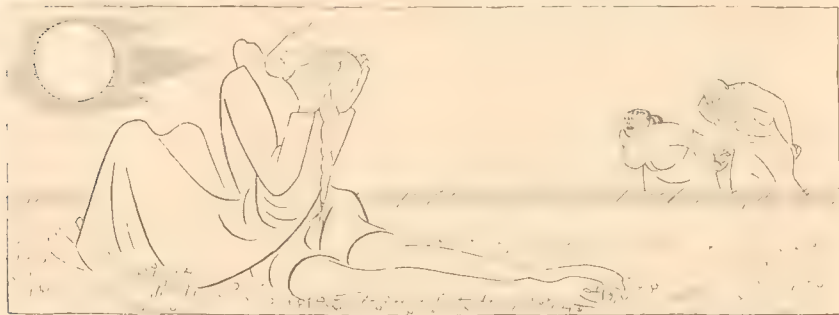
„Ich bin verrückt — — —!“



Josef sitzt am Rande des Kornfeldes, da, wo die ersten Ähren sprießen. Seine Beine hängen im Straßengraben, der mit gelbem Löwenzahn und blauem Gundermann überzogen ist. Der Mond steigt langsam auf. Im Kornfeld wispern die Vögel. In der Nähe ein kleines Haus. Die Tür geht auf, eine ziemlich behäbige Frau kommt. Sie kniet am Rande des blumenbesetzten Grabens und schüttelt mühsam den Kopf. „Sagst du noch?“

Komm, laß uns träumen! Leg noch einmal deinen Kopf in meinen Schoß. Laß deine Locken vorüberfallen. Ich greife dir links und rechts Mohnblumen und lasse die roten Blütenblätter auf deinen weißen Nacken tropfen — — — komm!“ Josefa, die Frau, hebt langsam den Kopf. Ihr Blick ist unergründlich. Sie zieht den Mann hoch, gibt ihm einen ängstlichen Puff zwischen die Schultern und raunt:

„Du bist verrückt — — —!“



Ein junger Mann sitzt am Rande des Kornfeldes, da, wo die ersten Ähren sprießen. Seine Beine hängen im Graben, der mit gelbem Löwenzahn und blauem Gundermann überzogen ist. Der Mond steigt langsam auf. Im Kornfeld wispern die Vögel. In der Nähe das kleine Haus. Ein Mädchen huscht herbei. Springt in den blumenbesetzten Graben, setzt sich in die Ähren und legt den Kopf in den Schoß des Geliebten. Die Locken fallen vorüber. Der Jüngling greift links und rechts Mohnblumen und läßt die roten Blütenblätter auf den weißen Nacken tropfen. Josefine,

das Mädchen, hebt langsam den Kopf. Ihr Blick ist unergründlich. Sie zieht sich an dem Geliebten hoch, umklammert seine Schultern und — — — In diesem Augenblick öffnet sich die Tür des kleinen Hauses zum zweitenmal. Josef und Josefa, die Eltern Josefines, erscheinen. Sie entdecken die zwei im Kornfeld, teilen nach links und rechts Ohrfeigen aus und sagen wie aus einem Munde:

„Ihr seid verrückt — — —!“

Kasper Kitt



## Der Oberste Gerichtshof gegen Roosevelts N.R.A.-Code

(E. Schilling)



„Nun, wenn mein N.R.A.-Code verfassungswidrig ist, dann ist eben die Verfassung in diesem Punkte lebenswidrig!“



## König der Kuren

(Schluß von Seite 134)

volks der Deutschen". Die angebliche Gewalttherrschaft der Eroberer begann doch erst mit der Aufseglung Livlands durch die Hansa und den Deutschen Orden im zwölften Jahrhundert. Wo war denn vorher Kultur und Größe reinen Lettentums gewesen? Unterdrückung zarten Wesens durch rohe Kräfte?

Er hielt eine Rede in der Akademie, die ihm den Abschied einbrachte. Das hatte er auch so gewollt. Er wünschte dem Staate der Letten aus ehrlichem Herzen Glück, Frieden und Gedeihen; aber er hoffe heimzukehren in sein eigenes Vaterland. Er fühle, daß seine wissenschaftlichen Kenntnisse nicht ausreichen, die künftigen Führer Lettlands historisch zu belehren. Möge ihm nachfolgen, wer sich für berufener halte. Er erbat als letzte Anerkennung für seine Tapferkeitsmedaille und seine Wunde im Kampf gegen bolschewistische Mordbrenner die Freilassung des alten Kurenkönigs, die bereits Genf empfohlen hatte. Er gab ihm die Hand: „Staat

ist Verpflichtung und Schicksal, aber nicht Eigenbrötlei.“

Dann fuhr er in die pommersche Heimat. Er war wieder gesund und damit deutsch geworden. Das Irrsein des in Kriegswäldern Abgeschlossenen war gewichen. Statt der offenen Zelle der Feldwacht umfing ihn die Weite seines Volks; seine Augen wurden wieder hell, und er sah deutsches Wesen, kein Gefangener mehr, sondern frei. Es wurde Friede, langsam und stockend, aber Friede dennoch. Die Zeit der Kurenkönige ging vorbei. Mit Riga behielt er gute Freundschaft; seine Liebe aber galt den Seinen.

## Kleine Bemerkungen

Das geistige Gebiet ist das einzige, auf dem ohne Not Ersatzstoffe bevorzugt werden.

Von einem Ehrenmann das Ehrenwort verlangen, ist unnötig; von einem andern es fordern, töricht.

## Lieber Simplicissimus!

„Welche Fähigkeit schätzen wir an den Menschen am meisten?“ fragt der Lehrer. „Die Zahlungsfähigkeit“, antwortet der Sohn eines Bankiers.

An der Leipziger Straße in Berlin steht ein Straßenhändler und verkauft Zündhölzer. „Fünf Schachteln nur zehn Pfennig!“

„Ich möchte gerne eine Schachtel, aber nur eine.“

„Wenn Sie im Detail kaufen wollen, so müssen Sie zu Tietz gehen.“

„Herr Wirt, können Sie mir diesen Wein empfehlen?“ frug der Gast und deutete auf den allerbilligsten Wein. Der auf der Weinkarte zu finden war. Erwiderte der Wirt: „Wenn es unbedingt sein muß: ja!“

Willi ist geimpft worden. Daheim erzählt er später: „Und dann hat mich der Doktor tätowiert!“

## Wer du auch bist ...

Von Erich Otto Sunf

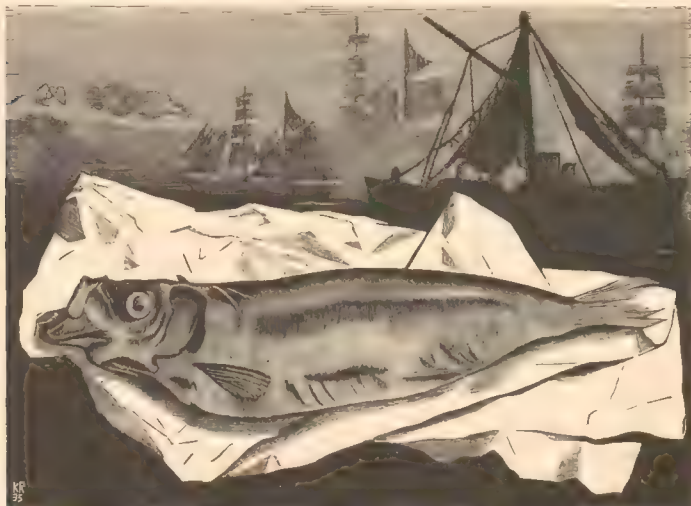
Wer du auch bist, ob Knecht, ob Kaiser,  
du bist von vielem Werk umhegt,  
das dich, wie starker Stamm die Reiser,  
geduldig durch die Tage trägt.

Denn wenn du früh die Augen weitest,  
wenn du zu Mittag lobst das Licht  
und abendlich dich müd entledest,  
du lebst durch die erfüllte Pflicht

der Brüder, die im Dunkeln dienen  
mit ihrer Hände hartem Schlag  
dem Gang der rasenden Maschinen  
auf hoher See und unter Tag.

## Das Los des Herings

(K. Rössing)







„Geduld, Verehrtester, Geduld! Sie sind halt keiner von den Jüngsten mehr.“ — „Sehnst du, Herr Doktor, akarat dös nämliche sagt mei' Frau aal!“

## Das Maß ist voll

Von Fritz A. Mende

Die ganze Zeit über, die ich Thea kenne, erzählt sie mir immer wieder von den schönen Jahren, da sie noch in die Schule ging — in keine gewöhnliche Schule, so wie sie in den Städten stehen, mit Milchglasfenstern und vier Stockwerken, nein, Thea hat Glück gehabt. Sie war in einem Landerziehungsheim. Einen großen See gab es dort — und Beerensträucher und Apfelbäume und Bootsfahrten, und Theater wurde gespielt, und am Donnerstag gab es immer Leipziger Allerteil, und jeden Sonntag gab es Pudding mit Stachelbeerkompott.

Diese kleine Welt zwischen See und Wiese, nein, sie war keinesfalls vergleichbar mit dem, was später geschah, als Thea in die große Stadt kam, als es keine Bootsfahrten mehr gab und keine lichernden Freundinnen, als gar niemand sagen wollte: „Grüß Gott, Fräulein Thea, wir haben schon lange auf Sie gewartet!“

Das heißt: zuerst, da hatte manches noch recht rosarot ausgesehen, zum Beispiel, als Thea dem Herrn Schauspieler Abendroth (er hieß mit Vornamen übrigens Rodesius — ob er wirklich so hieß... jedenfalls nannte er sich so) den „Zauberlehrling“ von Goethe vorsprach und Herr Abendroth mit vor Bewunderung angenehmer zitternder Stimme von einem ganz ungeheuren schauspielerischen Talent redete, und daß er eine solche natürliche Begabung selbstverständlich mit Freuden ausbilden würde (gegen angemessenes Honorar, versteht sich).

Der Unterricht wickelte sich dann so ab, daß Herr Rodesius Abendroth im Ohrenbackenstuhl saß, Kaffee trank und zuhörte, wie Thea irdendne auswendig gelernte Rolle auf sagte. Manchmal schmetterte er ein sonores „Atmen!“ dazwischen, oder „Es klingt nicht...“ (wie wohl-tönend er doch das Wort „klingt“ aus-sprechen konnte), aber im übrigen wartete er nur auf das Honorar, das Thea nach Schluß der Stunde auf einen Zettel im Korridor zu legen hatte (man durfte es ihm beliebige nicht in die Hand drücken). Auf diese Weise bildete er eine Anzahl von Schülerinnen aus („Meine Studentinnen...“, pflegte er zu sagen), verließ ihren un-

gegorenen Träumen goldene Wirklichkeiten und zog ihnen den letzten Pfennig aus der Handtasche, bis auch die Dummste merkte, daß sie nicht nur um ihre Zukunft, sondern auch um ihre Gegenwart betrogen worden war.

Rodesius Abendroth war die erste Enttäuschung, die Thea in der großen Stadt erlitt. Aber kaum hatte sie die hinter sich, da standen schon eine Menge anderer bereit, die — wie es Thea nachher erschien — nur darauf warteten, an die Reihe zu kommen. Hintereinander ragten sie ins Morgen und Übermorgen wie auf die Schmalseite gestellte Dominosteine. Mit Rodesius Abendroth war der erste Dominostein umgefallen, und alle dahinter Stehenden mußten nun mit. Ich will diese Enttäuschungen nicht alle aufzählen. Eine hieß: Ich — werde — Verkäuferin (dazu war Thea schon zu alt), eine zweite: Ich — lerne — schneiden (dazu war Thea zu langsam), eine dritte hieß Theodor (dazu war Thea zu gläubig). Aber von all diesen Dingen spricht Thea nicht. Sie spricht von der kleinen Welt zwischen See und Wiese, in der die Mädchen nicht „Danke“

sagten, sondern „Schrillaboll“, in der man im Chor „Ongeling-göng-göng“ sang, wenn man jemand verspotten wollte, eine Welt, in der Pudding mit Stachelbeerkompott das Herrlichste und Unkrautrupfen das Häßlichste war. Stundenlang kann Thea davon erzählen, wie das damals war, zum Beispiel als die Dorfburschen nachts einen Maibaum vor das Landerziehungsheim gesetzt hatten, und wie ihn der Herr Direktor wutenbrannt und eigenhändig umgehackt hatte.

Thea erzählt auch jetzt noch von diesen Dingen — obgleich ich weiß, daß ihr Jubel nicht mehr echt und das Paradies der Erinnerung seit einer Woche zu einer Enttäuschung geworden ist, zu einem umgeklappten Dominostein, einem in der langen Reihe. Vor einer Woche waren wir nämlich zusammen in jenem Ort, in dem früher einmal das Landerziehungsheim gestanden hat, jawohl früher...

Zwar das Haus ist noch da, auch der Park und die Beerensträucher. Auch Kinder sind viele dort — nein, es sind doch keine Kinder, es sind vorzerzte Spiegelbilder von Kindern, Spottgeburt... und Nonnen bemühen sich um sie. Ein Blödenheim ist aus dem Landerziehungsheim geworden. Man kann wohl sagen, daß Theas Erinnerungen allen Glanz verloren haben. Und eigentlich bin ich ja schuld, denn ich habe Thea überredet, mit mir hinauszufahren. Sie wollte zuerst nicht. Sie wußte wohl, was auf dem Spiele stand.

Nun tut sie, als ob alles noch so wäre wie früher, als ob sie keine Kinder gesehen hätte mit Riesenköpfen, ohne Hälse, mit verbogenen Blicken. Und dies in einer Landschaft, die solchen Wesen nicht gewachsen ist, die so sonnig und sauber ist, daß wirklich nur Liebliches daran atmen sollte.

Nun ist Thea fast allein, auch der schönste Teil der Jugend ist von ihr gegangen. Nur ich bin noch da. Plötzlich bin ich für jemanden verantwortlich. Aber es ist schwer, wenn man um die Verantwortung weiß. Da schwankt man zwischen eitel und feig, und man möchte kein schlechter Mensch sein und ist doch einer. Und wenn mich Thea jetzt ansieht, dann scheinen ihre Augen zu fragen: „Wirst du nun auch bald umfallen, du Dominostein...“ Dann schäme ich mich. Und diese meine Scham tritt zwischen uns. Denn wenn ein Mensch sich vor dem anderen schämt, dann können sie nicht zusammen bleiben. Aber das ist auch nur ein Argument meiner Feigheit...

## Lieber Simplicissimus!

Der Matthias ist ein ganz passabler Bursche, aber nach einem guten Essen tut er regelmäßig ziemlich ungenießt ein paar Rülpser oder „Kopper“, wie man in seiner Gegend sagt. Auf der Hochzeit seiner Schwester benimmt er sich besonders toll. Der Pfarrer nimmt ihn deshalb beiseite und führt ihm, mit leichtem Kummer in der Stimme, zu Gemüte, wie unanständig es etwas sei. Da macht der Matthias einen trauerzigen Augenaufschlag und sagt: „Sie han sicher recht, Herr Pfarrer, aber was oiner durch die Kopper an Anstand verliert, gwennt'r an Gsundheit.“

(R. Kriesch)



Auf dem Wege von Sexten nach Innichen im Pustertal begegnet mir ein Junge zu Rad, der anscheinend etwas sagt. Er fragt: „Haben Sie kein Pfändch gäsahnt?“ Ich frage: „Ein lediges Pferd?“ — „Nain“, sagt er, „ain vaharretets: es is a jungs dabl!“

## Fundstück

Aus dem „Reichenbacher Tageblatt und Anzeiger“:

Zum Muttertag empfiehlt in großer Auswahl: Teppichkehrmaschinen, Bohrer-Mop Fuß-Abstreicher, Bürsten-Garnituren Rothhaarben 185, Wäsche-Leine, Kämm Gebiß-Bürsten usw. X. X., Roßplatz.









„Siehst du, ich habe ja gesagt: nehmen wir die Badeanzüge mit!“

## Anekdoten

In einer Gesellschaft äußerte sich Voltaire sehr abfällig über Shakespeare und tadelte, daß er die niedrigsten Charaktere auf die Bühne gebracht habe. Ein Engländer, der es hörte, meinte, daß diese doch außerordentlich natürlich und lebenswahr dargestellt seien.  
„Verzeihung“, erwiderte Voltaire, „mein Älterwertester ist auch natürlich—dennoch frage ich Hosen!“

Als Lord Chesterfield mit einem andern Herrn einen Hausflur passierte, fiel eine große Lampe, die dort hing und die in damaliger Zeit noch mit Öl gespeist wurde, dicht hinter Chesterfields Begleiter mit donnerndem Krachen nieder. Dieser erschrak tödlich und stotterte, am ganzen Leibe zitternd: „Mylord, um ein Haar wäre ich ein Kind des Todes gewesen.“ — „Nun“, sagte Lord Chesterfield, indem er ruhig in seine Kutsche stieg, „Sie wären wenigstens nicht ohne letzte Ölung gestorben!“

Der berühmte englische Schriftsteller Pope (er war bekanntlich bucklig und von kleiner Statur) saß einst mit verschiedenen

Freunden in einem Londoner Kaffeehause. Man debattierte immer heftiger und lauter über eine dunkle Stelle in einem lateinischen Klassiker. Ein junger Mann, der von einem Nebentische aus jedes Wort der Hitzköpfe vernahm, trat nach einer Weile bescheiden hinzu und machte darauf aufmerksam, daß man wohl einen guten und richtigen Sinn erhalte, wenn man zum Schluß ein Fragezeichen setze. Aber der eitle und aufgeregte Pope fuhr ihn heftig und höhnisch an: „Wissen Sie auch, junger Mann, was das ist, ein Fragezeichen?“ — „O ja“, sagte dieser ruhig, während er Pope von Kopf bis zu den Füßen maß, — „das ist ein kleines buckliges Ding, das unverschämte fragt.“

## Das verschrockene Kalb

Im allgemeinen stellt man sich vor, daß die Tiere nicht so empfindlich sind wie die Menschen mit ihrem hochentwickelten Nervensystem.

Aber — wenn so ein Rindvieh auch mancherlei vertragen kann, so soll man ihm doch nicht zu viel zumuten. Das tat unser Metzger. Als meine Frau ihm neulich Vorhaltungen machte, daß die Kalbsleber so dunkelrot ausgesehen habe, sagte er ganz treuherzig: „Da wird 's Kalb halt verschrocken sein beim Stechen!“ — Kann man dem Kalb das verdenken?

## Lieber Simplicissimus!

Unser alter Lehrer im Griechischen war ein leidenschaftlicher Jäger und Fischer. Und so fiel der „Uehm“ denn immer aufs neue herein, wenn wir irgendein interessantes Thema über Jagd oder Fischzucht antippten; die geöffneten Schleusen seiner Beredsamkeit füllten dann gewöhnlich die ganze Stunde aus. Unser boßhafter Klassenbuchführer fragte ihn einst nach Ablauf einer solchen Stunde: „Was soll ich denn jetzt ins Klassenbuch schreiben?“ — „Na ja, schreib „Wiederholung“, war die Antwort. „Das habe ich aber schon für die letzte Stunde geschrieben.“ — „Na, dann schreib mal heute Repetition“, quitierte der „Uehm“ unter dem beifälligen Feixen der ganzen Klasse.

## Wahres Geschichtchen

Ein Kriegerverein begräbt mit großem Gepränge einen Veteranen. Ich gehe mit dem vierjährigen Günter in der Nähe des Friedhofs spazieren. Die erste Ehrensalve wird abgefeuert. Günter horcht erstauet auf, und ich erkläre ihm, daß man am Grab eines alten Kriegers schießt. Kurz darauf dröhnt die zweite Salve. Als es aber zum dritttenmal vom Friedhof her kracht, schüttelt Günter gedankenschwer sein blondes Köpfchen und meint verwundert: „Na — kriegen sie denn den gar nicht dot?“



## Der gute Kerl

(E. Thöny)



„I hätt' a Kind zum anmeld'n.“ — „Also, Sie san der Vater?“ — „Naa, der bin i net. Dös hot mei Braut von an andern.“ — „Ja, warum meld't dann net der Vater das Kind an?“ — „Ja ... weil halt i a Radl hob.“







## Im Sommerabend . . . / Von Hermann Sendelsbach

Im Sommerabend überm Tafe sitzen,  
Den Becher heben und ins Weite sehn,  
Wenn dranten sanft verläuscht der Wellen  
    Blitzen,  
Die ersten Sterne durch die Wipfel  
    gehn, —  
Im Sommerabend überm Tafe sitzen.

Es kommt die Schenkin, neu das Glas zu  
    füllen.  
Ich reich es ihr mit unbewußter Hand,  
Sch dort die Hügel sich in Schatten hüllen,  
Im Mond aufklaren weit des flusses  
    Bänd. —  
Es kommt die Schenkin, neu das Glas zu  
    füllen.

Mit einmal atmet Nacht, die stumme,  
    tiefe.  
Ich bin des hohen Gartens letzter Gast.  
Vom flusse raunt's, als ob ein Geist mich  
    riefe.  
Zum Glase greif ich in verwirrter Hast. —  
Und nur die Nacht ist noch, die stumme,  
    tiefe.

## Bewegte Zeiten

(Paul Scheurich)



„Nicht wahr, mon petit Deputé, es ist doch heute gar nicht so schwer, Minister zu werden?“ —  
„Das nicht, aber es zu bleiben!“



## Frankreichs Gold reißt aus!

(Karl Arnold)



„Hilfe! Unsere wirtschaftliche Sicherheit braucht eine Stabilisierungskonferenz und einen Goldpakt!“



# SIMPLICISSIMUS

Segen des französischen Parlamentarismus

• E. Schilling



„Nein, Madame! Wenn eine Regierung nicht weiß, ob sie morgen noch vorhanden ist, hat sie keine Zeit für Nebensächlichkeiten.“





## Der Familientag / Von Alfred Baronesi

Einmal im Jahr, hat meine Frau gesagt, müssen wir die Verwandten zu uns einladen. Das gehört sich so. Es wird Tee und Sandwiches geben. Ich stehe in der Küche und helfe die Brötchen zuzubereiten. Ein hart gekochtes Ei in kleine Scheiben schneiden, die Scheiben zierlich auf dünne Weißbrotschnitten legen, das benötigt, ich bin in der Tat etwas aufgeregt, denn diesmal wird Kusine Lore dabei sein, die ich seit einundzwanzig Jahren nicht gesehen habe. Und Kusine Lore habe ich einmal bis zur Unvernunft geliebt.

Gut, ich will die Geschichte beim Eierschneiden noch einmal durchdenken. Vielleicht, daß ich sie dann endlich los werde. Dann will ich Lore ganz unbefangenen gegenüberstehen, wenn sie mit dem kleinen Rechnungsrat ins Zimmer kommt. „Guten Tag, liebe Lore“, werde ich sagen. „Weißt du noch, wie wir damals in Paris zusammen waren? Oh, das war eine schöne Zeit, nicht wahr?“

Gewiß, zunächst war es wirklich sehr schön. Als Kusine Lore im Frühjahr 1914 nach Paris kam, wo ich damals studierte — ich sollte ein bißchen auf sie aufpassen —, da verliebte ich mich Hals über Kopf in sie. Lore schloß sich mir gern an, in der fremden großen Stadt, und wir wuchsen mehr und mehr zusammen. Wir wurden ein unzertrennliches Freundespaar und machten Pläne für die Zukunft.

Da kam die Sache mit George Degullie, die mich so viel Nervenkraft gekostet hat. Erst machte ich ihr lächelnd Vorwürfe, aber sie sagte, es sei ganz gefahrlos, und es sei nur die Atmosphäre dieser Stadt, die sie ein wenig verwirre. Aber meine Eifersucht wuchs und bereitete mir schlaflose, grüblerische Nächte. Ich griff Lore stärker an, sie wurde hartnäckiger, ja eigensinnig. Wir lebten in einer unruhmreichen Zeit des Zerbrechens der Dinge, und dennoch liebte ich sie.

Da drohte Krieg, wir mußten schnell heimreisen, und der ganze Spuk schien verfliegen. Im überfüllten Zuge, der uns am Vorabend der großen Entscheidungen nach Deutschland zurückbrachte, stand Lore eng neben mir, sie drückte mir immer wieder verstohlen die Hand. „Nun wird alles gut“, sagte sie. „Meinst du?“ Sie nickte.

Nein, es wurde nicht alles gut. Ich säbele auf das gekochte Ei los. Ruhig bleiben, gleich wird Lore ins Zimmer treten, und du sollst ihr unbefangenen begegnen. Aber dies bleibt unverstänlich, daß sie zum zweitenmal unaufrichtig zu mir sein konnte. Erst schrieb sie mir herzliche Briefe ins Feld, schickte Zigaretten, Schokolade, selbstgestrickte Pulswärmer. Dann schrieb sie kühler, vorsichtiger, vieles widerrufend. Und schließlich teilte sie mir ihre Kriegstraumung mit dem kleinen, dicken Proviantamtsinspektor mit.

Ja, und trotz allem — ich darf ihr doch nicht böse sein. Sie weiß ja nicht, was ich inzwischen mit George Degullie erlebt habe, den sie liebte, und was ich auf dem Gewissen habe. Sie soll es auch nie erfahren.

Es klingelt, die ersten Gäste unseres kleinen Familientages kommen. Lore ist immer noch eine schöne Frau. Aber nun hat sie ihren zwanzigjährigen Sohn mit,

und ihre schwarzen Haare sind schon ein bißchen mit weißen Fäden durchsetzt. Der kleine Rechnungsrat mit der Glotze ist sehr gut aufgeleitet, er redet und redet. Ich sehe Lore heimlich an, kann es nun erst recht nicht fassen, wie sie zu dieser Ehe kam. Sie sieht an mir vorbei. Es ist immer noch Liebe und Haß in mir, das fühle ich deutlich. Bei Tisch beherrscht der Rechnungsrat allein die Unterhaltung. Er ist sehr stolz auf seine Frau, strahlt sie an. Sie ist freundlich überlegen zu ihm. Man könnte meinen, sie würde ihm im Augenblick die Serviette um den Kragen knöpfen, damit er sich nicht mit meinen Eltern beslecke. Es ist etwas von der kühlen Überlegenheit in ihren Worten, die sie auch mir gegenüber oft anwandte. Ich muß an jene Stunden des Kampfes denken, vor einundzwanzig Jahren, und die unsinnige Wut packt mich wieder. Es ist Haß in mir gegen die Frau, die zweimal unaufrichtig gegen mich war, zuletzt um dieses Trotzels willen.

„Trink nicht so viel Tee, du wirst aufgeregt“, sagt Lore zu ihrem Rechnungsrat. Er redet unentwegt. Meine Finger sind ineinander gekrämpt. Aber ich sage hamlos: Ich habe einmal siebzehn Tassen Tee getrunken in einer Nacht. — „Siehst du?“ meint der Rechnungsrat zu Lore. „Ja, aber warten Sie nur ab, wenn ich Ihnen die Geschichte erzähle!“ sage ich. Die anderen sehen mich erwartungsvoll an. Lore blickt etwas unsicher zu mir herüber. Aber es ist etwas starr geworden in mir, es ist keine Liebe und auch kein Mitleid mehr da.

„Das war damals, im Felde“, erzähle ich. „In einer unbekannten Stellung, in bergigem, unübersichtlichem Gelände. Wir waren Hundemüde, und der Tee sollte uns wachhalten, weil ein feindlicher Angriff erwartet wurde. Ich stielte mit dem Bataillonskommandeur hinter einem Felsen, eine Ordnungsbereitete uns hinten in einer Schlucht den Tee in einem großen Topf. Trinken Sie nicht so viel“, sagt der Bataillonskommandeur, genau in dem Tonfall, wie eben jemand hier am Tische. Aber ich trinke einen Becher nach dem anderen. Meine Nerven waren damals sehr erregt, denn ich hatte am nämlichen Tage eine angenehme Nachricht aus der Heimat bekommen.“

(Schluß auf Seite 149)

## Der Meister

Von  
Josef Rigam

Manchmal, wenn die schweren Hämmer ruhn nach dem Nühen unsrer lauten Tage, breiten sich, wie eine stumme Klage, dunkle Schatten über unsrer Tün.

Wieder steht vor uns die große Frage, ob den armen Händen auch der Klang unsrer dunklen Sehnsucht recht gelang —

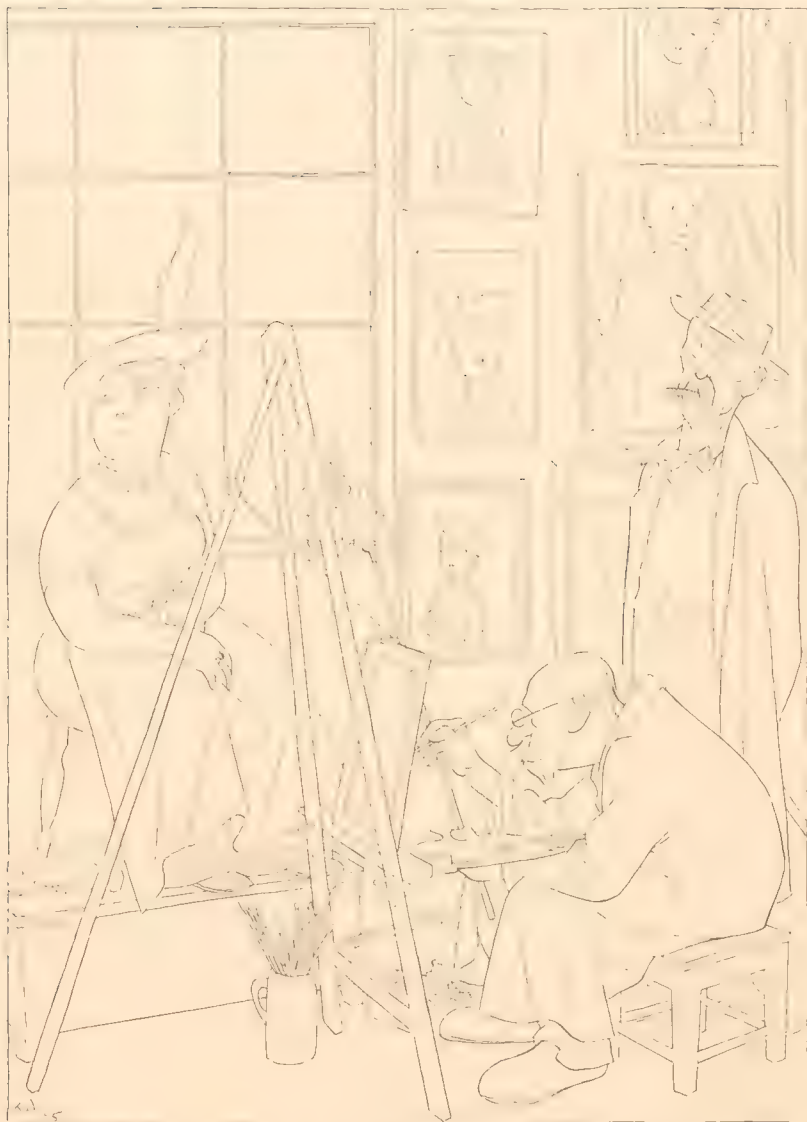
Bis der Eine plötzlich bei uns ist, uns ein lehrte, Stein an Stein zu fügen. Bis aus seinen ersten, hohen Zügen uns die Weiße unsres Schaffens grüßte.

Und wir klammern uns an sein Geficht, das uns gut ist wie ein Sommerregen, und sein Zuge, das den Abendregen, zu den Sternen aufgewendet, spricht.



## Der Fachmann äußert sich

«Karl Arnold»



„Woabst, mit da Kunst is 's wia mit die Weiber: erst nach jahrelanger Erfahrung kummst hinter die Schlich'!“



# Naturbetrachtung, im Pensionspreis inbegriffen

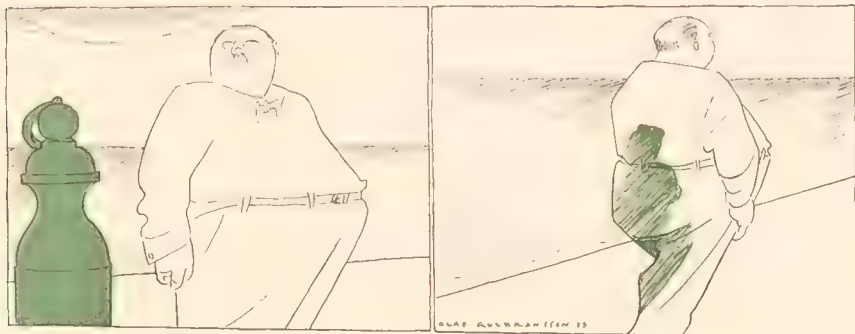
(Olof Gulbransson)



„Gold'ne Abendsonne — — — — — nun geht sie unter — — — — —



wie auch wir einmal — — — — — untergehn — — — — —



Donnerwetter, heute abend gib't's ja Renken!

Gebacken oder blau?!"



# Der Familientag

(Schluß von Seite 146)

Ich schweige einen Augenblick. Ich sehe, daß Lore sehr bleich ist.

„Ja, und wie ich wohl bei der siebzehnten Tasse bin, da saust es mir plötzlich in den Ohren. Es schwindelt mir ein wenig, und ich muß mich zurücklehnen an die Felswand. Die Augen hatte ich krampfhaft offen, aber den dicken Baum, der eben noch vor uns stand, sehe ich nicht mehr. Statt dessen sehe ich eine junge Frau, die an einem Tisch sitzt und schreibt. Plötzlich knieft sie ein Auge ein und richtet den Federhalter zielend auf mich. Ich packe den Bataillonskommandeur im Genick und drücke ihn zu Boden, werfe mich selbst daneben. Im nächsten Augenblick kracht der Schuß, das Geschöß schlägt an den Felsen, an dem eben noch mein Kopf lehnte.

Der Familientag lauscht atemlos, die Jungen haben mich mit offenem Munde umringt.

„Ich greife nach einer Handgranate, die neben uns liegt, zielschieße ab und schlendere sie gegen den Baum. Unsere Ordonanzen werden lebendig, Schüsse knallen. Die feindliche Schleichpatrouille, die zufällig auf uns gestoßen war, wird verjagt. Aber der unter dem Baum, der geschossen hatte, bleibt liegen.“

„Tot?“ ruft der kleine Rechnungsrat dazwischen. „Sie haben ihn getötet, mit der Handgranate?“ — „Ja“, sage ich. „Um ein Haar hätte er ja mich erschossen, wenn ich nicht so gut aufgepaßt hätte. Oder vielmehr, wenn der allzu reichliche Tee-genuß meine Sinne nicht überwacht gemacht hätte.“

Lore versucht zu lachen. Aber sie soll nicht lachen. Einmal soll auch sie etwas empfinden von all dem Herzeleid, das sie mir zugefügt. Ich weiß, daß ich von Sinnen bin, aber ich fahre trotzdem fort. „Es war freilich schrecklich“, sage ich, „wie ich nun den Toten unter dem Baum betrachte. Offizier eines französischen Linienregiments. Gewiß hatte er Angehörige in Frankreich, die seinen Tod betrauern würden. Ich wollte ihm einen letzten Dienst erweisen, zu meiner eigenen Beruhigung, kröpte seinen Rock auf, um Namen und Adresse aus seinen Papieren zu erfahen...“ Jetzt zitterte meine Stimme, aber ich sagte es dennoch: „Noch heute sehe ich die sauberen Schriftzüge des Kanzlisten im Paß dieses Mannes vor mir — George Deguille.“ Ein Stuhl wurde gerückt, jemand lief in den Garten. „Sagen Sie, sagen Sie“, fragte der kleine Rechnungsrat erregt, „wie lange dauert es eigentlich, bis so eine Handgranate kriecht, wenn man sie abgezogen hat?“ Meine Frau trat zu mir:

„Du hättest diese schreckliche Geschichte nicht erzählen sollen, die Stimmung ist gestört.“

Die meisten waren schon im Garten. Lore sah ich nicht. Aber ihr zwanzigjähriger Sohn tobte mit den Jungen umher, die, aufgeregt durch meine Erzählung, Krieg spielten. Peng, peng — knallten sie hinter den Bäumen hervor. Und als ich plötzlich Lores Sohn an einem Baume stehen sah und mit einem Stock im Spiele zielen, erschrak ich. George Deguille, der im Walde auf mich angelegt hatte, war wieder erwacht. Ich mußte an Paris denken und an jenen Mann, den ich dort so oft lauernd und eifersüchtig beobachtet hatte. Es war kein Zweifel möglich... Der Junge hier war ihm wie aus dem Gesicht geschnitten. Meine Augen suchten Lore. Sie kam bleich und verstört auf mich zu. Sie schien in meinen Blicken zu lesen. „Ja“, sagte sie einfach, auf den Jungen blickend. „Begrüßt du nun alles?“ Wir gingen schweigend nebeneinander. „Habt ihr ihn damals bestattet?“ fragte sie plötzlich leise. „Ja.“ — „Würdest du die Stelle noch finden?“ — „Das ist nicht ganz unmöglich.“

Der kleine Rechnungsrat kam schwatzend auf uns zu. Er wischte sich mit dem Taschentuch über die Glatze, schob seinen Arm in den meinen und bestürmte mich mit Fragen.

## U. S. A.

(R. Kriech)



„Geschäftsaufschwung, Jack?“ — „Pah, gestern habe ich dem Bankier das Kind geklaut, und heute macht der Schuft Pleite!“



Um das Gedächtnis des Menschen ist es selbst bestellt. Es gibt Ereignisse, die von solcher Bedeutung sind, daß man glaubt, man könne sie niemals vergessen: aber schon nach kurzer Zeit haben sich andere Dinge zwischen uns und das Ereignis gestellt, die Erinnerung verblüßt, und bald ist alles vergessen. Aber dann gibt es wieder Dinge, die so geringfügig sind, daß man sich wundere, daß man sie nicht schon nach kurzer Zeit vergessen hat — aber nein, man vergißt sie nicht, immer wieder, noch nach Jahren, muß man daran denken.

Ich will von einem Erlebnis berichten, das so klein ist, daß es kaum die Bezeichnung Erlebnis verdient, das ich aber trotzdem nie vergessen werde.

Dies ist eine wahre Geschichte. Wenn ich sie erzählt habe, wird man mir es glauben. Es ist schon einige Jahre her. Ich lebte damals in einer rheinischen Stadt, ich war jung und einsam, ich hatte kaum das Nötigste zum Leben, und meine schönste Freude war es, die weit über die Grenzen der Stadt hinaus Konzerte zu besuchen. Hier war allesamtig alles vertreten, was Anspruch darauf erhob, einige Geltung zu haben, und es bleibt unentschieden, ob die Freude an der Musik größer war als das Vergnügen, in den Pausen inmitten einer dichten Menge zu schauen, zu beobachten und selbst gesehen zu werden.

Das Orchester war vorzüglich. Der Name des Dirigenten hatte einen guten Klang, oft waren Männer von bestem Rufe zu Gast, kurz, das Orchester war mit Recht stolz auf seinen Ruf und seine Leistungen, und ein frischer Geist durchwehte das Ganze.

Nun hatte der Dirigent die allerdings wohl selten zu findende, aber sehr lobenswerte Einrichtung getroffen, daß fast an jedem Abend einer seiner Musiker in irgendeinem Stück als Solist auftrat, und zwar stellte der Dirigent entgegen allem Herkommen nicht nur seine besten Leute heraus, sondern erwies im Laufe der Wochen jedem einmal diese ungewohnte Ehre. Ob er es tat, um seine Leute zu fördern, oder ob er auf diese Weise seine Musiker den Zuhörern allmählich immer näher bringen wollte, vermag ich nicht zu sagen; aber jedenfalls waren alle Teile mit dieser Einrichtung zufrieden.

In der Reihe der Ersten Geiger spielte als achter und letzter ein junger Musiker, er saß ganz hinten an der Wand und geigte brav und redlich allseitsig seine Noten herunter. Er war wohl der jüngste unter seinen Kollegen, sein schwarzer Rock war so alt, wie er selbst jung war, und paßte ihm auch nicht recht. Aber das waren ja wohl nur äußerlichkeiten. Was er als Musiker leistete, wußte ich nicht, sein Spiel glich wie das aller übrigen im Klingen des großen Orchesters verloren.

Und eines Tages betraf auch er das Podium neben dem Dirigentenpult. Unbekannt, wie in sich zusammengekrühen, stand er da, er wagte nicht, in den Saal zu schauen, aus dem ihn in lautloser Stille tausende Augen anstarrten, und zum ersten Male fühlte er die tiefe Beklemmung, als Einzeler einer mittellosten harten Menge ausgeliefert zu sein und bestehen zu müssen.

Dann setzte er den Bogen an und spielte. Es war ein Violinkonzert, nicht allzu schwierig, er spielte es sauber und ordentlich, und er hätte die nicht allzu anspruchsvollen Zuhörer wohl bald in seinen Bann gezogen, und es wäre alles in guter Ordnung gewesen, wenn nicht — ja, wenn nicht!

Ich saß etwa in der Mitte des Saales. Und gleich allen anderen Zuhörern lauschte ich den weichen Tönen, freute mich, dem flinken Spiel der Finger zu

zuschauen. Ich hörte auf die Musik und lauschte zugleich in mein Inneres und ließ mich von meinen Gedanken in unbekannte glückliche Fernen tragen, weiter und immer weiter. Aber da sah ich plötzlich etwas; meine Aufmerksamkeit wurde von dem Spiel abgelenkt und auf eine lächerliche Kleinigkeit gerichtet.

An der Nase des jungen Künstlers bildete sich langsam, unmerklich langsam ein klarer Tropfen, wurde größer und größer und leuchtete nach kurzer Zeit blitzend im strahlenden Lichte des hell erleuchteten Podiums.

Eine dumme kleine Angst und Spannung erfaßte mich. Wird der Tropfen noch größer werden und am Ende auf die glänzende braune Geige fallen? Was wird dann geschehen? Ach, wohl nichts, aber es war mir schrecklich, zu wissen, daß dieser Tropfen, diese alberne dumme Kleinigkeit, von tausenden bangen und schadenfrohen Augen beobachtet und mit heimlicher Spannung ausgemerkelt werden würde.

Aber der Tropfen fiel nicht. Er hing groß, still und glänzend an der Nase des unglücklichen Künstlers, der mit einer krampfhaften Unbekümmertheit und mit dem Mute der Verzweiflung das Konzert heruntergeigte. Die Geige sang, aber er hörte wohl darauf? Der Tropfen, der schreckliche Tropfen, an ihm hingen tausend Blicke, an ihn dachten alle, doch er hing höhnisch glänzend und drohend über der Geige. Unreichbar für den armen Musiker, den die Noten zwangen, ohne Pause die Finger zu regen.

Endlich kam eine Stelle in dem Violinkonzert, an der der Geiger den Bogen sinken lassen konnte

und das Orchester mit einem bezaubernden Schwung zu einem neuen Thema hinüberleitete. Und mit einem Aufatmen sahen die Zuhörer, wie der junge Künstler mit einem Tuhe den Tropfen von der Nase wischte.

Aber weiter ging das Konzert. Und wieder dauerte es nur kurze Zeit, und schon hing abermals der alberne glänzende Tropfen an der Nase des armen jungen Mannes. Es war schrecklich und doch nur eine Kleinigkeit, ein Nichts. Ich hörte kaum etwas von der rheinischen Musik, immer nur sah ich den verhängnisvollen, stetig anwachsenden Tropfen, blitzend im Lichte der Lampen, und erwartete seinen langsamen Fall. Und wie es mir erging, wird es wohl allen Zuhörern und Zuschauern im Saale ergangen sein.

Doch der Tropfen fiel nicht. Irgendwie zurückgehalten von einer rätselhaften Kraft schwebte er groß und blitzend über der Geige, doch er fiel nicht. Auf und ab liefen die Finger auf der Geige, aber kaum jemand nahm Anteil an dem Kampf des Künstlers mit seinem Instrument, an dem Bemühen, die kleinen schwarzen Netzköpfe zu einem kurzen, einen einsigen Dasein zu erwecken; wo doch der heimliche, aber schreckliche Kampf eines Menschen mit einem lächerlichen Tropfen alle in eine beklemmende Spannung versetzte.

Aber wie eine jede Stunde zu Ende geht, so fand auch dieses Konzert ein Ende.

Mit leerem Gesicht verbeugte sich der Künstler, mit einem Tuhe wischte er seine Nase ab, und ein dünner Beifall belohnte seine Mühe. In einem heimlichen Aufatmen und unterdrücktem Plaudern und leisem Lachen hier und da löste sich die Spannung der Zuhörer.

Dies ist die ganze Geschichte. Sie hat mich nicht einmal eine Minute. Aber ist es nicht trotzdem, als ob dieses Erlebnis einen tief verborgenen Sinn hätte?

Ich mußte lachen über den unglücklichen jungen Künstler und empfand zugleich ein grenzenloses Mitleid mit ihm. Endlich hatte sich ihm einmal die Gelegenheit geboten, sein Können zu zeigen, vielleicht seine Zuhörer zu begeistern, ja, wer weiß, hätte nicht dieses erste Auftreten für ihn der Beginn einer ehrenvollen Laufbahn werden können — und nun hatte ich ein sinnloser Tropfen — der Nase ihn lächerlich gemacht, die Wirkung seines Spiels zerstört. Und ich dachte mit Lächeln und Wehmut daran, daß wohl jedem von uns schon einmal solch ein Tropfen an der Nase das Spiel verderben hat.

## Nutzt nichts

Koller klingelte. Das Mädchen öffnete die Tür. »Herr Bießer ist leider verreist!«  
»Wissen Sie das auch genau?« forschte Koller.

»Wieso soll ich das nicht genau wissen?« meinte das Mädchen schnippisch.

»Wieso?« sagte Koller. »Weil ich eben noch mit ihm telefoniert habe!«

»Nutzt nichts!«, lächelte das Mädchen, »unser Telefon ist schon seit sechs Wochen gesperrt!«

## Fundstück

Aus den »Dresdener Nachrichten«: Seltene Laune des Blitzes. Vor einigen Tagen schlug während eines schweren Gewitters ein Blitz in das Anwesen eines Landwirts bei Linz. Der Blitz fuhr in den Kuhstall, wo eine Magd gerade mit dem Melken beschäftigt war. Zwischen Melkmeier und Kuh durchfahrend, betäubte der Blitzstrahl die Magd und die Kuh und fuhr dann durch den Schornstein wieder hinaus. Die Kuh mußte notgeschlachtet werden, während die Magd mit einem Nervenschock davonkam.

## Junger Mann erzählt

Von Richard Kirn

Billy Hogan spricht:

Ich arbeite in der Firma Robert Higgins Ltd.  
Das Büro liegt in der City. Mein Fingerring geht auf die Straße.  
Vorüberstrudeln die roten Busse, die hohen Taxis.  
Ich schreibe immer wieder die gleichen Briefe.

Sie beginnen: »Dear Sir« und enden: »Yours truly«.

Um die Mittagzeit nehme ich mein Frühstück.

In einem Lyonsbush bei billiger Musik und billigen Gesprächen.

Ich verdiene die Woche dreieinhalb Pfund.

Es geht mir nicht gut.

Es gibt Leute, denen geht es schlechter.

Mein Tag ist grau und lähmend, wie der Nebel da draußen.

Ich bin ein Clerk, wie es hunderttausend gibt

in dieser Wildnis, London geheißten.

Ich habe kaum Zeit, zu betrachten

Die leuchtenden Auslagen in der Underground-Station Piccadilly,

Denn ich habe es immer eilig.

Nur:

Abends bin ich ein anderer. Ich danke:

Zane Grey und Max Brand. Denn sie schrieben

Für mich ihre Geschichten, damit ich abends träumen kann:

Ich bin ein Junge des goldenen Westens.

Meine Arme sind stark. Geführt ist mein Griff

Nach der locker sitzenden Pistole.

Mit eisernen in Jimmys Salon haben mich kennengelernt.

Die jüngsten Schenkeln presse ich

Auch den wildesten Mustang zu mildem Gehorsam.

Ich habe zwar Bob Milligan niedergeknallt,

Aber kein Sheriff konnte mir was tun.

Billy hob die Finger und schwor: Bob fing an.

Die kleine zärtliche Miley Taylor liebt mich.

Bald werden wir heiraten.

Abends stehe ich am Rosenzaun der Ranch ihres Vaters,

Und die Sonne sinkt

Blutrot in den goldenen Westen hinab.

Nicht weit von uns weidet

Der schwarze Hengst, der mich

Morgen wieder über die weite Steppe tragen wird.

Morgen? Ach, morgen

Wird Hast sein und Trübnis und Nebel und

Ich werde viele Briefe schreiben müssen.

Sie beginnen alle: »Dear Sir« und enden: »Yours truly«.



# HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

Ein Roman von Seefahrt, Abenteuer und einer großen Liebe

Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson) broschiert RM -50, gebunden RM 1.60 einschließl. Porto und Verpackung

SIMPLICISSIMUS-VERLAG / MÜNCHEN 13  
Postcheckkonto München 5802

## Lieber Simplificissimus!

Ich strebte, von einer Tour kommend, durch den stichtlichen Buchenwald Stuttgart zu. Tiefer Friede lag über den Wäldern; nur ab und zu von fernem das Hupen eines Autos. Die schönen Sandwege, die sich bis an den Hasenberg zum Heran-schlingeln, lagen einsam und verlassen. Nichts ließ ahnen, daß man sich unmittelbar vor den Toren der „schwäbischen Metropole“ befand. Da hörte ich plötzlich von einer im tiefen Dunkel stehenden Bank eine weibliche Stimme sagen: „Sooo schön hab' ich mir's in Stuttgart doch nicht vorgestellt.“ Und ein tiefer männlicher Brummbaß antwortet leicht verwundert: „Worum? Hot's bei euch zu Haus keine solche Bänkle?“

### Fundstücke

Inserat aus der Zittauer Morgenzeitung:  
Weltpanorama Zittau  
Nicht versium., verlängert auf allseitigen Wunsch!  
Nur für Erwachsene!  
Westafrika, Togo  
Hemalige deutsche Kolonie, Tropisches Land,  
folk im dunklen Naturkostüm bei allerhand Ver-  
richtungen.

n Frankfurt am Main war im Fenster eines kleinen  
Photogeschäfts folgendes Plakat: Wir entwickeln,  
vergrößern und beraten Sie.

## In alle Krankenzustuben gehört:



### Ablenkung, Lachen!

Hochwertig und billig: Die fünf neuen SIMPLICISSIMUS-SAMMELHEFTE, je 60 Seiten stark, geheftet, Preis RM -60 zuzüglich 30 Pig. Porto, bei Bezug von drei Heften und mehr (sortiert) portofrei.

Im Spiel der Watten: 20 Uhr 15 ein Walzer von Strauß! (Verleiert entnommen den neuen Simplificissimus-Sammelheften.)

Simplificissimus-Verlag  
München 13 Postcheck München 5802

### Empfehlenswerte Gaststätten

**BERLIN:**  
Kottler  
Zum Schwanenwirt  
Motzenstraße 31  
Die original-  
deutsche Gaststätte

**BERLIN:**  
Kottler Zur Linde  
Markburger Straße 2  
a d Tautenzstraße  
Das Berliner  
Königst-Local

### Zeitungs-Ausschnitte

liefern:

### Adressen

schreibt:

### Wurfsendungen

erledigt:

für Sie

### Adolf Schustermann

Fernruf 77, Janowitz 5110, 5117 und 5811

Druckechriften bitten wir anzufordern!



### MEHR HALTUNG!

Sofort gerade Haltung ohne jede Beschwerde  
wird Ihnen durch das seit über  
10 Jahren bekannteste, bewährteste Bandelkorrektur-  
mittel „Benefactor“ (Phylo-Forma Band 001)  
ermöglicht. Diese ist aus einem  
Angenehm, leicht, geruchlos, feinstes  
gewebtes Netz aus elastischen Fasern  
ausgeführt, das sich unter dem Arme  
gewesen. Für Damen außerdem Teilweise  
mit feineren, dazwischenliegenden  
aufgehängten Kunden. Bei Nichterfüllen an-  
ständiges Geld zurück! Auf Anforderung  
werden wir Ihnen gerne all. Bestätigung,  
E. Schiller Nachf., A 62, Hamburg 10, send  
als kleine Handlung sich einbringen

Ein Dokument der Inflation und Korruption

### Berliner Bilder

von Karl Arnold / Kartoniert Mk. 1.50 franko

Gegen Voreinsendung des Betrages portofrei.

Simplificissimus-Verlag / München 13

Wer von schönen und gesunden  
Zähnen spricht, denkt an

### Chlorodont

### Schwachen Männern

fornter vider  
Publikation be-  
freit u. fortgesetzt  
Cepher-Verlag  
Zürich-Reinhold 67

### DES DEUTSCHEN MICHELIS BILDERBUCH

Von  
Bismarcks Tod  
bis Versailles

Preis 70 Pig.

Simplificissimus-  
Verlag



**MASKORSETTS**  
auch für Herren, auch an Leder  
Flanellkanten u. Lagenverbinde-  
rung, Damschwärze, Seiden-  
garn-Kunst Frauenblau D 10 M  
Neu Farbe, Preis 9.50, 12.50, 15.50

### Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenvergiftung mit Funk-  
tionstörungen, verbunden mit Schwächen  
der besten Kräfte. Wie ist diese vom ärz-  
tlichen Standpunkt aus ohne wertlose Ge-  
walttät zu behandeln und zu beheben?

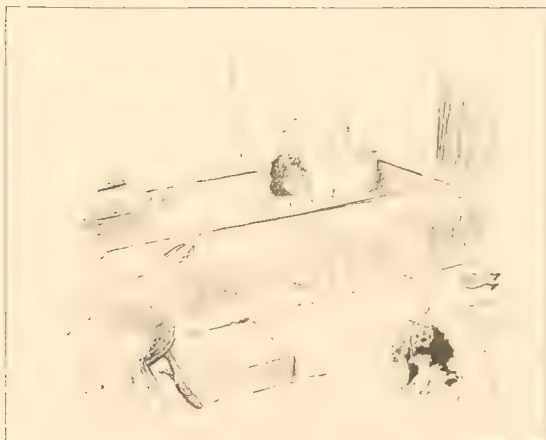
Wemher, nach neuesten Erfahrungen be-  
schreiber Reicher für jeden Mann, ob jung  
oder alt, ob noch gesund oder schon er-  
krankte. Gegen Mk. 1.50 in Dreifachmark vom  
Selbstverlag durch

Postfach Nr. 15, Schwanenlinie 57 (Münch)



## Die Diplomatin

(A. Salter)



„Ich werde doch an Fred auch noch schreiben! Heutzutage, wo so viele Pakte geschlossen werden! . . .“

ältere, schon etwas verständige Junge läßt nun die ganze Belegschaft durch das Rohr hindurch kriechen. Emil Zlernagel, ein außergewöhnlich dickes Jungkalb, bleibt in der Rohrmitte stecken. Was tut Emil? Er brüllt. Frau Klimmtsch wundert sich. Emils Mutter bleibt nicht untätig und will ihrem Liebling hinterdrein kriechen. Der ältere, schon etwas verständige Junge nimmt seinen Hammer und schlägt das Rohr total entzwei. Emil Zlernagel entsteigt und bekommt von seiner Mutter ein Stück Schokolade. Die Rohrmänner erscheinen und besichtigen sachlich die Rohrtümmer.

Etwas später sage ich zu Frau Klimmtsch, meiner Ansicht nach müßte man dann und wann in jede Straße oder auf jeden freien Platz hin und wieder solche Röhre hindepotieren, um Beschäftigung, Freude und Anregung zu schaffen. Das Leben, sagte ich zu Frau Klimmtsch, würde hierdurch meiner Ansicht nach schöner, intensiver und farbigere.

## Fundstück

Aus dem „Ulmer Tagblatt“:

Alt. Brautpaar mit zwei erwachs. Töchtern sucht

3-Z.-Wohnung.

in Ulm od. Umg. Miete wird vorausbezahlt . . .

## Das Rohr / Von kaspar kitt

Zwei Männer kommen mit einem langen Rohr auf den Schultern über die Straße. Das Rohr schien aus gebrannter Tonmasse zu sein. Es hat schätzungsweise eine Länge von viereinhalb bis fünf Metern. Die Männer halten an, lassen das Rohr vorsichtig von den Schultern und legen es in den Rinnstein. Die Männer gehen weg, irgendwohin. Meine möblierte Wirtin, Frau Klimmtsch, hat das Rohr auch schon bemerkt und wundert sich sehr. Ich sage, daß ich von nichts weiß.

Der Postbote, der Bäckerjunge und der Gerichtsvollzieher erhalten von mir die gleiche Auskunft.

Herr Braddtze von gegenüber klopft an mein Fenster: „Elende Aasschweiner! Die woln wohl schon wieder hier buddeln, was?“ Und geht aufgeregt weg. Die zwei Männer von vorhin erscheinen wieder, besichtigen das Rohr und gehen, weiß Gott wohin. Ein älterer Herr kommt, beklopft das Rohr mit seinem Spazierstock und schüttelt bedauernd den Kopf. Und eine junge Frau, die Umschau hält und nicht weiß wohin, ergreift freudig und dankbar die Gelegenheit und läßt ihr Töchterchen in das Asyl der Rohröffnung ein bißchen Pipi machen. Frau Klimmtsch bringt den Kaffee und wundert sich. Und dann ist die Schule aus. Eine Abteilung der mit Freudenrufen antosenden Jugend reitet auf dem guten Rohr, eine andere bemalt es schnell mit Kreide, eine dritte wirft Dreck hinein. O welch Jubel und Trubel! Die zwei Männer von vorhin pilgern herbei, halten eine Ansprache an die Kinder und versprechen Ohrfeigen. Dann entschweben sie wieder, weiß Gott wohin. Ein älterer, schon etwas verständigerer Junge holt einen Hammer. Es gelingt ihm unter Beifall, ein Stück Rohr abzuhaue. Frau Klimmtsch wundert sich. Die Männer von

vorhin sind wieder da, sprechen einige markige Sätze und verteilen Ohrfeigen. Die Mütter der Ohrfeigenkinder beleidigen die treuen Rohrmänner mit schrecklichen Worten. Die Männer gehen weg, niemand weiß wohin. Der größere, schon verständige Junge wirft nun dicke Steine durch das Rohr, am andern Ende ballern sie heraus und treffen teilweise den älteren Herrn mit dem Spazierstock. Der ältere Herr protestiert und erklärt, in ein Krankenhaus zu gehen. Die Rohrmänner erscheinen wieder und verteilen Ansprachen und Ohrfeigen. Frau Klimmtsch wundert sich. Der

## Lieber Simplicissimus!

Bei der Behandlung der Geschichte von Maria und Martha schildere ich, wie Maria die Füße Jesu salbt und wieder solche Röhre trocknet. Stimme aus dem Hintergrunde: „Das muß aber gekrabbelt haben!“

Unser vierjähriger Manfred kommt mit der älteren Schwester aus der Kirche.

„Wie war's in der Kirche, Manfred?“ fragt der Vater.

„Schön“, antwortet der Kleine, „der Pfarrer ist die Treppe hinaufgestiegen in den zweiten Stock und hat Märchen erzählt.“

## Gang zur Hausapothek

Von Ratazäffe

Wenn's lange regnet, wächst der Pilz, und zwar nicht bloß im Walde; auch in der Leber und der Milz und an der Seelenhälfte.

Das ist ein Zustand, jammervoll! Man rittelt an den Ketten und fragt sich, wie man's machen soll, ins Freie sich zu retten. . .

Was bin ich für ein Esel doch! Hinab die sieben Stufen! O liebes, braves Kellerloch, du kommst mir wie gerufen!

Da schlummern sie im Dämmerlicht, von Staub und Spinnweb starrend, verlorrt, versiegelt und verpicht der Auferstehung harrend.

Die Ketten werden weich wie Lehm und fangen an zu reißen. Jetzt gibt es nur noch ein Problem: ob Roten oder Weißen?



# Erdbeben

(Wilhelm Schütz)



„Bin ich denn nicht schrecklich genug, daß sich die Menschen auch noch den Luftkrieg haben ausdenken müssen?!"





„Alma, tauch' sofort unter, ein Mann ist in Sicht!“

## Das Schlimmere

Frau Schlüter war niemals eifersüchtig gewesen, aber über das, was Max ihr gestern angetan, würde sie wohl nicht hinwegkommen: er hatte geduldet, daß Frau Hänlein (zwar eine liebe und vertraute Nachbarin, jedoch eine fremde Frau) sich eine Handlung erlaube, von der die eigene Gattin nicht einmal zu träumen gewagt hätte!

Gleich nach Feierabend war Herr Schlüter, der Schmiedemeister, ohne daß er sich erst hatte seiner Berufskleidung entledigen können, zum Geldkassieren gegangen, und dann war es so, daß die Winterkälte mit den sechs- und dreißig Mark, die er in der Tasche trug, gemeinsame Sache machte und sich zu der Verlockung verdichtete, bei Gastwirt Jansen vorzusprechen. Ein Zufall wehte zur gleichen Zeit Frau Hänlein herbei, die das bei Jansen behelmte Telefon zu benutzen gedachte. Deshalb hatte Herr Schlüter nicht, wie sonst, die eigene Gattin holen lassen, sondern die Nachbarin gebeten, sich an einem Rumpstrog zu laben. Anfangs hatten sie wohl neben dem Butterbrotschrank an der Theke gestanden, dann aber, weil dies den im Tageslauf ermüdeten Füßen dienlicher ist, setzten sie sich in eine Ecke. Weitere Groggs schwammen leider Bruchteile des guten Tons davon, und Frau Hänlein wanderte (ob freiwillig oder unfreiwillig, war nicht zu ermitteln) Frau Schlüter sagte: freiwillig! auf den rüßigen Lederschuhen des Schmiedemeisters und blieb dort sitzen, als sei es so in der Weltordnung vorgesehen.

Nicht, daß Frau Schlüter

gegen den Platzwechsel viel einzuwenden gehabt hätte. Max war ein guter Mann, sie hatten vier erwachsene Kinder, und bei etwas Lustigsein nimmt man es nicht so schwer. Wenn Frau Hänlein sich auf das rüßige Arbeitszeug setzen mochte, war das jedenfalls ihre Sache!

„Ich tät's ja nicht“, erzählte Frau Schlüter. „Da muß Max sich doch erst umgezogen haben!“ Und dann erzählte sie weiter: „Na, inzwischen denk' ich mir denn, Max kommt und kommt nicht, der wird wohl bei Jansen hingengeblieben sein, geh man mal rüber! Und das tu ich denn! — Na, da seh ich ja alles! — Sitzen doch beide da und singen: Warum ist es am

Rhein so schön, und sie auf seinem Schoß schlenkert mit den Beinen, — sind ja O-Beine, wissen wir doch alle, können sechs Dackel nebeneinander durchlaufen! Hab' ich ihr auch gesagt! — Und sie hat Schokolade in der Hand, hat auch Max ihr ja auch gekauft, kann er ja auch, sag ich nichts gegen! — und stipt damit —“

Hier überwältigte Frau Schlüter der Arger. Über ihr nettes rosa Gesicht lief eine pralle kleine Entrüstungsrinne, die umständlich in einem schneeweißen Taschentuch begraben wurde. Und sie fuhr erbittert fort: „Wenn ich das täte ...! Ich glaube, dann würde Max sagen, ich bin wohl verrückt geworden! — Und stipt immerzu ihre Schokolade in sein Grogglas! — Und das verzeih ich Frau Hänlein nicht!“

Käte Blal

## Pater familias

(E. Croissant)



„Wenn ick die Ziehjarre jeraucht habe, denn fahre aber ick auch, Kinner!“

## Sterilisieren

Der Maler-Bauer geht in die Krankenhausverwaltung und will die Rechnung für seine wegen Blinddarmentzündung operierte Frau bezahlen. Der Herr Verwalter fragt ihn, wie es der Frau geht, und ob sie zufrieden gewesen sei. Da kratzt sich der Maler-Bauer hinterm Ohr und meint: „Zufrieden sind wir schon gewesen, aber daß ihr meine Alte auch noch sterilisiert habt, dös hätte ja doch net braucht, über dös sind mir scho längst naus!“ Da hat der Verwalter die Rechnung angeschaut und den Kopf geschüttelt. Auf der Rechnung stand: Operationsaalbenützung zehn Mark. Sterilisieren zwei Mark! Es war nicht leicht, den Maler-Bauern zu belehren, daß seiner Alten gar nichts geschehen sei, sondern daß nur die Instrumente für die Operation sterilisiert worden waren.



## Gedenken für einen Schulkameraden

Don Anton Schnad

Er ist beim Baden eines Nachmittags ertrunken.  
(Herr, gib ihm die ewige Ruhe!)  
Die Sonne glitzerte mit Regenbogenfunken,  
Am Ufer standen einsam schwarze Knabenschuhe.

Es war ein Sommer großer Schnakenwärme,  
Das Heu lag gärend auf den breiten Wiesen,  
Es war ein Ungewisses in der Juliwärme  
Und in dem schwarzen Stock von Wolkenriesen.

Der Abendhauch sank auf den Fluß mit blauen Schleifen,  
Noch immer trieb der Knabe in der Muschelfühle,  
Und erst am Morgen konnten sie ihn greifen  
Am Eisenrechen einer Sägemühle.

Seidern bläst immer wieder Wind im Bräckenbogen,  
Und immer wieder werfen fischer Harn und Nege,  
Und immer wieder wird ein Coter aus dem Fluß gezogen,  
Und immer wieder glänzen Sterne: ewige Gesege.

Er war der Schwärmerde von sturmdurchfurchten Meeren,  
Er war der Sehrende nach fernen Inselthronen,  
Auf Schiffe wollte er und niemals wiedertehren  
Und gang bei unbekannten Fischerdörfern wohnen.

Wer kennt sein Schicksal? Seines war das Wasser,  
Das dunkle, grüne, wo die Fische laichten,  
Dort lauerten uralte Menschenhasser,  
Dort lebten Wesen, die ihm Todeshände reichten.

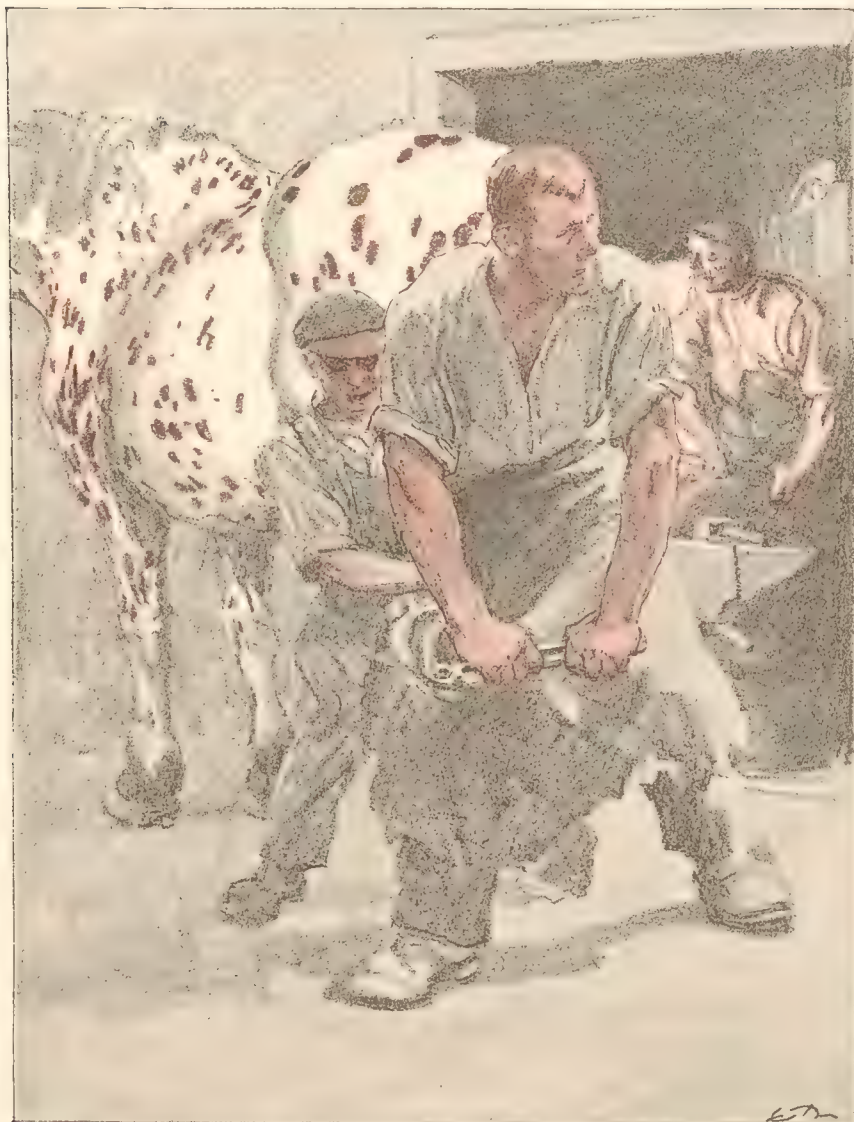
Wir haben ihn am Friedhofstor begraben,  
In allen Händen tropften gelbe Kerzen,  
Die ganze Schar der kopfgeentten Knaben  
Trug Traurigkeit in den entsetzten Herzen.

## Der Froschkönig

(Alfred Kubin)







Feuer glüht, der Amboss klingt. jeder schafft an seiner Stelle,  
Meister, Lehrling und Geselle, daß das gute Werk gelingt.



# SIMPLICISSIMUS

Das Bindemittel

(E. Thöny)



„Das hätte ich aber nicht gedacht, daß du dich mit Kurt wieder versöhnen würdest, Elli!“ — „Tja, was kann man machen? Wir haben nun mal leider voriges Jahr das Zelt gemeinsam gekauft.“





Im Winter 1929, der so kalt war wie der jahrelange Winter vor der Götterdämmerung, im „Fimbulwinter“ 1929 flüchteten sich die Waldtiere zu den Menschen, und die Krähen horsteten auf den alten Friedhöfen östlicher Städte. Dort hatten sie auf manchem Friedhof mehr als ein halbes Hundert Nester in die hohen Bäume gebaut und harnten, krächzend, ihres Schicksals. Wenn die Sonne lachte, war es ganz gemütlich in den so hoch gelegenen Krähenburgen, doch wenn der eisige Fimbulmond durch die Äste sah, dann wurde so mancher Krähe das Herz von der Kälte zusammengepreßt, und sie verlor das Gleichgewicht, wenn sie sich, nach Luft ringend, auf den Rand des Nestes flüchtete, und stürzte in die Tiefe. Im eisigen Schweigen der Nacht schliefen die Friedhöfe im Mondlicht, und dann und wann fielen todesreife Krähen von den Bäumen. Ein dumpfes Aufschlagen ... wieder Stille. Die Krallen des Fimbulwinters leerten so manches Nest. Es währte indessen nicht lange, und die Nester hatten wieder ihre Krähenpaare. Unter frohem Gekrächze reinigten sie die alten Wohnstätten, glaubten ein langes Leben vor sich zu haben, sahen des Nachts den Mond kommen, so blau, so gleichgültig, so eisens-, todeskalt — sahen ihn manchmal nur einmal kommen und nie wieder: denn sie sahen nichts mehr.

Auf einem Friedhof, neben einer kurzen Straße, kam jeden Tag eine schlanke Dame mit einer umfangreichen Tüte unter dem Arm zu den hungrigen Vögeln. Anfangs mochte sie die Krähen sehr viel weniger als die andern Vögel: doch mit der Zeit — sie waren so klug, so zutraulich, erinnerten so drölig an alte Marktfrauen, wenn sie dasanden und schimpften, was sie ausgiebig taten — kurz und gut: es entstand ein richtiges Freundschaftsverhältnis zwischen der Dame und den Krähen. Sie grüßten sie sogar, wenn sie den Friedhof betrat, durch freudiges Flügelschlagen, ja, sie erkannten und grüß-

ten sie sogar außerhalb des Friedhofs. Eine Krähe rief der andern einen kurzen frohen Laut zu, wenn sich die Wohltäterin dem Futterplatz näherte. Bald schimpften sie auch nicht mehr nach der Mahlzeit, liefen der Dame nur wie Hunde nach und baten ganz melodisch um mehr. Wenn sie, winkend, die volle Tüte schwang, begann ein Säusen in der Luft, daraus wurde eine dunkle Wolke, die sich erst über dem Frauenkopf schaukelte, dann im Kreise zur Erde niederging und sich in trippelnde Gestalten auflöste, die gierig zu schlingen begannen.

Längs allen Plätzen und durch alle



Straßen, überall zogen sich starre Schneehügelketten hin, die immer höher wurden. Das ständige Wachsen des Schnees und der Kälte (wie sollte das enden?) ließ manchmal ein kurzes Entsetzen durch die Herzen aller Kreaturen flattern. Die Sonne trug so oft einen weißen Schleier vor dem Gesicht, als ob sie nicht sehen wollte, wie das Getier in den Wäldern zugrunde ging; doch der Mond sah es groß und blank mit an, schwermütig grinsend. Eine Angst, eine Angst ging durch die Nächte, die riesengroß war, wenn sie auch lautlos schrie. Unauffallsam kroch sie mit den Schneehügelketten weitein. Die Angst ist das stärkste Gefühl, und mehr noch als Liebe und Hunger erfüllt sie die Welt. Die Menschen waren gut zu den Tieren im Fimbulwinter, denn die Angst war das Seil, das alle Kreaturen in diesem Winter miteinander verband. Die Tiere trauten den Menschen wieder. Die Krähen fraßen der Dame aus der Hand, und sie hob noch manche starre Krähe auf, ihr hübsches Gefieder betrachtend, und nahm sie zur Erwärmung unter ihre Pelzärmel; doch sie war immer schon tot, auch wenn ihre Augen blank offen standen. Der Frost hatte zu tief und zu grausam geblissen. Es sah so aus, als ob es nie mehr Frühling werden würde. Und es wurde doch Frühling. Die Angst wich. Das Seil, das alle Kreaturen miteinander verbunden hatte, lockerte sich. Schon begann ein wildes Hacken und Schaufeln und Scharren in den Straßen, wo man den Winter, schmettend, auf die Kehrichtwagen lud.

Hätten die Krähen sich ruhig verhalten, so hätte man sie hinter den immer dichter werdenden Schleieren der hohen Birken vergessen; aber ihre schreiheißigen Jungen sorgten leider dafür, daß man sie nicht vergaß, zumal schon der halbe Friedhof verschmutzt war. In jedem Krähenest saßen jetzt drei bis fünf Jungen und wollten immerzu fressen und spektakeln deswegen den ganzen Tag. Es war den Alten anzusehen, wie sehr sie sich für die Jungen



abplagten, wie sie voll Sorgen waren und immer an zu Hause dachten. Die große Nähe der Menschen — — — Doch auf Böses von dieser Seite waren sie trotzdem nicht gefaßt. Und als einmal mittags ein Stein zu ihren Nestern emporgeflogen kam, hielten sie es nur für einen dummen Scherz.

Bald aber kamen den ganzen Tag Steine empor, und eines andern Mittags kam ein richtiger Steinhagel. Die Krähen verstimten bestürzt. Was hatten sie verbrochen? Denn was wußten sie davon, daß dieses ewige finstere „Krah —! Krah —! Krah —!“ im lichten Frühling die Hörer rasend zu machen begann. Unheil —! Unheil —! gelte für die alte Angst der Krähenruf. Wildgewordene Hörer alarmierten die Feuerwehr gegen das Krähenvolk, als seine Brul zu fliegen begann.

Ein barbares Klingeln am nächsten Morgen in der Früh verkündete ihr Erscheinen. Wer schon auf war in der kurzen Straße, stürzte ans Fenster. Ein roter Wagen mit Schlauch und Leitern glitt vor die Friedhofstür. Die alten Krähen rissen besorgt die Augen auf. Was wollte dieses rote Ungeheuer? Warum hielt es dort? Das galt — womöglich — ihnen? Ihr schwar-

und schwer damit näher kamen — zu den Bäumen. Es galt ihnen! „Krahh! Krahh! Krahh!“ schillte die Todesangst, schwarz und häßlich, durch die silberne Morgenstille. Nicht genug die Mordgerüste —! Die Riesen schleppten auch noch eine endlose graue Schlange mit sich. Die entsetzten Vögel sahen nichts mehr von der Uebelkeit des Frühlingmorgens, es war nur eine gräßliche Bläue für sie da, in der es ums Leben ging.

Jetzt — wurde das erste Mordgerüst aufgebaut — — — an einem Baum. In seiner Krone hing ein verzweifelter Kreischens. Manche Krähe verließ, fassungslos, das Nest, um fassungslos dorthin zurückzukehren. Ein zweites Mordgerüst wuchs empor . . . ein drittes . . . kam an welchen Baum? Viele Herzen stellten, zitternd, die Frage. Schon fiel die Entscheidung, und das Loskreischen der Bedrohten loderte in die Höhe. Schon kletterte ein Riese auf der ersten Leiter empor, die Schlange über der Schulter. Die würde wohl in die Nester geschossen kommen. „Krahh! Krahh! Krahh!“ Gewalt! Mord! ließ das. Die Himmelsbläue schien schwarz zu werden, und darin saß so fettig die Sonne: eine andere Sonne. Mit ausbrei-



krah —, platsch — platsch — platsch . . . Heruntergespült sauste die eine Krähe, rückwärts, vom Nest: doch unterwegs in der Luft fing sie sich selbst auf, von ihrer Verzweiflung unterstützt, schwankte auf den nächsten Ast und kehrte dann wieder zum Nest zurück, weil die Jungen vor Angst nicht fliegen wollten. Der „Riese“ biß die Zähne zusammen, als er die „Schlange“ abermals in das triefende Nest speien ließ. Wieder stürzte die eine Krähe ab und fing sich schon etwas tiefer auf. Mit gläsernen Augen trat sie zum zweitenmal die Relse nach oben an: kam aber nicht weit. Sie fand auch nicht mehr die Richtung, denn sie war blind geworden und ganz verstört. Wie im Traum taumelte sie über den Boden und suchte und suchte das Nest, immerzu zischend und die Federn sträubend. Ein „Riese“ erschlug sie aus Mitleid. Der mit dem Schlauch sportte sich zu einer künstlichen Wut an und ließ den Wasserstrahl bald nach rechts, bald nach links gegen die Nester los, und es stob schreiend aus ihnen davor. Die „Riesen“ liefen die Leitern empor mit Beilen auf der Schulter. Jetzt sollten auch die Krähenburgen fallen. Mit dumpfen Hieben trennten und rissen sie die schwarzen Rundbauten von den Ästen, dann wamm, brüllend, die Augen schützend; denn es gab immer noch Krähen in diesem und jenem Nest, die sich mit dem Rest ihrer Kräfte zur Wehr setzten. Die an den Fenstern wichen zurück. So hatten sie sich das nicht gedacht —! Das dumpfe Schmettern der Beile ging manchmal durch Mark und Bein. Die Nester segelten zerfetzt in die Tiefe, verloren unterwegs ihren Inhalt, soweit er nicht geflohen war, und fielen wie Unrat zur Erde. Es wurde öde und leer in den Baumkronen. Unten hockten im Wirwar, dümm und betäubt, schwächliche Krähenkinder und spiegeln sich todesbang in den Wasserlachen. Ein Wolfshund, der sich eingeschlichen hatte, borch sie mittraulich und nahm ihnen spielerisch das Leben. Zwei alte Krähen umstrichen ganz tief den Schupsturz. Die tollkühnste stellte sich „dem haarigen Untergang mit dem faurigen Rachen“. Ein rasender Wirbelkampf hub zwischen ihnen an. Federn stoben; das Wasser spritzte hoch. Der Hund verlor, heulend, ein Auge: die Krähe verlor stumm das Leben. Auf dem Friedhof blieb ein anklagendes Schweigen, das die Sonne grell beleuchtete, und eine Fuhrer Dung, die alles war, was von der Krähenlegende erzählte. Die geflohenen Krähen flogen weiter und weiter. Einige aber warfen sich mit ihren todmüden Jungen auf eine Reihe hoher Bäume und blieben dort regungslos sitzen. Heimatlos —! Sie starren dem grauen Schiffe nach, das auf grauem Wasser in den Regen fuhr. Gern wären sie mit ihm gezogen, immer weiter fort von den Menschen, die ja doch grausam waren. Sie schlossen im Regen die Augen und fühlten dumpf die steinerne Unbegreiflichkeit des Lebens wie ein sinnloses Schaukeln in endlosem Raum.



zen Augen überblickten erst angstvoll das Nest, maßen dann die Höhe vom Nest bis zum Erdboden. Die Tür flog kreischend auf. Plötzlich war sie sperrangelweit offen — aufgerissen von den schwarzen Riesen, die auf dem roten Ungeheuer gegessen hatten. Die Riesen standen herausfordernd in der Tür und blickten zu den Nestern empor. Die Krähen duckten sich ängstlich, erschielten aber doch, daß die Riesen die Leitern abbluden

teten Flügeln hockten die alten Krähen über ihren Jungen, das Gefieder gestäubt, die Schnäbel weit und wütend offen. Ihre Augen funkelten. Die Schlange —! Die Schlange —! „Krah —! Krahh!“ Der Riese hob sie, die Zähne fletschend, hoch, und jetzt gabe sie die Verderben aus in Gestalt einer Wasserflut, die auf das Krähenpaar losstürzte, das, fauchend, die Köpfe aus dem Neste hing. Platsch — „krah —“, platsch — „krah,



## Name ist Schall und Rauch

(E. Schilling)



„Ob es Nordchina heißt oder Westjapan — das ist doch Jacke wie Hose, Liebling! Hauptsache, daß wir die alten guten Freunde bleiben!“



## Juni

früh, im ersten Sonnenstrahl,  
ist der Mohn mit einemmal  
aufgeblüht. Und steht nun rot  
in der Margeritenwiese.

Noch verknittert,  
noch ermattet sind die zarten Seidenblätter  
mit dem schwarzen Kreuz inmitten,  
mit den dunklen Trauerfäden.

O, nun klingt im Wiesenlied,  
unter einem blauen Himmel,  
zwischen grün-weiß-gelben Tönen  
Mohnrot, die Fanfare, mit!

Überschwang! Heute, heut!  
Abgefang — — — — —

Katzt die Senze; mäht der Mähdler  
langsam meine frühlaufende,  
blumenüberfärbte Wiese.

Maria Daut

## Die Versuchung

Beim Bauern vom Brühlhof ist ein schon  
leicht angejahrtes Fräulein zu Gast. Sie  
pflanzt sich malerisch und sitzamt unter  
die Obstbäume auf der Wiese hinterm  
Haus, füttert die Hühner und hüpf zu-  
weilen am nahen Bächlein mit neckischem  
Acht und Oh! von Stein zu Stein.

Abends sitzt sie meist etwas melancho-  
lisch auf der Bank vor dem Haus. Sie be-  
kommt dann leicht elegische Stimmungen,  
ein fatal neurasthenisches Gerührtsein, das  
davon Kunde tut, daß das Fräulein „see-  
liche“ irgendeinen Knacks hat.

„Sie hätten eben einen Herrn Bräutigam  
mitbringen sollen“, sagt eines Abends der  
Bauer zartseinnig und zwinkert ganz leicht  
mit dem linken Auglein. Dann geht er in  
den Stall und schickt nach einer Welle  
den Matthias heraus, damit er mit dem  
Fräulein ein wenig „dischkriere“.

Die Unterhaltung kommt aber nicht recht  
vom Fleck, obwohl Matthias sich alle Mühe  
gibt. Da fängt er kurz entschlossen an, dem  
Fräulein bezüglich ihrer Gestalt und über-  
haupt wegen des vorteilhaften Eindrucks,  
den sie auf ihn mache, einige Schmeiche-  
leien zu sagen. Er könne sich wohl denken,  
daß ein Mann sich in sie vergaffen könne,  
und es sei eigentlich schade, daß das  
Fräulein ihre Ferlen so einschichtig ver-  
bringe.

Ein tiefer Seufzer ist alles, was dem Frä-  
ulein daraufhin entquillt.

Da spürt der Matthias ein klein wenig Mit-  
leid mit der verlorenen Seele; und be-  
strebt, ihr etwas Gutes zu sagen, rückt er  
kurz entschlossen etwas näher und meint  
ein wenig unvermittelt: „Täten Sie mich  
mögen, wenn ich wüß?“

Das Fräulein wird durch diese Überumpelung zwischen Entrüstet- und Geschmei-  
chelstein hin und her gerissen. Aber  
schließlich fühlt sie dem Knecht gegen-  
über doch die Verpflichtung, empört zu  
sein, obwohl der Matthias wirklich von im-  
ponierender Gestalt ist.

Sie steigert sich infolgedessen in eine Er-  
regung hinein, die in keinem rechten Ver-  
hältnis zur Schwere des Delikts steht.

Der Matthias findet denn auch das Getue  
ein wenig lächerlich. Aber er hat doch das  
Bedürfnis, das Fräulein zu beruhigen, und  
sagt deshalb begütigend: „Rege Sie sich  
doch net uf — i wüß jo gar net!“

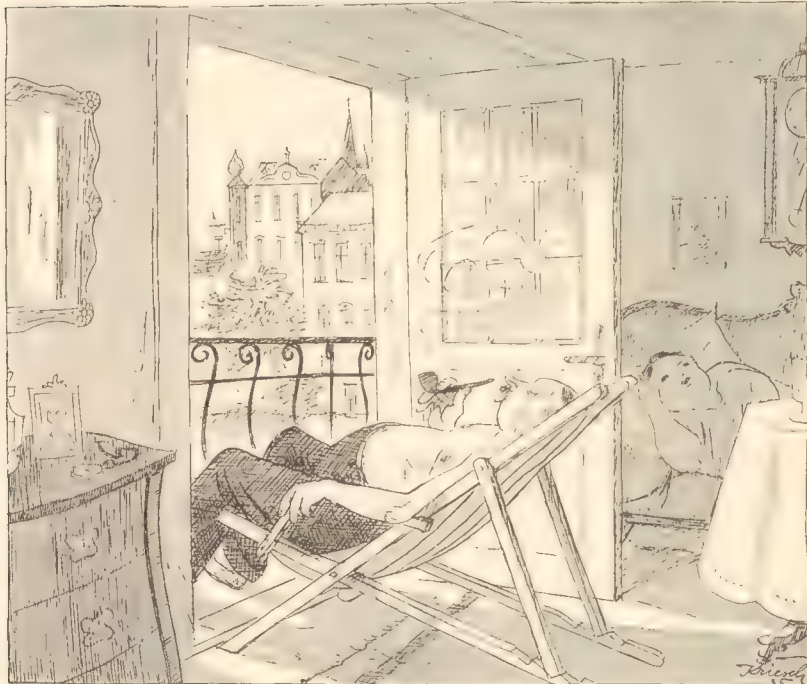
## Kleine Bemerkungen

Manche bewältigen das Leben nur deshalb  
so unvollkommen, weil ihnen die Fülle der  
vorliegenden Gebrauchsanweisungen den  
Kopf verwirrt.

Am Anfang war das Wort; die Theologen  
kamen erst viel später. ohe

## Streng geregelte Hygiene

(R. Kriessch)



„Eig'ntli kunnt'n ma heut' zum Bad'n geh' — aber was tean ma nacha am Samstag?“



# Mister Colum macht Geschichten

Von Paul Heinkel

Clive Bell von der „Little Review“ hat sich neulich wieder mit mir beschäftigt. Ich danke ihm.

Der Gute hat endlich entdeckt, daß ich jeden Morgen zur selben Zeit die Sechste Avenue entlang bummle und am Broadway „ein wenig unwohl“ das Bronzedenkmal anstarre, das sie dort Horace Greeley gesetzt haben.

Clive Bell ist so neugierig, zu fragen, was es damit wohl auf sich habe. Vielleicht wittert er irgendeine interessante Marotte von mir. Auf alle Fälle hat er sich geschworen, dahinter zu kommen.

Es wäre ihm zu gönnen. Nichts freut die Leute mehr, als hinter die Geschichten von Geschichten-machern zu kommen.

Aber das ist für die meisten gar nicht leicht. Sie haben keine Phantasie und vor allem keine Menschenkenntnis. Sehen nicht einmal das Nahe-liegende. Es ist ein Kreuz mit ihnen.

„Wie bringen Sie bloß diese Geschichten zustande?“ fragen zuweilen sogar meine Bekannten im Salmagundi-Club etwas erstaunt und naiv.

Ich pflege darauf zu sagen: „Wie bringt ihr eure Puderquasten, eure Staubsauger und all dies Teufelszeug zusammen?“ Aber sie lachen nur und sagen: „Geschichten sind so 'ne Sache für sich.“ Sie können sich einfach nicht vorstellen, wie so was gemacht wird.

Dabei sind Kerle darunter wie der alte Wainworth, Henry Jim Wainworth (jedes Kind zwischen Frisco und New York kennt ihn), der damals mit einem Pappkarton auf Long-Island angekommen ist und heute als maßgebender Mann in der American Trust Company gilt.



Dienst am Kunden

„Kinder“, sage ich immer, „nichts ist einfacher – vorausgesetzt, daß man es kann.“  
 Sie lachen! So ein Teufelskerl denken sie.  
 „Dabei“, sage ich, „liegt der Rohstoff für mich buchstäblich auf der Straße! Ein Blick hinunter auf den Broadway, und es reicht zu einem guten Dutzend erstklassiger Geschichten.“

## Differenzierung

(Otto Herrmann)



„Woher wissen Sie denn, daß ich keinen Damensattel will?“ – „Och, Jnädigste, den valang'n nur die Frauen; die Damen woll'n alle in'n Herr'nattel!“

(E. Croissant)

„Wieso reicht es?“ fragt Bobbie Smiles, der allerdings aus für weniger komplizierte Dinge nicht sehr begabt ist.

Ich sage: „Es reicht, wenn man es versteht, den Menschen ihre Geschichten abzulesen. Und es ist gar nicht so schwer. Probiert es nur mal!“

Sie sehen alle angespannt hinunter auf den Broadway. „Nun?“  
 Sie schweigen!

„Kalkuliere“, sagt endlich nach langer Pause Hartley, ein Ingenieur aus Kentucky, „die Pennsylvaniaabahn wird sich doch noch entschließen müssen, zwischen der Fünften und der Lexington-Avenue durchzubrechen.“

„Und dann?“ frage ich engelsmild, denn ich warte auf eine Geschichte.

Aber Hartley versteht mich nicht. „Dann“, sagt er ein wenig einfältig, „wird man schätzungsweise um neun Minuten bald in Chicago ankommen.“

„Mann Gottes“, sage ich, „kommt Ihnen sonst nichts in den Sinn?“

„Nichts“, sagt Hartley, „es ist eine klare Sache.“

„Wie ist es zum Beispiel mit der Blondine?“ frage ich. „Dort vor Whitneys Saloon?“

Waldo Heap, ein patenter Junge, wirft einen kurzen Blick hin. „Die Pacific-Company wird sie todsicher nicht einmal mehr als Aufwaschfrau einstellen“, meint er trocken.

Ich sehe ihn mitleidig an. „Wittern Sie denn keine Geschichte?“

„Weiß mit ihr nichts anzufangen“, sagt er hilflos.

Armer Kerl! Wie will er sich im Leben zurechtfinden, wenn er so wenig Fingerspitzengefühl hat? Ich wette, er wird mit Frauen üble Erfahrungen machen.

„Ganz uninteressant“, sagt Heap und markiert ein wenig den Kenner.

„Aber im Gegenteil!“, sage ich, „sie ist unter Brüdern ein halbes Dutzend Geschichten wert!“

Alle sehen interessiert hinab.

Und nun lege ich los, ich wittere allerhand Sachen, die sich gewaschen haben.

„Bemerkt denn keiner den harten Zug um den Mund und die betont energische Haltung?“

Hallo! Ist doch ganz klar: eine Frau aus Ohio. Todsdiebes Sache!

Ja! Aber was tut sie hier in New York? Warum ist sie so schäbig gekleidet?

Es ist sehr einfach. Die Leuten haben da irgendwo in Ohio eine ganz anständige Farm gehabt. Weizen! Klar! Na, es ging eine Weile schön vorwärts. Aber da kam dann die Krise. Fatale Sache! Was tun? Der Mann weiß sich keinen Rat. Ein blühendes Waschlappen. Guter Mensch, aber energielos. Die Frau hat selbster den Laden geschmissen, aber jetzt ist guter Rat teuer.

Nun, den Mann reitet der Teufel. Er spekuliert an der Getreidebörse in Chicago.

Na, eines Tages hat ihn auch richtig einer aufs Armechen genommen. Aus! Erledigt!

Fürchte, der Mann war nicht Kerl genug, das zu ertragen.

Und nun verbraucht die Frau in dem teuren Nest New York ihre letzten Pennys.

Aber sie wird sich wieder hochbringen. Die Chancen stehen nicht schlecht. Es ist da etwas in ihren Zügen, in ihrer ganzen Haltung, etwas, das ...

„Was ist das für ein Etwas?“ fragt Bobbie Smiles interessiert.

Ich sage: „Sie werden das nie begreifen. Mein Gefühl für Nuancen ist so differenziert, daß ich mit tödlicher Sicherheit ganze Lebensläufe abwickle, ohne von jemand mehr zu wissen, als von dieser Farmersfrau aus Ohio.“

„Damit werden Sie sicher Ihren Weg machen“, sagt Hartley und klopft mir ein wenig zu freundschaftlich auf die Achsel.

„Ich habe ihn schon gemacht“, sage ich. „Erst neulich hat sich kein Geringerer als Clive Bell mit mir beschäftigt. Nun, ich schätze ihn nicht sehr, aber es ist eine gute Reklame, und man kann es sich deshalb gefallen lassen.“

„War es nicht Clive Bell“, sagt daraufhin Wainworth, der nachträglich hinzugekommen ist, „der einmal im ‚Dial‘ geschrieben hat, Ihre Geschichten seien nicht lebenswahr? Wie steht es damit?“







# Wilhelm Furtwängler

(Olaf Gultbransson)



## Am Waldesrand

Hugo wandert mit Alma ins Grüne. Der Tag ist licht und blau. Sie lagern sich am Waldesrand zwischen zwei mächtigen Buchen. Unten liegt unbewegt der Waldsee. Drüben dehnt sich in sattem Grün eine Wiese.

Ein Vogel singt im Gezweig.

„Ist es eine Nachtigall?“ fragt Alma und blinzelt verträumt ins Himmelsblau.

Ja, es ist eine Nachtigall. Hugo weiß das Bescheid. Niemand besser als er. Es ist

sein Fach. Schon fängt er an zu dozieren. Über das Liebesleben der Vögel im allgemeinen und das der Nachtigallen im besonderen. „Sie leben monogam“, sagt er leicht salbadernden Tones und wischt flüchtig dürres Laub vom Röckchen Almas. „In einer wahrhaft musterhaften Ehe. Die beiden Eltern brüht abwechselnd die Eier aus. Wenn das Weibchen das Männchen ablöst, bleibt dieses beim Nest und macht ihm ein Konzert.“ Alma zupft die Rüsche an ihrem Halsauschnitt zurecht. Die Nachtigall schweigt.

## Ballade vom Buchhandlungsgehilfen

Der Kadettisch war eine Mauer für ihn,  
Das bunte Regal schwer lastender Bann,  
Und seine Seele lag auf den Knien  
Und betete immer: Wann denn, wann?!

Und einmal im Maien erschien ihm ein Kind,  
Das einer Rose in Kissen glück,  
Die Stimme wie Kerchen im Morgenwind,  
Und sprach zu ihm: „Ich liebe dich!“

Da brach der Himmel auf ihn herein  
Und schüttete Rosen, und braufend sprang  
Aus all den ruhigen Bücherreihen  
Die Orgeln des Lebens Taufendflang.

„Ja's da?!“ — Und aller Raufsch verblüht  
Und alles Eönen ward öde und schwieg.  
Und er brachte der Dame „Ich liebe dich“,  
Op. 43 von Grieg.

Wilhelm Flegel

Aber Hugo redet.

„Noch ergabener“, sagt er, „ist das Männchen des Talegallahuhnes, einer Art australischer Truthühner . . .“

„Sieh doch das wundervolle Pfauenauge“, sagt Alma und legt sanft die Hand auf seinen Arm. Hugo sieht interessiert hinüber. Das Händchen Almas tritt den Rückzug an. „Fabre“, sagt Hugo, „hat experimentell nachgewiesen, daß ein gefangengehaltenes Weibchen Hunderte von Männchen anlockt — und das in Gegenden, wo das Pfauenauge so selten vorkommt, daß man Mühe hat, eines oder zwei im Jahr zu fangen.“

„Acht!“ seufzt Alma gedehnt und wippt gedankenverloren mit ihren schön geformten kleinen Füßchen.

Hugo sieht angestrengt hinüber zur Waldwiese, wo das Pfauenauge sanft entschwebt. „Die Männchen“, fährt er fort, „müssen bei ihnen zahlreicher sein als die Weibchen.“

Alma legt den Kopf zurück. Sieht blinzeln hinauf ins Himmelsblau. Die Wölkchen ziehen. Sie schließt die Augen. Der Wald rauscht.

Irgendwo singt wieder eine Nachtigall.

„Sie leben“, hört sie eine Stimme sagen, „nicht länger als zwei, drei Tage . . .“

Die Stimme klingt wie aus großer, ungewisser Ferne und ganz fremd.

„Es ist wahrscheinlich, daß unter hundert von ihnen oft nicht einer da kommt, seine Bestimmung zu erfüllen. Das Männchen, das das verfolgte Weibchen verfehlt, ist verloren. Sein Leben ist so kurz, daß es ihm kaum gelingen wird, ein zweites aufzuspüren . . .“

„Interessant! Nicht wahr?“ sagt Hugo.

Er bekommt keine Antwort.

Alma ist längst eingeschlafen.

ohh

## Schönheitspflege

Unsere elsässische Freundin Mad. Spätzle in „Mullhouse“ ist eine resolute Frau von altem Schrot und Korn. Solide Einfachheit ist ihr Lebenselement, alle modernen Schönheitsmätzchen sind ihr verhaßt. Ausgerechnet sie muß nun eine französische Schwiegertochter bekommen, die ihre Augenbrauen durch Farbenstriche betont, ihre Nägel rosa poliert und ihre Lippen feuerrot stiftet.

Empört versucht sie, die Schwiegertochter eines Besseren zu belehren. „Pédiküre und Maniküre“, sagt sie zu ihr, „dumm! Zieh! Wenn ich schöne Hände haben will, dann wasch' ich mir' Mann eine Socke, dann sind sie wieder recht!“



# Meersburg

Karl Gierl



Noch gelst der Möwenschrei am Strand,  
noch grünt der Rebstock im Gestein.  
Hier strichen wir durchs helle Land,  
hier tranken wir vom roten Wein.

Wie haben wir die Zeit versäumt,  
wie haben wir gescherzt, gelacht  
und manchen Abend stumm verträumt  
tief, tief hinein bis in die Nacht.

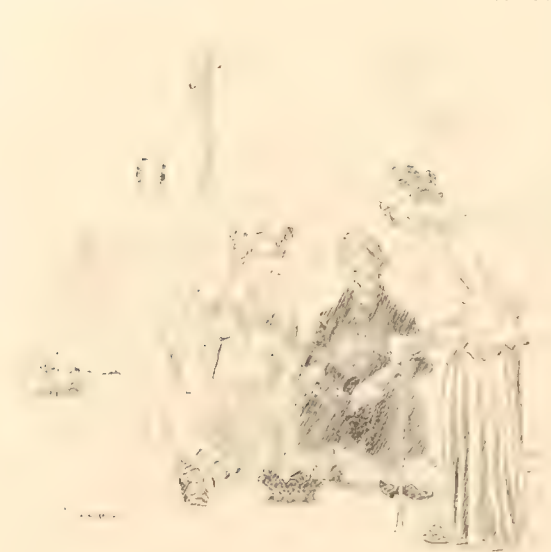
Des grauen Schlosses lichte Fee,  
das Boot, das durch die Dämm' rung glitt,  
die alten Berge überm See  
und Tor und Gassen träumten mit.

Dr. Oetigloß



## Andere Zeiten

(Toni B. ch)



„So, 'e dritte Kind kummt bei deiner Marie? Jetzt i hob allweil gmoant, ihr Mo' war wos Bessers ...“

## Die Verseuchte

Mobilmachung 1914. Der zivile Zugverkehr ist aufs äußerste eingeschränkt. Obwohl ich eine kranke Mutter in Deutschland habe, gelingt es mir während einiger Tage nicht, die Erlaubnis zum Passieren der österreichisch-deutschen Grenze zu erhalten. Da der Zustand der alten Dame nicht bedenklich ist, gebe ich mich zunächst damit zufrieden. Schließlich möchte ich aber doch die Heimreise antreten und wende mich vertrauensvoll an den Stationsvorsteher. Gneidl.

„Ja, eigentlich läßt sich das nichts machen. Krieg ist Krieg! Über allerhöchsten Erlaß ist Zivilpersonen das Überschreiten der Grenze nicht gestattet.“

„Ja, aber meine arme kranke Mutter! Sie verstehen doch, in diesen aufgeregten Tagen! ...“

Gneidl versinkt in Nachdenken. Plötzlich hat er eine Idee.

„Da könnt man Sie halt bloß für verseucht erklären. Kommen S' morgen, da können S' nachher schon mitfahren.“

Am anderen Morgen bin ich rechtzeitig auf dem Bahnhof. Gneidl hat inzwischen mit dem Zugführer alles besprochen.

„Aladann, meine Gnädigste, Sie san jetzt eine Verseuchte!“

Ich verabschiede mich von ihm mit heißen Worten des Dankes und werde von dem Zugführer in ein Abteil erster Klasse gebracht. Während der übrige Zug aufs äußerste überfüllt ist, genieße ich die herrliche Alpenstrecke wie in einem Salon-

wagen. Völlig allein und von dem biederen Zugführer aufs beste versorgt und gepflegt. Allerdings auch hermetisch von der Außenwelt abgeschlossen.

„Bitte, alles in die rückwärtigen Wagen! Hier ist eine Verseuchte! Hier können Sie nicht einsteigen, das ist der Wagen für die Verseichte. Eine verseichte Dame, meine Herrschaften! Hier darf niemand rein!“ So höre ich ihn immer wieder vor meinem Fenster. Wenn dann der Zug in Fahrt ist, kommt er, mir zublinzelnd, in mein Abteil und traktiert mich mit „Krankenkost“, um in den Stationen meine Klausur sofort wieder mit Löwenmut zu verteidigen.

„Eine Verseichte, meine Herrschaften! Eine ganz verseichte Dame ...“ O.F.

## Das Programm

Der Glasermeister F. fährt im Jahr ein paarmal in die Hauptstadt, um dort Dinge zu erledigen, die sich brieflich nicht gut erledigen lassen, und dies und jenes ein-



(J. Hogenbarth)

zukaufen. Es ist allemal eine ganze Liste von Besorgungen, so daß oft die Zeit kaum ausreicht, sie an einem Tag zu erledigen.

Leider ist es F., dabei schon öfters passiert, daß er nicht einmal dazu kam, irgendwo ein paar gute Schoppen zu genehmigen. Solchen ist er aber durchaus nicht abhold. Daheim am Stammtisch pflegt er immer zu sagen: „Wer trinkt, hat mehr vom Leben!“ Und daß er diesem schönen Grundsatz gerade in der Hauptstadt nicht immer huldigen kann, ärgert ihn mordsmäßig.

Kürzlich hatte sich auch wieder eine ganze Litanei von Besorgungen ergeben. Wie er seinen Aufschrieb betrachtet, runzelt F., angesichts der langen Leiter die Stirn. Dann greift er auf einmal energisch zum Bleistift und schreibt kräftigen Striches oben hin: „Zuerst trinken!“

## Lieber Simplicissimus!

Einen alten Bauern plagt die Gicht. Auch sonst sind Altersbeschwerden da. Er ist deshalb nicht gerade in gehobener Stimmung, und der Pfarrer, der ihm einen Besuch abstattet, hat keinen leichten Standpunkt. Vorsichtig spricht er von der Notwendigkeit, in einem Kampf gegen die Mächte der Finsternis sich vorzubereiten für eine bessere Welt. Er malt dabei die sündige Natur des Menschen in den dunkelsten Farben, ohne bei dem Bauern mehr zu erzielen als eine höfliche Aufmerksamkeit.

Erst als die Betrachtungen des Pfarrers sich mehr und mehr auf den Bauern selbst zuspitzen und die Situation es erheischt, nach so viel Zuspruch reumütig in sich zu gehen, tut der Bauer einen tiefen Seufzer und sagt: „Oh, Herr Pfarrer, in meinem Alter und bei meinem Zustand taugt man schon zu gar nichts mehr — sogar die Sünden sind nicht der Rede wert!“

## Wiener Scherenschnitt

An einem der letzten Frühsommernachmittage sitzt ein Mann mit einer Frau auf einer Ringstraßenbank und mustert die aus den Hotels kommenden Fremden.

Als eine hypermodern gekleidete, exotische Ausländerin, die strumpfloos Beine in Schlangengliederchen steckend, vorüber-schwebt, ruft die Frau, förmlich erstarrt vor jähem Schreck: „Maradann!“

„Was host denn?“ fragt der Mann.

„Host es net 'gsehn?“

„Was denn?“

„No, schau nur hin — des Filtscherl hot kana Strumpf net an!“

„Meiner Seel, de Füß san nackert ...“

Ah — da legst di nieder und stehst nimmer auf ...“

„Wundert sich der Mann und setzt nachdenklich hinzu: „Aber i kann mi scho erinnern — i hab's in der Zeitung 'glesen, des is jetzt'n de neucheste Model!“

„Was d' net sagst!“ meint die Frau kopfschüttelnd, „des la Modet ... Na, so was ... De Frauenzimmer wissen ja rein net, wie s' es Geld beim Fenster außschmeißen soll'n ... A so a Luxus, a so a überspanner!“

„Aladann, waßt“, sagt der Mann bedächtig, „des kumst i grad net finden, i find de G'schicht ganz sparsam ... De Strümpf san teuer ...“

„So — des maanst du!“ begehrt die Frau auf. „Und de Safen kost nix, wo si so a Schlauwuzzi do alle Tag de Füß waschen mußt!“



## Ausflug der Kegelbrüder

(Karl Arnold)



„D' Landleut' hams guat: san 's ganze Jahr sozusagen in ozonreicher Waldesluft — unseroans muaß scho froh sei, wann hinterm Stammtisch der Ventilator funktioniert.“



## Zur Waldbrand-Verhütung

Olaf Gulbranson



Daheim und in der Sommerkur  
stinkt Qualm auf deinen Spuren.

Laß ab von dieser Art „Kultur“  
und denk an die Kulturen!



# SIMPLICISSIMUS

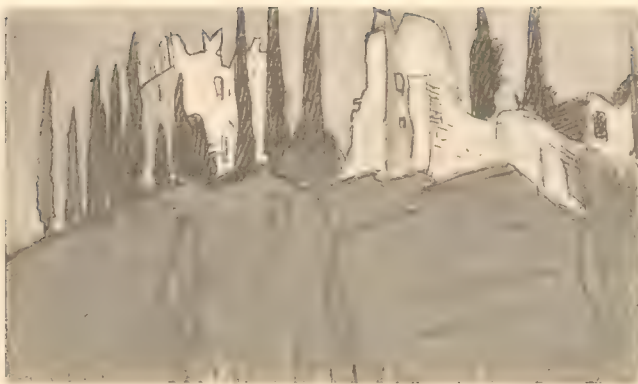
Ein Tor gewonnen!

Oaf Gulbranson



Bravo! Nur so weiter! Bravo!





(W. Schütz)

## Weg auf Granada / Von Werner Benndorf

Meine trüben, schwankenden Schritte wirbeln Staub auf. Er hat sich auf meine Kleidung gelegt. Der Schweiß ist geronnen und grau ich möchte mein Gesicht nicht sehen. Die Haare liegen in feuchten Strähnen. Mag man mich jedoch mit Ruhe einen Toren nennen, weil ich in der Mittagsglut über die öden Wege laufe. Immer nach Süden —, mag man mich schelten und mir einen Hitzschlag prophezeien, — mir ist das gleich; denn ich will Granada sehen, will es eher sehen als Jan, der mehr Geld hat als ich. Er kommt von Malaga empor, ich muß laufen, weil ich mir keine Fahrkarte kaufen kann und weil rheinen Weg entlang gar keine Bahnlinie fließt. Es gibt nur schmale Wege. Die fernen Schneehöhen der Sierra Nevada zeigen mir den Weg.

Als ich heute morgen durch Iznalloz kam, lehnte an einem geschiedenen Gitter in halbem Schatten ein Bursche und rauchte eine Zigarette. Seine Kleidung war schmierig, und er hatte den Daumen der rechten Hand in der Hosentasche, die übrigen Finger davor gespreizt; seine Jacke war um die Achseln geschlungen, und auf dem Leib trug er ein rotes Hemd mit weißen Punkten. Ihn fragte ich nach dem Weg, und er sagte, ich solle immer auf die Sierra zulaufen. Dabei weiß ich nicht, was er noch hinter mir her murmelte. Vielleicht war es ein mitleidiger Seufzer. Er hatte es noch nicht erlebt, daß ein junger Mann durch Spanien läuft und Granada sucht. Er weiß ja auch nicht, warum ich das tue.

Die Sonne brennt mir auf den Kopf. Es stehen keine Bäume am Weg. Im Gelände verlieren sich einige Akazien, und hier und dort steht ein Ölbaum, ich habe Hunger und möchte gern eine Zigarette rauchen. Aber ich habe weder etwas zu essen noch eine Zigarette zur Hand. Wind und breit zeigt sich kein Haus. Das Land ist so öde, und ich taumle. Jetzt weiß ich es bald selbst nicht mehr, warum ich immer auf den verfluchten Berg mit der Schneehaube zulaufe. Ich sehne mich nach dem Eis auf seiner Kuppe.

Am liebsten möchte ich meinen Rucksack ins Gras werfen. Aber es gibt kein Gras. Nicht einen Halm sehe ich, den ich in den Mund stecken könnte, um daran zu kauen. Immer nur diesen staubigen Weg — zwei helperische Karrenspuren — läuft unter mir gewunden durch das weilige Land, dessen Horizont überall Bergstöcke einenghen. Da denke ich wieder an Granada, an die maurische Burg, die ich dort besuchen

will, nach der mein ganzes Streben zielt. Diese Burg ist für mich der Inbegriff der Schönheit, ehe ich sie gesehen habe. Und ich muß wohl heute noch in Granada sein, damit Jan mir nicht zuvorkommt. Er hat so eine dumme Art, einem das Erlebnis zu vergällen. Ich sehe ihn schon stehen, gelangweilt und lässig, wie er sagt: „Die alten Mauren verlangen immer noch Bauzuschuß, das scheint ihre einzige Erbschaft zu sein. Ich habe mir lieber etwas zu essen gekauft und die Burg Burg sein lassen.“

Wenn ich nur vor ihm dort wäre! Mir kame es auf mein letztes Geld nicht an, wenn ich es für die Burg opfern müßte. Ich habe ja noch acht Pesetas.

Wie ist das? Holpert nicht dort vor mir ein kleiner Wagen? O Gott, wenn nur nicht die Sonne gerade im Scheitel stünde! Die

Luft flimmert so arg. Aber ich will darum doch ein wenig schneller gehen. Nun wirbelt der Staub noch mehr. Man kann ganz vorsichtig auftreten. Es nützt nichts. Eine Eidechse huscht erschrocken davon. Es ist also doch ein Eselkarren, dem ich nachgehe. Und nun sitze ich schon neben dem schweißsaugen Bauern, der den Esel trotten läßt. Auf seiner braunen Samthose ist ein gelber Tuchflicken, der mein Auge immer wieder anzieht. Ich ärgere mich über die Mißgestalt des Flickens. Der Bauer hat mir scharfen Tabak gegeben, und ich rauche. Jetzt erst fühle ich, wie sehr meine Füße brennen. Sie scheinen mir doppelt so groß wie früher. Darum ziehe ich Schuhe und Stümpfe aus und lasse die Füße ruhen. Der Bauer nickt. Er fährt noch ein ganzes Stück über Land, weil ihm eine Plane Schatten spendet, und weil er die Gedanken des müde trottelnden Esels nicht kennt.

Ein Bach soll rechts von uns fließen, aber ich sehe nicht einmal eine Pflanze, weil es Sommer ist. Ich erfahre nur seinen schönen Namen: Cubillas. Der Bauer fährt bis Santa Fé — heilige Zuversicht! Wie schön klingt das! Aber ich muß vorher abbiegen.

Da stehe ich wieder allein auf dem Wege, der nun breiter und ausgeflatterter ist. In der Ferne kann ich verschleierte Umrisse erkennen, die mir als Granada erscheinen. Ich laufe jetzt outwärts und habe die Sonne im Rücken. Das tut den Augen wohl. Eben konnte ich ungesehen einen Feigenbaum plündern und meinen ärgsten Hunger stillen. Gott sei Dank wächst hier wieder etwas. Man ist in der Nähe einer Siedlung. Das Land ist nicht mehr verlassen. Ich erschrecke, als ich das keuchende Gelärm eines Autos vernehme, das sich durch den Staub frist. Es ist ein Lastwagen, und entschlossen springe ich an ihm hoch.

Bis sie mich bemerkt haben, bin ich sicher ein ganzes Stück näher an Granada herangekommen. Ich erkenne die rote Burg bereits ziemlich deutlich. Die zwei Autofahrer bemerken mich nicht. Sie haben mit der Straße genug zu schaffen. Ich hänge an der Planke, und meine Hände kramen sich zusammen. Bald sterben sie ab, ich zwinge mich, an nichts anderes zu denken als daran, daß meine Hände die Qual aushalten müssen.

Plötzlich ist Pflaster unter den Rädern des Lastwagens. Ich habe nicht bemerkt, daß wir Granada schon erreicht haben. Weiße Häuser sind zu sehen, und ich lasse mich fallen, stürze auf ein Knie und schürfe

## Trost

Jedes Ding war einmal jung,  
faltenlos und frisch gefrischen.

Nach und nach ist's dann verblühen,  
und im Taal gab's Sprung um Sprung.

Die fojar blich's nicht eripat,  
lieber Freund und Kupferstecher,  
und du tuft als Herzensbrecher  
dir allmählich etwas hart.

Tja — was ist da wohl zu tun?

Der verucht es mit Kosmetik,  
jener fützt sich in die Eitel  
und auf's In-ich-ich-ich-Ruf'n ...

„Aber“ — schluchzt das alte Haus —  
„gleichet Weiß von Seelengröße  
oder einer Zahnprothese  
das, was nicht mehr da ist, aus?“

Nimm als Trost den Keijtsch hin:

Jugendfrische blendet jeden.

Aber für Antiquitäten

haben nur die Kenner Sinn.

(Schluß)



## An der Seine

(Karl Arnold)



„Alors, Marcer! Wir machen es wie unsere Diplomate: im Trüben fischen, bis man eine Dose sardines à l'huile komplett mit Büchsenöffner an der Angel hat.“



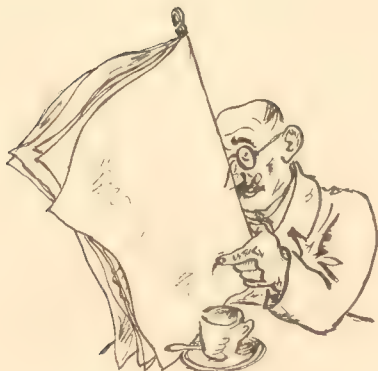
## Gemustert

(E. Thöny)



„Taugli san ma, Hiasl! Wos werd dei' Resl sog'n?" – „Net vui! Dös woaß dö scho' lang!“

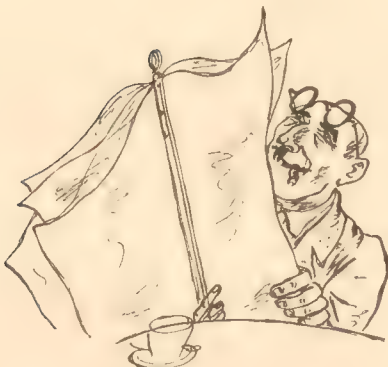




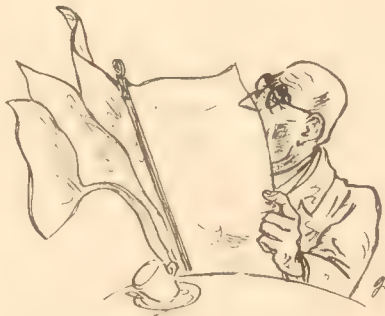
„Teifi, Teifi, die Weltpolitik!“



„Jessa na! Scho' wieder a Erfindung!“



„Gibt's dös aa? Zwöa neue Rekord!“



„Aha, „Anschlußgesuche“! Also, dös muaß ma studier'n!“

## Weg auf Granada

(Schluß von Seite 170)

die Haut ab. Es schmerzt. Aber nun bin ich in Granada. Die Schneeberge sind nahe. Ich will rauchen und kann die Zigarette nicht in der abgestorbenen Hand halten. Die Besichtigung der Burg kostet mich nichts, weil ich über eine Mauer geklettert bin, und weil mich niemand dabei gesehen hat. Der Nachmittag neigt sich schon, und ich streife durch die Säle, will mich am köstlichen Wasser laben, will verzückt unter den Stalaktitengewölben verharren — da ergreift mich die grenzenlose Leere, die Abgestorbenheit dieses Bauwerkes. Wie eine gepflegte Leiche schlummert diese kunstvolle Burg, die Alhambra, auf dem Berg. Das Leben hat sie verlassen. Jeder Saal ist dem anderen verwandt. Die Eintönigkeit der Formen ermüdet und entmutigt mich. Ich bin enttäuscht. Viel, viel

mehr hatte ich erwartet — große Räume, verwilderte Gärten, rote Mauern, aber ich fand Steinschnitzereien, duftige Brunnen, kleine Zimmerchen. Es war alles zu fein für mich, und ich fürchtete mich vor dieser formgewandten Kunst. Darum also hatte ich den Weg durch den Staub gemacht! Da war Cordoba anders gewesen! Dort hatte jeder der alten Fürsten schlecht und recht das hingesetzt, was er hatte zustande bringen können. Hier war der Befehl eines schwachen Herrschers zur Form geworden, die die Menschen kalt und ungriffen ließ. Daran dachte ich, als ich wieder über die Mauer kletterte und nun doch gesehen wurde. Aber ich konnte wieder laufen, den Berg hinab, durch einige Straßen und auf der anderen Seite wieder den Hang empor, auf den Zigeunerberg, den Albaicin. Jetzt konnten meine Hände auch wieder eine Zigarette halten, wenn sie auch noch zitterten.

Da vernehme ich die silbernen Klänge von Knabenstimmen. Eine Tür ist angelehnt. Es ist eine Kirchentür. Daraus dringen die Lieder des Knabenchores und erfüllen mich ganz. Sie lassen mich vergessen, wo ich bin. Die Musik ist so süß, gleichsam als sänge ein Chor von Engeln. Ich denke nicht mehr an die Enttäuschung, an die Burg, an den Marsch durch die brennende Landschaft. Wie ein kühnendes Wasser umfließt mich die verhaltene Musik. Und da kommt Jan — immer im ungeeignetsten Augenblick, immer dann, wenn man ihn bestimmt nicht erwartet und braucht. Er steht plötzlich vor mir und hat tatsächlich eine Hand in der Hosentasche. „Ganz nett hier ...“ Übrigens, ein paar Schritte von hier — Zigeunerlokal. Tolle Musik, sage ich dir — und Tänze ...“ Ach ja, er schmeckt mit der Zunge. Ich aber frage mich, warum ein Mensch nur immer dann froh sein kann, wenn er allein ist.



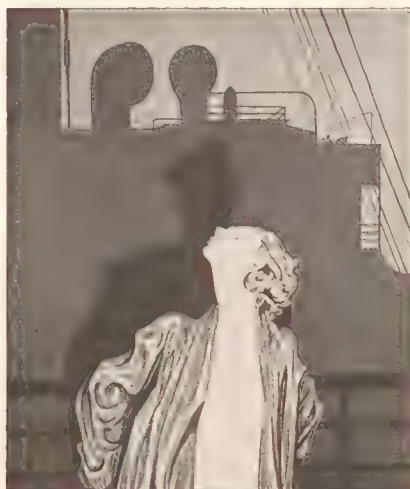
# HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

## Frankfurter Zeitung:

Hans Leip kennt sich an Bord aus, und kennt sich auch sehr in der exquisten Prosa aus; die Mischung auf dem Papier tut dem Auge und Ohr wohl... Das Ganze ist glänzend geschrieben.

## Die schöne Literatur:

Hans Leip fesselt nicht nur mit dem flott vorwärts stürmenden Tempo seiner frischen Darstellung, sondern auch mit der überzeugenden Psychologie seines Matrosenvolkes und des Lumpenproletariats von New York. ... Das Ganze amerikanischem Fabrikat durch mancherlei deutsche Vorzüge, insbesondere den einer rückichtslosen Ehrlichkeit bei künstlerischem Geschmack, weil überlegen.



## Hamburger Fremdenblatt:

Der hohe Reiz dieses kleinen Romans liegt im Kontrast zwischen Stoff und Diktion. Die Geschichte einer seltsamen, höchst feinnervigen Liebe, erzählt mit den ungelungen Worten eines einfachen Matrosen. Subtiles und Grobes sind ineinander gewoben zu einem Gebilde starker Darstellungskunst.

## Die literarische Welt:

Für mich gehört dieser Hamburger nun mit Bestimmtheit zu den paar Dichtern, von denen ich den großen Roman der nächsten Zukunft erwarte.

## Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

**Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson) broschiert RM - 80, gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung**  
**Simplicissimus-Verlag, München 13 / Postscheckkonto München 5802**

## Sie saßen unter Buchen ... / Von Ferd. Otto Korthaus

Sie saßen unter Buchen, oder waren es Platanen?

Ich weiß es nicht — die Blätter waren jedenfalls schön grün.

Da sprach er: „Henriette, wollen wir ein bißchen kähnen?“

Und gab sich dran, den Rock sowie das Vorhemd auszuziehen.

Dasselbe nunmehr auch von Henriette zu verlangen,

Das schickte sich wohl in einem so moralischen Gedicht

(Wo zwei nicht wissen, mit dem Nachmittag was anzufangen)

Und ferner auch mit Rücksicht auf den Bootsverleiher nicht.

„Fünf Groschen“, sagte dieser höflich, „kostet eine Stunde!“

Und zeigte auf ein Boot, an dessen Kiel ein Fähnlein stak.

Und wenn ein Windstoß kam, dann las man: „Kunigunde“.

„Fünf Groschen?“ überlegte Henriette und erschrak.

Dann schritten sie zurück zu den Platanen oder Buchen,

Um dort — wie man's in solchem Fall ja auch wohl macht —

Ganz aufgeregt nach seinem Vorhemd und dem Rock zu suchen.

Ich glaube, damit haben sie den Nachmittag verbracht.

## Der tote Punkt

Frau J. — Ich schreibe ihren Namen nicht aus, da sie als eifrige Zeitungsgleserin alle meine Zeitungen bis zur letzten Anzeige durchliest — ist unsere Aufwartefrau. Sie ist Witwe, unbestimmbaren Alters, aber noch eine stattliche Erscheinung. Ich wunderte mich daher nicht, als sie eines Tages von einer Bekanntschaft, die sie machte, mit sichtlichem Wohlgefallen erzählte; und von nun an konnte ich tagtäglich die Entwicklung dieser Beziehung verfolgen, bis sie eines Tages freudestrahelnd ihre Verlobung mitteilte. Aber dann hörte ich lange Zeit nichts mehr von dieser Geschichte. „Was ist denn eigentlich mit Ihrer Heirat, Frau J.“, fragte ich sie daher eines Tages.

Frau J. stellte den Staubsauger ab und schulterte mit nachdenklichem Gesicht das Saugrohr: „Ja, Herr R., die Sache ist auf einem toten Punkt. Ist er betrunken, dann will ich ihn nicht, und ist er nüchtern, dann will er mich nicht.“

Ihr tiefer Seufzer wurde von dem wiederbeginnen-den Summen des Staubsaugers übertönt.



**Kämpfe mit uns  
für den Sozialismus der Tat  
als Mitglied der NS-Volkswahlkraft**

## Am rechten Fleck

Neulich lernte ich einen Kollegen kennen — das heißt, ich kam in einem Lokal, in einer Künstlerkneipe natürlich, mit einem Nachbarn ins Gespräch. Und da sagte er mir, er sei Maler. Ich sei auch einer, sagte ich — und seitdem trafen wir uns fast alle Tage. Der Kollege hatte zwar am langen Hals eine mächtige Künstlerschleife hingehen, sprach aber kein Wort von oder über Kunst; und das gefiel mir.

Eines Tages sah ich ihn in einem Laden, der eben „renoviert“ wird: in weißem Kittel, weißer Hose, allüber voll weißer Spritzer, den großmächtigen Malerpinsel in der Hand. Ganz überrascht geh' ich zu ihm hin, und er sagt mir: „weiß“ eben diesen Laden (was ich ja eigentlich ohnehin schon sah). Da red' ich von miesen Zeiten und der harten Existenz der Künstler und was man nicht alles anfangen, um seine „Künstleraufbahn“ so durchzubeißen.

Er aber schaut mich groß an, als hielte er mich für nicht ganz richtig im Hirn — und sagt: „Wieso? Ich bin doch Maler...“



Die kleine Festlichkeit ging zu Ende. Es war spät in der Nacht. Während die Musik schwach, sprach ein schwarzhaariger Mensch mit verwittem Gesicht von der Empore zu der Menge, die sich über den engen Saal hin zerstreut hatte. Nur wenige hörten ihm zu.

An einem Tisch, der vor der schmalen Fensterreihe stand, saß Klarissa mit ihrer Mutter und den beiden Brüdern. Sie lächelte abständig, wobei sie den Unterkiefer ein wenig vorschob, so daß ihre schönen Zähne zu sehen waren. In diesem Augenblick bemerkte sie Lukas. Sein Blick begegnete dem ihren, der gleichmütig blieb.

Seit der Zeit, wo Lukas in dem Dorfe an den Burchschi lebte, war sie ihm oft schon aufgefallen. Meist fuhr sie auf einem Rad. Aber das einzige, was sie tat, wenn sie seiner ansichtig wurde, war, daß sie sich straffer in dem Sattel aufrechtete. Knapp nur erwiderte sie seinen Gruß. Seine Tischgenossen hatten ihn nach und nach verlassen. Schließlich saß er allein vor seinem Wein, den er gedankenlos trank. Das Mädchen, auf das er den Abend hindurch gewartet hatte, war ausgeblieben.

Nun ging auch Klarissas Mutter, nachdem sie einige Worte noch mit ihr gewechselt hatte. Die Brüder führten sie die Treppe hinab und blieben unten in der Schankstube. Ein langer, blasser Bursche mit kühnem Gesicht setzte sich bald danach zu dem Mädchen. Er winkte die Kellnerin herbei, die gleich darauf eine große Kanne Wein brachte. Als er Lukas allein sah, bat er ihn zu sich.

Dieser blickte unschlüssig. Dann aber erhob er sich langsam und ging hinüber zu den beiden. Klarissa, in deren Antlitz noch immer der Gleichmut stand, blickte ihn kurz an. Lukas verneigte sich leicht vor ihr, nannte seinen Namen und bat sie, sich setzen zu dürfen. Sie senkte unmerklich den Kopf. Der Bursche schenkte Lukas ein und hob sein Glas. Auch Klarissa hob ihr Glas, trank jedoch nicht. Der gastfreie und ein wenig trunkene Jüngling redete indes ein derart wirres Zeug, daß Lukas sich sogleich aufzubrechen entschloß. Er stand auf und sagte einige nichtige Worte. Als er aber plötzlich fühlte, wie sich ein kleiner Fuß kräftig auf seinen Schuh stellte, setzte er sich wieder.

Klarissa? dachte er erstaunt, Klarissa, du? — Eben bat sie ihren Nachbarn um eine Zigarette. Dieser suchte vergebens in seinen Taschen und ging schließlich hinunter in die Wirtsstube, um sich neuen Vorrat zu holen.

Lukas legte seine Hand auf den etwas klebrigen Tisch und sah Klarissa voll ins Gesicht. Sie hatte ihren Mund geschlossen. Ihre Lippen zitterten leicht.

„Erinnerst du dich noch, wie du im letzten Sommer einmal in dem Garten vor meinem Fenster begraben hast?“ fragte Lukas das Mädchen verloren. Unwillkürlich hatte er das vertrauliche Du gebraucht. „Eine alte Frau war bei dir. Es war an einem heißen, stillen und weiten Nachmittage. — Damals habe ich dich sehr geliebt.“

„Es war meine Großmutter“, entgegnete Klarissa leise und legte ihre Hand auf die seine. „Ja, und dann kam Loni zu mir, die heute ausblieb.“

„Ich habe davon erfahren, Lukas“, lächelte sie müde und umklammerte mit ihren Fingern fest seine Hand. „Aber jetzt, Klarissa, liebe ich dich ganz allein.“ Er preßte seine Beine hart gegen

die ihren und neigte den Kopf. Vor im Saal spielte die Kapelle noch einmal, und Klarissa nahm den Takt mit ihrem Körper auf. „Ich habe es all die Zeit gefühlt, Lukas“, sprach sie verträumt. „Willst du am Montagabend vor dem Hause sein, Klarissa?“ Leise löste er sich von ihr. „Mittwoch, Mittwoch“, flüsterte sie und gab zögernd seine Hand frei.

Der Bursche kam mit den Zigaretten und entschuldigte sein langes Ausbleiben. Lukas verabschiedete sich. Vor dem Dorfe wartete die kleine Margot auf ihn. „Margot“, lächelte er und küßte ihren Mund, daß es das Mädchen wonnig schauderte.

Schon in der Frühe des Mittwochs regnete es, und

am Abend setzte der Regen gar noch stärker ein. Der Weg vor dem Haus war ein einziger verschlammter Bach. Lukas wartete lange am Fenster. Klarissa kam nicht. Er sah sie drei Tage später, als sie ihr Rad am Hause vorbeischoß. Fröhlich lachte sie zu ihm hinauf.

Auf einem Tanzfest begegnete er ihr wieder. Sie sah ihn unentwegt an. — „Warum bist du an jenem Mittwoch fortgeblieben?“ fragte er sie während eines Tanzes. „Es regnete doch“, entgegnete sie. „Und wann wirst du jetzt kommen?“ — „Niemale“, sie schüttelte heftig den Kopf. Der Tanz war zu Ende. Lukas trank langsam seinen Wein leer und tanzte dann noch

(Schluß auf Seite 176)

## Dunkle Pläne

(R. Kriesch)



„Bai nur amal d' Mannebuiden d' Windeln wasch'n tat'n!“ — „Dös waar recht! Na müassat'n 's nächst' Mal aber glei' Zwilling her!“

### Empfehlenswerte Gaststätten

#### BERLIN:

**Kottler**  
Zum Schwanenwirt  
Watsstraße 31  
Die orig. neu-  
deutsche Gaststätte

#### BERLIN:

**Kottler** Zur Linde  
Marburger Straße 2  
a. d. Tauentzienstraße  
Das Berliner  
Königst-Lokal

### Inseriert ständig im Simplificissimus!

### Das Deutsche

Nichols Bilderbuch

Kartenart RM - 70

Simplificissimus-Verlag

München 13



**MASKORSETTS**  
Hilfsmittel a. Figurreinzeich-  
nung, Dargestelltes, Sprech-  
punkt Kunst! Frauenbörsen, D.B.M.  
Bielefeld, Berlin W 19 3, München 13

### Ein Dokument der Inflation und Korruption

## Berliner Bilder

von Karl Arnold / Kartoniert Mk. 1.50 franko

Gegen Voreinsendung des Betrages portofrei

Simplificissimus-Verlag / München 13

Elisabethstraße 30

### Zeitungsauschnitte

liefert:

### Adressen

erschreibt:

### Wurfsendungen

erledigt:

für Sie

### Adolf Schustermann

Fernruf 7 7, Janowitz 5116, 5117 und 5511

Druckschriften bitten wir anzufordern!



GERMANY  
BERLIN S.O. 16  
RUMSST. 10



## Ein Mann mit Humor —



— an ihm prallt alles ab . . .

### Lukas und die Mädchen

(Schluß von Seite 175)

einmal mit ihr. „Darf ich wissen weshalb, Klarissa?“ — „Weil Sie einer Frau aus der Stadt gehören, Lukas.“ Sie blickte auf den Ring an seiner Linken. Ihr Gesicht war ernst. „Könntest du mir je mehr geben, als es dein Händedruck war, Klarissa?“ — „Ich bin keine Loni, Lukas.“ Lukas gelehnte sie lächelnd zurück. „Hier ist mein Tisch“, sagte sie plötzlich kühl und bestimmt. Lukas verbeugte sich und verließ langsam den Saal. Wieder wartete vor dem Dorfe die kleine Margot auf ihn. — „Margot“, sagte er dankbar. „Ich werde immer auf dich warten, auch wenn du zu den anderen gehst“, flüsterte das Mädchen voller Demut. Von der Ebene herüber glänzten die Lichter der Stadt, darin die Frau schlief, an die Klarissa ihn erinnert hatte. „Ich weiß, daß sie jetzt lächelt, Margot“, sagte er nachdenklich, „aber niemals noch war sie meiner gewisser als in dieser Nacht.“ Ein Klüßchen schrie klagend, und wie von welther spürte er die Arme des Mädchens, das vor des Vogels wehem Ruf bei ihm Schutz suchte.

### Lieber Simplicissimus!

An unserem „Schwarzen Brett“ fand sich folgender Anschlag:

„Da in letzter Zeit der Verbrauch an Klosettpapier ein außergewöhnlich großer war, so sehen wir uns gezwungen, Sparmaßregeln einzuführen.“ Es werden von jetzt ab nur sechs Blatt pro Gesäß und Tag zur Verfügung gestellt.

Die Materialverwaltung.“

### Wahre Geschichte

Wir haben Besuch aus Chicago. Schwägerin Ingrid ist da, mit Kind und Mann. Die deutsche Verwandtschaft ist nach Bremen gerufen worden, und Ingrid und Familie werden, wie es sich gehört, festlich empfangen. Abends sitzen wir im „Flett“, einem halb niedersächsisch-antiken, halb wortschwedisch-modernen Bierlokal. Oben auf den Borden stehen uralte Krüge aus Ton und Zinn, und Ingrid hat bald entdeckt, daß das etwas anderes ist als das, was man in Chicago unter Antiquitäten versteht. „Woanderfull“, sagt sie und nimmt so einen Krug herunter. „Da fängt Onkel Paul, Pastor primarius in Dossau, an, sich zu räuspern. „Das Bild“

### Wiegenlied

Rat ich die nun flug und froh:  
„Gute Nacht, gib Ruh“,  
spricht's in Frankreich irgendwo:  
„Bonne nuit, mon chou.“

„Gute Nacht!“ Betört der Klang  
deine Müdigkeit,  
hör' ich, wie's in England sang:  
„Shut your eyes, good night!“

Sie begrüßen neues Licht,  
wie's auch lauten mag,  
lockt's am Morgen still und schlicht:  
„Wach auf! Guten Tag!“

(Ch. Gredl)

sagt er, „Ist die Wiedergabe eines Holzschnittes aus dem fünfzehnten Jahrhundert und soll eine Verkörperung des ewigen Lebens darstellen.“ „Des ewigen Lebens?“ runzelt Ingrid die Stirn.

„Jawohl!“, fährt Onkel Paul fort, „es ist eine allerdings recht phantasievolle und drastische Ausmalung des Jenseits.“

„Oh no“, sagt da Ingrid, und in ihrer Stimme liegt offensichtlich Unmut. „Ich glaube necht on ein Dachseneids und necht an ein Fortleben nach dem Tode.“

Die Tafelrunde wird verlegen. Ich stoße Ingrid an und mache eine Kopfbewegung nach Onkel Paul, dem Pastor, hin. Aber Ingrid ist viel zu lange in Amerika gewesen, als daß sie den Sinn einer solchen Aktion begriffe.

„No“, fährt sie fort — und jeder fühlt jetzt: es ist nicht Ingrid, die hier spricht, sondern es ist Amerika —, „Ich bin dachezt forty-two Dschahre alt, und es hat mir noch necht geschadet, daß ich necht an das Dachseneids glaube. Ich weiß auch gar necht, uoarm man daran glaube, necht uoahr? Ich finde es ganz verkeert, den Kindern so etwas zu ersählen. Denn wenn man nun tot ist, und es gibt gar kein man sich hingewünscht hat, dann — — —“ Ingrid macht eine Pause. „Ja“, lächelt Onkel Paul, „was dann?“ „Dann“, fährt Ingrid fort, und es ist auch nicht das leiseste Zögern in ihrer Stimme. „dann ist man doch enttäuscht, necht uoahr?“

Hans Rebau

### Kleine Bemerkungen

Die einzige Möglichkeit, die Welt zu verbessern, ist, sie nicht zu verschlechtern.

Der Himmel der Menschen ist immer so groß wie ihr Horizont.

Verkümmerte Organe haben leicht asketische Ideale im Gefolge.

oha

Don Edmund Hoehne

Seine Fäden spinnt der Gruß  
zwischen fernen Nestern;  
Mütter hör'n beim Abendfuß  
überall die Schwefelern,

Lauschen ihren fremden Stimmen,  
die sie gut versteht;  
mag das Wort im Ohr nicht glimmen,  
wird's ins Herz eingehn.





„Ich esse keine Suppe! Nein!  
Ich esse diese Suppe nicht!  
Nein, diese Suppe ess' ich nicht!“



Sieben Jahre lang hatte Philipp die Fässer auf die Kreuzbank gehoben, den Keller instand gehalten, die Posten abgeteilt und die Fremden vor Land gefahren. Dann war das junge Schankmädchen ins Haus gekommen, und Philipp hatte ihr jeden Tag einmal, wenn er das erste Fab am Morgen auf die Bank stellte, die Hand auf die Schulter und den weißen Rückenasschnitt gelegt. Einmal hatte Therese seine Hand ohne alle Wehren geduldet, einmal hatte sie das weiche Haar leicht gegen seine Hand gepreßt, und nach der Zeit dieses stillen Werbens hatte sie ihn das rechte Wort der Liebe gelehrt, weil er gut war zu ihr.

Vielleicht hatte er gar nichts, als den Lohn des Hausknechts, und gar keine Klugheit, als die des gedulden Wartens. Aber Therese war mit dem zufriednen. Sie konnte mit ihm warten auf eine andere Zeit, die ihnen beiden auch zu geben wußte, von der Liebe mehr und von dem anderen mehr, was der Liebe erst den Weg schuf, daß sie vor den Menschen gelten durfte. Wenn Philipp am Morgen das erste Fab auf den Kreuzbuck stellte und wenn er die Hände wieder trocken gewaschen hatte an der grünen Hausknechtsschürze, dann legte er eine Hand an den Körper des Schankmädchens, und an den sonnenblanken Tagen mit der stillen Freude auch noch eine zweite Hand. Therese drehte ihm das Gesicht zu, still und demütig wie die Menschen, die ganz gut oder ganz schlecht sind. Und sie lachte manchmal leise auf ihn ein, wenn er von seiner und von der Zukunft sprach, die mehr bringen sollte als das kleine Hausknechtsleben, ein bescheidenes Haus vielleicht und einen Acker — vielleicht?

So, bei diesem Reden in der leeren Gäste-stube, wurden sie einmal betroffen von der Frau, die allein hier allen zu befehlen hatte. Philipp nahm die Hand weg von den weißen Schultern, und die Hände streiften dann ganz überflüssig über das grüne Schürchentuch. Therese blieb starr die Gläser blank, und die Wirtin sagte freundlich, allzu freundlich: „Guten Morgen!“ Diesen Gruß fand Philipp überflüssig und sinnlos, er verstand ihn und die blanke Freundlichkeit auch dann noch nicht, als Therese eines Morgens nicht mehr an ihrem Platz hinter dem Schanktisch stand, auch dann noch nicht, als die Frau, die wahrscheinlich nicht häßlich war, ihm ganz so wie Therese ehemals die Schultern bot.

Er war doch groß. Er war von einem ehrbaren Vater in diese Arbeit gestellt worden, weil es bei aller Ehrbarkeit eben nicht zu anderen Dingen als zu einem Hausknechtsplatz reichen wollte. Er war ein Mann, den alle andere Mädchen ernstlich besahen hatten, nicht bloß die Therese, und nicht bloß die — Frau. Sie war ja noch nicht Frau. Was zum Haus, zur Wirtschaft und zum Hof gehörte, das wartete alles noch auf den Mann, der diese Dinge nehmen durfte und mit ihr alles an Besitz.

Philipp nun durfte sie nehmen, aber er ver-

stand alles nicht, was mit ihm geschah und um ihn her zurechtgelegt wurde. Er verstand nicht, warum Therese vom Schankplatz hatte gehen müssen, er verstand den Willen der Besitzerin nicht, bis er einmal am Morgen nach dem Gruß und nach dem Händewaschen ganz vergänglich die Hand auf die Schulter legte, die sich ihm genau so bot wie die anderen, die schmalere Schultern früher.

Acht Wochen später gehörte Philipp dieser Frau. Sie hatte ihn gewollt, sie hatte mehr an großen Dingen, um die Philipps Sehnsucht ging, vor ihm breitlegen können. Ein wenig riß sich die Bosheit der Menschen an der Ungleichheit dieser Ehe, aber die Menschen, die anderen — spotten immer, — sie lächeln immer, und ihr Lächeln wird dann hanischer, wenn auch der Neid noch untergründig miltacht. Nichts an allem war unrecht, alles war gehörig geschieden, und niemand durfte dem Willen der Frau widersprechen, wenn sie sich nach ihrem Recht einen Mann gesucht hatte, diesen Mann, der bloß Hausknecht gewesen war. Nie war zwischen den beiden gesprochen worden über die andere, die das erste Recht gehabt hatte auf den Mann. Die Frau, weil sie klug war, hatte geschwiegen, und Philipp, weil er treu war, hatte das Schankmädchen einmal noch still und geheim aufgesucht, um alles mit ihr zu bedenken.

Eigentlich habe ich doch dich heiraten wollen“, sagte er immer. „Ja, und das willst du nun nicht verstehen, weil ich doch die andere geheiratet habe. Aber, es ist doch so.“ Therese ließ ihn reden, und sie nahm den Kopf nur ein ganz klein wenig weg, als er wie immer die Hand auf die Schulter legte. Darüber wunderte sich

Philipp, der mit dem Überdenken allein Therese immer zu spät nachging, er wunderte sich über das leise Werben, das Mädchen nicht, weil das ganz recht und richtig war, daß ein verlassenes Mädchen weinte. Aber dieses behutsame Hinneigen zu seiner nur gedankenlos streichenden Hand sagte mehr von diesem Weinen und von der großen Liebe, die keinen Vorwurf sprechen konnte. „Es war doch nicht ganz recht von mir, ich weiß schon, Therese, es war nicht recht. Du sollst den Kopf nicht schütteln, wenn ich es sage. Es war gar nicht recht. Dann wendest du also dann muß ich wohl dir treu bleiben.“ Er sagte das wie ein großes Kind.

Und weil Therese mit einem solchen Lächeln über alles hinweg stapp, so Philipp langsam davon und blieb recht und treu an der Seite seiner Frau, die ihn doch auch der Liebe wegen zum Mann verlangt hatte und mehr geben konnte als die Therese von der Schenke.

Manchmal kam es so in den Jahren hernach, daß das immer frohe und stets gleiche Lächeln im Gesicht der Frau angel und dünner wurde. Es kam manchmal so, daß die Frau hinter fest geschlossenen Lippen etwas Ungefragtes behielt, denn der Mann, der groß und statisch und mit aller Dienstbereitschaft einen anderen Platz ausgefüllt hatte, fragte neben ihm Lachen her auf durch die Ehe, was nie gesprochen werden durfte. Draußen auf dem Hofplatz, hie und da bei einer großen Fahrt, auf den sommerdürren Feldern, da lachte sie manchmal noch, und Therese war früher, so frei und so sorglos, wie nur ein Knecht lachen kann, dem noch niemand die ganz große Sorge aufgeladen hat.

Wenn von diesem Lachen ein flüchtiger Ton sich verflücht unter der verrußten Balkendecke der Gäste-stube, dann fragte die Frau in sich hinein, dann quälte sie sich vielleicht, aber nie fand sie ganz in das abgewegte Denken des Mannes hinein, den sie mit dem Recht des Besitzes und mit dem anderen Recht einer lachenden Schönheit an sich genommen hatte.

Philipp ging durch das Schöne und durch das Bittere mit, und sein Leben blieb in allem der Frau treu, in allem wenigstens, was sein Tun ausmachte. Sein Denken, das immer schwer und sorgsam sich durch alle verdrehten Dinge des Lebens gewunden hatte, blieb manches Mal noch stehen bei einem wirren Versprechen, das er dem Mädchen von der Schenke gegeben hatte beim letzten Absagen. Dann aber, wenn er selbst sich auf solchen Wegen erlapse, war er dem Haus und seiner Frau gegenüber wieder doppelt dienstfertig und treu. Kein Mensch lachte mehr, die stillen glücklichen Menschen gaben ihnen keinen Anlaß mehr zum Lachen, ihr Weizen wuchs, und ihr Bier war gut, der Balkenanspruch in der Gast-stube sagte ein Wort von der großen Zufriedenheit und von der Liebe.

Die Jahre, die mit dem Leben begonnen hatten, glitten in die Dinge der Zufrieden-

## Stuhlfommer

Sommer hat die grünen Tore  
Weit und mächtig aufgetan,  
Und wir dürfen ihm im Chore  
Ausgelassener Vögel nach.

Heißlich breitet der Hühner  
Seine Kette in den Tümpeln,  
Tausend bunte Blumenwunder  
Gleichen hinter jedem Bau.

Blaue Ferne, Duftimpfen,  
Lockt mit altem Zaubergewiss,  
Daß ich wie ein Tor verformen  
Wieder gläubig hoffen muß.

Emanuel von Nodman

(Hilla Osawadi)





„Na, von wejen Landruhe! Det war 'n vadammtes Froschjequake heute nacht! Konnen Se da nich Abhilfe schaffen?!“ — „Ja mei — müaßt'n halt dō Herrschaft'n d' Frösch fanga . . .“

heit hinein, das Haar der beiden Menschen wurde heller, die Frau fand fingerbreite graue Streifen und lachte darüber, der Mann sah im Spiegel die Schläfen weiß werden und grämte sich deswegen. Die Jahre hatten die Balkendecke einen Schein dunkler werden lassen, und an einem Tag drückten sie die Frau sorgsam in die Kissen des letzten Bettes. Philipp, der ein Leben lang gut zu ihr gewesen war, weinte still in sich hinein, als er das Leid des Sterbens sah. Er hatte die lieb gehabt seit dem, seit damals, und sie hatte ihn lieb gehabt.

„Philipp!“, die Frau drehte sich ihm ein wenig zu, „Philipp, mach dir keine Vorwürfe später, wenn du — na, du weißt es schon!“ Nein, er wußte es nicht, er plagte sein Denken ab, aber er fand nicht dorthin, wohin er gewiesen wurde. „Es ist schon recht, Philipp. Wenn du das ganze Leben lang doch der anderen treu geblieben bist!“ Ihr Mund wurde eng, und er sagte nach dem nur noch ein paar unwichtige Dinge.

Vielleicht dachte Philipp, hat nun auch Therese schon graue Streifen im Haar. Mit einem seichten Lächeln, das halb Glaube und halb Abwehr gewesen war, hatte sie ihm damals geantwortet, und jetzt erst durfte das Leben wieder dort beginnen, wo es damals aufgehört hatte. Ein ganz klein wenig Treue war dazwischen gestanden, und gar nichts mehr an der großen Treulosigkeit war bitter.

## Glück

New York, Broadway.  
Yankee trifft Doodle.

„Der hat wieder mal Glück gehabt!“

„Wieso?“

„Würde von Gangstern überfallen, hatte aber eine Stunde vorher sein ganzes Geld in die Bank gebracht; verlor also faktisch nichts als sein Leben!“

## Stilblüten

Aus einem Polizeibericht: „Der Pfarrer hält den Beschuldigten für einen frechen Menschen, aber für geistig normal, da er während der Predigt meist schläft.“

Aus Max Herrmann, Selbsterlebens im Weltkrieg 1914 1919, Halle 1925: „Einmal wurden zehn Bomben auf einmal abgeworfen. In den Kellerräumen wurde der Schutz Gottes von den zitternden Einwohnern angerufen. Das Ergebnis wurde amtlich nicht bekannt gegeben.“

Aus dem Feuilleton „Karwendel“, erschienen in der „Neuen Freien Presse“, Wien, am 5. Juni d. J.: „Kein Tropfen gütigen Wassers läutet auf glühender Felsplatte, keine Quelle zündet ein fröhliches Feuerchen an.“

## Lieber Simplificissimus!

Nach der Entscheidung des Reichsgerichts vom 28. Januar 1935 — 2 D 10 35 (Deutsche Justiz, 1935, S. 718, betreffend § 42b StGB, Unterbringung von Querulanten in einer Heil- und Pflegeanstalt?) kann „darin, daß Beamte oder Behörden überhaupt zu einer Tätigkeit veranlaßt werden, daß ihre Arbeitskraft in Anspruch genommen wird, eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit regelmäßig nicht gefunden werden.“

Nach Predigt und Liedervers hörte man gestern unsern Pfarrer sagen: „Der Gemeinde ist folgendes bekanntzugeben: Die Einlage vom letzten Sonntag betrug 17,29 RM.; außerdem bei einer Trauung 5. RM. mit der Beischrift: „Dank! Der Herr hat uns erlöst von dem Uebel . . .“

„Was“, sagt neulich einer im Fleischladen zu einem andern Kunden. „Sie nehmen für eine so große Familie so wenig Fleisch? Reicht denn das?“ — „Es genügt vollständig“, antwortet der andere. „Meine Schwiegermutter kann kein Fleisch essen, meine Frau mag kein Fleisch, und meine Kinder brauchen noch keins. Und für mich — für mich reicht ein Pfund ganz gut.“



## Frontkämpfer treffen sich

(E. Schilling)



Sie haben die Hölle des Krieges erlebt.  
Sie haben gerungen, gelitten, gebebt.

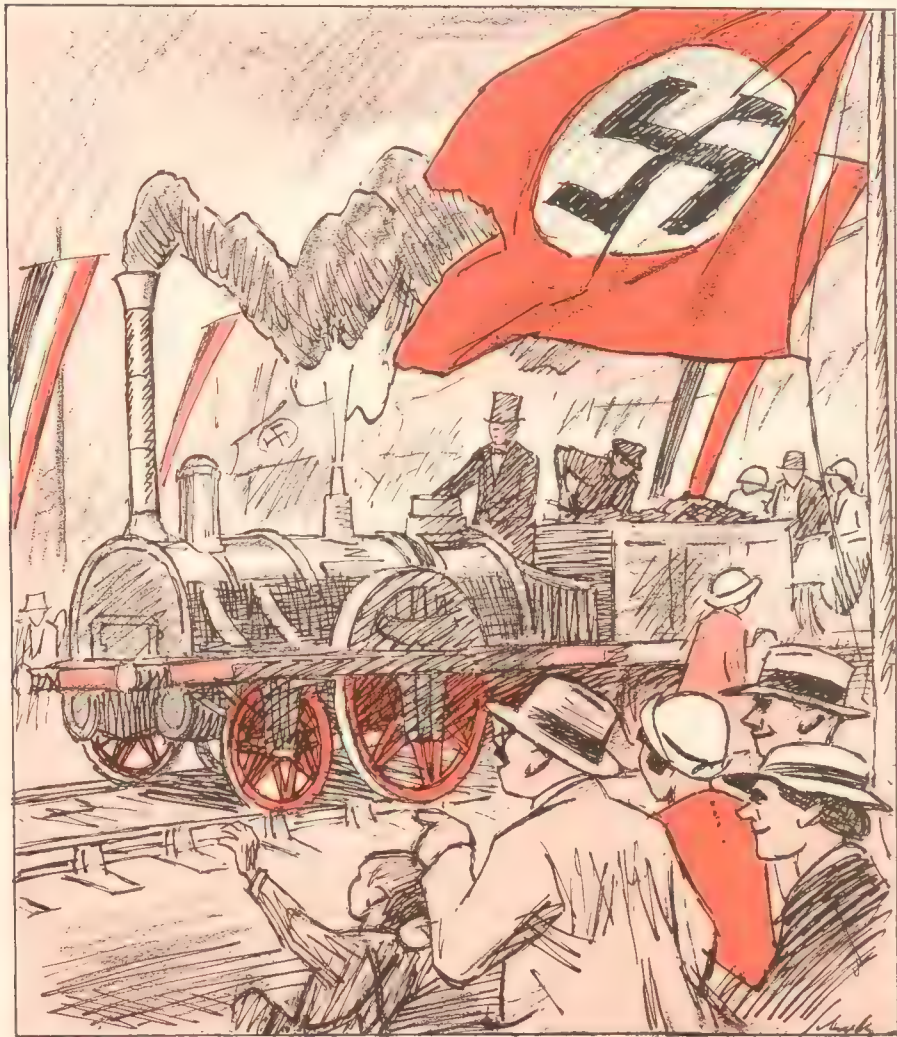
Krieg oder Friede — was ist uns gemäß?  
Sie sind die Richter in diesem Prozeß!



# SIMPLICISSIMUS

Hundert Jahre deutsche Eisenbahn

(Wilhelm Schulz)



„Das ist also die Stamm-Mama der heutigen Stromlinienlokomotive? So 'n Fortschritt soll die Natur mal der Technik nachmachen!“



## In aller Frühe

Die letzte Sterne flimmern flau.  
Hell wiehert es durchs Morgengrau.  
Ein Wagen knarrt.

Von einem Hofe, fern im Feld,  
ein Hahnenruf als Antwort gellt  
— wie traumgenarrt.

Und wieder hebt das Wiehern an,  
und immer wieder ruft der Hahn  
auf fehler Spur . . .

Wie? Oder — und mir preßt's die Brust —  
kennt Brücken, von uns ungewußt,  
die Kreatur?

Dr. Oetzel

## Die Vollendete / Von Wilfried Tollhaus

Es wäre sehr interessant zu wissen, warum der liebe Gott im August 1895 so freundlich auf die Menschheit gestimmt war, daß er ihr in Editha ein neu vollendetes weibliches Wesen bescherte.

Auch Editha selbst dachte häufig darüber nach, ohne es ergründen zu können. Sie beschloß also, sich mit der Tatsache, auf allen Gebieten menschlichen Könnens phänomenal begabt zu sein, abzufinden und, so weit es ihr möglich war, ihre stolze Freude darüber hinter einer Haltung zu verbergen, die sie Bescheidenheit nannte.

Dank dem Reichtum, den ihr verstorbener Vater im Sturmpfehlend zusammengetrieben hatte, konnte sie auf einen Beruf verzichten, was insofern ein Segen gewesen ist, als sie vielen Gleichstrebenden durch ihre überragenden Talente sonst das Leben völlig hätte verblühen müssen. Ihre Genialität erlaubte ihr, die Substanz ihres Wissens dadurch zu erhalten und zu mehren, daß sie schwierige Bücher aus allen wissenschaftlichen Arbeitsgebieten kaufte und jüngere Zeit — teils unaufgeschnitten — auf dem Tisch neben ihrem Diwan liegen ließ. Das genügte, um sie jederzeit völlig über alles Bedeutende zu unterrichten.

Da sie selbstverständlich auch sehr schön war — bis auf eine etwas runde Nase, schlechte Zähne und eine allzu deutliche Magerkeit, sollte man denken, es wäre ihr gegangen wie den Prinzessinnen im Märchen, die ihren zahllosen Bewerbern Rätsel aufgaben und sie, wenn sie die Lösung nicht fanden, stäupen, hängen oder köpfen ließen. Aber so war es nicht.

Das kam daher, weil Editha nur auf geistig hochstehende Männer Wort legte und zu ihrem Leidwesen erkennen mußte, daß gerade diese in der Gegenwart einer vollendeten Frau ihre Nützlichkeit verloren, verlegen wurden und jede sich bietende Gelegenheit benutzten, um sich unverzüglich zu entfernen.

Diese Komplexe konnten nach ihrer Meinung nur mit psychoanalytischen Methoden beseitigt werden, denn es handelt sich darum, die ins Unbewußte gedrängten Erlebnisse, Gedanken und Wünsche wieder ins Bewußte zu heben, also im vorliegenden Falle bestimmten männlichen Personen, die es nicht wußten, klarzumachen, daß sie die Vollendete liebten und auf Gegenliebe hoffen durften.

Dazu war für Editha an sich nur nötig, die gesamte psychoanalytische Literatur anzuschaffen und längere Zeit von ihrem Dienstmädchen abstauben zu lassen. Aber das genügte ihrer Gründlichkeit nicht. Sie nahm Unterricht bei einem Psychoanalyti-

ker, der glücklich war, endlich die geniale, aber zahlende Schülerin gefunden zu haben, nach der er schon lange gesucht hatte.

Diese Zeit geistiger Askese, die sie fern von den Menschen zu verbringen wünschte, schien ihr geeignet zu sein, sich einige Zähne bei einem äußerst modernen Zahnarzt nach einem Verfahren erneuern zu lassen, das den Patienten die Illusion ließ, als kauten noch weiter mit ihrem eigenen Gebiß.

Es traf sich nun so, daß die Zahnbehandlung zugleich mit ihren psychoanalytischen Studien abgeschlossen werden konnte. Experimente, die sie mit dem noch „in den besten Jahren“ stehenden Herrn Doktor während seiner Arbeit angestellt hatte, schienen ihr sehr geplückt zu sein. Sie war also keineswegs verwundert, als ihre erste Versuchsperson eines Tages die folgende Ansprache an sie hielt:

„Sie werden es nicht glauben, mein gnädiges Fräulein, aber ich bin sehr traurig, daß unsere Behandlung zu Ende ist. Eine Patientin, die so wundervoll den Mund offen hält wie Sie, habe ich in meiner langen Praxis überhaupt noch nicht gehabt. Und dann kommt auch etwas von Ihnen, das mich auf ausgezeichnete Gedanken für meine Arbeit bringt. Wenn dieser Zahnersatz wirklich ein Meisterwerk geworden ist, so haben Sie selbst daran den größten Anteil.“

Editha blieb in die Ecke des herrlichen Polsteressels geschmiegt, mit dem moderne Spezialisten den Marterstuhl des Zahnreißens von früher zu ersetzen pflegen, und richtete ihre bezauberten Augen auf den noch immer leicht gehemmten Bewunderer. „Ich habe eine seltsame Macht über Menschen“, sagte sie äußerst musikalisch. „In meiner Gegenwart steigen sie sich über sich selbst hinaus. Schauspieler spielen besser, wenn sie wissen, ich bin im Theater, und die Stimme der Sänger gewinnt die Höhe oder Tiefe, die sie haben will, leichter, wenn ich seelisch

dabei helfe. Das ist kein Verdienst, dessen man sich rühmen kann, sondern eine Gabe, die man dankbar hinnehmen muß.“

„Ich machte sie eine Pause, hob dann den Kopf ein wenig, nahm ihren Partner in das Leuchten eines Blickes, das ihn sichtlich durchschauerte, und fragte dann: „Sie beobachten also auch, daß Ihnen die Arbeit bei mir leichter wird als bei anderen?“

„Leichter ist kein Wort!“ erwiderte der Meister der falschen Zähne. „Ich habe die Empfindung, ich tanze, ich bin berauscht, ich fliege. Zuweilen hat mich während ihrer Behandlung nichts ein unbeschreibliches Glücksgefühl geweckt. Ich sah dann mit flammenden Buchstaben aus dem Dunkel die Notiz auf dem Kalenderblatt des nächsten Tages leuchten, die ich über unsere Zeitvereinbarung gemacht hatte!“

Das hörte Editha gern. Da sie aber auch eine Kaufmannstochter war, nahm sie an, nach soviel Freude werde er sich der Ordnung halber höchstens die baren Auslagen für die Behandlung ersetzen lassen.

Sie stand auf und probierte nun das „lösende Stimulans“ aus, über das ihr psychoanalytischer Lehrer einige unklare Bemerkungen gemacht hatte. Es war grenzenlose Zärtlichkeit in ihrem Ton und doch die ganze Würde einer fast vierzigjährigen Jungfrau: „Ich will Ihnen helfen — Herr Doktor — dies Erlebnis zu bewahren“, sagte sie. „Soll das geschehen, müssen Sie ganz offen aussprechen, was Sie empfinden — ohne Vorbehalt, rücksichtslos gegen sich und mich.“

Da verstummte der Herr Doktor, fing an, sich die Hände zu waschen und dies Verhalten damit zu begründen, daß die feineren Regungen seiner Seele durch seine anstrengende Berufsarbeit sehr beschädigt würden.

Es war also noch nicht so weit.

Editha brach darum den Versuch ab, zeigte noch einmal mit holdem Lächeln, wie schön die neuen Zähne zwischen den alten saßen, und schien sich zum Gehen zu wenden. An der Tür hielt sie ein und fragte: „Macht es Ihnen Schwierigkeiten, mir die Rechnung gleich mitzugeben?“

„O nein. Sie ist sogar schon fertig“, erhielt sie stürmisch zur Antwort. Der Herr Doktor stürzte an seinen Schreibtisch, schob ein Blatt, das er wohl aus einer Mappe genommen hatte, in einen Umschlag und überreichte es Editha mit einer Verbeugung, in der noch immer fast zuviel Demut war.

Editha wußte, das Blatt war leer. Alle Unkosten für den Unterricht in der Psychoanalytik (Stunde zehn Mark) hatten sich also gelohnt. Sie nahm den Umschlag mit

(Fortsetzung auf Seite 184)

(J. Hegenbarth)







„Sieh doch den prachtvollen Segelflieger! Er schwebt so herrlich lautlos, daß ich sicher seine Liebeserklärung hören könnte, wenn er sie mir 'runterflüsterte!'“

## Das Schiff zu Paradeis

Von Hans Leip

Eines Abends vor der Insel Paradeis  
Auf zwölf Faden Tiefe ankerle ein Schiff,  
Und es war im ganzen wie die Brandung weiß,  
Nur der Schlot war rot wie das Korallenriff.

Und es wurde dort zur Nacht Musik gemacht,  
Und es kamen viele Boote vom Atoll,  
Und sie hörten, wie man tanzte dort die Nacht  
Und auch, daß dort Mädchenlachen laut erscholl.

Und ein Feuerwerk stieg auf, acht Glas vorbei,  
Und beleuchtete weithin Schiff, Meer und Riff.  
Aber später hörte man verweht Geschrei,  
Und am Morgen sah man nichts mehr von dem Schiff.

Eine weiß und rote Kinderpuppe trieb  
Mit der Brandung an den Strand von Paradeis.  
Und sie war es, die allein ein Zeugnis blieb  
Dessen, was man dort von jenem Schiffe weiß.





„Für 'n Stammtisch werd si' unterm Nachwuchs kaum an Ersatz für eahm find'n – d' heutige Jugend hat ja vor lauter Sportbegeisterung koane höheren Interessen.“

## Die Vollendete

(Fortsetzung von Seite 182)

spitzen Fingern in Empfang, verschwendete noch einmal den Zauber ihres Blickes und ging hinaus. Im Flur öffnete sie das Kuvert, um den Sieg nun im stillen ganz auszukosten. Sie las: „Für zahnärztliche Bemühungen, Ersatz von acht Zähnen und sieben Plomben 1340 Mark. Gefl. per Bank auf Konto.“

Einhundertfünfzig Mark für den Zahn! Wo blieb da der Gegenwert für das unendliche Glück, das sie diesem lächerlichen Zahnklemper verschafft hatte, indem sie sich ihm zur Behandlung anvertraute?

Schon war sie wieder an der Tür. Das Mädchen öffnete. Der

Herr Doktor hatte noch keinen neuen Patienten in seinem Salon. Er empfing sie, anscheinend ohne zu ahnen, was ihm bevorstand. — Editha hielt ihm die Rechnung hin und wollte wissen, ob es sich um einen Irrtum handle.

Der Gefragte senkte seine Nase tief auf das Papier, schüttelte den Kopf und sagte, noch immer scharmant: „Das sind meine Honorare, mein gnädiges Fräulein.“

Da zeigte ihm Editha ihre, nein seine Zähne, diesmal sogar mit völlig freiem Zahnfleisch. Und was geschah? Der Doktor strahlte und stellte fest: „Von dem präsenilen Schwund ist nichts mehr zu sehen!“

Editha parierte diese Niederträchtigkeit mit der Bemerkung, ihr Anwalt werde den weiteren Verkehr übernehmen.

Nun veränderte sich auch der männliche Partner dieses an-



# Der Gemütsmensch

(Vierhalter)



„Schad' is 'a scho', daß i net g'heirat' hab! Allerweil alloa si 'rum'ärgern, dös macht aa koa Freud.“

## Die Vollendete

(Schluß von Seite 184)

gemehnen Gesprächs. Es bewies sich tatsächlich, daß die Anwesenheit Edithas auf Tonbildungen Einfluß ausüben konnte. Die Stimme des Zahnarztes sank um eine Oktave. „Ja, meinen Sie denn —“, fragte er langgezogen und mit einem drohenden Trommelwirbel in der Stimme, „daß ich mir die Nervenstrapsaze, die der Umgang mit einer Patientin Ihrer Art verursacht, nicht entsprechend honorieren lassen soll? Wenn Sie es auf eine Klage ankommen lassen wollen, mir kann es recht sein. Der Prozeß ist eine unbezahlbare Reklame!“

Als er es aussprach, sah sich Editha im Gerichtssaal. Auf den Zuschauerbänken saßen die Damen und Herren ihrer Bekanntschaft. Der Doktor würde sagen: „Herr Vorsitzender, lassen Sie die Klägerin lächeln und suchen Sie mir die acht falschen Zähne, die dabei in ihrem Gebiß sichtbar werden, heraus, wenn Sie es können.“ Und der Mann hinter dem hohen Tisch, der sicherlich auch bereits unter ihrem Bann stand, mußte, gezwungen durch sein Richteramt, verlangen, daß sie lächele. Was blieb ihm übrig, wenn sie es tat, als zu sagen: „Niemanden sah ich jemals beeindruckender lächeln.“

Dann aber kam gewiß aus dem zahnärztlichen Munde das Bekenntnis: „Herr Richter — unter Nervenstrapsazen, von denen ich gesprochen habe, verstehe ich die gewaltige Energie, die ich aufwenden mußte, um in dieser berücksichtigten Frau nur die durch das Gesetz geschützte Patientin zu sehen.“

Wie Editha das dachte, fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Sie begriff, die ganze gegenwärtige Situation erklärte sich allein daraus, daß sie psychoanalytisch unfähig gehandelt hatte. Es war ihr zwar gelungen, gewisse Hemmungen aus dem unglücklichen Manne vor ihr hinauszudrängen — aber nicht, jene anderen dafür einzubauen, die dem Patienten den Mut gaben, zu dem Erfolg seiner Liebe zu glauben. Wie hatte ihr Lehrmeister gesagt? „Die Psychoanalyse hat mehr Menschen zerstört als geheilt.“

Kein Zweifel, auch dieser Beklagenswerte war seelisch ruiniert. Fürs erste würde er den Mut zu einem offenen Bekenntnis seiner Gefühle für sie nicht mehr aufbringen, darum rettete er sich hinter sein Berufsmenschenum.

Armer Doktor!

Ihr Antlitz gewann seine Güte zurück. Sie nahm ihr Scheck-

buch aus der Handtasche und schrieb mit ihrer edlen klaren Handschrift die Summe der Rechnung aus.

Beim Hinausgehen sah sie, wie der Zahnarzt mit seinen schönen Händen zärtlich über das Papier strich. Sie fand es vom psychoanalytischen Standpunkt aus äußerst interessant, ob und wann er es fertig bringen werde, sich von ihrem Autogramm zu trennen.

Es geschah nach ihrem Bankausweis noch am gleichen Vormittag. Jedenfalls nur, weil er später kaum noch die Kraft dazu gehabt hätte.

## Lieber Simplicissimus!

Ich traf den Buchhändler K. „Na, wie geht's Geschäft?“

„Oh, ganz unterschiedlich“, meint er, „gestern vormittag zum Beispiel war eine Dame da, die einen Reklamakatalog verlangte. Mittags war es dann wieder etwas ruhiger.“

Unser Vetter Karl ist nicht übermäßig intelligent und manchmal von einer geradezu unwahrscheinlichen Begriffstutzigkeit. Als er ins Examen stieg, bangte die ganze Familie um ihn. Es war denn in der Tat verheerend. Vetter Karl hatte gerade da seinen allerschlechtesten Tag. Der Examinator versuchte es zuerst mit engelsmilder Güte, dann malte sich leichtes Befremden auf seinen Zügen, und zum Schluß sagte er erzürnt: „Bringen Sie zuerst Ihren Kopf in Ordnung, dann kommen Sie wieder!“ Vetter Karl grüßte höflich und verfügte sich zum nächsten Friseur.

Als infolge der Stuttgarter Weißenhofsiedlung vor Jahren die Debatte über moderne oder bodenständige Bauweise weitere Kreise ergriff, stritten sich in einer Wirtschaft auch biedere Bürger über das heikle Thema. Einer saß dabei und hörte stillschweigend zu. Wie aber die Schwätzerin ins Endlose geht, gibt er sich einen energischen Ruck und sagt: „I ben net für flache Dächer und net für spitze Giebel — I ben für Heilbronner Riesling!“ Sprach's und bestellte noch ein Viertele.

## Manchmal bin ich tausend Jahre alt ...

VON ARBINFUS

Manchmal bin ich tausend Jahre alt

und sehr groß.

Dann stecken meine Füße in einem warmen Moorgrund, und zwischen meinen Zehen find moosige Teiche.

Ich brauche mich nur ein wenig zu rühren, und ein Schof

Enten geht hoch.

Neben meinem linken Ohr wächst eine Fichte,

auf der immer eine einjame Krähe sitzt ...

Über den Augen beginnt das Krüppelholz.

Auf meinem Scheitel ist ewiger Schnee. —

Es ist sehr viel Platz auf mir vorhanden.

Luft für todsichere Kapitalanlagen.

Über ich bin nicht sehr glücklich, wenn ich tausend Jahre alt bin,

denn ich habe merkwürdigerweise gerade dann eine schmerzliche Sehnsucht,

mit einem jungen Mädchen, Arm in Arm, über Land zu gehen

und alle die süßen Dinge mitzunehmen,

die das Leben einmal so angenehm machten,

als ich noch nicht tausend Jahre alt war.



Wenn der Mensch durch Moralpredigten zu besser wäre, hätten wir hienieden schon längst lauter Heilige. Dem ist aber nicht so. Immerhin kann man immer wieder auf die verderbte menschliche Natur und die „reizende Lust zum Bösen“ gebührend und mit Nachdruck hinweisen. In der stillen Hoffnung, daß doch etwas hängen bleibe in der württembergischen Gemeinde R., tut das der Herr Pfarrer mit viel ernstem Eifer. Es haben ihn alle im Dorf sehr gern, denn man ist allseits der Überzeugung, „er meint es gut“, aber die erstrebte Zerknirschung stellt sich nach seinen Predigten doch nicht in dem Maße ein, wie er es gerne möchte. „Sie hen“, sagt ein alter, bedächtiger Bauer einmal nach dem Gottesdienst zu ihm: „wieder guet predigt; aber I han dröbel an mein Knecht denke müsse. Wenn I von dem z' viel ver'lang', tuet er emmer am wenigste.“

Edgar und Klärchen verabredeten sich oft in die staatliche Gemäldegalerie. Man war dort so ungestört. Kein Mensch weit und breit. Still verließ man sich auf die Hände drückend. Die Bilder wurden kaum beachtet; manchmal blieb man vor dem oder jenem stehen, aber nur, um sich was Hübsches ins Ohr zu flüstern. Es war jedesmal reizend; nur der Aufseher störte zuweilen ein wenig.

Eines Tages begegneten sie auf ihrer Promenade durch die weiten Räume einem stark bejahrten Paar. Klärchen zeigte sich ehrlich erstaunt. „So alt und noch so dumm!“, sagte sie und rümpfte, einer kleinen moralischen Anwendung Raum gebend, leicht das Näschchen. Aber Edgar suchte die Alten ritterlich in Schutz zu nehmen: „Vielleicht kommt es wege die Bilder — en dem Alter sieht alles möglich.“

In den Jahren nach der Inflation war der Bauunternehmer K. durch nicht ganz unbedenkliche Aktionen zu Geld gekommen. Er glänzte vor Speck und Zufriedenheit, und jedermann konnte sehen, daß seine Uhrkette ohne Zweifel massiv Gold war. Im übrigen blieb er den primitiven Genüssen seines bisherigen Lebens treu.

Die Frau Gemahlin indessen empfand immer mehr dem neuen Reichtum entsprechend gesellschaftliche Verpflichtungen. Auf ihr beharrliches Drängen richtete man sich funkelagelneu ein. Alles war sehr vornehm. Das Herrenzimmer sollte ganz moderne Stahlmöbel bekommen. Aber K., der bis dahin zu allem schafgeduldig „ja“ gesagt hatte, protestierte energisch. „Oin Raum“, sagte er aufgebracht, „will I wenigstens han, wo I o'schneirot en Rettich verschpere ond Moscht trenke ka!“

Wir führen, volksbildnerischen Bestrebungen obliegend, im Auto auf die Schwäbische Alb. Im Dörfchen H. bei Urach traten wir erlebnisdratig in das Gemeindebackhaus ein. Es ergab sich alsbald ein lebhaftes Gespräch mit dort munter hantierenden Frauen. Sie kannten uns nicht und zerbrachten sich sichtlich den Kopf, wer die drei Herren wohl sein könnten. „Nun“, sagte der Heimatsdichter R., „wie taxieren Sie uns?“ Die eine der Frauen, eine sehr resolute Vierziglerin, sah uns prüfend an. Bei dem „postierten“ Direktor B. gab vielleicht sein Automaten den Ausschlag, daß sie nach kurzem Zögern die Vermutung aussprach, er könne unter Umständen ein Viehhändler sein; der Dichter R. ward als Reisender eingeschätzt, wobei offen blieb, auf was er reise. Dann kam sie an mich. Mir war nicht wohl dabei, denn ich war der am wenigsten Prominente unter uns dreien. Aber offenbar machte ihr mein blaßes Gesicht und meine hagere Gestalt am wenigsten Kopfzerbrechen, denn sie sagte ohne Zögern: „Sie. Sie send scho eher a Herr!“

„Wat, wieder nisch anjebrennt? Junge, Junge, von wat sollste denn lern'n, wenn da keene Fehler machst?“

## Praeter propter

Dierk Jünk, Schafhirte und sechzig Jahre alt, ist weit in der Welt herumgekommen. Er kann sogar, obgleich er heute nur mehr ein Gemisch von Hoch- und Plattdeutsch spricht, ein wenig Englisch und Französisch, und die zum Leben notwendigen Matrosenflüche kennt er in allen sieben Welt Sprachen.

Nur Latein, kein Wunder schließlich, kann er nicht. Neulich aber hat er versucht, sich auch in dieser Sprache so gut wie es geht zurechtzufinden. Kommt da der alte, längst pensionierte Professor Schleuhofer den Abgang herunter, guckt sich Dierk Jünks Schafherde an und stellt fest, daß eine ganze Menge Hühner zwischen den Schafen herumlaufen.

„Sieh da, sieh da!“ sagt er. „Haben Sie sich eine Hühnerzucht zugelegt?“  
„Tschä“, brummelt Jünk. „dat soll wohl so sein, Herr Professor.“  
„Schleuhofer betrachtet die Tiere. „Hm“, fragt er dann weiter, „wieviel, hm, hm, wieviel Hühner haben Sie denn da praeter propter?“

„He?“ fragt Jünk und hält sich die Hand hinter's Ohr.

„Wieviel Hühner sind das praeter propter?“ wiederholt der Professor.

„Wieviel?“ murmelt Dierk Jünk, „so — tscha, nu — Herr Professor, dat sind tscha woll flüentwintig praeters en twee propters.“

## Flucht

Max geht mit der Mutter, die sich einen neuen Hut kaufen will. Max sitzt geduldig auf einem Stuhl und schaut gelangweilt zu. Schließlich aber erhebt er sich und geht auf die Blut schwitzende Verkäuferin los: „Sagen Sie mal, Fräulein, wie komme ich hier zur Spielwarenabteilung?“

## Ihr Blick

Heckel hat ein seelisches Leiden und saß beim Hypnotiseur. Der blickte Heckel starr in die Augen. „Schon wieder dieser Blick!“, seufzte Heckel, „und gerade deswegen bin ich doch hier!“





### Karl Valentin kauft ein Buch

Karl Valentin, der bekannte Münchner Komiker, begann sich eines Tages in ein Eisenwarengeschäft und verlangte die Gedichte von Ringelatz. „Wir verkaufen keine Bücher“, sagte der Angestellte. „Sie sind im Eisenwarengeschäft.“ „Nun, das ist mir gleich“, sagte Valentin, der vorgab, sehr reich zu sein, „geben Sie es so schnell wie Sie können her, meinen Sie nicht, aber das ist doch keine Buchhandlung!“, schrie der Verkäufer. „Ganz recht“, entgegnete Valentin, „packen Sie es nett ein und schicken Sie es an diese Adresse. Ich möchte es nämlich einem Bekannten zum Geschenk machen.“ „Wir haben’s doch gar nicht“, schrie nun der Verkäufer. „Packen Sie’s feil ja recht nett ein, als ob’s für Ihre eigene Braut wäre“, fuhr Valentin gelassen fort. „Aber meinen Namen möchte ich auch noch hinein-schreiben.“ – „Ja, sehen Sie denn nicht, daß wir hier keine Bücher verkaufen?“, brüllte nun der Gehilfe. „Gut, dann setze sich der Herr, am Ende seiner Weisheit, alle nun zum Direktor“

des Geschäftes mit der Meldung, es sei ein verrückter Kunde da. Der Direktor kam: „Was wünschen Sie, mein Herr, was soll es sein?“ „Ich möchte eine Feile kaufen, eine einfache Eisenfeile, ungefähr so lang“, sagte Valentin. „Sofort“, entgegnete der Direktor mit einem vernichtenden Blick auf den sprachlos dastehenden Gehilfen, und Valentin bekam seine Feile.

## Faule Ausrede

Schippel saß in der Eisenbahn und entzündete eine Zigarre.  
Ein Mitreisender deutete auf das Schild: Rauchen verboten.  
„Was denn?“ Und Schippel zog an seiner Zigarre.  
„Ich bin Analphabet!“

## Ansprache an Mariechen

Von Fritz A. Mendel

O Mariechen, alles darfst du sagen,  
aber niemals, daß ich dich vergaß . . .  
Weißt du nicht mehr, daß vor vierzehn Tagen  
ich mit dir auf einem Bahnhof saß?

*Du hast recht, die Liebe dauert länger,  
oft wird durch Entfernung sie vermehrt.  
Aber schau, man bleibt kein Minnesänger  
vor dem Schnellzug, der nach Chemnitz fährt.*

*Ich bin nicht, nein, du bist weggefahren,  
mit zwei Koffern, Schirm und einem Buch —  
Unter vielen halben Liebespaaren  
stand auch ich mit einem Taschentuch.*

Hast du wirklich es nicht selbst empfunden,  
daß man plötzlich so ins Blaue liebt,  
wenn sich nach den heißen Abschiedsstunden  
die Entfernung zwischen Herzen schiebt?

The advertisement features three overlapping newspaper clippings at the top. The left clipping shows a date of "Freitag, 8. April 1933". The middle clipping has the headline "Der Hitler-Jagdenplan" and mentions "Herrn Dr. Gumbel". The right clipping has the headline "Hitler-Jagdenplan" and mentions "Herrn Dr. Gumbel". Below these is a large, dark banner with the word "BUREAU" in white serif font, followed by "P.O.B." in smaller letters, and then "ZEITUNGSAUSSCHNITTE" in a bold, stylized sans-serif font. Underneath the banner, the name "H. v. R. GERSTMANN" is printed in a large, bold, serif font, followed by "BERLIN W.35" in a slightly smaller serif font. Below this is the address "DORNBURGSTR. 7 • 2 LUTZOW 4807 8". A central illustration depicts a hand holding a pair of scissors, cutting through a piece of paper with the words "Zeitungsausschnitte" written on it. Below the illustration, the text "LIEFERUNG VON ALLEN NACHRICHTEN, ABILDUNGEN, INSERATEN UND IN- UND AUSLANDS IM ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN" is arranged in several lines.

BUREAU  
P.O.B.  
**ZEITUNGSAUSSCHNITTE**

**H. v. R. GERSTMANN**  
BERLIN W.35  
DORNBURGSTR. 7 • 2 LUTZOW 4807 8

*Zeitungsausschnitte*

LIEFERUNG  
VON ALLEN  
NACHRICHTEN, ABILDUNGEN,  
INSERATEN  
UND  
IN- UND AUSLANDS  
IM ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

[illegible]

**Das Geheimnis trotz 60 jung**  
 In besten Zeit, erfahren Sie das kostel Prosp. von Wilhelm Diebold, Stuttgart R. 77a, Kempter 16. Keine unverl. Nachh.

---

**Empfehle**  
**BERLIN:**  
**Kottler**  
 Zum Schwab  
 Metzstraße 3  
 Die originalen  
 deutschen Gasm

**Des deutschen Michels Bilderbuch**  
Von Barnards Tod bis Versailles  
Ein Memento in ca. 150 Bildern mit  
Text / Preis 70 Pfennig franko.  
Postcheckkonto München 5802  
Simplicissimus-Verlag & München 1932

Empfehlenswerte Gaststätten	
BERLIN:	BERLIN:
<b>Kottler</b> Zum Schwanenwirt Metzstraße 31 Die original old- deuthchen Gaststätte	<b>Kottler Zur Linde</b> Merburger Straße 2 a. d. Taubentienstraße Das Berliner Köstliche Lokal

## Pariser S-Pulver

altbewährt b. Harn-  
röhren- und Blasen-  
leiden (Mark 3—).  
Dep. Schötzen-  
Apoth. München.

**Völlerei**  
Eimpl.-Bücher I  
Kart. Eine Mark  
Simplicissimus-Verlag  
München 13

[illegible]

Ein Dokument der Inflation und Korruption  
**Berliner Bilder**  
 von Karl Arnold / Kartoniert Mk. 1,50 franko  
 Gegen Voreinsendung des Betrages portofrei.  
**Simplicissimus-Verlag / München 13**  
 Elisabethstraße 30

**In ganz Deutschland**  
werden die Inserate des  
„Simplicissimus“  
gelesen.

## Die Lektüre für den Urlaub:

die soeben in den Handel gekommenen  
**5 Simplificissimus-Sammelhefte**  
 je 60 S. stark (5 Nummern), geheftet, Preis RM—,60 zuzügl.  
 30 Pfg. Porto, bei Bezug von 3 Heften und mehr portofrei.

**Simplicissimus-Verlag • München 13**  
Postcheck München 5802 und bei allen Bahnhofsbuchhändlern.





„Was, als Gemeiner müssen Sie bei der Reichswehr dienen? Aber man wird sich doch nicht erlauben, Sie zu duzen!“

## Ein heißer Tag / Von Ernst Kreuder

Berring hat die ganze Woche auf diesen Samstagnachmittag gewartet. Jetzt ist es wieder einmal so weit. Er hat nach dem Essen das Hausmädchen fortgeschickt und beurlaubt, bis Montag früh. Es ist ungeheuer heiß heute, und der Garten muß am Abend tüchtig Wasser bekommen. Nun ist es in dem kleinen weißen Landhaus am Ende der breiten Siedungsstraße vollkommen still. Berring hat keinerlei Verabredungen, und erst am Montag früh muß er wieder in die Stadt. In das Büro von Sanders & Kragg, Gartenbauarchitekten. Also anderthalb Tage. Wenn er die Woche über an seinem Pult steht und Entwürfe verbessert, sich den Kopf zerbricht über eine neue Kalksteinsart für Stützmauern oder über eine besonders passende Zusammenstellung für das Waldstück einer Gartenvilla: Kiefern, Eichen, Akazien, Holunder, da es sich um einen Steilhang handelt und der Ausblick auf den See angenehm durchbrochen werden soll – dann liebt er es, pessimistisch zu sein in bezug auf das ersohnte Wochenende. Es wird regnen, er wird Zahnschmerzen haben, einen verdorbenen Magen, Verdruß vom Büro, oder einfach schlechte Laune,

vielleicht einen unerwarteten, unerwünschten Besuch, es gibt zahllose Dinge, die eintreffen können, um die ersohnte Wochenendruhe zu zerstören. Und wenn dann nichts von allem geschieht, kein Blitz das Haus spaltet und keine alte Tante ihren klaffenden Kötter in seinem Garten spazieren führt, dann findet Berring, daß er es beinahe unverdient gut hat. Er stellt seinen Liegestuhl in den Garten, hinter den breiten chinesischen Wacholder, spannt den Gartenschirm auf, und auf das Tischchen darunter kommt das Glas Zitronensaft mit Eisstückchen, die Illustrierte, ein leichter Roman, einige Brasil-Zigarillos und die Sonnenbrille. Er hat gut, aber leicht gegessen, um sich nicht den Nachmittag zu verderben, und die Post hat er einfach im Briefkasten liegen lassen. Er streckt sich in dem Liegestuhl aus, im Schatten des runden Gartenschirms, es riecht nach heißer Erde und heißen Pflanzen und einem Gemisch von vielen Blumendüften. Die Hitze liegt wie ein songendes, unbewegliches, schattenloses Feuer im Garten und erzeugt jene schwere, übervolle Stille, die Berring so sehr liebt. Der Himmel über dem Land ist sehr hoch

und von matten, gläsernem, windhaftem Blau, eine Kuppel aus unstofflichem Leuchten, ein unhörbarer Bezirk der Ferne und des traumfügen Lichts. Berring bleibt einige Minuten unbeweglich liegen. Er ist noch nicht ganz in die Stille hier hineingekommen, er ist der Arbeitswoche noch nicht ganz entronnen. Er hat gebadet und sich völlig umgezogen, er wird sich erst neutralisieren müssen, lesen, rauchen, träumen, und er freut sich schon auf das Betrachten der neuen Illustrierten, auf die Bilder aus aller Welt, auf diese kleine Reise nach fremden Ländern und Meeren. Er setzt die Sonnenbrille auf und trinkt einen Schluck Zitronensaft und will sich eine von den langen, dünnen, schwarzen Zigarillos anzünden, als er merkt, daß er keine Streichhölzer mitgenommen hat. Er muß aufstehen und ins Haus gehen. Unwillkürlich geht er in sein Zimmer an den Schreibtisch, statt in die Küche, wo er die Zündhölzer eher finden würde. Er zieht eine Schublade heraus und sucht nach der kleinen, silbernen Zündhölzbüchse, aber die ist ganz hinten unter Karten und Briefen und Mappen begraben. Dabei sieht er ein kleines Foto von seiner

(Fortsetzung auf Seite 160)



## Der Waffenlieferant als Friedensengel im Gran Chaco

(E. Thöny)



„Schluß, meine Herrschaften! Wer nicht zahlen kann, darf auch nicht schießen!“



## Ein heißer Tag

(Fortsetzung von Seite 168)

Frau. Sie steht im weißen Badeanzug im Gras an einem See. Momentaufnahme in der Sonne, sie fängt gerade einen Ball auf. Zuerst denkt Berring: wirklich gute Figur. Diese langen Beine und der schmale Kopf, ausgezeichnet in den Proportionen, ruhig ausgewogen, Schultern, Arme und Hüften in unwiderstehlichem Zusammenklang. Vielleicht ein bißchen leicht, die Figur, leicht und glatt, aber eine ausdauernde Läuferin, Schnelligkeit, Entschlußkraft. Unversehens hat sich Berring gesetzt. Er legt das Foto hin und blickt durchs Fenster, als würde er einem merkwürdigen Vorgang draußen zusehen. Aber im Garten gibt es nichts zu sehen, es ist nur der Ausdruck angespannten Nachdenkens. Hilde, vierundzwanzigjährig, vor zwei Jahren. Vor zwei Jahren durchgebrannt, ausgerückt, abgerüstet. Tolle Geschichte. Grund? Keiner, viele, alle, grundloser Vogelstinkt, ausgeflogen. Also die Freiheit. Gut, die Freiheit, die sie jetzt beide haben. Aber vielleicht wartet er immer noch, wie? Berring steckt das Bild ein, aber dann nimmt er es wieder heraus und wirft es leicht auf den Schreibtisch. Steckt die Zündholzbüchse ein, schiebt

das Gefäch zu und geht wieder in den Garten. Komisch, daß jetzt im Garten etwas anders ist als vorhin. Sicherlich nur Einbildung. Er nimmt im Liegestuhl Platz, zündet sich eine dünne Zigarre an und findet ihr Aroma, ihre Würze auszeichnet. Dann betrachtet er die abwechsel-

ungsreichen Seiten der Illustrierten. Er hat zwar das Foto nicht eingesteckt, aber er wird es auch so nicht mehr sehen müssen. Unnötiges Abschweifen in die Erinnerung. Oder liegt etwas in der Luft heute? Als Hilde fort war, hat er den Rosenstock drüben gepflanzt, er gedeiht gut und hat gerade wieder zwei Blüten, helles, zartes Rosa, würde zu Hildes Teint passen. Kleine Blütenheide das. Aber Berring braucht das Foto nicht mehr anzusehen, das Interesse an den Vulkanausbrüchen, Schiffsuntergängen, Expeditionslagern, brennenden Örtungen und revolutionären Unruhen ist längst verschwunden. Er hat sich zurückgelehnt und halb die Augen geschlossen, als hätte ihn das Klima der Erinnerungen, die nun unaufhaltsam aufsteigen, matt gemacht. Er spürt die innere Verhärting, in die er seitdem geraten ist, die Lichtlosigkeit, die Dämmerung, die Windstille, die schlaffen Segel. Denn was sind das schon für große Dinge mit seinem Wochenend? Ruhe, Zeitvertrieb, ein bißchen Vergnügen mit Lesen und Rauchen und abends den Garten besprengen und ausgiebig schlafen, im Garten frühstücken, Zeitung lesen, eigener Herr sein. Es ist ja doch so, als wäre etwas eingeschlafen an ihm, wie man eine eingeschlafene Hand kriegt oder einen eingeschlafenen Fuß,

## In einer alten Biblischen Geschichte

In einer alten Biblischen Geschichte,  
Gedicht einst der Schölerin Rita F.,  
Bekam ich eine Zelle zu Gesichte —  
Ganz ohne kirchlich-öhrlichen Betreff  
Stand rückwärts auf dem Innern Deckelblatte:  
„Ich habe den X. Y. so gern!“  
Obwar der Gummi es entogen hatte  
Dem scharten Blicke der bebrillten Herrn,  
War's halbwegs lesbar — so daß nur die Frage  
Verbleibt nach dem geliebten Ypsilon  
Gleich einer längstverschollenen süßen Sage,  
Die da noch geht, nur weiß man kaum wovon...

War's einer jener glatten jungen Widhe,  
War's gar er selber — der Herr Katschel —?  
O Gott, was nutzt die ganze Heilsgeschichte,  
Wenn solches auf der letzten Seite steht!

Wilhelm Meyer

## Das lüsterne Mädchen

(R. Kriesch)



„Gegen Sonnenbrand hat jeder sein eigenes Rezept. Was für Crème bevorzugen Sie eigentlich, Fräulein?“ — „Eiscrème!“

Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverläge und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • Bezugspreis: Die Einzelnummer RM — 60! Abonnement im Vierteljahr RM 7.— • Anzeigenpreis für die 10 gespaltene Millimeter-Zeile • RM — 20 • Alleinständige Anzeigenannahme: F. C. Mayer Verlag, München 2, C. Sparkassenstraße 11, Fernsprecher 296 456, 296 457 • Verantwortliche Schriftleitung: G. Müller, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: E. Balchauer, München • Herausgeber: Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • Redaktion und Verlag: München 13, Ennsbühlstraße 30, Fernsprecher: 371 357 • Copyright 1933 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München, DA, 13225 I. Vj. • Erfüllungsort München • Postcheck München 6802 • Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart • Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt • Entered as second class matter, Post Office New York N. Y.



## Ein heißer Tag

(Schluß von Seite 190)

taub und kaum zu bewegen. Du läufst ja mit einem eingeschlafenen Herzen herum, Berring. Er wird in den Herbstferien eine Reise machen. Seit Hilde weg ist, ist da, unsichtbar wo, eine Tür zugefallen, für die es keinen Schlüssel gibt. Und gerade durch diese Tür müßte man hinaus, Nirgendwohin, aber hinaus. Es ist schön, in der Mittags- hitze, in der Mittagsstille im Schatten zu ruhn. Muße für eine weite Reise, den un- hörbaren weiten blauen Himmel entlang, immer weiter, immer ferner, ohne Ende. Berring ist dem Einschlafen nah. Bilder, Bilder, hinter der Netzhaut, Schaum, Traum. Er hat kein Fieber, aber es ist ihm etwas zitterig zumut, obwohl er ganz ruhig ist und nicht zittert. Das Bild hat ihn doch ein bißchen krank gemacht, ach ja, Hilde. Die schlanken, schlanken langen Beine. Berring schreckt leicht aus dem Halb- schlaf auf. Jemand hat die Gartentür zu- geschlagen. Es kommt jemand den Kies- weg herauf, er kann ihn noch nicht sehen, er will gerade rufen, er ist zwischen dem kleinen Birkenlaub das Gesicht seiner Frau von der Seite sieht. Seine Frau geht auf das Haus zu, sie hat ihn nicht gesehen. Er rührt sich nicht, es ist ihm durch alle Gilder gefahren, in die Blutbahn ge- drungen wie ein schweres Narkotikum. Sicher ist es irgendein großes junges Mäd- chen, das Hilde außerordentlich ähnlich sieht, es gibt diese unbegreiflichen Ähn- lichkeiten. Er hört, wie die Haustür ge- öffnet und wieder zugemacht wird. Sein Herz ist keineswegs mehr eingeschlafen, es klopft und pocht, als hätte es plötz- lich eine Menge Arbeit vor sich. Und dann kommt aus einem offenen Fenster hinter ihm der entscheidende Ruf.

„Robert?“ Dann wieder die übervolle, heiße Gartensille. Berring rührt sich nicht. Das war ganz wunderbar, ach, war das wunderbar. Robert? Die Hitze, die Stille, das übertrieben geschäftige Herz, Hildes Stimme, die ihm wie körperlich die Haut berührte. Keine Hoffnungen jetzt, keine Ängste, nur diesen Augenblick nie mehr vergessen.

Er steht auf und geht durchs Gras auf das Haus zu, in dem es wieder völlig still ist. Er hat die hellen Gartenschuhe an und geht fast, lautlos. Dann sieht er durch das Heckenrosegitter jemand in seinem Schreibtisch sitzen. Er geht näher an das offene Fenster heran. Hilde hat den Hut abgenommen und neben sich gelegt. Sie sitzt in dem Schreibtischsessel und be- trachtet ihr Bild, das Berring vorhin aus- gegraben hatte. Berring sieht ihr zu. Sie ist braun und ein wenig voller im Gesicht, das gibt eine weichere Linie. Plötzlich hebt sie das Gesicht und sieht ihn draußen stehen. Ihr Mund öffnet sich, rot, feucht. Ihre Augen werden glanzlos und still, stumpf, als wäre sie kurzichtig. Aber danach kommt ein sanftes, dunkles Licht in ihre Augen, und Berring fühlt nicht mehr den Grasboden unter den Gartenschuhen, er schwimmt in der heißen Luft, dabei hat er das Gefühl, als wäre eine tolle Glut in ihn hinein gestürzt, eine Glutmasse, die ihn schwer und unbeweglich macht, die ihn verbrennen und verzehren wird. Die näch- sten Minuten sind unausdenkbar.

Plötzlich ist der Schreibtisch leer, und eine Tür schlägt zu, und Hilde kommt heraus in den Garten. Wie sie auf ihn zugeht, dieses Gehen, Schreiten besiegelt seine Stunde. Sie lächelt, befangen, unsicher, scheu. „Ich wollte dich mal besuchen, Robert!“, sagt sie.

Es ist gut, wenn man in solchen Augen- blicken das Allernächstliegende sagt. „Schön, daß du gekommen bist, Hilde“, sagt Berring und schüttelt ihre Hand. Wieso hat er nur plötzlich das Gefühl, als besänne er sich vergeblich auf eine Vor- schrift unter der Rubrik „Erste Hilfe bei Unglücksfällen“. Es ist ja wahrscheinlich an dieser fürchterlichen Nachmittagshitze,

## Ein Non plus ultra

(Forti Bicht)



„Na, diese wellenförmige Bewegung der Landschaft scheint mir doch über- trieben.“ — „Aber wieso denn? Vielleicht war gerade 'n Erdbeben.“

## Kleine Bemerkungen

Wenn man im Leben keinen Erfolg hat, braucht man sich deshalb nicht ohne wei- teres für einen Idealisten zu halten.

Es würde längst nicht so viel Dreck auf- gewühlt, wenn nicht das Bedürfnis nach Sauberkeit Allgemeingut wäre.

Alle Debatten über das Jenseits gleichen dem Versuch, eine Platte zu entwickeln, mit der bis jetzt noch keine Aufnahme ge- lungen ist.

Abstinente sind manchmal Leute, die auch ohne Rausche mühelos Katerstimmungen erzielen.

Sobald sie im Leben das Nachsehen ge- habt haben, neigen die Leute dazu, an eine Vorsehung zu glauben.

## Ulkige Töne

Bei einem Sinfoniekonzert hatte Max Reger auch seine Mozart-Variationen aufgeführt. Wie üblich, kamen nach Schluß des Kon- zertes seine Freunde und Bekannten ins Konzertszimmer, um ihn zu dem Erfolg des Abends zu beglückwünschen.

Außer den nächsten Bekannten glaubten jedoch stets einige Zuhörer — weniger aus persönlichem Zuneigung als aus ge- sellschaftlichem Ehrgeiz — mit dem Künst- ler ein paar Worte sprechen zu müssen. So trat nach dem Konzert die verwitwete Frau Regierungsrat Dürkheim aus Meinings

auf ihn zu und drückte ihm mütterlich die Hand.

„Ganz großartig haben mir Ihre Mozart- Variationen gefallen!“, lächelte sie huldvoll, „besonders die eine Stelle, wo die Musiker mit den komischen langen, braunen Röhren“ (die Dame meinte die Fagottbläser) „ganz allein spielten ... Das hörte sich ja putzig an ...“ Sagen Sie, Herr Hof- kapellmeister, erzeugen die Musiker diese ulkigen Töne mit dem Munde ...?“ Reger verzog seinen ohnehin schon recht breiten Mund zu einem diskreten Lächeln und meinte: „Wir wollen es doch stark hoffen, gnädige Frau ...“

## Lieber Simplicissimus!

An warmen Frühlingsabenden sind die in frischem Grün und Blütenschmuck pran- genden Höhen von Stuttgart lebhaft be- gangen. Hauptächlich von jungen Leuten, die sich nicht nur das Lenzen, sondern auch ihrer Jugend erfreuen wollen.

Da setzt man sich dann auf einsame Bän- ken, von denen man meist eine schöne Aussicht hat; oft auch auf solche, die mehr im Dunkel der Bäume stehen. Und wenn dort die Aussicht auch manchmal zu wünschen übrig läßt, die Aussichten sind für junge Leute um so günstiger.

Paul nützt diese wundervolle Gelegenheit nach Kräften aus. Er strebt mit seiner Dulzinea immer wieder den Höhen zu. Eines Abends treffen sie Freund Emil, der im Zweifelt auf einer Bank im Anfliegen gierigen Blickes einen Liebesroman ver- schlingt.

„Mensch!“, zischelt Paul empört, „wie kann man nur! Das ischt ja grad, wie wenn einer mitte em Gmüsgarte Konserve fröht!“



## Untergang des Abendlandes?

(Olaf Gulbranson)



Im Schatten seiner Sorgen grübelt der Philosoph über die Dinge, die da kommen sollen, und merkt nicht, daß inzwischen ein neues Europa aufzuleuchten beginnt.



# SIMPLICISSIMUS

## Laval und die Sparmaßnahmen

(Olof Gulbransson)



„Hänge ich den Brotkorb höher, fressen sie mich; hänge ich ihn nicht höher, fressen sie das Brot – hänge ich ihn also höher oder nicht?“



# Slößer auf dem Main

Von Anton Schnad

Das waren männliche Fußballaden,  
Sie hatten Gewalt und Wucht;  
Geangelt fische wurden gebraten,  
Es wurde geprielt und geflücht:  
„Himmel, Herrgott, Sakrament!“  
Sie flasten und sprangen offenberbt.

Ich sah sie vor Nachtanbruch landen,  
Und der Most roch beim fränkischen Wirt.  
Sie öffneten alle zuschauend,  
Dann wurde die Mägd im Heu umgirt.  
Das floss karstige hart am salzigen Teu,  
Die Fußmächt färbte sich heidelbeerblau.

Das waren erregende Wasserreisen,  
Auf jeder Brücke stand Nepomut,  
Sie mußten das floss über Wehre schmeißen,  
Wo das Wasser schäumend über sie schlug.  
Dann wieder war es glatt und schön,  
Voll Mähtentanz und gespiegelten Höhn.

Das waren auch Schredenballaden vom Sterben,  
Kopfaber in den gurgelnden Main.  
Mäpfe schlugen alles zu Scherben  
In den Hafenschneipen am Rhein.  
Es war ein flosser, der nicht mehr kam  
Aus den Kallergassen von Amsterdam.

Weit hinter ihnen Wald verbrauchte.  
Ich sah es ihnen an,  
Sie hatten Bärte, windyergauste,  
Und Kaufst wie ein Hahn.  
Sie standen bärenstark und floss,  
Selbst ein Stück Holz.

Mir wurde bang, sah ich sie treiben  
So ungeheuer frei und groß.  
Ich mußte lernen, beten, schreiben,  
Die wilde Welt war auf dem floss.  
Kam je was Schön'res durch die Kust  
Als floss, Tabak- und Wafferduft?

Kam je ein wilderes Abenteuer  
Herabgeschwommen aus dem Main,  
Und sog vorbei am Knabenfeuer  
Mit Wäternacht und Meereschein?  
Kein flosser wußte vom dem Weh,  
Das weinend lag im grünen Kle.

## Die Vision

Von Hans Lachmann

Fräulein Mareike Lissing, die längst schon im Ruhestand lebende, höchst asketisch gebaute Lyzeallehrerin, gehörte, nach der allgemeinen Ansicht ihrer Mitbürger, zum Stadtbild, gehörte dazu wie die zahlreichen Denkmäler und die historischen Stätten, wie die achtmalspurige, klapprige, ewig leere Straßenbahn und das Zifferblatt der Rathausuhr mit den zwei gleich langen Zeigern. Ganz zweifellos war es sehenswert, wenn die Siebenzigjährige auf ihrem etwas altmodisch derben Fahrrad in stets bedächtigen, gesundem Tempo sachte durch die Straßen glitt, hochaufgerichtet und leicht schiefgeneigten Hauptes, als wollte sie etwa sagen: „Nun, Leute, es sei für diesmal gewährt!“ — wobei freilich unfeindlich war, was Fräulein Lissing der Welt zu gewähren vermocht hätte. Man liebte sie nicht. Und doch hätte man es dem Tod als einen höchst verworflenen Streich verdacht, wenn es ihm eingefallen wäre, Fräulein Mareike aus der Reihe der städtischen Sehenswürdigkeiten ins Nichtmehrsichtbare hinüberzureißen. Es ist nun nicht sehr wahrscheinlich, daß der Unwille der Bürger den Tod hätte zaudern lassen: böse Mäuler behaupteten, es ließe sich weit eher denken, daß der Tod sich nicht getraue, einer anderen, einer unterirdischen Instanz ins Handwerk zu spielen. Die größte Wahrscheinlichkeit hat allerdings die Behauptung, daß die zähe Gesundheit ganz einfach ein Erbeil der Mutter war.

Es ist nicht geklärt, wie die unendlich hagere, ewig säuerlich lächelnde, so durchweg hölzerne Gestalt zu dem spitzbüßig vergnügten Namen Mareike gekommen war. Es schien, als wäre der Name ihr angefliegen wie ein kleiner, bunter, lustiger Vogel, der sich verfangen habe und nun festsetze in dem netzumspannten, gelblich-weißen Haar, in das übrigens unglaublich viele, winzige Pfropfchen von Schafwolle kunstvoll gewickelt waren. Im Kreise ihrer Bekannten war freilich ein anderer Name für sie üblich. Dort sprach man von dem turmhohen Fräulein nie anders als von der „dreistöckigen Barmherzigkeit“. Mit dieser Barmherzigkeit hatte es eine eigene Bewandnis. Kaum ein Tag verging, an dem das Fräulein nicht mit wunderlich gepacktem Rade gesehen ward: an der Lenkstange hingen, baumelten, zapelten bunteschürzte, Paketchen, kleine, mit Zweigen, Blümchen und Bändchen verzierte Tüten, Beutchen, Netze und Taschen. Dann wußte jedermann, daß Fräulein Mareike Lissing zu Krankenvisiten und Trostbesuchen aushuf. Was aber in diesen kunterbunt umwickelten Paketchen lag, was aus den garnierten Tüchen, Netzen und Taschen hervorquoll, das war von der Art, daß es das Fräulein für gewöhnlich der Mühe eines zweiten Besuchs entthob, da ihr die Kranken und Trostbedürftigen bei ihrem Wiedererscheinen nicht mehr öffneten, sofern sie ihr nicht kurzweg die Tür vor der Nase zuschlugen. Denn gleichgültig, was sie auch immer aus der selbstsam beputzten Behältnissen mit ihren dick beringten, stets ein wenig unsauberen Händen hervorzog: es war alles schlecht.

Jedoch — und das komplizierte den Fall — es sah alles so ungemein gut und vortrefflich aus, daß niemand die Behauptung hätte wagen dürfen, das Fräulein hätte mit Absicht und in voltem Bewußtsein die üblen Dinge erhohet. Mit einem verblüffenden Spürsinn, ja, man muß sagen, mit einem geradezu rätselhaften Instinkt fand sie immer und immer wieder die abscheulichsten Täuschungen: herrlich rotbackige, durch und durch verkaufte Äpfel; verlockendes Eingemachtes in Gläsern, die beim Öffnen in tausend Scherben zusammenfielen; eine von ihr besonders bevorzugte Sorte von Heidelbeerwein, der spätestens eine Stunde nach Empfang urplötzlich mit graulichem Zischen und Puffen in hohem Strahl gegen die Decke schob; reizende Söckchen und Hemdchen aus einer Wolle, die auf dem Körper den sogenannten „Liesingschen Barmherzigkeitssausschlag“ hervorrief; hübsch gebundene Erbauungsbüchlein, jedoch wimmelnd von sinn- und erbaunungsstörenden Druckfehlern, mit verkehrt gesetzten Zeilen, fehlenden Seiten und kleinen Fettflecken. So stand es um die „dreistöckige Barmherzigkeit“, und so sahen ihre Gaben aus, die sie leicht schiefgeneigten Hauptes und mit säuerlichem Lächeln darbrachte. Kein Mensch wußte je, ob dieses Lächeln beschiedene Mitfreude ausdrückte oder ob es schmerzliche Infrage über sich ergehen lassen mußte. Genau eine Woche, nachdem Fräulein Lissing in ihr einundsiebzigstes Jahr eingetre-

(R. Kriesch)







„Mein Mandant hat ja nichts zu befürchten gehabt — er hatte doch den stärkeren Wagen!“

ten war, starb ihre Mutter. Das Verhältnis zwischen den beiden war herzlich schlecht gewesen. Die Schuld hatte auf beiden Seiten gelegen. Ein Beispiel: Mareike, die zwar elastische, doch keineswegs mehr jugendlich-törichte Tochter, war jenseits des übermütigen Alters, das die strengen Ermahnungen der Mutter, ihren unbedingten Befehl zu allabendlicher Tagesrechnung und ihre zuweilen bitterbösen Kanzelpredigten hätte berechnigt erscheinen lassen; andererseits jedoch beging Mareike den Fehler, gegen diese und ähnliche Alterswunderlichkeiten mit einer groben und giftigen Heftigkeit aufzubegehren, statt sie mit liebevollem Humor hinzunehmen, was ihrem Verstande ein besseres Zeugnis ausgestellt hätte. Die letzten Jahre waren zudem durch einen von beiden Seiten hitzig geführten Streit verübert, der um nicht mehr und nicht weniger ging als um die Pflege des kleinen Kanarienvogels, „Piep“ geheßen. Es spricht für die außer-

ordentliche Konstitution dieses Tierchens, daß es die so gegensätzlichen Pflegemethoden der beiden Damen mit guter Gesundheit ertrug. Kaum hatte die Mutter die Augen geschlossen, erlosch Mareikes Interesse an Piep. Sie schenkte ihn kurzerhand einem Blindenheim. Worauf Piep denn auch, Lissingscher Geschenk-Tradition bewußt, allsogleich starb. Eines Tages stellte sich bei dem Fräulein der Geislichkeit ein, ein kleiner, schlanker und stets mit einem eng taillierten Gehrock bekleideter Herr, der sich in einer dezent wippenden Gangart fortzubewegen pflegte. Nach einer Weile teilnahmvollen Hörens, währenddessen er mit der Fußspitze kleine Kreise auf dem Teppich zog, rückte er überraschend damit heraus, daß er, dank dem Vertrauen der sanft Entschlafenen, aufs genaueste über die Höhe der an sich nicht übergroßen Hinterlassenschaft unterrichtet wäre. Mareike Lissing verstummte. Sie schwieg vollends, als ihr der Prediger

eröffnete, die selbige Frau Mutter habe ihm einst einen Auftrag erteilt, den er nunmehr zur Erledigung weitergebe: auf dem Friedhof nämlich sei, nach dem Wunsche der sanft Entschlafenen, über ihrer Ruhestätte ein monumentales Grabmal zu errichten, das das Andenken der ältesten Bürgerin auf eine zwar nicht protzige, aber eindrucksvoll würdige Art zu ehren vermöge. Auch wäre schon bei Lebzeiten der Verblichenen durch seine Vermittlung ein Blüchauer verständig, der, in Anbetracht dessen, daß er seit Jahrzehnten das Andenken der ersten Familien auftragsgemäß in Marmor ehre, einen sehr bescheidenen Preis botungen habe. Mareikes Blut gefror in den Adern: der Preis entsprach der Höhe der gesamten Erbschaft. Es herrschte Schweigen. Plötzlich aber erschien auf Mareikes Gesicht ein freundlich-säuerliches Lächeln, und, die Augenbrauen wie in leichter Verwunderung hochziehend, verließ sie, schlief-

(Schluß auf Seite 197)



## Dr. Otto von Habsburg

(E. Schilling)



„Ach, bloß der Doktorhut! Haben die Herren die Deputation mit der Krone nicht gesehen?“



## Die Vision

(Schluß von Seite 165)

geneigten Kopfes. In ein langsames, bedächtiges Nicken, wobei sie die Lippen ein wenig verächtlich spitzte. Und die sonst so hölzernen, trockenen, nüchternen und durch und durch gefühlloskühle Dame kam in milde singenden Töne, jedoch mit fast närrischer Geschwätzigkeit eine Erzählung, die den Besucher nun seinerseits verstummen machte. War es die Möglichkeit! Mareike Lissing, die ihn, der nicht nur berufsmäßig, sondern, wie er zu sagen pflegte, „auch rein menschlich“ ein überaus herzlichstes Interesse an überirdischen Phänomenen bekundete. Mareike Lissing, die ihn dieser Neigung wegen stets mit einer gewissen feindseligen Geringschätzung als einen nicht ungefährlichen Phantasten und höchst unfremden Okkultisten und Spökenkieker hinzustellen liebte. Mareike Lissing war die Gnadte einer Vision widerfahren. Wunder über Wunder: die sanft Entschlafene war erschienen und hatte der Tochter mit beinahe den gleichen Worten, wie er sie gebraucht, den gleichen Auftrag erteilt!

Freudiger Erregung hüpfte der kleine Herr von dem stramm gefassten Sessel herab und wippte vergnügt auf den Zehenspitzen, wobei er mit schlecht verholtenem Triumphgefühl zu dem turmhohen Fräulein hinauf sah. Mareike ließ ihn sich auswippen. Dann aber legte sie mit einer weit ausholenden, schwingenden Geste die dick beringten, wie immer ein wenig unsauberen Hände auf die geistlichen Schultern, sah dem kleinen Herrn mit unheimlichem, boshaftem Blinzeln in die Augen und sprach: „Lassen Sie mich ausreden, Lieber! Nachdem ich der sanft Entschlafenen versprochen, ihrem Willen zu gehorchen, neigte sie freundlich das Haupt und sagte: Es ist gut, meine Tochter! Ich wollte dich prüfen: du hast die Prüfung bestanden, du bist gehorsam!“

„Wie schön, wie schön! Sagte Sie noch mehr?“

„Doch, ja! Sie sprach: Ich, meine Tochter, ich bin nunmehr von irdischer Ruhmsucht befreit. Ich will kein Denkmal! Nimm einen kleinen Stein, Mareike, nimm einen kleinen! Und sie entschwabte.“

Mit gesträubten Haaren, die Augen weit geöffnet vor Grauen über ein solches Maß abscheulicher Verruchtheit, enteilte der heftig wippende, kleine Herr, Mareike Lissing aber verzeigte auf lange Zeit. Sie kam zurück, erfrischt und elastisch und rätselhaft verjüngt. Wenn jetzt die hochbetagte Radfahrerin durch die Straßen fuhr, dann nicht mehr langsam und bedächtig. Man war ganz allgemein der Ansicht, daß es für eine nun doch immerhin Einundsiebzigjährige durchaus unstatthaft und unschicklich in höchstem Grade wäre, so tollkühn und aberwitzig durch die Gassen zu karriolen, daß man erwartete, sie werde in jedem Augenblick freihändig und schamlos jodelnd um die Ecken biegen. ...

Es ist nicht weiter verwunderlich, daß sie und da im Städtchen, wo ohnehin nicht gerade die schärfsten Köpfe gediehen, das Gerücht verbreitet wurde, Mareike Lissing entstamme dem Brockengeschlecht.

## Der Unterschied

Georg, mein Freund und Universitätskollege, wohnt am Bahnhof, hoch oben in einem Atelier. Das Geräusch und die Pfliffe der abfahrenden Züge stören ihn in seinem geruheamen Leben nicht. Ich verbringe manchmal stille Abende bei ihm — wenn man zehn Jahre befreundet ist, entsteht nur selten eine erregte Unterhaltung. Meistens sitzen wir einander gegenüber, rauchen unsere Pfeife, lesen oder spielen Schach.

Gestern — er las die Zeitung, ich blätterte in einer Kunstzeitschrift — pfiff ich

stills vor mich hin, ohne Anspruch, mit einem Kunstpfeifer in Wettbewerb zu treten.

Ein Faustschlag und ein nachfolgender Fluch, dessen komplizierte Schnörkel — Georg stammt aus Bayern — sich der wörtlichen Wiedergabe entziehen und die genaue Kenntnis aller Heiligen voraussetzen, unterbrach meine versunkene Beschäftigung.

„Himmelherrgottskrament, hör doch auf mit diesem blöden Gefpiffe! Man wird ja verrückt dabei.“

„Verrückt?“ entfuhr es mir, „von dem wilden Pfeifen? Und die Pfliffe der Lokomotiven stören dich nicht?“

„Das ist was anderes“, knurrte Georg wütend. „Wenn die pfeifen, fahren sie wenigstens ab!“

## Gefühle im Badischen

Dem Bickes hat's ein Maidli angetan. Er schaut nach ihr. Er geht ihr über den Weg. Er traut sich nicht. Er kann's bald nimmer aushalten. Endlich steht er, schnaufend vor Pein, bei ihr: „So! — — — Maidli — — — hab' i di! — — — witt oder witt nit?“ Das ahnungslose Maidli: „Wa' witt?“ Der Bickes: „Wa' — — — ? — — — witt nit? No loß bli'we!“ Dreht sich um und geht, erlöst von seiner Liebe.

## Der Praktiker

(M. Hauschild)



„Mach' dir nicht aus der Fachkritik, Kleenes! Hauptsache ist, du hast den Applaus für dich.“

## Nocturno

*Ein dunkles Etwas liegt im Weg,  
Träbe, traurig, trübe am Gehweg,  
Fest schräg vor einem Brückensieg...  
Oh! Daß sich bloß das Dinnen mal reg',  
Der Wind es rasch von Dinnen feg',  
Damit's nicht so im Wege läg'!*

*Und doch! Was kümmert mich der Dreck! —  
Wär' ich auch sonst nicht kühn und keck,  
Jetzt spring' ich lustig drüber weg,  
Verachend Scheu und Scham und Schreck;  
Schau'ng' ich mich drüber wie am Reck,  
Wie hurtig käme ich vom Fleck!*

*Ah, tüt ich's doch! Ich trau mich nicht.  
Das Etwas hat so ein Gesicht.  
Und meine inn're Stimme spricht:  
Hier hält ein Höllenfürst Gericht!  
Wenn der dir das Genick zerbricht,  
Verlösch' dein karges Lebenslicht!*

*Ein dunkles Etwas liegt im Weg,  
Liegt schräg vor einem Brückensieg,  
Jetzt starr und stumm und schaut so keck,  
Ein geisterhafter Höllensdreck!  
Mit einem Etwas von Gesicht — —  
Ich kehre um. — — Ich trau mich nicht.*

Jacobus Schnelppfeffer



## Trübe Reflexion

(Jos Sauer)



„Da ham S' recht, Frau Gruaber, a kloaner Urlaub tat' echo' guat! Aber was woll'n S', unseroaner steht halt auf seine eigenen Füäß.“

## Ein Mann, der seinem Herzen folgte

Von Fritz A. Mende

Ob sich jener Mann, der gleich mir vor den Fenstern des Reisebüros stehen blieb, ob er sich mit seiner halbblauen Rede wirklich an mich wandte? Ich weiß es nicht. Ich hörte ihn plötzlich neben mir sprechen, aber er sah mich dabei nicht an, und wenn er auch dazwischen manchmal „Jaja, mein Herr!“ oder „Glauben Sie nicht, mein Herr?“ murmelte, so bezweifle ich, daß er mich damit meinte. Er redete gewiß mit sich selber, und wenn es mir zuerst auch recht sonderbar erschien, daß er zu seiner eigenen Person „Mein Herr“ sagte, so überlegte ich mir doch später, daß er gut einen Grund haben könnte, derart steif und von weitem mit sich zu verkehren. Vielleicht wollte er sich selber irgendeine Meinung beibringen, oder er wollte sein Herz von etwas Ausgedachtem überzeugen, aber das Herz sträubte sich, und nun redete er laut, damit das Herz glauben sollte, die Sätze kämen von einem anderen Menschen, einem, dem man schon aus Höflichkeit lauschen müßte.

„Lauter Mädchen“, sagte er. „Lauter Mädchen, hübsche Mädchen, in Badeanzügen, in Strand-

anzügen, und ihre Kleider schwellen und haben sich wie Segel, die der Sommerwind traf...“ Ich schaute in das Fenster. Was meinte er nur... Ah, jetzt wußte ich es. Der Schaukasten des Reisebüros lag voller Prospekte und Plakate, und überall waren junge Frauen abgebildet, die durch ihre Schönheit und ein verücktes Lächeln hinweisen sollten auf prächtige Landschaften und leuchtend blaue Meere.

„Lauter Mädchen“, hörte ich neben mir. „Lauter Mädchen für die Ferienstimmung. Damit die Reiseseichtigen etwas haben, worauf sie sich freuen

können. Jaja, mein Herr, die Menschen können sich nur noch auf etwas freuen. Zur Freude selbst kommt es nicht mehr. Der Teufel hat sie geholt, die Freude... Da denkt ein Mann Venedig! Man drückt ihm eine Reklame in die Hand, darauf ist eine Frau abgebildet, eine Frau im Badeanzug, die dem Mann zulächelt, ihm allein und der Mann vergißt Gondeln, Lagunen und Lido er sieht nur noch die Frau, die Frau wird für ihn Venedig. Und schon hat er eine Fahrkarte und etwas, worauf er sich freuen kann. Aber die Frau, die er sucht, findet er nicht, oder glauben Sie das vielleicht, mein Herr? Nun — dann hofft er eben auf die nächste Reise, auf die nächste Plakattrau... Ferienstimmung, jaja, mein Herr, wissen Sie, was Ferienstimmung im Grunde ist? Ein armseliger Unsinn, ein Nobel vom Glück, eine kleine Schlaucherei der Natur, eine von den Schlauchheiten, mit denen die Natur uns dauernd überläßt. Ach, ich hasse die Natur, wenn sie so schlau ist. Sie ist ein Friedhof der Erfüllungen. Und die Frauen sind ihre Helferinnen. Sehen Sie sich all diese Reklame an! Überall Frauen abgebildet, Frauen locken — und die Natur hält sich den Bauch vor Lachen, wenn wieder ein Mann das große Glück in der Tasche zu haben glaubt. Da sagt man, die großen Städte seien unnatürlich, sie seien wider die Natur entstanden. Dabei gehen die Menschen aus den großen Städten der Natur am leichtesten ins Garn und besingen sie noch und umschmeicheln sie und suchen sie. Ja, die Großstädter erniedrigen sich am meisten vor der Natur. Solche Menschen braucht sie. Und deshalb sind die Großstädte die größten Schlauchereien der Natur. Sie selbst hat sie geboren, auf daß die Menschen nicht hinter die Poesie kommen, die sie mit ihnen veranstaltet. Ja, sie lieben die Natur und pflücken Blüten und machen sich ein Idyll zurecht. Die Grausamkeiten aber übersehen sie und merken nicht, daß sie Werkzeuge sind, arme, ausgenutzte, hinter 's Licht geführte Werkzeuge, die nur dazu gut sind den ungeheuren, ewigen Leerlauf in Gang zu halten. Und wenn einmal ein Mensch kommt, der die Natur durchschaut, den läßt sie augenblicklich sterben, nein, krepiert den läßt sie ihn, ehe er ihr noch gefährlich werden kann!“

Die fremde Stimme brach ab wie ein Grammophon, das sich selbst abstellt, und zwar auf genau dieselbe einnasse Art, die einem Grammophon eigen war, das ich bei Bekannten gehört hatte. Das stellte sich nämlich immer um einige Töne zu früh ab, und man wurde jedesmal um einen vernünftigen und beruhigenden Schluß betrogen. Stets mußten wir pfeifen oder singen, um die quälende Spannung, die die fehlende Auslösung erzeugte, zu beseitigen.

Der Mensch neben mir schien auch einen Schluß zu suchen. Er ballte die Fäuste, und sein Gesicht verzerrte sich, als ob er sich gegen etwas Fremdes, Starkes wehren müßte. Dann lockerten sich seine Züge, und mit hastigen Schritten eilte er in das Reisebüro hinein. Ich folgte ihm, um zu sehen was noch daraus werden würde.

Er war an einen der Schalter getreten, und als ich mich ihm vorsichtig näherte, hörte ich, wie er mit rauher Stimme eine Schlafwagenkarte nach Venedig bestellte.

## Lieber Simplicissimus!

Auf dem Bahnhof Arnim in Thüringen ist seit einiger Zeit ein Schienenauto stationiert, das natürlich der Stolz des gesamten Personals ist. Damit auch jeder Durchreisende sieht, daß auf dem Arnimer Bahnhof Ordnung herrscht, hat die neue Errungenschaft mit großen Lettern die Inschrift erhalten: Mindestbesatzung: 1 Mann.



## DAS ERHOLUNGSWERK DES DEUTSCHEN VOLKES

sucht Freistellen in der Stadt und auf dem Land für erholungsbedürftige Erwachsene und Kinder. Meldungen an die nächste Ortsgruppe der NS. VOLKSWOHLFAHRT

1/12



# Berliner Bilder

## Berliner Lokalzeitung:

„Karl Arnold gloriert mit unerschütterlichem Glauben an die Zukunft unserer Zeit, aber er meißelt bald die Gräber der überlegenen Zeitgenossen, so daß uns die Blätter eher ein inneres Begehen bereiten, als daß sie abstoßen.“

## Hamburger Fremdenblatt:

„... Mit dem steigenden Inflationsdruck des Charings nach Asien und Südamerika und dem Berliner Inflationsdruck mit Konzerten, Valaktischen, Kaffeehäusern, Bekannten (überall aufgefunden)“

## Hannoversche Kurier:

„... Vereinen wir uns doch jenseits, was wir andern Ränder bringen: er ist ein Dichter der Liebe, der Sache, ein erfahrener (über Port in Kunst und Komposition, ein Genie des Komischen, des Humors.“



## Deutsche Allgemeine Zeitung:

„... Das gibt ein amüsanter und bunter Bild von Boffen, Konfektionskassen, Jahrmärkten, Bierhäusern, Filmhäusern, Zirkuswägen, Kaffeehäusern und Zirkusführern (schickten, an bohaft vergnügt kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom lauter Ironie.“

## Deutsche Tageszeitung:

„Karl Arnold, der den ständigen Spießer (so oft mit der Dichtungsgeißel und manchmal bis ins Herz getroffen hat, ist auch in Berlin auf den Gang gegangen und hat in finsternen Kaffeehäusern, in leichten Bürgerwohnungen und in groß strahlenden Progenhäusern viele für unsere Zeit erschreckend treffende Typen gefunden.“

## Aus den Jahren der Korruption

Ein Album von Karl Arnold

Preis des Werkes (27×37 cm, mit ca. 50 3. farbigen Bildern) M. 1.50 einschließl. Porto und Verpackung • Simpliciſſimus-Verlag, München 13 • Postſcheckkonto München 5802

## Lieber Simpliciſſimus!

In unserer Schule war Schulspektation. Da wurde auch das kleine Märel gefragt, wer ins Fegfeuer kommt; und das Märel antwortete nach einigem Besinnen: „Die Frauen.“ Nach der Prüfungsstunde von ihrer Lehrerin gefragt, wie es denn auf den Gedanken komme, daß gerade die Frauen in das Fegfeuer müßten, sagte das Kind etwas schämig: „Die bösen Herrn müssen schon auch hinein – aber das hab' ich nicht sagen mögen.“

Zu dem Humoristen R. kommt nach der Vorstellung ein begeistertes Fräulein. „Gell“, sagt sie mit einem Unterton von Mitleid, „immer die Schpää! mache, das ischt doch furchtbar! Aber Humorische solls ja dafür im Privatleben meischens ganz oenschhafte Leut' sei.“ „Ja“, sagt R. ergeben, „dadurch unterscheiden wir uns von den andern.“

An den österreichischen Bundesbahnen wird gearbeitet. Ein Teil der Schienenstrecke soll aus-

gebastert werden. Soeben versucht ein Arbeiter, einen schweren eisernen Träger wegzuschaffen. Er kommt damit aber allein nicht zurecht und holt sich einen zweiten zu Hilfe. Aber auch so bringen sie das schwere Ding nicht von der Stelle. Ein dritter wird herangeholt. Da kann ein junger kräftiger Vorarbeiter nicht mehr zusehen. Er geht hin zu den dreien, spuckt in die Hände, holt tief Luft, bückt sich und reißt mit einem mächtigen Schwung den Träger auf die Schultern. Mit schweren Schritten geht er weg. Die anderen schauen ihm nach und sind starr. Bis einer den Mund aufrit und meint: „Jooo ... mit ro–her Gewalt!“



**HASKORSETTS**  
auch für Herren, auch Damen,  
Hosensätze • Hosenanzüge,  
Hose, Jacketts, Westen,  
Kostüm, Frack, 3/4 H.  
K. 10,- 12,- 14,- 16,- 18,- 20,- 22,- 24,- 26,- 28,- 30,- 32,- 34,- 36,- 38,- 40,- 42,- 44,- 46,- 48,- 50,- 52,- 54,- 56,- 58,- 60,- 62,- 64,- 66,- 68,- 70,- 72,- 74,- 76,- 78,- 80,- 82,- 84,- 86,- 88,- 90,- 92,- 94,- 96,- 98,- 100,- 102,- 104,- 106,- 108,- 110,- 112,- 114,- 116,- 118,- 120,- 122,- 124,- 126,- 128,- 130,- 132,- 134,- 136,- 138,- 140,- 142,- 144,- 146,- 148,- 150,- 152,- 154,- 156,- 158,- 160,- 162,- 164,- 166,- 168,- 170,- 172,- 174,- 176,- 178,- 180,- 182,- 184,- 186,- 188,- 190,- 192,- 194,- 196,- 198,- 200,- 202,- 204,- 206,- 208,- 210,- 212,- 214,- 216,- 218,- 220,- 222,- 224,- 226,- 228,- 230,- 232,- 234,- 236,- 238,- 240,- 242,- 244,- 246,- 248,- 250,- 252,- 254,- 256,- 258,- 260,- 262,- 264,- 266,- 268,- 270,- 272,- 274,- 276,- 278,- 280,- 282,- 284,- 286,- 288,- 290,- 292,- 294,- 296,- 298,- 300,- 302,- 304,- 306,- 308,- 310,- 312,- 314,- 316,- 318,- 320,- 322,- 324,- 326,- 328,- 330,- 332,- 334,- 336,- 338,- 340,- 342,- 344,- 346,- 348,- 350,- 352,- 354,- 356,- 358,- 360,- 362,- 364,- 366,- 368,- 370,- 372,- 374,- 376,- 378,- 380,- 382,- 384,- 386,- 388,- 390,- 392,- 394,- 396,- 398,- 400,- 402,- 404,- 406,- 408,- 410,- 412,- 414,- 416,- 418,- 420,- 422,- 424,- 426,- 428,- 430,- 432,- 434,- 436,- 438,- 440,- 442,- 444,- 446,- 448,- 450,- 452,- 454,- 456,- 458,- 460,- 462,- 464,- 466,- 468,- 470,- 472,- 474,- 476,- 478,- 480,- 482,- 484,- 486,- 488,- 490,- 492,- 494,- 496,- 498,- 500,- 502,- 504,- 506,- 508,- 510,- 512,- 514,- 516,- 518,- 520,- 522,- 524,- 526,- 528,- 530,- 532,- 534,- 536,- 538,- 540,- 542,- 544,- 546,- 548,- 550,- 552,- 554,- 556,- 558,- 560,- 562,- 564,- 566,- 568,- 570,- 572,- 574,- 576,- 578,- 580,- 582,- 584,- 586,- 588,- 590,- 592,- 594,- 596,- 598,- 600,- 602,- 604,- 606,- 608,- 610,- 612,- 614,- 616,- 618,- 620,- 622,- 624,- 626,- 628,- 630,- 632,- 634,- 636,- 638,- 640,- 642,- 644,- 646,- 648,- 650,- 652,- 654,- 656,- 658,- 660,- 662,- 664,- 666,- 668,- 670,- 672,- 674,- 676,- 678,- 680,- 682,- 684,- 686,- 688,- 690,- 692,- 694,- 696,- 698,- 700,- 702,- 704,- 706,- 708,- 710,- 712,- 714,- 716,- 718,- 720,- 722,- 724,- 726,- 728,- 730,- 732,- 734,- 736,- 738,- 740,- 742,- 744,- 746,- 748,- 750,- 752,- 754,- 756,- 758,- 760,- 762,- 764,- 766,- 768,- 770,- 772,- 774,- 776,- 778,- 780,- 782,- 784,- 786,- 788,- 790,- 792,- 794,- 796,- 798,- 800,- 802,- 804,- 806,- 808,- 810,- 812,- 814,- 816,- 818,- 820,- 822,- 824,- 826,- 828,- 830,- 832,- 834,- 836,- 838,- 840,- 842,- 844,- 846,- 848,- 850,- 852,- 854,- 856,- 858,- 860,- 862,- 864,- 866,- 868,- 870,- 872,- 874,- 876,- 878,- 880,- 882,- 884,- 886,- 888,- 890,- 892,- 894,- 896,- 898,- 900,- 902,- 904,- 906,- 908,- 910,- 912,- 914,- 916,- 918,- 920,- 922,- 924,- 926,- 928,- 930,- 932,- 934,- 936,- 938,- 940,- 942,- 944,- 946,- 948,- 950,- 952,- 954,- 956,- 958,- 960,- 962,- 964,- 966,- 968,- 970,- 972,- 974,- 976,- 978,- 980,- 982,- 984,- 986,- 988,- 990,- 992,- 994,- 996,- 998,- 1000,- 1002,- 1004,- 1006,- 1008,- 1010,- 1012,- 1014,- 1016,- 1018,- 1020,- 1022,- 1024,- 1026,- 1028,- 1030,- 1032,- 1034,- 1036,- 1038,- 1040,- 1042,- 1044,- 1046,- 1048,- 1050,- 1052,- 1054,- 1056,- 1058,- 1060,- 1062,- 1064,- 1066,- 1068,- 1070,- 1072,- 1074,- 1076,- 1078,- 1080,- 1082,- 1084,- 1086,- 1088,- 1090,- 1092,- 1094,- 1096,- 1098,- 1100,- 1102,- 1104,- 1106,- 1108,- 1110,- 1112,- 1114,- 1116,- 1118,- 1120,- 1122,- 1124,- 1126,- 1128,- 1130,- 1132,- 1134,- 1136,- 1138,- 1140,- 1142,- 1144,- 1146,- 1148,- 1150,- 1152,- 1154,- 1156,- 1158,- 1160,- 1162,- 1164,- 1166,- 1168,- 1170,- 1172,- 1174,- 1176,- 1178,- 1180,- 1182,- 1184,- 1186,- 1188,- 1190,- 1192,- 1194,- 1196,- 1198,- 1200,- 1202,- 1204,- 1206,- 1208,- 1210,- 1212,- 1214,- 1216,- 1218,- 1220,- 1222,- 1224,- 1226,- 1228,- 1230,- 1232,- 1234,- 1236,- 1238,- 1240,- 1242,- 1244,- 1246,- 1248,- 1250,- 1252,- 1254,- 1256,- 1258,- 1260,- 1262,- 1264,- 1266,- 1268,- 1270,- 1272,- 1274,- 1276,- 1278,- 1280,- 1282,- 1284,- 1286,- 1288,- 1290,- 1292,- 1294,- 1296,- 1298,- 1300,- 1302,- 1304,- 1306,- 1308,- 1310,- 1312,- 1314,- 1316,- 1318,- 1320,- 1322,- 1324,- 1326,- 1328,- 1330,- 1332,- 1334,- 1336,- 1338,- 1340,- 1342,- 1344,- 1346,- 1348,- 1350,- 1352,- 1354,- 1356,- 1358,- 1360,- 1362,- 1364,- 1366,- 1368,- 1370,- 1372,- 1374,- 1376,- 1378,- 1380,- 1382,- 1384,- 1386,- 1388,- 1390,- 1392,- 1394,- 1396,- 1398,- 1400,- 1402,- 1404,- 1406,- 1408,- 1410,- 1412,- 1414,- 1416,- 1418,- 1420,- 1422,- 1424,- 1426,- 1428,- 1430,- 1432,- 1434,- 1436,- 1438,- 1440,- 1442,- 1444,- 1446,- 1448,- 1450,- 1452,- 1454,- 1456,- 1458,- 1460,- 1462,- 1464,- 1466,- 1468,- 1470,- 1472,- 1474,- 1476,- 1478,- 1480,- 1482,- 1484,- 1486,- 1488,- 1490,- 1492,- 1494,- 1496,- 1498,- 1500,- 1502,- 1504,- 1506,- 1508,- 1510,- 1512,- 1514,- 1516,- 1518,- 1520,- 1522,- 1524,- 1526,- 1528,- 1530,- 1532,- 1534,- 1536,- 1538,- 1540,- 1542,- 1544,- 1546,- 1548,- 1550,- 1552,- 1554,- 1556,- 1558,- 1560,- 1562,- 1564,- 1566,- 1568,- 1570,- 1572,- 1574,- 1576,- 1578,- 1580,- 1582,- 1584,- 1586,- 1588,- 1590,- 1592,- 1594,- 1596,- 1598,- 1600,- 1602,- 1604,- 1606,- 1608,- 1610,- 1612,- 1614,- 1616,- 1618,- 1620,- 1622,- 1624,- 1626,- 1628,- 1630,- 1632,- 1634,- 1636,- 1638,- 1640,- 1642,- 1644,- 1646,- 1648,- 1650,- 1652,- 1654,- 1656,- 1658,- 1660,- 1662,- 1664,- 1666,- 1668,- 1670,- 1672,- 1674,- 1676,- 1678,- 1680,- 1682,- 1684,- 1686,- 1688,- 1690,- 1692,- 1694,- 1696,- 1698,- 1700,- 1702,- 1704,- 1706,- 1708,- 1710,- 1712,- 1714,- 1716,- 1718,- 1720,- 1722,- 1724,- 1726,- 1728,- 1730,- 1732,- 1734,- 1736,- 1738,- 1740,- 1742,- 1744,- 1746,- 1748,- 1750,- 1752,- 1754,- 1756,- 1758,- 1760,- 1762,- 1764,- 1766,- 1768,- 1770,- 1772,- 1774,- 1776,- 1778,- 1780,- 1782,- 1784,- 1786,- 1788,- 1790,- 1792,- 1794,- 1796,- 1798,- 1800,- 1802,- 1804,- 1806,- 1808,- 1810,- 1812,- 1814,- 1816,- 1818,- 1820,- 1822,- 1824,- 1826,- 1828,- 1830,- 1832,- 1834,- 1836,- 1838,- 1840,- 1842,- 1844,- 1846,- 1848,- 1850,- 1852,- 1854,- 1856,- 1858,- 1860,- 1862,- 1864,- 1866,- 1868,- 1870,- 1872,- 1874,- 1876,- 1878,- 1880,- 1882,- 1884,- 1886,- 1888,- 1890,- 1892,- 1894,- 1896,- 1898,- 1900,- 1902,- 1904,- 1906,- 1908,- 1910,- 1912,- 1914,- 1916,- 1918,- 1920,- 1922,- 1924,- 1926,- 1928,- 1930,- 1932,- 1934,- 1936,- 1938,- 1940,- 1942,- 1944,- 1946,- 1948,- 1950,- 1952,- 1954,- 1956,- 1958,- 1960,- 1962,- 1964,- 1966,- 1968,- 1970,- 1972,- 1974,- 1976,- 1978,- 1980,- 1982,- 1984,- 1986,- 1988,- 1990,- 1992,- 1994,- 1996,- 1998,- 2000,- 2002,- 2004,- 2006,- 2008,- 2010,- 2012,- 2014,- 2016,- 2018,- 2020,- 2022,- 2024,- 2026,- 2028,- 2030,- 2032,- 2034,- 2036,- 2038,- 2040,- 2042,- 2044,- 2046,- 2048,- 2050,- 2052,- 2054,- 2056,- 2058,- 2060,- 2062,- 2064,- 2066,- 2068,- 2070,- 2072,- 2074,- 2076,- 2078,- 2080,- 2082,- 2084,- 2086,- 2088,- 2090,- 2092,- 2094,- 2096,- 2098,- 2100,- 2102,- 2104,- 2106,- 2108,- 2110,- 2112,- 2114,- 2116,- 2118,- 2120,- 2122,- 2124,- 2126,- 2128,- 2130,- 2132,- 2134,- 2136,- 2138,- 2140,- 2142,- 2144,- 2146,- 2148,- 2150,- 2152,- 2154,- 2156,- 2158,- 2160,- 2162,- 2164,- 2166,- 2168,- 2170,- 2172,- 2174,- 2176,- 2178,- 2180,- 2182,- 2184,- 2186,- 2188,- 2190,- 2192,- 2194,- 2196,- 2198,- 2200,- 2202,- 2204,- 2206,- 2208,- 2210,- 2212,- 2214,- 2216,- 2218,- 2220,- 2222,- 2224,- 2226,- 2228,- 2230,- 2232,- 2234,- 2236,- 2238,- 2240,- 2242,- 2244,- 2246,- 2248,- 2250,- 2252,- 2254,- 2256,- 2258,- 2260,- 2262,- 2264,- 2266,- 2268,- 2270,- 2272,- 2274,- 2276,- 2278,- 2280,- 2282,- 2284,- 2286,- 2288,- 2290,- 2292,- 2294,- 2296,- 2298,- 2300,- 2302,- 2304,- 2306,- 2308,- 2310,- 2312,- 2314,- 2316,- 2318,- 2320,- 2322,- 2324,- 2326,- 2328,- 2330,- 2332,- 2334,- 2336,- 2338,- 2340,- 2342,- 2344,- 2346,- 2348,- 2350,- 2352,- 2354,- 2356,- 2358,- 2360,- 2362,- 2364,- 2366,- 2368,- 2370,- 2372,- 2374,- 2376,- 2378,- 2380,- 2382,- 2384,- 2386,- 2388,- 2390,- 2392,- 2394,- 2396,- 2398,- 2400,- 2402,- 2404,- 2406,- 2408,- 2410,- 2412,- 2414,- 2416,- 2418,- 2420,- 2422,- 2424,- 2426,- 2428,- 2430,- 2432,- 2434,- 2436,- 2438,- 2440,- 2442,- 2444,- 2446,- 2448,- 2450,- 2452,- 2454,- 2456,- 2458,- 2460,- 2462,- 2464,- 2466,- 2468,- 2470,- 2472,- 2474,- 2476,- 2478,- 2480,- 2482,- 2484,- 2486,- 2488,- 2490,- 2492,- 2494,- 2496,- 2498,- 2500,- 2502,- 2504,- 2506,- 2508,- 2510,- 2512,- 2514,- 2516,- 2518,- 2520,- 2522,- 2524,- 2526,- 2528,- 2530,- 2532,- 2534,- 2536,- 2538,- 2540,- 2542,- 2544,- 2546,- 2548,- 2550,- 2552,- 2554,- 2556,- 2558,- 2560,- 2562,- 2564,- 2566,- 2568,- 2570,- 2572,- 2574,- 2576,- 2578,- 2580,- 2582,- 2584,- 2586,- 2588,- 2590,- 2592,- 2594,- 2596,- 2598,- 2600,- 2602,- 2604,- 2606,- 2608,- 2610,- 2612,- 2614,- 2616,- 2618,- 2620,- 2622,- 2624,- 2626,- 2628,- 2630,- 2632,- 2634,- 2636,- 2638,- 2640,- 2642,- 2644,- 2646,- 2648,- 2650,- 2652,- 2654,- 2656,- 2658,- 2660,- 2662,- 2664,- 2666,- 2668,- 2670,- 2672,- 2674,- 2676,- 2678,- 2680,- 2682,- 2684,- 2686,- 2688,- 2690,- 2692,- 2694,- 2696,- 2698,- 2700,- 2702,- 2704,- 2706,- 2708,- 2710,- 2712,- 2714,- 2716,- 2718,- 2720,- 2722,- 2724,- 2726,- 2728,- 2730,- 2732,- 2734,- 2736,- 2738,- 2740,- 2742,- 2744,- 2746,- 2748,- 2750,- 2752,- 2754,- 2756,- 2758,- 2760,- 2762,- 2764,- 2766,- 2768,- 2770,- 2772,- 2774,- 2776,- 2778,- 2780,- 2782,- 2784,- 2786,- 2788,- 2790,- 2792,- 2794,- 2796,- 2798,- 2800,- 2802,- 2804,- 2806,- 2808,- 2810,- 2812,- 2814,- 2816,- 2818,- 2820,- 2822,- 2824,- 2826,- 2828,- 2830,- 2832,- 2834,- 2836,- 2838,- 2840,- 2842,- 2844,- 2846,- 2848,- 2850,- 2852,- 2854,- 2856,- 2858,- 2860,- 2862,- 2864,- 2866,- 2868,- 2870,- 2872,- 2874,- 2876,- 2878,- 2880,- 2882,- 2884,- 2886,- 2888,- 2890,- 2892,- 2894,- 2896,- 2898,- 2900,- 2902,- 2904,- 2906,- 2908,- 2910,- 2912,- 2914,- 2916,- 2918,- 2920,- 2922,- 2924,- 2926,- 2928,- 2930,- 2932,- 2934,- 2936,- 2938,- 2940,- 2942,- 2944,- 2946,- 2948,- 2950,- 2952,- 2954,- 2956,- 2958,- 2960,- 2962,- 2964,- 2966,- 2968,- 2970,- 2972,- 2974,- 2976,- 2978,- 2980,- 2982,- 2984,- 2986,- 2988,- 2990,- 2992,- 2994,- 2996,- 2998,- 3000,- 3002,- 3004,- 3006,- 3008,- 3010,- 3012,- 3014,- 3016,- 3018,- 3020,- 3022,- 3024,- 3026,- 3028,- 3030,- 3032,- 3034,- 3036,- 3038,- 3040,- 3042,- 3044,- 3046,- 3048,- 3050,- 3052,- 3054,- 3056,- 3058,- 3060,- 3062,- 3064,- 3066,- 3068,- 3070,- 3072,- 3074,- 3076,- 3078,- 3080,- 3082,- 3084,- 3086,- 3088,- 3090,- 3092,- 3094,- 3096,- 3098,- 3100,- 3102,- 3104,- 3106,- 3108,- 3110,- 3112,- 3114,- 3116,- 3118,- 3120,- 3122,- 3124,- 3126,- 3128,- 3130,- 3132,- 3134,- 3136,- 3138,- 3140,- 3142,- 3144,- 3146,- 3148,- 3150,- 3152,- 3154,- 3156,- 3158,- 3160,- 3162,- 3164,- 3166,- 3168,- 3170,- 3172,- 3174,- 3176,- 3178,- 3180,- 3182,- 3184,- 3186,- 3188,- 3190,- 3192,- 3194,- 3196,- 3198,- 3200,- 3202,- 3204,- 3206,- 3208,- 3210,- 3212,- 3214,- 3216,- 3218,- 3220,- 3222,- 3224,- 3226,- 3228,- 3230,- 3232,- 3234,- 3236,- 3238,- 3240,- 3242,- 3244,- 3246,- 3248,- 3250,- 3252,- 3254,- 3256,- 3258,- 3260,- 3262,- 3264,- 3266,- 3268,- 3270,- 3272,- 3274,- 3276,- 3278,- 3280,- 3282,- 3284,- 3286,- 3288,- 3290,- 3292,- 3294,- 3296,- 3298,- 3300,- 3302,- 3304,- 3306,- 3308,- 3310,- 3312,- 3314,- 3316,- 3318,- 3320,- 3322,- 3324,- 3326,- 3328,- 3330,- 3332,- 3334,- 3336,- 3338,- 3340,- 3342,- 3344,- 3346,- 3348,- 3350,- 3352,- 3354,- 3356,- 3358,- 3360,- 3362,- 3364,- 3366,- 3368,- 3370,- 3372,- 3374,- 3376,- 3378,- 3380,- 3382,- 3384,- 3386,- 3388,- 3390,- 3392,- 3394,- 3396,- 3398,- 3400,- 3402,- 3404,- 3406,- 3408,- 3410,- 3412,- 3414,- 3416,- 3418,- 3420,- 3422,- 3424,- 3426,- 3428,- 3430,- 3432,- 3434,- 3436,- 3438,- 3440,- 3442,- 3444,- 3446,- 3448,- 3450,- 3452,- 3454,- 3456,- 3458,- 3460,- 3462,- 3464,- 3466,- 3468,- 3470,- 3472,- 3474,- 3476,- 3478,- 3480,- 3482,- 3484,- 3486,- 3488,- 3490,- 3492,- 3494,- 3496,- 3498,- 3500,- 3502,- 3504,- 3506,- 3508,- 3510,- 3512,- 3514,- 3516,- 3518,- 3520,- 3522,- 3524,- 3526,- 3528,- 3530,- 3532,- 3534,- 3536,- 3538,- 3540,- 3542,- 3544,- 3546,- 3548,- 3550,- 3552,- 3554,- 3556,- 3558,- 3560,- 3562,- 3564,- 3566,- 3568,- 3570,- 3572,- 3574,- 3576,- 3578,- 3580,- 3582,- 3584,- 3586,- 3588,- 3590,- 3592,- 3594,- 3596,- 3598,- 3600,- 3602,- 3604,- 3606,- 3608,- 3610,- 3612,- 3614,- 3616,- 3618,- 3620,- 3622,- 3624,- 3626,- 3628,- 3630,- 3632,- 3634,- 3636,- 3638,- 3640,- 3642,- 3644,- 3646,- 3648,- 3650,- 3652,- 3654,- 3656,- 3658,- 3660,- 3662,- 3664,- 3666,- 3668,- 3670,- 3672,- 3674,- 3676,- 3678,- 3680,- 3682,- 3684,- 3686,- 3688,- 3690,- 3692,- 3694,- 3696,- 3698,- 3700,- 3702,- 3704,- 3706,- 3708,- 3710,- 3712,- 3714,- 3716,- 3718,- 3720,- 3722,- 3724,- 3726,- 3728,- 3730,- 3732,- 3734,- 3736,- 37



## Ausflug

(E. Niemeyer-Möster)



„Genießest du denn auch die Aussicht, Ottokar?“ —  
„Na, und ob!“

## Gefüspa

Man kann einen Haushalt noch so sehr durchrationalisieren, die Gefühlskosten des landläufigen Zusammenlebens sind im Verhältnis ganz enorm.

Man verausgabt in tausend sich monoton wiederholenden Bagatell-Situationen immer wieder eine Unsumme von Temperament, Gemüt und gefühligem Trara und somit wertvolle Nervenkraft, so daß das übrige Familienleben unter den Erschöpfungszuständen leidet, die sich dadurch notwendig ergeben müssen.

Halbwegs mit Vernunft Begabte schaffen da, sobald sie zur Einsicht gekommen sind, energisch Remedur. Aber wer ist das schon!

Nun, ich und meine Frau haben zur Abhilfe das sogenannte Gefüspa- (Gefühlspar-) System ausgetüftelt.

Früher gab es zum Beispiel beim Ableben entfernter Verwandter einen Mordsaufwand anstrengender Teilnahme, eine forcierte Rührseligkeit, mit der sich die heimliche Sorge glücklich mischte, ob man auch im Testament gebührend bedacht sei; dann die ewige Zererei darüber, wie das Geld anzulegen bzw. zu verausgaben sei; zum Schluß eine Stinkwut, weil man sich umsonst zu einem teuren Kranz verstiegen hatte.

Nach unserem Gefüspa-System ist die Entscheidung in einem solchen Fall kurz und sachlich, 21a, II, nichts weiter. Übersetzt heißt das: „Kondolieren, Kranz hinschicken; Preislage höchstens dreifühlig; Hoffnung auf Erbschaftidiotie!“

Zwischen zwei Ehepartnern ist unser System direkt das Ei des Kolumbus. Alle Fehlerquellen sind bis auf ein Minimum herabgedrückt; der Laune und Unberechenbarkeit ist ein Riegel vorgeschoben; man ist vor Überraschungen aller Art sicher. Selbst Dinge, die Schwiegermütter früher mit öligem Augenaufschlag „tragisch“ nannten, werden verhältnismäßig leicht überwinden.

Was war das bloß für ein Theater, wenn man früher ziemlich geladen vom Geschäft nach Haus kam, weil wieder einmal ein unsicherer Kantonist einen haarsträubenden Vergleich angeboten hatte oder mangels Masse ganz abschied; meine Frau strich mit teilnahmevollen Blicken um mich herum, machte gefühlig Stielaugen, sprach mit sanft vibrierender Stimme auf mich ein; Resultat: In die Ecke gefeuerte Bücher, Tränenbüche, wütende Visagen — und zum Schluß geschmacklose und kostspielige Versöhnungen.

Unser System regelt ein solches Fällchen spielend. Man sagt beim Heimkommen etwa vorsichtig 15f (das heißt „Stuß im Geschäft“), oder 100 (das heißt „Achtung, geladen!“), und die Frau antwortet 112b, III und lacht. Wir lachen beide; der ganze geschäftliche Ärger kann uns nichts anhaben. So ist es auch mit anderem Kleinkram, der einem sonst das Leben vergällt. Das System macht ihn bedeutungslos. Wenn das Kragenknöpfchen mal wieder nicht auffindbar ist, und (o Gott, o Gott!) die Nerven versagen, genügt 43 bzw. 67; total mißglückter Braten, sonst eine Tragödie, wird mit 95 und 128a (bei Festtagsbraten als Antwort 87f!) abgetan; elegische Stimmungen bei kleinen Erinnerungsgräuschen („entschwundenes Glück“ und ähnlicher Kohl) werden glänzend mit 9a überunden.

Es ist ein ganz ausgezeichnetes System. Einfach unübertroffen. Wir leben so reibungslos. . . . Das heißt: wir leben augenblicklich getrennt. Meine Frau hat da eine Sache entdeckt, bei der sie nach dem Gefüspa-System eigentlich 113k, II hätte sagen sollen. Sie hat aber statt dessen einen Rechtsanwalt gewonnen. cha

## Fundstück

Mein innigstgeliebter, herzensguter Gatte, der beste Vater seines Kindes ist vorübergehend von uns gegangen; wir werden ihn wiederseh'n! In tiefer Trauer: X. X. und alle übrigen.

## Lieber Simplicissimus!

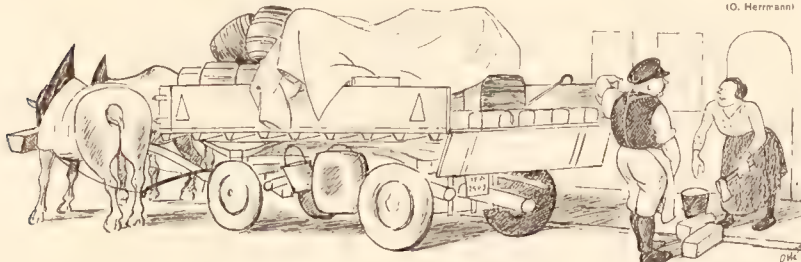
Der Bankbeamte K. ist ein sehr guter Arbeiter und deswegen bei seiner Firma sehr geschätzt. Leider hat er zuweilen den Alkohol nicht ungern. Dann betritt er manchmal einige Tage hintereinander stark verkattete Räumlichkeiten der Bank. „Er hat seine Tour“, sagen dann die Kollegen.

Der Chef macht ihm eines Tages wieder ernsthafte Vorhaltungen. Diese Sauferei sei gerade bei ihm rein unverständlich. Dazu diese Häufung kurz hintereinander. „Das Gesetz der Serie“, sagt K. mit einem kleinen Anlauf zum Scherz. „Wohl möglich“, meint der Chef, „aber vielleicht begnügen Sie sich in Zukunft doch bloß mit der Duplizität der Ereignisse.“

Am Stammtisch taucht plötzlich der Handwerksmeister Kl. auf. Alles staunt. Denn Kl. ist schon zwei Jahre hartnäckig abstinert. Noch mehr aber wundert man sich, daß Kl. bereits einen tüchtigen Dullu hat. Man rät hin und her, wie der Gessinnungswandel zu erklären sei. Kommt zu keinem Resultat. Endlich tritt der Wirt hinzu. „Es ist“, flüstert er, „eine ganz einfache Sache: sie haben ihm über das Vorleben seiner Frau reinen Wein eingeschenkt.“

Herr Steigelmeyer ist Studienassessor. Herr Dr. Asam auch. Herr Steigelmeyer und Herr Dr. Asam treffen sich vor dem Konferenzzimmer. „Bitte, Herr Doktor. . .!“ sagt Herr Steigelmeyer. „Aber bitte, Herr Kollege. . .!“ „Nein, bitte. . .!“ — „Bitte. . .!“ So geht der eide Weitschreit geraume Zeit. Endlich faßt Herr Steigelmeyer die Wut. „Verdammt noch mal, wie ich diese Förmlichkeiten hasse. . .! Bitte, n a c h Ihnen, Herr Doktor!“

(O. Herrmann)



Vorüber! „No, Frau Tupferl, leg'n S' amend gor Eahnern Mo aufs Eis?“ — „O mei', dös brauch'ts net! So hitzi' is der scho' lang nimmer.“



## Der Große Preis von Deutschland

(E. Thöny)



„Tja, Gnädigste, momentan tippe ich wieder auf einen Anderen als Sieger am Nürburgring!“ —  
„Hm, vielleicht wechseln Sie zu oft Ihre Meinungen — Caracciola wechselt wahrscheinlich nicht einmal die Reifen.“



## Kleines Mißverständnis

Lene Sommer war von Jugend an für Enthusiasmus talentiert. Als sie zweiundfünfzig Jahre zählte, hatte diese Begabung so bedrohlich zugenommen, daß ihre Freunde sie für den Grund ihrer vorzeitigen Pensionierung als Lehrerin hielten. Sagte sie nämlich zu jemandem „Guten Tag. Wie geht es Ihnen?“, so hatte der von ihrer Huld Beglückte die Meinung, er sei ohne sein Wissen dem Tod entronnen und werde von ihr nun dazu beglückwünscht. Ihre Neigung, die Menschen mit Liebenswürdigkeiten zu beschenken, war so groß, daß sie sogar die freien Hüttenrinnen einsamer Häuschen mit den Worten anzusprechen pflegte, sie habe viele ihrer Berufsgenossen in ihrer Tätigkeit zu beobachten Gelegenheit gehabt — niemals hätte sie

solche Vollendung in bezug auf Pflichterfüllung und Kundendienst festgestellt wie bei jener, mit der sie glücklicherweise diesmal in geschäftliche Beziehung getreten sei. Eines Tages bestellte sie sich nun auf Empfehlung hin Herrn Hirsakorn, seines Zeichens Tapezierer, fünfundsiebzehn Jahre alt, nicht über Durchschnitt klug, aber sehr zuverlässig. Er polsterte ihr Sofa in der Wohnstube und zwei Sessel. Das machte er wundervoll und so billig, daß Lene sich entschloß, auch noch den Polsterstuhl in ihrer Schlafstube aufarbeiten zu lassen. Sie hielt an Herrn Hirsakorn eine kleine Ansprache, in der sie ihm von ganzem Herzen dafür dankte, daß er sich als ein wundervoller Mensch und ein großer Köhner

in seinem Handwerk erwiesen und damit ihrem Glauben an die Menschheit neue Festigkeit gegeben habe. Dann schob sie ihren Arm unter den seinen, lächelte huldvoll und sagte: „Und nun, Meister, kommen Sie mit in meine Schlafstube!“ Da lief Verlegenheit und Unruhe durch Herrn Hirsakorn. Er wurde ganz rot im Gesicht, überlegte sich anscheinend die Sache etwas und brachte dann mit der ganzen Treuerichtigkeit seines biederen Wesens seine Empfindungen mit folgenden Worten zu klarem Ausdruck: „Ach nee, Fräulein! Ich bin ein alter Mann. Geben Sie mir lieber 'ne Flasche Bier.“ Lene Sommer hat daraufhin den Polsterstuhl in ihrem Schlafzimmer so gelassen, wie er war. W. T.

## Das Weibchen

(R. Kriesch)



„Nee, Lotte, ich bleib' jetzt hier; zuviel Sonne ist nicht gesund.“ — „Schon möglich, aber schließlich hat man ja auch modische Verpflichtungen!“



# Bergschreck

(Karl Arnold)



„Een vajnúchta Volksstamm, diese Obabayan! Wenn man sich bloß blicken läßt, jleich lach'n se.“

## Der Dichter im Jenseits

*Es war ein Dichter, der all sein Gähnen,  
Indem er die Feder in Tinte tunkte,  
Sowie sein tiefstes, heimlichstes Sehnen  
Verschloß in zarte Gedankenpunkte ...*

*Infolge Nerven oft übernützig,  
Sowie auch mangels irdischen Brotes  
Ward er ganz symbolistisch schwächling  
Und starb erstaunt eines schließlichen  
Todes ...*

*Aufgigen klingend des Jenseits Pforten —  
Und schlossen sich krachend, nicht konnte  
er fliehen.  
Er mußte dort (sie sind zu Erbsen geworden)  
Auf seinen Gedankenpunkten knien ...*

Wilhelm Pleyer



## Mutter Europa und der Friedensengel

(Wilhelm Schulz)



„Wenn du immer gleich fliegen willst, kommt doch nichts Gescheites heraus, das hab' ich nachgerade gemerkt. Erst mußt du einmal das Gehen lernen — Schritt vor Schritt.“



# SIMPLICISSIMUS

*Westfälischer Schinken*



DAS LICHT DER EINSICHT WARD VERMISST  
IN MÜNSTER, WO ES FINSTER IST.

DER HIRTE, MIT DEM KRUHMEN STAB,  
GAB BRIEFLICH SEINE MEINUNG AB,



WOBEI ER, IN DIE NESSELN FIEL — — —  
MAN SCHREIBT JETZT EINEN ÄNDERN STIL!





## Fische aus dem Whang-poo / Von Walter Persich

Was sollten die Leute dagegen haben, wenn zwei flinke Hände mehr ihnen helfen die Ladung zu löschen? Draußen vor der Mündung des Whang-poo dampften die Schloten der japanischen Kampfschiffe, und ganz gemütlich war es nicht, wenn hin und wieder ein Geschöß seinen blitzenden Bogen über die Masten des Dampfers Konsul Deubert hinweg beschrieb und mit dumpfem Knall drüben im Chinesenviertel landete.

Sie hatten am Abend Klarschiff. Ruhe-stunde an Deck. Neugierig lugten sie nach den blühigen Männern der Japaner aus, zählten die Einschläge und horchten auf das Geknatter der Kämpfe um Chapei. Die Quetschkommode von Michelsen blieb unter Deck.

„Kein guter Momang für Musik!“ sagte der dröge Altonaer, „laßt uns man lieber 'n lütten Klöhn aufmachen. Drey, du kannst doch eine famose Geschichte erzählen — woher kommt du überhaupt?“ wandte er sich an den Fremden, den der Käpt'n an Bord genommen hatte.

Drey hockte neben der Kombüse. Ein großer blonder Kerl mit glatter Haut.

Schröder, der Weltmann, der immer alle Hafenkneipen abkloppte, stichelte weiter. „Er hat doch drüben 'n echt chinesischen Saftladen betrieben. Zum blauen Drachen“ hieß das Ding. Hat wohl heißes Biel unter den Sohlen gespürt . . .!“

„Weil, Jungst!“ Drey holte eine verdammte feine Zigarettenmarke aus dem Jackett und reichte rum: „kann's euch ja erzählen, warum. Chinamann und Japaner prügeln sich seit fünftausend Jahren. Mein Leben zwischen dem Volk, auf der Grenze zwischen Gelb und Weiß, hat mich manches gelehrt, wovon ich mir früher nichts träumen ließ. Nun ja, Jungst, war wohl manche faule Sache, die sie in meinem Laden durchheckten. Was ging es mich an? Weiße führten sie nicht an, jeder konnte zu mir kommen; und wenn einer bestimmte Wünsche hatte, so konnte er sich an mich wenden. Jeder Chinese lieferte ihn wohlbehalten wieder bei mir ab. Aus dem internationalen Viertel kamen darum Männer und Frauen zum Weekend herüber, um sich auf chinesisches zu amüsieren. Der Sonabend war auch der Tag der Japaner. Da sitzt einmal ein Kaufmann aus Tokio und erzählt einem Gesandtschaftsattaché im Suff: es werde dann und dann losgehen. Es blieben genau vier- undzwanzig Stunden!

Fu San, der Leiter des Mi-Tong, der Nationalbünde, hatte mir als Attraktion die Tänzerin Yo Nu ins Haus gebracht. Sie sah meinen Wink und kam demütig hinter die Theke. „Yo Nu“, sagte ich, „mach dich an den Japs da 'ran! Ich habe undeutlich etwas gehört, was nicht für meine Ohren bestimmt war. Wenn du deine Familie retten willst . . .“ Sie verschwand in der Garderobe und kam gleich darauf in ihrem Goldkleid wieder, das gerade so viel bedeckte, wie die hier nicht zimperlernen weißen Damen forderten. Der Neger schlug auf das Banjo ein, Hal Migz zupfte seine Chinabrutsche, und Sam, der halbblinde Musiker aus Frisko, quetschte das Akkordion. Yo Nu tanzte die wildesten, nieder-trächtigen Sachen, bei denen kein Mann ruhig bleiben konnte. Dem Japaner quollen fast die Augen hervor, er zog mitten aus einem Tanz heraus Yo Nu auf sein Knie und gab ihr Sekt.

Deubel, denke ich, wer guckt dir denn beim Mixen immer auf die Hände? Steht doch in der Tür zum Küchenraum Fu San und glotzt wie ein Irrer ins Lokal. Er hat die Tänzerin bei dem Japaner gesehen und beobachtet, wie ich ihr zunicke. Mit kurzer Wendung ist er verschwunden. Mensch, überlege ich, die Chinamänner werden glauben, ich liebäugle mit den Japanern! Und dabei will ich doch nur die Kiste retten! Fortlaufen kann ich nicht, also muß ich hoffen, später Klarheit schaffen

zu können! Wen der Mi-Tong einmal verdächtigt, der wacht irgendwo mit einem Messer zwischen den Rippen auf!

Es wird langsam Morgen. Die Menschen trinken, tanzen, rauchen immer noch. Ich bringe dem Japaner Sake, und mir stehen die Haare zu Berge: Jetzt hat er Yo Nu betrunken gemacht, und sie erzählt ihm von mir! Was er dann eigentlich mit den armen Chinesen machen wolle — ob er Kriegsschiffe bestellen und alle mausetot schießen würde? Schließlich zahlt er und nimmt die Chinesin bei der Hand. Fort sind sie.

Nette Klemme: die Chinesen nehmen an, ich verkaufe ihre Frauen an Japaner. Die Japaner müssen denken, ich splioniere für die Chinesen. Als ich den Laden leer habe, laufe ich gleich zu Fu Sans Haus. Ich höre Lärm. Es ist so weit: Feuer, Rauch! Menschen schreien. Man hat die Japanischen Händler im Hemd auf die Straßen geholt, zerschlägt ihre Lüden, mißhandelt die Leute! Ich renne, was das Zeug hält, springe auf eine Rikscha, schreie: „Leute! Nicht das! Man wird euch Truppen auf den Hals schicken! Ihr wißt, was das heißt!“ Meine Worte wirken — da schwingt sich Fu San auf den Rücken eines Kulis: „Der da“, brüllt er, „hat den Japaner Yo Nu verkauft! Er will ihr Eigentum retten und lögt, lögt, lögt . . .!“ Schon dringt man auf mich ein, es gelingt mir eben noch, mich um einige Häuser herumzudrücken — da

(Schluß auf Seite 209)

## Raubritter / Von Georg Britting

Zwischen Kraut und grünen Slangen  
Jungen Schilfes sieht der Hecht,  
Mit Unholtsaugen im Kopf, dem langen,  
Der Herr der Fische und Wasserchlangen,  
Mit Kiefern, gewaltig wie Eifengangen,  
Gefächelt die Flossen, Raubtiergeschlecht.

Unbeweglich, uralte, aus Metall,  
Grünspanig von tausend Jahren.  
Ein Steinwurf! Wasserprigen und Schwall:  
Er ist blitzend davongefahren.

Butterblume, Sumpfdotterblume, feurig, gelblich rot,  
Schaufelt auf den Wasserringen wie ein Seeräuberboot.

**FERIEN** heißt die nächste Nummer des „Simplicissimus“



## Marianne und ihr Haß

(E. Schilling)



„Sonderbar — trotz aller Betriebsamkeit gegen Deutschland bin ich nicht so erfolgreich, um glücklich zu sein. Mon Dieu, sollte mein langjähriger Berater doch nicht der richtige sein?“



## Englische Frontkämpfer in München

(E. Thöny)



Man soll ein lebendiges Volk nicht anders studieren als etwa seine Literatur: was sind alle Übersetzungen gegen den frischen Trunk an der Quelle?





„Sie sagt, sie is bei'n Film — wenn se nur halb so viel Talent hat, wie se unor'nlich is, drückt se die Paula Wessely jatt an die Wand . . .“

## Fische aus dem Whang-poo

(Schluß von Seite 208)

fallen schon die ersten Schüsse. Die japanische Polizei aus dem internationalen Viertel ist alarmiert worden, und man bewirft sie mit Steinen. Das gibt ein Blutbad, denke ich, und rase wieder zu meinem Hause zurück. Eben verteilt sich ein Trupp japanischer Hilfspolizisten unter Führung des Kaufmanns, der bei mir gesoffen hat. Ich kann also nicht in mein Geschäft: mir blüht eine ganz gemütliche Lynchaktion, weil ich nicht über die Pläne der Japaner geschwiegen habe. Etwas mehr, als ein starker Mann abkann! Darum bin ich hier bei euch gelandet, Junge, und habe meinen Plan, in Shanghai ein alter Mann zu werden, aufgeben müssen . . .“

Im kristallinen Schein des neuen Morgens liegt eine Dachunke backbords neben den Dampfer. Der Führer bringt eine lang entbehrte Speise: frische Fische.

Barje, der Koch, trifft vor Vergnügen: so was gibt es selten — das Fischen hat jetzt seine Gefahren im Angesichte der japanischen Kanonenboote. Der Duft der gebratenen Fische zieht allen in die Nasen, und die letzten Stückgüter kommen mit einem Tempo über, daß es eine Art hat. Am Abend ist der Schiffsarzt ratlos — die ganze Mannschaft liegt in den Kojen, blau-grün, manche halb steif. Käpt'n Hundertmark rennt fauchend übers Deck. Seine

Maschinisten, seine Matrosen, der Steuer-mann, der Zahlmeister, je nachdem, wieviel Fische der einzelne Mann gegessen hat, ihnen allen ist jämmerlich zumute. Gegen zehn Uhr bricht bei Drey ein seltsames unerklärliches Fieber aus. Dr. Koppel ist nicht in der Lage, die Krankheit zu identifizieren. Fischvergiftung! Da stimmt was nicht: die Symptome sind anders, und die verfluchten Fischer sind natürlich niemals zu finden!

Am Kai der internationalen Niederlassung liegt das japanische Gesundheitsboot, das die Hafenkontrolle für vierundzwanzig Stunden hat. Koppel läßt sich übersetzen, froh, daß wenigstens er und der Kapitän keine begeisterten Fischesser sind und an Land im Hotel ungefährlich eine Abschiedsmahlzeit zu sich genommen haben. — Gewiß, der japanische Kollege will sehen. . . Acht Minuten später stehen sie auf dem Dampfer. Der kleine Herr aus Tokio guckt sich die Leute an. Er läßt seine Barkasse nochmals zurückfahren, bekommt hernach ein Päckchen und macht jedem Mann eine Spritze.

„Man muß“, nickt er Koppel zu, „Pflanzengift mit Pflanzengift bekämpfen. Die Fische haben Impfungen mit Varria gehabt. Das tötet innerhalb von drei Tagen, langsam, aber sicher. Chinesen bringen damit ganz still ihre Feinde um.“ Nur Drey, meint er, müsse unbedingt ins Spital — und dann wird der Kranke fortgeschafft — es begnügt die Nacht.

Tack! da nicht eine Barkasse? Hallo! Ein Scheinwerfer. Das Gesundheitsboot: hoch klimmt ein japanischer Polizeihauptmann. „Herr Kapitän“, meldet er in bestem Englisch, „die Rikscha ist überfallen worden! Unerkant entkommene Gelbe töteten den kranken Europäer. Den Zettel fand die amerikanische Wachmannschaft bei ihrer Runde am Anzug des Toten.“ Er reicht den Herren ein Stück Papier mit japanischen Schriftzeichen und übersetzt das Schriftstück: „Wer den Lauf der aufgehenden Sonne hemmen wollte und er ist ein Mensch, wird verbrannt zu Kohle und Asche. Wer sich dem japanischen Volk in den Weg stellt und seine Feinde schützt, erlebt den nächsten Sonnenaufgang nicht mehr.“

So hatten Chinesen und Japaner in ihrem gegenseitigen Haß Jack Drey gerichtet — und auch die Zäzinerin Yo Nu. Die in englischer Sprache erscheinende Morgenzeitung brachte die Meldung, daß man die schöne Chinesin erstochen vor dem Tor der neutralen Zone fand. An ihrem Kleid ruht sie den gleichen Zettel wie Jack Drey.

## Kleine Bemerkung

Der einzige Fehler der Rotationsmaschine ist, daß sie auch rotierende Gehirne erzeugt haben.





## DAS ERHOLUNGSWERK DES DEUTSCHEN VOLKES

sucht Freistellen in der Stadt und auf dem Land  
für erholungsbedürftige Erwachsene und Kinder.  
Meldungen an die nächste Ortsgruppe der  
NS. VOLKSWOHLFAHRT

1/12

Eine Firma bietet an:

### „Traum ist in der kleinsten Hütte“

(Sonderangebot)

Sind Sie in Ihrem Leben gehindert?  
Glauben Sie, daß Sie das Schicksal betrog?  
Wir sind die Firma, die alles lindert!  
Beachten Sie unseren Prachtkatalog.

Wir liefern die Ferienfahrt in der Tube.  
Wir liefern die Sensationen der Welt.  
Wir zeigen Menschen mit Kinderstube.  
Wir zeigen jedem, was ihm gefällt.

Wir zählen zu unsern zufriedenen Kunden  
Millionen von Menschen aus jedem Land.  
Kommen auch Sie! Und für zweieinhalb Stunden  
sind Ihre Sorgen im Kino verschwunden —  
(Denn als „Kino“ ist unsere Firma bekannt.)

Für Herrn fabrizieren wir weibliche Engel,  
von denen ein Stück schon den Mann behext.  
Wir führen Damen, ganz ohne Mängel,  
denen das Herz aus dem Halse wächst.

Für Frauen bieten wir Prachtgestalten  
an schwerreichen Männern mit Lebensart,  
mit Seidenhemden und Bügelfalten,  
und je nach Wunsch mit und ohne Bart.

Fritz A. Mendt

## Das Weib

Von Michail Soschtschenko

Der Sowjetrichter mustert die beiden Angeklagten  
aufmerksam: Mann und Frau, Hausschnaps-  
brenner.

„Also was ist das, Angeklagter“, fragt der Richter.  
„Sie wollen sich nicht schuldig bekennen?“  
„Nein“, sagt der Mann, „nichts bekennen.“ Ich, Sie  
allein ist schuldig. Soll sie nur heulen! Ich weiß  
gar nichts von der Sache.“  
„Erlauben Sie mal“, wundert sich der Richter.  
„wie gibt's denn das? Sie leben mit Ihrer Frau in

einer Wohnung und wissen von gar nichts? Sie  
müssen doch wissen, was Ihre Frau treibt!“  
„Gar nichts weiß ich, Bürger Richter! Sie ganz  
allein.“

„Merkwürdig“, sagt der Richter. „Angeklagte, was  
sagen Sie?“

„Es ist die Wahrheit, Bürger Richter, die Wahr-  
heit... Ich allein bin schuldig... Mich müssen  
Sie strafen... Er hat nichts damit zu tun.“

„Bürgerin“, sagt der Richter, „wenn Sie Ihren  
Mann reinwaschen wollen, das gelingt Ihnen doch  
nicht. Das Gericht bringt alles heraus. Sie ver-  
längern damit nur die Verhandlung. Urteilen Sie  
selber: wie soll ich Ihnen das glauben, daß Ihr

Mann mit Ihnen zusammen lebt und von nichts ein-  
Ahnung hat? Sie leben doch zusammen, oder?“  
Die Angeklagte schweigt. Die Züge des Ange-  
klagten erhellen sich. Er schüttelt den Kopf.  
„Nein, nein!“ ruft er aus. „Ich leb' nicht mit ihr!  
Das ist es eben: nicht leb' ich! Manche meinen's  
zwar, aber ich leb' nicht... Sie allein ist  
schuldig...“

„Stimmt das?“ fragt der Richter die Angeklagte.  
„Stimmt schon... Mich allein müssen Sie strafen.  
er hat nichts gewußt.“

„Ach so!“ sagt der Richter. „Sie leben nicht zu-  
sammen? Warum denn nicht? Haben Sie im  
Charakter nicht harmonisiert?“

Im Charakter, Bürger Richter, und überhaupt...  
Sie ist auch älter als ich...“

„Wieso denn älter?“ fragt die Frau. „Gleichaltrig  
sind wir, Bürger Richter! Nur einen Monat bin ich  
älter.“

„Allerdings“, sagt der Mann, „nur einen Monat  
Das stimmt, Bürger Richter. Aber bei einer Frau  
ist ein Monat so viel wie ein Jahr. Und mit  
vierzig...“

„Keine vierzig bin ich! Das lügt er, Bürger  
Richter!“

„Wenn auch keine vierzig, aber bei 'ner Frau sind  
auch neunundfünfzig ein Alter. Das Haar wird  
grau gegen die vierzig, und überhaupt...“

„Was überhaupt?“ fährt die Frau dazwischen.  
„Willst mich vor allen Leuten blamieren? Was  
überhaupt?“

Der Richter schmunzelt.

„Ach nichts, Marusetschka. Ich mein' bloß...  
Ich sage: überhaupt... die Haut ist halt immer  
so, sie bekommt kleine Falten, gegen die Vier-  
zig... Ich leb' nicht mit ihr, Bürger Richter!“

„Das ist unerhörte!“ schreit die Frau. „Meine Haut  
paßt dir nicht? Meine Falten gefallen dir nicht, du  
Hundeschnauze? Vor den Leuten willst mich bla-  
mieren? Alles Lüge, Bürger Richter! Er lobt mit  
mir, der Hundesohn, freilich! Und den Schnaps-  
brennapparat hat er selber gekauft! Ich reg' mich  
auf für ihn, den Hundesohn, und er — blamiert  
mich! Strafen Sie uns nur beide!“

Das Weib heult, es schneuzt sich laut ins  
Taschentuch.

Der Mann schaut verlegen auf sie. Er macht eine  
resignierte Handbewegung. „Ein Weib halt, ein  
Weib, ein verdammtes... Na, von mir aus, Bürger  
Richter... Ich auch... bin auch schuldig...  
von mir aus... so ein Ass...“

Der Richter zieht sich mit den Beisitzern zur Be-  
ratung zurück.

(Deutsch von Rolf Grashay)

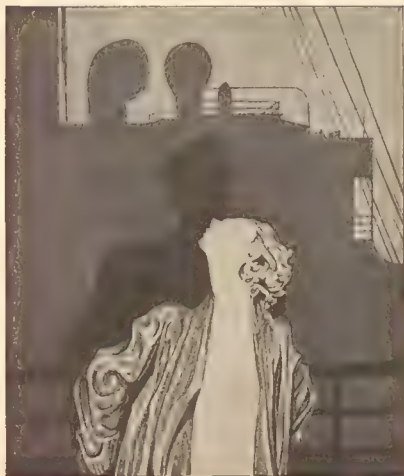
## HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

Ein Roman von Seefahrt,  
Abenteuern und einer großen Liebe

Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlag-  
zeichnung von Olaf Gulbransson) broschiert RM —80,  
gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung

SIMPLICISSIMUS-VERLAG / MÜNCHEN 13

Postcheckkonto München 5602





# Die Lektüre für den Urlaub:

die soeben in den Handel gekommenen

**5 Simplificissimus-Sammelhefte**  
je 60 S. stark (5 Nummern), geheftet, Preis RM —,60 zuzügl.  
30 Pfg. Porto, bei Bezug von 3 Hefen und mehr portofrei.

**Simplificissimus-Verlag • München 13**

Postcheck München 5802 und bei allen Bahnhofsbuchhändlern.

## Das Beichtgeheimnis

Der Pfarrer eines Städtchens in Westfalen war bekannt für seine oft außergewöhnlichen Temperamentsausbrüche, wenn es galt, die Schäflein seiner Herde auf den schmalen Pfad der Tugend zurückzuführen.

So erzählt man unter anderem von ihm folgende Geschichte: Zur Osterzeit, als die Kirche gestopft voll war mit reuigen Sündern, verwelte ein Mann schon geraume Zeit in den Seelenreinerungskästchen, so daß die harrende Menge bereits nahe daran war, den gottseligen Faden der Vernunft zu verlieren. Endlich, das Ego te absolvo auf der Stim, verließ der Bußfertige den Beichtstuhl und steuerte, von fragenden Blicken verfolgt, auf seinen Betplatz zu. Da plötzlich wird der Vorhang aufgerissen, und der Herr Pfarrer steckt seinen ergrauten Kopf heraus mit den Worten: „Halten Sie mal, wahl ich noch sagen wollte, die Schwägerin, die muß aber aus 'n Hause raus!“

Er stieg den Berg hinauf in den Wald, die Hände in den Hosentaschen, und pliff: „Es war einmal ein treuer Husar.“

## Belehrung

Ein Schelm kam zum Kadi und fragte: „Ist es erlaubt, daß ich Datteln esse?“  
„Natürlich“, entgegnete der Kadi.  
„Darf ich etwas Hefe dazu verzehren?“

## Theater

(M. Hauschild)

„Gowiß“, sprach der Kadi.  
„Und darf ich Wasser dazu trinken?“  
„Selbstverständlich.“

„Aus Datteln, Hefe und Wasser“, sagte darauf der Schelm, „wird aber Dattelwein gemacht, und den hat der Prophet verboten...“

Der Kadi lächelte und sprach: „Ich will dir mit einem Gleichnis antworten: Wenn ich etwas Erde auf dein Haupt tue, schmerzt dich das?“

„Keineswegs“, sagte der Schelm.  
„Wenn ich etwas Wasser zu der Erde hinzufüge, schmerzt dich das?“

„Nicht im mindesten“, meinte der Schelm.

„Wenn ich aber aus der nassen Erde einen Ziegel brenne und schlage ihn dir gegen den Kopf, spürst du das?“

„Ja, das spüre ich“, entgegnete der Schelm und drückte sich.

## Lieber Simplificissimus!

Mein Freund Innsiegler hat ein kleines Unter-

nehmen in Wien. Vor einiger Zeit, der berühmte Silberstreif am Wirtschaftshorizont machte ihn optimistisch, dachte er daran, einen Arbeiter anzustellen.

Ausfluchtweise nahm er, für einen Tag in der Woche, vielleicht auch nur für einen halben — diesbezüglich mußte sich der Silberstreif erst bewähren.

Innsiegler überlegte. Der Mann, sagte er sich, bezieht die Arbeitslosenunterstützung. Wenn ich ihn beschäftige, kann er angezeigt werden, verliert die Arbeitslosenunterstützung, und ich werde eventuell auch noch bestraft. Ich werde mich erkundigen.

Innsiegler suchte die zuständige Behörde auf, trug den Fall vor und bat um Auskunft.

Der Beamte dachte nach — überlegte — dachte wieder nach, ließ sich die Geschichte nochmals erklären, und die Herren kamen ins Plauschen.

„Also wie ist das nun mit dem Mann — darf ich ihn beschäftigen, oder darf ich ihn nicht beschäftigen?“ meinte Innsiegler endlich.

Da kratzt sich der Beamte mit dem Federstiel hinter dem Ohr, blättert einen Stoß Verordnungen durch und sagt wohlwollend belehrend: „Gut, so einfach ist das net... Bei de vielen Verordnungen, de was ma hab'n, mußß so was genau überlegt sein... Aber wann i'ahn scho an Rat geben soll, dann stell'n S' eahn nur ruhig an... Wenn S' ka Strafmarchand kriagn, nachher geht's in Ordnung, wenn S' ans kriagen, nachher wissen S', daß net erlaubt is!“

## Schwabenstreich

Wenn Jahrmarkt oder „Klöße“ ist, kommt der Pfiffli-Anton aus dem Unterland. Wenn er ausgepackt, schaut der Baptist zu, denn es kommt vor, daß ein Tonpfiffle leicht beschädigt ist, das bekommt er dann.

„Heut' ich alles ganz, tut mir leid“, sagt der Anton. „Dem könnt' mer scho abhelfe, mer müßte nur e paar e weng zammeschläge“, meint der Baptist. Aber darauf will sich der Anton nicht einlassen. Der Jahrmarktskollege nebenan weiß Rat. Er schlägt dem Baptist vor, ihm beim Auspacken zu helfen. Dafür bekomme er so viel, daß er sich drei Tonpfiffe kaufen könne und noch zwei Bier.

„e müßt mi drucke“, murmelt der Baptist und geht geradewegs aufs Rathaus zu.

„Herr Bürgermeischer“, sagt er feierlich, als er vor ihm am Tisch steht und die Mütze in der Hand rum drückt, „Herr Bürgermeischer, I han was gefunde, un was mer gefunde hot, mußt mer doch ruckgebe!“

„Jo freilich, Baptistech. Ein rechter Mensch, was was gefunde hat, der gibts zruck, un du weischst jo: unrecht Gut gedeiht nicht!“

„Jo, unrecht Gut gedeiht nicht, Herr Bürgermeischer, drum will i's jo auch zruckbringe.“

„Jo, was han i'r denn gefunde?“  
„Arbeit han I gefunde, Herr Bürgermeischer.“  
„Und ehe sich der Bürgermeister vom Schreck erholt hatte, war der Baptist zur Tür draußen.“

„So, nu lernst sie schießen! — Paß auf, die erschließt ihn noch...“ — „Ja — dabei hätte 'n Kochkurs genügt, die Tragödie abzubiegen.“



Zeitungsausschnitte  
BUREAU  
H. u. R. GERSTMANN  
BERLIN W.35  
DORNBERGE 7, 82 LITZOW 4807 8  
LIEFERUNG  
VON ALLEN  
NACHRICHTEN, ABILDUNGEN,  
INSERATEN  
IN- UND AUSLANDES  
TM ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

Ein Dokument der Inflation  
und Korruption

## Berliner Bilder

Von Karl Arnold

Kartonierte RM 1.50

Gegen Voreinsendung des Betrages portofrei.

Simplificissimus-Verlag • München 13  
Elisabethstraße 30

Inseriert ständig im Simplificissimus

Das Geheimnis  
trotz 60 Jung  
... was in der  
heuten Zeit, erfahren  
Sachverständigen Prop-  
... Wilhelm Götze  
Jahrgang 71, Ring 16  
Kettnerstr. 16, Berlin

Interessiert u. be-  
trachtet für sich die  
... dages!

Gertraud Cudwig  
Schubertstr. 16, Berlin

Die Jagd  
im Gebirg

Neuauflage von  
Dressler Cudwig  
... dages!

3a Dreierlein-  
band nur 28.30, 10-  
bündelige Buchaus-  
gaben aber breitet  
durch 3. C. 2. Auflage  
Dressler Cudwig  
Erfurtstraße 11  
Erfurt 2465-25,  
Telefonamt „Günter“  
Nr. 4149.



## Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN:

Kottler  
Zum Schwabenwirt  
Moltkestraße 31  
Das Berliner  
deutsche Gaststätte

BERLIN:

Kottler Zur Linde  
Marburger Straße 2  
a d Taunusanstraße  
Das Berliner  
Küster Lokal





## Der Geburtsort Kiened

Bauern, Förster und Gendarmen,  
Pfarrer, Lehrer, Wirte.  
Traurig machten mich die Armen,  
Selig der Schlapphuthirte.

Er roch nach herbem Wacholder,  
Nach Arnika und Schafen.  
Die Tierchar kam mit Gepolter  
In den Dorfabend zum Schlafen.

Der Pfarrer erzählte vom Engel,  
Der schneeweiß am Fenster stünde  
Mit einem Lilienfengel  
Und traurig sei wegen der Sünde.

Viele Vögel flogen vom Hügel,  
Viele Handwerksburschen kamen,  
Pferde schnaubten am ledernen Zügel,  
Im Winde trieb Edwenzahusamen.

Die Brunnen im Hofe liefen  
Blau aus den hölzernen Röhren,  
Traumstimmen zur Mitternacht riefen.  
Noch heute kann ich sie hören.

Anton Schnadt

## Herr Olsen und die Weltwirtschaft / Von Heinz Rein

Herr Olsen ist ein geruhamer Bürger Dänemarks. Er erfüllt seine staatsbürgerlichen Pflichten und erwartet vom Staate, daß dieser seinen Verpflichtungen ihm gegenüber nachkomme. Im übrigen hat er keinerlei Beziehungen zum Staate und läßt die Dinge gehen, wie sie eben gehen. Er sympathisiert weder mit den Konservativen noch mit den Liberalen oder den Sozialisten.

Herr Olsen sympathisiert ausschließlich mit sich selbst. Er ist zu der Überzeugung gekommen, daß er doch nichts ändern kann und im Grunde auch nichts geändert haben will. Sowohl eine Verschlechterung seiner Lage als auch ein kräftiger Aufschwung in seinen Verhältnissen würde nur Verwirrung in sein Leben bringen, ihn vor neue Aufgaben stellen und irgendwelche Entschlüsse erfordern, und Herr Olsen liebt nichts so sehr wie ein geruhames Leben und das Gleichmaß der Dinge und hat nichts so grimmig wie Unruhe und das Fassen von Entschlüssen. Er hat nur einmal in seinem Leben einen wichtigen Entschluß zu fassen

brauchen, als er die ehrbare Jungfrau Lovise Sörensen fragte, ob sie sein Weib werden wolle. In allen anderen Dingen des Lebens hat ihm ein gütiges Geschick alle Entschlüsse abgenommen.

Herr Olsen hat von seinem Vater eine Dampfwäscherei am Gammelmarkt übernommen und sie in unveränderter Weise weitergeführt. Alles andere ergibt sich mehr oder minder von selbst, und wo schließlich doch Entschlüsse von einiger Tragweite notwendig sind, da werden sie von Frau Olsen mit sicherem Instinkt und ohne Widerspruch seitens des Herrn Olsen gefaßt. Dabei ist Frau Olsen beileibe keine Kantippe und Herr Olsen alles andere als ein Sokrates, der sich den Launen seiner tyrannischen Frau beugt. Sein Joch, wenn es überhaupt eins ist, ist ein durchaus freiwilliges und gewolltes, denn es enthebt ihn aller Verantwortung und jeder Initiative. Er ist zufrieden, wenn er seiner Arbeit behäbig und ohne alle Aufregung nachgehen und dabei sein Pfeifchen rauchen kann, wenn er mit seiner

Familie an schönen Sonntagen per Rad nach Klampenborg fahren, gelegentlich an einem Dampferausfluge nach Helsingör teilnehmen und im Sommer auf drei Wochen nach Fünen verreisen kann.

Herr Olsen ist das, was man gemeinhin als zufriedenen Bürger bezeichnet. Sein Blick reicht nicht über den Gammelmarkt hinaus, und als er einmal auf einer Bastion in Helsingör stand und über den Sund nach Schweden hinüberblickte, da hatte er das Gefühl, an der Grenze der Welt zu stehen. Vielleicht wäre damals etwas vom Geiste des Dänenprinzen Hamlet über ihn gekommen, wenn er schon einmal etwas von ihm gehört hätte.

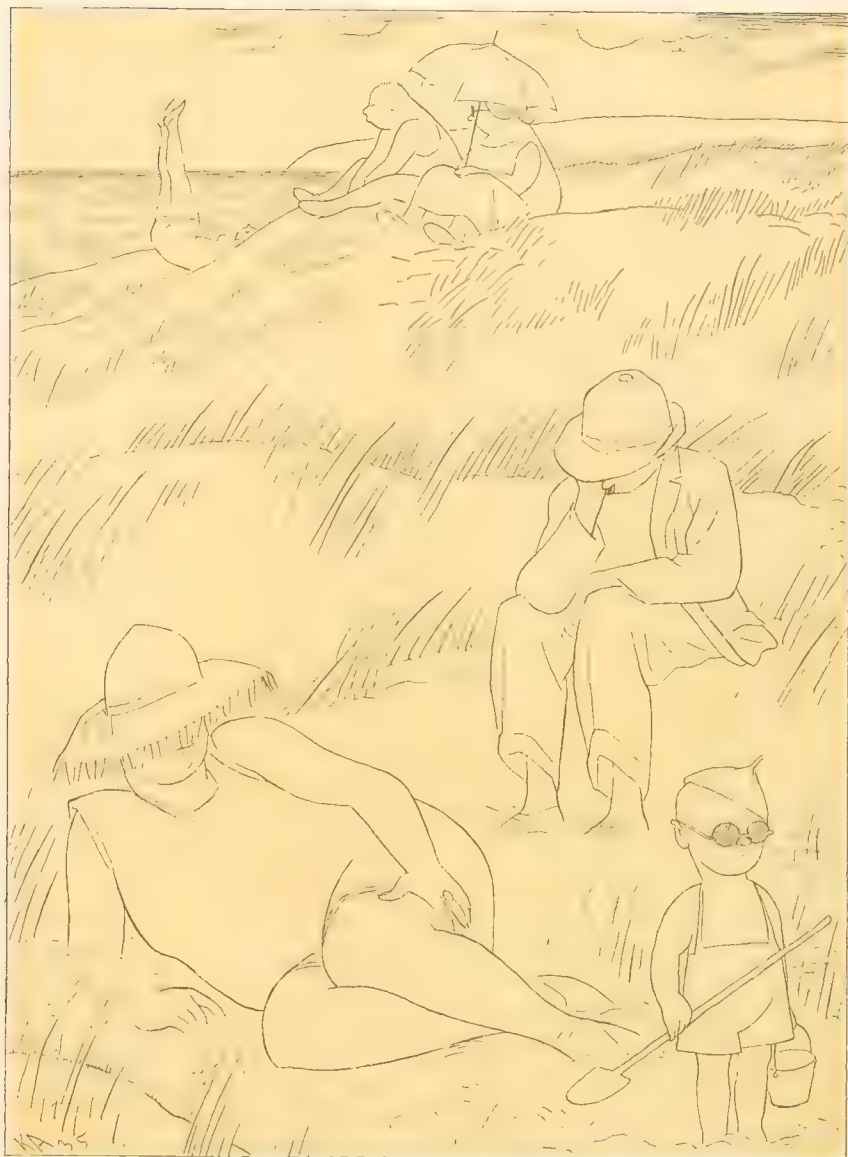
Daß es außerhalb Dänemark noch bewohnte Gegenden gibt, ist ihm nicht unbekannt, aber die Welt jenseits des Sundes und des Kleinen Belts ist ihm genau so fern wie die Welt der Sterne am Firmament. Wenn Herr Olsen die „Berlingske Tidende“ zur Hand nimmt, überschlägt er den politischen Teil glatt und wendet sich den Lokalnachrichten zu. Ein Zusammenstoß

(Fortsetzung auf Seite 214)



## Zukunft in den Dünen

(Karl Arnold)



„Schriftsteller soll er 'mal werden? Aber, gnädige Frau, das ist in den seltensten Fällen ein rentabler Beruf.“ — „Mag sein — er muß eben zusehen, daß er den Nobelpreis bekommt!“





„Ach, Herbert, schlafe doch nicht immer, man ist nur einmal jung!“ — „Ja, aber was tun, nachdem wir den Photoapparat vergessen haben?“

## Herr Olsen und die Weltwirtschaft

(Fortsetzung von Seite 212)

auf dem Western-Boulevard ist wichtiger als die Krise des Kabatts und die Beschreibung einer Verbrecherjagd vom Langebro bis zum Raadhuisplaads ist entschieden interessanter als die Meldungen über den bevorstehenden Krieg zwischen Italien und Abyssinien. Der Handelsteil ist überhaupt das Überflüssigste, das sich denken läßt. Statistiken über Arbeitslosenziffern, Import und Export, Währungsabwertungen und Produktionsindizes sind nicht annähernd so wichtig wie die Zahlen aus Herrn Olsens Kassabuch, und die Weltwirtschaftskonferenz ist eine Lappalie angesichts der Tatsache, daß die Witwe Petersen in Zukunft nur vierzig Ore für Pfundwäsche bezahlen will. Die Beziehungen Herrn Olsens zu Politik und Wirtschaft sind mithin mehr als lose. Sie wurden von ihm sogar stets gelehnet, bis er eines Tages einen gefährlichen Zusammenstoß mit der Weltwirtschaft hatte.

Zwei der großen Kupferkessel in seiner Wäscherei müssen in absehbarer Zeit ersetzt werden. Herr Olsen geht also zur nächsten Kesselschmiede und erkundigt sich nach dem Preise. „Fünfhundert Kronen werden die beiden Kessel kosten“, antwortet der Schmiedemeister. „Das ist recht teuer“, wendet Herr Olsen ein. „Im Gegenteil, Herr Olsen, bedenken Sie, daß die Kupferpreise wieder im Steigen begriffen sind.“ „Ach, das sind nur dumme Redensarten. Kennen wir!“ Herr Olsen geht zur Konkurrenz, aber die ist auch nicht billiger. So läßt er die Sache einige Wochen auf sich beruhen. Dann wandert er wieder zur Kesselschmiede. „Ich möchte jetzt die beiden Kessel bestellen, über die wir vor einigen Wochen sprachen.“ „Gern, aber jetzt kosten sie siebzehnhundert Kronen.“ „Aber das ist doch nicht gut möglich“.

wendet Herr Olsen verduzt ein, „vor vier Wochen sagten Sie mir...“

„Ich weiß, Herr Olsen, aber der Kupferpreis ist seitdem weiter erheblich gestiegen.“ „Was ist gestiegen?“ fragt Herr Olsen ungläubig.

„Der Kupferpreis. Lesen Sie denn keine Zeitung?“ Freilich liest Herr Olsen eine Zeitung, aber unter den Lokalnachrichten und in der Romanfortsetzung hat noch niemals etwas über Kupferpreise gestanden.

„Ich muß es mir noch überlegen“, sagt Herr Olsen und geht nachdenklich nach Hause. Am Abend schließt er die „Berlinske Tidende“ auf und blickt zum ersten Male in den Handelsteil. „Einfuhrzollerhöhung aller Kupfer in Aussicht“ steht da breit und fett in Cicerio. „Restriktionsmaßnahmen des internationalen Kupferkartells“ schreibt ihm eine Schlagzeile an.

Um Gottes willen, was geht da nur vor? denkt Herr Olsen. Wovon hängt das denn alles ab? Wer erhöht den Zoll? Wer bestimmt die

Kupferpreise? Mit heiligem Eifer stürzt er sich auf alle Zeitungen, deren er habhaft werden kann, studiert die Urbeschlüsse des internationalen Kupferkartells, wird mit Ausdrücken wie Restriktion, Produktionsindex, Quotenverteilung und Preisabkommen vertraut und begreift schließlich, daß auch er, Herr Ivar Olsen in Kopenhagen, in ein System einbezogen ist, das Weltwirtschaft heißt. Sein Leben hängt plötzlich mit wirtschaftlichen und politischen Ereignissen zusammen.

Herr Olsen ist empört, daß die Regierung gute diplomatische Beziehungen zu den

USA, unterhält, die die Kupferproduktion künstlich hemmen und die Preise nicht absinken zu lassen. Und weshalb ist das Verhältnis zu Sowjetrußland so gespannt, obwohl es doch Kupfer auf dem Weltmarkt so billig anbietet?

Überhaupt die Regierung! Sie will den Einfuhrzoll für Kupfer erhöhen, damit die Kupferkessel für Herrn Olsens Wäscherei noch teurer werden sollen. Wer ist überhaupt die Regierung? Herr Olsen wird bei der nächsten Wahl bestimmt zur Wahlurne schreiten und seine Stimme abgeben, gegen die Regierung natürlich, und er wird zum König gehen und ihm die Augen über die Regierung öffnen.

Herr Olsen redet sich immer mehr in Wut. Er betrachtet die Maßnahmen des internationalen Kupferkartells und der Regierung als ein Kesseltreiben gegen sich persönlich. Er vernachlässigt die Lokalnachrichten in seiner Zeitung, und im Feuilleton bleibt die Fortsetzung des Romans „Das Glück im Heidehofe“ ungelesen. Es gibt wichtigere Dinge.

Herr Olsen ist in den nächsten Tagen

(Hilja Osewald)





politisch und wirtschaftlich sehr interessiert und erweckt beinahe den Eindruck eines Mannes, der um hoher Ideale willen revolutionär gesinnt ist. Aber es geht ihm nicht nur um die Beziehungen zwischen Dänemark und den USA. und Sowjetrußland, um Restriktionen und Einfuhrzölle, sondern um etwas viel Wichtigeres, um die Abwehr des konzentrischen Angriffs der Weltwirtschaft gegen seine beiden Kupferkessel.

Ein Leben voll Unruhe und Unbehaglichkeit steht Herrn Olsen bevor, und er beschließt,

es wie ein Märtyrer auf sich zu nehmen. Aber der Kelch geht an ihm vorüber, ohne daß er ihn zu leeren braucht.

Der Schmiedemeister kommt abends auf einen Sprung zu Herrn Olsen herum. „Ich kann Ihnen die Kupferkessel noch für fünfzehnhundert Kronen liefern, wenn Sie sie sofort bestellen. Ich kann einen Posten Kupfer unter der Hand billig einkaufen. Wenn erst die Zollerhöhung durch ist...“

Herr Olsen bestellt die Kessel, und plötzlich hat die Welt wieder ihr früheres Aussehen! Sollen die Kupferleute machen, was sie wollen! Sie werden schon sehen, was sie davon haben. Und soll die Regierung ruhig weiter regieren! Sie wird es schon richtig machen. Ihn geht das alles nichts an. Der Wahl wird er sicher fern bleiben, und den König wird er selbstverständlich mit seinen lächerlichen Sorgen nicht beheiligen.

Dann schläft Herr Olsen die Zeitung auf. Der Völkerbund tagt? Ist nicht so wichtig! Bedeutend wichtiger ist, daß die Linie 6 in Zukunft über den St.-Annan-Platz fährt. Was? Gewitterwolken am Balkan? Na, wenn schon, die Hauptsache ist, daß es am Sonntag bei der Radtour nach dem Frederiksborger Schloß nicht regnet. Herr Olsen blättert um und vertieft sich mit Inbrunst in die Romanfortsetzung. Ob der junge Jäger wohl die blonde Karen vom Heidehofe heiraten wird? Die Olsens sind übrigens eine weit verbreitete Rasse. Sie heißen anderswo Müller, Smith oder Pettii.

## Lieber Simplicissimus!

Frau Meller schimpfte: „Minna, wieder haben Sie da eine fremde Frau in der Küche unten! Ich will das nicht haben! Wer ist denn das nun schon wieder?“

„Das“, schluckte Minna, „ist 'ne Kartenlegerin!“

„So“, sagte Frau Meller, „na, da lassen Sie die Frau mal raufkommen!“

## Eva

Ein Ehepaar streitet sich (was vorkommen soll): „Ja, Himmeldonnerwetter“, brüllt er, „mußt du denn immer das letzte Wort haben?“

Sie: „Ich kann's doch nicht wissen, wann du nichts mehr sagen willst.“

## Sportmann

Der Vater ist Chefarzt einer Geburtsklinik, und natürlich schnappt der Junge zu Hause allerhand auf. Neulich fragt er sehr ernsthaft: „Sag' mal, Vater, wie ist das eigentlich? Wieviel Kinder kann denn so eine Frau auf einmal kriegen, und wer hält da augenblicklich den Weltrekord?“

## Hafenlogis

Sie: Der Qualm ist blau.  
Blau ist: Verirrt —  
was grunzt die Frau?  
Was schleift der Wirt?

Er: Die Luft ist dick.  
Nick hier nicht ein!  
Sahst du den Blick?  
Vorsteck dein Bein!

Sie: Was wispern sie?  
Die Uhr ist tot.  
Hier war ich nie.  
Hast du noch Brot?

Er: In Kalahu  
da war was los.  
Die ganze Kru . . .  
Was sagst du bloß!

Sie: Das Glas ist schief.  
Der Schnaps ist blaß.  
Im Keller tlaf  
da schleift wer was.

Er: Der Kämml schmeckt  
wie kalter Schweiß.

Sie: Im Keller steckt,  
was keiner weiß.

Er: Was stütert du?  
Was ängstigt dich?  
Die Tür ist zu,  
Vertrau auf mich!

In Tartimar,  
da ist es Brauch . . .  
Klor, wirklich wahr!  
Zum Satan auch!

Sie: Die Treppe geht  
so still, so still.  
Ganz unten steht  
mit einem Bell —

Er: Nein, alles leer.  
Schenk ein, mein Kind!

Sie: Dies Him und Her?

Er: Hordh, nur der Wind.

Sie: Die Kammet ist  
mir so bekannt.  
Herr Jesus Christ  
hängt an der Wand

Er: Und wie zum Spaß  
daneben klebt  
ein Sellschiff, das  
zur Hölle schwebt.

Sie: Im Fenster . . .

Er: gähnt die Nacht. Gut Nacht!

Sie: Die Lampe trübt.  
Die Treppe lecht.

Er: Was graust dir? Schnack!

Sie: Sie lecht so knapp,  
als hack sie, zack,  
das Morgen ab.

Er: Das Morgen? Ja.  
Pust aus das Licht!  
Noch bin ich da.  
Mehr brauchst du nicht.

Hans Lohp

## Helden

(Jos. Sauer)



„Also, über unsere Herrenpartie selbst brauchen wir gar nicht weiter zu beschließen. Der wichtigste Punkt wäre: unsere Ausreden zu Hause!“



## Zwischenfall in Heidelberg

(Wilhelm Schulz)



„O alte Burschenherrlichkeit —



— wohin bist du entschwunden . . .“



# SIMPLICISSIMUS

Am Gipfel

(E. Thöny)



„Gelt, Sepp, herrlich, wie der Blick alles umfaßt!“ — „No, schaug'n S' nur net z'weit eini nach Öst'reich, kunnst leicht a Ei'mischung geb'n!“



## Rucksack und Rupp sack

Jetzt ist sie da, die schöne Zeit,  
wo's unermüdblich Karten schneit:  
„Bin hier und brenne vor Verlangen,  
Dich wieder einmal zu umfängen!“

Nun ja — mein eigner Hitzegrad  
ist meistens nicht so desperat  
im Hinblick auf's Schwiebertünden.  
Ich kann mich da schon überwinden.

Warum? ... Entwickle du mal Schärm,  
sieht man die Zeit, frißt man dich arm!  
Dem Schenswürdigkeiten-Feigen  
und andren Scherzen ganz zu schweigen!

Du meinst, das sei doch Freundespflicht?  
So altruistisch bin ich nicht.  
Die Frage lautet: Wie entriumen?  
und zwingt zum Hin- und Herbestimmen.

So wirkt des andern Reiseplan  
belebend auf mein Denforan.  
Und wenn er dann vergeblich läutet,  
fühlt' ich mich gleichsam frisch gehäutet.

Nataliastr

## Traum ins Blaue / Eine unmögliche Geschichte von Heinz Weis

Ich weiß nicht — ich bin doch sonst nicht so —, wie ich dazu kam, einen Zug zu bestiegen, ohne im Besitz einer Fahrkarte zu sein. Aber da er sich bereits in Bewegung gesetzt hatte, und es sich um eine Fahrt ins Blaue handelte, hoffte ich unentdeckt zu bleiben. Das Reisen ist nun einmal die Quintessenz meines Lebens, das Reisen und das — Träumen. Vor unseren Fenstern zog ein See vorbei. War das nicht der Bodensee? Der Zürcher See? Die Namen der Stationen, an denen wir vorbeibrauschten, waren überköpft. Der Waldstätter See? Die Nebel hingen tief.

„Es ist der Baikalsee“, sagte einer mit Grabesstimme im angrenzenden Abteil. Schon lag er hinter uns, und das Gebirge trat heran. Ein Gletscher schlen ins Fenster. „Das kann nur die Windgälle sein“, entfuhr es mir, — und wir fahren das Roubal hinauf, dem Sankt Gotthard zu. Das losende Wasser der Reuß strudelte milchig grün vorbei, und das Heu der Wiesen und der Almen duftete betäubend. Inmitten des engen Tales, auf einem kegeligen Hügel liegend, tauchte Wassen auf, das berühmte Dörfchen, um das sich die Züge in drei riesigen Kurven in die Höhe ranken.

Doch ehe unser Gotthard-Expreß in diese steilen Kurven eintrat, sah ich am Eingang des Dörfchens meine Freundin Grete stehen. Sie reichte mir die Hand, ich griff zu und sprang vom Zug ab, leichten Herzens und froh, ohne Fahrkarte glücklich so weit gekommen zu sein. An Gretes Seite stieg ich nun, an der Malenschlucht vorbei, die Wiesen hinauf, die steil und noch ungeschoren am Berghang lagen. Der Sommer saß auf den Halmen der Gräser, liebäugelte, lächelte und kicherte mit uns und schaukelte vielfältig hin und her. Und da Grete so reif wie die Wiese und so sorglos wie der Sommer war, legte ich meinen Arm um ihre Hüfte. Bei dieser Berührung blieb Grete stehen, funkelte mich mit ihren weißen Zähnen und mit ihren schwarzen Augen an, nahm meinen Kopf in ihren linken Arm, so daß mein Ohr ihr Herz aus nächster Nähe klopfen hörte, faßte ihre beiden langen, schweren Zöpfe mit der Rechten und schlug sie mir ins Gesicht, daß mir das Feuer vor den Augen sprang. Dann küßte sie mich stürmisch und minutenlang.

„Grete“, sagte ich, als ich endlich wieder zu Worte kam, „Grete, wir versäumen den Zug.“

Da sah sie mich mit einem Blicke voll tiefster Verachtung an und erwiderte nur ein einziges Wort: „Hornochse!“ — Und während Grete enttäuscht zurückblieb,

trieb mich Zorn und Scham den steilen Hang hinauf.

Atemlos und schweißbedeckt erreichte ich endlich die Pabhöhe. Ein Schild sperrte mir den Weg: „Betreten verboten und nur auf eigene Gefahr!“ In geringer Entfernung von der ersten Tafel befand sich eine zweite mit der Warnung: „Achtung! Achtung! Lebensgefahr! Tal der Menschenfresser, zwölf Kilometer ...“ Und um der Warnung Kraft und Ansehen zu geben, hingen an den umstehenden Bäumen die Skelette mehrerer Gefressener.

Ich war mir der Gefahr bewußt, in der ich schwebte, wenn ich weiterging. Mein Gott, dachte ich ratlos, da durchzuckte mich ein Gedankenblitz: Lebe gefährlich! Und da ich gewohnt bin, meiner inneren Stimme zu folgen, beschrift ich mannhaft den Pfad der Gefahr.

Bald um mich dichter Wald. Ein schmaler Wiesenstreifen zog sich, allmählich abnehmend, und sich vielmals windend durch den Wald. Ein Bach rann inmitten der Wiese zu Tal. Tiefer Friede herrschte ringsumher. Rehe und Hirsche zogen zur Äsung auf die Wiese. Von Menschenfressern sah ich keine Spur.

Nach einer guten Weile gelangte ich an ein großes Schloß. Auf einer Tafel stand in riesigen Buchstaben zu lesen: „Hier wohnt der Graf!“

Mein Weg war nunmehr mit Marmorplatten belegt und führte dicht am Schlosse des Grafen vorbei. Meine Schritte hallten durch die Stille des Sommertags. Plötzlich schlugen die Hunde des Grafen an. Sie waren in der ganzen Gegend als wahrhaft furchtbar bekannt und gemieden. Jetzt tobten sie jenseits der Mauer dahin, indem sie meinen Schritten folgten. Die Mauer indessen ward zusehends niedriger, bald würden die Hunde überspringen können und sich dann auf mich stürzen. Aber, — je weiter ich meinem Verderben entgegenging, desto mehr besänftigten sich die Hunde. Schließlich begleiteten sie mich lammfromm und gutgelaunt, so daß ich es wagte, vorsichtig meine linke Hand über die Mauer zu strecken. Und siehe, ein Hund nach dem andern hielt sie freundlich, hinter das Schloß zu sehen. „Sehr erfreut! Sehr erfreut!“ — und küßte mir die Hand.

Von der Zutraulichkeit der Hunde ermuntert, trat ich näher und gelangte schließlich an eine Stelle, die es mir ermöglichte, hinter das Schloß zu sehen. Dort saß der Graf in seinem Park und — malte.

Er trug einen Velourhut mit kreisrunder Delle, hielt sich äußerst vornehm und malte mit Pinseln von der Länge einer Bohnen-

stange. Das Bild, an dem er arbeitete, war der Pinselgröße entsprechend so gewaltig groß, daß ich aus der Ferne jeden Pinselstrich unterscheiden konnte.

Vier oder fünf Diener umringten den Grafen bei Handreichungen. Einer von ihnen hielt auf einem silbernen Tablett eine Samtschattulle mit einer blinkenden Reihe von Monokeln. Der Graf trug zwar nur immer ein einziges Glas und dieses vor dem rechten Auge, aber er verschmähte es grundsätzlich, mehr als nur einen Blick hindurch zu werfen. War das geschehen, und war der gräßliche Blick durch das Glas gefallen, so hob der Graf unannehmlich nachlässig die rechte Braue, und das Glas perlte zu Boden und zerschellte. Ein zweiter Diener beeilte sich, die Trümmer in eine silberne Schale zu sammeln.

„Umbrat mit Sahne, drei zu eins“, befahl in diesem Augenblicke der Graf und bewegte vor Vornehmheit nicht einmal die Lippen.

Der Graf ist Aristokrat, dachte ich bei mir, und sicher auch ein Köhner, — aber ich möchte doch gar gerne wissen, wie es ihm möglich ist, bis zum oberen Rande seines Kolossal-Gemüses hinauf zu gelangen. Für diese Entfesselung schienen selbst seine Stangenpinsel viel zu kurz zu sein. Der Graf besaß jedoch Fähigkeiten, die jedem Zweifel den Atem nahmen. Während ich noch überlegte, wippte er auf einmal auf seinem Malerstüchlein hin und her, erhob sich ganz ungrifflig rasch, tat einen Sprung, und siehe, — schon raste er auf Rollschuhen die Bildfläche hinauf, riß scheinende Kurven in sein malerisches Gelände, schwang ein Schaufelchen mit langem Stiel um den Kopf und schleuderte damit große Batzen Farbin in sein obere Ecke, von der mir vorher schien, als ob sie noch nicht vollendet sei.

Diese unerwartete Kunstübung des Grafen ließ mich zunächst vor Bewunderung erstarren. Als er aber dazu überging, seine Farbleckchen nicht nur auf die Leinwand, sondern auch nach mir zu schleudern und darin eine unheimliche Geschicklichkeit bewies, riß ich mich schleunigst aus der drohenden Magie, schwang mich auf ein Fahrrad, das an der Mauer lehnte, trat wild in die Pedale und erreichte unter Atemnot die nächste Straßenecke, an der ein Wegweiser stand: „Nach Mannheim über Seckenheim, 15 Kilometer ...“

Auf der Flucht vor dem unheimlichen Grafen mußte ich wesentliche Teile meiner Kleidung verloren haben, denn als ich jetzt an mir hinunterschaute, fand ich mich nur noch mit dem Hemd bekleidet. Im Hemde also radelte ich dahin: schon tauchte die Seckenheimer Neckarbrücke vor mir auf.

(Schluß auf Seite 221)





Drom am Jagafogel  
 hoßt a schöne Vogl,  
 und der schöne Vogl, der bin i!  
 Schmalz vom Baamschlag'n hamma,  
 und schön g'wachsen samma.  
 Lusti hergehn nuaf, da wo i bi!

Madi, geh nur eina,  
 hoßt di her zu meina!  
 Schaug, es fo dir ja gar nix net g'sehng!  
 's Mäu' brauch i zum Eacha,  
 d' Händ zum Musimacha!  
 Und auf d' Nacht — dös wer ma na scho sehng!

Hans Sigg



# Ferien

Reisen bildet

Keen Betrieb

(Wilhelm Schulz)



„Wie Sie das Schloß hier sehen, so steht es schon fünfhundert Jahre. Nichts ist verändert, nichts ist renoviert worden!“ — „Das alte Lied! Wie in dem Mietshaus, wo ich wohne.“



„Nu sitze ick hier schon drei Tage und drei Nächte am Heuboden und nicht tut sich! Alles falsche Romantik! Nur den Heuschrecken habe ick abbekommen.“

Der Philosoph

Naturstudie



„Ein ekelhaftes Wetter ist das hier! Regen — Regen — Regen! Ich halte das einfach nicht mehr aus!“ — „Denken S' Eahna halt, Sô san in Abessinien. Da kumt Eahna dô Regenzeit gar net lang gnua dauern.“



„Was, Sie Dussell! Nu habe ich eene volle Stunde in dieser unbequemen Stellung gelegen, und dabel haben Sie gar nicht mich, sondern die Kuh gezeichnet!“





„So wie d'r Schmeddrling is frieh'r meine Malwine um m'ch rumgefלאrd, aw'r die hab'ch leid'r gleich 'rwschd!'“

## Traum ins Blaue

(Schluß von Seite 210)

jetzt nahm ich die Kurve vor der Brücke, fuhr unter den weißen Betonbogen dahin, gelangte ans andere Ufer, da kam plötzlich ein Rudel Sechstagesfahrer die Landstraße dahorgefלאzt. Ich erkannte sogleich das Paar Göbel-Dinale, und als der eine von beiden gar, mich ermunternd, horüberwinkte, gab es für mich kein Besinnen mehr: ich spurte an die Seite Dinale's und schloß mich dem Felde an, das in Richtung auf Mannheim davonjagte.

Doch ich sollte meinen Entschluß noch früh genug bereuen. Die Rennfahrer verschärften allmählich das Tempo, Kröckl schoß aus dem Felde vor und entfesselte eine mörderische Jagd, ich strampelte wie ein Besessener, strampelte, strampelte... wie lange noch? „Bis Köln!“, meinte der gutmütige Roger Doneef zu mir, „bis Köln müssen wir dem Buschenhagen die Siegesbratwurst abgejagt haben. In Rasatzt hat er sie dem Stöpel abgeschnappt, hat sie quer ins Maul genommen und rast nun mit fünf Minuten Vorsprung vor dem Felde her. Wer mit der Bratwurst zuerst in Köln ankommt, ist Elappensieger.“ Roger Doneef lachte, ich rang nach Luft. „Tempo! Tempo!“, feuerte mich Dinale an...

Die Rennfahrer wirbelten mit spielender Leichtigkeit dahin, ich allerdings tat mein Alleräußerstes. Jeden Augenblick erwartete ich einen Herzschlag. Oder einen Sonnenstich. Die Todesart war mir mehr und mehr gleichgültig geworden. „Mein Gott!“, betete ich bei mir, „laß endlich etwas passieren, laß mich umfallen, laß mich meinewegen tot umfallen, damit ich nicht mehr zu strampeln brauche...“

Roger Doneef warf inzwischen Eisbonbons in die Luft, und wir schnappten sie im Fahren mit dem Mund. In diesem Augenblick hatten wir Paul Buschenhagen eingeholt. Jetzt sah ich deutlich, wie ihm die Siegesbratwurst wie ein Schnurbart um die Backen flatterte. — da stürzte Stöpel davon, spurte an Buschenhagens Seite und ergriß mit bärenstarkem Gebiß das freie Bratwurstende.

Buschenhagen jedoch gab sich noch lange nicht geschlagen, hielt die Bratwurst eifersüchtig und suchte sie dem Gegner wieder zu entreißen. Die gemarterte Wurst ward bei diesem Zeren länger und länger, ich sah es kommen, das Unglück, ich schrie, schrie... „! Umsonst: Wie ein Knallbonbon, an dem man an Silvester beiderseitig zieht, mit einem Donnerschlag zersprang die grimmige Wurst.

Vorgekrümmt und sich überschlagend flog Buschenhagen in die Krone eines Apfelbaums. Stöpel ward auf die andere Seite an die Telegraphendrähte geschleudert. Geistesgegenwärtig packte und umspannte der Rennfahrer das ganze Bündel Drähte mit der Rechten. „Man bringe mir schleunigst eine Leiter!“, rief Stöpel, „eine Leiter, wenn ich bitten darf!“ Ich selber fiel tief. Ich stürzte die Leiter hinunter, um die Stöpel gebeten hatte. Aber die Vorsehung, der ich schon so manches danke, hatte an den Fuß dieser Leiter — mein Bett gestellt.

Ich erwachte vom Schreien eines Esels. Der Milchmann hatte mit seinem Gespann vor meinem Fenster haltgemacht. Und während der eine der beiden Esel sich am Gartentor scheuerte, stieß der andere das jauchzende Gelächter der Lebensfreude hervor.

Ich liebe die Esel ihrer Stimme wegen. Sie ist so einmalig, daß alle Wesen lauschen, wenn der Esel trompetet. Sie ist so überzeugend, daß alsbald alle Kreatur, alle Dinge und selbst die klare, frisch gewaschene Luft des Sommermorgens mit-schwingen im Rhythmus des Eselschreies. Denn er ist einfach überwältigend.

## Abend bei San Vigilio

Von Karl Martin Schiller

Durch den schweigenden Hain kommt der Mond hochgezogen.

Hinten an die Oliven lehnt er die nächtliche Leiter.

Weithin breitet von Licht sich ein silbernes Netz auf die Wogen.

Eine Barke hat sich gefangen. Die Ruderer können nicht weiter.

Leise taumeln am Strand vor Müdigkeit flatternde Wellen

hoch an den Klippen und wanken jähst aus den Steinen.

Mattrot schimmern die Felsen. Die Fieber der Grillen schwellen.

Eckter Salos wehn fern wie auf schwankenden Keilen.

O, und nun schwingt sich der Mond aus den Bäumen. Im Dorfe erklingen die Gefänge der Frauen. Es riecht nach Pfirsichen. Lange

betet ein Vogel. Der See leuchtet endlos. Mein Herz will zerpringen.

Selige Nacht, wie ist mir vor dir doch so bang.

Wälder, o ihr Wälder der Heimat! O Kornüberflachte Hügel!

Dörfer im Ohs! Gefchnatter der Enten im Schilfe!

Hundegebell aus den Höfen! Geknarr der Scheumentorriegel!

Euch beschwör ich! O kommt mir, o kommt mir zu Hilfe!

Unter den Tisch wollen mich gern hier die Götlichen trinken. Ich schwanke.

Wirris der Trunkenheit senkt auf die Stirn sich schon nieder.

Willenlos treibt die Barke ans Land und ertrinkt unter dunkelnder Rante.

O jezt daheim sein, daheim sein! Wann, Heimat, wann seh ich dich wieder?



## Komfort...

Frau Lia fährt heuer nicht an die Riviera.  
Nein, die Zeiten sind schlecht, sie fährt in ein kleines Gebirgsnest, kommt gegen Abend an, kleidet sich um, sucht die Wirtstube auf und schreibt dem Gatten, der in Wien geliebt ist, eine Ansichtskarte.

Pötzlich fühlt Frau Lia — na ja, sie ist etwas eigen und geniert, aber was sein muß, muß sein, die Kellnerin ist nirgends zu finden, die Wirtin auch nicht, bleibt nichts übrig, als selbst zu suchen.

Frau Lia tappt im stockfinstern Hof herum, sucht und sucht — und läuft endlich dem Wirt in die Arme.

„Ja, Frauerl!“, sagt der Wirt, „jo — jo was suchan S' denn du in der Finstern?“

„Ach — Herr Wirt —“ (wie gesagt, Frau Lia ist etwas eigen und geniert, den Wirt hätte sie ja schon in der Stube fragen können), „bitte — sagen Sie mir — wo ist hier: für Damen?“

„Wo — was is? ... Halt! — für Damen ... ? Aber jo — durt'n, des Türl — warten S' nur, bis der Herr auklümmt!“

(R. Graef)



... „Die Felspartien“, schrieb er unter anderem, „sind hier durchaus erstklassig; gekonnte Sache! Nur die Waldwege sind nicht konkurrenzfähig. Dagegen ist die Gesamtaufmachung des Ortes recht wirkungsvoll. In Architektur sind sie sehr leistungsfähig; die Kirche zum Beispiel bietet schon von weitem einen guten Blickfang. Selbst die Blumenarrangements in den Gärten würde unser Dekorateur auch nicht besser machen. Dicht bei meinem Fenster steht eine ganze Kollektion Obstbäume: Ich finde sie nicht ungeschickt gruppiert.“

Über das Essen kann ich nichts sagen: es geht mit meinen Erwartungen conform. Natürlich wird an größeren Plätzen in dieser Branche mehr geboten.

Was die Kurgäste betrifft, so befinden sich unter ihnen viel ausgefallene Muster, auch direkte Fehler sind keine Seltenheit; die Mädchen aus dem Dorf sind natürlich in der üblichen Ausführung.

Trotzdem Du zur Konkurrenz hinübergewechselt bist, habe ich noch einen Restposten Gefühle für Dich auf Lager (natürlich freibleibend). Tausend Grüße und Küsse (wie gehabt)

Dein Paul.“

## Lieber Simplicissimus!

Ich fahre in ruhigem, aber immerhin nicht bumelemndem Tempo zu Rade durch die Lauer, ein Leipziger Gehölz. Da ich mir nicht im klaren bin, wie ich am vorteilhaftesten nach dem Forsthaus Raschwitz gelange, fahre ich an einen sehr säumig dahinzuckelnden Radler heran, einen älteren Herrn, und frage ihn um Bescheid.

„Da genn Se mid mir zusamfahm!“, gibt er mir zu wissen, „ich will ooch dordhin.“

Der Herr kommt mir allzu langsam vom Fleck, und ich trage auch kein Begehren nach Gesellschaft. Ich ignoriere also seinen Vorschlag und erkundige mich, ob ich an der in einigen hundert Metern Entfernung sichtbar werdenden Wegkreuzung rechts oder links abzuweichen muß.

„Mir fahrn rechts ab“, sagt mein Auskunftsgeber, es für ausgemacht haltend, daß ich seinem Geselligkeitsbedürfnis Rechnung trage, und schon schickt er sich an, mich in ein Gespräch zu verwickeln.

Ich entschuldige mich damit, es eilig zu haben, und setze mich, mit freundlichem Dank für seine Auskunft, von ihm ab.

Müdig flott fahre ich nun auf baumumstandnem Radfahweg dahin, genieße die milde Luft und freue mich der Natur.

Nach etwa fünf Minuten höre ich hinter mir knirschenden Sand und keuchende Laute. Wenige Sekunden später passiert mich, offensichtlich das Letzte aus sich herauspumpend, der alte Herr, und indem er vorüberzieht, wendet er den Kopf nach mir und mit satter Befriedigung und ein wenig haßerfüllt die orakelhaften Worte zu: „Im Ernstfalle nehme ich's noch mid jedem off!“

## Prospekt-Deutsch

Mit Barke oder Lokaldampfer bestreicht man die Gestade und gastlichen Siedlungen der Halbinsel.

Ein tüchtiger Arzt und eine modern ausgebildete Masseuse sind am Platze. Auch kann man bei einem reinen, edlen Menschen gute geistig-magnetische Behandlung kostenlos bekommen.

Die Menge der Gäste bringt hier mit Jubel das Badeleben.

Dieser Ort ist ebenso reich an Blumen wie an blühenden Einfällen und Überraschungen.

## Der „Junge Mann“

Der junge Konfektionär saß im Gebirge und sammelte Kräfte für die Wintersaison. Eines Abends ließ er einen Brief an Erna los, seine verfloessene Braut.

„Na, Riedhofbäuerin, fahren Sie mit zum Baden?“ — „O mei, laba net! I bi meiner Lebtag no in koa'm Krankenhaus g'leg'n.“

## Philanthropisch

(Nach Christian Morgenstern)

Ein nervöser Mensch mit 'ner Devise  
Wäre besser ohne sie daran;  
Dorum seh' er, wie er ohne diese  
(meistens mindestens) leben kann.

Kaum, daß er verwahrt sie im Tresore,  
Nacht, o Gausl, der Formulare Sturm,  
Und — im Traume noch — in seinem Ohre  
Bohrt der Paragrafenwurm.

Ein nervöser Mensch mit 'ner Devise  
Tut drum bald sie abzuliefern gut,  
Weil sich's (selbst nervös) auf einer Wiese  
Noch — vergleichbar — günstig ruht ...

Claus Dietz

## Erholung

(O. Herrmann)



„Streng! dich doch nicht immer so an, Adalbert, dein Urlaub ist sowieso so kurz!“ — „Das ist es ja! Ausruhen kann ich daheim alle Tage!“







Martin Semper hatte einmal auf der Reise das Pech, daß sein Kofferschloß absprang. Es half nichts, er mußte seine Siebensachen in einem Lederriemen zusammenschürren. Als er in das nächste Hotel kam, warf der Empfangschef einen prüfenden Blick auf sein Gepäck und sagte: „Der Herr wünscht ein billiges Zimmer.“ Seit dieser Zeit reist Martin nur noch mit einem Koffer, dessen Schloß abgebrochen ist und der mit einem Lederriemen zusammengehalten wird. Das trägt durch schnittlich etwa 25% Rabatt auf die Preise, die er sonst zahlen muß. Da bekanntlich der Appetit beim Essen kommt, steigerte Martin diesen Abschlag um weitere 10%, indem er bei seinem Eintritt in die Hotelhalle seine alte Segelmütze aufsetzte.

Wären die Vereinbarungen über Zimmer und Frühstückspreis getroffen, entnahm Martin seinem ramponierten Koffer Kleidungsstücke von weltmännlicher Eleganz sowie eine ort- und zeitgemäße Kopfbedeckung und begab sich auf Bummel. Der Portier erkannte ihn in der Regel nicht wieder. Da er aber nun ein gutes Herz hat, wollte Martin von seiner Kunst, billig zu reisen, auch seine beiden Freunde Fritz und Franz profitieren lassen. Er arrangierte also gewissermaßen eine Gesellschaftsreise mit ramponierten Koffern und abgetragenen Segelmützen.

Die erste Station machten sie in einer mitteldeutschen Großstadt. Im „Goldenen Engel“, dem zweitbesten Hotel am Platze, ging alles nach Wunsch. (25% Nachlaß wegen der Koffer, 10% im Hinblick auf die Segelmützen.) Als die drei dann aber höchst elegant aus ihren Dachkemenaten wieder auftauchten, kam dem Portier ein atembekommender Verdacht. Ihn fielen plötzlich die drei Brüder Sowieso aus Berlin ein, von denen man eben wieder, ohne ihnen nachweisen zu können, behauptete, sie hätten einen sehr schwierigen Bankeinbruch gemacht. Vielleicht waren die Koffer des Trios, das eben bei ihm abgekliegen war, beim Transport der Sauerstoffapparate beschädigt worden. Eine Durchsuchung des Gepäcks ergab zwar nichts Verdächtiges. Für einen solchen Kriminalisten ist aber gerade das nahezu der Beweis für Schwerverbrechertum.

Was tun? Die Polizei anrufen? Unsinn! Daß in den Zeitungen steht, der „Goldene Engel“ wäre Absteigequartier der Gebrüder Sowieso! Der Herr Direktor war bereit, sich den guten Ruf seines Hauses etwas kosten zu lassen.

Als Martin mit seinen Genossen gut gelaunt abends heimkehrte, bat man ihn als das Haupt der Bande in das Hotelbüro.

Der Direktor und der Portier waren sehr höflich, nahmen aber die rechte Hand nicht aus der Jackentasche, weil sie mit ihr ein geladenes Schloß ein- und auspackten. Sie fragten ohne Umschweife, ob Martin und seine beiden Begleiter gegen 100 Mark Entschädigung sofort ausziehen würden und setzten lächelnd hinzu, ein indischer Nabob wünsche die Zimmer zu mieten.

Martin glaubte, er habe es mit Wahnsinnigen zu tun. Er wollte sie nicht reizen und sagte, jedenfalls blieben er und seine Freunde

bis morgen früh. Dann ließe sich mit dem indischen Nabob über die Sache reden. Man bot jetzt 150 Mark bei unverzüglichem und unauffälligen Auszug.

„Geld auf den Tisch?“ fragte Martin, der plötzlich sein Talent für Wildwestallüren entdeckte.

Die Gegenpartei benutzte die linken Hände dazu, um es hinzulegen. Martin strich es ihnen ab und begab sich in die Apartments seiner Freunde und sagte, es sei ihnen Heil widerwärtig. Sie würden zwar heute nicht wo anders schlafen, aber besser und billiger. Dann händigte er jedem seinen Anteil aus, befahl: „Packen!“ und führte die Herren mit der eleganten Baggage zu einer Autoschleife. Der Direktor und der Portier standen am Hotелеingang, hatten die rechte Hand noch immer in der Jackentasche und zeigten das Lächeln der Wissenden.

Martins Freunde bestaunten ihren Cicerone sehr. Wenn das auf der Reise so weiterging, wollten sie überhaupt „Hotelgast von Beruf“ werden, denn das Geschäft war einträglich und ohne Risiko.

Sie zogen jetzt in das erste Hotel der Stadt, bekamen ohne Schwierigkeiten ihre billigen Zimmer mit dem üblichen Preisnachlaß und gingen sehr zufrieden mit den Ereignissen des Tages schlafen.

Kaum wogen sie sich in angenehme Träume, als an ihre Tür geklopft wurde.

Wie sie öffneten, standen draußen wieder mehrere Leute von der Geschäftsleitung, die ihre Hände in den rechten Jacketaschen hatten. Auch ihr Anführer fragte, ob die Herren gegen Entschädigung ausziehen wollten. Martin begriff sofort, daß der Portier ihre früheren Hotel herumtelefoniert hatte.

Nun wurde es ihm zu bunt. Schließlich war er ja auf einer Vergnügungsreise. Er wurde wütend und wollte wissen, ob der indische Nabob noch nicht zu Bett sei. Wäre das nicht der Fall, dann würde er ihn persönlich einhüllen, ohne Garantie für sein Wiederersuchen zu übernehmen.

Das war deutlich und zeigte die Situation in voller Klarheit. Als die Türen mit Krach wieder zufielen, beschloßen die Draußenstehenden, nunmehr doch die Polizei anzurufen. Sie hörten dort, die vermeintlichen Gebrüder Sowieso säßen gerade zufällig wieder einmal, weil sie auf einem Raser, dessen Be-

treten verboten war, ihr Mittagsschlafchen gehalten hätten. Schließlich schickte man bei ihnen für eine Festnahme benutzen, da sich ihnen die meisterhaft durchgeführten Bankeinbrüche leider bisher noch nicht nachweisen ließen. Der wachhabende Kriminalbeamte wollte wissen, welche Anzeichen sonst noch dafür vorlägen, daß es sich bei den vermeintlichen Klebstatt um Verbrechen handle. Niemand wußte etwas. Worauf die Polizei einhängelte.

Am nächsten Morgen schlug Martin vor, man solle nun keinesfalls die Absicht erkennen lassen, heute abzureisen. Er fragte den Kellner im Frühstückssaal, wie man am schnellsten zum Museum komme, in dem es eine berühmte Edelsteinsammlung geben sollte. Der Angeredete wurde blaß und holte den Direktor. Dieser beschrieb den Weg und telefonierte erneut an die Polizei. Als Martin mit Fritz und Franz ankamen, hefteten sich einige breitbrüstige Herren an ihre Fersen und antworteten auf die Bitte um Auskunft über die ausgestellten Kostbarkeiten zuerst mürrisch, dann freundlicher, zuletzt direkt liebenswürdig. Der Anführer eines Katalogs war somit überflüssig.

Zuletzt tuschelten diese gutorientierten Herren miteinander, schüttelten die Köpfe, lachten und bezeichneten die Klebstatt.

„Irgend jemanden als Idioten, mit dem sie telefonieren wollten, um ihn nun aber auch verdormenten hineinzuzeigen.“ Bei der Rückkehr ins Hotel merkte das Klebstatt, daß es jetzt vom Personal nicht nur mit Respekt, sondern mit Furcht behandelt wurde. Der Hotelbesitzer, Herr Kommissionsrat Schnapphahn, ein vieljähriger Weltmann, begrüßte sie nunmehr persönlich. Man kam ins Gespräch und wurde sich sympathisch. Das Ergebnis war eine Einladung zum Mittagessen. Guter Rheinwein bringt auf vortreffliche Ideen. Herr Kommissionsrat Schnapphahn erkundigte sich interessiert nach den Herren weiterzuleben gedachten, und als er hörte, daß sie sich vorgenommen hätten, einen schönen, weithin bekannten Ausflugsort zu besuchen, sagte er ihnen, was es treffe sich auszeichnet, daß er am Nachmittag mit seinem Auto dorthin führe, und es sei ihm ein Vergnügen, sie mitzunehmen.

Das Fahrgeld war also gespart.

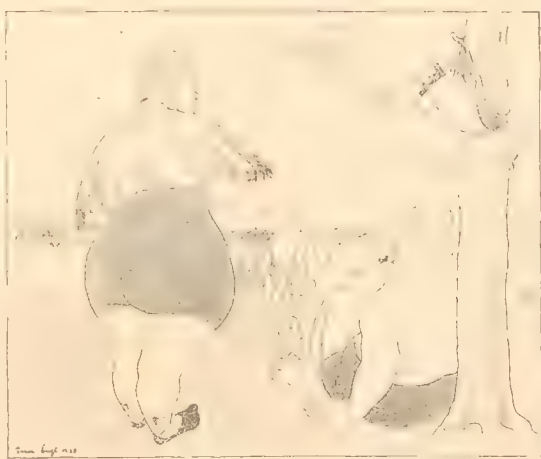
Als man in dem eleganten Auto saß, das der Kommissionsrat mit den starken Nerven des sönlich steuerte, fand Martin, nun müsse man Vertrauen mit Vertrauen beantworten. Er öffnete also das Geheimnis der ramponierten Koffer und der Segelmützen und erzählte die Geschichte mit dem indischen Nabob aus dem „Goldenen Engel“.

Im Augenblick war es, als mache das Auto einen Satz nach dem Straßenrand und es stand es bombenfest auf der Straße. Der Herr Kommissionsrat schien zu überlegen, ob er umkehren solle.

Schließlich bekam er aber jenes Lächeln, das er sonst nur zu haben pflegte, wenn ein Mitglied der Regierung bei ihm abstieg. Er gab Martin einige Adressen befreundeter Berufsleute und bat sich aus, das Trio möchte ihm Ansichtskarten darüber schreiben, wie es dort aufgenommen sei. Vor dem Ziel nahm man rühren-

## Freibad

(Toni Bichi)



Mr derd von de Andere net denka, daß se am Wasser au alles deant, was m'r selber duat — 's mecht oim sonscht 's Baada no verloida."





„Jetzt tat ma a no die gute alte Zentrums politik vabiet'n — da bleibt ja für unseroans bloß no d' Seelsorge!“

den Abschied voneinander. Die Reisekünstler sangen zu Ehren des Herrn Kommissionsrats: „Hoch soll er leben!“ Die versprochenen Karten wurden immer vertraulicher im Ton. Schon auf der dritten stand als Anrede: „Werter Freund“ und darunter: „Sobald der Trick mit Koffer und Segelmütze geglückt ist, entpuppen wir uns als Ihre Freunde und bestellen Grüße. Wir lassen dabei einfließen, daß wir auf einen Freundschaftsabbruch hoffen. Er wird uns meist mit der Bitte gewährt, Ihnen mitteilen zu wollen, daß sich unsere jeweiligen Quartierwirte bei passendem Anlaß revanchieren werden. Was können wir sonst noch für Sie tun? In treuer Freundschaft! Martin, Fritz und Franz.“

## Lieber Simplicissimus!

Beim Bauern im Wiesengrund ist ein Fräulein zur Erholung eingetroffen. Sie bekommt die hintere Stube, unter deren Fenster ein munteres Bächlein murmelt. Es ist überhaupt alles so idyllisch, wie das Fräulein es sich daheim im Büro ausgemalt hat. Aber schon am ersten Morgen kommt sie leicht pikiert zum Frühstück. Sie habe fast die ganze Nacht kein Auge zugetan, so sehr sei sie damit beschäftigt gewesen, zudringliche Schnaken abzuwehren. „Ja“, sagt da der Bauer, „hätten S' halt an Herrn Bräutigam mitnemmas müass'n, do laten S' vo die Schnak'n fei nix merka!“

## Der Prospekt

Heinrich las den verlockenden Badeprospekt: er versprach allerhand Betrieb. Oben drüber stand als Motto: „Ferien vom Ich!“ „Schon faul“, sagte Heinrich, „ich möchte ja gerade endlich einmal zu mir kommen.“

## Das Beschwerdebuch

Das Kurhotel war ganz erstklassig eingerichtet, sogar ein Buch für Beschwerden war aufgelegt. Als Onkel Fritz seiner ansichtig wurde, besann er sich einen Augenblick, dann schrieb er: „Druckgefühl in der Lebergegend, Rheumatismus im rechten Bein und Schlaflosigkeit.“



## Alterer Herr neben einem Automädchen / Von Hans Leip

Der Wagen grüßt die Sonne hell,  
Hu, wie wir aus der Stadt entwichen!  
Wir flitzen wie die Geier schnell,  
— Die Geier flitzen nicht so schnell! —  
Laß uns den Meilencocktail mischen!

Im Schutzblech quirlt die goldne Au,  
Und auch in der Laterne Buckel  
Entwelken putzig und genau  
Ein Ackerpferd, die Wiesenfrau,  
Berg, Himmel, Welt und Posemuckel.

Die Bäume schluchzen ratsch vorbei,  
Der Staubwurm donnert in die Sterne,  
Die Horizonte knall'n entzwei.  
— Ein Autor denkt sich nichts dabei —  
Und Ferne ist gleich wieder Ferne.

O Federnschwung, ins Hirn gezackt!  
Wo sind die stillen Gartenlauben?  
Ich bin verschleudert und versackt  
Und ganz vom Motortakt gepackt  
Und will an Ford und Fortschritt glauben.

Dich am Volant, das muß man sehn!  
Die Kurve werd' ich nie begreifen!  
Volant? War das nicht Anno zehn  
Noch unterwärts? — Ich höre wen  
Am Reifen sachst die Sense schleifen.

Nun spannt der Wagen seine Flügel,  
Propeller schwirrt vom Kühler her.  
Nun schwinden Straße, Bach und Hügel,  
Die Welt hängt wie am Kleiderbügel,  
Frei schwimmen wir im Äthermeer.

Das nenn ich wirklich wunderbar!  
Nur zu, du Schlange, keine Bange!  
Welch Gnade, daß nach manchem Jahr  
Der Weg nun endlich gangbar war  
Zur Kupplung technischer Belange.

Du nimmst es hin mit kühler Geste,  
Der Wirbel machst dir schnurz was aus.  
Der Rausch der Kilometerfeste  
Dringt kaum durch deine Lederweste,  
Und alles scheint dir wie zu Haus.

Ein Knäuel Garn scheint nun die Erde,  
Das flink um deinen Finger tickt.  
Und wenn's mein Leichenkissen werde:  
Wie hübsch hast du die liebe Herde  
Und Ruhe sanft! hineingestickt.

Wo sind wir nun? Welch leere Räume,  
So kühl! Sind wir schon auf dem Mond?  
Ich fahre auf, Was heißt hier Träume!  
Da sind ja schon die Apfelbäume,  
Wo unser Glück im Winkel wohnt.

## Das Schweigen im Walde

(R. Kriech)



„Vierazwanz'g Stoapilz! hob i, Alte! Beim nächst'n kann i sozusag'n a Jubiläum feiern!“ — „Da siehcht ma's wieder! Bei unserer Silberhochzeit host koa so a G'schroa g'macht!“





## Das alte Lied

Ernst ist noch nicht lange im Ort. Aber er hat sich trotz seiner angeborenen Schüchternheit bereits in eine Schöne verliebt. Sophie heißt die Holde. Wenn es sich schickt, steckt er ihr schwungvoll geschriebene Briefchen zu, in denen er nicht unwirksam von seiner Liebe zu berichten weiß. Sie machen denn auch eine Zeitlang ihren Eindruck. Aber nach einiger Zeit wendet sich Sophie doch offensichtlich einem andern zu. Ernst geht deshalb tagelang bedrückt umher. Endlich faßt er Mut und macht der Sophie in einem günstigen Augenblick Vorhaltungen. Warum sie an dem andern einen Affen gefressen habe; mit dem sei ja überhaupt nichts los. Gewiß könne er nicht einmal einen gescheiten Brief schreiben. „Aber die Leiter an mein Kammerfenster lehnen, das kann er“, antwortet Sophie schnippisch.

## „Volle“ Pension

Mein Freund Richard hatte eine sehr günstige Pension ausgeknobelt. „Villa am Walde“ benannte sie sich, und der Pensionspreis betrug nur Zwölfumzig im Tag, bei vier „ausreichenden“ Mahlzeiten. Begeistert fuhr er hin. Doch schon am zweiten Tag gab es beim Essen ein langes Gesicht. Und am dritten beschwerte sich Richard. „Das Essen“, meinte er spitz, „sollte mindestens die Kalorien haben,

die ein erholungsuchender Erwachsener braucht.“

Aber die Köchin war kurz angebunden. „Kalorien“, antwortete sie. „gibst's erst von vier Mark ab.“

## Lieber Simplicissimus!

Letztthin haben wir eine Wanderung durch das Münsterland gemacht. Oben durch jene Gegend, wo die Leute aus den großen Städten schon zu den Seltenheiten gehören. Wir hatten Hunger bekommen und waren, da wir kein Wirtshaus fanden, kurz entschlossen in einem Bauernhause eingekocht. Der Bauer hieß uns willkommen und setzte uns dicke schwere Butterbrote vor, in die wir mit Lust hineinhaften. Auch eine Kanne Kaffee wurde für uns gekocht. Wir klünten noch ein wenig, und nicht lange vor Abend brachen wir wieder auf. Wir fragten unseren freundlichen Gastgeber, was wir denn zu bezahlen hätten. „Dortig Pennige“, sagte unser Wirt, nachdem er eine Weile gerechnet hatte. Das war ja nicht viel, aber wir waren doch erstaunt, als der Bauer uns, eben als wir ihm unsere dreißig Pfennig auf den Tisch gezählt hatten, fragte: „Sint it ok opt Hüksen wilst?“ Wir waren so glücklich, diese Frage mit Ja beantworten zu können, worauf der Bauer sagte: „Dann krigget Seifiv Pennige törügge. Vörn Dung“, fügte er erklärend

hinzu, als wir mit erstaunten Gesichtern zusahen, wie er jedem von uns fünf Pfennige wieder hinzählte.

## Der Beruf

Leutseilig wie ein König a. D. fragte ich den Buben unserer sommerlichen Gastgeber nach seinen Zukunftsplänen: „Na, Seppi, sag, was möchtest denn einmal werden, wenn du groß bist?“ Der Seppi nimmt den Finger aus der Nase und überlegt: „I? I wann groß bin ... a Summerfrischler möcht' i wern!“

## Feine Leute

Der Herr beschwerte sich, daß nicht einmal ein Wasserklosett eingebaut war. In das sogenannte „Häuschen“, diesen primitiven Kasten, hineinzu sitzen könne ihm niemand zumuten. Er müsse infolgegedessen abreisen.

Als ihn der Knecht zur Bahn brachte, sah ihm der Bauer lange nach, dann sagte er: „Fresse könne se – aber d' Gstank vertragen net!“

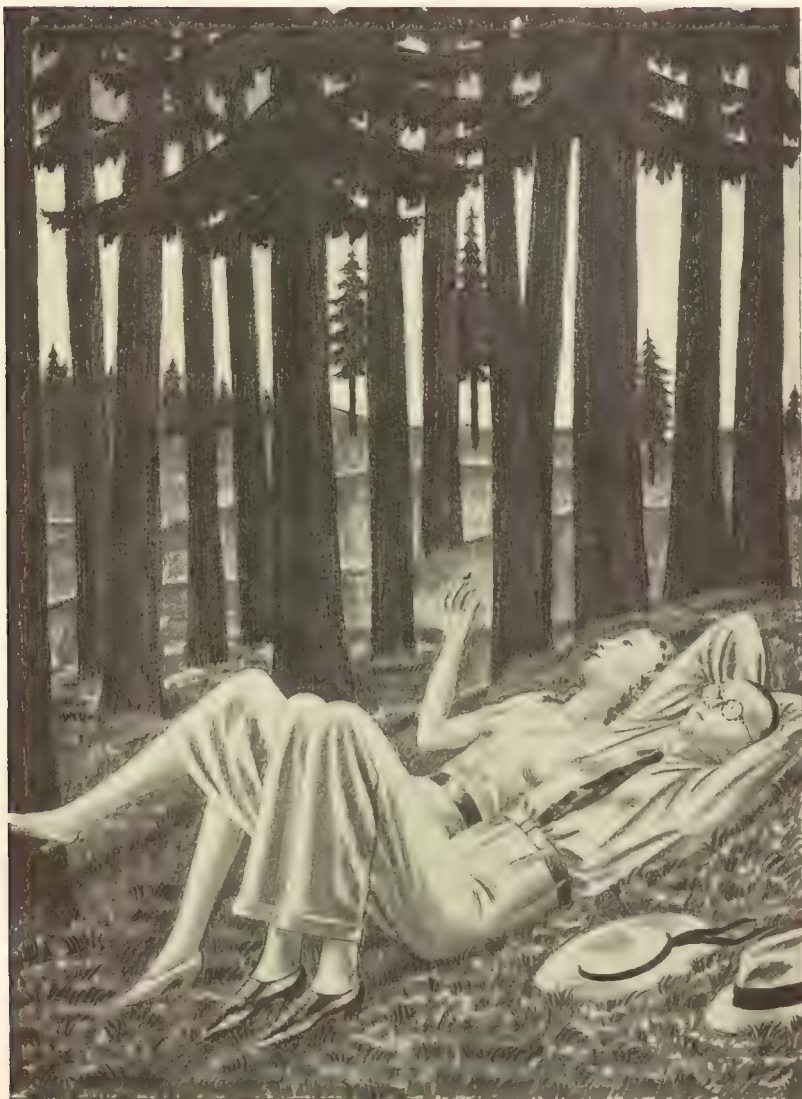
## Das Paradies

Das kleine Mädel kam zur Mutter: „Multi, wie ist es im Paradies?“ Die Mutter seufzte: „Wie in unserer Wohnung, wenn Vater im Büro ist und deine fünf Brüder in der Schule!“



## Wer hat dich, du schöner Wald

(E. Schilling)



„Wenn man denkt, daß das alles einmal Makulatur wird . . .“



# SIMPLICISSIMUS

Genfer Schwulitäten

(E. Schilling)



„Er tut ja doch, was er will! Da bleibt uns andern nichts übrig, als daß wir uns wieder einmal die Hände in Unschuld waschen.“





## Meine Birte

Den

Christian Wagner

Herbröckle, wenn ich tot bin, seliges Licht  
Zu Werktagschlacken mir mein Wesen nicht!

Zu duftigen Blumen in dem Kengzefild  
Und zu der Rosen liebem Schönheitsbild

Und zu der Lieder seligen Melodien,  
Schallwellen, die durch Menschenseelen ziehn

Und sie erheben in der Andacht Dom,  
Wollst du verwenden jedes Staubatom!

Zum hundertsten Geburtstag des schwäbischen Dichters und Bauern

## Ein Tag zu Ende / Von Dirks Paulun

Zeichnungen von Olaf Gulbranson

Es dämmert tiefer. Der Weg führt durch dunkle Tunneln von Laub. Wo sie den Blick zum See freigeben, gefallen sich Eschen- und Pappelzweige in chinesischen Schattenspielen. Mit behutsamen Schlägen streicht der Fischerkahn am Bambuswald entlang. Leise plätscht das Netz ins Wasser. Wortlos tun die Fischer ihre Arbeit.

In den Büschen singen Grillen. Wenn ihr sprödes Lied zerbricht, hörtst du fern Nachtvögel locken — es rückt im Schilf — ein Tier faucht im Holz aus bösem Traum — ein Blatt fällt — schrill beginnt dann wieder das Gezirp. Die Sekunde wächst, sie wird groß und schwer und wird voll von Ereignis und Abenteuer.

Vom hellen Krankenhaus hinüber zu den dunklen Totengärten und zurück geht huschender Flügelschlag und Kauzschrei. Nimmst du jetzt den Weg über den Friedhof? Du bist nicht abergläubisch, du bist Herr deines Willens? Versuch es nur! Zwar die Märgern der Kinderzeit hast du abgetan, die Gespenster auf den Gräbern sind zerflattert. Aber den Schatten einer Angst haben sie liegen lassen, er lauert am Weg, springt von Baum zu Baum, um dich nur einmal leise am Rock zu zupfen. Du weißt es, und du nimmst deinen Willen fest in die Hand. Es ist stockdunkel. Du gehst unbekümmert, aber du mußt Schritt um Schritt mit der Fußspitze austasten. Du darfst nicht stolpern, sonst springt dir der eiskalte Schreck in den Nacken. Wenn du lufest, die letzten Schritte zur Pforte im Galopp überflögst, wer weiß, du flüest über ein Würzelchen, und kämest du wieder hoch? Denn wer die Angst heranißt, den füllt sie an.

Die Holzpfote klappt.

„Ist dir gruselig?“ fragt die Stimme einer jungen Frau.

„Ja! — Schön!“ sagt der Mann.

Sie gehen rasch, um warm zu werden. Wollt ihr es glauben, sie kommen aus dem Kino! Die kleine Stadt hat sich zu ängstlichem Schlaf in ihre tausend Schneckenhäuser zurückgezogen — da sind sie herausgegangen, in die Nacht, an den See. Sie wollen jeden Augenblick dieses Tages zu Ende erleben. Sie haben nur einen Tag in der Woche gemeinsam zu erleben . . .

Eine Bank steht unter hohen, raschenden Silberpappeln gegenüber dem Mond. Eine Lücke im Schilfwald läßt Sicht auf den vernebelten See.

Bald ist dieser Tag vorbei, und in Sprüngen, von Woche zu Woche, geht der Sommer hin. Rechts und links von dieser Bank führen Wege in den Alltag zurück und in die jagende Lebenszeit. Jetzt könnte er zu sprechen beginnen. Sie sollte — sie könnte die ganze Woche und jeden Tag des Sommers bei ihm sein. Sie müßte bei ihm wohnen, wie es sich gehört! Flüchtig denkt er daran und an den Abschied morgen in aller Frühe. Er schmeckt schon die bittere Zigarette auf dem Weg vom Bahnhof zur Arbeit. Da fällt ihm ein, was er jeden Montagmorgen vor sich hinspricht: „Man bräut kein Haus im Wartesaal!“

„Sagst du etwas?“

„Die kleine Stadt ist nur Station!“ murmelt er.

„Es ist schon hier!“

Das Pappellaub raschelt. Ein Hauch von Wiesen weht durchfeuchtet über das Wasser.

Auf der Bank liegen ein paar leere Kleidungsstücke, denen es





sehr an Haltung fehlt — nur die Schuhe sind nicht ganz so hilflos, sie können stehen, auch ohne Menschenleiber. Die zugehörigen Menschen schwimmen schweigend auf den See hinaus. Sie fühlen beide dasselbe. Vor sich kein Ende, kein Alltag, keine Trennung — nebeneinander schwimmen, dem Nebel entgegen, der immer zurückweicht. Die Stunde ist eingeschlafen, alles Wissen vom Herbst ist ausgetilgt, vergessen grelles Wecker-resseln und einsam eilige Mittagsmahlzeiten. Schwimmen . . . Milde Helligkeit vor Augen, schwarzes Wasser quirlend und fließend um alle Glieder, dieselbe Flut, die auch den andern ganz umfängt. Tief eingehängt in das dunkle Element. Wangen und Stirn tauchen und schmiegen sich nach Lust dem Flüssigen an. Zwischen mildem Wohl und kühlem Wehe schaudert die Haut, tiefer saugen die Lungen, höher schlägt das Herz in spielendem Kampf und Hingeben an das Wasser, den See, die endlose Sommerwelt. Nebeneinander schwimmen, dem Nebel entgegen, der immer zurückweicht, neben sich den glücklichen Atem des Weggenossen. Ein Fisch springt. Von irgendwo kommt Kaugeschrei. Sie halten inne



„Erschrick nicht — aber wo ist das Ufer?“  
„Das war am Friedhof — links davon die Bank.“  
Aber von wo der Vogelruf kam, wissen sie beide nicht. Der Mond ist verschwunden. Nächtliches Wasser, weißer Nebel auf allen Seiten. Kein Himmel. Keine Richtung mehr. Sie schwimmen langsam vor sich hin — nach einer Richtung, wo die Bank steht — vielleicht.  
Sie schwimmen lange. Der Nebel weicht immer zurück, und es

ändert sich nichts. Vielleicht schwimmen sie im Kreis?  
„Man hat wirklich keine Angst“, sagt sie.

„Aber auch gar keine Hoffnung.“  
„Hoffnung?“ denkt er, „worauf denn?“  
Alle Hoffnung führt weg aus dieser seligen Nacht!“

„Angst?“ sintt sie, „wovor denn? Soll ich fürchten, was mich glücklich macht: kein Ufer und kein Ende zu finden?“

Sie schwimmen. Als das Käuzchen wieder schreit, kommt der Laut von ganz wo anders und ferner her.

Sie haben angehalten. Sie liegen auf dem Rücken, schlagen mit den Füßen, werfen sich herum, tauchen,

müssen alle Richtung verlieren. Sie lachen vor Übermut und Glück — und — vielleicht küssen sie sich auch. Dann liegen sie wieder still auf dem Rücken, atmen nur.

„Ein Abenteuer!“ sagt sie. „Man muß es ausbaden!“

„Entschuldigen Sie bitte!“ fängt er zu plappern an. Können Sie mir wohl sagen, ob ich hier richtig komme?“

„Wo wollten Sie denn hin?“ fragt sie sorglich.

„Ich möchte gern nach Hause!“

„Denn sind Sie ja wohl richtig!“ versichert sie. „Denn bleiben Sie man hier!“

„Ist ja gar kein Hause!“ quäket er mit Kinderstimme.

Aber sie erklärt ihm bestimmt: „So zu Hause bin ich noch nie gewesen, wie hier!“

Da macht er mit den Beinen ein gewaltiges Wassergetöse.

Ein Glockenschlag fällt in ihre Nebelwolken — viele Glockenschläge. Die Kirchenglocke schlägt Mitternacht.

„Dann wollen wir brav sein!“ sagt sie.

Das ist die Richtung — sie finden das Ufer und ihre Bank, wo hilflos, leere Kleider warten, daß Menschenleiber ihnen Haltung geben.

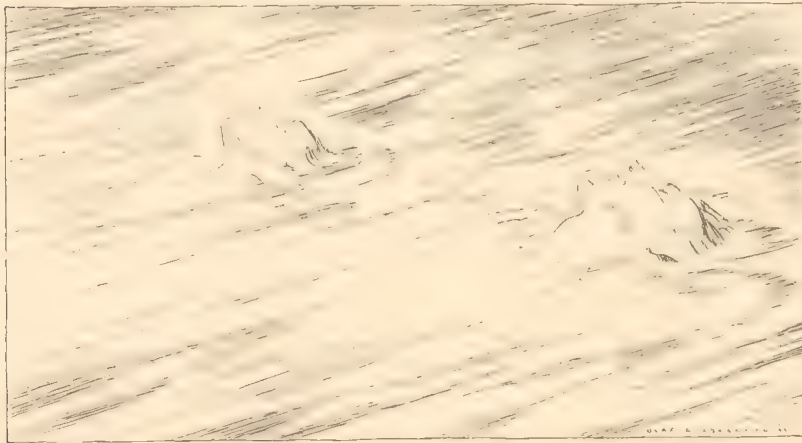
Nachtschwer und sommersatt hängt das Laub in regungsloser Luft. Ein Blatt fällt. Noch immer zirpt es dünn in allen Büschen.

Durch dunkle Tunnel führt der Weg hinauf zur kleinen Stadt. Wenige Gastarten brennen käsig auf den Straßen vor verschlossenen Türen.

Ein Tag ist zu Ende, die Woche beginnt ihren raschen Ablauf, dem nächsten Sonntag zu, dem Herbst entgegen, in neue, andere Jahre hinüber.

Sie fügen sich.

Sie sind brav.





# Hofgarten-Idyll

(Karl Arnold)



„Was meine Tochter ahnlangt, die Cenzi, die ja ahnerkanntermaßen der Greta Garbo runterg'riss'n ähnlich is, so hab' i zu ihr g'sagt: Cenzi, hab' i g'sagt, Schönheit is wandelbar. Schau mi an, nach mir hat in Freißing a jeder Beamte ein Auge g'worf'n, aber, hab' i g'sagt, dauerhaft in der Ehe is halt nur a guate Hausfrau. Was sagt dös Mäd'l? Überlebter Standpunkt sagt's, der Mann von heute sehnt sich nicht nach einer Leberknödlsuppen, sondern nach einem gesunden, durchtrainierten Körper.“

„Jessas Mariandjoseph, da kunnst ja auf deine alt'n Täg no schamrot werd'n.“

„Aber, Frau Wimmerl, zweig'n da Cenzi brauchta Sie sich gar net eschoffiern. In Eahnera Famüli is da Bauch und da Kropf seiner Lebtag dahoam g'wen, dös wird si a bei Eahnera Greta Garbo einstölln mitsamt da Leberknödlsupp'n.“





## Erhabenes Vorbild

Ich halt' es mit dem alten Goethe:  
der stieg, verdroß ihn das Gefrett,  
schon lange vor der Abendröte  
pomadig in sein Federnbett.

Er schob den Riegel vor und zeigte  
der Türe seine Hinterfront.  
Das Denken, wozu er neigte,  
hat er auch liegend gut gekonnt.

Doch unterließ er's, zu notieren,  
Was kritisch an der Seele fraß.  
Muß man denn stets Papier verschmieren?  
Es geht gottlob auch ohne das.

Durch bloße Meditationen  
wird mancher manchen Ärger los.  
Die schönsten Aphorismen wohnen  
verhüchelt in des Binsens Schoß.

Natanson

## Neue Hemden

Von Eligius Döllner

„Du mußt neue Hemden kriegen.“  
Ich verneigte mich dankbar überm Suppen-  
teller.

„Es ist wirklich arg, wie du in letzter  
Zeit aussiehst.“

Ich sah schuldbewußt an mir nieder.  
„Und überhaupt!“ — nun kam die weibliche  
Verallgemeinerung ins Endlose, ja ins Kos-  
mische (denn auch beim letzten Erdbeben  
sollte ich meine Hand irgendwie im Spiele  
gehabt haben) — „und überhaupt sollte  
ein Mann in deiner Stellung etwas mehr  
auf sich halten!“

„Vielleicht beim Kaufmann Huber?“ suchte

ich das Ufer wieder zu gewinnen.

„Der? Wo die neue Verkäuferin, diese im-  
pertinente Person, mich neulich eine  
Viertelstunde warten ließ — mit ihrer pom-  
pösen Büste.“

Ich bejahte mich, mimisch meine Miß-  
billigung zu dieser feststehenden Tat-  
sache auszudrücken.

„Nein, aber!“ — so beginnen die meisten  
weiblichen Erlasse — „nein, aber ich habe  
daran gedacht, wir — (wir!) — wir könnten  
das Fräulein einladen, das unlängst drei  
Wochen lang bei der Schwägerin gearbeitet  
hat. Sie ist aus sehr feiner Familie, ihr  
Vater war Oberst!“ — also muß sie eine  
vorzügliche Schneiderin sein, ergänzte ich,  
wohlweislich nur im Stillen.

Nach acht Tagen war sie angesagt. Vor-  
aus flogen ihr mystische Forderungen. Sie  
lege mehr Wert auf feinste Behandlung als  
auf Entschädigung. Ein eigenes Zimmer —  
Aussicht ins Grüne. Die Teilnahme am ge-  
meinsamen Tisch vorerst fraglich.

Seither ging ich meinen täglichen Ge-  
schäften nach im Zustande seelischer Ge-  
drücktheit, unsicher, ob ich ihre Duldung  
würde gewinnen können.

Und dann kam sie. „Rosa von Tannen-  
burg!“ stellte ich fest. Überschlank, som-  
mersprossig, tugendhaft. In der Mitte ab-  
wesend, an den Enden reichlich. Und nahm  
Wohnung im Klavierzimmer, das von da  
ab hermetisch verschlossen blieb. Wie vor  
Weihnachten.

(Schluß auf Seite 294)





Schluß von Seite 233:

Am Mittagstisch aber erschien sie. Giltt nach kurzer Vorstellung an ihren Platz und schlug die Lider über Wangen, Teller, Tisch und Kleidersaum. Madonnendeckel: das Malerwort stimmte. Ob sie darunter Augen trüge, konnte ich vorerst nicht ergründen.

Nach dem Essen mußte ich „zur Kenntnis“ genommen werden. Ich sollte doch Hemden kriegen. „Wie man sie jetzt trägt“. Ich wurde leicht mißtrauisch. Aber immerhin: „Sie wollen Maß nehmen?“ sagte ich gutmütig und löste den ersten Rockknopf. Sie wuchs stell hinterüber in Abwehr und Tugend. Als ob ich ihr einen Nacktanz vorgeschlagen hätte. Nein, bei Herrenhänden nimmt man nicht Maß, höchstens die Kragenweite. Das andere weiß man wie bei einem Romane von der Courths-Mahler durch alle Fortsetzungen bis ans frühe Ende. Das hätte ich wissen können. Fünfzig Jahre war ich alt geworden, und noch nie hatte man mir zu einem Hemde Maß genommen. Auch nicht meinen Freunden. Ich fragte herum. Keinem.

Acht Tage darauf starb der Steuerinspektor. Und da wir gerade kein anderes Vergnügen vorhatten, wollten wir dem Armen einmal gründlich die letzte Ehre erwiesen. Fürsorglich ausgebreitet lag mein Sonntagsstaat auf dem Bette. Zu oberst das neue Hemd. Ich trat vorsichtig näher. Nein, das war nicht wirkliches Eis, es fühlte sich nur so glatt und kalt an. Und war feindselig geschlossen, als ich's über den Kopf stülpen wollte. Natürlich! Große Teiler gegen kleine Knopflöcher zu nähern, fest einzuzwängen, wo man's nicht braucht, dagegen an den allernötigsten Stellen einen Strohhalm pendeln zu lassen, das sind winzige Episoden im urewigen Kampfe, den Gott gesetzt hat zwischen Mann und Weib von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Nun stak ich klappernd in der neuen Hülle, die sich um mich schmiegte wie eine leere Konservendose um einen Stecken. Eine kurze Entdeckungsreise enthüllte eine Fülle neuartiger Einrichtungen, „wie man sie heute trägt“. Es stand zu erwarten, daß sich weibliche Arglist am Hemd-

kragen, diesem Prüfstein männlicher Langmut, am wildesten austoben würde. Und in der Tat: Jedes Krageneinde trug zwei Knopflöcher, wohl zum Ersatz, wenn ich wieder eins verlieren würde, wie man mir neulich — ganz mit Unrecht — vorgeworfen. Eines schielte schief nach oben, einem Knopfnirps nach, der sich ins Kragentiefe zurückgezogen. Die Ärmel ragten weit über die Fingerspitzen wie bei der Weihnachtsbescherung eines Waisenkindes. Der Schlitz der festgenähten Manschetten lag nicht griffbereit wie seit fünftausend Jahren an der Innenseite des Handgelenks, sondern um hundertsachtzig Grad gedreht an der Nordseite. Die letzte praktische Neuerung aber waren Ärmel zum Abknöpfen. Ich kletterte um mich herum, und richtig, da saß, etwa in der Gegend von Siegfrieds Lindenblatt, je ein Rotzbut von Knopf und konnte sich halbtotlachen bei meinen Versuchen, ihn einzufangen. Und so kamen wir zum Begräbnis des Steuerinspektors oben zurecht, als seine Witwe zum zweitenmal an den Traualtar trat.

Doch um gerecht zu sein: Meine Geduld siegte, und nach Wochen konnte ich mein Hemd aus- und anziehen in knapp mehr Zeit, als andere brauchen, es abzutragen. Und war darüber zum Schlangengemischten geworden, der sich in jedem Panoptikum mit Ehren konnte sehen lassen. Mit dem rein Realen hatte ich mich also glücklich abgefunden. Aber das Psychologische des Falls machte mich grübeln. Was mußte der einst an vernichtenden Stürmen der Leidenschaft über das damals vielleicht noch junge Geschöpf gebraut sein, bis es sich zu solch kalter Verachtung gegen das Männergeschlecht verhärtete! Die sie gegen mich, der ihr nie im Leben ein Leids getan, Hemden schmieden ließ, „wie man sie heute trägt“.

Immerhin. Auch diesmal siegte meine gedankenlose Güte. Und als sie schied, schrieb ich ihr ohne Groll ins Stammbuch — die Verse sind vielleicht nicht einmal von mir —:

Anfange wollt' ich fast verzagen,  
Und ich glaubt', ich trüg es nie.  
Und ich hab' es doch getragen,  
Aber fragt mich nur nicht wie!

## Der höhere Zweck

(O. Herrmann)



„Immer wird über die Hitze jemeckert! Aber daß die Natua damit die Wirtschaften ankurbelt, det entjeht dem Publikum!“

## Hundstage in Leipzig

Auf dem Wege ins Geschäft hörte ich ein von zwei Männern geführtes Gespräch:  
„Heide is awer warm!“ — „Na ja, bei der Hitze.“ — „Da mecht gleich mal Eis essen.“  
„Ich ooch.“ — „Eene Borzion gost fußzehn Fännige.“ — „Na nee, ä Groschen.“ — „Da is se ähm kleiner.“ — „Ja — — —“ — „Ich mechte bloß wissen, wo se das Eis alles härmähn, jeden Dag wird doch soviel verbraucht?“ — „Vielleicht beziehn se 's ooch aus'n Auslande?“ — „Dann solide man's eijchendlich gar nich ess'n.“  
„Na nee — is ja ooch geen Eismann da...“







## Das Pfauenauge / Von Hans Breitenrechner

Sie saßen eng nebeneinander an langen, groß gemieterten Tischen, auf langen, harten Bänken. Wenn einer seinen Platz frei machte, standen sie hinter ihm. Wer rascher zürückging von den beiden, durfte sitzen.

Aber Franz hatte heute Glück. Kaum hielt er seine beiden Blecheller in der Hand, beobachtete er einen Mann, der seinen Löffel weglegte. Fünf Schritte von der Ausgabestelle entfernt: der Platz war ihm sicher.

Während Franz seinen rechten Fuß hob und über die Bank stieg, schämte er sich einen Augenblick lang, weil er seine Schuhe. Dann dachte er daran, daß niemand von all denen, die hier waren, zerissene Schuhe beachtete, genau so wenig, wie all die anderen, deren Schuhe ganz sind, dies für bemerkenswert halten können.

Beim Übersteigen streifte Franz die Schultern seiner beiden Nachbarn. Er entschuldigte sich mit einem kurzen Laut. Die Antwort war gleichfalls nur ein dünner Stimmton. Durch das Anstreifen bekam Franz ein wenig Übergewicht nach vorne. Ziemlich hart stieß er mit seinen zwei Tellern auf das blank gescheuerte Holz. Die Teller kummen leise auf und ab, so daß er sich erinnern, wie gut es ist, aus Blech zu sein. Porzellan gibt es leicht Scherben, und Zerbrochenes ersetzen können, wenn Gäste im Hotel, aber nicht in einer Volksküche.

Als Franz dies dachte, duckte er sich leicht zusammen, weil er sich ein wenig im Schlag droht. Immer wieder erinnerte er sich daran, wo er war. Er konnte nicht, wie die meisten anderen, zurfriede sein, seinen Hunger stillen zu dürfen. Er schob den einen Teller nahe an sich, tauchte den Löffel ein, hob ihn und ließ die Suppe in einem breiten Strahl auf den Boden fließen. Er wiederholte diese Bewegung ein paarmal. Wie er als Kind vor dem Essen gebetet hatte, schaute er jetzt zu vor in den troßen Saal. Er dachte, daß er hätte er anderes als fromme Worte im Sinn. Im zweiten Teller waren breiig gekochte Linsen und drei große Kartoffeln. Dem Löffel schmeckte Franz die Kartoffeln in unzählige kleine Teile. Dann erst fing er an, die Suppe zu essen.

Während er ab, gib es weiter. Mit jedem Schluck kam ein neuer häßlicher Gedanke an. In seinem Kopf ballten sie sich zusammen und drehten sich im betäubenden Wirbel. Franz lehnte sich an den Tellerrand und schaute aus verschommenen Augen starr in die Luft. Mechanisch schob er den noch halbgelassenen Teller mit der Suppe von sich und rührte mit dem Löffel im Linsenbrei. Er hob den Löffel zum Mund. Aber er vergaß die Lippen zu öffnen. In diesem Augenblick sah er einen Revolver liegen. Er hatte die Augen geschlossen, aber er wußte, in seiner engen Miestkammer, in der unteren Schublade der alten Kiste, in der die Hingelangen gleich rechts dort liegt er. Erst jetzt öffnete Franz den Mund: Jetzt konnte er ruhig essen. Sein Entschluß zu sterben hatte nichts. Er mußte sterben für ihn. Er war zwanzig Jahre alt. Seit nicht allzulanger Zeit ist er jeden Mittag für fünfzehn Pfennig in dieser Küche. Wie er dazu gekommen war, das zu erzählen zu erzählen, wäre ihm belanglos vorgekommen. Unglück, ist es einmal da, schlägt hintereinander zu. Schon eine Uhr verstrich nicht gut das Rütteln. Und ein Mensch, noch vielfach komplizierter in seiner Funktion als jenes Räderwerk, kommt gleichfalls in Unordnung. Das Leben ist ein Spiel nach, bleibt hängen, zeigt Mittag, wenn es Abend ist. Sinnlos ist ihr Zweck. Sinnlos ist das Leben für einen Menschen, der, einmal auf den Kopf gestellt, die Welt nur noch verworren sieht.

Franz hatte jetzt zur Hälfte seinen Linsenbrei aufgegessen. Er hatte aufgehört zu grobeln. Mit einemmal, als er sich einzuweisen war er in den nächsten Stunden zu tun hatte, fand er seine Ruhe wieder. Der Wirbel in seinem Kopf kam zum Stillstand. Jede einzelne Bewegung lag klar vor ihm bestimmt in seinen Gedanken. Er würde aufstehen, die Straßen entlang gehen, in die Schublade greifen, den Revolver aufmachen und abdrücken. Dies alles stand fest. Er hatte mit dem Leben abgeschlossen. Also hatte er jetzt Zeit, überflüssige Zeit, wie ein Mensch, der am

Bahnhof auf den Zug wartet, mit dem er fortfahren wird.

Und deswegen, weil er Zeit hatte, daß Franz auch noch den Rest der Suppe, nachdem er den Teller mit den Linsen sauber ausgeräumt hatte. Er hob den Kopf und schaute um sich. Der Andrang zu dem Schalter, wo die dicke Frau mit weißer Schürze und einem großen Schöpfelöffel in der Hand das Essen verteilte, wurde immer größer. Der Vorrat der Suppe, Neige, stellte Franz fest, und er empfand auf einmal Abscheu vor den ängstlich sich scharenden Menschen. Er fühlte sich überlegen. Morgen schon, dachte er, wird er noch weniger sein, der leer ausgeht. Ich habe verzichtet auf meine Portion. Er war sogar einen Augenblick lang bereit, aufzustehen und den Leuten ins Gesicht zu lachen. Macht die Augen auf, wollte er in ihnen reden, seht euch an, seht einmal die Welt an und sagt mir dann, was euch noch zürückhält, mit mir zu gehen?

So vertraut war Franz schon mit dem Gedanken an seinen Tod, so überzeugt war er vor der Sinnlosigkeit des Lebens, daß er sogar Mitleid verspürte mit all denen, die zurückbleiben mußten.

„Sie sind so traurig, junger Freund!“ Von weither hörte Franz diese Worte kommen. Aber als er den Kopf zur Seite wandte, wußte er, daß der Mann rechts neben ihm gesprochen hatte. Da mußte er in seinem Mitleid lächeln.

„Woher wollen Sie das wissen?“ „Ich spüre es“, sagte der Mann. „Ich höre aus ihrer Stimme. Sie sind noch sehr jung.“

Es war ein alter Mann, der redete, ein alter Mann mit einem Kinn weißer Haare. Sein Anzug war abgetragen, an manchen Stellen dünnfaden, aber sauber gebürstet. Während er sprach, schaute er gerade aus.

„Oh!“ sagte Franz im überlegenen Ton. „Ich bin noch jung; sicher nicht schwer, dies festzustellen.“ Er wunderte sich darüber, angesprochen zu werden. Sonst waren hier die Leute nicht aufgelegt zum Reden.

Der alte Mann war fertig geworden mit dem Essen. Er legte seinen Löffel sorgfältig neben sich.

„Junger Freund, darf ich Ihnen etwas zeigen?“

Wenn Sie Wert darauf legen.“ Franz fühlte sich wohl, unhöflich zu sein. Der alte Mann überhörte es. Er wandte sich nach der anderen Seite, einem jungen Mädchen zu.

„Tina, gib mir bitte die Schachtel.“ Das Mädchen legte eine blaue, schmale Zigarettenschachtel in seine Hand.

„Danke, ich rauche nicht!“ sagte Franz rasch.

Der Mann achtete nicht auf seine Worte und stellte die Schachtel behutsam vor sich auf den Tisch. Einen Augenblick lang wandte er Franz sein Gesicht zu. Ein milchweißes Gesicht mit großen, hellen, fast wasserklaren Augen.

„Tina hat ihn heute morgen in meinem Zimmer gefunden. Er war tot. Er hat sich

sicher verfliegen. Aber er ist sehr schön; nicht wahr, Tina?“

Dann nahm der Mann fast zärtlich den Deckel der Schachtel ab. Und Tina antwortete: „Der Schmetterling heißt Pfauenauge. Sein Grund ist rötlichbraun. Die Augenflecken auf seinen hauchdünnen Flügeln schillern alle Farben: golden, grün, violett, himmelblau.“

Der Mann horchte atemlos auf die Stimme des Mädchens. Dabei hatte er seine Augen zugemacht. Als das Mädchen die Schöheiten des Falters aufgezeigt hatte, schob er seine schmalen, blassen Hände vor sich und fing an zu reden. Fast wörtlich wiederholte er, was das Mädchen gesagt hatte.

„— hauchdünn Flügel — — schillern in allen Farben: golden, grün, violett, himmelblau — —“

Dann rückte er die Schachtel zu Franz. „Sehen Sie, junger Freund, wie herrlich. Schauen Sie ihn einmal genau an, dann werden Sie nicht mehr traurig sein.“

„Ich bin gar nicht traurig“, sagte Franz leise. „Es war ich, der zu traurig geworden, dem alten Mann zuzuhören zu müssen. Einfältig wie ein Kind redet er, dachte Franz. Er denkt, ich soll mich über seinen Schmetterling freuen?“

„Junger Freund, Sie müssen wieder froh werden! Betrachten Sie den Falter genau und denken Sie daran, wie schön es dort ist, wo noch ein mehr Schmetterlinge fliegen, über den Blumen, über den Baumblüten, über den Taupferlen der Gräser, wenn die Sonne scheint, wenn ein leichter Wind sticht.“

Da lachte Franz roh auf.

„Wissen Sie, lieber Mann, mit Ihren sanften schönen Worten können Sie einen Narren beglücken. Bei mir reden Sie umsonst.“

Der Mann aber hörte wieder nicht die harten Worte. Noch milder war seine Stimme, traumhaft bedächtig und fast flehend.

„Junger Freund, Sie müssen den Falter anschauen. Sie müssen sich freuen.“ Da überkam Franz ein sinnlos trotziges Wut. Man konnte ihn nicht zwingen, etwas schön zu finden, wo das ganze Leben häßlich war für ihn. Und er reckte sich auf, ganz nach dem Ohr des Alten und triumphierte: „Ich werde mich erschließen!“

Eine Sekunde lang schwebte der Alte. Dann schüttelte er den Kopf.

„Nein — Sie können das nicht tun.“ Und er rückte Franz von neuem die Schachtel zu.

„Dieser einzige Schmetterling.“

„Danke“, achte Franz. „Habe gesehen, jedes Kind kann einen Schmetterling sehen.“

„Nein“, sagte der Alte. Er wandte sein Gesicht Franz voll zu.

Und Franz empfing den größten Schmerz seines Lebens — der ihm den Wert des Lebens zurückbringen sollte. Erst jetzt erkannte er: Der Mann neben ihm blind.

## Ewiger Wanderer / Von Hermann Benzelbach

Den hält keiner mehr, der schon so weit gegangen,  
Dem baut keiner mehr ein festes Haus,  
Den nimmt auch die Liebe nie mehr lang gefangen;  
Immer wandert er, der schon so weit gegangen,  
Und in einer Nacht am Wege löst er aus.

Jenes Unbillbare, das in seinen Schritten  
Wie ein Eigenes wirkt und ihn verführt,  
Achtet keines Winkes mehr und keiner Zittens;  
Denn ein starker Ruf, wie aus des Weltalls Mitten,  
Ist ihm zugewandt und hat sein Herz berührt.

Kaum noch mag er wissen, ob er selber schreiet  
Oder ob die Erde unter ihm entflieht.  
Seine Seele aber hat sich so gewiehet,  
Daß dies alles, was an ihm vorübergeleitet,  
Wie sein Atemholen in ihm selbst geschieht.





„Wos i da gestern im Suff g'sagt hob, gell, dös will i fei net g'sagt ham . . .“ – „O mei, mir derfst anvertrau'n, wos d' willst, i ko ma's do net merka.“



Ich fahre mit meiner alten Schreibmaschine in die Stadt. Nichts hilft mehr, sie muß versetzt werden. Denn wo das Brot fehlt, leidet selbst die Piletät. Aber niemand will etwas für sie geben. Veraltet, verbraucht, Schrott und andere unfreundliche Werturteile fallen. Wir scheuen uns ein wenig voreinander, die Schreibmaschine und ich.

In den Anlagen suchen wir uns eine schöne Bank. Die Sonne scheint, Straßenbahnen klingeln, und wohlgenährte Personen kommen vorüber. Eigentlich sind wir froh. Weil wir uns nicht trennen können. Gegenüber ist ein Limonadenstand. Durst meldet sich, und ich durchsuche die Taschen. Ein Soldo tritt ans Licht, aber für ihn allein bekommt man nichts. Womit soll ich nun die Rückfahrt in das Dorf bezahlen?

Aber da ist noch der Scheck. Der Scheck über zweihundert Lire, den ich für Signor Pezzogrosso einlösen soll. Ob er es mir übernimmt, wenn ich sechs Lire fünfzig davon leih?

Der Schalteraum in der Banca Commerciale gleicht einer Festspielhalle in den reiferen Jahren. Glas, Marmor und vergoldeter Stuck haben sich mit Staub gepudert. Verloren steht man in der Weite, von niemandem erwartet. Ich fasse mir ein Herz und halte nacheinander sieben bleichen Herren mein Papier unter gleichgültige Augen.

Ein achter Herr nimmt den Scheck und geht damit fort. Nun kommt es darauf an, Geduld zu üben.

Ein smarter Geschäftsmann, dann eine leichtfertige Dame, hierauf ein törichter Lehrling verhandeln Banktechnisches über die Barriere. Der Raum steht hochmütig herum. Keiner liest ihn, mit Ausnahme seines Architekten. Heimweh überkommt mich. Ja, wenn man das Geld besäße, heimzureisen, nach Norden, und sich da erst mal eine Zeitung zu beschaufeln! Zweitausend Lire, das würde reichen. Zweitausend Lire... eine ganz unfabbar hohe Summe. Man winkt mir. Geschäftig eile ich zur Kasse.

„Zweiftausend Lire“, sagt der Kassierer und wirft Notenbündel zu je tausend Lire vor mich hin. „Eins, zwei, drei, vier...“ In meinem Schädel gibt jemand Gas. Zweiftausend? Ein Irrtum, ein gesegneter Irrtum. Ruhe jetzt! Das Geld mit fester Hand einstecken, sicheren Schritts hinaus, Taxi, mit der Bahn bis in die Nähe der Grenze, im Grenzort X, wo mich alle Leute kennen, hinüber. Dann zweihundert Lire an Signor Pezzogrosso schicken.

Das Herz klopfte gar nicht einmal übermäßig stark. Nur der Schweiß bricht aus. Der Augenblick der Helmkehr, seit einem Jahr ersehnt, erträumt, ist da. Plötzlich sagt jemand laut: „Das ist ein Irrtum. Zweihundert Lire, nicht zwölftausend.“

Entgeistert sehe ich den Kassierer, wütend blickt mich der Kassierer an. Wer sprach da?

Ich selbst. Meine innere Stimme hat sich zum Wort gemeldet. Mein besseres Ich schaltete sich automatisch ein.

Da stehe ich, ein Opfer guter Erziehung, und sehe zu, wie der Kassierer mit fliegenden Händen die Bündel zusammenrafft. An ihrer Stelle liegen jetzt zwei armselige Scheine.

Im Autobus zurück zum Dorf haben wir ein schlechtes Gewissen, ich und die Schreibmaschine. Von den zweihundert Lire des Signor Pezzogrosso fehlt das Fahrgeld: sechs Lire fünfzig.

Und so erhebt sich denn die Frage, ob das schlechte Gewissen ein Ding an sich ist: Formulieren wir so: bedeutet das schlechte Gewissen, das ich wegen sechs Lire fünfzig habe, die gleiche konstante Größe wie dasjenige schlechte Gewissen, das sich um elftausendachthundert Lire einstellt? Wenn dies der Fall ist, und manches spricht dafür, so bin ich der Meinung, daß man nicht in die Stadt fahren sollte. Sie birgt zu viele Gefahren.

## Der Straßenvogel

Ich fuhr in dem mir unbekannten Leipzig mit der Straßenbahn, um nach einer Vorortstraße im Norden zu gelangen. Auf dem Hinterperron, auf dem ich stand, befanden sich der Schaffner und ein Fahrgast. Ich erkundigte mich bei dem Schaffner, wo ich aussteigen müsse, und er nannte mir den Namen einer vier Haltestellen entfernten Straße und beschrieb mir genau den Weg, den ich dann noch zurückzulegen hätte.

Hier mischte sich der Fahrgast ins Gespräch: „Sie missen schon an der dritten Haltestelle ausschleiden. Wenn Sie dann links die Garnisonstraße rundgehen, da gomm Se viel gerzer!“

Der Schaffner schaute den Fahrgast mit vernichtendem Blick an und lehnte seine Auskunft kategorisch ab. Nur die vierte Haltestelle sei die richtige für mich.

Der Fahrgast beharrte auf seinem Standpunkt: „Ich genne die Schdraße doch ganz genau. Gloom Se nur, wasj Ihnen saache. Mir schdeijn nachher zessamm aust!“

Ich befand mich in einer unerquicklichen Lage. Welchen Rat sollte ich mir zu eigen machen? Die Auskunft des Schaffners kam mir solider vor, aber die Worte des Fahrgastes waren eindringlicher, und da ich Aussicht hatte, von ihm persönlich ein Stück geleitet zu werden, entschloß ich mich, an der von ihm bezeichneten Station den Wagen zu verlassen.

Der Schaffner rief die Garnisonstraße ab. „Gomm Se“, sagte der Fahrgast, offensichtlich in triumphierendem Tonfall gegenüber dem Schaffner, „hier missen mr rundr!“

Wir stiegen zusammen ab. Ich stand jetzt mit meinem Berater an der Garnisonstraße und erwartete näheren Bescheid. Aber dieser Bescheid fiel anders aus, als ich es mir gedacht hatte. „Wissen Se“, sagte mein Schutzpatron, „eeendlich wärs schon besser gewesen, wenn Se bis zur nächsten Haltestelle mitgefahren wä. swr ich wölte ge me den Schaffner e bißjn äjrn. Ich fahre nämlich alle Daache die Schredge und genne den genau. Das is so e aldr Rechthaber.“

Hans Bauer

## Abseits

(Jos. Bauer)



„I hab' allerweil g'moant, der Tupperfranzl kimmt aa?“ — „Ah wo, der lebt ja in Scheidung, der traut si' net in die freie Natur!“



# Der Gebrauchshund

(R. Kriese)



„Is wieder a Glück aa, daß ma 's große Los net g'wunna hat! Ma' müßt si' ja vor die Einbrecher fürcht'n!“ — „No, des waar net so g'fährli', i hob ja mein' Schnaxl!“

## Fundstück

Am Tor 2 des kürzlich eröffneten Glienicker Volksparkes bei Potsdam steht eine Tafel mit der Aufschrift:

„Der Park ist von 8 Uhr bis 19 Uhr geöffnet. Um 19 Uhr werden die Tore geschlossen. Nach 21 Uhr ist der Aufenthalt im Park verboten. Hunde bitten wir in den Park nicht mitzunehmen. Miligennome Hunde sind an kurzer Leine zu führen.“

## Lieber Simplicissimus!

Ich war in einem kleinen Alldorf in der Sommerfrische. Es war alles sehr nett, wenn auch ein bißchen primitiv. Darum staunte ich sehr, als ich an jenem Orthen, von wo aus sich in jener Gegend dem Verweilenden durch einen herzförmigen Ausschnitt hübsche Ausblicke zu eröffnen pflegen, eine Klosetrolle entdeckte.

Die Freude über diesen unerwarteten Komfort war jedoch kurz. Denn schon andern Tages war die Rolle durch ziemlich triste Überreste des dortigen Kreisblattes ersetzt. Ich wagte bei der Tochter des Hauses zu reklamieren. Aber sie nahm es mir sehr übel. „Die Roll' kommt nur am Sonntag hin“, antwortete sie schnippisch, „und ich mein', das ischt aller Ehre wert.“

## Mondblätig

Von Karl Martin Schiller

Der Mondblätig mit sieben kleinen Blättern darin ist in den Wipfel der Biele hinausgehängt. Auf einer schwankenden Aststange her und hin hüpfen die Blätter, das eine ans andre gedrängt. Sie lecken die Pföfchen und heben die winzigen Täßchen wie junge verpielte kurzhaarige Silberbüchsen. Dann gehn sie ans Nachtmahl und knabbern gedächtnig und leis — was denn? Windblüppelspeis. Silberlichtreis.

In einem kleinen Weinbeizchen traf ich oft einen Mann, der unverhältnismäßig viel Rebensaft in sich hineinpumpte. Ich selbst bin auch allerhand gewöhnt, aber hier staunte ich zuweilen sehr. Eines Tages hatte er sich besonders gültig getan. Und es hatte den Anschein, als ob er noch lange nicht aufhören wolle. „Diese Quantitäten!“ erlaubte ich mir besorgt auszurufen. „Wie können Sie nur?“ „Ach“, meinte er gleichmütig, „bei einigermaßen gutem Willen geht alles.“

## Kleine Bemerkungen

Manche Leute finden es besonders beruhigend, daß sie ihre frommen Traktätchen mit der Couponschere aufschneiden können.

Vieles, was nach außen als Uneigennützigkeit erscheint, wird zu Hause schlicht auf Betriebsunkosten verbucht.

Manche Menschen sind nur die Konkursverwalter ihrer selbst.



# Deutsche Stimmen XIX

18. Thöngs



Wir kennen doch die katholische Kirche genug, um zu wissen: Je mehr der berufene Beschützer des Rechts und der vernünftigen sittlichen Bildung nachgibt, um so weniger gibt sie nach, denn ihr genügt nichts als alles.

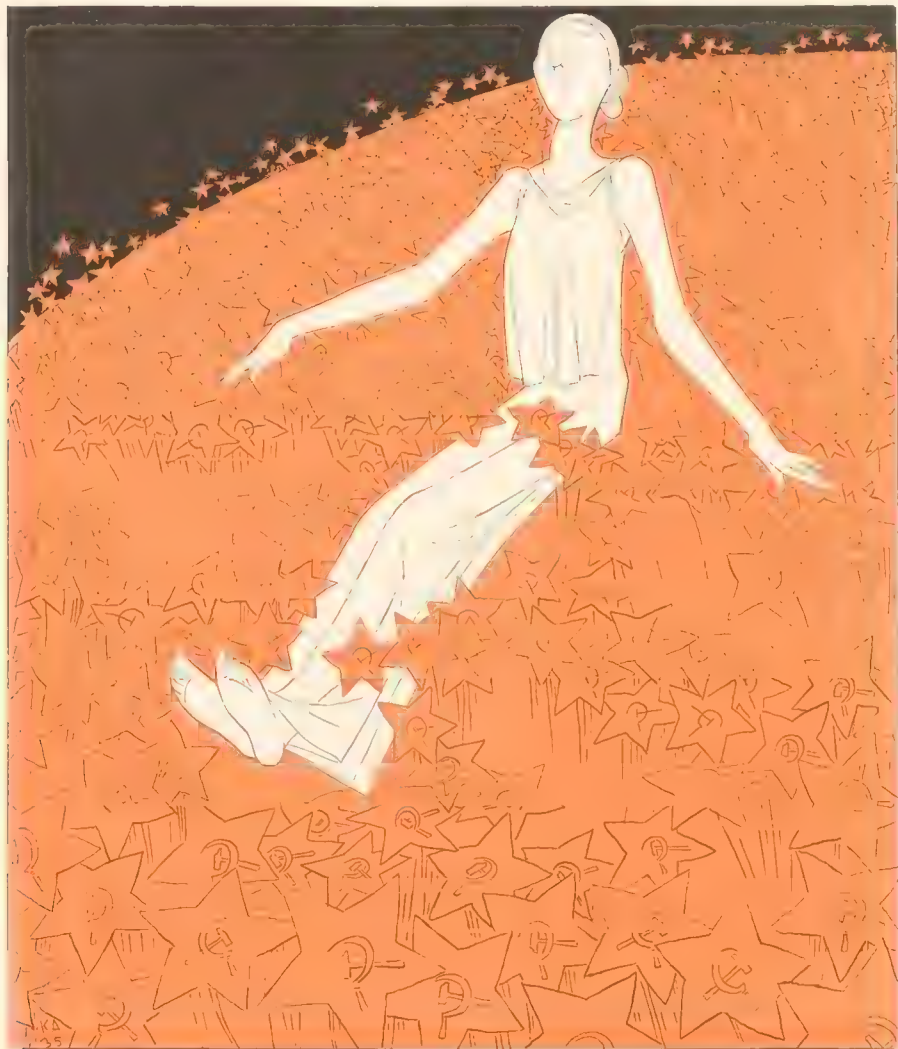
Friedrich Theodor Vischer



# SIMPLICISSIMUS

Die blinde Europa

(Karl Arnold)



„Doch schön, zu wissen, daß ringsherum die Blumen blühen!“





HJALMAR JOHANSEN WAR FISCHER  
AUS TORSHAFEN.  
TORSHAFEN LAG ZUÄUSSERST IN DEN  
SCHEEREN BEI LANGESUND.  
DORT WAR NICHTS ALS DAS WEITE MEER  
MIT SEINEN KAHLEN STEININSELN.  
HJALMAR WAR VERLOBT MIT DER KRÄMERS  
TOCHTER AMANDA — DIE SCHÖNE AMANDA.  
ER KONNTE ABER SO SCHWER BEGREIFEN,  
DASS SIE JHN GERN HATTE —  
DENN ER WAR JA BLOSS STARK, SCHWEIGSAM  
UND FINSTER.  
AMANDA WAR FÜR JHN WIE EIN ENGEL  
SO UNWAHRSCHEINLICH SCHÖN.



BEI IHREM GANZEN BEISAM-  
MENSEIN HATTEN SIE KAUM  
MITEINANDER GESPROCHEN.  
DIE AMANDA HATTE ABER  
IHREN HJALMAR SEHR GERN.  
IM HOCHSOMMER, KAM  
ZUM KRÄMER EIN NEUER  
LADENSCHWENGL.  
ER WAR SEHR HÜBSCH.  
VON DEM TAG AN DACHTE  
DER HJALMAR SIE WÄRE  
FÜR JHN SO GUT WIE  
VERLOREN.  
DER LADENSCHWENGL  
WAR FÜR AMANDA WENIG-  
GER WIE LUFT.  
EINES SCHÖNEN TAGES  
WOLLTE DAS UNGLÜCK,  
DASS DIE BEIDEN, DER  
LADENSCHWENGL UND  
DIE AMANDA, HINAUS  
FAHREN MUßTEN ZU  
EINER DER ÄUSSER-  
STEN INSELN,  
UM NACH DEM KLIPP-  
FISCH ZU SCHAUEN.





ALS DER HJALMAR DIE BEIDEN ZUSAMMEN HINAUSRUDERN  
JAH, WAR ES FÜR IHN, WIE ZWEI UND ZWEI IST VIER -  
DASS ALLES AUS WÄRE.

ER HATTE KEINEN ARGWOHN GEGEN DIE BEIDEN.  
ER WAR BLOSS SO STEIN=UNGLÜCKLICH.  
ER HIELT ES DANN NICHT MEHR AUS UND RUDERTE  
AUCH ZU DER INSEL HINAUS.

AMANDA ENTDECKTE IHN SCHON WEIT DRAUSSEN -  
DENN SO RUDERTE NUR ER.

ERREGT LIEF SIE ZU IHM AN DEN STRAND HINUNTER,  
BESCHWOR IHN, DASS ES NICHTS SEI - DASS SIE  
NUR HIER WAREN WEGEN DES KLIPPFISCHES  
UND DASS DER LADENSCHWENGL IHR GANZ WURST  
WAR.

ER SETZTE SICH UND NAHM SIE AUF SEINEN SCHOSS.  
HIER, WO DIE BRANDUNG MIT IHREM ORGELWERK  
UM DIE STEINE HIN UND HER WUSCH -

KAM ES ÜBER IHN ALS OB ER ENDLICH REDEN  
KÖNNTE - IHR ALLES, ALLES SAGEN,  
WIE WAHNSINNIG ER SIE LIEBTE.

ER WUSSTE NICHT WIE ES VOR SICH GING -  
NACHHER KÖNNTE ER ES SO SCHWER BEGREIFEN,  
ABER WIE EIN BERGRUTSCH WÄLTZE SICH  
SEINE GANZE VERZWEIFLUNG ÜBER SIE HER.

ER PRESSTE SIE IN SEINEN ALLZUSTARKEN ARMEN  
UND JAMMERE IHR SEIN HERZ AUS.

DURCH DIE BRANDUNG HINDURCH KAM ES IHM  
EINMAL VOR ALS OB SIE GESCHRIEN HÄTTE,  
ABER GENAU WUSSTE ER ES NICHT,  
WIE ER SICH AUFRICHTETE, WAR SIE TOT.  
ER HATTE SIE TOTGEDRÜCKT.

ER RUDERTE SIE HEIM, ZEIGTE SICH NACHHER AN  
UND SASS DEN REST SEINES LEBENS IM GEFÄNGNIS.





## Viele Wege führen zur Weltrevolution

(Wilhelm Schütz)

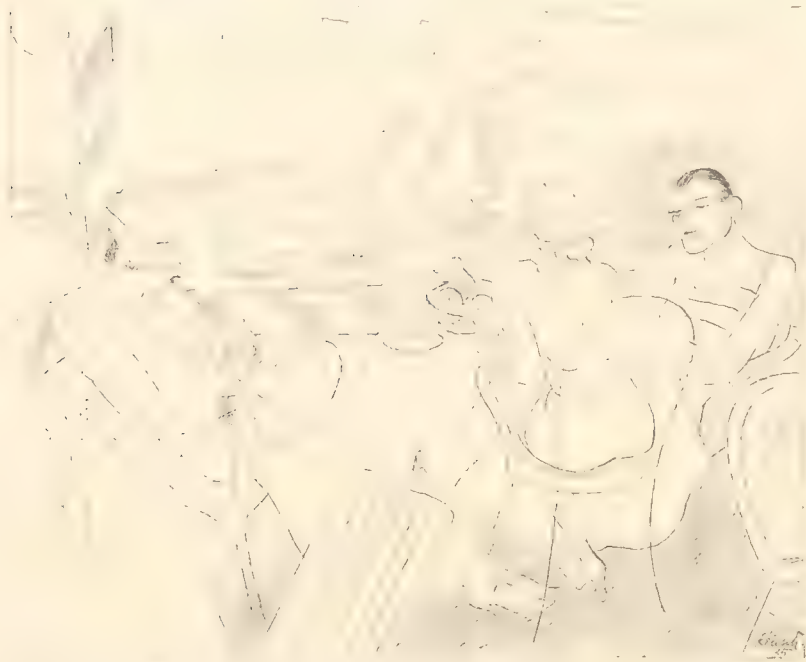


„Aus Deutschland haben sie uns zwar 'rausgeworfen, aber in der Tschechei, in Spanien, in Holland, in Frankreich — überall marschieren wir! Die Sache in New York war auch nicht schlecht. Wenn wir jetzt noch die Habsburger Krone lancieren — dann — — —!“



## Ein kühles Mädchen

(R. Kriesch)



„Soso, blondes Fräulein, ausgerechnet das Schwimmen lieben Sie so! Warum eigentlich?“  
„Weil man keinen Mann dazu braucht, wie beim Tanzen.“

## Mitten im Leben / Von Johan Luzian

Eine Schlange wollte uns narren, wollte die schöne Welt uns verderben, im Schilf, zwischen den buttergelben Teichrosenkränlein, den strahlendweißen Hymphäen mit dem goldenen Dotter. Sie hing geräuselt um die Halsmäulchen der Wasserblumen, ihr Schwanz schlug erregt gegen ein dürres Rohr vom vergangenen Jahre, das noch die braunen Wimpel wehen ließ über den rascheldenden Blättern des jungen Schilfs. Wuchernd, strotzend, mannshoch, klaffertief wuchs es hinaus in die stille Bucht, Jahr um Jahr rückte es ein wenig weiter vor, als wolle es den ganzen See austrinken, den stahlblauen, mildgrünen See, um den die Wälder dunkeln.

Die Natter hatte den schwarzgrünen Wasserfrosch an einem Hinterbein gepackt, ihr Zahn hatte ihn geschlagen, und nun zappelte das Fröschlein vor dem Nattermaul und quarte, und sein Herz pochte unter der weißen Kehle, und seine Goldaugen flihten das Schilf und die Rosen und das Wasser und den wolkenbetupften Himmel an, aber es half ihm niemand und nichts. Die Natter ließ ihn sich müde zappeln, und dann schluckte sie wieder ein wenig weiter an dem Fröschlein, bis es ihr mundgerecht war, bis es in ihrem Rachen verschwinden konnte und in

dem schuppendunklen, weiß und schwarz am Bauche glänzenden Leib ein Klümpchen bildete, ein immer geringeres Klümpchen, ein Nichts. Aber da war die Natter längst fort, war ringelnd untergetaucht zwischen den schwimmenden Blattinseln, auf denen Fliegen und schillernde Libellen und stumpe, verflogene Hummeln saßen, und alles war wieder regungslos zwischen dem Schilf, auf das die Sonne brannte, in dem der rasche, wandernde Wind sich vergnüge.

Du hattest die Augen voll Angst und Mitleid und hattest das Ruder gehoben, um diese Natter zu treffen, das Fröschlein zu retten. Doch liebest du alles geschehen und rührtest dich nicht, und wir beide sahen dem Tode des Fröschleins zu, und erst als die Schlange verschwunden war, sagtest du: „Komm, laß uns fort!“ ... Und als wir weiterruderten: „Rudere ein wenig schneller, bitte!“ ...

Sieh einmal hier unter uns in das Wasser, antwortete ich. Vielleicht kannst du den großen Hecht sehen, wie er den Weißfisch verschlingt. Oder den Zander, der den Barsch erjagt hat. Oder sieh einmal dort hinüber nach dem Lärchenwald, siehst du, dort rüttelt ein Falke, und gleich stößt er hinab auf das Mäuschen, das aus dem

Loche spitzt, oder sieh nur die Schwalben, wie sie blitzen in der Sonne und den Schnabel voll Insekten haben, oder vielleicht kannst du auch den Marder dort am Ufer erkennen, der die jungen Vögel erwürgt ... ach, sieh dort die Spinne, die dicke, gestreifte, wie viele Blindfliegen hat sie gefangen? ... Ja, Liebe: Eines nährt das andere durch seinen Tod. Doch wollen wir uns die schöne Welt mit den schwarzen Fragen verdunkeln? ...

Nein, nein! ... Und du breitetest die braunen Arme weit aus, als möchtest du den Wind fangen, den frischen, wasserfrohen, und sagtest: „Wir wollen sie lieben, die Welt, wir wollen sie lieben, das Leben!“ ... Und nach einer Weile: „Schließ einmal die Augen ein wenig zu einem Spalt ... Jetzt ist alles nur Gold und Grün und Blau, ein wogender Traum ...“

Ja, so muß man die Erde sehen, jetzt, in der hohen Zeit dieses Sommers.

Wir glitten weiter am Schilfrand entlang, und es lockte uns, noch einmal durch die Binseninseln zu rudern, die Seerosenstille zu stören, die jungen Fische zu jagen, die sich hier wärmten.

Da fanden wir das Nest des Haubentauchers, das scheuen Fischräubers. Es schwamm zwischen den blaugrünen Binsen

(Schluß auf Seite 246)



auf einer kleinen Insel von Halmen, rund geflochten, mit Schlamm überspritzt, und in dem Nest lagen drei hellbraune Eier. Der schöne Vogel aber kornte und köckerte nur eine Bootslänge von uns entfernt, er tauchte ein kurzes Stück zwischen den Halmen hin und her und kam immer wieder rund um das Nest hervor. Dabei schalt er mit seiner hohen, angstvollen Stimme, sein Dolchschnebel stand sperroffen, sein Kopf ruckte, die schönen kupferroten Federbüschel an den Seiten waren wie Flämmlein im Dickicht des Schilfs. Wir aber sahen der Angst, dem Entsetzen des Wasservogels zu, die hübschen gebräunten Eier an und fühlten uns versucht, sie in die Hand zu nehmen und ihre Wärme zu kosen. Wir sahen gern, wie der Vogel tauchte, immer von neuem tauchte, blitzschnell, und wieder kam, immer an anderer Stelle, als wie wir geraten hatten: Da! Nein, dort! Hier! Es war nur ein Spiel für uns, ein zufallsgeschicktes Spiel in der Stille, für den Vogel aber war es die Todesangst um das Nest.

Dann sagtest du heiler und satt von dem Spiel: „Nun laß uns weiter!“ Und später: „Das Tierchen hatte eine Stimme wie ein Mensch, der um Hilfe ruft.“ Und wir kamen uns sehr gütig vor, daß wir ihm nichts zuleide getan hatten, daß wir besser waren als die Schlangen, die Hechte, die Falken, die Marder.

Gegen Abend schälte ein Schuß in den Wäldern, weit von uns fort, und noch einmal ein Schuß. Das Echo der Schüsse rollte von Ufer zu Ufer, rollte lange und satt über den See und die Felder auf den Höhen dort drüben.

Wir fuhren darauf zu und stiegen an Land, gingen Arm in Arm die blaugeteerte Landstraße nach unserem Hause. Dort begegneten wir dem Jäger des Grafen. Er trug den Rehbock über der Schulter. Durch die Fesseln des Tiers hatte er einen Schnitt gemacht, alle zusammengebunden und sich die braunschimmernde Last über die Schulter gehängt neben seinem Gewehr. Der Jäger hat einen langen braunen Bart, der ihm in zwei schönen Spitzen über die Brust bebt, wenn er lacht, und er lacht gern, er steckt voller Scherz. Seine Augen blitzten über das Glück des Schusses, als er vorüberging, stolzen Gesichts, den schönen langen Bart voll Pfeifenrauch.

Bald kommt die Zeit der Entenjagd, dann wird er hinaufschießen in den dunkelnden Himmel, den Abendstern auf der Krimma, wird in den schaukelnden, rauschenden Flug der Tiere den Tod senden. Ja, er lebt gern, und er tötet gern, der starke, fröhliche Jäger.



## Nicht ganz leicht

Ein Ehepaar streitet sich wegen der lieben Verwandten. Endlich schreibt der Ehemann voller Wut: „Und wenn mich auch deine Verwandtschaft durch die Hackmaschine treibt, so komme ich doch mit weißer Weste wieder raus!“

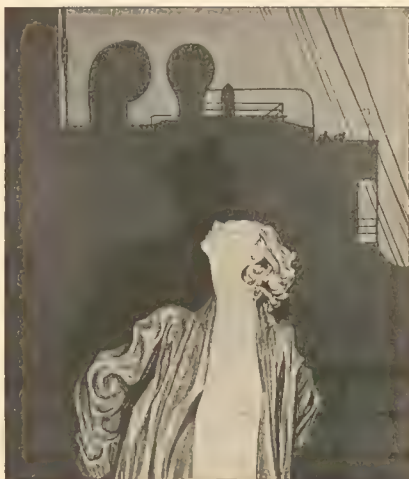
„Was, de Meißnersche had sich lätzd'n Sondach v'rlöbdt?“ — „Techä, des raffinierte Lud'r is egal nur mid'n Bisd'nhal'd'r bad'n gewäse'n!“

## HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson) broschiert RM -80, gebunden RM 1.60 einschließl. Porto und Verpackung

SIMPLICISSIMUS-VERLAG / MÜNCHEN 13  
Postcheckkonto München 5502





# Die Lektüre für die Reise:

die soeben in den Handel gekommenen

**5 Simplificissimus-Sammelhefte**  
je 60 S. stark (5 Nummern), geheftet, Preis RM —,60 zuzügl.  
30 Pf. Porto, bei Bezug von 3 Heften und mehr portofrei.

**Simplificissimus-Verlag • München 13**

Postcheck München 5502 und bei allen Bahnhofsbuchhändlern.

## Lieber Simplificissimus!

Es war in einem kleinen schummerigen Lokal. Ich düste sauchte für mich hin. Da wetzte plötzlich eine ältliche Dame herein und bot mir ziemlich unvermittelt fromme Traktätschen an. Ich dankte höflich. Sie aber ließ mich locker. Bis ich ihr deutlich zu verstehen gab, daß ich in der hier vertretenen Form nicht an den lieben Gott zu glauben vermöge. Sie sah mich erschreckt an. Eine Kummerfalte ward sichtbar. „Da tun Sie mir aber leid!“, sagte sie betrübt. „— und Sie sehen erst so anständig aus!“

Frau Käthele versprach sich viel von ihrem Landaufenthalt. Selig lag sie am ersten Abend in dem bunt gewürfelten Bett, von allem restlos begeistert.

„Weißt du“, sagte sie zu ihrem Gemahl, „ich bin jetzt schon ein ganz anderer Mensch. All das Dumpe und Schwere des Großstadtlebens ist weg. Eine unendliche Melodie erfüllt mich. Um mich klingt es wie Sphärenmusik...“  
„Das sind die verdammten Schnaken!“, sagte ihr Gatte und zerquetschte eines der munteren Tierchen an der Wand.

Vor einigen Wochen hielt ich mich auf meiner Rückreise aus den Bergen auch ein paar Tage in Stuttgart auf. In einer kleineren Kunsthandlung

hörte ich da eine Dame zum Verkäufer sagen: „Ich möchte was Asiatisches! Des ich ja wirklich Mode. Was könne Sie mir denn da empfehlen?“  
„Ha“, sagt jener verbindlich. „vielleicht nimm Sie a kloi's Buddhale!“

Ein kleiner Schüler einer Dorfschule begreift im Rechnen das Überschreiten des Zehners nicht. Da im benachbarten Städtchen gerade Jahrmarkt ist, benutzt der Lehrer dieses sehr aktuelle Ereignis, um dem Jungen am anschaulichen Beispiel diese Überschreitung deutlich und leicht zu machen. „Du gehst doch einmal auf den Jahrmarkt?“ Ein freudiges „Ja“ ist die Antwort. „Nun

paß auf! Damit du Geld hast, gibst dir deine Mutter acht Pfennige und dein Vater noch sieben Pfennige. Wieviel hast du denn dann Geld für den Jahrmarkt?“ Der Kleine versucht krampfhaft mit und ohne Finger zu einem Ergebnis zu kommen, aber es gelingt nicht. „Nun?“ ermuntert ihn der Lehrer. Da bekommt er einen ganz roten Kopf und sprudelt hervor: „Da geh'ch lieber gar nicht off'n Jahrmarkt!“

Ein Gewitter tobt draußen. Ich stehe unter der Haustür und genieße das Schauspiel. Da ruft mein Jüngster aus der Tiefe des Hausflurs ängstlich: „Vater, komm rein, laß dich nicht volblitzen!“

## Morgenandacht

Von Fred Endrikat

*Es windet mir ein frischer Ost  
ein bläulich Band um meine Nase.  
Ein Brief kam mit der Morgenpost  
und weht mir Blumen in die Nase*

*Das wird fürwahr ein schöner Tag.  
Mein Herz erfüllt ein frohes Ahnen  
mit Wachtelstang und Finkenschlag.  
Am Himmel flattern goldne Fahnen.*

*Die Lerche schwingt sich zum Zenit.  
Der See glänzt morgendlich gerötet.  
Vor einem Gänseblümchen kniet  
ein Elefant im Gras — und betet.*

## Inseriert ständig im Simplificissimus!

### In allen Fragen



neuezeitlicher

Wohnungskunst ist die

## INNEN-DEKORATION

ein unentbehrlicher Berater

Bezugspreis: Vierteljährlich RM. 6.60 postfrei  
Einzelheft: RM. 2.80 postfrei

**VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH**  
**STUTTGART-O. 63 GMBH.**



**Das Geheimnis trotz 60 Jung**  
zu sein wie in der  
ersten Zeit...  
von Karl Arnold  
Stuttgart N. 77, Klopfer 16,  
Klopfer 16, Klopfer 16

Ein Dokument der Inflation  
und Korruption

### Berliner Bilder

Von Karl Arnold  
Kartelliert ..... RM 1.60  
Gegen Voreinsendung des Betrages  
portofrei

**Simplificissimus-Verlag**  
**München 13**  
Elisabethstraße 30.

### Unterrichtsanstalten

Techn. Ausbildung aller Fachrichtungen  
auch Fernstudium  
für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister  
Forschung, Berlin N 15, Berlin-Brandenburg 65

**Hindenburg Oldenburg**  
**Polytechnikum**  
i.O.

Bau- u. Tiefbau, Maschinenbau, Elektrotechnik,  
Chemie, Holz u. Kork, Textil u. Leder,  
Landwirtschaft



### Empfehlenswerte Gaststätten

**BERLIN:** **BERLIN:**  
**Kottler** Zum Schwabewirt, Motzstraße 31  
**Kottler Zur Linde** Marburger Straße 2  
s. d. Tauentzienstraße  
des Berliner  
Kottler Lokal

### Zeitungsauschnitte

liefert:

### Adressen

erschreibt:

### Wurfsendungen

erledigt:

für Sie

### Adolf Schustermann

Fernruf 77, Janowitz 5116, 5117 und 6511  
Druckchriften bitten wir anzufordern!





## Die Sportler

(R. Knesch)



„Jaja, der Sport, sog i, der Sport, des is mei' Leid'n'schaft!“ — „Recht ham S', Herr Nachbar, i schaug' aa jed'n Sonntag zua!“

## Sommermelodien / Von W. Hofbrook

Jetzt, in der Jahreszeit der offenen Fenster, wird es immer unverkennbarer, daß wir vor dem Anbruch eines neuen goldenen Zeitalters der Musik stehen.

Vor nicht allzu langer Zeit sagte man voraus, daß das Grammophon die Lust zum Musizieren beeinträchtigen würde, und dann gab das Radio zu ähnlichen Prophezeiungen Anlaß. Warum sollte jemand im Schweiße seines Angesichts ein Musik-Instrument spielen lernen, wenn er doch nur eine Scheibe drehen oder auf einen Knopf drücken mußte, um andere auf diesem Instrument künstlerische Musik hervorbringen zu hören?

Zu Beginn unseres Jahrhunderts war das Klavier im Salon das unerläßliche Sinnbild der Vornehmheit, ebenso unentbehrlich wie die Quasten am Sofa in der guten Stube. Prozessionen von Kindern wanderten zum Klavierlehrer, Prozessionen von Klavierlehrern zu den Kindern, und mehr als ein Kind gelobte sich damals insgeheim: „Ich werde meine Kinder nie zur Musik zwingen!“

Es ist zwar richtig, daß man das Klavierspiel auch ohne Lehrer erlernen kann. Dies ist das System meiner Cousine Agnes. Sie ist sehr gewissenhaft, und jedesmal, wenn sie die falsche Note anschlägt, kehrt sie zum Anfang zurück und fängt wieder von vorne an. Im Laufe der Jahre ist sie auf diese Weise schon bis zum „Gebot einer Jungfrau“ vorgeschritten. „Klavierspielen“, so pflegt man zu sagen, ist nicht sehr verschieden vom Maschinenschieben, nur daß man keinen Radiogummi hat, um seine Fehler auszuradieren.

Das Klavier gehört zu jenen Musikinstrumenten, die allein gut klingen. Aber wie wenige Leute bringen die Selbstsucht auf, es auch allein zu lassen. Wo immer sich ein Klavier befindet, mangelt es nicht an Menschen, die es zu wilder Wut aufstacheln.

Glücklicherweise sind Klaviere zu groß für die durchschnittliche moderne Wohnung und zu kostspielig für das durchschnittliche moderne Portemonnaie. Aber es gibt genügend viele kleinere und schillernde Musikinstrumente, die eine geradezu schmerzhaft Volksstücklichkeit erlangt haben. Die Pikkoloflöte, das Waldhorn, die Zither, die Harfe und sogar die Tauschliche Säge werden abgestaubt und vom Dachboden heruntergeholt.

Die Lieblingswaffe des Amateurmusiklers ist jedoch die Mundharmonika. Sie ist billig, ausdauernd und nur allzu handlich. Ein

Klavierspieler kann einen, wenn es gut geht, bis zur Haustür begleiten, aber der Mundharmonikaspieler kann einen wohin immer es ihm beliebt begleiten. Darüber hinaus ist die Mundharmonika so gut wie unzerstörbar; sie wird in fünfzig Jahren noch abensogut wie heute sein — was allerdings ein zweifelhaftes Lob ist. Doch inmitten all dieses Trillerens, das den Sommerabend erfüllt, leuchtet ein Hoffnungsstrahl. Wenn unsere Amateurmusiker ihre Übungen im gegenwärtigen Tempo fortsetzen, werden sie bald eine solche Fertigkeit erlangt haben, daß die Radiogesellschaften sich beeilen werden, sie für Konzerte zu verpflichten. Dann — o Augenblick der Genugtuung! — wird

(J. Hegenbarth)



es möglich sein, sie durch Drehung einer Scheibe vollständig zum Schweigen zu bringen. Die Technik wird wieder einmal der leidenden Menschheit zu Hilfe gekommen sein.

Aber bis zu diesem fernen Tag werde ich unbekümmert meine Übungen mit dem schottischen Dudelsack fortsetzen. Angriff ist die beste Verteidigung. Und wenn ich Angriff sage, drücke ich es noch sehr milde aus. Sie sollten hören, wie es meine Nachbarn nennen! (Autorisierte Übersetzung)

## Fundstück

Aus dem „Deutschen Wörterbuch“ von Dr. H. Friedrich, S. 67 68: Erz, Vorseibe ... Erbschof, Erzengel, Erzpriester. Hierher gehören auch: Erzhalunke, Erzscheim.

## Lieber Simplicissimus!

Der Bezirksschulrat hat in dem Odenwald-dörfchen U. die achte Klasse geprüft. Die Prüfung ist zu seiner Zufriedenheit ausgefallen, und der Müllerssohn Karl hat bei seiner klugen Antworten sogar ein besonderes Lob erhalten.

Des Nachmittags befindet sich der inspektor, ein großer breiter Mann von nahezu zwei Zentner Gewicht, auf dem Weg zur nächsten Bahnstation. Karl, der in dem Städtchen Besorgungen hat, überholt ihn unterwegs. Offenbar denkt er nun, daß eine Gefälligkeit die andere wert sei. „Herr Bezirksschulrat“, sagt er höflich und steigt vom Rad, „wenn Sie fahre wollen, so dürfe Sie gern hinte aufstehe.“

## Die Geschäftsfrau

Ein Freund von mir hat in ein „gutgehendes Geschäft“ eingehiratet. Es klappt aber nicht recht. Er entwickelt offensichtlich nicht jenes Maß geschäftlicher Fähigkeiten, das seine Frau bei ihm vorausgesetzt hat, und es gibt deshalb viel Krach und Stunk.

Bei einer solchen Auseinandersetzung suchte nun mein Freund seiner Frau unter anderem darzulegen, daß er sie nicht des Geschäftes wegen gehiratet habe, sondern rein aus Liebe.

„Ich hab mrs halbe denkt“, ruft daraufhin die Frau prompt und antwortet resolut in den Laden, in den oben ein Kunde eingetreten ist.

## Abwehr

Quellwasser hat einen Nachbarn. Dieser Nachbar ist ihm äußerst unsympathisch. Quellwasser macht auch keinen Hehl daraus.

Neulich trifft ihn der Nachbar auf der Treppe: „In meiner Wohnung riecht es furchtbar nach Gas!“

Knurr Quellwasser: „Wieso, wollen Sie vielleicht behaupten, daß ich es gewesen bin?“

## Aus Schwaben

Der Frieder war einst der strammste Bursch im ganzen Flecken. Dessen war er sich wohl bewußt. Er hatte es nicht nötig, um die Mädchen herumzuschwanzeln, sie stellten gewöhnlich schon von weitem die Augen, wenn sie seiner ansichtig wurden.

Nun ist er schon längst verheiratet und hat bereits eine stattliche Anzahl Buben. Da er mit Gütern nicht allzu reich gesegnet ist, hegt sein Schwiegervater die Befürchtung, die Familie könne — wenn das so weitergehe — vielleicht doch ein wenig zu groß werden. Aber dem Frieder sind seine Buben alles. Er sieht in ihnen den treuen Abklatsch seiner eigenen Vortrefflichkeit und sagt deshalb selbstbewußt: „Wenn alle so Kerle wärdet wie i, ischt ko einziger zuviel.“

## Film

Knöppchen trifft Bollmann. „Wie geht's denn dem Meier?“ fragt Knöppchen.

Den Tonfilm-Meier? Nun, der hat doch geheiratet.“

„Ah“, sagt Knöppchen, „da haben wir's ja: Ein blonder Traum!“

„Ja“, grüßt Bollmann, „bei dem war's Die Liebe und — die höchste Eisenbahn!“



## Heimkehr vom Schützenfest

(E. Thöny)



„Loß da nur Zeit, Girg! 's dauert nimmer lang, mir san glei' aus 'm Holz draußt . . .“









ein. Ein Brief eines Verwandten forderte Mettwurst: ein Vetter lud sich ein; Geldgeber mahnten um Zinsen; ein Gutachten sprach sich lobend über den Klee aus. Das alles war so bedeutungslos. Draußen wirbelte der Föhn die Welt wie die Zettel in einem Glücksrad durcheinander; Papierfetzen tanzten wie durcheinandergemischte Marken hinterm Fensterglas; der Regen schnarrte wie rollendes Lotterietrommelraderwerk; Blitze explodierten gleich Raketen eines Monstrefeuwerks anlässlich einer vorlauten „Grünen Woche“ von Parlaments Gnaden. Dies Gewitter war die zweite Ziehung, welche die erste bestätigen mußte. Wer gewinnt zweimal hintereinander? Besorgt fragte ein lieber Urlaubsgast gleichen Namens nach der Gefahr; dem Meldeschein nach war er ein Halbbruder, ein abgefundener Polizeiwachmeister, der heimlich spekulierte, wie der Hof sein eigen würde. Schwelende Spannung ballte sich über den Bäumen; Gestirferfinger tasteten gespenstisch in ihre Kronen; der Wind priff jöhend zu erbärmlichem Theater. Eine lauernde Urkatze blinzelte aus bunten Phosphoraugen aus dem Oben herab und spielte mordlustig krallend mit der kleinen, kranken Maus Horzgerode.

Da kam die Spielerfurcht, die tragische Erwerbslosenangst, der Trotz gegen sich selbst über den Zwangsspieler: Ein Hasardeur muß einen neuen Einsatz wagen, weil Gott Revanche mit gleichen Chancen fordert. Er fragt zuerst die Leute: „Wer von euch hat eine halbe Mark für mich?“ Keiner: Das Gut liegt so einsam, daß sich für keinen Krämer eine Handelsfahrt lohnt! Ihr Sold wird auf eine Zahstelle im Flocken überwiegen; sie lassen dort den Betrag für Schnaps und Sonntagstakab abschreiben; bares Geld kommt nie in ihre Finger.

Er wendet sich an den Bruder: „Bargeld? Mein Anteil am Acker ist fünfundzwanzig

Mark. Wann krieg ich die wieder?“ „Du hast längst das Zehnfache abgefressen.“ „Ich hab' kein Geld.“ — „Eine halbe Mark?“ — „Und wenn? Was krieg' ich dafür?“ Ein Blitz fährt in die Scheune: eine Flamme züngelt hoch, doch verlöscht sie für diesmal in der Regenflut. Die beiden fellschen. Der Polizist erkennt den vorzehrenden Aberglauben beim geheizten Pflüger, nutzt die Minute, fordert mehr und mehr. Ein

## Bagatellen

Wähl' me der anderen Profile  
zu deines loien Spottes Ziele.  
Kaj ab vom Werfen eines Steines.  
Nuch du halt eines

Die Junge, wenn sie lebt und spricht,  
schützt mancher wenig oder nicht  
Gerauchert schmeckt sie jedem gut

Was doch der Rauch für Wunder tut!

Ich muß — weil's Gottes Wille ist  
Das weiß ich als Determinist  
Du aber willst: ich soll . . . Nann?  
Wie kommt denn grade du sau?

neuer Strahl in die Toreiche hilft ihm voran. Zuletzt hat er den halben Hof: „Hilfe, alter Junge! Für einen allein ist das zu schwer. Das ist dein Linsengericht, lieber Esau. Die halbe Portion mit Fleisch einlage kostet fünfzig Pfennige. Da sind sie.“ Er kramt in den Joppentaschen, findet schließlich neben der Rückfahrkarte vier Groschen, sieben Kupferstücke und eine Dreier-Briefmarke.

Der Unbauer nimmt den Bittelschatz, öffnet eine Luke und wirft ihn in den Wasserwind. „Bist du verrückt?“ — „Abwarten, Herr Wachmeister!“ Das Unwetter verzieht. „Die Fenster auf!“ Süße, kalte Luft fällt sprühend herein wie gespritzter Sorbet von Gottes Bartisch. Er hat wieder mal lateinisches Glück gehabt, denkt das Gesinde. Freilich ist ein Knecht in der Kuhhütte draußen erschlagen. „War er wohl untreu?“ forschet der Gestaltigte. „Büdet sich der Kerl ein, Gott tüt ausgerechnet für ihn Bütteldienste“, murr man. Der zahnlöse, schnüffende Alte erspäht die Gelegenheit, „Ja, er hat Eier gestohlen, auch mal Wurst.“ — „Da hab' ihr's. Laßt das eure Warnung sein. Wenn einer Gaunern gut auf die Finger sieht, gedacht der Hof. Der Grakopf wird Vormalken. Übrigens, mein Bruder bleibt ganz hier, ist Mitbesitzer.“

Die Lachen funkeln wie flüssiges Gold und betören. Ich werde den Polizeihauptmann bund fragen, ob er sich für die Flur als Urlaubshaus interessiert. Das bringt was ein. Was wollen wir hier hocken? Vor gib nicht, wegen des Toten zu telefonieren.

Am nächsten Tag findet der beförderte Schicksalsdeuter fünfunddreißig Pfennig im zerflossenen, wieder zusammen geschwemmten, ausgelauten Mist. Er trank dafür später zwei Doppelkühn! Am 17. Juli 1931 kamen die Polizeiverbandsvorsitzenden und kauften den Hof auf. Flaggenehungssignale





„Und das geschieht in meinem Namen . . .!“



# SIMPLICISSIMUS

Abessinien

(E. Schilling)



Der Himmel über Ostafrika weist merkwürdige Wolkenbildungen auf, die dazu angetan sind, die politischen Meteorologen nachdenklich zu stimmen.





## Der Mantiger / Von Heinz Weis

Wer zu bemerken gehabt hätte, was Mutter Hoy auszeichnete, wäre sehr in Verlegenheit geraten, denn ihre Besonderheit bestand nicht im Hennbaren, sondern war versteckter, sublimier Art. Ihr war nur auf Umwegen beizukommen, indem man etwa sagte: Mutter Hoy ist Lehrmeisterin von etwa zwanzig jungen Gärtnerinnen. Sie ist zugleich die Mutter dieser jungen Mädchen, ja, sie ist die Mutter aller jungen Gärtnerinnen auf der ganzen Welt.

Die jungen Mädchen kamen meist aus Patrizierhäusern, lassen ihr Gepäck am Bahnhof zurück und stolzierten in hohen Schuhen und langgeschwänzten Röcken den Hügel hinan, den Mutter Hoy besiedelt.

Mutter Hoy war schon immer und ohne Zutun sehr blond. Mit ihren hellen, sicheren Augen suchte sie die Augen der Ankömmlinge, die braunen, die grauen, die blauen, und nimmt ihre scheuen Blicke sozusagen an die Hand, streichelt kurz darüber, einmal, zweimal, und läßt sie wieder los. Sie spricht mit einer Stimme, die hoch und tief zugleich, die ein wenig verschleierte und sehr weiblich ist, und rüft mit dem, was sie sagt, stets den Nagel auf den Kopf.

Die Mädchen kommen sich dann meist wie Kinder vor, die in lange Röcke wie zum Scherz verummte, als schieben das Handtäschchen von einem Arm unter den andern und knüpfen die kostbaren Handschuhe in den kleinen Fäusten.

Auf ihrem Zimmer angelangt, werfen sie dann beides anfallartig in den Kleiderschrank und machen sich auf die Suche nach dem kehlköpfigen Bamm, damit er ihnen das Gepäck besorge. Und, weiß Gott, ein jedes Mädchen führt in weiser Voraussicht und im Koffer wenigstens ein Kleid und eine Sandale im Stile des Hügels mit.

Der Akt des Umkleidens, bei dem die Mädchen ein über sich andere Mal ertönen und rufen die Neigungen und die frühen Erlebnisse zurück. Sie erinnern sich an Küsse, an Berührungen, ihre Erinnerungen messen sich mit den Blüten und Düften, von dem der ganze Hügel befallen ist.

Und so kam es, daß ich nachts einmal, als das Korn in Hocken stand und die ersten Äpfel reif vom Zweige fielen, eines dieser Mädchen weinen hörte. Der Ton, der durch die Büsche drang, sagte es deutlich und verriet so viel, daß er mich nicht mehr schlafen ließ. Als ich aber nach einigen Tagen dem Mädchen begegnete, trug es selbstischer eine Jugend, eine eigene, höchst persönliche, makellose Jugend zur Schau, so daß ich Zug um Zug mein nächtliches Erlebnis wiederfiel.

Daß dem so wurde (es steckt einer der subtilsten Vorgesänge der Erziehung dahinter), ist alles Mutter Hoy und ihrem ersten Gärtner (dem lieben Gott) zugute zu halten. Die beiden arbeiten Hand in Hand. Wenn Mutter Hoy etwas sagt, wird auch der liebe Gott seine besonderen Bemühungen um ihren Hügel einstellen. Und was Tulpen, Rosen, Rittersporn und Asters blühen, wird er der Götze wachsen lassen wie auf allen anderen Hügeln. Die

Mädchen werden wieder — fast fürchte ich es — die hohen Schuhe und die langgeschwänzten Röcke tragen und sich zerstreuen und verlieren.

Das also ist (endlich kommen wir dahinter) Mutter Hoy's Besonderheit: sie hat Blüten und Düften aus erster Hand, — denn sie hat den lieben Gott zum Kommandanten.

Und so wundert es eigentlich, daß Mutter Hoy in der Erziehung ihres einzigen leiblichen Kindes versagte. Als sich diese Gesellschaft zutrug, stand der Junge Hans Georg Hoy im zwölften Lebensjahr. Er ging nicht zur Schule, da seine Mutter besorgt war, ihn zu unterrichten. Und so strichelte er denn im Garten umher, tat und ließ, was er wollte, und war auf dem besten Wege, ein Taugenichts zu werden, als Mutter Hoy endlich einen Entschluß faßte: Der Junge muß weg von hier, er muß auf die höhere Schule und seinem Alter entsprechend etwa in die Quarta. Dazu wird eine gewissenhafte, strenge Vorbereitung nötig sein. Mutter Hoy erinnete sich ihres Schwagers, des jüngsten Bruders ihres verstorbenen Mannes, und schrieb ihm einen Brief.

Als der Kandidat der Theologie Eberhard Hoy, ein dunkelhaariger, dunkeläugiger, feingliedriger Jüngling, eines Tages gemessen und voll Würde den Hügel hinastieg, um die Vorbereitung seines Neffen in die Hand zu nehmen, trug er Sandalen, hatte er nach hinten hinschauende, ein schwarzes Sammethose und eine graue Kletterweste. Die jungen Gärtnerinnen, als sie ihn sahen, stießen sich kichernd an und nannten ihn (der Vorschlag kam übereinstimmend von allen Seiten) den Prinzen.

Der Prinz nahm seine Sache gewaltig ernst und begann gleich nach dem Mittagessen den Unterricht. Onkel und Nefie begaben sich dazu in den Garten, zogen ihre Hemden aus, bereiteten sie im Gras aus, legten sich rücklings dar und hoben sich die Bücher ins Genick.

„Genau so schlafen die Wilden!“, begann Hans Georg. „Sie schlieben sich ein Brettchen ins Genick, der Kopf ragt frei darüber hinaus.“

„Wer sagt das?“

„Allette hat es mir erzählt, meine Freundin Allette! Du mußt sie kennenlernen, sie lebte lange auf den Südeinseln. Allette hat auch eine Halbfalkklapper. Weißt du, was eine Halbfalkklapper ist?“ — Der Prinz warf einen Blick auf die Füße.

Im Schweigen, das nun folgte, ließ der Junge seinen Lehrmeister fühlen, daß er noch manches lernen müsse.

„Onkel“, fing er an, „sag mir, — du mußt dich in die Sonne legen, damit du braun wirst. Du siehst ja kehlhaft weiß aus. Damit kannst du dich hier nicht sehen lassen.“ Die Mädchen werden dich auslachen. Aber vielleicht ist das krankhaft bei dir und du wirst überhaupt nicht braun. Sage, bist du nicht nierenleidend? Ja, doch, du bist nierenleidend, sonst wärest du schon lange braun.“ Der Nefie mußte dem Onkel ein Quentchen Wahrheit gesagt haben, denn der Prinz merkwürdig baurnig, erhob sich sogleich, rückte sein Hemd gegen die Sonne und legte sich wieder darauf. Erst bücklings, dann rücklings. Er kniff die Augen zu und schwitzte dicke Tropfen. „Onkel, du machst es falsch“, begann

Hans Georg nach einer Weile wieder, „ich weiß nicht, du liegst wie eine Mumie da. Du mußt dich natürlich bewegen, sonst bekommst du Sonnenbrand. Die Beine mußt du hochheben! So! Ja! Und nun radfahren!“

Als Mutter Hoy hinzutrat, lagen Lehrer und Schüler selber an Seil auf dem Rücken, streckten ihre Beine in die Luft und radelten auf unwirklichen Rädern über die sendende Höhe des Himmels. — Da war ihnen nicht möglich, jener Frage nach dem Ergebnis der Lateinstunde zu stellen, die ihr auf den Lippen lag.

Am Abend stellte sich beim Prinzen Fieber ein, den nächsten Tag verabschiedete er mit einem schweren Sonnenbrand im verdunkelten Zimmer.

Hans Georg setzte sich zu dem Leidenden. „Hast du schon vom Mantiger gehört?“, fragte er den Onkel. Der Prinz war grauhaft unwissend, er hatte noch nie vom Mantiger gehört. Ich werde dir von ihm erzählen. Hans Georg entleerte nach einem Buch und kam erst nach längerer Zeit wieder. In seiner Rechten schwang er zwei nicht das verheißene Buch, sondern den fast meterlangen, feilbehaarten, schwarzen Schwanz eines Klammerfangers. „Das ist vom Puma“, schrie er begeistert den Prinzen an. „Werden wir Puma spielen! Tut dir der Rücken eigentlich noch weh?“ Und damit kletterte er dem Prinzen den Schwanz zwischen die Beine, so daß er nach hinten hinschaute. „Du wirst ein feilbehaarter Puma sein und auf den Mango- baum steigen, und ich werde die Anakonda sein und mich an dich heranschleichen. Und dann werden wir kämpfen. Du mußt wissen, daß die Anakonda immer siegt.“

Am nächsten Tage krochen Onkel und Nefie auf allen Vieren durch den Garten, schlängelten sich zur Übung zwischen den Stangen eines Bohnenbeetes hindurch, erkletterten Bäume, maulten, knurrten, fauchten und zickten. Die Eingeborenen- weiber (die jungen Gärtnerinnen) schrien zuweilen erschrocken auf, wenn ihnen die Anakonda nach den Beinen fuhr. Der Puma hielt sich sehr zurück.

Als der Abend anbrach und das Abendrot gegessen war, zogen sich die beiden Beden auf ihre Mansarde zurück und schauten gemeinsam aus dem Fenster. Sie setzten sich dazu auf die Fensterbank, legten die Beine auf das Dach hinaus und stellten die Füße in die Dachrinne. Der Föhnwind vor ihrem Fenster fegte im Abendwind kaum merklich hin und her. Aus dem Garten herauf drang das Lied der Mädchen. Ich weiß noch heute, was die Mädchen sangen. Es war ein Lied, das kam auf starken Gerüchen über den blühenden Hügel gezogen. Es schien nicht enden zu wollen. Und indem alle sangen, war doch jede Stimme zu hören und zu erkennen.

Der Gesang übte auf den Prinzen eine merkwürdige Wirkung. Er wogte zwischen dem Kopf im Rhythmus des Liedes, dann schloß er die Augen und sog den Gesang heftig durch Nase und Mund. Zuweilen blühte er auf und schätzte sich. Schließlich hob er sich mit einem Ruck, schlug groß die Augen auf und schwang wie ein Springer die Arme nach vorn.

„Ich schreie den Jungs zu: „Onkel, du fällst! Der Gesang ist ab.“

(Schluß auf Seite 257)

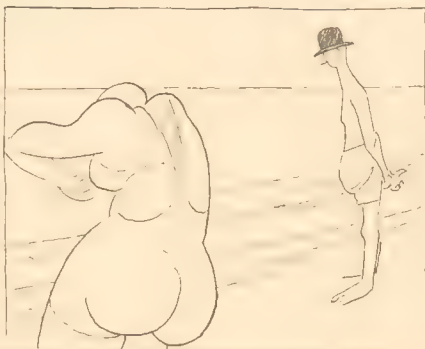


# Am einsamen Strand von Hankö

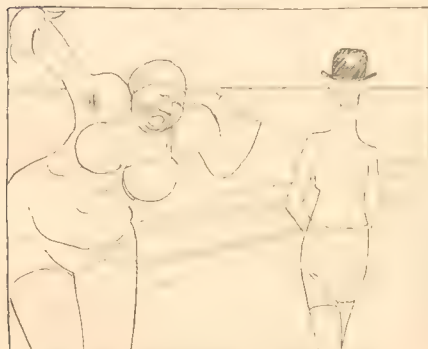
(Olaf Gulbranson)



„Puh, 'ne Wespe!“



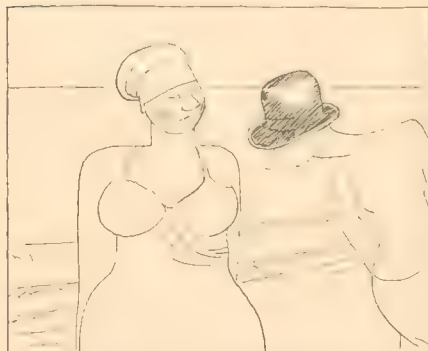
... Läßt mich nicht in Ruh!



Hiiiih! Sie hat mich gestochen! Männer, schnell!!“



„Nanana, Kindchen, beruhige dich! Das wird wieder gut.“



„So, wird gut? Und die Schönheitskonkurrenz morgen?“



„Hm... Dann laß dich auf der anderen Seite auch stechen.“



## Gestörte Marsbewohner

(Karl Amrolat)



„Laß das Nacktbaden, Creszentia! Von der Funkausstellung in Berlin kann man fernsehen.“



## Der Manniger

(Schluß von Seite 254)

Aufs tiefste erschrocken schwiegen alle und sahen zum Prinzen auf, sahen, wie er in einem Zustande wilder Verzückung sich vornüberbeigte, wie sein Körper zum Fall in die Tiefe überging . . . doch ehe er abstürzte, stieß er sich mit den Füßen mächtig von der Rinne ab — der Fall wurde zu einem jähen Sprung nach der Fahnenstange. Ihr Holz knirschte und drohte zu bersten. Mit ihrer Oberlast auf halber Höhe schwang sie hin und her. Krampfhaft, mit Armen und Beinen, ein dunkles Knäuel, klammerte sich der Prinz an die schwankende Stange. Sein Gesicht war fahl, seine Augen irrt, der Schwanz, der schwarze, fellaarige Schwanz des Puma pendelte kraftlos ins Leere. In diesem Augenblick rann statt des Liedes das Grauen durch den Garten. Für Sekunden war niemand eines Wortes oder eines Schrittes mächtig. Dann wandten sich einige der jungen Mädchen zur Flucht. Sie entwichen rückwärts, auf den Fußspitzen, und ließen dabei den Prinzen nicht aus den Augen.

Mutter Hoy allein trat näher. Sie stellte sich unter die Fahnenstange und sah dem Prinzen ins Gesicht. Mutter Hoy wollte sprechen. Als sie aber den irren Augen des Prinzen begegnete, wußte sie, daß Worte unnütz waren.

Und so begann sie in der heißen Angst ihres Herzens den Prinzen auf eine seltsame Weise anzureden: sie lockte ihn. „Komm“, rief sie zärtlich, „komm, komm!“ Sie lockte unsagbar zärtlich, wie man etwa um ein sehr scheues Tier wirbt, — um einen Hund, von dem man nicht weiß . . .

Und siehe, der Prinz verließ seinen Platz, sehr vorsichtig, sehr mißtrauisch, sehr scheu. Am Fuße der Fahnenstange — als hätte ihn die Berührung mit der Erde entzaubert — verließ ihn der Krampf und auch die Kraft. Der Prinz begann am ganzen Leibe zu zittern, blieb jedoch unahbar wie zuvor.

„Du mußt zum Arzt“, meinte mit erzwungener Leichtigkeit Mutter Hoy, aber der Prinz lehnte es eisern ab, ein Auto zu besteigen. Und da Mutter Hoy nicht wollte, daß man ihn mit Gewalt hinwegführte, blieb ihr nur eine Möglichkeit: sie legte ihm den rechten Arm um die Schulter und ging mit ihm Schritt für Schritt über

staubige, dürre Feldwege durch die sinkende Nacht der nahen Stadt zu, dem Krankenhause zu, das indessen unterrichtet worden war.

Der Prinz kehrte nicht wieder. Hans Georg Hoy verließ einige Tage später das Haus. Er trat in ein Internat ein, das einer höheren Schule angegliedert war. Mutter Hoy verkaufte kurz darauf Garten und Haus an eine Obergärtnerin. Diese Gärtnerin war so klug, daß sie die Säfte steigen, die Früchte reifen und die Humus bildenden Bakterien bei ihrer Arbeit knistern hörte. Infolge dieser Hellhörigkeit und weil sie einen tiefen Groll gegen die Männer hegte, geriet sie mehr und mehr in einen Zwiespalt mit dem obersten aller Gärtner und aller Gartenkünstler, mit Mutter Hoy's Kompanon, dem lieben Gott. Nach Ablauf seiner Langmut, von der der liebe Gott ein unerschöpfliches Maß besitzt, kündigte er ebenfalls seine Teilhaberschaft und zog sich zurück.

Als ich gestern über Mutter Hoy's Hügel ging, wehten darauf sanfte Gräser. Eine Hümerschar badete sich unter einem Holunderbusch im dünnen Staube. Die Obstbäume trugen keine Früchte. Traurig und gebeugt über diese Wandlung hatten sie im Frühjahr das Blühen unterlassen.

## Spätsommer

Im Garten flammt der letzte Phlox.  
Im Keller aber, klug erwogen,  
befindet sich bereits der Koks,  
zu sommerlichem Preis bezogen.

Der Fall ist demgemäß geklärt,  
wenn's plötzlich kühler wird und feuchter.  
Maria, die gen Himmel fährt,  
tut sich ja diesbezüglich leichter.

Jetzt naht so allgemach die Zeit,  
wo man, sein Essen intus habend,  
sich wehmutsvoll der Einsicht weilt:  
Herrje, wie früh kommt schon der Abend!

Man teilt's dem lieben Nachbarn mit.  
Auch dieser tann sich's nicht verhehlen.  
Und so ergibt sich, Schritt vor Schritt,  
die schönste Harmonie der Seelen.

Natatiöst

## Das Opfer

(Toni Bicht)



„Sixt, Resl, boß zweg'n dir trink i no' a Halbe!“ — „Ja, wer's glaubt, bei Eahnerm Durscht is dös leicht g'sagt!“



„Es ist mir zu anstrengend, länger zu Fuß zu laufen“, entschied Heumüller. „Ich kaufe diesen Wagen.“

„Und wie wäre Ihr Vorschlag hinsichtlich der Zahlungswiese?“ fragte der Autohändler.

Heumüller schob die Zigarrenspitze in den Mundwinkel. „Ich zahle bar“, erwiderte er etwas gelangweilt. „Es macht mir sonst zuviel Umstände.“

Der Autohändler verneigte sich ehrfurchtsvoll. Draußen traf er einen Bekannten.

„Sie kommen von Heumüller?“ fragte dieser.

„Ja, er kaufte einen Wagen“, erwiderte der Händler. „Ein erstklassiges Fahrzeug, an dem ich etwas verdiene. Und bar Kasse.“

„Alles, was recht ist“, meinte der Bekannte, „aber dieser Heumüller ist kein Mann, der auf seinem Geld sitzt.“

„Haben Sie auch schon für ihn gearbeitet?“

„Ja, gewiß. Gerade als ich knapp bei Kasse war, ließ er sich von mir eine vollkommen neue Lichtanlage legen. Die alte war ihm zu unbequem. Ein wahrer Wohltäter, dieser Heumüller, möchte man sagen.“

Der Autohändler nickte und dachte an seine Provision.

„Sie bauen mir ein Glasdach, von dieser Tür bis an die Straße. Ich habe keine Lust, vom Auto bis zum Hause naß zu werden. Oder gar noch einen Schlimm aufzuspannen! Das wäre mir denn doch zu unbequem.“

Der Dachdeckermeister stimmte hocherfreut zu, und daheim sprach er zu seinem Weib: „Ein patenter Mann, dieser Heumüller. Der hat ein Herz für uns arme Handwerker.“

„Ich höre, Sie haben eine neue, elektrische und vollkommen geräuschlose Schreibmaschine“, fragte Heumüller den Vertreter, und dieser bejahte freudig.

„Ich kaufe sie“, erklärte Heumüller. „Geseget den Tag, an dem ich dieses lästige Geräusch nicht mehr höre.“

Der Vertreter verneigte sich tief und war ebenso hocherfreut wie alle die Vielen, die jahraus, jahrein für Heumüller arbeiteten und lieferten, um sein Leben bequem zu machen.

Heumüllers Lob sangen auch die Armen, für welche er ein für allemal durch eine Stiftung ge-

sorgt hatte, weil es ihm viel zu beschwerlich war, sich mit Einzelheiten aufzuhalten. In gleicher Weise verfügte sein Sekretär über eine Kasse, aus welcher jeder bittende Verein ohne weiteres einen feststehenden Betrag erhielt.

Dann waren da die Arbeiter und Angestellten der Heumüllerwerke, die sich im Lob ihres Chefs restlos einig waren. Er zahlte stets von sich aus den besten Tariflohn, weil er alle Lohnstreitigkeiten und Verhandlungen hatte. Er gewährte, längst ehe es allgemein üblich war, Achtstundentag und ausreichende Ferien, weil es ihm peinlich war, abgehetten Menschen zu begegnen. Und weil ausgereichte und zufriedene Leute auch bessere Arbeit lieferten.

Aber nicht nur die, welche Geld von ihm bezogen, sangen sein Lob, sondern auch viele von denen, welche ihm Mark um Mark seine Bankkonten füllten. Er ließ aus Schlemmkreide, Glycerin und etwas Pfefferminzöl Zahnpasta herstellen, die als äußerst nützlich gelobt wurde, weil viele tausend Dankschreiben bewiesen.

Und endlich war da noch seine Frau, aus deren Mund nie etwas anderes als Lob über den vortrefflichen Gatten klang. Heumüller verabscheute jeden Streit, ging nie aus, belastete sich mit keinerlei Vereinspflichten oder dergleichen, und nie hörte man von Seitensprüngen oder Liebeleien mit anderen. Er fand dergleichen höchst unmoralisch und im stillen herzlich unbequem und nicht einer Mühe wert.

So konnte es denn nicht ausbleiben, daß Heumüller an seinem fünfzigsten Geburtstag sich von allen Seiten mit Lob und Dank förmlich überhäuft sah.

Er wurde Ehrenbürger der Stadt, und alle Zeitungen nah und fern feierten ihn als einen Wohltäter der Menschheit.



„Du, frag doch deinen Freund, ob wir ihn mal besuchen könnten.“ — „Das geht auf keinen Fall, er wohnt ja hauptpostlagernd!“

Nur ein Mensch wunderte sich über alles das. Und das war Heumüller selbst.

„Welß Gott“, sprach er zu sich. „All meiner Lebtag habe ich nur an mich, an meinen Vorteil und meine Bequemlichkeit gedacht und an nichts anderes. Stets hatte ich mich im Verdacht, ein reinblütiger Egoist zu sein und hatte immer ein etwas schlechtes Gewissen deswegen. Nun also stellt sich einwandfrei heraus, daß ich ein Wohltäter, ein Altruist bin —?“

Kopfschüttelnd stieg er ins Bett und schlief gleich ein. Denn es war ihm viel zu unbequem, noch länger darüber zu grübeln.

## Bosheiten

Auf einer Gesellschaft des Fürsten Talleyrand war die Marquise de Cadignan zugegen, eine schon ältere Frau, ehemals eine berühmte Schönheit. Sie hatte das Mißgeschick, im Laufe des Abends einen künstlichen Zahn zu verlieren. Einige Tage später schrieb ihr Talleyrand, man habe den Zahn glücklicherweise gefunden, und hatte die Bosheit, ihr einen Pferdezahn zuzuschicken. Die Marquise bedankte sich mit folgenden Zeilen:

Mein lieber Fürst!

Wir, die wir das Glück haben, noch aus den schönen Zeiten vor der Revolution zu stammen, wissen, was Höflichkeit und was Liebenswürdigkeit ist. Aber daß Sie es sogar fertig brachten sich einen Zahn ziehen zu lassen und ihn mir als Ersatz zu schicken, — das ist mehr als Liebenswürdigkeit, das ist die vorbildliche Opferfreude eines Kavalliers von bestem Stil, und ich danke Ihnen mit bewegtem Herzen für diesen Edelsinn.

Mit der Versicherung meiner unwandelbaren Zuneigung

Eleonore de Cadignan.

## Fundstück

Aus dem „Hamburger Anzeiger“ vom 26. Juni 1935:

Witwer, Ende 30'er, Zimmermann, sucht Lebenskameraden. Hausstand, vorhanden. Diskreditation zugesichert.

## Alm-Ersatz

(E. Croissant)





## Loochigg

Ein Sachse sitzt in der Eisenbahn und liest einen Kriminalroman.  
Ein zweiter Sachse steigt zu und möchte gern ein Gespräch anfangen.

Dem ersten Sachsen paßt das nicht, er interessiert sich augenblicklich viel mehr für den Kriminalroman.

Folgendes Gespräch entwickelt sich:

„Das Weddr siehst nach Reein aus.“

„Was siehst nach Reein aus?“

„Das Weddr.“

„Bloodsinn!“

„Na, erlaubense mal! Das is doch kein Bloodsinn! Guggnse doch mal zum Fensdr raus, da gennest Sie 'a ja sähn!“

„Was gann ich da sähn?“

„Daß das Weddr nach Reein aussiehd!“  
„So? Hm. . . Na, ich guggu nu schon ännne ganze Minute zum Fensdr raus, aber das, was Sie behauddn, gann ich nich enddegn!“

„Na, heernse, der ganze Himmel is doch schwarz!“

„Schlimmd!“

„Na also!“

„Na also, was?“

„Himmeldonnweddr, sind Sie aber schwerfällich! Ich meine naderlich, na also siehst das Weddr nach Reein aus!“

„Das glauben Sie ja selber nich.“

„Na, Sie habens doch eben selber zugegeben, daß das Weddr nach Reein aussiehd!“  
Da klappt der andere seufzend seinen Kriminalroman zu und sagt: „Was Ihnen fehid, is für fünf



## DAS ERHOLLUNGSWERK DES DEUTSCHEN VOLKES

sucht Freistellen in der Stadt und auf dem Land für erholungsbedürftige Erwachsene und Kinder.  
Meldungen an die nächste Ortsgruppe der NS VOLKSWOHLFAHRT

1/12

Fenne Loochigg! Ich habe lediglich zugegeben, daß der Himmel schwarz is, aber ich habe nima zugegeben, daß das Weddr nach Reein aussiehd! Das Weddr gann nämlich garnich nach Reein aussähn!“

„Aber es siehd doch nach Reein aus! Guggnse doch bloß zum Fensdr raus!“

„Das Weddr gann überhaupt nich aussähn! Weil nämlich das Weddr 'a Zuschand is und keine Sache. Das Weddr is der Zuschand von Lufd, Wärme, Admosfäre und so weidr. Sie soldn nich über Dinge reden, von denen Sie geine Ahnung habent!“

Der Sachse nimmt seinen Kriminalroman wieder auf und liest weiter.

Der andere ist eine ganze Weile sprachlos.  
Dann tippt er mit dem Finger an den Hut: „Verzeihen Sie!“

„Bilde?“

„Dürde ich wohl das Fensdr zumachen? Der Zuschand von Lufd, Wärme, Admosfäre und so weidr siehd nämlich genau so aus, als ob es gleich ins Gubbe reejnen wüde. . .!“

## Lieber Simplicissimus!

Ein Bekannter von mir ist ein leidenschaftlicher und erfolgreicher Taubenzüchter. Besonders seine pommerischen Kröper sind prachtvoll. Eines Tages kommt Besuch, dem wie üblich auch die Tauben gezeigt werden. Dabei fällt vor allem ein stolz paradiesender Täuberchen in die Augen. „Was für ein schönes Tier!“ ruft der Besuch begeistert aus. „Schade, daß es einen Kropf hat!“

## Miss Lind UND DER MATROSE VON HANS LEIP



Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagszeichnung von Olof Gulbransson) broschiert RM —.50, gebunden RM 1.50  
einschl. Porto und Verpackung

Hans Leip kennt sich an Bord aus, und kennt sich auch sehr in der exquisiten Prosa aus; die Mischung auf dem Papier tut dem Auge und Ohr wohl. . . Das ganze ist glänzend geschrieben.  
Frankfurter Zeitung.

**SIMPLICISSIMUS-VERLAG / MÜNCHEN 13**  
Postcheckkonto München 8502

**Schwaben  
Bücherei**  
Karl Eine Mark  
Simplicissimus-Verlag  
München 13

## Des deutschen Michels Bilderbuch

Von Bismarcks Tod  
bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text.

Preis 70 Pfennig franko.  
Postsch.-Konto München 5802.

**Simplicissimus-Verlag  
München 13**



## Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN:	BERLIN:
<b>Kottler</b> Zum Schwabenwirt Metschkestraße 31 Die original söd- deutsche Gaststätte	<b>Kottler</b> Zur Linde Harburger Straße 2 s d Taubentierstraße Der Berliner Künstler-Lokal

In ganz Deutschland  
werden die Inserate  
des **Simplicissimus** gelesen!

**BUREAU  
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE**  
**H. U. R. GERSTMANN**  
BERLIN W. 35  
DOERNBERGSTR. 7 82 1070W 4807-8

LIEFERUNG  
VON ALLEN  
NACHRICHTEN, ABILDUNGEN  
INSERATEN  
IN- UND AUSLANDES  
IM ABONNEMENT VON MASSIVEN BIS ZU EINEM



## Nachtruhe

(R. Kriesch)



## Die beschwingte Gefahr

Von Weare Holbrook

Naturwissenschaftler haben allen Ernstes prophezeit, daß Insekten dereinst das Erbe des Menschen in der Beherrschung des Planeten Erde antreten werden, und sie verfügen auch über statistische Daten, um ihre Behauptung zu beweisen.

Eine Stubenfliege kann, wenn wir sie vom Frühjahr an den ganzen Sommer hindurch unbelästigt lassen, am 30. September bereits stolz auf eine Nachkommenschaft von 5508 720 000 000 Stubenfliegen herunterblicken. Und die Gattung der Stubenfliege stellt nur eine einzige von den 300 000 Insektengattungen dar, die man bis jetzt katalogisiert und beschrieben hat.

Diese Prophezeiung ist also durchaus nicht so phantastisch, wie sie sich auf den ersten Blick ausnimmt. Jeder Amateurgärtner weiß, daß Insekten solange sich vermehren und gedeihen, solange sie ein Stückerl Grün zum Essen haben.

Die Radieschenpflanzervereinigung von Katzelshausen hat ihren Feldzug gegen die Insektenwelt auf dem Grundsatz aufgebaut, daß diese ohne frisches Grün nicht leben kann. Jedes Mitglied verpflich-

tete sich, mehrere Radieschen aus Papiermaché in seinem Garten anzubauen; man glaubte nämlich, daß die Insekten, einmal oder zweimal durch die künstlichen Radieschen irreführt, allen Radieschen gegenüber mißtraulich werden und sie künftighin in Ruhe lassen würden.

Die Spinatpflanze hingegen wollen von der Anwendung solch unwürdiger List nichts wissen. Sie pflanzen nur schoten Spinat und lassen die Natur ihren Schrecken nehmen. Man hat heranwachsende Kinder sich in der Dunkelheit an den Spinat heranschleichen und hoffnungsfroh Raupen auf die Spinatstauden streuen gesehen. Dennoch scheint bis nun keine Spinatknappheit eingetreten zu sein. Die Insekten haben offenbar auch ihre Abneigungen gegenüber gewissen Spelen.

Auch ich habe das Meinige getan, um die Parade der Insekten von meinem kleinen Garten fernzuhalten. Aber jedesmal, wenn ein Insekt starb, kam eine ganze Horde seiner Verwandten und Bekannten zum Begräbnis und blieb unendlich lange. Von allen Pflanzen, die ich setzte, blieb lediglich „Liebling“, der niedliche Storchschnabel, erhalten. Seine Blätter sind dick, schwammig und unappetitlich — aber wahrscheinlich werden die Motten hereinkommen, bevor der Sommer zu Ende ist.

So habe ich den Spaten mit dem Mikroskop vertauscht und bin Insektenforscher geworden. Und ich habe bereits beträchtliche Fortschritte gemacht. So hat man zum Beispiel geschätzt, daß es etwa 1 000 000 Arten parasitischer Hautflügler gibt, von denen nur 195 000 bis nun benannt worden sind. Nun, ich habe auch den andern 805 000 Namen gegeben. Da diese Zeitschrift auch Kindern in die Hand kommen könnte, kann ich die von mir gebrauchten Bezeichnungen hier nicht veröffentlichen. Aber ich bin bereit, vor einem öffentlichen Notar zu bezeugen, daß meine Bezeichnungen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen.

Einer meiner wissenschaftlichen Leistungen sind allerdings, wie ich zugeben muß, nicht meinem eigenen Kopf entsprungen. Vergangene Woche zum Beispiel entdeckte ich eine neue Gattung Brummfliegen. Sie besaß ein hervorragendes Bauchrednertalent: sie brumpte diminuendo, als zöge sie sich in die gegenüberliegende Zimmerecke zurück, während sie sich in Wirklichkeit auf meinem linken Ohrpöppchen niederließ. Im Geiste echter Naturwissenschaft gab ich dem kleinen Wesen, sobald ich es entdeckt hatte, einen ordentlichen Namen und klassifizierte es. Der Name nun war nicht meine eigene Erfindung; ein Fachmann für ame-

rikanische Flüche hatte ihn mir erst kürzlich gelehrt.

Nach dem Gemüsegarten stellt ein Freilufttheater das ergiebigste Betätigungsfeld für den Insektenforscher dar. Das Freilufttheater von Katzelshausen hat die Form eines Hufeisens, und man sitzt dort auch ungefähr so bequem wie auf einem solchen. Wenn Sie es besuchen, um sich zu unterhalten, werden Sie arg enttäuscht sein; aber wenn Sie es als Laboratorium betrachten, wird es Ihnen reiche Möglichkeiten wissenschaftlicher Forschung darbieten. Es ist eine Wallfahrtsstätte für alle Insekten der Umgebung. Sobald der Vorhang aufgeht, umfliegen sie in Wolken die Rampenlichter.

Insekten sind unparteilich. Sie wenden ihre Aufmerksamkeit den Darstellern und den Zuschauern in gleichem Maße zu. So manche unschuldige Naive verbeugte sich bei ihrem ersten Auftreten geschmeichelt wieder und wieder, weil sie die kräftigen, vom Publikum mit der flachen Hand gegen die andringenden Stachmücken geführten Schläge für lebhaften Applaus hielt.

Lange hat die Direktion das Freilufttheater den Insekten getrotzt. Aber bald wird sie ins Lager das Feindes übergehen. Die nächste Saison wird sie mit einem Theaterstück eröffnen, in dem alle Hauptrollen von Insekten besetzt sein werden.

## Lieber Simplicissimus!

Die Frau Oberoffizial ist empört.

Läßt sich das Mädel, die Martha, mit einem Fremden ein. Mit einem Durchreisenden, mit einem Menschen, von dem man gar nicht weiß, woher und wohin.

„Martha“, schreit sie die Tochter an, „das ist ja ein Skandal ... So eine Schande ... So eine Schande ... Im dunkelsten Stadtpark hat man sich gesehen ... Auf einer Bank ...“ Die Frau Oberoffizial ringt die Hände. „Hat man so etwas je erlebt? ... Sich mit einem Reisenden, mit einem wildfremden Menschen einzulassen ... In meiner Jugend wäre das unmöglich gewesen ... Damals prüfte man den Mann monate- und jahrelang — ehe man ihm nur eine Fingerspitze reichte, und du — heute lernst du ihn kennen, und schon — — — ja sag' mir nur, wie kann man so rasch —“

„Rasch?“ zuckt Martha die Achseln, „komische Frage, Mama ... Was hätte ich dann tun sollen? ... Du darfst nicht vergessen, daß er nur zwei Tage hier bleiben konnte!“

(Hilla Osawald)

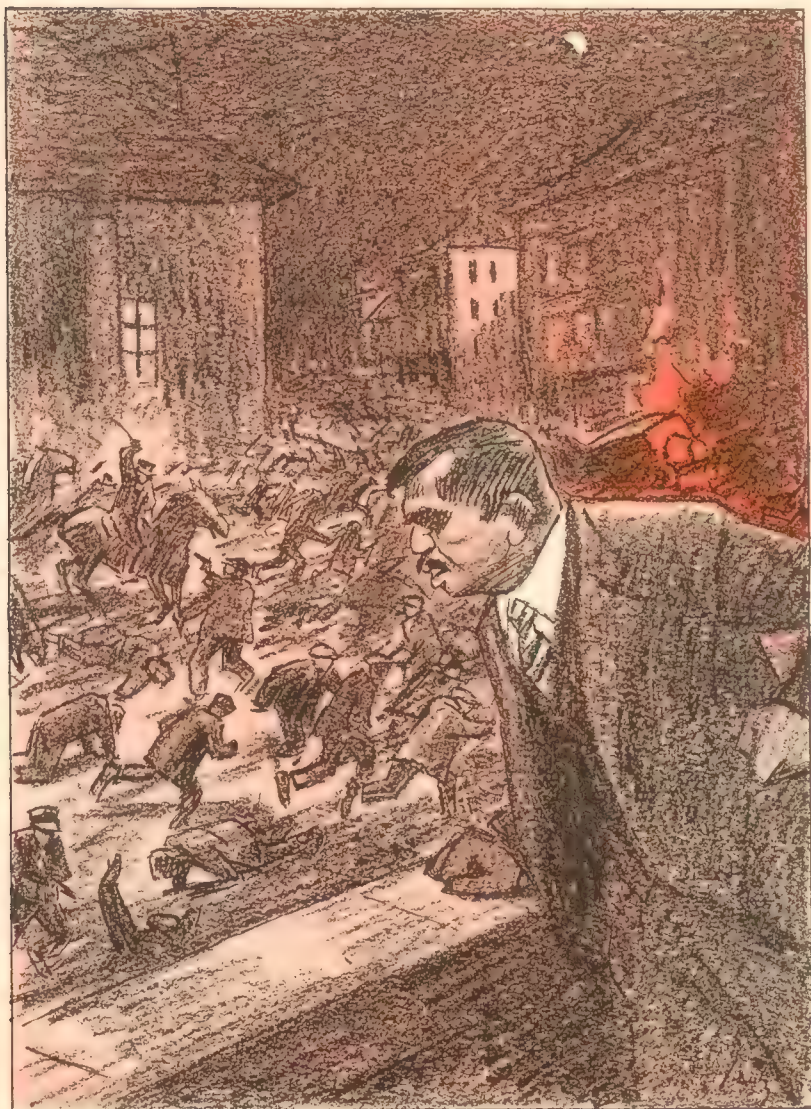
## Der Wasserspiegel





## Es gärt in Frankreich

(Wilhelm Scholz)



Die Konflikte der fremden Völker lassen sich vertragen, Monsieur Laval — die des eigenen Volkes leider nicht.



# Flug-Snobs

(Jos. Bauer)



„Fatal, so 'ne Zwischenlandung, wat?“ – „Tja, man hat so'n richtig unsicheres Gefühl uff'm Erdbod'n!“

## Sonderbare Himmelfahrt

Von Günter Weisenborn

Das ältere Ehepaar Schultz saß auf einer Wolke. Es war etwas rasch gegangen, und nun stiegen Schultzens zum Himmel empor. Ringsum strahlte sonnenblauer Azur, endlos und totenstill, und hoch über den beiden Friesen kletterte der allbige Zirrhus. Hand in Hand saß das Ehepaar in der Luft, drei Schweißtropfen standen auf des Mannes Glatze, und am Rosenmunde Katharinas klebte noch etwas Eigelb. Auch das Eigelb stieg zum Himmel hinauf, denn es ist nichts zu gering für den Weg nach oben.

Herr Schultz zog seine gelbe Uhr aus dem Bauch und sagte: „Ich hatte mir das etwas rascher vorgestellt.“ Katharina seufzte, denn sie litt an den Beinen und hatte heimlich ihre Halbachule abgestreift. Nun waren sie unter ihr verschwunden, und sie traute sich nicht aufzustehen. Darum angelte sie militärisch mit den Beinen, an denen sie litt, und sie seufzte zum zweitenmal. Dann antwortete sie: „Vielleicht haben wir Verspätung“, denn sie war eine Frau, die sich im Leben auskannte. Dieses beruhigte den Mann, und er setzte seinen Hut auf, der neben ihm gelegen hatte. Es war eine Melone, und ihr Schatten verarg den kalten Verdrüß in Herrn Schultzens elblauen Augen. Es waren Augen schmal wie Knopflöcher und unten ein Kinn wie eine Pfugschar. Ein Knofler hing auch noch in diesem Gesicht, und darunter steckte eine halbe Zigarre, deren blauer Rauch wie eine luftige Wendeltreppe für Eifen von Herrn Schultz emporstieg. Katharinas Gesicht war grau wie das

Handtuch für Herren, das man um Mitternacht in Bierlokalen vorfindet. Unter dem Kinn gab es faltige Hautbehangs, gelb und welk, die auf dem grünen Chiffon ihrer Bluse endeten. Katharinas Augen jedoch gingen über, denn ihr schwindelte leicht. Auf Erden sah man tief unten die Quadrate der Äcker, waldige Gebirge, schimmernde Städte. Durch ein Dorf gingen Menschen, man erkannte sie als Punkte, die sich ruckartig vorwärts bewegten. Über eine grüne Wiese wirbelten wie eine Handvoll Schneeflocken spielende Kinder: Rote Hausdächer leuchteten herauf, und sieben zarte Rauchbäume stiegen aus ihren Kaminen und lehnten sich leise in den blauen Sommerwind.

Das Ehepaar Schultz blickte gespannt

hinab: Braune gleitende Walzen, das müden Pferde sein. Wäsche flatterte blinkend an der Leine. Ein glitzernder Fluß lag im Gras wie das verlorene Halsband einer Riesin. Es fiel Schultzens auf, daß es so viel Land gab, was als alle Stadtleute nie geseht hatten. Gewiß, sie hatten gedacht: zwischen den großen Städten liegt natürlich ein biblischer Landschaft, und nun waren sie ziemlich verdutzt. Es gab nichts anderes als Landschaft unter ihnen, soweit das Auge reichte, von Horizont zu Horizont. Und wenn schon einmal eine mächtige, berühmte Stadt auftauchte, so wirkte sie von hoch oben derart hilflos und rührend, daß man sich genierte. Sonderbar ...

Schultzens blickten sich nachdenklich an,

## Legter Sommer

Von Gottfried Bölow

Noch ist die Welt durchstrahlt vom Licht, der See weiß kaum das Blau zu fassen, die Silberwolke rührt sich nicht, kein Schattenbild zu hinterlassen.

So wie die Welle fiebernd glüht, gefüllt von Glanz zum Überfläumen, am Ufer noch die Blume blüht, sie kann die Farben kaum mehr zäumen.

Ein Falter, blau und lichtungsschwemmt, vertaumelt hilflos, wie geblendet, indes ein Segel, ungehemmt, sich trauten bläht und weiß verschwendet.

Verlorenener nur sieht ein Baum, sein grünes Laub fängt an zu zittern, wie bald wird dieser goldne Traum verwitern, ach, verwitern!



und an diesem Blick muß es gelegen haben, denn Katharina kreischte urplötzlich auf und starrte Herrn Schultz an. Also doch, dachte Herr Schultz blitzschnell. Die Rätsel der Luft, der viestimmigen, verwilderten Luft hier oben, standen unversehens auf, und Herr Schultz erschrak tief. Er erhob sich und schwankte wie ein Papierdrachen. Plötzlich öffneten sich hier also doch wilde Geheimnisse im Zeit. Es gab also doch hier oben Unmensliches, Geisterhaftes, Tolles! Er hatte es sofort gesagt, daß dieses Unternehmen Gefahren barg, als er sich auf den Rat Katharinas dazu entschloß. Er war zum Äußersten bereit, er ballte die Fäuste und blickte sich um. Wo war die Gefahr?

„Am Hut . . . am Hut! . . .“, schrie Katharina schrill. Ihre Augen waren weiß vor Entsetzen, sie stand vornübergebeugt, und ihr Zeigefinger zeigte auf Schultzens Melone. Herr Schultz riß rasch den Hut vom Kopf, und dann erkannte er das Unheil. Ein Unheil kann als Nickelstahlpistole nahen, als Schlaganfall oder als Tiger. Dieses Unheil hier jedoch auf dem Rande des Hutes war klein, braun und verängstigt. Herr Schultz lächelte. Es war nur eine Hummel, es war eigentlich gar kein Unheil, stellte Herr Schultz fest, trotzdem Katharina ihn immer noch entsetzt anstarrte.

Herr Schultz wollte das Fenster öffnen,

um die Hummel hinauszusetzen, aber es war verschlossen. Da setzte der brave Herr Schultz das kleine Unheil auf das Gepäcknetz, wo es flink verschwand. Denn es ist Zeit, zu beteuern, daß Schultzens nicht direkt mit ihnen achtbaren Hosenböden auf der Wolke saßen. Nein, es befand sich ein Ledersessel dazwischen, der auf einem Metallboden stand. Und beides gehörte zum fahrplanmäßigen Flugzeug 43, das Schultzens voller Aufmerksamkeit bestiegen hatten und das sicher und rasch durch den Azur schwebte, metallener Aar für das Publikum. Die Hummel blieb das einzige Abenteuer, das Schultzens in der Luft erlebten. Nach kurzer Zeit entstieg sie mit geschwellter Brust der Kabine und sagte laut, daß sie auch auf dem Rückweg fliegen würden, wobei sie sich majestätisch umblöckte und das Eigeln am Munde Katharinas entschlossen bebte.

## Verkehrserziehung

Nach der Straßenverkehrsordnung ist es bekanntlich verboten, mit Fahrzeugen (ausgenommen Kinderwagen und Krankenfahrstühle) auf der Gehbahn zu fahren. — In der Sonnenstraße sehe ich da neulich eine schlichte Frau, die einen kleinen Leiterwagen auf der Gehbahn sorglos

zwischen den zahlreichen „Wegebenutzern“ dahinzieht. An der Ecke am Karlsplatz hat sie schon der Verkehrsschutzmann erspäht, der sie also kurz anspricht: „Frau Nachbarin, mit dem Wagerl müssen S' fei auf der Fahrbahn bleiben, gell, bitte!“ Die schlichte Frau: „Ja, jetzt sowas, gibts jatzts dees aa! Zwegn dem kloan Wagerl do, geh, do heert sich doch olls auf...“ Dem Schutzmann ist die lange Rede der Frau eichtlich peinlich, schon wegen der Kleinigkeit der Übertretung; er wird barsch: „Nacha tuan S' wenigstens a Kind nei ins Wagerl, nacha sagt ma ja so nix.“ Und wendet sich wieder dem großen Verkehr zu.

## Redaktionelle Mitteilung!

Die „Nordische Geschichte II“ in Nr. 21 wurde versehentlich nicht signiert. Zeichnungen und Text sind von Professor Olaf Gulbransson.

**Simplicissimus.**

## Finale

(Rudolf Kriesch)



„Sie werden sehen, mein Herr, Sie schenken mit dem Ring ein ewiges Andenken.“ — „Nunnen — es waren ja nur drei Tage.“



## Abschiedsvorstellung für die Komintern

(E. Thöny)



„Ihr seht, Genossen, daß trotz unseres Eintritts in den Völkerbund von einer Verbürgerlichung des Bolschewismus nicht die Rede sein kann!“



# SIMPLICISSIMUS

Sehnsucht



„Gott, bin ich in das Meer verliebt! Und kein Mann weit und breit, den man damit eifersüchtig machen könnte!“





## Der Mann mit dem Backenbart

Von Katarina Botaky

Die Nachmittagssonne suchte ihn im Zimmer. Er stand vor dem Spiegel, der groß und staubig an der Wand hing und kritzelte mit dem Zeigefinger auf die graue Fläche: Hans Korallus, Drogist, fünfzig Jahre alt, groß und stattlich, seit drei Monaten verwitwet. Sie war zehn Jahre älter als ich, darum trug ich immer einen Backenbart. Soll ich ihn mir jetzt abnehmen lassen?

Es war Sommer; drückend warm. Korallus warf mühsam den Rock ab. Jetzt war er frei, jawohl! Aber — alles so still, so leer, so verstaubt —! Verzogenen Gesichts kritzelte er weiter: Ich liebte sie nicht, doch ich hatte sie gern, denn sie war gut und tüchtig. Ihr gehörte auch die Drogerie. Es war ganz nett, zehn Jahre jünger zu sein. Und doch wäre es vielleicht auch hübsch — — — Er wußte nicht recht weiter.

Sinnend trat er ans Fenster und blickte auf den Hof, wo sein kleiner Warenschuppen stand, freundlich blau und rot gestrichen, daneben eine niedrige Mauer, auf der er schon alle Farben, die er führte, ausprobiert hatte. Dadurch war eine Art Landschaft auf der Mauer entstanden. Wenn man durchsah wollte, waren die Kleecke blaurote Berge um ein lichtgelbes Meer, davor so etwas wie ein felsiges, begrüntes Ufer mit bunten Flecken, die man sich als Fischerhütten denken konnte. Korallus nannte das ganze seine „Lofotenlandschaft“, denn er hatte einmal etwas ähnliches, also benannt, in einer Zeitschrift gesehen. Jetzt, wie er

frei war, entzündete sich seine Sehnsucht an dieser Landschaft allmählich zu dem Wunsch, nach den Lofoten zu reisen. Überhaupt überfielen ihn jetzt Wünsche, die sehr über seine Verhältnisse gingen. Er aß im Restaurant, weil das Mädchen seinen Sommerurlaub angetreten hatte. Der Mond schien, als er in seine Wohnung zurückkehrte. Hier empfing ihn wieder die Stille und die Leere. Auf dem Wandspiegel flimmerten seine Kritzeleien. Ohne Licht zu machen wanderte Korallus ziellos hin und her. Einmal setzte er dem Spiegel in Faust auf die Brust, bezwang sich aber und zertrümmerte ihn nicht. Was konnte der alte Spiegel seiner verstorbenen Frau

dafür, daß er, Korallus, sich scheußlich einsam fühlte? Daß er nach den Lofoten wollte und sonst noch allerhand? Saufzend begab er sich ins Eßzimmer und trank Kognak. Mit der Zeit leerte er fast die ganze Flasche, obgleich er kein Trinker war, denn mit jedem Kognak wurde ihm leichter zumute. Als er genug hatte, warf er sich in den bequemen Fensterstuhl der Verstorbenen.

Sein Blick ging über die Straße zu dem großen Schulgebäude mit den hohen Fahnenstangen, an denen heute die roten Flaggen hingen. Genußsam sah er zu, wie der Nachwind sie zierlich tanzen ließ. Eigentlich bin ich jetzt schläfrig, stellte Korallus fest. Oder betrunken? Denn im Nebenzimmer, wo der Mond spukhaft, sein Wesen trieb, sah er plötzlich eine Frau: eine Dame in frühlingsgrüner Seide mit einem leuchtenden Gefäß in der Hand. Im Nebenzimmer um den Tisch saßen jetzt lauter weißgekleidete Mädels. Es sah genau so aus. Alle, die Frau wie die Mädels, hatten das gleiche flimmernde königsgelbe Haar, sahen wie Mutter und Töchter aus. Die Mutter — sie mochte weit über zehn Jahre jünger als er sein — schwebte anmutig um den Tisch herum und schenkte den Töchtern ein Getränk einzugießen, das wohl diesen plötzlichen Jasminduft verbreitete. „Mir auch —!“ flüsterte der Betrunkenen. Die Töchter wiegelten ihn und her mit der Fülle ihrer goldenen Haare, und manchmal nickten sie ihm zu, und manchmal schienen sie sich vor Lachen zu biegen. Vielfach wegen seines Backenbarts. Korallus atmete hinterlassen auf das Bild. Herrlich mußte es sein, eine so schöne Frau und sechs nicht minder schöne, weißgekleidete Töchter zu haben. Ein bißchen teuer natürlich, wahrscheinlich zu teuer für ihn, dafür aber auch ein großer Genuß. Begehrlich streckte er die Hand aus, da wurde es schon dunkel nebenan, das Mondlicht erlosch: die graue Stille und die graue Leere hockten jetzt wieder am Tisch. Korallus kniff fest die Augen zu, denn es graute ihm vor diesen beiden. Trotz der geschlossenen Augen sah er nun einen steilen Hügel, schon mehr einen Berg, von dem ein hübsches Pferd mit einem leichten Wagen herunterraute. Ein Wagen ohne Kutscher, und das Pferd ging durch. Und im Wagen saß er selbst, er, Korallus, den Mund groß aufgerissen, als ob er um Hilfe schrie und die Arme wild erhob. Er fühlte, wie es bergeblich ging, unaufhaltsam bergab. Der Betrunkenen ahnte nicht, daß er vom Stuhl rutschte.

Seitdem Korallus „das Glück“ gesehen hatte, wollte er es auch haben. Ganz groß schrieb er auf den Spiegel: Der Bart muß — muß fallen und das bald!! Er sah ja mit dem Bart aus wie —? Wie Michael Kohlhaas. Ja, so konnte der ausgesehen haben. Nicht Hans Korallus, sondern „Michael Kohlhaas“ sollte auf seiner Tür stehen. „Du — Kohlhaas!“ schrie er sich selber an. „Du glaubst doch wohl nicht, daß eine Frau, die der grünen Mondmantele gleicht, einen Mann mit einer Gorillagarnitur am Kinn heiraten würde!“ Wie jemand, der Zahnschmerzen hat, wankte er ein Weichen, stöhnend, hin und her. „Gorillagarnitur“, wiederholte er grimmig, denn er fühlte, daß er seinen Bart liebgewonnen hatte. Und schließlich war so ein schöner brauner Vollbart keine ganz kleine Gabe Gottes. Und diese nicht ganz kleine Gabe, die ihm so müssig am Kinn hing, wollte er nun schöne Absichten lassen? „Du — Kohlhaas, wenn das nur gut ausgeht —!“

(Schluß auf Seite 269)

## Unerwünschte Auskunft

Der Dichter Friß, als er mich jah, sprach: „Sehen wir den Fall, ich würde unferblich — dentbar ist das ja —, ertrüß' ich wohl die schwere Bürde?“

Mir graut vor der Unsterblichkeit! — „Wie?“ berührte ich Friß. „Du brauchst die Dreizehnenteig Zeit ja nicht persönlich abzusüßen.“

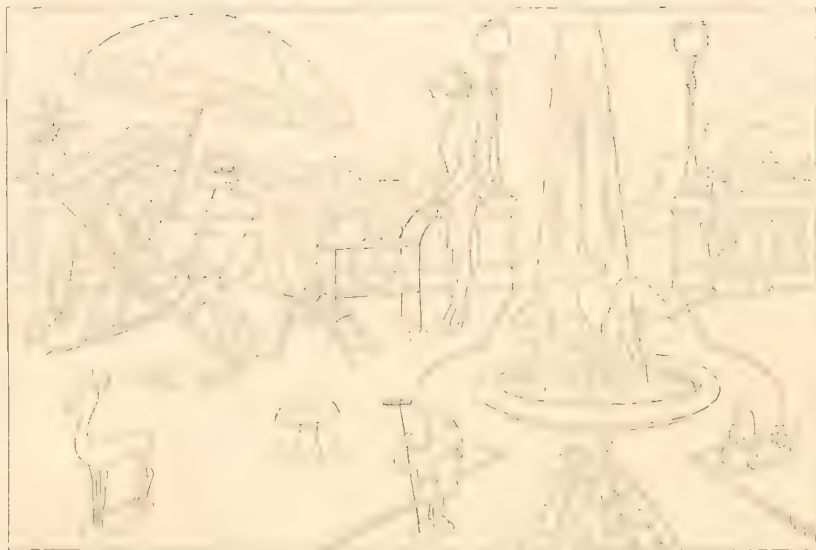
... Er kriegte Augen, tellergroß, und eilte sich, mir zu entwandeln, indem er bei sich selbst beschloß, nie mehr mit so wem anzubandeln.

Rechts



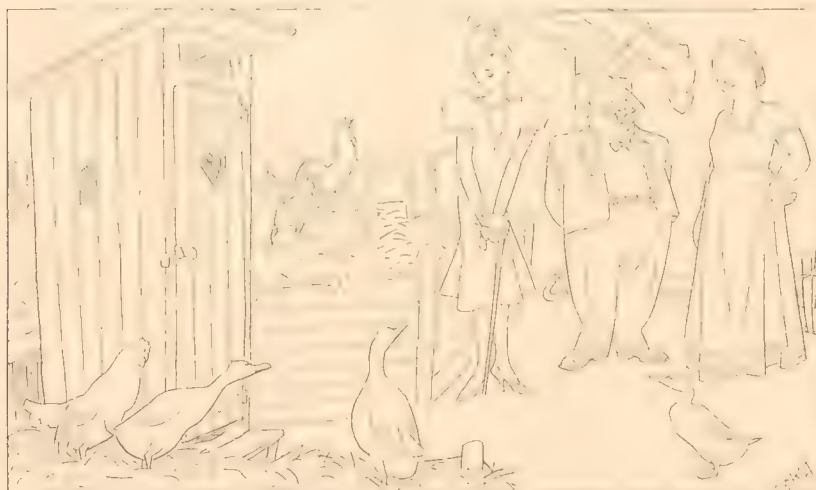
## Das vornehme Landhaus

(Karl Arnold)



„Sehen Sie nicht, Hilde, wie die bösen Vögel unsere Figuren bekleckert haben? Sagen Sie mal dem Gärtner, er soll die Zwerge und Rehe gut abwaschen.“

## Die Unschuld von der Stadt



„Huch! Sieh mal, Fredi, dies entzückend niedliche Weekendhäuschen!“ — „Ja mei, gnä Frau, a dös muß sei.“



# 

(Wilhelm Schütz)



Die Heiligkeit taugt meistens nichts,  
wenn sie der Mensch mit Schnaps vermischt  
und sich dann reichlich ungeniert

für kleine Mädchen int'ressiert.  
O Josef, läuderlicher Greis,  
nun setz man deine Blut auf Eis!





„Wie alt ist denn euer Zugführer?“ – „Neunzehneinhalb.“ – „Wat? So 'n ollen O'pa haben wir nich!“

## Der Mann mit dem Backenbart

(Schluß von Seite 296)

Im selben Augenblick fuhr er zusammen, gellende Töne schlugen an sein Ohr. Auf dem Hof sang wieder einmal die bunte Zigeunerin, so schrill, so klagend, ihre Waren aus. Sie ließ die Augen spielen und schrie geradezu das Haus an. Sie schleuderte ihm ihr Lied mit fanatischer Ausdauer in die Fenster: es war Geldgier, Hohn und Klage zugleich.

„Bettvorleger???  
Tischdecken!!!  
Kohlrabi!!!...“

Dann schien es eine fremde Sprache zu werden, ihre Sprache. Immer trauriger klang das Lied – und verdröpfelte wehmütig im Torweg.

Soll ich sie mal heraufholen und mir die Zukunft von ihr – —? Nein, so etwas tat kein Mann, der einen Backenbart trug. Trotzdem war er schon im Flur, lief die Treppe herunter – — aber das braune Weib war nicht mehr zu sehen.

Ins Geschäft ging er jetzt nur wenig, überließ alles seinem jungen Mann. Da die Zigeunerin weg war, schlerderte er auf den Hof und stellte sich, die Hände in den Taschen, vor „seine Lofotenlandschaft“. Sollte er nicht lieber gleich zum Barbier gehen und – —? Nun leierte die Zigeunerin in der Ferne und es kam ihm vor, als läge etwas Drohendes für ihn in ihrer klagenden Stimme. Der kalte Wind schob immer wieder Regenwolken über den Himmel. Korallus seufzte tiefsinnig.

Im Schuppen hantierte sein Lehrling mit Benzin. Plötzlich dort ein Knall, zugleich schien es sehr hell im Schuppen zu werden. Korallus lief hin und sah drinnen eine bleiche Flamme empowachsen und

rasch an Farbe zunehmen. Sie bog sich wie eine Tänzerin und langte mit ihren Zungen nach allen Seiten. Der Drogist sprang auf sie zu und bemühte sich, entsetzt das Feuer zu ersticken. „Ihr Bart, Herr Korallus!“ schrie der Lehrling auf. Ehe der Drogist die Warnung noch ganz begriffen hatte, war sein Bart schon einem leckenden Flammenzünglein zum Opfer gefallen. Mit einem Heulen schlug er das Gesicht ins Taschentuch. Sie mußten aus dem brennenden Schuppen heraus. „Feuer! Feuer!“ kreischte der geisterbleiche Lehrling.

Der ganze Schuppen brannte herunter, trotz der Hilfe der Feuerwehr. Korallus flüchtete sich mit seinem verbrannten Gesicht in seine Wohnung hinauf und sah von dort aus, starräugig, zu. Auch seine Hände waren verbrannt, seine Warenvorräte verbrannten. Alles löste sich in Rauch auf, auch die Reise nach den Lofoten und das Glück in grün: denn er war nur mangelhaft versichert. Seine Brandwunden verboten ihm, Kognak zu trinken, sonst – —

Es ging bergab mit ihm, seitdem seine Frau tot war. In seinem Gedächtnis tauchte eine häßliche Vision auf: er sah sich wieder in einem leichten Wagen, den ein durchgehendes Pferd zog, einen Berg heruntersausen. Sein Mund schrie, seine Arme suchten einen Halt – — in der Luft. Ähnlich stand es jetzt in Wirklichkeit um ihn, wenn es ihm nicht gelang, seine tollen Wünsche zu zügeln. Mit sich selbst redend bepfästerte er sich das verbrannte Gesicht vor dem verstaubten Spiegel. „Soll ich ihn mir jetzt abnehmen lassen?“ stand noch immer darauf. Grimmig strich er die Frage durch, fühlte sich jedoch wie aufgeweckt durch den wüsten Zugriff der Flamme. Das schrille Klingeln, mit dem die Feuerwehr jetzt abrückte, verstärkte

noch dieses Empfinden. Schließlich ging er noch einmal nach unten.

Der Brandgestank schlangelte sich ihm entgegen. Es wurde schon dunkel. Der Drogist trat an die Glasscheibe der Hintertür seines bereits geschlossenen Ladens und blickte hindurch. Fast sah es so aus, als ob es auch im Laden gebrannt hätte, so düster sah es dort aus. Vor der Ladentür, auf der Straße, standen noch Kopf an Kopf Neugierige, obgleich das Feuer doch aus war. Die Gaffer rührten sich nicht vom Fleck. Vielleicht wollten sie „den Mann ohne Backenbart“ sehen. Korallus seufzte schmerzlich. Jetzt, jetzt entdeckte sie ihn, vielmehr sein arg bepfästertes Gesicht, hinter der Glasscheibe. Sie lachten, sie lachten wahrhaftig – nicht laut; sie verzogen nur immer breiter die Mäuler in der aschgrauen Abendbeleuchtung. Korallus wurde von einer seltsamen Schwäche befallen: er konnte nicht vom Fleck, er mußte stehen und sonst begnügen lassen. Alles Strafe.

Er wollte nach den Lofoten – wo liegen die? Übersetzte er sich das Grinsen. Er träumte von einer grünen Mondfrau und sechs weißgekleideten Töchtern... Du Kohlhäas, wo ist dein Bart? ... Man muß sich das Glück nach seiner Decke bauen. Korallus, sonst saust die Karre mit einem bergab.

In der Ferne schienen immer noch die Zigeunerin zu lamentieren. Oder war es der Abendwind, was so klagend flüsterte? Sie schienen dem „Mann ohne Backenbart“ aus der Ferne wahrzusagen und er bemühte sich, sie recht zu verstehen. „Das Glück, Korallus, kommt nur einmal, wenn im Mondlicht rote Fahnen wehen. Sonst – —

Bettvorleger ... Tischdecken ... Kohlrabi – — der Alltag – die Pflichten ...“



## Sehnsucht

Von Wilhelm Pieper

Ein Mädchenarm, der sich nach Wolken dehnt  
Metallisch braun, so fest wie schwebend-fest ...  
Perlende Töne eines Menuetts,  
Zu denen keiner tangt ... Putzen und Klingeln  
Des Vogelflugs im Herbst über Land ...  
Der Abendhorizont, gülden gerändert,  
Darin der Aetoplan berauscht verschwimmt ...  
Knieflehen einer Garbenrafferin,  
Und eiseneinern eine bloße Schulter  
Über des Abendkleides schwarzer Seide,  
Duftend von Heliotrop ... Verlor'ner Schlag der  
Turnuhr um Mitternacht, wenn Wolken schäumen  
Vom Sturm getrieben an die goldne Schale  
Des frühlingmondes ... Brust der jungen Mutter,  
Von schwerer Milch gezogen, da mit Lachen  
Sie sich dem Kinde neigt ... Brauende See,  
Wellen aufwühlend aus gewaltiger Tiefe,  
Unvollend an den Bug, den Arm voll Tang ...  
Umsortet Violett noch fremder Wälder ...  
Und eines Mädchens, das die Hüften hält,  
Weil es die Schlantheit schmerzt, traumender Sang ...

Nicht von den Klängen, die mich tags umfließen,  
Nicht von der Liebe, die zur Nacht mich lüßt,  
Und nicht vom Werk, dem meine Kräfte keuchen, —  
Von jenen andren Dingen lebt mein Sein.

© Wie erduftet ungetrunken Wein —

## Wunschtraum groß und Wunschtraum klein

Von Fritz A. Mende

Manchmal wird ein Wunschtraum Wirklichkeit —  
tatsächlich, das gibt es. Nur pflegt es meistens  
so zu gehen, daß der eine den Wunschtraum  
hat, und irgend ein anderer hat die Wirklichkeit.  
Inhaber des Wunschtraums „Holzhaus im Ge-  
birge“ war ein junger Mann. Inhaber der Wirk-  
lichkeit „Holzhaus im Gebirge“ waren seine El-  
tern. Die Eltern wohnten seit zehn Tagen in  
jenem Haus, einem eben fertiggestellten Neu-  
bau. Der junge Mann wohnte seit zehn Stunden  
in einem Schnellzug, denn er hatte Urlaub. Schon  
zehn Stunden lang fuhr er der Erfüllung seines  
großen Traumes entgegen, und wenn das Haus  
nicht seinen Eltern gehört hätte, sondern ihm  
selber, dann wäre es wahrhaftig wie im Märchen  
gewesen. Es war aber keineswegs wie im  
Märchen, sondern wie im Leben, und der junge  
Mann tröstete sich damit, daß es immerhin ein  
günstiger Fall von „Wie im Leben“ war. Eltern  
sind stets „günstiger Fall“ ...  
Nach zwölf Stunden stieg der junge Mann aus  
dem Schnellzug in ein Postauto. An der End-  
station empfing ihn sein Vater. Die Koffer wurden  
in einen kleinen Wagen gelegt. Vorn zog ihn ein  
junges Dienstmädchen, hinten schob der junge  
Mann, der das Dienstmädchen durchaus ent-  
täuschend fand. Nun hatte er keineswegs eine  
Venus erwartet, so eine junge Dame, eine Pseudo-  
Hausangestellte, wie es sie im Film gibt. Aber  
er hatte gehofft, daß das neue Mädchen doch  
ein wenig hübscher sein würde als die, die er  
früher bei seinen Eltern erlebt hatte. Hinter dieser  
seiner Hoffnung hatte es übrigens keinerlei dunkle  
Absicht gegeben, denn der junge Mann war noch  
nie ein Küchen-Schürzenjäger gewesen, aber er  
hatte es einfach als selbstverständlich ange-  
nommen, daß ein Wunschtraum nur von wohl-  
gebildeten und auch sonst ansprechenden Men-  
schen bevölkert sein würde.  
Überdessen langten sie bei dem Holzhaus an.  
Der junge Mann war fassungslos. Ja, so und nicht  
andere hatte er es sich vorgestellt. Und es war

gar nicht vom Himmel gefallen, sondern richtig  
gebaut worden, wie ihm sein Vater an Hand ver-  
schiedener Photos bewies.  
In den nächsten Tagen war der junge Mann nur  
mit dem Haus beschäftigt. Er stieg in den Keller,  
er stieg unters Dach, er stand in dem mit Holz  
verfädelten Wohnraum, und dann streichelte er  
häufig ein rot lackiertes Treppengeländer, das  
steif und leicht wie eine Lerche geradewegs vom  
Parterre in den oberen Stock führte.  
Nach einer Woche ging der junge Mann zum  
erstenmal ins nahe Dorf. Es war kein Wunsch-  
traum-Dorf, sondern bestand größtenteils aus  
Sommerfrischlern. Aber die Art der Erholung  
suchenden Städte verursachte in dem jungen  
Mann einiges Staunen, denn es schienen allesamt  
Menschen zu sein, die bereits bergab lebten.  
Das war kein Dorf, das war ein Altersheim! Und  
was den jungen Mann besonders schmerzlich  
berührte: er traf zwar viele Frauen, aber jede  
von ihnen war prinzipiell über fünfzig.  
Verwirrt kehrte er nach Hause zurück. Als er  
durch die Tür trat, kam gerade das Dienst-  
mädchen die schmale Treppe (jene mit dem un-  
wahrscheinlichen und geradezu zwitschernden Ge-  
lände) herab. Er sah ihre junge Gestalt auf sich  
zukommen, und als er ihr Gesicht betrachtete,  
fand er es zwar nicht schöner geformt als vor-  
her, aber er entdeckte doch Züge daran, die  
das Derbe zärtlich zu verwischen suchten.  
„Eine nette Figur hat sie,“ dachte er noch, ohne  
sich etwas dabei zu denken, und ging vorbei.  
In der folgenden Woche stieg der junge Mann  
täglich hinauf ins Gebirge, er spazierte nicht ge-  
mächlich, nein, man darf sagen: er tobte über  
die Gipfel. Er marschierte und sprang und klet-  
terte, und wenn er auch die gebahnten Wege  
keineswegs mied, so traf er doch höchstens  
Holzfäller oder Beeren suchende Dörfler.  
Auf einer solchen Wanderung überfiel er sich  
plötzlich selber mit der Frage: „Wie sieht eigent-  
lich ein hübsches, junges Mädchen aus?“ Diese

## Des deutschen Michels Bilderbuch



## Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 Pf. franko **Simplicissimus-Verlag, München Postfach 66. München 5802**



# Die Lektüre für die Reise:

die soeben in den Handel gekommenen

**5 Simplicissimus-Sammelhefte**  
je 60 S. stark (5 Nummern), geheftet, Preis RM —,60 zuzügl.  
30 Pfg. Porto, bei Bezug von 3 Hefen und mehr portofrei.

**Simplicissimus-Verlag • München 13**

Postschick München 5502 und bei allen Bahnhofsbuchhändlern.

Frage hatte seiner Seele schon eine ganze Weile auf der Zunge gelegen, aber er hatte sich gezwungen, sie nicht zu beachten und mit äußerster Anstrengung versucht, alles, was damit zusammenhing, zu bekämpfen, niederzuknüppeln, auszuschwätzen. ... Denn es war ja fast eine Unvollkommenheit, die dem Haus im Gebirge anhaftete, nein, das durfte es ja nicht geben, einen erfüllten Wunschtraum, der eine dunkle Stelle aufwies. Aber nun war es doch stärker gewesen. „Wie sieht ein hübsches, junges Mädchen aus?“ dachte der junge Mann und setzte sich auf einen Baumstumpf am Wege.

Ja, wie? Der junge Mann bekam Falten in die Stirn vor lauter Nachdenken. Er konzentrierte sich, aber er hatte wohl vor lauter Eifer das Falsche bekämpft, niedergeknüpft, ausgeschwitzt; sein Gedächtnis nämlich! Da fand er nur Nebel und nirgends das Bild eines jungen Mädchens.

„Ach, Unsinn!“ sagte er deutlich. Aber da war es mit seinem Widerstand vorbei. Er stand auf und ging dorthin, wohin es ihn mit aller Macht zog. Er ging ins Dorf.

Nun, er war nicht mehr so stolz wie vor einer Woche. Dennoch: Altersheim! Wie alte, naß gewordene Hühner kamen ihm die Frauen vor, die er traf. Keine zierliche, wippende Bachtelze fand er darunter, so sehr er auch seine suchenden Augen anstrengte.

Früher als sonst kam er nach Hause. Die Frage, die er sich nicht hatte beantworten können, drückte auf seine Laune.

Zuletzt hatte er noch ganz unsinnige Hoffnungen gehabt, beispielsweise, daß ein Mädchen aus dem Walde treten würde, nein, kein Mädchen, sondern etwas zwischen Fae und Prinzessin. Aber das geschah natürlich nicht.

Man hatte ihn wohl um diese Zeit noch nicht zurück erwartet. Seine Eltern waren allem Anschein nach noch auf einem Spaziergang. Müde und zerknirscht trat der junge Mann in den Hausflur. Plötzlich hob er den Kopf — nein, etwas riß ihm den Kopf hoch, etwas, ein kleines Lied, das jemand leise für sich sang.

Benutzte aber das geschah natürlich nicht. Gelangt er, ohne im Augenblick auf dessen eleganten Schwung zu achten.

Die Tür zum Mädchenzimmer stand offen. Das Zimmer aber floß über von der untergehenden Sonne. Und angelegt an die Sonnenstrahlen erblickte der junge Mann ein Mädchen, das sich allein glaubte.

So sieht ein hübsches junges Mädchen aus! dachte er noch. Ja, er war wohl früher anderer Meinung gewesen, aber „früher“, das gehörte zu etwas, was er nicht mehr besaß, zu seinem Gedächtnis.

Manchmal wird ein Wunschtraum Wirklichkeit — tatsächlich, das gibt es. Es muß ja nicht immer gleich ein Holzhaus im Gebirge sein ...

## Strandbad

Gestern ging ich, wie jeden Tag, mit meinem fünfjährigen Tochterchen ins Ammerländer Strandbad. Ich hatte tausend andere Dinge im Kopf und starre ganz in Gedanken versunken und mit mir selbst beschäftigt auf eine junge Dame im Badeanzug neben mir. Plötzlich stupst mich meine Kleine: „Obacht, Papa — Mama kommt!“

Ein Dokument der Inflation und Korruption

## Berliner Bilder

Von Karl Arnold

Kartiert RM 1.50

Gegen Voreinsendung des Betrages portofrei.

Simplicissimus-Verlag • München 13

**Schwaben  
Männer**  
Ich bringe  
den besten  
Artikel, den  
ich schreiben  
kann.

In ganz Deutschland werden die Inserate des „Simplicissimus“ gelesen!

## Zeitungs-Ausschnitte

Illefort:

**Adressen**

schreibt:

**Wurfsendungen**

erledigt:

für Sie

**Adolf Schustermann**

Fernruf 7, Janowitz 5116, 5117 und 5511

Druckschriften bitten wir anzufordern!



## Der Jäger im In- und Auslande

lieft mit Vorliebe und besonderem Interesse

die älteste deutsche Jagdzeitung

## „Der Deutsche Jäger“, München



**Der Text und Illustration die besten Mitarbeiter.**

„Der Deutsche Jäger“, München, gehört zu den drei Zwangs- und Pflichtorganen der Reichsjagdzeitung deutscher Jäger. Er veröffentlicht die sämtlichen amtlichen Nachrichten, auch des Reichsverbandes für das Hundewesen und ebenso die sämtlichen amtlichen Jagdverordnungen. Er erscheint wöchentlich am Donnerstag in großem Format, reich illustriert. Das Abonnement kostet in Deutschland bei Vierteljahrsbezug RM. 3.25; entsprechende Preise für das Ausland.

Probenummern auf Wunsch kostenfrei.

**S. C. Mayer Verlag, München 2 C**

Sparkassenstraße 11.



## Empfehlenswerte Gaststätten

**BERLIN: BERLIN:**

**Kottler**  
Zum Schwabenwirt  
Mollatstraße 31  
Das orig. nat. südd.  
deutsche Gaststätte

**Kottler**  
Zur Linde  
Harburger Straße 2  
S. d. Tauentzienstraße  
Das Barmer  
Kgl. Hof-Lokal

## Pariser S-Pulver

altbewährt, Harn-  
röhren- und Blasen-  
leiden (Mark 3-).  
Dop. Schützen-  
Apoth. München.

**MASKORSEITS**  
aus der Reihe „auch ein Lieder-  
Herausgeber“ 1. Ausgabe: 1900.  
Kunst-Verlag, München 13.  
Kunst-Verlag, München 13.  
Kunst-Verlag, München 13.

Insartiert ständig  
im „Simplicissimus“



Interessiert u. be-  
reich. für jeden Be-  
zug!

## Die Jagd im Gebirg

Redigiert von  
Dr. Fritz Eubels

Im „Reichsboten-  
blatt“ nur 200. 18-  
bündel die Buchhand-  
lung oder direkt  
durch S. C. Mayer  
Verlag, München 13  
Sparkassenstraße 11  
(Fernruf: 284-456/7,  
Telefon: München  
27. 4100).





„Welcher ist denn nun eigentlich dein Bräutigam?“ — „Dumme Frage! Der, der schwitzt.“

## Nur so / Von Hans Duis

Die Sonne stand schon hoch, mein Magen knurrte, die Füße fingen an zu brennen — das war die richtige Zeit, um sich von der Landstraße weg einen ruhigen Waldplatz auszusuchen, zu essen und ein wenig zu träumen. Aber erst wollte ich noch das Gehöft dort hinter mir haben. Wenn man ruht, ist es gut, keine Menschenseele in der Nähe zu wissen. Kaum war ich an dem Gehöft vorbei, drang von dort ein jämmerliches Hundegeheul an mein Ohr. Wie immer, wenn ich solch eine Qualerei mit ansehen oder anhören muß, stieg auch jetzt eine atemberaubende Wut in mir hoch. Herrgott, ich bin gewiß gutmütig, aber in solchen Augenblicken könnte ich ohne weiteres morden. Es ist nicht einmal nur Mitleid mit dem Schmerz des Tieres, sondern vor allem die sinnlose Dummheit des Pelzjägers, die mich so in Zorn geraten läßt. Glücklicherweise hörte das Geheul sofort wieder auf, und da sah ich auch schon den Hund mit eingezogenem Schwanz in langen Schritten querfeldein jagen. Nachdem er einige hundert Meter gelaufen war, blieb er stehen und sah sich bekümmert und mißtraulich um. Er war jetzt ziemlich in meiner Nähe, bemerkte mich auch, aber obgleich ich ihn mit allen Künsten anzulocken versuchte, nahm er doch weiter keine Notiz von mir. Seine ganze Haltung

drückte unendliche Traurigkeit aus, er war sicherlich noch mit all seinem Gefühl bei der bitteren Geschichte, die ihm eben passiert war. Der Fall mußte wohl ziemlich hoffnungslos sein, denn nun kam er doch auf mich, den wildfremden Menschen, losgetrieben und ließ sich ohne weiteres streicheln. Ich setzte mich an den Straßenrand, zog ihn neben mich, klopfte sein Fell und kraulte seinen Kopf. Und weil Tiere zwar nicht unsere Worte, wohl aber unseren Tonfall verstehen, redete ich auch mit ihm: „Siehst du wohl, du dummes Hundevieh“, sagte ich mit tiefer, tröstender Stimme, als wären es lauter Kossworte, die da über meine Lippen kamen. „das hast du nun von deiner dämlichen Treue. Für das bißchen tägliche Fressen mußt du dich verprügeln lassen. Aber nun bist du natürlich schlau geworden, mein kleines Hundchen, jetzt ziehst du mit mir los. Da kriegst du auch dein Fressen und zwar ganz ohne Prügel. Und wenn wir mal beide nichts zu beißen haben, mein Gott, so leicht stirbt es sich nicht. Sollte ich aber doch unter die Räder geraten, schön, dann findet sich schon ein anderer guter Geselle, der mit dir durch die Welt zieht. Ja, ja, du bist mein gutes Hundchen, du mußt es nicht wie die kleine dumme, ängstliche Maria, die lieber in das sichere Unglück mit dem bösen Boli rannte, als mit mir das unsichere Glück zu versuchen.“

Ich hätte dem armen Köter noch viel erzählen können, aber da tönte ein scharfer Pfiff vom Gehöft her. Schnell wollte ich ihm die Ohren zuhalten, aber er war schon aufgesprungen und losgestürzt. Mit wackelnder Rute. Und ich stand wieder allein auf der Landstraße. „Hund bleibt Hund.“ dachte ich noch, als ich weitermarschierte, aber damit ist wohl niemandem gedankt. Ich habe das ja auch nur so erzählt.

## Verwarnt

In der Kunsthalle saß ein junges Mädchen vor einer Staffelei und kopierte das Bild eines alten Meisters. Ein Mann trat näher, schaute eine Weile zu und sagte dann: „Fräulein, plagt S' eahna net, der Schwindel kimmt ja do auf!“

## Aufgebellter Himmel

Das Pflaster glänzt: gefalbt, geölt, geteert. Eine blaue Hand hat dem Regen gewehrt. Nun läuft ein Wind, glasbell, glasklar, und trocknet den Bäumen das nasse Haar. Die Stadt ist aus Glas geschnitten. Aus dem Himmel niederfährt Silbern ein Bliz am Turm der Karmeliten.

Georg Weilling





„Wat de Mittellandkanal bedüt', Jungs? Mit een Word dat ganze Wunner: Landratt'n könn'n ok swümm'n!'"





„Laß doch den Schbrachführer, d'r Gondolähre schbricht rechd guhd deidsch!“ — „Äb'ni D'r soll ruhich seine Muhd'r'schbrache pflich'n!“

## Die Kuh als Kunstkritikerin

Von Weare Holbrook

Meine künstlerische Laufbahn begann vor drei Monaten damit, daß ich eine Staffellei aus zweiter Hand, ein kleines, dreibeiniges, schüchternes Wesen kaufte. Bis heute hat sie ihre nervöse Gewohnheit nicht abgelegt, sich plötzlich nach vorne zu neigen, wobei sie ihren Hinterfuß in die Luft reckt, so daß meine schwungvollsten Pinselstriche eigenlich unausgeglichen zustandekamen, wenn ich die Leinwand davon abhalten wollte, auf mich zu fallen.

Hiezu kommt noch, daß meine Frau meinem künstlerischen Schaffen kein Vertrauen entgegenbringt. An Stelle von Ermutigung oder aufbauender Kritik höre ich von ihr stets die Frage: „Was ist das?“ Wenn ich ihr kurz und bündig antworte: „Das ist eine Kuh“, wird sie sofort mißtrauisch und sagt: „Wo sind die Füße?“, oder „wie hat doch nur ein Auge.“ Daß es sich um eine einäugige Kuh, die bis zu den Füßen im Klee steht, handeln könnte, auf diesen Gedanken kommt sie nie!

Selbstverständlich beschränkt sich meine künstlerische Tätigkeit nicht auf Kühe. Ich begann, wie es jeder Anfänger tun sollte, mit Stillleben. Mein erstes Gemälde betitelte sich „Griechische Vase im Nebel“. Der Nebel kam ganz ohne meine Absicht auf die Leinwand. Mein nächstes Werk hieß „Altes Buch bergwärts gliegend“. Wie immer ich auch das Buch dar-

stellte, immer hatte es Ähnlichkeit mit einem Schlitzen. Ich zeichnete es aufgeschlagen. Ich zeichnete gegen mein Tiefenfeld geleht, um den Eindruck der Standfestigkeit zu erwecken. Aber stets hatte es den Anschein, als ob es bergabwärts gleiten wollte, und man hatte das Gefühl, daß es sich durch nichts in der Welt zurückhalten ließe; so kam es zu seinem Namen.

„Warum malst du keine Landschaften?“, sagte meine Frau, nachdem wir auf's Land gezogen waren. „Einer Wiese schaden Farbflecke weniger als Teppichen und Vorhängen.“

So nahm ich Staffellei, Palette, Farben und Klappstuhl und flüchtete in die Natur. Weiße Wolken auf blauem Himmel über einem ansehnlichen Feld, das war gerade, was ich suchte. Es war herrlich! Zum erstenmal im Leben malte ich eine Landschaft in Öl, schwebte ich in Öl wie eine norwegische Sardine.

Ein kleiner Unfall ereignete sich, als bereits der blaue Himmel und das gelbe Feld von der Leinwand leuchteten. Ein heilgrüner Streifen erschien auf dem Horizont und es blieb nichts anderes übrig, als ihn zu einem fernen Wald auszugestalten. Dann bemerkte ich, daß auf dem blauen Himmel einige Vögel sichtbar waren. Es waren keine wirklichen Vögel, sondern Mücken, die in die frische Öl-

farbe geraten waren. Ich entfernte sie, wobei ein unregelmäßiges Muster von weißen Flecken, an einen Schneesturm gemahnend, zurückblieb.

Während ich gerade nachdachte, ob ich nicht mein Gemälde in eine Winterlandschaft umwandeln sollte, betrat eine rote Kuh das gelbe Feld. Ich hatte noch etwas Zinnberber auf der Palette; so beschloß ich, mich eingehend mit der Kuh zu beschäftigen.

Aber auch die Kuh beschäftigte sich offenbar eingehend mit mir. Ich begann, sie etwa fünfzig Schritte entfernt zu malen, aber in entschlossener Haltung näherte sie sich mir immer mehr, so daß ich mich im Interesse der richtigen Perspektive stets weiter zurückziehen mußte. Nach drei Rückzügen sah ich mich gegen einen Stachelröhrl gedrängt, während mein Modell sich noch immer mit gesenktem Haupt und schnuppernden Nüstern näherte.

Indem ich meine Staffellei als Schild benutzte, nahm ich eine Terpentinflasche und schleuderte sie dem Untier entgegen. Doch dieses beachtete sie kaum. Dann erinnerte ich mich, daß die wichtigste Regel des Landschaftsmalers die Beachtung des Fluchtpunktes ist. Und dieser fiel mit meinem Standort zusammen. Ich ließ die Staffellei fallen und floh, nur ein Stückchen Stoff auf dem Stachelröhrl zurücklassend.

Als ich nach Einbruch der Dunkelheit auf die Wiese zurückkehrte, mußte ich feststellen, daß die Kuh die ganze Farbe von der Leinwand abgeleckt hatte. Sie war wieder sauber und unberührt und hartnäckig der Pinselstriche des Meisters. War die Kuh von meiner Kunst so begeistert, daß sie sie buchstäblich verschlang, oder handelte es sich um eine altzu dialastische Kritik? Von der Kuh war keine Erklärung zu erwarten.

Mein Erlebnis erschütterte mich so, daß ich nur mehr zu Hause schaffe. Aber auch das Atelier hat seine Tücken. Letzte Woche, zum Beispiel, als ich die „Geburt der Venus“ kopierte, nahm ich verhängtlich eine Tube Rasterkreme statt einer Tube weißer Farbe und das Ergebnis war ein solches, wie es Botticelli nie erlärmt hätte. Anstelle der aus dem Scham aufsteigenden Aphrodite erzielte ich aus der Aphrodite aufsteigenden Schaum! Es war fast so erschütternd wie damals, als meine Frau sich ihre Zähne mit Freilichblau putzte.

Aber solche Zwischenfälle sind im Künstlerleben unvermeidlich und ich kann meine Frau nicht dazu bringen, sie gelassen aufzunehmen. Sie nimmt nach wie vor meinen künstlerischen Bemühungen gegenüber eine feindselige Haltung ein. „Aber“, noch sagt sie, wenn sie eines meiner Gemälde sieht: „Was ist das?“ und bedenkt nicht, daß solche Fragen den Künstler in die Arme des Kubismus treiben. Kurz, Anne ist durchaus nicht die ideale Malergattin. Vielleicht liegt es aber auch daran, daß ich nicht der ideale Maler bin. Wer weiß? Nur die Kuh könnte Antwort geben.

## Lieber Simplicissimus!

Als ein beglückender Beweis dafür, daß auch heute noch unter uns edle Frauen wandeln, bei denen genau so zu erfahren ist, was sich zumeist hinter das folgende Geheißnis gelte: Der Student L. hatte ein Zimmer bei Fräulein v. B. gemietet. Er war eben dabei, die Koffer auszuspacken, als ihm das Diamantdiadem einer gefalteten Zettel überbrachte. Auf dem Zettel stand zu lesen:

Geehrter Herr, in Ergänzung unserer mündlichen Abmachung teile ich Ihnen mit, daß ich heute das zweite Exemplar befindet. Der Schlüssel hängt rechts neben der Korridortür. In einer halben Stunde werde ich denselben zwecks Anfertigung eines zweiten Exemplars zum Schlosser bringen lassen. Das für Sie bestimmte Duplikat wird durch ein blaues Bändchen kenntlich gemacht werden. Elisabeth B.

Vom nächsten Tage an hingen zwei Schlüssel einträchtig nebeneinander; der eine mit einem blauen, der andere mit einem roten Bändchen. . .



# Morgendliches Dorf

Von Carl Martin Schiller

Es hob sich aus dem Dunkeln  
des Dorfes blaßes Angesicht  
Im ersten Morgenlicht  
begann ein Dach zu funkeln,  
wie weißer Vögel Flügelkranz  
aus Grau geballter Wolken bricht.

Dann sprengte mit Frohlocken  
der erste Schimmer Sonnenchein  
ein Fensterlid aus Porphyrtstein.  
Das ganze Dorf erschrocken  
schlug da die vielen Augen auf  
und staunte in das Licht hinein.

Und wie so schön zu reden  
nach langer Nacht dunklen Bann  
fieng's dann mit allen Glocken an.  
Die Wälderwipfel wehten.  
Die Straßen liefen hurtig her.  
Die weiße Wolke flog heran.

## Elly Beinhorn

(E. Schilling)



„Hier, Elly, dir gehört die Palme! Du bist in der friedlichen Annäherung der Völker weiter gekommen als ich.“



## Rekorde

(Kurt Heiligenstedt)



„Gestern habe ich die Reifen in zwölf Sekunden gewechselt.“ — „Auf der Avus?“ — „Nee, Standesamt.“



# SIMPLICISSIMUS

Das Genfer Konzilium

(E. Thöny)

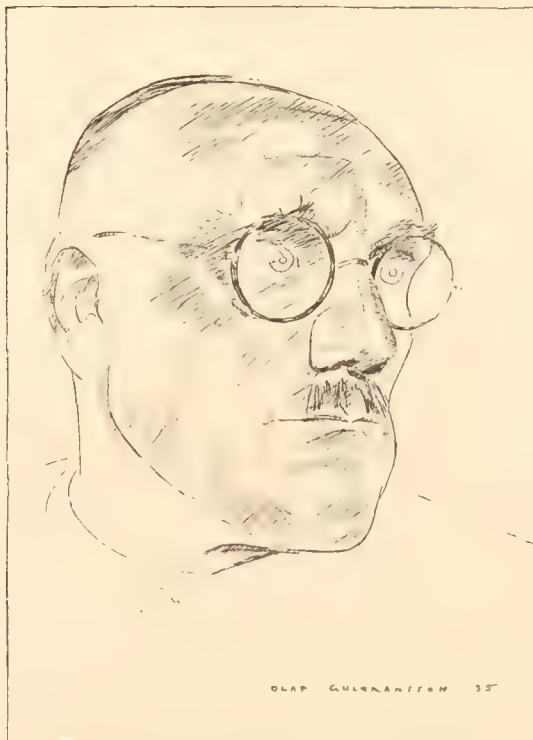


„Glückliches Abessinien! Du bist dazu ausersehen, dein gutes Blut herzugeben, damit der Völkerbund am Leben erhalten bleibe!“



# Sauerbruch

(Olaf Gulbransson)



## Ein Traum / Von Paul Heinkel

Ein fahlblaues Licht umfloß mich geisterhaft. Laue Wellen gingen in sanften Strudeln über mich hinweg. Ich plätscherte teilnahmslos dahin. Ein fernes Summen war da wie von Bienen oder Dynamos. Es roch nach Äther und Mandeln.  
„Süder als der Tod“, dachte ich und sah über mir ein engelstiliges Gesicht, das in bleichem Nebel jählings zerfiel.  
Wo war ich?  
War ich auf der Schwelle? Sank ich ins Wesenlose?  
Ich kicherte in mich hinein. „Seit wann kommen dir so geschwollene Phrasen?“ dachte ich.  
Das heißt: nicht ich dachte — Es dachte wohl in mir. Oder täuschte ich mich?  
Ich wurde nicht klug daraus!  
Unsicherheit erfaßte mich plötzlich. Eine unsagbare Angst kroch auf mich zu. Nahm Besitz von mir. Ich suchte nach einem Halt. Ergriff eine Hand.  
Sie war kalt wie der Tod!  
Mein Gott! War ich nicht mehr? War ich vielleicht nur noch eine blasser Erinnerung ich schrie! Ich schrie!  
Aber eine Stimme sprach: „Dieser Schrei ist nicht recht verständlich.“  
„Wieso nicht verständlich?“ fragte ich zitternd und ergriff abermals die Hand. „Wieso nicht verständlich?“

„Wir haben Sie“, sagte der, der neben mir im ungewissen Dämmerlicht stand, „völlig auseinandergenommen; Ihr Leben in seine Teile zerlegt; es ist nicht ersichtlich, woher Ihr Lebensanfang kommt.“  
Er sagte es leicht strahlenden Tones und sah mich streng und prüfend an.  
Aber wenn er es nicht wußte, woher sollte ich es wissen? Vielleicht war jener Schrei nur ein letztes Bedauern gewesen, das über meinen irdischen Resten schwebte.  
Vielleicht kam er gar nicht von mir. „Vielleicht“, sagte ich dunkel, „schrie das Leben selbst.“  
„Die letzte Bemerkung bitte zu den Akten“, sagte die Stimme kalt und nüchtern.  
Mich fröstelte. „Mein Gott“, dachte ich bei mir, „was für ein Experiment!“  
Aber zugleich erwachte so etwas wie Neugier in mir. Ich wandte mich an den, der neben mir im Dunkel stand und fragte: „Kann ich mich sehen? Kann ich alles sehen, was auf Erden an mir wesentlich war?“  
Ich bereute die Frage sofort. Dann die Stimme erwiderte mit einer Eiseskälte, die mich frieren machte: „Wir treiben hier keinen populären Aufklärer, sondern ernsthaften wissenschaftlichen Studien.“  
Du lieber Himmel: war hier bier eigentlich Studien? Wer maßte sich an, Menschen wie mich zum Studienobjekt zu erniedrigen?

Erstörung stieg in mir hoch. Ich war entschlossen, alles zu wagen.  
„Gerade dann“, sagte ich — und in meiner Stimme lag schneidende Schärfe —, „gerade dann, wenn Sie ernsthafte Studien zu treiben vorgaben, müßte meine Frage Ihr größtes Interesse hervorrufen!“  
„Allerdings“, sagte der im Dunkel, und seine Stimme verlor, wie mir schien, etwas von ihrer erhabenen Unnahbarkeit. „Theoretisch ist Ihr ganzes Gehen in ein Umding. Denn Sie sind nicht mehr.“  
„Sie haben mich in meine Teile zerlegt?“ fragte ich und zwang mich zu einer kühlsachlichen Interessiertheit.  
„Gewiß!“  
„Was haben Sie“, fragte ich leicht zitternd, „dabei gefunden?“  
„Wir haben allerhand gefunden“, sagte er ausweichend.  
„Was zum Beispiel?“ fragte ich kühn.  
Er antwortete mir nicht.  
Statt dessen ward im Dämmerlicht plötzlich eine riesige Phiole sichtbar. Dichte Schwaden waiten in ihr wolkig durcheinander.  
„Ein Teil Ihrer Gefühle“, erklärte eine Stimme.  
Ich betrachtete sie lange. Mir war nicht wohl dabei. „Ich hätte sie“, sagte ich endlich etwas bedrückt, „für substanzierter gehalten.“  
Er lachte.  
Ein sehr unangenehmes, widerwärtiges Lachen, das mich über die Maßen irritierte.  
Was berechtigte ihn eigentlich dazu?  
Meine Gefühle mochten gewesen sein wie sie wollten, auf jeden Fall waren sie echt. Von den erhabenen Gefühlen, die mich mein ganzes Leben lang immer wieder erfüllt hatten, ganz zu schweigen.  
„Gerade Ihre erhabenen Gefühle“, sagte er nachsichtig, „haben bei der Analyse miserabel abgeschnitten. Ein Teil davon war überhaupt nicht faßbar.“  
Das war denn doch zu stark! Ich gestattete mir ein verzeihendes Lächeln.  
Ich ließ ihn geradezu fühlen, daß gelinde Zweifel in die Brauchbarkeit seiner wissenschaftlichen Methode in mir erwacht waren.  
„Da werden Sie ja auch mit meinen Idealen nicht viel Glück haben“, sagte ich maliziös.  
Er seufzte.  
„Nun?“ fragte ich übermütig. „Wie steht es damit? Was haben Sie da ausgeknobelt?“  
Ich sagte bewußt „ausgeknobelt“.  
Statt einer Antwort präsentierte man mir ein Präparat, das, ehrlich gesagt, nicht sehr vorteilhaft aussah. Um ein paar winzige Kerne, die einen frischen und lebendigen Eindruck machten, lagerten sich unheimlich geschwollene, krebsartige Wucherungen.  
Ich erschrak! Wie hatten sich die Ideale verändert, mit denen ich einst ins Leben hinausgezogen war! Sie waren zum Teil nicht wieder zu erkennen.  
„Die Dinger haben durch ihr gesteigertes Volumen ihren Wirklichkeitsinn völlig verkümmern lassen“, sagte der im Dunkel mild und nachsichtig und stocherte mit einer Pinzette in der schwammigen Masse herum.  
Mir wurde benahe übel.  
„Sehen Sie her, da ist er“, sagte er und zeigte mir ein recht kümmerliches, knorpeliges Gebilde.  
„Ich dachte, er sei größer“, stotterte ich verwirrt.  
Er legte meine Ideale beiseite und diktierte rückwärts etwas für die Akten.  
Es war irgendein medizinischer Fachausdruck.  
„Wie kannst du“, sagte ich zu mir selbst, „nach dem allen jemals wieder in ein echtes Verhältnis zu deinen Idealen kommen?“  
„Können nicht wenigstens die tollsten Wucherungen beseitigt werden?“ fragte ich müde.  
„Ein operativer Eingriff ist bei Ihrer Konstitution so gut wie zwecklos“, antwortete der andere. „Das Zeug würde alsbald weiterwuchern.“  
Er hatte „das Zeug“ gesagt!  
Durfte ich dulden, daß er meine Ideale „Zeug“ nannte?  
„Ich gebe zu“, sagte ich scharf, „daß meine Ideale ungesund sind, aber ich würde mich selbst aufgeben, wenn ich sie in dieser Weise herabsätzen ließe. Sie mögen geschwollen sein wie sie wollen —“  
(Schluß auf Seite 281)



# Die Brücke

Von Anton Schnack

Es war die Brücke, schwarzbehaubt,  
Es war die Brücke, pappelblattbelaubt,  
Es war die Brücke, mit dem Heiligenhaupt.  
Das Wasser floss durch Sinterbögen grün,  
Es schoß der Hecht darunter raubfischglühn,  
Wer nachts dort ging, sah Feuerchuppen glüh'n.

Es war die Brücke, regengußbenäht,  
Es lag die Brücke voller Baumgeäst,  
Kam Sturmgeheul aus brütendem Südwest.  
Das Heu verlor die hohe Bauernfuhr,  
Im Staub blieb eine Wagenspur,  
Fertreten war die Handwerksburschenschur.

Es war die Brücke, blasenweiß umschäumt,  
Von Schilfgewirr und Weidenbusch gesäumt,  
Wer hat hier nicht gelegen und geträumt?  
Es war die Brücke einer Liebesnot,  
Die Herzerlörete sprang in ihren Tod,  
Der Spiegel färbte sich im Abendrot.

Es triefte auf sie die Novemberregennacht,  
Das trübe Brückenlicht vom Windstoß ausgemacht.  
Es hat hier mancher an das Meer gedacht.  
In ihrer Mauer war ein Römerstein,  
Er war blutrot, verrufen und gemein,  
Verwehrt war sein Opfertischlatein.

Es war die Brücke, vogelkaltbedeckt,  
Die Weidenrinne war am Grund verdeckt,  
Hochwassergelänge hat sie jedes Jahr beleckt.  
Es schattete in ihr ein Mauerripalt,  
Von Wassergurgeln muschelbohl durchschallt,  
Die Fledermaus hing in ihm feinverfrallt.

## Enttäuschung

(R. Krieger)



„Das kommt davon, wenn man zu zweit mit 'nem Mann Ausflüge macht! Passiert wirklich was, dann kümmert er sich nur ums Rad!“





„Den größten Erfolg in der ostafrikanischen Kolonisation werde ich haben.“





## Ein Traum

(Schluß von Seite 278)

mein ideales Streben bleibt trotzdem unantastbar und deshalb menschlich wertvoll."

"Mit derartigen Wertungen", sagte er kühl, "kann hier nicht gearbeitet werden. Wir haben es hier lediglich mit nüchternen Feststellungen zu tun."

"Nun gut", antwortete ich, "dann bitte ich rein sachlich die Tugenden zu registrieren, die ich infolge meiner ..."

Er ließ mich nicht weiterreden. Unterbrach mich in einer ungehobelten und beleidigenden Art. "Die Analyse hat ergeben", sagte er spitz, "daß funfundneunzig Prozent Ihrer sogenannten Tugenden der Abwesenheit jäh-

lichen Temperaments und dem Mangel an passender Gelegenheit zuzuschreiben sind; die übrigen fünf Prozent sind leider durch Moralien zersetzelt und deswegen so gut wie wertlos."

"Wertlos?" schrie ich. "Was sagen Sie da? Wertlos?" Ich rang nach Luft, wollte aufspringen. Aber eine kühle Hand drückte mich nieder. Drei Ringe bildeten sich mir vor den Augen. Ein fernes Summen war da wie von Blenen oder Dynamos. Ich hörte noch eine Stimme sagen: "Der nächste Fall bitte!"

Dann erwachte ich. Herrlicher Frühlingssonnenschein erfüllte mein Zimmer. Draußen absolvierten die Vögelchen ihr munteres Kwitt und Trillli. Ich wechselte rasch das Hemd.

eine Chiesa der anderen und ein Palazzo dem nächsten gleichen wie Geschwister, die nur wenige Jahre auseinander sind. Mr. Smith ist so abgekämpft, daß er die Überlegenheit der italienischen Kultur bedingungslos anerkennt und seine eigene kulturelle Minderwertigkeit ohne weiteres zugibt.

Die vielen Kirchen, die immer offen sind und jederzeit besichtigt werden können, die Gondolieri, die mit schluchzenden Kehlaufen und willkürlichen Fermaten "Santa Lucia" und "Funiculi-Funicula" singen, die zahllosen Palazzi mit ihren überlebten prächtigen Balkonen und riesigen Hallen, die zahllosen Kanäle mit ihrem erstaukelnden blauen Wasser erwecken in Mr. Smith schließlich den Eindruck, daß Venedig keinesfalls eine menschliche Siedlung, sondern lediglich eine, allerdings großartige Ausstellung ist, die eigens zu dem Zwecke errichtet wurde, traditionsfähigen Überseern zu imponieren und ihnen die Dollars und Pfunde aus der Tasche zu holen.

Um so erstaunter ist Mr. Smith, als er eines Morgens in aller Frühe durch die Stadt bummelt und allerlei Individuen begegnet, die zweifellos zu irgendeiner Arbeit gehen, die nicht singen, und aus deren Augen die Müdigkeit noch nicht gewichen ist. Die Männer sind auch nicht romantisch gekleidet, und ihre Bewegungen sind alles andere als lebhaft.

Da Mr. Smith gewohnt ist, allen Dingen auf den Grund zu gehen, hält er einen der Männer an und fragt ihn: "Wo gehen Sie hin?"

Der Mann blickt ihn erstaunt an. "Zur Arbeit, Signore!"

Mr. Smith ist womöglich noch erstaunter. "Zur Arbeit? Was sind Sie von Beruf?"

"Chemiearbeiter, Signore!"

Andere haben sich zu ihnen gesellt und das Gespräch mitgehört. Mr. Smith will Klarheit haben und fragt weiter: "Und was sind Sie von Beruf?"

"Und Sie?"

"Glaserarbeiter, Signore!"

"Und Sie?"

"Buchhalter, Signore!"

"Und Sie?"

"Elektro-Techniker, Signore!"

Mr. Smith ist fassungslos. Bisher hat er geglaubt, in der Ausstellung Venedig leben nur Hotelangestellte, Cicerones, Gondolieri, Vaporettiführer, Nonzoli und ähnliche Leute, und muß jetzt erfahren, daß es hier die gleichen Berufe gibt wie in Sidney.

Von diesem Tage an befreit sich Mr. Smith von der Diktatur der Messrs. Thos. Cook and Son, die fühlbarer ist als die des Signore Mussolini, und begibt sich in Straßen und Häuser, die nicht im Pauschalpreis einbegriffen

## Mr. Smith besucht Venedig

Von Heinz Rein

Mr. John Smith aus Sidney besitzt zwar einige hunderttausend Schafe, aber nur ein Dutzend Bücher und steht allen Dingen, die nichts mit Schafschärf und Wollexport zu tun haben, mit einer gewissen gutmütigen Skepsis gegenüber. Er läßt sie zwar mit einem innerlichen Achselzucken gelten, hat aber keinerlei Beziehungen zu ihnen und auch nicht die Absicht, solche aufzunehmen. Dem Bildungsbedürfnis der Mrs. Mabel Smith steht er ablehnend gegenüber und hat auch nie den Wunsch gehabt, zu reisen, wenn man von geschäftlichen Reisen nach Melbourne und Auckland abieht.

Um so verwunderter ist es daher, daß es Mrs. Smith doch gelungen ist, ihn zu einer Reise nach Italien zu bewegen, welche von den Messrs. Thos. Cook and Son veranstaltet wird. Mr. Smith wohnt im Danieli und nimmt gewissenhaft und mit gründlichem Ernst an allen Rundfahrten, Besichtigungen und Ausflügen teil, badet am Lido, sturzt von der Riattobücke in das Wasser des Canale Grande und füttert die unverschämte zudringlichen Tauben auf San Marco, läßt sich willig durch die Accademia di Belli Arti schleifen und bewundert befehlsgemäßen Campanile und diverse Palazzi, deren Namen er nach fünf Minuten bereits wieder vergessen hat.

Am wohlsten fühlt sich Mr. Smith, wenn die offiziellen Veranstaltungen beendet sind und die Messrs. Thos. Cook and Son ihm gnädigst die weitere Verfügung über seine Zeit überlassen. Dann setzt er sich in ein Café an irgendeinem Piazza oder, wenn er ganz allein ist, in eine kleine Osteria, beseht sich die Menschen und freut sich,

wenn er australischen Slang hört, versucht die Autobildmarken zu erraten und die Namen der Vaporetti zu entziffern. Aber leider hat Mr. Smith in seinen Ferien nur wenig freie Zeit.

Nach einigen Tagen jedoch vermag Mr. Smith sich beim besten Willen kein "Wonderful" und kein "Very nice" mehr zu entziffern. Er kann die geistige Überfluterung einfach nicht länger ertragen und ist ernstlich gewillt, zu guten, einfachen Hausmannskost zurückzukehren. Er findet — und wird daher als Ketzler verschrien —, daß die Bilder in den Gallerias einander ähneln wie sehr nahe Verwandte, und daß

## Der Professor auf Reisen

(E. Niemeyer-Moxter)



"Etwas stimmt nicht — — —"



sind. Er lernt, daß es in Venedig Maschinenfabriken, Werften, Glasbläsereien, Spinnereien und Webereien gibt, daß abseits vom Fremdenstrom ein fleißiges Volk wohnt, und er sieht seine keineswegs romantischen Wohnungen. Er hört die Leute von ihren täglichen Sorgen sprechen, die überall die gleichen sind, sieht sie mit Centesimi rechnen und sehr eifrig ihre Lohntüten nachprüfen. Der Gondolieri, der auf dem Canale Grande sein schmachtendes Lied singt, ist nichts anderes als ein Taxichauffeur, der hart um seine Existenz kämpft, nur daß er kein Auto, sondern eine Gondel lenkt.

Mr. Smith läßt sich durch den ewig blauen Himmel und das immerwährend plätschernde Wasser nicht mehr täuschen. Er ist nur ein einfacher australischer Geschäftsmann, aber er führt die Dinge auf ihr richtiges Maß zurück. Er lernt, daß das Leben allerorts aus Arbeit besteht und gelebt werden muß, und daß die Dinge überall gleich und nur ihre äußeren Formen verschieden sind. Und so nimmt Mr. Smith eine tiefere Erkenntnis mit nach Hause, als wenn er mit den Messrs. Thos. Cook and Son noch einige Kirchen und Paläste mehr besucht hätte.

## 'Brennende Liebe

Handlung einer idealen Kalendergeschichte

Von Wilhelm Playeur

Ein Bursche liebt glühend ein Mädchen, die einzige Tochter eines reichen Besitzers. Er selber ist zur Vorsicht auch reich. Die Liebe wird aber nicht erwidert; vor allem bringt das reiche Mädchen den Gedanken nicht los, der Sohn des geldstolzen und geldgierigen Berghofer habe es nur auf ihren Reichtum abgesehen. Das vernimmt der Bursche, und da faßt er einen Plan, dessen psychologische Voraussetzungen der Kalendermann balladisch mittels dreier Sternlein veranschaulicht.

In einer stockfinsternen Nacht geht es „Feuer!! Feuer!!“ durch das entlegene Bergtal. „Beim Goldleiner brennt!“ Der stattliche, jedoch unversicherte Holzbau steht in Flammen. Die Regie klappt. Die Vroni liegt wahrscheinlich bewußtlos



in ihrer Kammer. Wer ist da und springt in die Flammen? Der junge Berghofer. Er bringt die Vroni aus der Kammer. „Gerettet!“ jubelt alles, da bricht der historische Balken zusammen und haut im letzten Augenblick den jungen Berghofer auf den Schädel. Sternlein vor seinen Augen, drei Sternlein im Kalender. Tiefste Bewußtlosigkeit.

Dann ein Bild: das Bett mit dem Nachtkastel auf dem Berghof, wo es wirklich sehr vornehm sein muß; der schwergeschlagene junge Berghofer, und als Pflegerin die Vroni, die hier zugleich ein Obdach gefunden hat. Der junge Berghofer liegt im Sterben. Vroni schluchzt. Jetzt fühlt sie, wie sehr sie ihn schon

immer geliebt hat. Und wie groß muß seine Liebe gewesen sein!

Der weißhaarige Priester erscheint. (Junge Priester kommen ja in Kalendergeschichten für gewöhnlich nur dann vor, wenn sie nicht ganz glücklich in ihrem Stande sind.) Der junge Berghofer beichtet. Lange verweilt der Priester bei ihm. Die Folge ist, daß der Sünder hernach auch der Vroni beichtet. Er hat nämlich den Hof auf der Hoffeiten selber angezündet, um der Vroni zeigen zu können, daß er sie auch ohne Reichtum mag, und ihr womöglich das Leben zu retten.

„Das hast 'tan, Peter!“ schreit die Vroni auf. Ein Sturm der Gefühle schüttelt sie in der Stube umher. Fürs Leben gom tāt jetzt der Kalendermann drei Sternlein setzen, aber es geht beim besten Willen nicht. Da läßt er die Vroni sich kurzerhand an das Bett werfen, daß ihr die Knie-scheiben krachen. Sie ist nämlich überwältigt von so viel Liebe und fühlt sich ob ihres Trostes schuld an dem tödlichen Unglück. Ein herzerbrechendes Schluchzen über dem stöhnenden jungen Berghofer. Draußen stehen in voller Unerbittlichkeit die Sterne über den Gärten und Zinnen. Und drei Sternlein im Kalender.

Letzter Abschnitt. Hier kommt der Kalendermann, bevor er endgültig zum Schwanz übergeht, noch einmal auf den Kopf zurück. Das Geschlecht der Berghofer hat seit je feste Schädeldecken. Der Ahnl, dem der Peter halt gar so viel nachgeraten ist, hat in einem Steinschlag gehen können wie in einem Malteserstein. Und so klappt sich auch unter den fliehenden Händen der Vroni Peters Schädel wieder zusammen. Abermals tritt der weißhaarige Priester in Aktion und segnet das stattliche Paar. Soweit es das Beichtgeheimnis erlaubt, fließt dabei ein schelmisches Lächeln um die feierlich rasiersten Lippen. Und nach knappen neun Monaten ist seine zitternde Hand in der angenehmen Lage, dem Stammhalter vom Berghof das Taufwasser über die vorderhand noch weiche Schädeldecke zu gießen. Das ist das

Ende

der idealen Kalendergeschichte.

Der gespannte Leser atmet auf und wirft allfalle noch einen Blick auf das Berghof-Bett mit seinen wechselvollen Schicksalen.

## Unlauterer Wettbewerb

(R. Kriesch)



„Sie, Fräulein, tean S' d' Hax'n runter, Sie verstoßen gegen das Werbegesetz!“

(Aus den Simplicissimus-Sammelheften)

Du langweilst dich

bestimmt nicht

bei den soeben in den Handel gekommenen

5 Simplicissimus-Sammelheften!

Je 60 S. stark (5 Nummern), geheftet, Preis RM —,60 zuzügl. 30 Pfg. Porto, bei Bezug von 3 Heften und mehr portofrei.

Simplicissimus-Verlag • München 13

Postcheck München 5502 und bei allen Bahnhofs-buchhändlern.



Im Fall Abessinien wird zum Kernpunkt un-  
stähliger Konferenzen. Alle großen Staaten  
suchen sich ein, geben Ratschläge, machen Vor-  
schläge, verlangen einmal von Abessinien Kon-  
zessionen, und dann wieder Konzessionen von  
Abessinien. Der Kaiser von Abessinien schüttelte  
auf alle Vorschläge den Kopf.  
„Ich verstehe Sie nicht, Majestät“, meinte der  
englische Botschafter, „wir geben uns alle Mühe,  
Ihnen zu helfen, was wollen Sie denn eigen-  
lich?“  
Der Negus lächelte höflich: „Abessinien, meine  
Herren“, sagte er.

## Lieber Simplificissimus!

Tips fuhr gestern nacht mit Sozia von Frankfurt  
nach dem Bodensee. Non stop! Nur einmal aus  
Reservekanne gefunkt. Drehhundertsechzig Kilo-  
meter in knapp sechs Stunden.  
„In der Nacht?“ fragte ich laienhaft. „Da haben  
Sie ja nichts von der Fahrt gehabt!“  
„Nichts von der Fahrt gehabt!“ — „entfuhr es  
Tips fuchsteufelswild. Sie meinen vielleicht von  
wegen der dämlichen Landschaft. — Kniff! Nachts  
ist's egal, ob Stuttgart oder Hinterpomern. Man  
wird nicht dauernd von der Sozia-Aussicht irri-  
tiert: „Tips, sieh mal hier! Tips, sieh mal da!  
Tips, o wie goldig! Zudem“ (und er legte mir  
überlegen die Hand auf die Schulter) „fährt man  
nachts viel sicherer.“  
„Sie fuhren doch zum Vergnügen an den Boden-  
see“, lachte ich vorsichtig.  
„Ja! Doch! Gewiß! Um Land und Leute kennen-  
zulernen!“  
Und mit einem furchtbaren Seitenblick nach mir:  
„— oder zweifeln Sie etwa daran!“

## Die heilige Taufe

Willie Vater ist katholisch, die Mutter evan-  
gelisch. Die Eltern konnten sich über die Konfession  
des Kindes lange nicht einigen. So wurde Willi  
fünf Jahre alt, bevor er die Taufe empfing.  
Seinem vorgerückten Alter Rechnung tragend,  
versuchte der Herr Pfarrer, ihm den Sinn des  
Sakramentes in einem Gleichnis klarzumachen.  
„Wenn du bei dem Spielen die Hände beschmutzt  
hast, Willi, was tust du dann?“ — „Waschen.“  
„Siehst du, und genau so ist es mit deinem Her-



„Du, Xaver, ich möcht' halt gar zu gern a Sennerin sei!“ — „Wär net schlecht! Dann  
gäb's aber der Alm ganz gewiß koa Sünd!“

zen. Auch das ist unrein geworden durch die  
Sünde. Und das Wasser der heiligen Taufe wäscht  
dein Herz wieder rein.“  
Einige Tage später überrascht die Mutter Willi  
und seinen Freund Rudi beim „Taufespielen“.  
Rudi steht auf einem Stuhl, Willi kniet davor und  
faltet die Hände. Beide sind sehr ernst und artig.  
„Was tust du, wenn dein Herz unrein ist?“ fragt  
Rudi feierlich.  
Antwort: „Dann wasch' i ma d' Händ!“



**Schweizer Pulver**  
In ganz Deutsch-  
land werden die  
„Simplificissimus“  
gelesen!  
**Pariser S-Pulver**  
altbewährt, Har-  
roren- und Blau-  
schwarz (Mark S-).  
Dep. Schützen,  
Apoth. München.

Ein Dokument  
der Intimität  
und Korruption  
**Berliner  
Bilder**  
Von Karl Arnold  
Karlsmarkt Mk. 1,60  
Simplificissimus Verlag  
München 13

**Empfehlenswerte Gaststätten**  
**BERLIN:**  
**Kottler**  
Zum Schwanenwirt  
Metschstraße 31  
Die Original süd-  
deutsche Gaststätte  
**BERLIN:**  
**Kottler Zur Lind**  
Hardenbergstraße 2  
s. d. Tauentzienstraße  
Das Berliner  
Kottler-Local

Wer von schönen und gesunden  
Zähnen spricht, denkt an  
**Chlorodont**

## Der Jäger im In- und Auslande

liest mit Vorliebe und besonderem Interesse  
die älteste deutsche Jagdzeitung

## „Der Deutsche Jäger“, München



Für Text und Illustration die besten Mitarbeiter.

„Der Deutsche Jäger“, München, gehört zu den drei Zwangs- und  
Pflichtorganen der Reichsfachschaft deutscher Jäger. Er veröffentlicht  
die sämtlichen amtlichen Nachrichten, aus dem Reichsverband für das  
Saubere und ebenso die sämtlichen amtlichen Jagdverordnungen  
anzeigen. Er erscheint wöchentlich am Donnerstag in großem  
Format reich illustriert. Das Abonnement kostet in Deutschland bei  
Dienstagabgabe RM. 3.75; entsprechende Preise für das Ausland.

Probenummern auf Wunsch kostenfrei.

**S. C. Mayer Verlag, München 2 C**  
Sportartenstraße 11.

**BUREAU**  
**ZEITUNGS-AUSSCHNITTE**  
**H. u. R. GERSTMANN**  
BERLIN W.35  
DOBERBERGSTR. 7 87 LUTZOW 4807 8  
**LIEFERUNG**  
VON ALLEN  
NACHRICHTEN, ABILDUNGEN,  
INSERATEN  
IN- UND AUSLANDES  
IM ABHANGIGKEIT ZU MASSIGEN PREISEN



# Der kleine Unterschied

Von Karadzoff

Vor alter Zeit im Paradies  
der Adam in den Apfel biß  
mit karkten, reifenden Zähnen,  
worauf ihn alsbald Gott verurteilte,  
trotz Wohlgeheiß und Reuekränen.

Die erste Sünde war getan.  
So fing der „Lebenswandel“ an  
und hat — wenn jeweils auch betrauert —  
gleichwohl bis dato andauert.

Tja, es ist ein altes Lied.  
Nur mit dem kleinen Unterschied:  
Das Weiß- und Zahnhege jetzt  
scheint nachgerade abgeweg;  
drum müssen wir es uns versagen,  
die rohen Äpfel anzunagen.  
Das ist riskant und schafft Verdruß.

Wir halten uns ans Äpfelmus.

## Die Ente / Von German Gerhold

Es ist ja möglich, daß ich in dem Ruderboot eingeschlafen war.  
Jedenfalls sagte die Ente zu mir: „Sie! Zu was machen Sie das da?“

Ich sah sie erstaunt an. „Was?“ fragte ich.  
Sie gab sich einen kleinen Ruck in den Flügeln. „Nun, das mit diesem Brettertrug hier und den zwei Knüppeln. Zu was rühren Sie mit den Knüppeln im Wasser herum, meine ich?“  
Etwas indigniert legte ich mich wieder zurück. „Das nennt man Rudern“, erklärte ich sachlich. „Das tut man zur Erleichterung seiner Muskeln. Und dann auch zum Vergnügen.“

Die Ente verschluckte sich fast an einer Wasserlinse. „Vergnügen?“ fragte sie ungläubig. „Das nennt man Vergnügen?“  
Ich nickte. „Unter solchen Umständen, wie es hier auf diesem Teich betrieben wird, nennt man es Vergnügen.“

Sie fand es verwunderlich. „Ja wie“, sagte sie. „Dann treibe ich also tagaus, tagein nichts als Vergnügen?“

Nachdenkend wiegte ich den Kopf. „Eigentlich wohnt nicht. Sie sind ja kein Amateur, sondern Professional. Berufsruderer sozusagen. Außerdem bezahlen Sie ja nichts dafür. Dann ist es kein Vergnügen. — Oder was haben Sie für eine Ansicht, warum Sie es tun?“

Den Kopf anziehend überlegte sie. „Ich tue es hauptsächlich, um meine Nahrung zu finden.“, sagte sie dann.

„Sehen Sie?“ erwiderte ich und hob den Finger. „Also Beruf.“

„So? Das nennt man dann Beruf?“ nahm sie zur Kenntnis. „Und was treiben Sie, um Ihre Nahrung zu finden? Was haben Sie für einen Beruf?“

„Ich bin dort drüben in der Fabrik tätig.“, sagte ich und deutete auf einen Schornstein am Horizont. „In diesem Gebäude bin ich Heizer. Ich werfe von morgens bis abends schwarze Steine ins Feuer.“

Sie schüttelte sich leicht. „Das möchte ich nicht tun.“

„Ich auch nicht.“, erwiderte ich. „Ich möchte weit lieber hier leben und auf dem Teich umherrudern. Haben Sie eigentlich jemals Sorgen?“

Vornehmend bewegte sie den Kopf. „Kaum. Zu essen habe ich für mich und eventuelle Kinder hier in Hülle und Fülle. Wohnung wird mir von den Menschen gestellt, aber ohnedem ginge es auch. Baumaterial ist ja überall vorhanden. Und wenn es mir hier nicht gefallen sollte, nun, so brauche ich ja nur woanders hinzufiegen.“

„Fliegen —!“ ich seufzte unwillkürlich auf. „Womöglich im Winter nach dem Süden reisen —! Sie haben es gut. Wer es doch auch einmal so haben könnte!“

„Also, ich wundere mich etwas.“, meinte die Ente. „Wir sind hier der Ansicht, daß ihr Menschen doch sozusagen die Krone der Schöpfung und die Herren der Erde seid! Und da geht es euch schlechter als uns?“

„Das kann man wohl sagen.“, erwiderte ich aus Herzensgrund. „Wachsen mir die Kleider am Leibe? Ist für mich überall der Tisch kostenlos gedeckt? Kann ich umsonst wohnen oder gar nach Belieben reisen und fliegen?“

Sie staunte zusehends mehr. „Und bloß alle Tage schwarze Steine ins Feuer werfen?“ vergewisserte sie sich.  
Ich nickte. „Jahraus, jahrein. Und wenn ich mich weigern würde, hätte ich weder Wohnung, noch Essen, noch sonst etwas.“  
„Und ich habe die Menschen beneidet!“, sagte sie. „Ich war oft traurig darüber, daß ich kein Mensch geworden bin. Aber wenn das so ist —? Sie tun mir leid, lieber Junge. Schade, daß ich Sie nicht einmal auf ein paar Wochen einladen kann.“  
Ich nickte bedauernd.  
Dann gelte ein Pfiff über das Wasser und ich fuhr empor.  
Der Bootsverleiher winkte mit der Uhr herüber. Meine Zeit war abgelaufen.  
Noch einmal nickte mir die Ente bedauernd zu. Dann ruderte sie davon.

## Der Woffenpoß

Im alten Österreich. Ich wohne etwas entlegen und habe mir einen Revolver angeschafft, teils aus kleinen Sicherheitsgründen und teils nur so. Im Lauf der Zeit drückt mich aber das staatsbürgerliche Gewissen und ich beschließe, mir einen Woffenpoß zu besorgen.

Im Toreingang zum Magistrat steht der alte Portier.  
„Guten Morgen. Wo krieg' ich denn hier einen Woffenpoß für einen Revolver?“

„An Woffenpoß? Den kriegen S' — worten S' mal, den kriegen S' gleich do unter im Patern.“ — Hier in den Gang, die sechste, siebte, — die achte Tür rechts. Bittschön.“ —

„Guten Morgen. Ich möcht' gern einen Woffenpoß haben, für einen Revolver.“

„An Woffenpoß? Für an Revolver? — Den kriegen S' do net; mir hom hier nur Jagdzertifikate, für Gewehre wissn S'. Für an Woffenpoß müssen S' in'n zweiten Stock auf gehn. Dort kriegen S' an Woffenpoß für eine Handfeuerwaffe. (Handfeuerwaffe wird hochdeutsch ausgesprochen.) Habidiehr.“

Im zweiten Stock. „Guten Morgen.“ Siehe oben.

„An Woffenpoß? — Naa, naa, die hom mir hier net. Do gengan S' am besten zur Schandarmie, die gehn Ihnen an Woffenpoß, wann S' an kriegen. Woffenpoß' die hom mir net. — Zur Schandarmie. — habidiehr!“

Im Parterre steht noch mein alter Portier. „Na, hom S' ihn Woffenpoß?“

„Leider nein. Das scheint hier so seine Schwierigkeiten zu haben.“

„Soo, soo. — Überhaupt, schau S' her, i wer' Ihnen was sogn, z'was brauchen Sie überhaupt an Woffenpoß! Wann S' on'folln wern und Sie schießn in der Notwehr, passiert Ihnen eh' nix. Und wann S' so schießn, nachher wern S' holt b'astrof. Z'was brauchen S' do an Woffenpoß? — I bitt' Sie.“ — H. B.

## Lieber Simplicissimus!

Mein Freund Robert und ich wandelten eines Abends einen schönen Höhenweg entlang, von dem man eine wunderbare Übersicht über die Stadt hat. Direkt unter uns präsentierte sich das umfangreiche, erst kürzlich beträchtlich erweiterte Bräuhaus einer unserer Großbrauereien.  
„Es ist tragisch“, seufzte da Robert, der in seinem Leben schon ziemlich viel Bier verdient hat, „die Bräuhaus werden immer größer und die Nieren immer empfindlicher — wie soll man da nachkommen!“

(J. Hegenbarth)





# Im Rausch des Schaffens

(Wilhelm Schutz)



„Schmeckt Ihnen das Bier?“



„Nicht wahr, das Bier ist gut?“ – „Aber stören Sie mich doch nicht dauernd! Sie sehen doch, daß ich schreibe!“

„Bitte schön! Ich meine nur – weil es mein Bier ist ...“





„Zwei Stunden warte ich jetzt! Wenn es nicht ein Rendezvous mit dem Spediteur wäre, käm ich mir als Trottel, aber auch um zwanzig Jahre jünger vor!“

## Das Tor zur Ewigkeit

Im Bazar hatte ein Kunstschlosser seine Werkstatt. Er arbeitete Tag und Nacht und lebte dennoch in dürftigen Verhältnissen. Hin und wieder erschien er vor seiner Werkstatt, besuchte auch manchmal Geschäftseute, um eine kleine Arbeit, etwa eine Türklinke, ein Schloß, auch nur eine

Schlüsselverzierung zu verkaufen. Dann tauchte er in seine Werkstatt wieder unter. Die Leute, vor allem aber die Mitglieder der Zunft im Bazar, schüttelten über den Mann den Kopf. Seine Arbeiten waren ja nicht übel. Aber er kam nur immer mit solch kleinen Sachen daher, während die anderen Meister großartige Werke ausstellten und zum Verkauf boten: Leuchter mit fabrizierten Schnörkeleien, so daß kaum das Licht zur Geltung kam, Türklopper mit so mannigfaltigen Verzierungen, daß es nicht möglich war, sich damit bemerkbar zu machen, und andere Dinge, nett zu betrachten und zu nichts zu gebrauchen.

So vergingen viele Jahre und der Meister wurde in Einsamkeit und Arbeit alt. Und eines Tages ließ er den Rat der Stadt kommen, führte ihn in seine Werkstatt und sprach: „Seht, dies ist mein Lebenswerk, bestimmt für alle Zeiten.“ Und sie standen vor einem gewaltigen, prachtvoll aus Eisen und Bronze geschmiedeten Tor. Die Männer waren voll Bewunderung und riefen erstaunt aus: „Meister, wie war es möglich, daß uns dein Genie bis heute unbekannt blieb? Daß wir nur Dinge aus deiner Hand zu sehen bekamen, die jeder Geselle zu arbeiten versteht?“

Darauf entgegnete der Meister: „Ich brachte kleine Arbeiten zum Verkauf, um die Mittel zur Vollendung dieses Werkes zu erhalten. Sie verletzten nie das Auge und erfüllten gänzlich den Zweck, für den sie bestimmt waren. Sie besaßen immer

noch mehr Wert, als der Plunder, mit dem die Auslagen bedeckt sind, und den die Leute in der ersten Laune kaufen und in der zweiten wegwerfen. Dafür hätte man mich am liebsten verachtet, indessen man andere verherrlichte. Hier ist nun mein Werk — wer ist aber doch euer Günstling?“ Und der Meister wurde krank und starb. Sein Werk, jedoch wurde am Ende des Bazar aufgestellt und man nannte es: „Tor zur Ewigkeit“. Das ist schon viele Jahre her. Der Schlüssel aber ist noch derselbe, und er schließt noch heute. (Aus dem Legenhilfen von Scharfenberg)

## Der hohe Mond

Schwingt der Mond auf Wolkenflügeln sich herauf, verkündet und rund, rührt sich unter ihm die Tiefe, wird der See zum Silbermund.

Was da flüstert, was da redet, ist es Schmeichelt, ungehört? Aus dem schwarzen Grunde springen dunkle Fische, lichtbetört.

Keinem leiht er seine Schwingen, reglos geht er seinen Lauf, liebend in die Silberflügel nimmt er nur die Sterne auf.

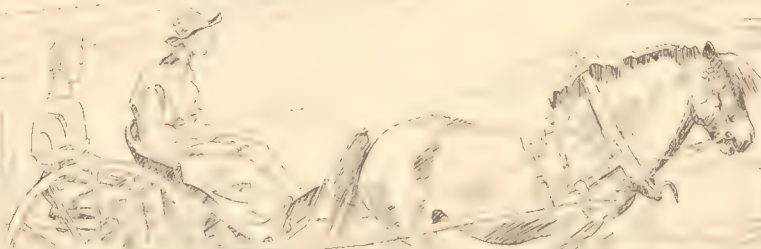
Gotfried Knebel

## Fundstück

Im Jahre 1903 besprach das Magazin für Literatur, Leipzig, den Novellenband „Der niegeküßte Mund“ von Jakob Wassermann folgendermaßen:

„Zwei wunderfeine Novellen. Viel zu fein für das Publikum. Sie müßten in einem Exemplar gedruckt sein. In scharlachroten Buchstaben auf heiligem Seide. Und der Einband wäre geliebtes Silber, aus dem sich ein sinnvoller, seltsam süßer Mädchenkopf heben würde mit vollen allerfreudlichen Lippen aus heiligem Rubin, und Amethyste, unergründliche Amethyste, und Perlen, köstlich wehmütige Perlen, wären eingeleigt in das begeisterte matte Silber. Es sind wirklich zu feine Novellen. So unangenehmlich müd und schön!“





ES IST HEISS UND IM JULI.  
EIN NORWEGISCHER KARJOL RÜTTELT LANGSAM DIE LANDSTRASSE  
ENTLANG. DRIN SITZT EIN STADTFRÄULEIN, HINTEN DRAUF EIN  
16 JÄHRIGER FUHRMANNSBUB, DER OLA.



AUF EINMAL SAGT DER OLA: "DORT LIEGT DER ROSMARIHOF."  
DAS FRÄULEIN IST MÜD UND ANTWORTET NICHT.  
"DORT LIEGT DER HEUSTADEL ZUM ROSMARIHOF" - - - - -  
"UND DORT IST DER BRUNNEN VOR ROSMARIHOF." - - - - -  
"JETZT KÖNNEN WIR DEN ROSMARIHOF NICHT MEHR SEHEN."



DAS FRÄULEIN DREHT SICH ENDLICH UM UND FRAGT:  
"WAS IST DENN MIT DEM ROSMARIHOF?"  
DER OLA WIRD ÜBER UND ÜBER ROT UND SAGT:  
"ICH MAG DAS MÄDEL DORT."



## Am Ammersee

(Karl Arnold)



„Beißen s' oo, Girgl?“ — „Naa, d' Fischerln san allesamt krank, seit d' Weiber dös Wasser vamscht ham mit eahnara Schmink'n und Sunnafett'n.“



# SIMPLICISSIMUS

Zum Tag der Wehrmacht

(E. Thöny)



Nichtswürdig ist die Nation,  
die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!



# Beim Bier

(Karl Arnold)



„Fragt mi' oana, was i liaba hab, a Forell'n oder a Renk'n, na muß i sag'n: A Kalbsaxe'n.“



„Seit a' nimmer von d' Mainlinie red'n, kummt ma d'hinter, daß d' Preiß'n a Leit san.“



„Ur haben gehabt die Prohiblechn, es war furchtbarlich.“ — „Dös glaab i gern, Herr Nachbar. A Inflation laßt si' überleb'n, aber a Prohibition wirt 'e stärkte Volk um.“

„Bildung, meine Herren, ist ein relativer Begriff.“ — „Na und was hoßt nacha relativ?“ — „Das zu wissen ist eben Bildungssache.“



„I sag bloß dös: Mancher is in jeder Beziehung a Rindviech!“ — „Sag' ma glei: A Rindviech is a jeder in mancher Beziehung.“



„Leerst so a sechs volle Maß, wirst voll bist voll, wirst leer.“



## Das Erbe im Süden / Von Harold Theile

„Wir haben selbst keine Streichhölzer“, rief die Herzogin und schlug das Küchenfenster wieder zu.

Herzog Filiberto blickte vom Spinatputzen auf, entblößte die runden Augen von der Sonnenbrille und sagte treuherzig: „Doch, Teresa, ich habe noch drei.“

Die Herzogin (zweiundzwanzig Jahre) stemmte die kleinen Fäuste in die Hüften, von denen ein schotisches Rückchen bis zu den Knien herabhängt.

„Wer verfügt hier über die Streichhölzer, du oder ich? Wer soll den Kram zusammenhalten? Du vielleicht? Madonna mia!“

„Drei Streichhölzer sind doch schließlich kein Grund, um zu ...“, murmelte Herzog Filiberto (dreißig Jahre) und warf verwirrt die Stiele statt der Spinatblätter in einen zerbrochenen Blumentopf, der als Schüssel diente.

„E, e, e!“ rief die Herzogin, um Zeit zu gewinnen. „E, e, e! Graf San Felice hat sich erst gestern von der Marchesa Bordighera zehn Lire geliehen, und da schickt

er zu uns nach Streichhölzern? Du solltest deine Freunde besser erziehen.“

„E vero“, sagte Andrea laut, „stimmt.“ Andrea, der Dorfidiot und Sommerferiendiner (einundzwanzig Jahre) lag tief vergraben in dem einzig vorhandenen Sessel und stierte buchstabierend in die Zeitung. Der Herzog errötete. „Es ist Zeit, daß der Hund rauskommt“, sagte er.

Andrea gähnte laut und steckte die Zeitung unter den Sessel. „Pasqualina“, rief er, „Pasqualina!“

Pasqualina (eineinhalb Jahre) stürmte herein. Sie stemmte die abgesägten Beine bremsend gegen die Fliesen, ließ aus dem spitzen Maul die herzogliche Zahnbürste fallen und verbellte sie mit steifen Ohren.

Andrea nahm die Zahnbürste, hielt sie unter seine lange Nase, machte „tö, tö, tö“ darauf und warf sie in eine Ecke. Pasqualina, kugelnd vor Wonne, tobte hinterher.

Der Herzog lachte schneppernd, die Herzogin stürzte sich auf den Gemahl.

„Filiberto, wie oft habe ich dir gesagt, du

soltest die Zahnbürste auf den Kleiderschrank legen. Das Tier kann nicht wissen, was es darf und was nicht.“

„Auf dem Schrank liegt zuviel Staub“, sagte Herzog Filiberto würdevoll. „Aber ich habe mir etwas anderes ausgedacht.“

Wenn ich die Rolle von der Zisterne an der Zimmerdecke festmache, eine Schnur darüberlege und die Zahnbürste nach Gebrauch hochziehe, kann Pasqualina nicht ran.“

Herzog Filiberto blickte träumerisch zur Decke. Die Herzogin preßte verzweifelt alle zehn Fingerspitzen gegen ihr rosa Stirnband.

„Die Rolle von der Zisterne“, jammerte sie. „Und wie soll ich Wasser ziehen?“ Der Herzog schob die Sonnenbrille herauf und herunter.

„Vielleicht geht es auch mit einer Rolle aus dem Toilettenpapier“, meditierte er.

„Erstens ist kein Toilettenpapier mehr da, und zweitens habe ich einen Idioten geheiratet!“ erklärte Herzogin Teresa abschließend. (Schluß auf Seite 293)

## Motivjagd

(R. Kriech)



„Paßt auf, Kinder, das wird eine ganz moderne Aufnahme! Mehr als Egons Nase krieg' ich nämlich nicht ins Objektiv!“



## Onkel Sam protestiert

(Wilhelm Schulz)



„Hände weg! Unser Sternenbanner ist nicht dazu da, daß du ihm nun heimlich auch noch deinen Sowjetstern anflickest!“



## Das Erbe im Süden

(Schluß von Seite 201)  
Herzog Filiberto beugte sich wieder über den Spinnat. Von der Terrasse klang Gebell und Gebrüll herein, die Begleitmusik zum frühlichen Spiel mit der Zahnbürste. „Ich möchte wissen, wozu wir den Andrea haben“, revoltierte Herzog Filiberto ruckartig.

„Das möchtest du wissen? Das möchtest du wissen?“ Herzogin Teresa schrie es. „Wer soll denn die Einkäufe machen, er? Du bist zu feige dazu, und ich habe wirklich keine Lust, mich in blamabler Weise mahnen zu lassen.“

„Post!“ rief eine geborstene Stimme. Draußen stand der Briefträger und zerließ in der Sonne. Frau und Tochter umringten ihn assistierend. Der Portalettiere wischte sich mit einem getupften Tuch umständlich den Schweiß, kramte zehn Häuflein Briefe dreimal Stück für Stück durch und fischte schließlich zwei heraus. Herzog Filiberto durchsuchte die Taschen seiner kurzen Hose vergebens nach Trinkgeld und drückte dem Mann herzlich die Hand.

„Von der Steuer“, sagte er zur Herzogin, „hieß den diesbezüglichen Brief uneröffnet in den Elmar fallen und vertiefte sich in den anderen. Herzogin Teresa sah neugierig herüber.

Plötzlich warf Herzog Filiberto die Brille fort und setzte sich. Er las murmelnd. Dann sagte er deutlich: „Schwar erkrankt.“ Er schlug sich auf den Schenkel. „Schwar erkrankt.“ Verhaltener Jubel kam in seine Stimme. „Im Krankenhaus.“

„Wer?“ fragte Herzogin Teresa ängstlich. „Mit ihrem Ableben muß gerechnet werden.“ Der Herzog rief es begeistert. „Wörtlich, Teresa, wörtlich. Mit ihrem Ableben muß gerechnet werden!“ Die Herzogin rüttelte ihn an den Schultern. „Hast du den Sonnenstich, oder was?“

„Darmbluten!“ schrie Herzog Filiberto glücklich und sprang auf. „Tante Filomena stirbt. Mit achtundachtzig Jahren hält man das nicht mehr aus. Bei Darmbluten! Ausgeschossen. Terem temem.“

Herzog Filiberto tanzte. Dann hielt er inne und verneigte sich. „Madame, ich bin ein Erbe: achttausend Lire. Aber da ist noch so ein dämliches Fremdwort. „Re... Retro... Rektoskopia. Wo ist das Lexikon? Rekt... Rekti... Rektum...“ steht nicht drin. Muß ein Heilverfahren sein, oder so. Das könnte, abschreiben alle, vielleicht noch helfen.“

„Womöglich eine kostspielige Behandlung!“ meinte die Herzogin mitbrautisch und nahm den Brief.

Der Herzog runzelte die Stirn. „Ich hoffe, man wird mein Geld nicht in eine so aussichtslose Sache stecken.“

„Mensch!“, lauchzte die Herzogin. „Mensch, sie ist ja schon tot! Hast du das PS. nicht gelesen?“ Sie deklamierte: „In diesem Augenblick erhalten wir die traurige Gewißheit, daß Tante Filomena bereits das Zeitliche gesegnet hat.“

Zwei Stunden später wußten es alle im Ort: Herzog Filiberto hatte „achthunderttausend“ Lire geerbt!

Die Gratulanten drängten durch die Tür. Kinder der Gläubiger kamen mit Blumensträußen. Der Kolonialwarenhändler schickte Gärtnergepäckstücke und alten Vermuth zur Ansicht. Die Mitglieder der Malerkolonie boten Grammophone und Padelboote zum Kauf an: ein völlig verzweifelter offerierte die eigenen Bilder.

Die Frau des Bürgermeisters (seit drei Jahren neundunzwanzig) kam ganz, ganz zufällig vorbei. Sie flötete: „Das Glück

## Die Rache

(R. Kriaschi)



„Daß i zuhaus bleib'n muaß, macht nix, daß i di' o'zieh'n muaß, aa net; und um wieviel Uhr daß d' hoamkimmst, is mir aa gleich — aber oans sag i dir: auszieh'n muaßt di selber!“

kommt über Nacht“, worauf Marchesa Bordighera (über jedes Alter längst hinaus), die die landfremde, aus kleinen Verhältnissen stammende Bürgermeisterin innerlich „eine Person“ nannte, mit Bärenstimme zum Fenster hinaussprach: „Ja, ja! Das Glück kommt beim Übernachten!“ in einer Ecke beriet Herzog Filiberto mit den Architekten den Bau eines Sommerhauses „mit eigenem Strand“. In einer anderen erlitzte sich Herzogin Teresa mit den Schneiderinnen. Zwischen durch hatte sie den großartigen Einfall, dem Grafen San Felice eine Schachtel Streichhölzer zu schicken, mit vielen Entschuldigungen für das „Mißverständnis“. Andrea kaufte alle erreichbaren Feuerwerkskörper zusammen und entledigte sich summarisch des Auftrags, jedermann unverzüglich einzuladen.

Die Bläserkapelle des benachbarten Städtchens war im Ammarsch. Der Bürgermeister, der an einem heftigen Sprachfehler laborierte, beschwor den Arzt mit flehenden Gebärden, ihm die Festrade abzunehmen. Fünf Grammophone waren bereits in Tätigkeit, und die Mäler hatten sich, ehe der Wein eintrat, vorsorglich alle Gläser bemächtigt. Das Fest entwickelte sich spontan. Die Blechmusik im Garten spielte nach maßgeblicher Aussage des Dirigenten, eines verstockten Greises, Verdi: unterbrochen Verdi. Die Mäler aber tranken in unvergleichlich rascherem Tempo. Die Einheimischen aßen die Gänseleber. Der Doktor, eine Flasche alten Vermuths in der Faust, bemühte sich vergeblich, die Skizze seiner Rede zu entziffern. Andrea brannte

Raketen ab und verletzte sich, einen Bäcker, sowie den Amtschreiber leicht. Schon wären die Dinge so weit gediehen, daß eine anwesende Amerikanerin Betty ein dionysaischen Anfall erlitt, als Herzog Filiberto ein inneres Röhren verspürte. Er hatte zuviel durchineinander genossen. Auf gut Glück fischte er ein Papier aus dem Kücheneimer und begab sich ans Ende des Ganges.

In der Stille des Ortes erwies es sich, daß er den Brief der Steuer in Händen hielt. Der Herzog erbrach ihn. Vor seinen selbigen Blicken formierten sich die Buchstaben allmählich zu Worten, und die Worte zu einem Sinn. Dieser Sinn besagte:

„In Anbetracht Ihrer seit zwei Jahren straffälligen Steuerschuld, sowie in Ansehung des Umstandes, daß Sie im Sinne der Reputation Ihrer Familie zweifelsohne den Wunsch hegen, die charitativen Bestrebungen zu unterstützen, werden wir den nach Abzug der anfallenden Beträge verbleibenden Rest Ihres Erbsells der Erziehungshilfe für Waisenknaben zu teilen.“

Diesem Augenblick intonierte die Musik einen brausenden Tusch, und die frohe Menge der Gläubiger brach in den Jubelruf aus: „Es lebe der Herzog!“

Betrübt verließ Herzog Filiberto eine Stätte, an der er den Anspruch auf achttausend Lire hatte fallen lassen.

Am andern Morgen kopierte Andrea beim Grafen San Felice mit schönen Grüßen von der Herzogin Teresa. Ob er die geliehenen Streichhölzer wieder mitnehmen konnte.

## Insulinde / von Hans Leip

Viele Inseln liegen im Winde hinter Donba head gegen Osten. Viele Schiffe fahren gen Insulinde, und wer Glück hat, kommt auf seine Kosten.

Kam einer von Bord und ging vorbei, summe von Schnee und Hamburger Bier, stieg aufwärts im Urmal und ab! mancherlei an Landschaft, Baumwerk, Mensch und Götter.

Schwal sind die Nächte am Tobassee. Es sang eine junge Balafrau sonderbarer als die schöne Kilosee. Am Morgen fuhr sie zurück mit der Frau.

Marga, so heißt die geheiligte Sippe, muß ist dagegen alles Gebot der Kälte. Manche morgenprahlende Kippe schweigt noch vor der Sonnenröße.

Zu Penang grünte ein gelbes Gefäch, blau fand der Schatten der Hafenposten, Silber Klorre, Schnaps gligte im Eidel, ein Dampf fährte und fuhr weiter nach Osten.

Ob es Sumatra oder sonstwo war, zwischen Südsee und Singapur fröhlich der Monfun manch helles und dunfleres Haar. Das Schönste bleibt, daß man sich sehnt.



# Dem Mann, der das Lachen verlernen hatte

schenkt man eins der soben in den Handel gekommenen  
**5 Simplificissimus-Sammelhefte**  
je 60 S. stark (5 Nummern), geheftet, Preis RM —,60 zuzügl.  
30 Pfg. Porto, bei Bezug von 3 Hefen und mehr portofrei.  
**Simplificissimus-Verlag • München 13**  
Postcheck München 5802 und bei allen Bahnhofsbuchhändlern.

## Helgoland-Vision / Von Edmund Hoehne

Und plötzlich stockt das Schiff in lauter Qualen.  
Wo sonst ein Meer war, schwuppt ein dichter Brei  
von Gallenflößen, zäh wie Wasserglas.  
Sie waren immer da, unangenehm,  
doch nie so frech und nie in solchen Massen.  
Die Schraube steht, soviel sie auch zerfrisst,  
zuletzt gehend in dem lebend'gen Schleim;  
die Flügel sind umstrickt von Raderarmen,  
der Achsengang schrammt fest im Fangbarthor  
der tausend Toten dieses Qualensieges!  
Welch wild Frohlocken ihrer Paddelgelenke!  
Vor uns der Fels; doch geht die Fahrt nicht weiter.  
Wir taumeln wie die Fliege auf dem Honig,  
die ihre Flügel nicht genug bedeckte.  
Das drängt und schließt — und plötzlich, o Entsetzen,  
schnell sich solch Auddier in die Läfte hoch,  
kriecht sich an unsern schönen Schiffes Bord  
und nistet in seiner eignen Schneckenzapf  
zu uns auf Deck. Viehhundert gleich folgen,  
dazu Polype, Seestern, Egelbrut und Meeremolch  
samt Nesseltier, Katzenhai und Sandbott,  
der, kaum auf Holz, sehr rasch die Farbe wechselt  
und Naserung markiert auf seiner Haut,  
danach den Stuhlbant und das Teppichmuster.  
Das Protoplasma züngelt urweltlichartig  
Tentakel, Lappenschirm und Fadenreze  
und mischt sich selbst zum wimmelnden Salat.  
„Wir tun euch nichts“, krächzt rauh ein Kothornsal,  
„doch wünschen wir von euch bedient zu werden,  
wo's uns behagt und was die Küche bietet.“  
Da tanzt ein Welchler naß auf unserm Tisch:  
es kriecht das Tuch von seinem Wasserlassen.  
Ein Riesenschneckenlang kriecht in Barockhufe  
und schwelgt in achtzehn Greifern Skinkpale,  
dieweil sein Kauwerk braunes Beefsteak malmt,  
das er mit dieser Flut will hauchwürdig spülen.

Ein Hohlhaken saugt sich über alle Schüsseln  
und strudelt Wein und Speise in sein Inneres.  
Dort liegt es, sichtbar wie durch Fensterdrillen,  
als widerlicher Nischmatsch seines Hagens.  
An der Kalfaterung nagt, plükt ein Krebs.  
Sie hängen sich die Shaws und Mützen an  
und meinen Mensch zu sein und bleiben Larven.  
Stabaugen tasten über Buch und Zeitung  
und funkeln äußerst schlaue bei Telegrammen.  
Sie stehlen, schleichen über alle Treppen  
und speicheln sich auf Rauchsalon und Kojen.  
Sie knabbern Kekse, Birnen und Bananen  
und schlürfen Kaffee, Cognac, Himbeerbräuse.  
Und faulig sinkt das Schiff voll Unholdheim  
nach Algen, Schlamm, nach Tang und Dickdarmdünsten  
wie ein Aquarium voll Wogenfauna.  
Die Masten blühen wie Urwaldwunderbäume,  
da Klippenblumen in die Rufen klettern;  
sie glühen rot und grün auf Back- und Steuerbord.  
Felsenmonnen ranken sich aus Steuer  
klar Wasser Jettat; das nein, ein Bruchteil nur  
der freudigen Herden hoch auf unserm Dampf.  
Die andern starren neidisch auf den Freitisch  
und immer neu strömen zu der Deute,  
zerquetschen ihre Leiber an den Planken  
und zerrn ringend sich an allen Gliedern,  
sich belönd, jagend, schlukend und zerscheidend.  
Und drüben ruft der deutsche Fels: „Wo bleibst ihr Landet!“

Da kommt ein Wind auf; ein Gwetter funkelt,  
haushohe Flut zerteilt den steifen Loksaus,  
der uns belagert und in Hufe zerlegt.  
Ein Sturmwindgrosen fegt das Schiffdeck frei.  
Und ich erwaue froh auf Heiligland.  
Trank ich zuviel des Groggs? Was quälte mich?

## Eine Frau mit Geist

Von Hans Bauer

„Frauen mit Geist...“, sagte der Apotheker skeptisch. „Es ist eine heikle Sache darum, und da nun einmal das Gespräch darauf gekommen ist, glaube auch ich eine kleine, aber charakteristische Geschichte zum besten geben zu können.“ So begann er, wie immer Don Juan-Zeit. Vor zwanzig Jahren vielleicht. Damals, als ich auf Frauen einen begreifbareren Eindruck gemacht haben dürfte als heute, und es auch umgekehrt schöne Frauen mich noch stark beunruhigten.  
Ich machte also damals irgendwann und irgendwo die Gelegenheitsbekanntschaft eines jungen Mädchens. Sie war reizvoll; jedoch vielleicht nicht reizvoller als manches andere junge Mädchen, das ich kennengelernt hatte; wodurch sie sich aber zweifellos von anderen auszeichnete, das war ihre höhere Intelligenz. Ich umwarf sie und strebte jenem Ziel zu, das jungen Männern nun einmal so verheißungsvoll erscheint.  
Es gibt sehr viele Nuancen, in denen Frauen auf die Liebeswünsche der Männer reagieren. Diese Frau reagierte besonders eigenartig. Ich bin bereit, ihrem Wunsche zu willfahren“, sagte sie. „Aber der Mann, dem sie logisch, muß ein Mann sein, der ihre Achtung angeregte, und Achtung entgegenbringen kann ich nur Menschen mit Geist.“

Ich sagte in aller Bescheidenheit, daß ich mich nicht für übertrieben dumm halte. Aber leider konnte man den Geist ja nach kaum nach Metern und Zentimetern messen. „...“  
Inmitten gebe ich Kitten, warf meine Partnerin ein. „Beispielsweise: Spielen Sie Schach?“ Schach war mein Lieblingspiel, und ich bejahte. „Großartig“, sagte das Fräulein. „Schach ist der geborene Prüfstein des Geistes. Beim Schach kann man nicht mit Ausflüchten kommen und sich nicht auf unglückliche Zufälle und Böswilligkeit der Umwelt herausreden.“

Wir kamen also überein — unsere Unterhaltung fand in einem Kaffeehaus statt — eine Partie Schach zu spielen, und sie ließ erkennen, daß ich im Falle des Gewinnens auf ihre Gunst rechnen könne.

Wir ließen ein Brett kommen. Das Spiel begann. Ich merkte nach den ersten Zügen: sie ist eine starke Spielerin. Es stellte sich dann immer mehr heraus, daß ich ihr, trotz meiner sicherlich vorhandenen Spielkraft, kaum gewachsen war. Ich kam in Bedrängnis. Sie schaute mich mit selbstzufriedenem Lächeln an. Die Situation war für mich reichlich peinlich. Ein Mann, der einer Frau offensichtlich geistig unterlegen ist, macht ihr gegenüber immer eine komische Figur; um wieviel mehr in diesem außergewöhnlichen Falle, in dem es um einen so seltenen Einsatz ging. Ich machte verzweifelte Versuche, mich aus der Umklammerung zu befreien, in die sie mich mit ihren Figuren manövriert hatte. All mein männliches Selbstgefühl empörte sich dagegen, als der Schwächere entlarvt zu werden. Ich riß mein ganzes Schachkönnen zusammen. Es nützte nichts. Der Kordon, den sie um meinen Kopf zog, ward enger und enger. Sie bevorzugte eine seltsame Spielmethode. Sie kapselte einen Offizier nach dem andern ein. Die Luft fing an, mir auszugehen. Es war eine Art Erstickenstod, dem ich ins Auge sah.  
Schon sah ich mein klägliches Ende kommen, als ihr ein Fehler unterlief, ein schwerer Fehler, der ihr einen Tag, wenn nicht einen Monat, mit einem Schläge ausgesparten zu meinen Gunsten verwandelte.  
Ich bot ihr an, den Unglückszug zurückzunehmen. Sie lehnte ab. „Es geht gegen ihr Schachkönnen. Nachsicht mit sich üben zu lassen. Wer etwas versehen habe, müsse für die Folgen gerade stehen.“

Das Spiel ging weiter und endete, wie es nunmehr nicht anders konnte: Ich gewann. In ihrem Gesicht stand ein bitteres Lächeln. Sie nahm die Gebärde eines Menschen an, dem etwas leid tut, der sich aber höchst bereitwillig in sein Mißgeschick gibt.  
Es lag bei mir, jetzt auf dem Preis zu bestehen.

## Leben ohne Geheimnis

(Toni Bichl)



„So, Herr Waggeir, iatz woll'n ma halt sehn, was der neue Tag alles bringt!“ — „Ja mei, i woab's eh scho“, Fräul'n Mizzi — i bin verheiratet.“



Er stand mir nach der Vereinbarung zu. Aber wenn nie sonst in meinem Leben, diesmal hatte ich ungewöhnliche Hemmungen. „Fräulein“, sagte ich, „Sie haben durch ein Versehen verloren. Es widerstrebt mir, einen Lapsus auszunutzen.“ „Einen Lapsus“, sagte sie mit instinktiver Abwehr. „Glauben Sie ernstlich, daß ich nicht konzentriert genug denken kann, um einen so blödsinnigen Zug zu unterlassen.“

Der Apotheker machte eine Pause. „Ich weiß heute noch nicht“, fuhr er dann fort, „ob unter den gegebenen Umständen diese Worte eine Schmeichelei oder eine Herabsetzung für mich bedeuten sollten. Es ist ja auch im Rahmen unseres Problems gleichgültig, wie unsere Affäre nun tatsächlich ausging. Ich wollte nur sagen: Es ist eine merkwürdige Sache um Frauen mit Geist. Er kleidet sie nicht immer, und es ist dann mühevoll genug für sie, ihn zu ignorieren.“

## Zwetschgengzeit

Wie? Du scheidst mit frischem Naden lendenlamm durchs Herbstgäß? Geh, verheiß dir keine Naden. Kaß uns lieber Zwetschgeng pfänden, die so blau sind und so mild

Allerdings — betreffende Milde wird man manchmal überreicht, wenn man Wirkungen erziele, die . . . Du bist wohl schon im Bilde, faum daß du davon genascht?

Sieh mal an: motorische Kräfte wachsen plötzlich in dir auf. Unverschiebbare Gefäße, angetrieben durch Pflanzenäfte, zwingen dich zum Dauertlauf.

Statistik

## Spiel mit dem Feuer

„Ich meine es ja sooo gut mit dir!“ Dieser Satz kann Schüttelfrost auslösen auch bei 39 Grad im Schatten. Wie gut meint es Italien mit Abessinien! Italien, das Land der Antike, ist bereit, Abessinien von seiner Kultur abzugeben. Und — wie komisch Abessinien will diese Kultur gar nicht haben. Daß es meint es Italien doch „sooo gut“.

Das erinnert mich an einen Streiffl. Frau Lambrecht hat einen elektrischen Kochherd auf vierundzwanzig Monatsraten: Frau Schultze benutzt noch einen Petroleumkocher, der den Vorzug hat, bezahlt zu sein.

Frau Lambrecht hat das Bedürfnis, Frau Schultze von den Vorzügen dieses Kulturfortschritts zu überzeugen.

Frau Schultze schwört aber auf Petroleum. Der Konflikt ist da! Die temperamentsvolle Frau Lambrecht meint es „sooo gut“, daß unter ihren bereiten Händen der friedliche Petroleumkocher in tausend Stücke geht.

Die kulturfremde Frau Schultze behält als Erinnerung an diesen historischen Augenblick eine Handvoll Locken der Frau Lambrecht und eine Narbe über dem linken Auge.

Der Streiffl endet mit zwei Neuaufnahmen im Krankenhaus. Die anschließende Erholung wird durch eine Gerichtsverhandlung gefordert: Frau Lambrecht muß die Arztrechnung bezahlen, und ihr werden die Kosten des Verfahrens auferlegt. Der Petroleumkocher liegt auf dem Schutthaufen. — Frau Schultze ist heute — Rohkostlerin.

„Ich meine es ja sooo gut!“ — Nur vergibt man leicht:

Worauf du auch kochst, das ist ganz egal:

ein Spiel mit dem Feuer ist's allemal!

## Kleine Bemerkung

Ein Gewissen ist nicht darnach zu beurteilen, wann es schlägt, sondern wann es nicht schlägt.

oha



## Lieber Simplicissimus!

Der katholische Geistliche unseres Dorfes ist streng dahinter her, daß die ihm botmäßige Schulp Jugend nach Geschlechtern getrennt im Mühlwäldchen badet.

Eines Tages, als sich etliche Kinder, Buben und Mädchen, froh und munter, wie sie Gott erschaffen hat, in dem niedrigen Wasserlämmlen bricht er urplötzlich aus einem Malsfeld hervor. Alle raffen sie bei seinem Anblick ihre Kleider zusammen und nehmen schnellst Reüßas. Nur ein Mädchen von etwa fünf Jahren bleibt zurück.

Schwer schauend erreicht es der Seelenhirn. „Sag' mir, Kleine“, fragt er das Kind, „waren es Buben und Mädchen, die eben gebadet haben?“ „Ei, das weiß' mir“, ist die ihm wenig verschöbte Antwort, „sie wars doch all ausgezo.“

## Zeitungs-Ausschnitte

liefert:

## Adressen

schreibt:

## Wurfsendungen

erledigt:

für Sie

## Adolf Schustermann

Fernruf 7, Janowitz 5116, 5117 und 5511

Druckschriften bitten wir anzufordern!



SCHUSTERMANN  
BERLIN SO 4  
AUGUSTE 28

Eine Schöpfung von starker Darstellungskraft, das ist der kleine Roman von Hans Leps:

## MISS LIND UND DER MATROSE

Ein Buch von unvergänglichem Reiz, voll Abenteuerlust und seltsamer Liebe. Dreifarbige Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransen.

kartiert nur RM —80, Leinen geb. RM 1.80

Simplicissimus-Verlag, München 13



## Unterrichtsanstalten

Techn. Ausbildung aller Fachrichtungen (den Industriellen) für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Fachschule Berlin, Bern W 15, Kottbusser Str.

## Männer

WILHELM DIEBOLD, Stuttgart N 93, Kottbusser Str.

## Der Jäger im In- und Auslande

liest mit Vorliebe und besonderem Interesse

die älteste deutsche Jagdzeitung

## „Der Deutsche Jäger“, München

Sie Text und Illustration der besten Mitarbeiter.

„Der Deutsche Jäger“, München, gehört zu den drei Zwangs- und Pflichtorganen der Reichsfachschaft deutscher Jäger. Er veröffentlicht die sämtlichen amtlichen Nachrichten, auch des Reichsverbandes für das Jägerwesen und ebenso die sämtlichen amtlichen Jagdverordnungsangelegen. Er erscheint wöchentlich am Donnerstag in großem Format, reich illustriert. Das Abonnement folgt in Deutschland bei Vierteljahrsbezug RM. 3.75; entsprechende Preise für das Ausland.

Probeummern auf Wunsch kostenfrei.

S. C. Mayer Verlag, München 2 C

Startzeitung Nr. 11.

## Des deutschen Michaels Bilderbuch

Von Bismarcks Tod bis Versailles. Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text + Foto 70 Pfennig franko. Postzusatzkarte München 3002.

Simplicissimus-Verlag / München 13

## Pariser

## S-Pulver

altbewährte, harmlose und blauschwarze Pulver (Mark 3.). Dep. Schützen. Apoth. München.

## Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN: Kottler Zum Schwabenwirt, Moabitstraße 31. Die original altdeutsche Gaststätte.

BERLIN: Kottler Zur Linde, Hamburger Straße 2, n. d. Tauentzienstraße. Berliner Künstler-Lokal.

## Deutsche Hotel-Zeitung

## Nürnberg-W

das unabhängige Organ für die Hotelindustrie u. Fremdenverkehr • 39. Jahrgang • Verbreitet über ganz Deutschland und im Ausland bei Hoteliers, Gasthofhabern, Cafetiers, Sanatoriumen, Pensionen, Kur-Anstalten usw. Durchschlag, Werbekraft. Abonnementspreis: Vierteljährlich für Deutschland M. 2.40. Inserate: Die 10 gespaltene Millimeterzeile 10 Pfennig.



## Der harmlose Zwischenhandel



„Habe keine Ahnung, wie so'n Wellblech aussieht aber Geschäfte macht man damit, Junge, Junge!“

Entnommen aus:

### **Berliner Bilder** **Aus den Jahren der Korruption** Ein Album von **Karl Arnold**

Preis des Werkes (27×37 cm, mit ca. 50 z. T. farb. Bildern) M. 1.50 einschl. Porto  
u. Verpackung • Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postcheckkonto München 5802



## Fernöstliches

Das ereignete sich im Fernen Osten, der, als Lemberg noch in unserm Besitz war, zu Österreich gehörte.

Kommt ein Herr in ein Restaurant „Was bedarf es zu sein?“ legt der Kellner die Speisekarte auf den Tisch. „Ein frisches Gansl!“

„Hm“, meint der Herr, „viel Auswahl haben Sie nicht!“

„Warum sollen wir keine Auswahl haben? ... Gansl ist da — ein junges Gansl — und ein schöner Rinds-kamm —“

„Das ist aber auch alles!“ brummt der hungrige Gast. „Also bringen Sie mir ein mal Rinds-kamm“

Nicht schlecht ... So ein saftiger Rinds-kamm ... Mit Kompoh vielleicht — Kompoh ist gut“

„Ja — ja — meinerwegen mit Kompott aber rasch!“

Der Kellner schlurft in die Küche, der Herr

wartet, reklamiert, wartet wieder, und endlich reißt ihm die Geduld.

„Sie, Kellner, was ist mit meinem Rinds-kamm?“

„Oi weh“, kratzt sich der Kellner mit der Speisekarte hinter den Ohren. „Der Herr werd doch ein Gansl nehmen müssen!“

„Erlauben Sie“, fährt der Herr auf, „wozu steht denn der Rinds-kamm auf der Karte, wenn keiner da ist?“

Sagt der Kellner höflich: „Ich bitt' Sie e Restaurant ohne Auswahl?“

## Schöne Äpfel —

(Olof Gulbransson)



— und ein tüchtiger Flurschütz, der sie bewacht.



## Morgengrübelelei

(Jos. Sauer)



„Ich verschdeh nich, daß de Glohsd'rbrüdr' imm'r Devis'n schieb'n! 's Einschbern'n sinn die ja gewöhnd, ahw'r so Leide griech'n'n doch Gewiss'nbsiase!"

## Der Grashalm

oder: Der merkwürdige und symbolhafte Tod des Professors Meyer

Vor einiger Zeit erregte der Freitod des Professors Emanuel Meyer gewaltigen Aufsehen, nicht allein durch die seltsame Art der Durchführung, sondern auch durch das Fehlen jeglichen Motives.

Professor M., der rühmlichst bekannte Naturforscher und Chemiker, war bekanntlich schon in jungen Jahren zu hohen und höchsten wissenschaftlichen Ehren gelangt. Er war Nobelpreisträger und Mitglied der Akademien und wissenschaftlichen Gesellschaften aller Kulturstaaten. Außerdem hatte er sich bekanntlich erst vor kurzem mit einer entzückenden jungen Dame der Gesellschaft verlobt.

Wie man sich entzinnen wird, hatte Meyer seinen Körper durch Einschaltung einer in langwieriger Arbeit ersonnenen und konstruierten Apparatur mit einem Schläge in seine sämtlichen chemischen Bestandteile zerlegt. Das Werk elektrischer und chemischer Wirkungen war so gut gelungen, daß man in seinem Laboratorium, fein säuberlich geschieden in Tiegel, Retorten und Kolben, in fester, gasförmiger und flüssiger Form alles fand, was von Rechts und Wissenschafta wegen zu dem Körper eines homo sapiens gehört, bis auf den soundsovielten Millionenbruchteil des seltenen Elementes Radium.

Wir sind nun in der Lage, an Hand von neuerdings gefundenen Aufzeichnungen

des Verbliebenen seine Motive aufzuklären. Mit einem Wort: Der ausgezeichnete Gelehrte hatte sein natürliches Gesicht verloren. Er konnte z. B. seine oben erwähnte

Braut nicht mehr anschauen, ohne zu berechnen, wieviel Milligramm Blei sich wohl aus der jungen Dame herstellen ließe. Diese Vorstellungen quälten den Professor unablässig, so daß es nur einen kleinen Anstoß bedurfte, um ihn zu seiner grauenhaften Selbstentleerung zu treiben. Auf dem Wege zu seinem letzten bahnbrechenden Vortrag über die von ihm endlich erfundenen Todesstrahlen, sah er im Universitätspark einen kleinen Jungen, der einen langen Grashalm in der Hand hatte und sich anscheinend kindlich über das schöne, leuchtende Grün freute. Meyer verstand die Freude nicht. Er wußte: „Die Farbe beruht auf dem Blattgrün, das die und die chemische Formel hat und diese und jene interessante Atomkonstruktion. Darüber hat der Kollege Schulze in Berlin erschöpfend geschrieben.“

Auf einmal kam es Meyer mit erschreckender Deutlichkeit zum Bewußtsein: „Ich kann keinen Grashalm mehr sehen!“ Er ging hin, baute seine Todesapparatur und setzte sie in Tätigkeit. Seine Aufzeichnungen schloßen mit den Worten: „Ich kann nicht mehr leben, weil ich keinen Grashalm mehr sehen kann.“

Pessimisten meinen, daß sich schließlich der Tod der gesamten Menschheit nach Ursache und Wirkung in ähnlicher Form abspielen wird wie der Tod des Professors Meyer.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß die Rechnung Meyers doch nicht ganz aufgegangen war. Bei seiner chemisch-elektrischen Zersetzung war ein seltsames Etwas übrig geblieben. Ein bläuliches, gasförmiges Fluidum, das im Laboratorium herumgelagerte. Man fing es auf. Gewisse Kreise wollten es schon als die Seele identifizieren. Zur Beruhigung der Öffentlichkeit kann jedoch mitgeteilt werden, daß der Schüler Meyers, Professor Schmidt, der den verwaisten Lehrstuhl mit so großem Erfolg betreut, folgendes festgestellt hat:

Es handelt sich um ein bisher unbekanntes Element, das zu Ehren des Mannes, der noch durch seinen Tod das menschliche Wissen vermehrt hat, den Namen „Meyerium“ erhalten soll. G.P.

## Lieber Simplificissimus!

Ein junger Bauer in Untergrainau im Loischaltale mährt das Gras, das am Weg außerhalb des Wiesenzaunes wächst. In seiner Nähe steht im tadellosen Salontolerendroß ein Kurgast aus der Berliner Gegend. Ich belausche die Unterhaltung:

„Wat machen Se'n da?"

„Ha? ..."

„Wat Se da mähnt?"

„Nou, Grass!"

Der Berliner hebt ein großes Blatt vom Kerkel auf, der wohlblühend die ganze Wiese bedeckt, hält es pendelnd zwischen zwei Fingern und sagt: „Det nennen Se Jras? Na, ich danke!"

„Sö brauchen's joa net z' fressen, dö andern Ochsen werden's also möge!" Als er also Abgeführt an mir vorbeikommt, sagt er: „Nervös sind die Leute hier ..."

(J. Hegenbarth)





## Schwäbisches

Lina, die frühere Hausgehilfin vom Herrn Stadtschultheiß X., wird bei Gericht über ihre, von bösen Zungen behaupteten guten Beziehungen zu ihrem ehemaligen Brotherrn ausgehört. Der Amtsrichter fragt: „Lina, was hat denn der Herr Stadtschultheiß mit Ihnen gehabt?“ Da rückt die Lina endlich mit der Sprache raus und sagt: „Ha no, auf de Hintere hot er me tätschlet, und was die Mannsbilder halt sonst no dand!“

In einem Allgäuzüge fahren zwei Frauen vom Markt aus der Stadt nach Hause. Vorausschauend werden die Sorgen im kommenden Winter begutachtet. Abschließend stellt die eine fest: „Oher Herrgott hat no koin verrecke launt; bei de Preißa doba jo scho, aber bei ons honda it!“

Dem Waldarbeiter U., der eine zahlreiche Familie hat, fällt sein jüngster Bub in den Bach. Der kleine Mann kann nach einstündigen Belebungsversuchen wieder zum Leben gebracht werden. Am Samstag darauf wird der Unglücksfall in der Dorfwirtschaft besprochen. Der Vater U., der dabei sitzt, beteiligt sich nicht am Gespräch. Zuletzt verrät er aber sein Innenleben mit den Worten: „Er hätt mi scho schtark g'reut, der Schorsch!“ Der Schorsch! aber scheint in puncto Gefühlslage mit seinem Vater her erblich belastet zu sein. Als er von einem Sommerfrischler gefragt wurde, wo denn sein Schwesterchen sei, das er im vorigen Sommer bekommen habe, sagte er: „Des isch ons über de Winter hinwora!“

## Lieber Simplissimus!

Sedlmayr ist Kohlenhändler „en gros“. Er empfängt und verschickt seine Ladungen teils direkt mit der Eisenbahn, teils im kombinierten Bahn-Wasserverkehr über die Rhein- und Mainhäfen. Ein Geschäftsfreund macht ihn darauf aufmerksam, daß die Reichsbahn für Sendungen der letzteren Art unter bestimmten Voraussetzungen eine Frachtermäßigung gewährt. Man müsse nur einen Schein ausfüllen, alles Nähere stünde im Tarif. Sedlmayr kauft sich den Tarif und liest: „Der Ausnahmetarif wird nur dann gewährt, wenn sich der Verkäufer selbst oder für ihn ein anderer nach dem Wortlaut der nachstehend im Abschnitt C wiedergegebenen Verpflichtungserklärung der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft – vertreten durch die Reichsbahndirektion Köln – gegenüber verpflichtet hat, innerhalb eines bestimmten Zeitraumes mindestens die gleichen Mengen Kohlen, Koks und Briketts zwecks Weiterbeförderung auf dem Wasserwege nach den im Abschnitt IV genannten Häfen auf einer deutschen Eisenbahn nach einem Binnenrheinhafen zu verfrachten, die innerhalb des gleichen Zeitraumes von den im Abschnitt IV genannten Häfen mit der Reichsbahn abgefördert werden.“ Sedlmayr ist ein biederer Kohlenhändler. Er liest noch einmal. Er liest zum dritten und viertenmal. Da er wischt er sich den Schweiß von der Stirn – und verzichtet.

## Der Komponist

Well es wieder Sommer war, ging der Komponist wieder in seine geliebten bayerischen Berge. Beim Bäcker Baptist Berger nahm er Quartier.

„Was seids denn Os dahoam?“

„Komponist.“

„Han?“

„Komponist.“

„Ja so – na alsdann gehts ja – was is denn dös –“

„Komponist!“

„Ich schreibe Lieder und Märsche.“

„Die was ma pfeifen kann?“

„Ja.“

„Geh't Euch wohl manchmal hart an, das Komponieren, han?“

Der große Musiker lächelte: „Das ist nicht so schlimm, Bergerbäck ma trübe ein gutes Glasl Wein und da fällt einem schon was ein.“



## Am Abend in der Welt

Am den Abenden werden Lichter in der Welt,  
damit Einsame wissen, daß sie einsam sind,  
damit sie wissen, daß niemand sie hält,  
daß über sie räuberisch fällt: Wind.

Am den Abenden werden Lichter in der Welt,  
damit sie zu zweit wissen, daß sie nicht verloren sind,  
damit sie wissen, daß sie zu zweit,  
daß alles sie hält,  
daß über sie wunderbar wie Regen fällt: Wind.

Walter Fauer

„Aaha – na ja – muß ja alles seins haben, was herkommt.“

Aber dem Bergerbäck ließ die Unterredung keine Ruhe. Was der Stadtratsrat mit seinem Wein konnte, mußte er doch auch können. Lange dachte er darüber nach. Bis es Winter wurde. Bis die Fremden wieder heimgingen und die Arbeit rar war.

Da setzte sich der Berger eines Tages ins Wirtshaus, bestellte ein Glas Wein und wartete, daß ihm eine schöne Musik einfiel. Aber ihm fiel nichts ein. Auch nach dem zweiten und dem dritten Glas nicht. Er trank weiter. Und so geschah es, daß der Bergerbäck wohl nicht zu einem musikalischen Einfall, wohl aber zu einem Mordsrausch kam. Nach Mitternacht wankte er heim, kaum trugen ihn seine Beine, nein, so einen Mordsrausch, so einen hundsviechischen hatte er sein Lebtag noch nicht gehabt. Ja, ja, dös

Komponieren! Und während er so denkt und vorwärtswankt, stößt er plötzlich mit einem anderen Betrunknen zusammen. Krachbum, liegen beide auf der Straße. „Ja, gibts denn dös nacher a, der Schuasterfranzl!“ sagt da unser Baptist verwundert, „hast vielleicht a komponiert, han?“

## Kleine Bemerkungen

Die einen streben darnach, gut zu sein; die andern begnügen sich damit, gute Referenzen zu haben.

Für den geistigen Spölicht sind immer noch keine brauchbaren Kläranlagen gefunden.



## Im Kampf um Abessinien

(E. Schilling)



„Maledetto! Und ich glaubte an die Jungfräulichkeit Abessiniens!“



# SIMPLICISSIMUS

Allgemeines, gleiches und geheimes Wahlrecht in Litauen

von Karl Arnold



„Nun wähle. Memeldeutscher!“





## September / Von Zsuzsanna

Ein bunter Drache taumelt hoch im Wind,  
wo weiße Wolken sanft besäumen sind.

Er höhnt voll Übermut die stille Schar:  
„Wie lendenlähm ihr seid! Ihr schlaft wohl gar?“

Seht her: ich bin ein Kerl mit Temperament  
und obendrein mit einem Schwanz am End!

Ihr Nebelsäcke — oder seid ihr mehr? —  
wo leitet ihr das Existenzrecht her?“

— Die guten Wolken wahren das Gesicht.  
Nur eine etwas angegraute spricht:

„Wir kommen und vergehn nach Gottes Rat.  
Dich zerrt ein kleines Knäblein am Spagat.“

## Whistler malt Goethe / Von Edmund Hoehne

1874 trifft der Maler Whistler den großen Sozialphilosophen Thomas Carlyle auf einer Straße Londons und sagt: „Sie sind ja auch ein berühmter Mann, Carlyle. Ich muß Sie malen.“ — „Richtet sich ihr Kunstempfinden nach der Berühmtheit ihrer Modelle?“ fragt der große Schotte unwillig. „Ach was“, erwidert der begabte Windhund, „ich habe mich mit allzuviel Berühmtheiten verkracht, mit John Ruskin, mit Oskar Wilde, mit Swinburne und mit wem nicht! Ich muß mich einmal wieder mit dem hohen England gut stellen, sonst bin ich erschossen. Ich bin auf dem toten Punkt angelangt. Läßt sich Carlyle von mir malen, komm' ich drüber hinweg.“ — „Wenn ich Ihnen helfen kann, so ist es natürlich etwas anderes. Stammen Sie nicht aus Amerika, lieber Freund?“ — „Texas, Wildwest“, lacht der Yankee. „Man merkt's“, sagt Carlyle trocken. „Wohin soll ich kommen?“ — „Nach Chelsea, Tite Street —, ein finsterner Vorort mit allerlei Plebs, aber Malerkolonie an der Grenze von Licht, Luft und Sonne. In den feudalen Vierteln erstickt man an den Nebeln von heuchlerischer Wohlstandigkeit und Geld.“ — „Ich bin auf dem Wege nach Chelsea“, antwortet der Priester der Arbeit. „Ich will sehen, wie unsere Tagelöhner wohnen und wo sie auf ein reichliches Stück Geld für redlichen Handschlag warten. Ich werde mir dort ein Häuschen suchen. Wer von der Arbeit reden will, soll bei der Arbeit wohnen und nicht in der Parkvilla.“ — „Fahren wir“, sagt Whistler und winkt nach einem Cab. Ein Arbeitsloser öffnet den Schlag, nimmt schwermütig des Malers Sixpencestück und hockt wieder am Straßenrand nieder. „Ein Mann, der gern arbeiten möchte und keine Arbeit finden kann, ist wohl der traurigste Anblick, den uns die Ungleichheit des Glückes unter der Sonne sehen läßt“, knurrt Carlyle. „Die Chartisten haben recht. Aber als leugnen zugleich den Adel der Arbeit und die Persönlichkeit.“

„Wollen Sie das Volk haben?“ Whistler flüstert, wie's sein Name fordert. „Hoffentlich nicht auch zu den Höhen der Kunst. Kunst ist für Künstler. Nie gab es ein kunstliebendes Volk, weder zu Perikles',

nach zu Ruskies Zeit. Nur Schönheit begreift das Schöne, nur der Adel der Menschheit.“ — „Es gibt nur einen Adel: Arbeit! In dem Maße, als Kunst Arbeit ist, sie ist es sehr stark, hat sie Anteil am Adel der Menschheit.“

Whistler flüstert, wirft im Atelier die Jacke ab und stellt sich um. Eigentlich dürfte ich Sie mit Ihren Orden malen — das imponiert dem niederen und hohen Pöbel, und ich nehme Anteil an Ihrem Ruhm. Die „Times“ schreibt, daß Bismarck Ihnen den Pour le mérite aus Berlin geschickt hat. Wofür?“ — „Weil 1871 ganz England für Frankreich Partei nahm und ich allein auf die Blutszusammenhänge mit dem Lande Goethes hinwies. Aber ich trage nie einen Orden.“ — „Dann setzen Sie sich auf den Stuhl dicht an die Wand“, befahl ihm Achaz, zucken der Maler. Carlyle gehorchte, legte Radmantel und Schlapphut aufs Knie und wartete geduldig.

„Ich wiederhole ein Arrangement in Schwarz und Grau wie beim Bild meiner Mutter, das Paris ankaufen möchte. Für mich ist es meine Mutter: für die Unbeglückten kann's doch nur eine Farbenangelegenheit sein, daher mein Titel“, brummt Whistler. „Das Kolorit der beleuchteten Wand war doch nicht ganz getroffen. Und das Schwarz Ihres Anzugs wirkt Gott sei Dank die gleichen Reflexe.“ — „Sehr schmeichelfalt“, lächelt Carlyle. „Da auch meine Haare grau sind wie die Ihrer Mutter, werden die Reflexe für Ihre Wand noch ähnlicher sein. Sitzen und Sinnen habe ich gelernt.“ — „Säßen Sie lieber am Schreibstisch? Der Pinsel färbte bereits die Leinwand.“ „Nein. Es ist überall genug geschrieben und geredet worden. Künftig wird man noch dahin kommen. Schriftsteller nach dem Maße des Sinnen, was sie nicht schreiben, nicht reden, zu bezahlen. Schweigen ist tief wie die Ewigkeit. Reden scheint wie die Zeit.“ — „Soll ich's Maul halten?“ — „Wozu, lieber Meister? Plaudern wir: wir haben Zeit.“

Whistler aber den Kopf des alten Rufers, die fast überrenkrecht Stirn, die erhabene Gelassenheit, die überwältigende Ruhe und Schlichtheit und warf nur ab

und zu Schwarz auf den Rock. Braun auf den Boden. Grün auf die Wand, und den Farbenakkord anklagen zu lassen. „Woran denken Sie?“ fragte er den Träumenden. „Daß es doch schön ist, von einem großen Maler konterfeilt zu werden! Das Porträt ist die Rechtfertigung des Lebens durch die Kunst“, sagt Schopenhauer. Dann ruht zwischen den beiden Polen des Schweigens verdichtetes Dasein.“ — „Welche Pole?“ — „Oben die Sterne, unten die Gräber. Aber das sagt Goethe.“ — „Schopenhauer — Goethe — Goethe: Sind Sie der Deutschen Assistenzarzt?“ — „Es gibt nichts Höheres, als großen Männern folgen zu dürfen, sie zu bewundern, Helden zu verehren.“ — „Helden? Gibt es welche?“ — „Wenn wir selbst Knechte sind, so gibt es keine Helden für uns. Wir halten dann des Charlatans Befehl für recht. In dieser Stille von Demokratie, Chartismus, Parlamentsgeschwätz und sonstiger Nutzenleihe alter Versündigung an der Heiligkeit das Schaffens verlernen wir das Soldatentum der Arbeit. Menschen, nicht Theorien oder vergilbte Dokumente machen Geschichte.“

„Arbeit! Die Arbeit des Künstlers riecht nicht nach Schweiß, mahnt nicht an Anstrengung. Das Bild soll dem Maler erscheinen wie eine Blume, vollkommen in der Knospe wie im Kelch, ohne erklärbaren Daseinsgrund, ein schönes Wunder. Verwechselft nicht Schönheit mit Zweck und Tugend. Ruhen wir, dankbar für ihren Zauber, an den Stufen des Parthenon, am Fuße des Fujiyama, einzeln — mir ist so, als hätte Ihr Goethe auch da von geredet, von froher Schau, von göttlichem Lachen.“

Carlyle blüht die Lippen zusammen, der Schnurrbart sträube sich trotz. Der alte Puritaner, die Lücke in seinem Leben. Aber dann huschte ein Sonnenstrahl durchs Fenster; sein Gesicht wurde still und heiter. Whistler malte Licht, und es wurde Verklärung; er malte lange Stunden. Carlyle rang schweigend nach neuer Form für Rittorn der Fabrikanten, für Gebot und Gehorsam im Heere der Arbeit, für Verpflichtung vor Gott, für Wirken und nicht Verzweifeln. (Schluß auf Seite 305)

Das nächste Heft erscheint als Sondernummer:

# 125 Jahre Münchner Oktoberfest



## Letzte Rettung

(E. Schilling)



„Der Völkerbund hat wieder versagt! Lieber Petrus, laß es doch wenigstens in Abessinien weiter regnen!“





„Denken Sie nur, Herr Doktor, auf diesem Schiff haben sich alle meine drei Schwestern verlobt!“ – „Donnerwetter! Da heißt's aber gleich aussteigen!“





„Ach, sehen Sie doch bitte ja zu, Herr Inspektor, daß mein Mann auch recht hübsch verbrennt, gelt!“

## Whistler malt Goethe

(Schluß von Seite 302)

„Ich bin fertig!“, sagte Whistler. „Ich habe meine Mutter noch einmal gemalt, die Stille im Tun, das Herz, die Nacht.“ Carlyle sah stumm auf das Bild, diese Apotheose genialer Schlichtheit in Schwarz und Grau, der weiten, trachtigen Gedanken eines schweigenden Herrschers.

„Sie haben nicht nur Ihre Mutter gemalt, Meister!“, sagte er. „Sie haben jene Mütter gemalt, zu denen Goethe hinabstieg, die ihm Hoffnung, Tat und Erlösung gaben. Sie haben Goethe, nicht den Fanulus Carlyle gemalt. Entfallen Sie daher wieder das rote Tuch vor dem ungehörigen Publikum und nennen das Bild „Nocturno“ und nicht „Carlyle“. Mein Name bleibe ungenannt.“

Natürlich, sie konnten immer lachen und Scherze machen.

Paula und Peter zogen sich ganz gleich an, so daß sie selbst nicht mehr wußten, wer Paula und wer Peter war. Paula stieg in die Straßenbahn, Peter eine Haltestelle später, stellte sich unbewegten Gesichtes neben Paula und trat ihr auf den Fuß. „Verzeihung, bitte!“, sagte er und schwenkte auffällig den Hut. „Bitter“, erwiderte Paula und schwenkte den seinigen auf die gleiche Weise.

Die Menschen in der Straßenbahn, alles arme Einlinge, wurden schwach um das Herz herum. Waren das zwei Menschen? Zwei so ganz und gar gleiche Menschen — und einander völlig fremd? Nein. Es ist ein Mensch, und sie sehen ihn doppelt. Die Fahrgäste zupfen sich an den Nasen und kneifen sich schmerzhaft in den Arm. Der Schaffner vergißt zu läuten und das Fahrgeld einzusammeln. Die beiden Ebenbilder stehen nebeneinander, wie zwei Menschen nebeneinander stehen, die sich nie, nie, nie gesehen haben und einander völlig gleichgültig sind. Und dabei hat der eine den andern auf den Fuß getreten...

Eine freundliche alte Dame kann es nicht mehr mit ansehen. Sie erhebt sich mühevoll, tritt an Peter — oder Paula? — heran und fragt ihn, indem sie auf Paula — oder Peter? — weist: „Verzeihung, mein Herr... meine Herren ... kennen Sie einander

(Schluß auf Seite 306)

## Zwillinge / Von Gorge Spervogel

Ich für mein Teil, ich liebe Zwillinge nicht. Sie können zu leicht davon, wenn sie etwas angerichtet haben. Sie sind es nie gewesen, immer der andere Zwilling. Und der war es auch nicht. Wer also war es am Ende? Ein armer Einling.

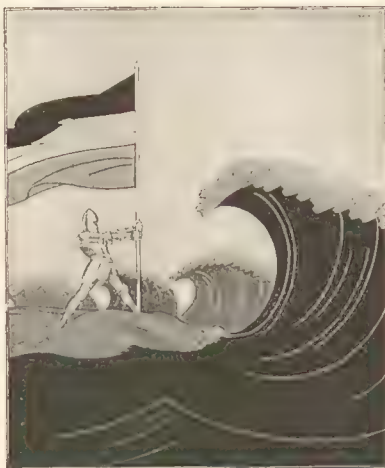
Schon in der Schule ging der ewige Ärger mit den Zwillingen an. In Mathematik. Paula konnte keine Mathematik, ich auch nicht. Paula hatte einen Zwilling in Untersekunda, ich nicht. Wenn wir eine Klassenarbeit schrieben, kam Paulas Zwilling Peter zu Beginn der Stunde herein, schrieb und rechnete die Aufgaben, war fertig und frag hinaus. Paula, der inzwischen Peter vertraut — und dabei den Professor ob seiner Antworten zu der

festen Meinung brachte, Peter leide an zeitweiligen Geistesstörungen — Paula ging eben einmal aus der Untersekunda heraus und kam in unsere Oberterlia zurück, setzte sich nieder mit einem wahren Schatzgesicht und hatte sie erster die Aufgaben fertig und machte eine dicke Eins. Ich für mein Teil, ich hatte keinen Zwilling und machte eine fette Fünf. Nicht einmal abschreiben ließ der Kerl, der Zwilling!

Zu allen unverdienten Vorzügen solche Charakterfehler! Da soll man als derart schwer behinderter Einling nicht die Wut über kriegen?



# Des deutschen Michels Bilderbuch



## Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 Pf. franko **Simplicissimus-Verlag, München Postfach 6. München 5802**

### Zwillinge

(Schluß von Seite 305)

„Denn gar nicht? Sind Sie in gar keiner Weise miteinander verwandt? Gleichgültige Blicke von Peter zu Paula und Paula zu Peter. „Aber Sie sehen ja ganz gleich aus!“ bringt sie ganz verzweifelt vor. Paula verläßt ohne weiteres das Innere des Wagens und bleibt auf der Plattform stehen, um auszusteigen. „Dieser Herr da“, sagt Peter, wobei wenig Zweifel herrscht, daß Paula ihn genau verstehen muß, „hat, wie Sie sehen, X-Beine, eine schiefe Schulter und ist mindestens zwanzig Jahre älter als ich. Ich weiß nicht, wo Sie da eine Ähnlichkeit feststellen können.“ Ich drängte an Peter und Paula vorbei, um das Freie zu gewinnen. Mein Blick prallte an ihnen wirkungslos ab. Wenig nur, und ich wäre geborsten oder straffällig geworden. — Zwillinge!

Heinle war damals mein bester Freund, und Heinle liebte Gertie. Gertie aber liebte Heinle wenig, mehr dagegen Paula. Es war ein Jammer mit Heinle, und er war mein bester Freund. Paula sammelte Briefmarken, und wenn Gertie ihm nicht immer welche von ihrem Vater gegeben hätte, würde er ihr kein Wort von Liebe gesagt haben. Heinle liebte Gertie nicht um der Briefmarken willen, und so führte ich Gertie — wie gern, und doch wie ungerne! Konnte ich anders, als sie auch lieben? — in ein Lichtspiel, wo Paulus Zwilling Peter mit seiner Gertie antreffen war. Ich hatte es gewußt, und nun wußte es auch Gertie, daß Paula sie nicht liebte. Er liebte sie ja doch auch in Wirklichkeit nicht! Aber muß ich mich entschuldigen? Am Ende liebte Gertie Heinle, und Paula war nur der Briefmarken wegen böse.

Um gerecht zu sein: so überaus große Vorteile das Leben dem Zwilling bietet — vor allem, wenn er, nein: beide fröhlichen Gemütes sind, nicht allzu bösartig und auch ein wenig auf die Erheiterung der gewöhnlichen Einlinge bedacht — so große Nachteile birgt es auch für sie, und je mehr ich darüber nachdenke, um so größer, zahlreicher und gewichtiger erscheinen sie mir. Wenn ich nur die Möglichkeit annehme, die doch ganz wahrscheinlich und einleuchtend ist, daß einem Zwilling von seinem Weibe ein Sohn geboren

wird — muß der Junge seinen Vater nicht über kurz oder lang mit Onkel anreden? Schon dieser Gedanke läßt mich die Zwillinge bemitleiden. Aber lieben, nein, lieben werde ich sie nie. Duran sind Paulus dicke Einsen in Mathematik schuld. Nein, nein und nein. Ich kann und will das nicht vergessen

### Lied des Genesenden

Die Sonne blendet mir ins Herz,  
Es schmilzt das Grauen, schweigt der Schmerz,  
Gedankenchnellen, heißen Flugs  
ein Vogel aus dem Mund mir fliegt  
und sich im Laub des Baumes wiegt,  
der grün aus meinem Herzen wuchs.  
Die Quelle schimmert, unverstet!  
Es rauscht der Regen, quillt die Frucht,  
es strahlt der See, es lockt die Bucht.  
Das Wasser wäscht die Augen klar.  
Vom Scheitel tropft das feuchte Haar.  
Nach spiegelt tausendfach die Luft.  
Der Mond mich meint, der Wind mich ruft.  
Die Sonne leidet die neue Zeit:  
zwoßf Stunden voller Ewigkeit!

Nolf Grasber

### Lieber Simplificissimus!

In einer kleinen Amtsstadt des Elsaß war ein Handwerksmeister, der jeden Morgen nach dem Frühstück eine Weile aus dem Fenster seiner Werkstatt schaute. Dabei zeigte er immer ein heiteres, zufriedenes Gesicht, musterte die Vorübergehenden und lächelte sie vergnüglich an. Das wurde dem Advokaten Zänglein endlich lästig. Täglich ging er mit einem dicken Aktenbündel vorbei zum Gericht. Er bezog die frohe Miene und das Lachen des biederen Handwerkers auf seine Person. Und allmählich brachte es ihn in einen solchen Ärger, daß er den Mann verklagte. Bei der Verhandlung fuhr der Richter den Meister hart an: „Hier, der Advokat Zänglein beklagt Sie, weil Sie lachen, wenn er an ihnen vorbeigeht.“ Der Handwerksmeister aber erwiderte: „Das ist net wahr, Herr Adjunkt: der Herr Doktor geht immer vorbei, wenn ich lach!“ — Die Verhandlung war zu Ende.

Es gibt Leute, die sind so ungeschickt und vom Pech verfolgt, daß sich unter ihren Händen alles in Unglück verwandelt. Von einem solchen hörte ich neulich sagen: „Wenn der Hutmacher worden wär, kämen die Leut' ohne Köpf auf die Welt.“



## Kinderherbst

In den September der Kindheit  
warren Feuer auf den Feldern,  
und wir lagen im letzten,  
im glühenden Kraut unter violetten Himmel,  
brieten Mariowfen in der Mähe  
und sprachen von neuen Kriegszügen,  
denn die Jofefen  
waren über den South fork gekommen.  
O braunes kindliches Glück!  
Was es nicht in den Septembern,  
daß wir  
unfere Kriegsbeile begraben  
und mußten um sechs schon nach Haus,  
denn unser Häuppling  
hatte einen Zettel bekommen,  
daß er nicht verfeßt würde,  
und wie hatten keinen Führer, o Trauer.  
Und dann verbrannten wir  
die hochbugigen schönen Schiffe  
unfere Phantafie  
und fahrien den Vögeln nach  
und gingen heim.

Walter Bauer

## Paktitis

Meldung aus Paris

Nachdem in Mittelafien der Kriegszustand eingetreten ist, sieht sich die französische Regierung gezwungen, in Erfüllung ihrer Verpflichtung durch die §§ 4 und 11 des „Rückwirkungs-Sudnordpaktes“, die §§ 21 und 42 der „Internationalen Verständigungskonferenz“ und der Bestimmung L. 241 der „Einheitsquerrfrontverpflichtung“, des „Viermächte-Luftflotamano“ und des „Neunmächte-Landstrates“, ferner in Erfüllung ihrer Verpflichtung durch Absatz 7a — m des „Kollektiven Sicherheitsvertrages“, des „Französisch-englisch-serbischen Gedankenaustausches vom August 1921“:

der Vereinbarung 91—o der „Randstaaten-Friedensorganisation“, der Flottenklausel A.B.Z. des „Flottenpaktes“, und der Einschränkung Nr. 29 II des „Initiativverspruchs“ vom 11. September 1923, die das „Washingtoner-Abkommen“ außer Kraft setzt, hingegen den Vorbehalt 67 der „General-Rückversicherung zur Anwendung bringt und auch dem Abschnitt 2a des „Neutralitätsbündnisses“ und der Präambel des „Ostpaktes“ unter Ausschluss der Kavalleriebesprechungen vom 5. Mai 1920 über die „Unteilbarkeit der Sicherheit und Rüstungsverträge“ internationales Recht verleiht, ferner in Erfüllung ihrer Verpflichtung durch die Stücke 3—7 des „Moskau-Prag-Rom-Kommunique“, die Bindungen 19 und 20 der „Internationalen Zusammenkunft der Friedensgrüner“ vom 7. Januar 1930, in singemeßer Auslegung der Gesamtpaktition, des „Donau- und Orinokopakes“, der „Wien-Rom-Paris-Timbuktu-Unabhängigkeitsgarantie“, und ganz besonders durch die Erläuterung 214, Kommentar 94 der „Bindenden Beschlüsse der Festländischen Staatsmänner“, die vom Geiste der „Liga der Seemächte“ durchdrungen sind sich selbst den Krieg zu erklären.

## Wenn die Soldaten...

Die Manöver sind vorüber  
Rekrut Plümke will seine Braut Frieda besuchen.  
Madam öffnet selbst die Tür.  
„Die Frieda ist am Ersten gegangen. Wir haben eine neue Köchin.“  
„So?“ sagt Plümke. „Kann ich mir die vielleicht mal ansehen?“

## Die starke Köchin

(R. Grieb)



„Ihren Verkehr mit diesem Soldaten kann ich auf keinen Fall dulden, Anna!“ — „Dann muß ich zum Ersten gehen, 'ne neue Jndjdie finde ich alle Tage, aber keenen neuen Soldaten!“

## Ratgeber

Eines Tages heiratete er. Ein einfaches junges Mädel aus dem Volk. Annemarie hieß sie und hatte nicht einen Groschen.  
Die guten Freunde kamen.  
„Warum hast du nicht lieber die reiche Kitty geheiratet?“  
„Ich wollte nicht.“  
„Oder wenigstens die Marianne von Hamblochs, die Leute haben die besten Beziehungen und hätten dir sehr nützen können.“  
„Ich wollte nicht.“  
„Und wenn du dich angestrengt hättest, wäre dir auch die Edith Komminik nicht abgeneigt ge-“

wesen, das Mädel kriegt ihre baren zweihunderttausend mit, dann hättest du für dein ganzes Leben ausgemergelt gehabt.“  
„Ich wollte nicht.“  
„Aber die Annemarie, das arme Luder —“  
„Ja, die wollte ich.“  
„Warum?“  
„Wieso warum?“  
„Was hast du jetzt davon?“  
Er lächelte: „Glücklich, sehr glücklich bin ich mit ihr.“  
Die anderen schauten verwundert: „Glücklich? Na, wenn schon!“



## Männer

„Männer“ schafft durch „KOLAN GLAVET“, Wirkung und Erfolg verheißend. Kaufmann, in ganz Europa. Preis 40,-. Durch Reichsdeutscher Postamt. „Einheit“.  
Wilhelm Diebold, Stuttgart N 93  
Königsstraße 16

In ganz Deutschland werden die Inserate des „Simplicissimus“ gelesen!

## Empfehlungswerte Gaststätten

### BERLIN:

Kottler  
Zum Schwabenwrt  
Weissenstraße 31  
Die original alt.  
deutsche Gaststätte

### BERLIN:

Kottler Zur Linde  
Murburger Straße 2  
a. d. Baumfirtstraße  
Das Berliner  
Kottler-Lokal

Lieber 2 Minuten später  
zu Bett, als einen Abend  
ohne Chlorodont!

Inseriert ständig im Simplicissimus

**BUREAU**  
ZETUNGSAUSSCHNITTE  
H. u. R. GERSTMANN  
BERLIN W. 35  
DORNBURGSTR. 7 & 11 TEL. 4807 8

LIEFERUNG  
VON ALLEN  
NACHRICHTEN ABILDUNGEN,  
INSERATEN  
DIES  
IN- UND AUSLANDES  
SM ANORDNUNG ZU MASS DEN PREISEN

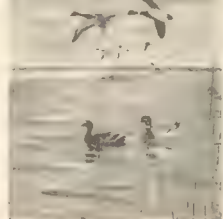
## Der Jäger im In- und Auslande

liest mit Vorliebe und besonderem Interesse

die älteste deutsche Jagdzeitung

## „Der Deutsche Jäger“, München

Für Text und Illustration die besten Mitarbeiter.



„Der Deutsche Jäger“, München, gehört zu den drei Zwangs- und Pflichtorganen der Reichsfachschaft deutscher Jäger. Er veröffentlicht die sämtlichen amtlichen Nachrichten, auch des Reichsverbandes für das Bundeswesen und ebenso die sämtlichen amtlichen Jagdverpackungsanzeigen. Er erscheint wöchentlich am Donnerstag in großem Format, reich illustriert. Das Abonnement teilt in Deutschland bei Bierzeltjahresbezug RM. 3.75; entsprechende Preise für das Ausland.

Probenummern auf Wunsch kostenfrei.

S. C. Mayer Verlag, München 2 C

Sparksfahrrad 11.



## In Weimar

Von Wilhelm Pleyer

Weimar ist ein schönes Städtchen,  
Gerne geht man da allein,  
Sieht die vielen hübschen Mädchen  
Und das Haus der Frau von Stein.

Mit erhabenem Vergnügen  
Schreit' auch ich die Gassen ab,  
Suchend stets nach Goethes Zügen,  
Die er etwa weitergab.

Wie ich müde Trambahn fahre,  
Lautet mir der Fahrschein so:  
„Kommet auch im Goethejahre  
Neunzehnhundertdreißigwo!“

Doch die Zeit rennt viel zu fleißig,  
Welche Wolkenbrüche schweizt:  
Neunzehnhundertfünfunddreißig  
Und nicht weniger schreibt man itzt.

Wenn auch manches ewig waltet  
In der Dioskurenstadt —  
Daß ein Fahrschein leicht veraltet,  
Zeigt mir dieses kleine Blatt.

Wehmut möchte mich umfassen,  
Da die Zeit derart vergeht, —  
Doch ist viel zu Recht vergangen.  
Und es blüht, was eh' gesät.

Tuend, was auch Goethe täte,  
Stau' ich dieser schönsten Maid;  
Vor drei Jahren, Niezuspäte,  
Warst du gar noch nicht so weit!

(J. Hegenbarth)



## Lieber Simplicissimus!

Der kleine Rainer hätte gerne einen Hund, und zwar einen Wolf oder Bernhardsiner. Ein Wunsch, der ihm strikte versagt wird.

Eines Tages geschieht es seiner Mutter, daß sie, als sie die Suppe vom Herd wegnehmen will, mit dem Topflappen hängen bleibt und die köstliche Flüssigkeit auf

den Boden gießt. Sie verbrennt sich dabei heftig die rechte Hand, die sie rasch in die Mehlschüssel steckt. Als der Rainer auf ihr verhaltenes Gejammer hin in die Küche kommt, schaut er sie verwundert an: wie er aber die grüne Erbsensuppe auf den Fliesen liegen sieht, hält es ihn nicht länger.

„Siggacht, Muda“, sagt er, indem er auf die ausgeschüttete Suppe deutet, und be-

weist die Rechtmäßigkeit seiner Forderung. „siggacht, jetzert könnt' ma ganz gut än Hund gebrauche.“

Meinen Freund Hans packt zuweilen die Eifersucht. So neulich auf einem Gartenfest. Sein munteres Frauchen bewegt sich auf dunklen Seitenwegen in angeregtem Disput mit einem jungen Ingenieur. Schwarze Gedanken steigen bedrohlich in Hans hoch. Aber er versucht sich zu beherrschen. Wie er jedoch die zwei in einer Laube verschwinden sieht, ist es um ihn geschehen. Vorsichtig pirscht er hindover, sich die Szene in dunkelsten Farben ausmalend. Hinter einem nahen Gebüsch versteckt, spitzt er zunächst die Ohren. Da hört er sein Frauchen sagen: „Sie werden es mir nicht glauben; aber gerade auf dieser so unübersichtlichen Strecke habe ich annähernd neunzig Kilometer draufgehabt ...“

(E. Niemeyer-Moxter)

## Hausmusik



## Der Realist

Die Kameraden hänseln Artur. Artur ist ziemlich klein und unscheinlich.

Jakob nimmt ihn in Schutz: „Wenn unser Artur auch klein ist — er hat mehr Seelengröße als ihr alle zusammen!“

Da sagt Fritz: „Ich möcht bloß wissen, was der mit seiner Seelengröße anfängt, wenn er nächsten Sonntag beim Fußballspiel einen von den hinteren Stehplätzen hat?“

## Heiratsanzeige

Ein Jungeselle, nebenbei leidenschaftlicher Zigarettensraucher, entschloß sich eines Tages, in den Ehesand zu treten. In der Heiratsanzeige, die er losließ, standen nur spärliche Angaben über seine eigene Person; dagegen war über seine Ansprüche zu lesen: „In Betracht kommt nur blonde Dreißigerin, milde Sorte, unparfümiert, elegantes Format, ohne Mundstück.“

Außer Empfehlungen von Zigarettensfabriken hat er kein Angebot erhalten.

„Gott, ist die Begleitung schwach!“ — „Kein Wunder, ihr Mann ist selbst am Klavier.“



# Karl Spitzweg

zum 50. Todestag am 23. September 1935

Illustration von G. G.



‘Es war schon immer so wie heut’,  
Dass es gab wunderliche Leut’,  
Die mancher hielt weit von sich fern;  
Der alte Spitzweg sah sie gern.  
Hat oft sie liebeich hingestellt  
In seine eig’ne stille Welt.

Wilhelm Schulz



Peter Langloß ist schon mit vier Jahren ein Philosoph gewesen. Da hatte er nämlich bereits heraus, daß es sehr töricht von den Menschen wäre, bestimmte Forderungen an das Schicksal zu stellen und von deren unverzüglicher Erfüllung ihr Glück abhängig zu machen. Für ihn waren die Möglichkeiten des Lebens unerschöpflich, und was das eine Mal nicht gelang, brauchte darum nicht für alle Zeit unmöglich zu sein. Mußte er auf irgend etwas verzichten, so tröstete er sich kurz mit einem ausgesprochenen oder auch nur gedachten: „Annermol!“

So kam er bereits als Kind zu dem Spitznamen „Annermol“, der ihm sein ganzes Leben lang geblieben ist.

„Annermol“, sagte er, wenn ihm ein Spielkamerad beim Balgen über war. Er hatte die Zauberwort auch zur Hand, als er durchs Abiturium fiel, und behielt sogar sehr recht damit, denn der Krieg brach kurz darauf aus, und die Examina verloren mit einem Mal ihre Schrecken.

Als er an der Sonne eine Kugel bekam, nickte er freundlich zur feindseligen Stellung hinüber und brachte noch „Annermol!“ heraus, ehe es ihm schwarz vor den Augen wurde.

Studieren wollte er nicht. Er ging in seines Vaters Firma und handelte mit Tuch. Dabei sah er das Familienvermögen in der Inflation erst in die Billionen steigen und dann in Luft zerplatzen. Mit „Annermol!“ fing er von neuem an.

Damals lernte er Lore Everling kennen, fand, daß sie die Frau sei, auf die er gewartet hatte. Heiratete im Mai 25 und bekam in den folgenden Jahren alles an Glück nachbezahlt, was ihm bisher vorenthalten gewesen war. Er hatte immer angenommen, es käme auch in dieser Beziehung noch einmal alles in Ordnung, weil es so etwas wie eine ausgleichende Gerechtigkeit gäbe.

Zwei Buben und zwei Mädchen sahen ihn mit seinen Augen an, hatten Lore Lächeln und schienen überhaupt das Beste von Vater und Mutter geseht zu haben.

Peter sagte jetzt gar nicht mehr „Annermol!“.

Als sein Ältester schon so weit war, daß er sich eigene Gedanken machte, wollte er wissen, warum manche von den Onkeln von ihm als dem kleinen „Annermol!“ sprachen. Da gab sich denn Peter viel Mühe,

ihm verständlich zu machen, wie er zu diesem Spitznamen gekommen sei. Dabei kam es ihm selbst höchst unverständlich vor, daß ein Mensch mit seinem Leben fertig werden könne, ohne nicht Tag für Tag irgend etwas Mißglücktes in der Zukunft besser machen zu wollen.

Fast wurde er über solchen Gedanken mißtrauisch gegen sein eigenes Glück.

Er sprach mit Lore darüber. Sie griff ihm fest in seine wuscheligen Haare, schüttelte ihn und rief ihm, sich in „Diesmol!“ umtaufen zu lassen.

Das wollte ihm durchaus nicht eingehen. So ist er denn gar nicht unglücklich darüber gewesen, daß es bald im Geschäft allerlei Sorgen gab. Man mußte sich im Haushalt mehr einschränken, was ja das Schlimmste noch lange nicht war. Als auch eine große Ferienreise hinfiel, sagte er zum erstenmal wieder „Annermol!“ und lächelte seine Frau so freundlich dabei an, daß sie gar nicht mehr traurig über den Verzicht sein konnte.

Und nun lernten die Kinder auch begreifen, was sich verströnte und was „Annermol!“ heißt. Peter verfolgte ganz genau, wie es ihnen zuerst schwer fiel und daß es dann doch ganz gut ging, vor allem, als sie zu verstehen angingen, daß es wundervoll ist, sich auf recht viel freuen zu können, das noch kommen muß.

Eines Tages aber wurde Peter auf die härteste Probe seines Lebens gestellt. Frau Lore brachte die Grippe ins Haus. Auch die beiden Jungen wurden angesteckt. Das Mädchen gab man rasch zu Freunden.

Wie er zwischen den Betten einherging, angstvoll, ob das Fieber gestiegen wäre oder das Herz eines seiner Patienten Schwierigkeiten machte, da wußte er, daß jetzt in „Annermol!“ keine rechte Hilfe mehr zu finden war, denn das, was er Glück nannte, war doch ganz im Dasselstigen.

Diese Erkenntnis verließ ihn auch nicht, als es besser in seiner Krankenstube ging und schließlich die Genesung bei allen da war. So kam es, daß er nach religiösen Schriften griff, in der Bibel zu lesen begann, in die Kirche ging und der Meinung wurde, es sei doch nichts Rechtes mit einem Glück, das ganz an die Erde gebunden sei.

Darüber gab es viel Tränen und Traurig-

keit im Haus. Lore warf ihm vor, er ver-sündige sich an ihr und den Kindern, wenn er sich um seine alte Fröhlichkeit bringe. Das hörte er sich bekümmert an und konnte es doch nicht ändern.

Eines Sonntags sollte ein Familienausflug gemacht werden, für den Peter viel gute Vorsätze gefaßt hatte. Er hoffte, alles würde ganz so sein, wie es Lore wünschte. Und so wurde es auch. Sie trieben sich den ganzen Tag im Grünen herum, spielten Ball, sangen, lachten und wurden von allen, die sie sahen, mit Recht für glückliche Menschen gehalten. Auf dem Heimweg blieb bei einem Straßenübergang die Kleine etwas hinter den Eltern. Im gleichen Augenblick sauste ein Auto um die Ecke. Aber Peter sah es noch rechtzeitig, sprang blitzschnell zurück, ergriff das Kind und riß es zur Seite. Dabei wurde er freilich selbst erwischt und wenn auch nicht überfahren, so doch mit furchtbarer Wucht gegen den Kantstein geschleudert, wovon er selber nicht mehr viel merkte.

Was nun kam, vollzog sich sehr eilig. Es dauerte kaum fünf Minuten, und er lag auf einer Bahre, die in ein Sanitätsauto geschoben wurde. Als er aufwachte, roch es nach Krankenhaus. Eine weiße Schwester beugte sich über ihn und machte ihm begreiflich, er dürfe sich nicht bewegen. Als er sprechen wollte, merkte er, daß er Schwierigkeiten damit hatte. Auch mit dem Denken. Er war unendlich müde. Schließlich aber erinnerte er sich doch an das, was hinter ihm lag. Er fragte nach der Kleinen. Als er hörte, sie sei wohl auf, lächelte er.

Immer wieder kam der Arzt, fühlte seinen Puls und legte ihm etwas Kühlen auf das Herz. Dann stand plötzlich Lore am Bett. Sie weinte.

Mit einmal wußte er, warum sie so traurig war.

Da lief ein Glücksgefühl, wie er es noch nie gespürt hatte, durch ihn. Es machte seinen Leib ganz leicht. Von Schmerzen war nichts mehr zu spüren.

„Nicht weinen“, sagte er, wie man mit einem Kind spricht, und seine Augen waren ganz groß dabei.

„Annermol, Lore.“

Darin war alles beschlossen, was noch wichtig war, ehe das Licht ausging, auf das er sein Vertrauen nicht einzig und allein hatte setzen wollen.

(Toni Blich)





# Priorität

(Olaf Gulbransson)



„Laßt's mi aus mit dem Dünneil! Bei mir ham scho' mehra durch Muskelkraft 's Flieg'n g'lernt.“



## Im Manöver

(E. Thöny)



„Bemühen Sie sich nicht, Herr Major, es gibt noch keinen Feldstecher, der unsere motorisierten Truppen im Gelände entdeckt!“



# Oktoberfest

125



MÜNCHEN  
1 X 25  
10 JAHRE LANG NR 27

PREIS 60,-

# SIMPLICISSIMUS





## Das Oktoberfestherz

von  
Frz. J. Biersack

Schnitte von Otto Nückel



Balthasar Fiedelaus, der vor vielen Jahren etwas hinter Welt, nämlich in Unterfuchshausen, als Schugelhilfe hauste, wäre längst und für immer vergessen, hätte er

humpelten. „Oh, wie himmelsüß schmeckt die Luft!“ sprach Balthasar Fiedelaus zu sich selber und warf sein Hüttlein in den Himmel.

blitzte nur mehr aus einer Brille, die auf einer harten Nase saß und dem Kreischullinspektor selber gehörte, der ein strenger Mann war, weil er ein böses Wes daheim in der Stube hatte. Eine Weile war Balthasar Fiedelaus sterbenstraunig, aber nicht lange, denn alsbald lachte sein Herz dem gestrengen Vollbart vogelheiter entgegen.

„Hm ... Hm ...“, schnaufte dieser. „Hier ist er ...?“

„Ja“, lachte Balthasar, „Herr, hier ist er!“

„Fiedelaus!“

„Hahaaa ... Fiedelaus, jawohl, Fiedelaus ... Fiedelaus, all mein Lebtag Fiedelaus ...!“

„Hat er keine Schule?“

„Ach“, tat Fiedelaus erstaunt, „schon wieder einer! Jetzt geht mir erst ein Lichtlein auf!“ Balthasar Fiedelaus? Das ist ja mein Bruder —

„Sein Bruder?“

„Schon einundzwanzig Jahre! Der sitzt in der Schul' wie's Tüpfelchen auf dem II Grad komm'! Ich her von ihm!“

„Hm ...“

„Ja, Herr, und wie ein Ei dem andern sehen wir uns ähnlich. Das kommt — weil wir die gleiche Mutter und den gleichen Vater gehabt haben, sagen die Leute!“

Da ging die Brille weiter.

Balthasar Fiedelaus aber piff in den Wald hinein. Kaum war er drinnen, lief er über Stock und Stein, was er nur konnte. Als die Brille in die Schule trat, stand er an der Tafel und rechnete, daß die Kreide kreischte. Später erzählte ihm der Inspektor, daß er auch seinen Bruder getroffen habe. „Jaja“, der gute Neponkist warf Balthasar hin und dachte dabei an seinen Ichbruder, der sumsend in die Welt springen wollte, weil er ein richtiges Oktoberfestherz hatte.



nicht einmal im schönsten Oktober Jensen seligen Sprung in die weite Welt gewagt, der freilich kläglich mißlang. Selbst nach Unterfuchshausen drang damals die Kunde von einem Fest in der Herzstadt des Landes, die berausende Kunde von farbigen Zelten und bauchigen Musikanten, von taufrischen Maßkrügen und menschenfressenden Völkerstämmen. Und sie traf das gespitzte Ohr des Balthasar Fiedelaus so sehr, daß seine Träume gleich Luftballonen aus der nächtlichen Kammer stiegen; denn er hatte ein Herz, blümelrot wie ein Kinderwiegelein.

Zwar hatte auch dort hinten in Unterfuchshausen die Woche ihren Sonntag, aber für den Balthasar Fiedelaus nicht, der auch an diesem Tage in der Schulstube stehen mußte und nirgends ein Loch fand, durch das er entschlipfen hätte können zu Füßen der Bavaria. Aber sein Herz war stärker als der ganze Mann. So sprach er eines Tages zu seinem Amtsbruder, „Meine Großmutter“, sprach er, „die gute Haut, liegt mit argen. Wohin in den letzten Zügen. Laßt mich alsdenn zu ihr reisen — und nehmt Euch morgen meiner Einmalinsbamesen gültigen!“ Mit seiner ganzen Oktoberpracht, alltag sodann der Tag herauf, als Balthasar Fiedelaus Unterfuchshausen den Rücken kehrte und den langen Weg durch Wiese und Wald zur Bahn einschlug. Oh, wie schön war der Morgen! Wie Baßgelen gingen die Frühwolken am Himmel. Wie knusperige Steckerlfische lehnten die Zaunspreißel an den Bauergärten. Erst der Himmel! War er nicht wie ein blaues Festzelt über ihn gespannt? Die Sonne prangte wie ein blitzender Orden darin. Wie eine Ziehharmonika zwitscherte sein Herz: „Oktoberfest!“ Das Straßenlächeln zog ihn wie ein Rennrößlein dahin: die Waldbäume, die föhrenen, streckten ihm die krummstigen Arme entgegen, von den ewigen Walzbrüdern, den Straßenbäumen, gar nicht zu reden, wie sie mit ihren grünen Rucksäcken dahin-

Als er aber aus dem Wald trat, in die Wiese, ward mit eine sein Herz traurig wie ein frischgemähtes Feld. Im Nu fielen alle Baßgelen vom Himmel, und die Sonne







„Da herausd san halt allweil d' G'wehr recht schlecht!“ — „Bravo, jetz' druck' ab, d' Ausred' is scho da!“

## Oktoberwiese × 125 / Von Fred Endrikat

Festlich breitet der perlmutterliche Himmel  
seinen Ehrenbogen über diese Märchenwiese.  
Ringsum hört man lustiges Gedudel und Gebimmel,  
sieht man buntes, tausendköpfiges Gewimmel,  
riecht man Bratenduft gleich Weihrauch aus dem Paradiese.  
Hundertfünfundzwanzig Jahre sind indes entschlossen.  
Wieviel Seufzer, Rälipse hörte man gen Himmel wehn?  
„Fräulein, bringen S' mir noch einen Maßkrug, bitte schön.“  
„Prosit.“ „Gssuffa.“ Weißt du, wieviel Sternlein stehn?

All die Bratochsen seh ich vorbeimarschieren,  
knusprig und in überlebensgroßer Pracht.  
All die Herden Bratwürstln auf allen Vieren,  
all die Riesendamen vor mir paradiere,  
Alles offenbart sich mir verhundertfünfundzwanzigfach.  
Millionen Brathendl'n flattern in Scharen  
mit mir berg- und talwärts auf der Achterbahn.  
„Fräulein, eine Maß und einen großen Enzian.“  
Die Bavaria seh ich Schiffschaukel fahren.  
Ja, ein voller Maßkrug ist fürwahr kein leerer Wahn.

Wie ein Bilderbuch mit hundertfünfundzwanzig Blättern  
kommt mir heuer die Oktoberwiese vor.  
Ich studiere in den farbenfrohen Lettern,  
und vor lauter Freude mücht' ich klettern  
wie ein Eichkatz an dem „Hau den Lukas“ hoch empor.  
So sitz ich im Bierzelt, in Gedanken mich vergrabend.  
Ringsum werden schon die Lampen ausgedreht.  
Vor mir leer ein schwergeprüfter Maßkrug steht.  
Hundertfünfundzwanzig Jahre — und schon wieder Feierabend.  
Kinder, Kinder — — — wie die Zeit vergeht!

## Lieber Simplicissimus!

Vor der Schiffschaukel steht ein molletes Fräulein und sieht  
ihrem kurz vorher erworbenen „Bräutigam“ zu, wie er sich da  
oben im Schweiß seines Angesichtes abmüht, bei ihr Eindruck  
zu schinden. Der Xaver benützt indessen die Gelegenheit und

macht sich an das Fräulein heran, sich neben ein paar derben  
Witzen auch ziemlich handgreifliche Annäherungen erlaubend.  
„Gohn S' weita!“ flötet daraufhin das Fräulein, nicht gerade  
sehr empört. Aber der Xaver wehrt gutmütig ab: „Naa, dös taß  
i fei bleiben“, sagt er, „bal ma weita geht, kimmt ma leicht  
aufs Standesamt.“



## Die beleidigte Leberwurst

(Wilhelm Schütz)



„I g'freu mi ja bloß auf die Hendlin, die 's auf der Wies'n gibt!“ — „So, und auf den Gockl net, der e' zahlt?“

## Die ältesten Wiesenbesucher



„Alles genau wie zu unserer Zeit, Vater, gell! Bloß das Tempo is ein anderes.“ — „No ja — bis d' Wies'nkinder auf d' Welt kemma, werd 's allaweil no Juni-Juli.“



# Die Platzfrage

(C. O. Petersen)



„Der Platz g'hört mir!“ — „Nein, mir!“ — „Naa, mir!“  
Verwundert schaut das Affentier.



Schon werden beide handgemein.  
— Wie kann man nur so hitzig sein!



Carl O. Petersen

Der Affe flüchtet, eh 's zu spät,  
zum Luftballon-Konglomerat.



Das nimmt gen Himmel seinen Flug.  
Da hat's für alle Platz genug.





Weil ihm am vorigjährigen Oktoberfest die Kellnerin aus Versehen den Bierwärmer in die frische Wiesenmaß steckte, darum hatte Josef Anzensberger geschworen, sein Lebttag lang die Festwiese nicht mehr zu betreten. Herr Anzensberger war als waschechter Münchner ein Mann von eisernen Grundsätzen. Was er sich einmal gelobt hatte, das hielt er und wenn da durch eine erste Hypothek zum Teufel ging. Und es herstellte wiederum. Auf den Obstkarren lagen die Zwetschgen mit angehauchtem Reif, die Hausfrauen hängten die Winterfenster ein,

und aus dem Grasboden der Theisenwiese wuchsen die Buden, Zelte und Stände hervor. Am Stammisch des Herrn Anzensberger, im Augustiner, ging es in Erwartung des Festes wild auf. Der Mildeberger wußte schon von den neuesten Attraktionen. Sträuber kannte bereits das Ausmaß der „Größten Schlange der Welt“, und der Selzle und Lützel stritten sich, wo es die molligsten Wiesenhasen zu erlegen gab.

Nur Herr Anzensberger sprach kein Wort. Er fieselte an seiner abgebräunten Kalbshaxe herum, als ob das Oktoberfest heuer am Ende der Welt gefeiert würde.

„Geh, so red' halt aa was ... Du wirst dich doch net ausschließen, wenn's am Samstag aufgeht ...“

„Naa, laßt's mir mei Ruah ... I hab's gschworen, a Gelübde hab' i gmacht ... aus is und gar is ... Und dö ganze Wiesen kann mir am Buckl aufi steign ...“

... A Bierwärmer macht noch koan Sommer, und der Mensch muß aa was vergessen können ...

„A Schand und a Blamage war's ... Und dös arbeit' heut noch in mir ...“

... Es werd no a größeres Unglück geben, als wia das ...

„Kann sei ... aber i hab's amal gschworen ... Und was wärat dann aus dem Schwur, wenn i doch auf d' Wiesen gang ...“

Nach innen tat er sich schlag'n ... a böse Krankheit kannt i krieg'n ... Seuchen läten in mir ausbrech'n ... dö ägyptische Finsternis könnt' sich verbroiten ...

„Paß auf, aber onschau'n ... nur onschau'n ... kannst du dö Wiesen doch ... deswegen wäraist net meinelidig ... han ...“

... Nur onschau'n, moanst ...“

... Freilich, nur a Viertelstund unter dö Bavaria hinstelln und abi schau'n ...“

... und dann wieder hoamegeh'n ... ja, dös war koa Sünd ... Aber — — —“

„Nix aber ... I Mitgehest und schaugst zus, wia — — —“

„Guat, aber nur a Viertelstund ...“

Am nächsten Samstag, drei Stunden nach der feierlichen Eröffnung des Münchener Oktoberfestes, stand der Stammisch vom Augustiner vollzählig auf dem welligen Höhenrand der Festwiese und schaute auf das Fahrenwehen, erwartende Gedräge, Brodeln und Dampfen, Musizieren, Krachen und Pfeifen hinaus ...

„Siehst, da stehet wieder die Ochsenarterei ...“

„Dö brauch i gar net seh'n, dö riech i ...“

„Hörst d' as ...? Beim Schottenheisel werd grad onzapp't ...“

„I hör's schon ... i bin ja a no a Mensch ...“, knurte Herr Anzensberger milnützig und trat von einem Fuß auf den anderen.

„Da schau hin, Anzensberger ... bei der Vroni werd'n grad d' Steckerflisch aufg'steckt ... Naa, dö siehst du net ...“

„Kruzifix ... laß ma mei Ruah ... all's sieh i ...“

„I moan nur, weilst nix red'st und nix deut'at ...“

„— — — aber 's Bier soll heuer net so söfflig sei ...“

„Wer sagt dös, Anzensberger ...? Wer? Den möcht i kenn'n ...“

„I hab's ghört ... a so halt hab i's ghört, daß — — —“, stichelte Anzensberger.

„Dös is ja dö reinste Verleumdung ... Dös werd'n mir jetzt glei seh'n, ob dös Bier — — —“

„A Biemli soll's heuer sein ... Was wet'tat ...“

„I ereiferte sich jetzt der Anzensberger.“

„Mit dir kann ma net wetten, inwem well du ...“

„I gla wieder hoamegehst — z'weg'n dem Schwur, net wahr ...? Nur onschau'n — hast g'sagt.“

„Naa, wegn' der Welt' gang i schon einl — auf a onzange Maß ...“

„Goi, Anzensberger, aber mir woll'n fei koa Schuld hab'n, wenn du an dir quasi meinelid wirst ...“

„Mi bekümmert nur dös zwing'm dem, weil der betreffende Herr g'sagt hat, daß heuer auf der Wiesen — — —“, sprach Anzensberger erleichtert und ließ sich den Abhang hinabziehen.

— — —

Vom Musikpodium herab schmetterten Fanfaren, Märsche rissen mit, Walzer wirbelten Wände, Tische und Herzen durcheinander. Die Luft war so dick, daß man sie wie Limburger in Stücke schneiden konnte. In ihr trafen sich die Geräusche aus Tannengrün, Schweinewürstel am Rosl, Salzherlinge, Honigkuchen und verschüttetem Bier. Das Allerwelts-Oktoberfest-Parfüm lag zum Einatmen bereit und ergab nach etlichen Lungenzügen die schönste Narkose auf dem ganzen Erdenrund.

Draußen tanzten die Lichter der Karussells bis zu den Sternen hinauf. Die Schießstände wackelten vor Treffern. Die Ausrufer der Weltensensationen ließen ihre Kehlköpfe Purzelbäume schlagen, und die silbernen Geschirre der Bräuer rösser klingelten und läuteten die Gassen der Brezelstände entlang ...

Herr Anzensberger hörte alles, obwohl er schon die dritte Maß ausprobirt hatte. Und gerade weil alles so himmelhergottskaramentschön war, darum — — —

Es war schon zehn Minuten nach Polizeistunde, als Anzensberger an der Schenke vergebens um die vierte Maß kämpfte.

„Sepp ... jetzt wird ganga ... geh her zu deine Freund ...“

„Grad zünftl is, und grad noch schöner soll's werd'n ...“ schrie Anzensberger und lief der nächsten Schenke zu.

„Zuadrant is ...“, riefen ihm die Schenkkelner, schwitzend von Übersättigung, entnervt.

„... jetzt, wo's so grübi is, daß höher nimmer geht — da krieg i koa Bier nimmer ...“ fragte Anzensberger kleinlaut und sah mit herausgehenden Augäpfeln den abrollenden leeren Fässern nach.

... dö Wiesen muß g'feiert werd'n ...“, schrie er sich selbst vor, rannte die Tische an, entnervt und trank die Negerl aus den verlassenen Krügen.

Am Saalaußgang saßen noch zwei Damen aus Hannover um den halbgefüllten Maßkrug herum. Sie quälten sich seit zwei Stunden mit seiner Fülle ab und konnten ihrer trotz artföhliger Einführung nicht Herr werden.

Anzensberger erspähte diesen Tatbestand, stürzte sich, eingeladen, auf das tönerner Gefäß — und schluckte ohne Unterlaß.

„Herr Nachbar ... saufen S' mir nur an Bierwärmer net aa no mit ...“ rief die Kellnerin, die ihre Tische abzuräumen begann.

„Wa — a ...? Was soll i net ...“

„Teian S' ih he schen deratlicka S' ma no dran ...“, und sie zog den Bierwärmer, der durch

## In der Geisterbahn

(Hilla Osawald)



„Autsch! Warst du das, Mäxchen?“ — „Naa, dös war a Bußl vo so am ausg'schamten Geist!“



# Zum Wiesen=Jubelfest / Von Eugen Korb

Es geht durch Stuttgart, Bresteln, Köln und Dantsig  
Durchs ganze Reich, einschließlich Groß-Berlin,  
Die Meldung, daß zu hundertfünfzigtausend  
Festjahren unter Wiesen nun gediehn

Wer könnte das Geheimnis uns enthüllen,  
Was eigentlich jast das Othierfest?  
Und ausgerechnet hier im Land der Bayern  
So solchen Jubelstürme wachen läßt?

Gut mancher meint beim ersten Wiesenbummel,  
Er begreift dieses festes Geseß,  
Es ist halt auch nur so ein Nickerbummel,  
Wie der ihn häufig sieht, der viel gereilt

Jedoch, er irtet und überhebt die tiefsten,  
Die unerschöpflichen Quellen unserer Kraft,  
Die uns den Strom des echten Lebens liefern  
Die Wiesen ist ein fest der Landwirtschaft!

Oh! schimpfte man uns Mähdner halbe Bauern,  
Daß wir's noch find, wir freun' uns heftig dran,  
Denn nur das Bodenfruchtbar wird dauern,  
Was man beim Nickerd auch bemerken kann.

Es gibt entschieden weibliche Gestalten  
Von höherm Rang als jene, welche hier  
Die Bretzen, Kedi, Wurst entgegenhalten  
Und einen Buben, schaumumwogt von Bier

Auch was in Buben sonst die Lust befaßt,  
Siehst du je anderswo oft baargenau,  
Dieselben Sätze, Flüße, Hände, Hüften,  
Das Marsweib und die Sieben-Feinher-Frau.

Und doch! Schweigt man von andern Paradiesen,  
Wo doch der Witz und fauler Sauber blüht,  
Es gibt ein Mähdner nur, nur eine Wiesen,  
Denn hier vergoldet alles das Gemüt!

So laßt dem wieder die Gerüche brodeln  
Von Dendel, Schwemswur, Ochs und Seidenfisch,  
Sagt! Nickerdfrühen dröhnen, Preußen jedoch  
Seht euch genüsslich mit an jeden Tisch!

Genießt nur den Zufallsfall der Welten,  
Seid zwischen Trug und Wahrheit froher Gast.  
Wie sie sich bieten in den Wäldern, Gärten,  
Im feenhaft umstrahlten Bierpalaß!

Nicht laßt die Sonne vom Septemberbummel  
Furchtgeschel, daß es nicht kühn und fähen,  
Das Aufbaums-Nickerdwillensgewinn  
Wagt durch die Straßen, wälzt sich wiesenweit!

Und was begonnen unter Urgrasbüßern  
Zu jenem Herbsttag achtzehnhundertsechzig,  
Mag noch den Enkeln, ein Jahrhundert später,  
So frisch wie heut im Satz des Lebens stehn!

## Überholt

(Jon. Bauer)



„Der schönste Festabschluß, mein Herr, ist eine Photographie der Dame!“ — „Ja, was  
net gar? Mir hat s' scho vui was Schöner's versprocha!“

## Kleine Geschichten

Der Schorsch lag grantig von Bude zu Bude.  
Ihm konnte heute gar nichts imponieren. Nicht  
einmal die Riesendame, deren Reize in den höch-  
sten Tontagen angepriesen wurden. Selbst die  
Hose der Dame, die am Eingang wie ein prächtiges  
Segel lustig im Winde flatterte, beachtete er  
nicht — denn er hatte Liebeskummer. Sein Freund  
versuchte, ihn zu erheitern. „Was moanst“, rief  
er, „dös Trumm Speck in der Hean drin?“  
„So a Trumm Speck im Kraut war ma labab“,  
brummte der Schorsch und verzog sich.

An einer der Zufahrtsstraßen saß ein Leierkasten-  
mann und orgelte mit jämmerlich falschen Tönen  
immerzu dieselben Melodien. Der Wastel war der  
letzte, der sich durch solche Darbietungen ver-  
leiten ließ, ein paar Pfennige zu opfern. Aber der  
Mann hob ziemlich deutlich die Mütze unter die  
Nase, und so konnte er nicht umhin, wenigstens  
einen Witz von sich zu geben. „Nix zu machen“,  
schrie er und zwinkerte mit seinen listigen Augen  
zu seiner wacker neben ihm herwandelnden  
Alten hinüber, „I hob mein eigenen Leierkasten  
mitbrocht.“

Auf den Plakaten lockte „Amanda“, die von Kopf  
bis Fuß restlos tätowierte, auf Weltausstellungen  
preisgekrönte Schönheit, und der Herr an der  
Kasse erzählte mit Überspannung der Organe von  
den höchstunterirdisch ausgeführten Wundern, die  
auf den diversen Körpertheilen der Dame um ein  
Zentner „Angreiß“ zu sehen seien. Er schilderte  
in glühenden Farben, was den Rücken entlang  
bestäubt werden könne und was sich an Armen  
und Beinen offenbare; die Brust der Dame ziere  
außerdem eine paradiesische Landschaft mit lieb-  
lichen Engeln und allem sonstigen in himmlischen  
Gefilden üblichen Drum und Dran.  
„Was moanst, Alte“, sagte der Nasser von Hinter-  
hofen, nicht übel gelangt, da hineinzutreten, zu  
seinem Weib. „soil' Ye riskier'! Oan Blick auf das  
Herz der Dame — und i bi im Himmel!“  
„Und oa Watsch'n vo mir, und du bist wieder auf  
da Erden“, maulte die Nasserin und zog ihn zu  
der minder gefährlichen Schiffschaukel.

## Die Sensation

Man alter Spezl Neubauer hat sich die Gruppen  
aus lebendem Material angesehen. Als er wieder  
herauskam zu uns, war er nicht übermäßig be-  
geistert. „Woah!“, sagte er endlich, „I hob scho  
vui Marmor g'sehn, italienischen und deutschen,  
ganz weißen und solchen mit farbigen Adern,  
aber ein' mit Krampfadern — dös hos I no net  
g'sehn.“

falsche Behandlung vom Krugrand bis auf den  
Boden abgerutscht war, aus dem Gefäß hervor  
... Jessas, und ausgenommen es er aa nach ...  
stellte sie fest und entschwebte kopfschüttelnd  
zu Schenke.  
Der Stammlisch stand aufbruchbereit in der Ecke,  
war Zeuge dieser Szene geworden, rang nach  
Luft und schrie: ... Anzenberger, jetzt schwör  
wieder, daß d' nimmer auf d' Wiesen gehst, sonst

g'wöhnt dich so ans warme Wasser, daß dir  
vor a frischen Festmaß graut!  
Herr Anzenberger nort' ihr Lachen nicht. Er war  
zum Karussell geworden und entrollte als Achter-  
bahn.

... dabel hat er gar net viel trinken ...  
meinte der Straubinger Und der Milbenberger  
setzte hinzu: ... Naas — dan hat dös Wiesen  
alioa schon b'suffa g'macht ... I' — — —

## Zeitungs-Ausschnitte

liefern:

## Adressen

schreibt:

## Wurfsendungen

erledigt:

für Sie

## Adolf Schustermann

Fernruf 77, Janowitz 5116, 5117 und 5511

Druckerschriften bitten wir anzufordern!



## Ein Dokument der Inflation und Korruption

Berliner Bilder  
von Karl Arnold - Kart. Nr. 150 (franko)

Gegen Vorkaufnahme des Betrages portofrei

Simpschiss-Verlag - München 13

1 (Hochstraße 30)

## Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN: BERLIN:

Kottler Zum Schwabenwirt

Watzstraße 31

Dep. schützende

deutsche Gaststätte

Kottler Zur Lode

Margarete Straße 2

a d. Tälentzenstraße

Des Berliner

Künstler-Lokal

Pariser S-pulver

altbewährte Marken

Wohlstand, Schönheit, M.

Wohlstand, Schönheit, M.

Wohlstand, Schönheit, M.



(R. Kriech)



Der Schnacker! stand schwer schnaufend unter einem Haufen junger Burschen beim „Lukas“. Er hatte ihn erstaunlich oft hochgetrieben und mit seiner Leistung alle in den Schatten gestellt. Das etwas zierlich geratene Mädel, das er bei sich hatte, bewunderte ihn sehr und befühlte mit Wonnegruseln seine Muskeln. Dabei ließ sie nebenbei durchblicken, daß sie unter Umständen durchaus gewillt wäre, mit so einem Prachtexemplar von einem Mannsbild in den Ehestand hinauszutreten. Aber der Schnacker! wehrte ab: „Mei Großvatta hot den Lukas am öftesten hochgetrieben, meinen Vatta hot koana in Schatten gestellt, was i kann, host grad gesehn: moanst, i möcht späta vo dir so an schiachen Bankert, der an Lukas kaum dreimol in d' Höh bringt?“

## Slieger-Barussell

Von Fritz A. Wende

Oben Mädchen, welche schweben —  
Unten schauen Blick an Blick  
Männer, die am Boden fleben,  
nach den Rücken, die sich heben,  
mit den Köpfen im Genick.

Zuzuschau'n ist nicht verboten,  
denn wer zuschau'n, sündigt nicht —  
Mädchen fliegen gleich Piloten  
über tausend Männer-Pfoten,  
über einem Mannsgeflücht.

Männer, die in Wütschen wühlen,  
(in den Rücken wühlt der Wind),  
sehen stundenlang im Kühlen,  
denn sie neigen zu Gefühlen,  
die durchaus erwärmend sind.

Wärme läßt noch wärmer hoffen,  
jedes Auge wird zum Stiel —  
Spielt der Wind in Kleidertoffen,  
zeigt er dies und jenes offen,  
aber leider nie zuviel . . .

## Lieber Simplicissimus!

Dem Niedermaier hatte es die „Dame ohne Unterleib“ angetan. Von Haus aus mit einer üppig wuchernden Phantasie begabt, produzierte er angesichts dieses höchst eigentümlichen Jahrmarktphänomens die unmöglichsten Witze, die zum größten Teil einer handgreiflichen Erotik nicht entbehrten. Bis die Dame, am Ende ihrer ohnedies arg beanspruchten Geduld, sich zu jener klassischen Aufforderung hinreißen ließ, die sich im Bayrischen gut anhört.

Das kam Niedermaier völlig unerwartet. „Ja mei!“, rief er erstaunt aus. „bal dös mögli is, kann's mit Eahna aa sonst net gar so schlecht g'stellt sel!“

„Schaug nur nauf, wia 's de zwoa Mad'n umeinandertreibt, is iatz sowas a Vergnüg'n?“ — „No, 's Zuaschaug'n scho!“



## Das gute Kind

(E. Thöny)



„Na, Kleene, wann kommt nu eigentlich dein Schatz?“ — „I woaß net, aber bleib'n nur Sie net da, bis er kimmmt!“





(Toni Blich)

Wenn ick sahre Dämonie, ...  
— Prost! Neumeyer laß mein Name ...  
... sahre Dämonie, beste Dame,  
heißt dat für mir so viel wie Vollmensch.  
Mit allemalich dat det an sich noch jar  
nicht zu tun. Un uff die Gefahr bin, ihren  
Taktfehl zu nahe zu treten, sahr ick ihn:  
so lange Sie mit keen' Droppin Dämonie  
jesahlt ein, so lange ein Sie ehmt, rein  
weltanschaulich jesehn, poräs uff die  
Plauze, paddong, aba diß is de nacklichte  
Wahrheit. — Pröstachen! —  
Ick bin keen Hölzenbauhaus, un Neumeyers  
weß jenua, wat Anstand is un der  
Kompon in Brusthöhe jesehen wird. Seit  
zwei Stunden sitz ick nu schon  
an ihren liebenswürdigsten Tisch, Herr-  
schaften, aba ha ick destawegen  
sichon een Menschen beleidigt, wa?  
Sons nehm' Sie jetrot' in Holz-  
hamma un haun Se Neumeyers  
uff'n Hut, dat a Plattbeene ...  
— Spezielles! —  
... Tja, Ab in filosofischen Frahn  
ick nu ma prinzipiell nu ver-  
nünftig. Dat müß entweda so in  
meine Natus ließen, oda et kommt  
von Charakter. Wat meine Olla is,  
die meint imma: Neumeyers, war-  
um biste keen Professa jehown?  
Anna, sahr ick, laß man, wenn ick  
oock keen Professa bin un nur  
'n kleene Jeschäftsmann, destawegen  
wird aus meine Bücha oock  
keena schlaw. Tja, also, wat det  
rein Vastandemäßige anjeht.  
Beste Dame, da bin ick Schim-  
piong, mecht ick sprechen. Aba  
fällt ihn' dabei oolentlich nicht  
uff, wa? Nöö? Na, is et denn nich  
kemisch, Herrschaften, dat  
'n Mann wenn een Kopp als wie icks,  
der müßte doch destahen, apooch,  
der müßte uff'n jrienen Aste sitzen  
un mit de Hände schnippel  
a Kupungs, un de Beene stüpt a  
in Lido, wa? So müßte det sint!  
In wie is et wirklich? So rein  
würtschäftlich jesehn hängt Neumeyers  
dame da wie der Affe uff die  
Eichel-Nußene. Ick ha'n kleen' Kin-  
pott, draußen Richtung Kietz.  
Spezialität Spitzenföme, un et  
jeht ja ooch janz jut. Aba Lido?  
Knapp Wannsee.  
Sahr Jeschätztes! —  
Da ha ick nu 'n Freund, un der  
meint imma, wenn un du willst  
Erfol' hamn, meint a, denn müß  
du oock mit dein' Filmbümmen  
hinsichtlich deine Jedanken un  
Pläne so mehr schöpferisch sint.  
Ick sahre, weil du mir für  
dumm verkoofen, Karel? Nee,  
meint a, du bist 'n jeschätztes Aas,  
aba wat dir fehlt, det is ehmt  
o'n Löffel voll Dämonie. Karel,  
sahr ick, jetzt wöß ick endlich,  
wat mir jefehlt hat, du hast det

Wocht für meine heimliche Sehnsucht  
funden, denn an sich bin ick 'n Mensch  
mit 'n starken Pliß für det Oosinnliche.  
Prost! — Dämonie, Herrschaften, sehn Se,  
die jdeiht bei uns nich so recht, det jibt  
et hechstens profat, un denn artet et je-  
wehlich in Meabit aus. Aba als Janzes,  
un nich zu sahn tutti quant? Dämonie?  
Entfesselung? Bejeitlerung, jewidloch, je-  
widloch, aba so, also ick ha da ma eine  
Dame ... — Prost, Blume! — ... Tja,  
un destawegen bin ick nu hier runtajekom-  
men. Nich wejen Alkohol, un wejen Mächens  
schen jar ick, denn erschiene is meine  
Olla, un also ick für Dämonie jenua,  
so paßt wie de Opunze zum Drehsehl,  
un denn, Herrschaften, bin ick, rein formal  
jesehn, mehr für Dinformat, un det jdeiht  
ja nun wieda bei uns besa, womit ick  
keen' Ortsatimmien uff de Pantinen  
mechte jetreten hamn. Ick ha mir so  
jedacht, Oktobafest, hundatimfundzun-  
schist Oktobafest, kollosale Teeps un  
die entfesselte Menschen, un det Janze  
schon mehr so südlich, vastehn Se, un det  
meint mir schon jrieniende dämonisch  
wirken, ha ick mir jedacht, zwingen läßt  
sich det nich, denn et is 'n rein jeltistia  
Vorjang, wa? — Pröstachen! — Un denn  
ha ick oock Jerade mit Jerichstend  
München zu tun, un det trifft sich  
un München det sehn, aach Tack bin ick hier,  
un schon wer ick schöpferisch wie  
närssch. Da is mia wat inefallen, det wer ick  
pantential lassen wer ick diß. Aba ihn' wer  
ick schon jetzt wat verraten von, ick ha  
een Spezial, erfunden, „Filmbükkästchen  
für unsere Kleonen“ wer ick det betiehn.

leck wer ihn' dem Entwurf für die Uffstel-  
lung ma vorlesen. Also hochen Se:  
Da jibt et zuehst den Jruntskast  
„Eenfache Fölm“, un denn sin die Zusatz-  
kästchen da. Jesellschaftsfölm, Kriminal-  
fölm, Kulturfölm. Un so welta. Der Jrunts-  
kasten hat een obaltienische Land-  
schaf, een Extralage mit suazetliche  
Pinie, zwölf Hölzdröhren, zwöl Seil-  
jachten, een kirmelich Miljö, een Bahn-  
hofshalle mit einsteilende Diwa, uffklapp-  
bar, Innenseite Hölzdröhr mit einje-  
klemmten Pagen, Sukkühia mit Paar,  
een vornehm Antieridöhrlich, Stahlbü-  
ble mit festzittenden Herrn, drei Grang,  
hölzdröhren, een Jeldschrank mit be-  
weglichem Jeneraldrehtür mit Stimme  
„Johann, die Koffal“, een Schächtelchen  
fallende Appelboombliten, een Pochtit  
mit Stimme „Zimma Nullnull is bereit be-  
setzt“, een jubelnde Menge als Hinte-  
jund, Jesellschaftstijeltien siehe un  
fallende Appelboombliten, zwöl Rewolva,  
zwöl einzele Szynida, een Zwöl-  
szynida, fummszehe Telefone, davon sech-  
zehn aus elfenbein, een tiefen Ein-  
denken Se, wenn noch det Zusatz-  
kästchen Jesellschaftsfölm zukommt, also ...  
— Komme nach! —  
... also: is det nich schenial? Is det nich  
janz wie richtigia Kino un so absolut anders  
als wie de jewehliche Wahrheit un Je-  
lichkeit, wa? Mit Intelligen un Vastand hat  
diß aba oock jar nicht mehr zu tun, da  
is de Dämonie — oda wie Se sonst det  
vollkommen Unaklarische nennen wolln —  
so teba nich janzig, wenn un is an mir ran-  
jegangen, wie Hektor an de Buleiton.

Na, un wat sahrn Sie nu dazu?  
Sie schweigen Beifall. Ha ick  
ihn' etwa beleidigt? Nu, so reden  
Se doch! Silzen da un tun, also  
wenn ihr Stammboom im Aqu-  
rium jestannden hätte. Davon wird  
ih'r Stifzahn nicht kleena, beste  
Dame, wenn Se mia 'n freund-  
liche Wocht uff'n Heimwech mit-  
geben. Ick denke, ick ha in die  
zwei Stunden een tiefen Ein-  
druck uff ihn' hintallenen, un ick  
ha keene jeltistien Unkosten je-  
scheut. Un zwöl Stunden sitzen  
Se da, wie de Siojesallee uff Ur-  
laub. Ha ick diß vadient? Un ste-  
hen Se oock noch uff? Se wolln  
doch nich etwa däm! sahrn, det  
Se jehn wolln, wa? Herrschaften,  
lassen Se mia doch nich  
alleen!

Was? Wat sahrn Se?? Gudd  
bel! Wieviel gudd bel? Ja, Va-  
seznung, beste Dame, Jndijiste  
sin doch nich etwa so quasi  
Müled, wa? Nicht unterschudd  
von meine Pröcht? War mir 'n Va-  
seznung Herrschaften! Also: Ledia  
un Schindelmänn, gudd bel, gudd  
bel, gudd bel, jäs, jäs, Worsche-  
ster, Wimbeldon, Schottland Jar,  
Edgar Wallahze, Gudd säf die Kino!

## Das verwechselte Flensburg

Von Hans Leip

Fletje Poggestert hatte nach den Mandvern  
acht Tage Urlaub, denn er war ein strammer Maat.  
Er hielt sich nicht lange auf mit Hafen-Ordvern,  
sondern schunke zum Bahnhof, und sein Zug stand da grad,  
auf die Oktoberreise, die gerade in Trall war,  
unverschens jedoch nach Süden rollte.

Fletje war von dem vielen Navigieren auf See  
und einigen kleinen Late gebrachten Kieler Hell  
zappendster wie 'ne verpuffte L.G.  
und schmarzte leul, und der Zug fuhr schnell  
an Pinneberg, Hamburg und Würzburg entlang,  
als da Fletje aufsaß, war er schon mittenlang  
München, und das schien ihm anfangs enorm.

Aber an der Sperte salutierten sie vor seiner Uniform  
und verpögen, nach seinem Fahrstuhl zu sehn,  
sonst also kam er morgens Kloß zeh  
auf die Oktoberreise, die gerade in Trall war,  
und geriet an das Mandl, das sich Klößen, sein Fall war.

Se zeigte ihm das bayrische Bier  
und lehrte ihn Unwürtsch wie Sauerkraut essen.  
Se sprach zu ihm, er sprach zu ihr,  
doch bald gaben sie es auf, denn die Zeit floß indessen.  
Er wußte z. B. was ein „Fächer Aale“ sei,  
war er doch von der Torpedodivision,  
aber in der bayrischen Sprachschule  
fand er weder Echolot noch Telefon  
zu näherer Ergründung der Sachlage Steuerbord;  
aber schließlich ging es auch ohne Wort,  
und alles war glänzend in Trimm.

Spät oder eigentlich früh, wie man's nimmt,  
die Sonne war schon längst über die Kimm,  
kam Fletje Poggestert laut singend von der Wsch'.  
Ein Schwärmchen aus Pasing glaubte bestimmt,  
daß es England sei oder Holland.  
Die verklarte Fletje dem amütiösen Ohr,  
er set beim Diplomatischen Chor  
und übe die richtigen Töne für den I-A-Konflikt  
Marke Negus und Duschde wie Regen und Traufe.  
Danach beschrieb er geschickt  
eine Schlaufe  
un den missträutischen Mann,  
worauf er den Zug gen Norden gewann  
un zu Flensburg, ehe er sich vernähle,  
noch lange von der „Wies'n" erzählte.

• Wsch' Wiesn.



# Der Wiesenrausch

(Olaf Gulbransen)



„... i mag nix mehr, i hab jetzt gnua...  
geh weiter, laß mir doch mein Ruah...  
i mag net, sag i... laß mi schlaffa...  
i kann ja so koa Bier mehr kaffa...!“



„Was?.. Woo willst hi?... Geh, red koan Kae!  
Geh weida... trink ma no a Maß!..  
Was hast du g'sagt!?... Du magst mi nimma!..  
Bist du a damisch Frauenzimma!..“

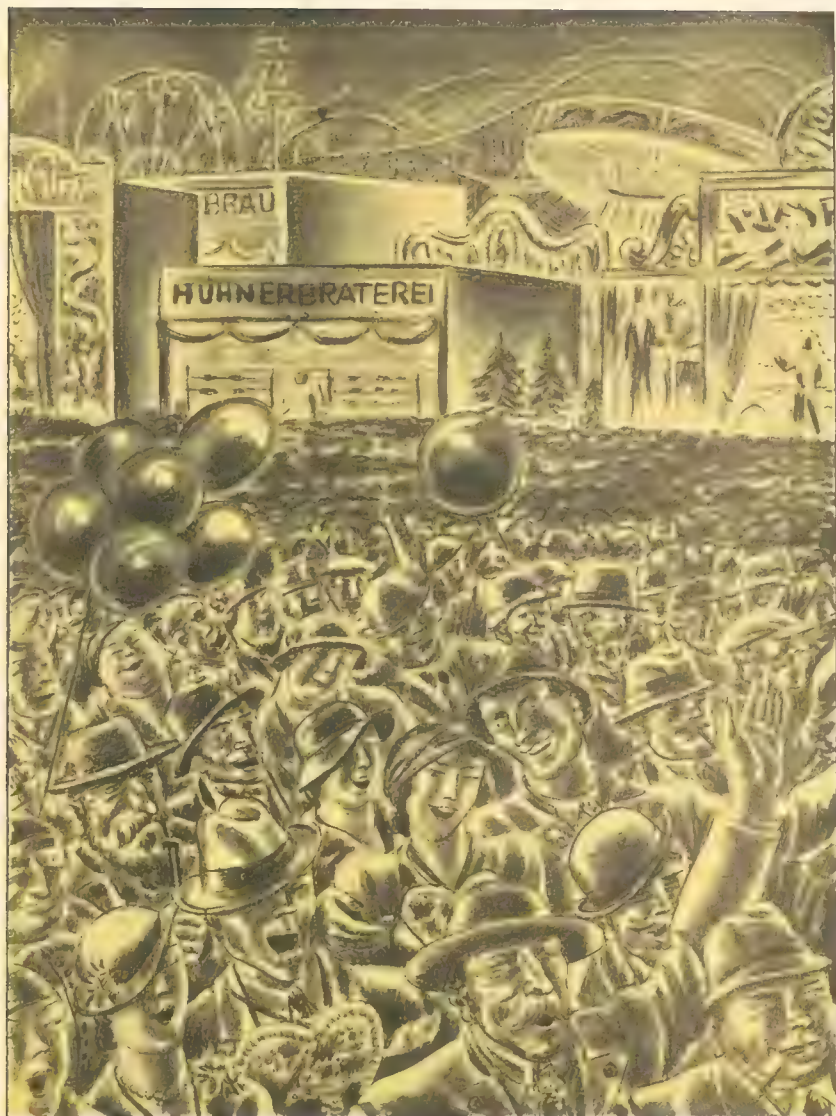


Ha? Kopfweh hast?... Weil d' nix vatragst!..  
Dös is mir wurscht, ob du mi magst!..  
Naa, i bleib da... von mir aus gehst...  
bloß oamal is Oktoberfest!..“



Da... hock di her!.. So, jetzt bist g'scheit!..  
Was hast denn allweil mit die Leut!..  
Die passen do net auf uns auf!..  
I hab di gern... da, Reser!... sauff!“ Hans Fitz





„Ja, moanst denn du, Madl, dei Großvater is mit deiner Großmuata anders umganga!?!“



# SIMPLICISSIMUS

(E. Thöny)



Die dem Volke die Einheit, ihm die Freiheit erwarben,  
schufen das Banner ihm, stritten dafür und starben.

Wir, die nach ihnen den Bau des Reiches gestalten,  
wollen der Fahne der Toten Treue um Treue halten.





## Bertold rehabilitiert sich

Von Wilfrid Tollhaus

Es läßt sich nicht leugnen, daß Bertold Lorenzen seine Frau mit einem vier Pfund schweren Gegenstand angegriffen und somit den Tatbestand der Mißhandlung geliefert hat, der ihr in ihrem späteren Scheidungsprozeß so überaus wertvolle Dienste leistete.

Niemand, der den sanften Lorenzen kannte, vermochte sich diese Rohheit zu erklären. Er selber schwieg sich vollkommen über den peinlichen Vorfall aus und war bereit, alle daraus entstehenden Konsequenzen auf sich zu nehmen. Selbstverständlich zogen sich nun seine verheirateten Freunde von ihm zurück, weil ihre Damen nicht wollten, daß gute Sitten durch schlechte Beispiele verdorben würden. Erst nach der Scheidung gestand Bertold ihnen ein, daß der bewußte vier Pfund schwere Gegenstand der Band II von Meyers Konversationslexikon gewesen ist und daß es sich um folgenden Sachverhalt gehandelt hat:

So oft Lorenzen, von anstrengender Büroarbeit nach Hause kommend, die Tür zum Wohnzimmer seiner Frau öffnete, begrüßte sie ihn nicht etwa mit: „Wie nett, daß du da bist, Liebling!“, sondern mit Fragen wie: „Nenne mir einen Basaltfelsen des heissischen Berglandes.“ „Welchen gedickten Milchsatz tropischer Gewächse kennst du?“ „Weißt du einen Fluß, der ins Asowische Meer mündet?“

Seine Frau litt nämlich in immer stärker werdendem Maße unter einer unheimlichen Krankheit, für die es noch keinen wissenschaftlich anerkannten Namen gibt. Man kann sie die galoppierende Kreuzworträtselsucht nennen.

Bertold Lorenzen hatte sich eine dreibändige Ausgabe des Konversationslexikons angeschafft, um ihr rasch gefällig sein zu können. Seine Geduld war engelhaft, denn er hoffte darauf, daß die Regierung eines Tages die Veröffentlichung von Kreuzworträtseln verbieten würde. Das geschah leider nicht. Da griff er zu dem Ausweg und täuschte ein Gehörleiden vor, das ihn gelegentlich fast völlig erblenden ließ. Nun schien Frieden im Hause zu sein, und er konnte abends in Ruhe seine Zigarre rauchen und seine Zeitung lesen. Da aber kam seine kluge Gattin auf den Gedanken, ihm schriftlich ihre Fragen zu unterbreiten. „Moderner chinesischer Staatsmann, dreisilbig.“ „Niederösterreichischer Minnesänger, gestorben etwa 1170, vierasilbig.“ „Schwedische Dichterin, geboren 1806, dreisilbig.“ „Griechische Landschaft, sechsasilbig.“ Und so fort.

Lorenzen ließ sich von seinem Arzt ein Zeugnis ausstellen, daß er noch das Allernotwendigste lesen dürfe, und ver-

weigerte die Annahme der Zettel. Allerdings mußte er jetzt auch auf das Zeitungslernen im Hause verzichten, was ein schweres Opfer war.

Da ließ sich seine Gattin einen Schallverstärkungs-Apparat — auch für Grammophone brauchbar — neben ihrem Sofa einbauen, dessen Stärke sie regulieren konnte, bis der Grad erreicht war, bei dem Bertold antworten mußte. Wenn sie z. B. fragte: „Wo ist der Sitz des armenischen Patriarchen?“ stellte sie zunächst nur die doppelte Normalstärke ein, wobei allerdings bereits die Vasen auf den Tischen zitterten. Erfolgte keine Antwort, die vierfache. Dann fielen die leichteren Gegenstände im Zimmer um. Klang es nun zurück: „Keine Ahnung!“ sagte sie in der halben Stimmstärke: „Ungebildeter Schafskopf!“

Eines Abends wünschte sie mit diesem technischen Hilfsmittel zu wissen, wie die jüngste Tochter Mohammeda geheißenen hätte. Bertold erwiderte: „Lieschen!“. Sie glaubte sich mißverstanden und stellte größere Tonstärke ein. Nun sagte Bertold, den Namen wisse er nicht genau. Gewiß aber habe Mohammed „Schnucki“ zu seinem Nestküken gesagt. Seine Gattin befahl, er möge den Meyer holen. Bertold schwang das augenärztliche Attest. Er wurde auf ein Vergrößerungsglas verwiesen und sollte den Abschnitt „Muhammed“ durchlesen. Er suchte und fand nichts. Der Lautsprecher säuselte: „Kamel! Schlage unter Moham-

mod nach.“ Auch das tat er und las laut vor: „Mohammed siehe unter islam.“ — „Also islam“, befahl Madame.

Über islam standen acht kleingedruckte Spalten darin. Bertold behauptete, das könne er sich auch mit dem Vergrößerungsglas nicht zumuten. Seine Frau fand das lächerlich. Er ihre Forderung roh. Sie sein Gebahren weibisch.

Da geriet Bertold plötzlich in eine Art von Raserei. „Kennst du eine Beschäftigung für Weiber ohne Sinn und Verstand, die rasch zur Idiotie führt?“ brüllte er sie an. „Wie heißt der Teufel, den man ihnen dann versohlen sollte (zweisilbig)? Wie nennt man gewöhnlich einen Mann, der sich vor Wut nicht mehr kennt, wie ich? Sieh dich vor, du dreisilbige lateinische Bezeichnung für wildes Tier, daß ich mit diesem kunstgewerblichen Gegenstand mit V nicht nach deinem Sinnesorgan mit N ziele.“

Nunmehr stellte Frau Lorenzen den Schallverstärker auf höchste Leistung und schrie, ihr Mann hätte sie eine Bestie genannt, benähme sich wie ein Berserker, wolle mit einer Vase nach ihrer Nase zielen und ihren verlängerten Rücken mißhandeln, nur weil sie Kreuzworträtselsucht habe.

Das leit der Augenblick gewesen, in dem Bertold den zweiten Band des Konversationslexikons im Gewicht von vier Pfund wie ein versierter Kugelstoßer mit Olympianwertschaft in Richtung Laut-

(Schluß auf Seite 329)

## Gelbe Quitten im grünen Laub

Wer erinnert sich der Quitten?

Viele stehn auf Bügelfanken.

Wenn die Traube wird geschnitten

Und die Kufen zu den Ketten schwanken,

Keuchten sie als letzte Frucht in Franken.

Ach, ich muß sie preisen,

Wenn der Herbstfroß brennt die gelbe Schale.

Fremde Vögel um die Bügel freisen,

Reden sie vom Kommen, reden sie vom Zeißen?

In die Täler fällt die Bitterkeit, die fahle.

Viele haben eine Traubenkeller,

Viele haben schon ein Schwein geschlachtet,

Viele geben als Jäger durch die Felder,

Viele reiten fort auf weissem Zeller,

Wervon ihnen hat die Quittenfrucht betrachtet?

Viele haben volle Scheunen, weingefüllte Keller,

Und das Fichtenholz liegt trocken aufgeschichtet,

Neue Tische klappern auf dem Teller,

Gaben machen ihren Winter heller,

Welchen Reichtum habe ich verpflichtet?

Ich bin im Vergleich zu Jenen scheuer:

Meine Ernten flieh im Wind verkommen,

Straten röhrt nicht auf meinem Mittagstisch,

Nur die gelbe Quittenfrucht am Verggenuß

Schenkt sich dem verchwärmten Frommen.

Anton Schnack



## Stimmungsbild im Mittelmeer

(E. Schilling)



Toteninsel



## Sowjetdiplomatie

(Karl Arnold)



Herr Litwinow macht in Genf in Pazifismus

Herr Litwinow sorgt in Moskau für die Welt-  
revolution.





„Morgen ist auch noch ein Tag, komm jetzt schlafen, Oskar!“ — „Bitte nicht, ich bin so schön traurig!“

## Bertold rehabilitiert sich

(Schluß von Seite 326)

sprecher geschleudert hat, wobei er an der Schulter seiner Frau einen blauen Fleck verursachte. Seit seine Freunde das wissen, ist er vollkommen rehabilitiert und genießt wieder allseitiges Vertrauen.

## Lieber Simplicissimus!

Küster Kleinbeisterkamp soll bei einer kirchenamtlichen Handlung assistieren, der-

weil der Junge ausgeblieben ist. Er kriegt ein weißes Chorhemd mit einem roten Krägelchen verziert über das Bäuchlein. Der Pfarrer fragt: „Sie können doch das Lateinische!“ „Sicher, Hür Paster!“ sagt der Küster. Als nun die Zeremonie zu Ende ist, da meckert der geistliche Herr: „Lieber Küster — Sie haben sich aber da was herumgummelt. Zu verstehen war nur ein einziges Wort: Amen — — —!“ Kleinbeisterkamp kratzt sich den Kopf und sagt: „Jau — mehr Lateinisch kann ich nicht, Hür Paster — — —!“

Alvierteiljährlich begibt sich der Schriftsteller K. zur Pfandleihe, stets genau einen Tag, bevor sein Smoking versteigert wird. Er löst den Smoking aus, geht hierauf zum Nebenschalter und versetzt ihn aufs neue. Dann hat er wieder ein Vierteljahr Ruhe. Ich mache K. freundschaftlich darauf aufmerksam, daß er bei dieser Methode infolge der ewigen Pfandzinsen schlecht wegkommen werde. K. sieht mir tief ins Auge, seufzt, schüttelt den Kopf und sagt: „I brauch halt amol den Rausch der Verschwendung, um schaffen z' können.“

## Vorherbstabend am Meer

Der Herbst kommt leis. Der alte Sommer zwinkt mit müdem Augenlid und legt sich früh zur Ruh. Die Nebelfrau ist abends da und winkt verführerisch den Liebespaaren zu.

Denn in der dunkeln Däm' samtnem Grund locht noch der Juli, und der fahle Mond, der große Kuppler, schaut mit stummem Mund, wie süß die Freundin ihren Freund belohnt.

Doch in der Kiefern schwarzem Kronenmeer hat sich ein banges Raunen aufgemacht; die Wellen hören es und seufzen schwer — — — Ein großes Schiff brüllt fernher durch die Nacht.

Willibald Gmankewitz





„Jaja, Marie, herbsteint tuat's, herbsteint!“ — „No, Herr Tipferl, Sie nehma 's doch no' leicht mit an Junga auf?“

**Der Liebhaberphotograph**  
Er hieß Heinrich Stapelfeldt. Er hatte mich wieder eingeladen, um meine wertvollen Anregungen entgegenzunehmen. Ehrlich — ich tat es für die

Kunst. Soviel weiß ich auch von Kunst, daß Heinrich Stapelfeldt keine hervorbrachte. Er nahm meine Lehren und Vorschläge immer dankbar entgegen und ließ sie tagelang durch seine Gehirnwindungen laufen. Dann hatten sie sich

seinen Auffassungen angeglichen, und er knipste weiter.  
Ich stand also wieder an seiner Tür. Eine Haustochter öffnete. „Ich möchte zu Herrn Stapelfeldt Junior“, sagte ich.  
Das junge Mädchen lächelte. Sie kniff das linke Auge zu, riß das rechte weit auf und ließ drei Falten über der Braue erscheinen. Sie stellte die Nase ein wenig schief, rümpfte den rechten Flügel, blinnte den linken. Sie blü sich mit dem rechten Eckzahn auf die Unterlippe und zog den anderen Mundwinkel herunter. Sie kraushte ihr Kinn...

Es dauerte nur eine halbe Sekunde, dann wischte sie ihr Lächeln mit flüchtiger Hand weg. Aber es war ein fesselndes Schauspiel. Ein Lächeln, dem man kaum noch eine Bedeutung unterlegen konnte. Ein Grinsen. Eine Fratze. Vielleicht ein Ausdruck von Freundschaft und Spott in streitender Mischung.

Ich konnte das nicht auf mich beziehen. Aber wenn sich diese Freundschaft und dieser Spott auf Heinrich bezogen, war ich einverstanden. Da saß er nun wieder mit seinen abgestandenen Gedanken und blütierte mir seine Bilder vor: Blumen, Kinder, sonnige Landschaften — schön vielleicht, aber hervorragend langweilig.

„Ich kann nur aufnehmen, was ich auch liebhaben will“, sagte er. „Der Gegenstand muß in dieser Beziehung geeignet und willens sein!“ „Geeignet und willens?“ rief ich. „Heinrich! Duse!“ — denn wir standen uns herzlich. „Erobern soll deine Kamera! Photos müssen interessant sein! Sie müssen zeigen, was man sonst nicht oder nur selten zu sehen bekommt!“ So belehrte ich ihn und griff nach einer von den Manizigaretten, die ich sonst nie zu sehen bekommen. Und im ersten Saugen und Puffen fuhr ich träumerisch fort: „Eine flüchtige Miene — ein vorüberhuschendes Lächeln... Ich denke da zum Beispiel an eure Haustochter!“ Ich lag nicht, ich dachte wirklich an sie, schon länger.

Heinrich sah mich trübend an und begann: „Erstens ist sie objektiv häßlich — mindestens im Gesicht — und darum ungeeignet...“ „Aber interessant!“ rief ich verzweifelt. „Aber häßlich!“ wiederholte er unerschütterlich. „Zweitens ist sie sehr zurückhaltend und sicher nicht willens...“

„Heinrich! Das ist die ganze Kunst! Das geeignete Objekt ausspähen! Sogar dem Ungeeigneten deinen Willen aufzwingen. Bitten, überreden, überlisten, innig werben! Man muß das Unmögliche wollen, sonst erreicht man gar nichts!“ sagte ich. So ähnliche Sachen sagte ich noch zwei Stunden lang. Schließlich hatte mir Heinrich mit weit aufgerissenen Augen versprochen, daß er das Lächeln der Haustochter erjagen wollte.

Sieben Tage später traf ich ihn in der Stadt. Ich fragte ihn, wie es gegangen wäre.

„Gut!“ sagte er und strahlte. „Ob er neue Filme kaufen wollte“, fragte ich. „Nein, Ringe!“ sagte er.

## Machen Sie einen Wiesenbummel mit den Zeichnern des „Simplicissimus“

mit Karl Arnold, Olaf Gulbransson, E. Schilling, Wilhelm Schulz und E. Thöny!



C. O. Petersen, O. Nückel, R. Kriesch, T. Bicht, H. Osswald, J. Sauer und die durchaus gut ge-launten Verse- und Geschichtenmacher Frz. J. Bier-sack, Hans Leip, Hans Fitz, Eugen Roth, Fred Endrikat, Hans Lachmann, Ernst Hoferichter, Fr. A. Mende, A. Sailer, H. Mauthe sind auch dabei.

### TREFFPUNKT:

In der Sondernummer  
des „Simplicissimus“

## „125 Jahre Münchner Oktoberfest“

Preis der Nummer 60 Pfg. bei Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto oder in Briefmarken.

**Simplicissimus-Verlag / München / Postscheck 5802**



„Ihre eure Haustochter?“ fragte ich. „Ja, Inge! Ich habe mich mit ihr ver-  
gibt“, sagte er und verschwand im Laden eines Goldschmieds.  
Dieses eine Mal bin ich ungeladen zu Stapelfeldt gegangen. Ich wollte  
wissen, was aus dem Lächeln geworden war. Inge, die Haustochter, die  
Brau, öffnete.

„Ist Heinrich zu Hause?“ fragte ich.

Und richtig, Inge lächelte.

Ich durfte dieses Lächeln nicht auf mich beziehen. Sie lächelte deutlich  
und ausführlich, viele Sekunden lang, sie lächelte vielfältig, mit bewegten  
Gesichtszügen, durch mehrere Tonarten, und sie lächelte hübsch, sehr  
hübsch — aber sie lächelte nicht mehr interessant. Kein bißchen inter-  
essant.

Dieser Heinrich! Auch diese wertvolle Anregung hatte er auf seine Art ver-  
wirklicht — verwirklicht!

„Herzlichen Glückwunsch, alter Dussel!“ sagte ich beim Eintreten. „Du  
wirst nie begreifen, worauf es ankommt!“ Da grinste er furchtbar . . .  
Ich brauche seine Fratze nicht näher zu beschreiben. Es genügt, wenn ich  
sage, daß sie mir Freundschaft und Spott in streitender Mischung auszu-  
sprechen schien.

Ich mußte dieses Lächeln leider auf mich beziehen. Es war interessanter  
als das eben Gesehene — ja, notfalls war es halbwegs interessant, aber  
es war häßlich, hervorragend häßlich!

Dirke Paulsen

## Nisthaufen-Ballade / von Hans Jins

zur Klamppe zu hinnen

Untern Fenster!  
no mei'n Deanderl  
tuat a Nisthaufen liegen.  
Geh i bi zum Bauo,  
schleich stad num um d' Nawa,  
bi am Nisthaufen auffig' liegen.

Und mei Deanderl  
drom am Fensterl,  
ja, die macht mir glei auf.  
I will auffig' langa,  
aber 's is nel ganga:  
und i kimm halt nel nauf.

Und mei Deanderl,  
drom am Fensterl,  
bisphert: „Do, nimm mei Hand!“  
Und i pad's a glei,  
nimm mei'n Huat ins Mei  
und will nauf an da Wand.

Da fliagt's Deanderl  
aus 'm Fensterl,  
denn sie hot mi nel datrafi!  
fliagt auf meine rowi,  
mi hauf's aa hint omi,  
lieg'n ma drinna im Sack!

Ganz derschrocken  
zu mei'n Deanderl  
fog i: „hoft dir nix lo?"  
„Ja“, sagt 's, „nir is g'scheh,  
aber tean ma gehn,  
hob ja 's Hemad bloß o!“

Und as Deanderl,  
aus der Suppen  
ziabg i's raus, nimm's auf d' Arm,  
heb's am Nisthauf'n ummi,  
trag's in Heißhond nummi,  
no — da war's na ganz warm.

Doch des G'rädel,  
liebe Buama,  
geht mir hüßlich lang no nach!  
Vergeß's d' Eoate net,  
na habi's aa foa G'fret!  
Denn die Weibseut fan j'schwa!

VON HANS JINS  
UND DER KLAMPPE  
HANS JINS



## Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

Preis des Werkes (142 Seiten mit farb. Umschlagzeichnung von Olaf Gut-  
bransson) brosch. RM — 50, geb. RM 1.60 einschl. Porto und Verpackung

**SIMPLICISSIMUS-VERLAG / MÜNCHEN 13**  
Postcheckkonto München 5902

### Empfehlenswerte Gaststätten

#### BERLIN:

**Kottler**  
Zum Schwabenwirt  
Weißstraße 31  
Die original schwe-  
deutsche Gaststätte

#### BERLIN:

**Kottler** Zur Linde  
Herburger Straße 3  
a d. Tauentzienstraße  
Das Berliner  
Kottler-Lokal

### In allen Fragen

neuzeittlicher

Wohnungskunst ist die

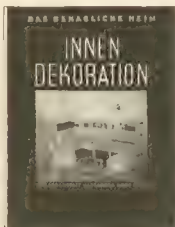
## INNEN-DEKORATION

ein unentbehrlicher Berater

Bezugspreis: Vierteljährlich RM. 6.60 postfrei

Einzelheft: RM. 2.80 postfrei

**VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH**  
**STUTTART-O. 63 GMBH.**



### Tageliteratur

Lebendige, wert-  
volle, lehrreiche, in-  
teressante, unter-  
haltende, geistig  
s. G. Mayer Verlag  
(der Schwabe Verlag)  
München 24  
Opernstraße 11  
Zürich, der Lehrstuhl  
für Literaturkritik

### Schwaben Räubern

Lebendige, wert-  
volle, lehrreiche, in-  
teressante, unter-  
haltende, geistig  
s. G. Mayer Verlag  
(der Schwabe Verlag)  
München 24  
Opernstraße 11  
Zürich, der Lehrstuhl  
für Literaturkritik

In ganz Deutsch-  
land werden die  
Inserate des  
„Simplicissimus“  
gelesen!

**BUREAU  
FÜR  
ZEITUNGAUSSCHNITTE**  
**H. u. R. GERSTMANN**  
BERLIN W.35  
DORNBURGSTR. 7 82 10720W 4807 8

LIEFERUNG  
VON ALLEN  
NACHRICHTEN, ABBILDUNGEN,  
INSERATEN  
IN- UND AUSLANDS  
IM ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN



### 50 und doch jung

wie in der besten Zeit sind

### MÄNNER

durch Kolon-Galant. Wirkung un-  
erwartet und bewundernswert. Preis-  
günstig und wertvoll. 120 Seiten. Ver-  
packung RM 2.50 — Ur-Preis RM 1.50  
in Klein-Marken. Wilhelm Dietrich,  
Stuttgart, Königsplatz 10



## Rette sich, wer kann!

Vor der Ehescheidungskammer vertritt ein Anwalt die klagende Ehefrau. Er hatte die üble Angewohnheit, beim Sprechen zu „sprudeln“. Er stand dicht am Richterstuhl und begann: „Der Beklagte benimmt sich wie ein übler Despot —“  
Der Vorsitzende nimmt ein Löffelblatt und wischt die Sprudelspritze ab. Der Anwalt fährt fort: „Es ist unglaublich, was dieser Despot —“  
Wieder wischt der Vorsitzende. Der Anwalt fährt fort: „Es kann meiner Mandantin nicht zugemutet werden, die Ehe mit diesem —“  
Da unterbricht der Vorsitzende und sagt mit verbindlichem Lächeln: „Herr Rechtsanwalt, sagen Sie doch, bitte, Tyrann.“

facher Wärter eine befriedigende Lösung gefunden hätte. „Wissen S', was mir tan“, sagte er zu dem ratlosen Gefängnisdirektor, „mir lassen eahm aahn Tag aus und den nächsten sperr'n ma eahm wieder ein, und das machen ma, bis er stirbt, dann können mir uns in der Hälfte höchstens um ahn Tag irren.“

## Die Störung

Mutter: „Du kamst diese Nacht aber spät nach Hause?“  
„Ja —“ — Herbert hat mich in seinem neuen Wagen spazierengefahren und auch nach Hause gebracht. Hoffentlich hat dich das Geräusch nicht gestört.“  
„Das Geräusch nicht, aber die langanhaltende Stille hinterher.“

## Lieber Simplicissimus!

Wir haben unser Mädchen, obwohl meine Frau erkrankt war, am Sonntag beurlaubt, damit sie in ein nahe Dorf zur Kirchweih fahren könne. Sie sollte aber bis abends acht Uhr bestimmt wieder dahlein sein. Es wurde Abend, es wurde spät; sie kam nicht zurück. So um Mitternacht, als alle in tiefem Schlaf lagen, lautete es plötzlich heftig. Besorgt eilte ich an die Tür; draußen stand aber nicht das Mädchen, sondern ein Telegrammbote. Und in dem Telegramm war zu lesen: „Hier ist viel los. Lassen mich nicht fort. Komme morgen. Lotte.“

## Lieber Simplicissimus!

In einem benachbarten Lande hatte sich die Regierung entschlossen, die Strafen der politischen Häftlinge um die Hälfte zu kürzen, die andere Hälfte jedoch mußte zur Wahrung der Autorität verbüßt werden. Die Durchführung der Verordnung war nicht so einfach, wie sie aussah. Wie hatte man z. B. mit den „Lebenslänglichen“ zu verfahren? Im Gefängnis zu X, war so einer, und wäre beinahe um die Begnadigung gekommen, wenn nicht ein ein-

## Fundstück

Aus einer Besprechung des Romans „Ein Mädchen geht an Land“ von Eva Leidmann:

„Dem Mädchen Erna Quandt sind wir schon alle einmal im Leben begegnet, aber wir haben uns nicht die Mühe genommen, hinzugehen und es kennenzulernen. Da steht es nun und hält ihr blitzblankes Herz in übergroßen Händen, bereit, es hinzugeben.“

Der alte Medizinrat B. war eine Seele von einem Menschen. Eines Tages hätte er auch einen Zeugenossen zu untersuchen, dem, in einen peinlichen Prozeß verwickelt, viel daran lag, im Sinne des Paragraphen 51 des Strafgesetzbuchs für unzurechnungsfähig erklärt zu werden. Er untersuchte ihn lange und gründlich. Abschließend zuckte er die Achsel und sagte bedauernd: „Zur Unzurechnungsfähigkeit lang's leider nicht ganz!“ Und als er das enttäuschte Gesicht des anderen sah, setzte er tröstend hinzu: „Viel leicht das nächste Mal!“

## Die große Sehnsucht

(Rudolf Kriesche)



„Gestern war man noch naturverbunden — heute steht man schon wieder mittenmang in der Kultur!“ — „Tja, und noch dazu ohne Regenschirm!“





Es ist fast alles unter dir:  
Ja, was die Erde bringt herfür,  
Wovon ernähret wird das Land,  
Geht dir anfänglich durch die Hand.

Fleisch zu der Speis' zeugt auf allein,  
Von dir wird auch gebaut der Wein,  
Dein Pflug der Erden tut so not,  
Daß sie uns gibt genugam Brot.

Die Erde wär' ganz wild durchaus,  
Wann du auf ihr nicht hieltest haus,  
Ganz traurig auf der Welt es stünd',  
Wenn man kein Bauersmann mehr fünd'.

Drum bist du billig hoch zu ehren,  
Weil du uns alle tust ernehren;  
Natur, die liebt dich selber auch,  
Gott segnet deinen Bautrendrauch.

Simplicius Simplicissimus, 1668







„Ist da Kümmel in?“ will ich wissen. „Fraili, fraili“, sagt er und schreit: „Säie, Frailin, zwos Trümmel Gselchts mit Kraut.“ Kann ich da nein zu sagen, wenn es schon halb auf dem Tisch steht, Fietje?“

„Den Döbel, nee“, sagt Fietje. Und wie es ankommt, ist es grau von Kümmel. Weg damit, ehe ich schwach werde, denke ich, und dabei ist es gar nichts Unkluges, geräuschertes Schwein und aufgekocht mit Stierklee, sie sie sich auch nicht übel auf verstehen.“

„Man bloß der trockene Kümmel“, seufzt Fietje, „da kannst du einen verflucht leid mit tun, Teetje. Hörst denn an Poten un Snuten Kümmel?“

„Ist ja schon weggeputzt, Fietje.“

„Mudder Meews, noch twee Schippi!“

Und nu sieh mal an, Fietje, in da ja nu allens fest Land, überall und rundweg, und wenn du da ürnigdo stehst, so siehst du ümmerbu piel auf das Land drauf, weil es ja bergauf und bergab geht. Und auf dem Land wächst ümmerbu was, weil sie es ja garnich in Ruhe lassen, und so haben sie viel von dem Land und eine Masse Vieh und alles und eine Masse zu essen. Und wie es überall auf der Welt, wo du auch nur hinkommst, eine Spesialiteht zu essen und zu trinken gibt, so haben sie da einen Berg von eine Spesialiteht nach der anderen. Meinst du, wir haben, wo wir waren, auch nur eine weggelassen? Nicht eine, sage ich dir, Fietje. Und es hat drei Tage und die Nächte durch ümmerbu angedauert, weil er ömmer und überall noch eine Spesialiteht wußte. Und ich ümmerbu mit, weil ich ihm doch nicht dummkommen konnte und einfach weggeh. Und ist ja auch nicht eines ehrlichen Seemanns Art, einfach dummkommen und weggeh. Ich habe ihm gesagt, er soll jetzt mit nach Hambüch kommen wegen eine Rewange, und er sagt, ich soll erst mit nach München, wo sie gerade das Feescht auf der Wiasen haben wollten, und es stände uns da noch eine Menge Spesialiteht aus, wie ein ganzer Ochse am Spieß gebraten und Fische und Hühner am Spieß gebraten und immer weiter aus einem Pott trinken mit Unterschieden von Bierstoben, und das Feescht in München war nach dem, was er sagte, man auch nich mehr als unser Dom hier in Hambüch un nichts besser. Aber Fietje, das kann doch nicht einmal ein Walroß, immerbu nix zu essen un trinken, und du bleibst ganz nüchtern von dem vielen Essen von einer Spesialiteht nach der anderen, da muß man doch zwischendurch einmal einen anderen Genuß haben, Fietje, ich muß das haben, wenn du es sich muß.“

„Muß man, muß man. Aber wie bist du da nu bloß von weggekommen?“

Och, wie unsere Fahrzeuge weg waren und was sonst so überflüssig war, da ging es auch ohne dummkommen. Man nur, daß er nicht wieder nach Hause wollte zu seiner Frau. Er wollte mit nach See zu gehn.“

„Ischa nich zum Ausdenken? Man als Stutje, da wäre er gegangen.“

Aber das ist doch überall auf der Welt gleich, Fietje, wenn der Seemann an Land kommt, ist er schon halb verloren. Mann, was konnte ich da doch leicht zu Schaden kommen! Nachher wäre ich auch so dick wie er gewesen.“

„Ist kein schlechter Tod, Teetje. Skool, isch die Lichte von dein Schiff, Teetje.“ „Skool, Fietje ... War aber doch kein schlechter Kurs, Süd zu Ost ein Viertel Ost.“

„Och, schlecht kann da kein einen zu sagen, nee. Und was waren denn da für Mädchen, Teetje? Ich meine, von wegen was du sagtest mit an Land kommen?“ „Bin ich doch warhaftig nich auf zu denken gekommen, Fietje!“

„Neo!“

„Ist doch rein des Dübels. Na, skool!“

„Tja, skool.“

„Mudder Meews, noch twee Schippi!“

„Ist mit dein Moos“, sagt Mudder Meews, „wo kommst du bloß her, daß du so unanständige Worte brauchen magst?“

„Kurs Süd zu Ost ein Viertel Ost“, sagt Teetje, „das sagen die da, wo ich war, zu Bier, dieses Wort.“

„So ‘n dummen Snack“, sagt Mudder Meews, „Jetzt willst du mit woll verklären, da wo die da wo du warst, zu Butterbrot Schiet sagen?“

„Dascha nu grade nich“, brummt Teetje, „was die dazu sagen, das habe ich vergessen.“

Noch fröstet des Sommers blaue Flut; zu mildem Rot entflammt ein Baum, und über allen Feldern ruht ein fülles Licht aus Gold und Traum.

Doch eines Tages wird es fein, da schließt die Sonne ihren Mund, vom Wind verblasen ist der Schein, vom Pflug gersunden aller Grund.

Im aufgerissnen Felde irrt verloren eine letzte Frucht, der schwarze Rabe krächzt und schwirrt und schencht den Hasen in die Flucht.

Es modert überall und fault, im Nebel ist die Welt verheert, Kartoffelfeuer qualmt und mault, das letzte Kraut wird noch verzehrt.

## Kunstgenuß

(E. Wallenburger)



„Da steht die Bande nun schon eine halbe Stunde und schmatzt vor dem naturalistischen Stilleben herum. Vorhin ging einer, der rülpste sogar — der war sicher satt ...“

## Lieber Simplicissimus!

Ungefähr zehn Monate nach dem Oktoberfest standen die Babett und der Pichler Franz vor dem Gericht und stritten sich wegen der Vaterschaft und der Alimente.

„Wo haben Sie sich damals eigentlich kennengelernt?“ wollte der Vorsitzende wissen.

„Zwisch’n an einklemmt’n Bruch und an ausgewachsenen Bandwurm im Anatomischen Museum“, antwortete der Franz.



## Nach der Wahl im Memelland

(Olof Gulbransson)



„Schneller, schneller, Brüderchen Litauen! Wenn's daneben geht — Rußland steht hinter dir!“



# SIMPLICISSIMUS

## Die folgsamen Litauer

(E. Schilling)



Die Signatarmächte haben mit ihren Ermahnungen so großen Erfolg —

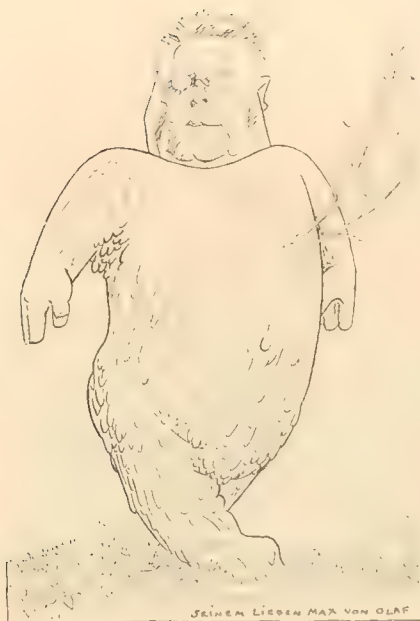


daß die litauischen Wölfe die Memeldeutschen vor lauter Liebe auffressen werden.



# Köpfe

(Olaf Gulbransson)



Max Halbe siebzig Jahre

## Die Muse

Von Friedrich Munding

Ich erreichte eben noch das Wirtshaus Zum Frieden, als es zu regnen anfang. Es liegt ein Stück vor der Stadt, dicht beim Friedhof, und Hinterbliebene nehmen hier die erste Stärkung zu sich. Die Gaststube war dicht besetzt von Leuten in Trauerkleidung, aus deren Mienen man den Schmerz lesen konnte, die dessen ungeachtet aber sich Spels und Trank tüchtig schmecken ließen. Kummer macht bekannlich Appetit. Man trinkt in solchen Fällen Wein, Rotwein natürlich, der besonders kräftigt und etwas Feierliches an sich hat. Auch ich bestellte mir ein Glas Wein, obwohl ich nichts Besonderes zu betrauern hatte. Hinten in der Ecke hatte ich auch noch einen Platz gefunden an einem Tisch, an dem ein älterer Mann in einem grünlich schimmernden Gehrock saß. Seinen Zylinderhut, der gleichfalls grünlich schimmerte, hatte er vor sich auf den Tisch gestellt. Sein aufgedunsenes Gesicht, die wässerigen Augen und die gerötete Nase legten den Schluß nahe, daß er nicht nur in Trauerfällen beim Wein Tröstung suchte. Der Mann saß still da und starrte auf die rotglühende Tischdecke. Von Zeit zu Zeit zog er ein gelbes Taschentuch aus der Hosentasche und blutete seine Augen. Als ich nach meinem Glas langte, um zu trinken, ergriff auch er das seine und sagte: „Zum Wohlsein, Herr Nachbar! Dann trank er es in einem Zug leer und winkte der Kellnerin, um sich einen weiteren halben Liter zu bestellen. Nachdem er sich geräuschvoll geschmeuzt hatte, wandte er sich wieder an mich: „Ein schlechtes Wetter heute! Ein trauriges Wetter.“

„Jaja, ein schlechtes Wetter“, sagte ich. „Jetzt kam der Wein, und er schenkte sich gleich ein Glas ein. „Ein trauriges Wetter ... Es paßt gerade noch dazu ...“, fuhr

er nachdenklich fort, nachdem er noch einmal getrunken hatte. „Schön hat er gesprochen, der Herr Pfarrer, Wunderschön! „Ja“, sagte ich, um irgend etwas zu sagen, da mich der gebrochene Mensch erbarmte, „in einem solchen Falle gehen und die Worte besonders zu Herzen.“

„Ja, das tun sie!“ antwortete der Mann mit der roten Nase eifrig und rückte näher. Er war sichtlich froh, sprechen zu können. „Aber wissen Sie, was mir besonders zu Herzen ging?“ fuhr er fort. „Als er sagte, ihr Geistesmenschen hohes Selig, aber ihr Leben war keine Erfüllung, es war ein Sehnen ohne Erfüllen. Und ihr, die ihr am Grabe steht. Euch frage ich: Habt ihr das Eure getan, damit dieses Leben erfüllt werde?“ Das sagte er, der Herr Pfarrer, und es ging mir dabei durch Mark und Bein. Am liebsten hätte ich laut herausgehaut, Herr Nachbar! Was gehen mich die Menschen an? dachte ich. Mögen sie herschauen!“

Der Mann blutete wieder die Augen und trank darauf sein Glas aus. Als er wieder eine Welle auf das rotglühende Tischstück gestarrt hatte, kam er mir ganz nahe und sagte halblaut: „Es war auf mich gemünzt, was der Pfarrer da sagte. Ich habe es gefühlt!“

Der Jammer ging mir zu Herzen. Um ihn zu trösten, sagte ich: „Fassen Sie sich, lieber Mann! Es ist nie zu spät.“ „Gott sei Lob und Dank!“ gab er eifrig zur Antwort. „Es ist nie zu spät! Das fühle ich jetzt deutlich, und es ist mir wie eine Erlösung. Ich mußte damit ins reine kommen, keine zehn Pferde hätten mich heute ins Geschäft zurückgebracht. Zum Wohlsein! Herr Nachbar, ich bin nämlich in meinem bürgerlichen Beruf Buchhalter, und ich wollte um fünf Uhr im Büro sein. Aber es gibt wichtigere Sachen. Stellen Sie sich vor, Herr Nachbar: dreißig Jahre von einer schweren Schuld bedrückt dahinzuleben, dreißig Jahre ins Ausweg zu suchen, zermartet von Selbstvorwürfen. Mir Verlaub, Herr Nachbar, das können Sie sich nicht vorstellen!“

Nachdem er sein Glas noch einmal ausgetrunken hatte, fuhr er fort: „Es sind nämlich jetzt gerade dreißig Jahre her, seit ich sie kennenlernte. Meine Frau nämlich, meine liebe Hildegard. Es war am Stiftungsfest des Kaufmännischen Vereins. Ich hatte ein Festspiel verfaßt, das einen ganz großen Erfolg hatte. Die ganze Stadt sprach davon. Die Zeitung schrieb, hier höre die Gelegenheitsdichtung auf, hier stehe man vor dem Werk des berühmten Dichters. Und bei der Aufführung fiel mir Hildegard vor allen Leuten um den Hals und sagte: „Kar! du bist ein Dichter!“ Denken Sie nicht, daß Hildegard die Nächste beste sei! O nein! Ihre Eltern waren einfache, aber hochgebildete Leute. Und sie? Ein edler, ein stolzer Mensch, zu dem ich nur ganz von ferne aufgeblüht hatte. Ja, ich höre es noch: „Kar! du bist ein Dichter!“ Ich war wie in einem Rausch. Und es fiel wie Schuppen von meinen Augen, daß ich etwas ganz anderes sei als Handlungsgehilfe. Irgendwie hatte ich es immer gefühlt, aber so wahr mir Gott helfe, ich wäre nie darauf gekommen, wenn mir nicht Hildegard die Augen geöffnet hätte. „Warte nur“, sagte ich zu ihr, „ich komme noch mit ganz anderen Sachen!“ Da schaute sie mich mit einem feierlichen Blick an, mit einem Blick, sage ich Ihnen, den ich heute noch fühle, und sagte: „Kar! ich glaube an dich.“ Und als ich dann die Buchhalterstelle bekam, heirateten wir. „Den Dichter heiratete ich“, sagte sie, „ihm allein weihe ich mein Leben. Bleib bei der Buchhaltung, bis du durch bist. Wir werden zusammen kämpfen und dann vor die Volk treten.“ Ihr Vater sagte: „Halte dich brav bei der Buchhaltung, das ist das Wichtigste.“ Sie schaute ihn aber nur schweigend an, und da wurde er ganz still. Es war ein guter, aber kein großer Mann, ihr Vater.“

Der wunderliche Mann tupfte wieder seine Augen und trank sein Glas leer. Er mußte sich schon wieder einen halben Liter kommen lassen. Nachdem er wieder eine Zeitlang auf den Tischstock gestarrt hatte, fuhr er fort: „Ja, Sie war es damals mit meiner Hildegard. Ich sagte Ihnen schon, Herr Nachbar, es war nicht die Nächste beste! O nein! Sie war ein stolzes Mädchen. Und überall sprach man von ihren Kenntnissen und von ihrem Geist. Sie war acht Jahre älter als ich und wußte mehr von unsern höheren Bestimmungen als ich. Ich war ein einfaches Kind, sie wie eine Griechin. Zur Muse wie geschaffen ...“

Ich war nun neugierig geworden und fragte: „Wie ist denn die Sache weitergegangen? Ist Ihnen der große Wurf gelungen?“

„Das ist's ja eben“, erwiderte der Mann mit der roten Nase. „Sie heute ist es nicht gelungen. Bis heute, sage ich!“ Und er trank wieder sein Glas aus. „Hildegard war sich ihrer hohen Aufgabe stets bewußt. Sie duldete es schon nicht, daß ich mich dem Taumel unseres jungen Glücks hingab. „Denk an dein Werk!“ sagte sie und schloß mich ein. Ich habe es auch an nichts fehlen lassen. Herr Nachbar, so wahr mir Gott helfe, ich habe es an nichts fehlen lassen. Aber ich konnte einfach auf der großen Gedanken nicht kommen, den ich brauchte, den Hildegard verlangte. Als sie im Kaufmännischen Verein an meinem Weihnachtsmärchen herumrörgelten, verbot sie mir, weiter für den Verein zu schreiben. „Geh unter die Künstler!“ sagte sie, „trink ein Glas Wein, und da muß dir ein großer, herrlicher Gedanke kommen, auf den dein Werk baut.“ Da hätte sie vielleicht nicht sagen sollen. Aber sie dachte eben groß von mir, ganz groß. Es wurde kein fruchtbarer Umgang mit den Künstlern. Namentlich der frühere Schauspieler, der in ein Zigarrengeschäft geheiratet hat, übte keinen günstigen Einfluß aus. Ich saß unter den Leuten, trank ein Glas Wein oder auch zwei und hatte das

(Fortsetzung auf Seite 341)



# Kraftprobe

(Karl Arnold)



Der Völkerbund erinnert ein Mitglied an seine Pflichten.



## Das Orakel

(Kurt Hellenstaedt)



„Stell dir vor, die Wahrsagerin behauptet, ein Mann laufe mir über den Weg und das gäbe ein großes Glück!“ — „Hm, die weiß halt nicht, daß du 'n Auto hast!“



## Die Muse

(Fortsetzung von Seite 338)

nach Hause zu gehen. Hier empfing mich Hildegard jedesmal mit der Frage: Hast du den großen Gedanken? Und ich belog sie, ja, Herr Nachbar, ich belog sie! Ich sei auf dem besten Weg, sagte ich, und sie möge mir Zeit lassen, alles sei im Werden. Und dann kam der schreckliche Auftritt! Die Künstler hatten ihre Zeche auf meinen Namen schreiben lassen, und es war eine große Rechnung, die man mir ins Haus geschickt hatte. Als ich nach Hause kam, saß sie hochauferichtet im Bett und sagte: Du hast mich betrogen! Du bist ein Trinker und kein Dichter! Und von der Stunde an sprach sie niemals mehr von den großen Gedanken und vom Ruhm der Dichter und vom glänzenden Leben. Es hat mir weh getan, Herr Nachbar, als ich meine Haare schneiden lassen mußte. Damit ich aussehe wie ein Buchhalter, sagte sie. Ich sah, wie sie litt, wenn sie auch kein Wort mehr darüber sagte. Ihr Leben war verpfuscht, und wer war schuld? Ich, ich allein war schuld! Ich getraute mich nicht mehr, ihr in die Augen zu sehen. Zuerst wußte ich nicht mehr ein und aus, alles war in mir in ein Durcheinander geraten. Und ich konnte nichts mehr in Ordnung bringen. Da ging ich wieder zum Wein, und langsam bekam ich mich wieder in die Hand. Ich brauchte ihn jetzt, den Wein, mehr als früher, aber er half mir, er hat mich davor bewahrt, den Glauben an mich zu verlieren. Du darfst diese herrliche Frau nicht täuschen! sagte ich mir. Beweise ihr, daß sie nicht umsonst gehofft und vertraut hat! Deine Stunde wird kommen, sie wird ganz plötzlich kommen, und dann mußt du bereit sein! sagte ich zu mir. Manchmal übermannte mich der Zweifel, aber wenn ich abends beim Wein saß, fühlte ich, wie ich mich von dem erbärmlichen Alltag erhob und wie es in mir frei wurde. Ich fühlte auch, daß es nicht zu spät sei, daß ich Hildegard noch aufs herrlichste überraschen würde, daß ich mich ihrer noch einmal wert zeigen würde. Das fühlte

(Schluß auf Seite 342)

## Insektenfabeln

Von Wilhelm Pleyer

*Zum Komm Theo sprach die Laus Marlene  
Ektoparasitenmäßig dreist:*

*„Ja, Sie haben viele große Zähne,  
Unsereine aber beißt!“*

*Menschen lobten die Biene.*

*Sie lauschte mit trüber,*

*Gar nicht eiler Miene . . .*

*„Mein Honig wär' mir lieber.“*

*In die neuere Literaturgeschichte*

*Wollte unbedingt eine Wespe;*

*Ihr Anspruch fußte auf einem Gedichte:*

*Sie reimte sich auf Espe.*

## Kleine Bemerkungen

Wenn einer schon geistig schläft, soll er wenigstens nicht so laut schnarchen.

Die einzige Möglichkeit, sich näher zu kommen, besteht manchmal darin, Abstand zu halten.

oha

## Der Stärkere

(R. Kriesch)



„Franz, wenn du nicht nachgibst und wieder nett bist, dann lauf ich jetzt davon!“ — „Mach koane Sprüch' — i hab ja d' Rückfahrkart'n!“



## Die Muse

(Schluß von Seite 341)

ich, aber es war, als könnte ich die Flügel nicht heben. Ja, so war es, Herr Nachbar! Als könnte ich die Flügel nicht heben. Die Stunde war noch nicht gekommen. Jetzt aber, Herr Nachbar, jetzt weiß ich, daß sie gekommen ist! Jetzt ist sie da, ich fühle es, und nichts kann mir die Gewißheit nehmen!"

Der Mann war jetzt ganz verklärt. Seine jämmerliche Miene war verschwunden, seine Nase schien noch röter geworden zu sein. In seinen Augen standen Tränen.

In diesen Augenblick ging die Tür auf, und eine knochige ältere Frau wurde sichtbar. Mit einem wahren Adlerblick überflog sie das Lokal. „Das ist sie, meine Hildegard . . .!“ wisperte der Mann neben mir und drückte mir heftig den Arm. Ich war höchst erstaunt. „Ich dachte, Sie hätten sie heute begraben!“ sagte ich.

„Begraben?“ erwiderte er erschreckt. „Hildegard, meine Hildegard begraben? Um Gottes willen, was sagen Sie da! Die alte Tante haben sie begraben. Aber Hildegard — um Gottes willen! Was sollte aus mir werden?“

Da tönte es schneidend von der Tür: „Karl . . .!“ Der Mann fuhr ängstlich zusammen. Als er sich nicht sogleich erhob, kam Hildegard mit raschen Schritten heran, stülpte ihm den Zylinderhut derb auf den Kopf und sagte: „Hast du wieder einen neuen Saufkumpen gefunden?“

Verblüfft sah ich darauf das seltsame Paar abziehen; sie, die Muse, stark, groß, mit festem Griff den schwankenden Mann, ihren Dichter, der mit nassen Augen zu ihr aufschaute, zum Ausgang blickend.

Was man an Merkwürdigem doch in einer halben Stunde erfahren kann, dachte ich, zählte und ging. Es hatte zu regnen aufgehört.

## Nach den Manövern

Der Gefreite Hanke war bei einer Witwe einquartiert gewesen. Morgens auf dem Sammelplatz verabschiedete sie sich so herzlich von Hanke, daß der Unteroffizier drohte: „Mensch, Hanke, wenn . . .“

„Nee, nee“, sagte Hanke, „ihren ollen Radio habe ich heimmachen müssen!“

## Der Unterschied

„Gimpel“, sagte der Unteroffizier. „Sie sind mir viel zu langsam!“

„Gimpel“, meinte der Feldwebel. „Sie laufen mir nicht schnell genug!“

„Ja, ja“, meinte Gimpel ergeben. „jeder sieht eben die Dinge mit seinen Augen an!“

## Lieber Simplicissimus!

Karlchen geht vier Wochen zur Schule. Die Mutter fragt ihn: „No, Karlche, wie gefällt dersch dann in der Schul?“

„Gar net. Mer muß immer ruhig dositze, mer derf sei Brot net esse, mer derf nix redde, der Lehrer babbelt als fort. Mudder, wann komm i widder aus der Schul?“

„Ja, mei lieber Bub, des dauert no acht Johr!“

„Och, Mudder, hätte mer doch de Krom nur net aagefange!“ sagt Karlchen.

Ein alteingesessener Münchner Taxichauffeur bekam von der Polizeidirektion eine Vorladung wegen eines Vergehens seines jungen Chauffeurs. Es stellte sich heraus, daß von einer alten Dame die mit einem kleinen Kind fuhr, eine Gepäckgebühr verlangt wurde, obwohl sie keines bei sich führte. Daheim wollte nun der Autodroschken-

besitzer wissen, warum und wieso. Da sagte der junge Mann: „Ja, mei, i fahr 's erstemoi, da will ma do a Geld zambringa, und da steht in unserm Tarif: Gepäck oder Kleintiere, no, da hab i halt des Kind unta de Kleintiere verrechnet!“

Amalie ist nun schon drei Jahre mit dem Postsekretär verheiratet, und nicht das kleinste Zorwürfnis hat bis jetzt die seltsame Harmonie getrübt. Es ist wahrhaft wunderbar. Und die Schwiegermutter vernimmt bei ihrem Besuch erneut aus Amalies Mund, daß sie beide ja sooo glücklich seien.

Mißtrausch schüttelt da die alte Frau den Kopf und sagt: „Wenn ihr euch bloß nicht täuscht!“

## Abend am Wasser

Von Fred Endrikat

*Gütig streicht der Abendwind  
übers Schilf, — liebkost die Wellen.  
Fischlein schon zu Bette sind.  
Friedlich schlummern die Libellen.*

*Schläfrig läßt der Weidenbaum  
seine müden Zweige hangen.  
Binsen wiegen sich im Traum,  
und der Mond ist aufgegangen.*

*Nur ein Wassernixlein froh  
schauelt auf dem Wasserröslein,  
sucht nach einem Wasserfloh  
in dem nassen Wasserhöslein.*

# Des deutschen Michels Bilderbuch



## Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 Pf. franko Simplicissimus-Verlag, München Postfach. München 5802







(W. Schult)



Der Oktober ist schuld daran und die Reichebahn, die ihren Fahren änderte, — daß ich in dem kleinen Städtchen einen unerwarteten, zweistündigen Aufenthalt bekomme.  
Der Bahnhof starrt mich aus rüßigen Augen an, in den Wartesälen gähnt die Leere, und so schlendere ich denn, den Rücken von einer späten Sonne milde erwärmt, auf das unbekannte Städtchen zu, das mir, ich weiß nicht warum, eine Überraschung verheißt. Mein Weg führt mich nach einer Birkenallee, und diese hebt mich sanft zum Städtchen empor und zwingt mich zuletzt, indem sie keinen anderen Ausweg läßt, in ein enges Gäßchen einzutreten.  
Wäre ich nicht ein so windiger Geselle, so fürchtete ich, in diesem Gäßchen stecken zu bleiben. Denn es ist im Grunde nichts anderes als eine enge, tiefe, winkelige Schlucht. Bald neigt sich sein Pflaster zu einer Toreinfahrt hinunter, bald drängt ein Freistell vor. Jetzt springt es ganz und gar in eine andere Richtung um, und hier wuchert eine wilde Rebe an der Mauer hoch und umspinnt einen eisernen Arm, der frei über die Gasse hinausragt. Ein halb vergoldetes, halb verrostetes Schild pendelt daran im Wind. „Zur Linde“ steht darauf, aber die Linde, die einmal im winzigen Vorgärtchen stand, ist nur als Baumsumpf noch vorhanden. Ein Zuber lehnt daran, ein Zuber, in dem sich etwas

Waschbrühe befindet und drei welke, rote Blätter.  
Es ist Freitag. Aber da die Abendsonne der ganzen Länge nach und warm ins Gäßchen scheint, sieht es recht eigentlich nach Sonntag aus. Das Gäßchen, ein nervöses, quackilbriges Ding, macht wieder eine Biegung. Das nächste Haus liegt schon im Schatten, aber seine Blumenfenster mit ziegelroten, brennenden Begonien werden gerade noch und grell von letzter Sonne gestreift, — so ist es möglich, daß in mir plötzlich heiß und grundlos der Wunsch ausbricht: Hier möchte ich wohnen! Kein Mensch wird dich hier finden, sage ich zu mir und empfinde eine unsagbare, durch nichts als durch diesen Gedanken gerechtfertigte Freude, so daß ich wiederhole: kein Teufel wird dich hier finden. Und selbst der Tod wird dich vergessen.  
Ich gehe noch einige Schritte, ganz in Glück und Geborgenheit versunken, und will nun zurückblicken nach meinen Blumenfenstern, — da stößt mich, ich möchte es wehren, das Gäßchen aus. Ich bin auf den Marktplatz geraten, und vor mir liegt eine weite öffentliche Welt.  
Diese Welt hat die Form eines Rechtecks und senkt sich ihrer Länge nach in stetigem Gefälle nach einer sanften Tiefe hin. Zwei Reihen Bäume mit glittigen, zitterigen Ästen zerteilen den Platz in drei lange,

schmale, absinkende Felder, die wiederum von einem Kranz enggeschmiegter Häuser zusammengefügt und gehalten werden. Es sind freundliche Bürgerbauten des vorangegangenen Jahrhunderts.  
An der tiefsten Stelle des Platzes fließen nach rechts und links zwei Straßen ab. Dort zieht der Verkehr vorbei, dort streichen die blauen und grauen Wagen vorüber, dort quirlt ein Brunnen über, dort dehnt sich behäbig ein altes Fachwerkhaus und eine Apotheke. Dort unten ist das Pflaster abgewetzt, während hier oben um mich her kurzes, hellgrünes Gras aus den Zwischenräumen der Pflastersteine sproßt und das niederrieselnde Laub locker und krümelig und knisternd liegen bleibt, unberührt und wie fernab auf unbegangenen Pfaden.  
Es beginnt zu dunkeln. Aus der Höhe hinter mir schlägt eine Uhr. Sie nimmt sich Zeit dazu, holt zweimal aus, der ganze Platz gehört dem Schläge. Ich wende mich um und entdecke zwei Treppen zu einem düsteren Portal.  
In einem der Bürgerhäuser gehen im Erdgeschoß die Lichter an; da sehe ich, daß sich dort ein kleiner Laden befindet. Hinter dem winzigen Fenster eines ehemaligen Wohnraumes liegen die Waren aus: kleine Ballen Landbutter, vier Endviertelsänt, Kartoffeln, Apfel und Tomaten. Ein Kind zottelt die Stufen zum Laden empor. Die Schelle bimmelt so traurig und kläglich, als ob eine alte Goldmücke.  
Lautlos und mit gedämpften Lichtern schweben jetzt große, schöne Wagen über die Sohle des Platzes. Diese Wagen wissen nichts von alledem. Sie tauchen auf und verschwinden und verschwinden nicht einen Blick . . .  
In der rechten oberen Ecke des Marktplatzes steht ein hohes, feingliedriges Haus. Durch einen schmiedeeisernen Zierat, der einen überschäumenden Pokal gegen den Himmel hält, gibt es sich als Gasthaus zu erkennen.  
Ich steige die steinernen Stufen empor und drücke auf den Türgriff: die Türe ist verschlossen. Aber schon nähern sich hinter der Türe Schritte. Ein Mädchen öffnet. „Ihr seht mir sonderbare Leute“, sage ich. „Ihr schließt ja schon bei Tag die Türe zu.“ „Ich bin allein“, erwidert sanft das Mädchen.  
Keine Drohung, keine Überlegenheit hat mich jemals tiefer eingeschüchtert als dieses Geständnis. — Ich trete ein, aber ich weiß nichts zu entgegnen. Meine Selbstsicherheit zerbröckelt, ich bin befangen. Das Mädchen hat etwas auferichtet zwischen sich und mir. Ich setze mich in die dunkelste Ecke, an einen runden Tisch. Mein Rücken streift warme Kacheln. „Einen Wein, bitte!“  
Bevor das Mädchen den Wein bringt, schaltet es das Licht über meinem Tische ein. Ich möchte es gerne wehren, aber schon ist das Mädchen auf dem Wege zu mir. Es hat das Glas zu voll gemacht, nun rinnt der Wein auf seine Hand und tropft auf den Boden. Die Kleine bleibt stehen, ein Blick starrt sie an, dann nimmt sie noch die andere Hand zu Hilfe und bringt mir das Glas. — so, wie man einen Kleck bringt.  
Bevor sie meinen Tisch erreicht, sieht sie vom Glas zum Glas.  
„Sie hätten ein Schlückchen davon trinken müssen, dann hätte es keine Not“, sage ich, als das Mädchen das Glas aufsetzt.  
Meine Worte machen sie erröten. Verlegen bleibt das Mädchen stehen. Es ist etwa vierzehnjährig, schlank und groß. Sein Haar ist seidig und dunkel und von Natur kraus. Seine Augen sind blau. Mit diesen Augen blickt es unentwegt in meine Augen.  
„Haben Sie etwas zu essen“, frage ich freundlich: da sehe ich wiederum eine Blutwelle über Hals und Antlitz fliehen, und mir scheint, daß meine Anrede ist, die dieses Kind verwirrt.  
Das Mädchen bringt die Karte und bleibt abwartend stehen, während ich die handgeschriebene Karte lese.  
„Ich hätte gerne ein Schinkenbröt.“ „Hab' ich mir's doch gleich gedacht“, fährt mir die Kleine gekränkt ins Wort. „weil ich den Schinken akurat nicht schneiden kann!“  
Ihre Worte fallen wie Pistolenschüsse, ruck, zuck! Mir stockt der Atem. Ihre feuchten Augen schimmern tödlich. Weh zuckt ihr Mund. (Schult auf Seite 349)



## Ein Genießer

(E. Thöny)



„He, Jung, 'n büschn fixer kann et woll gahn?!“ - „Lat man, et is ja so schön, wedder Arbeit to hebbn.“





„Reden wir nicht über das Stück, ein Schinkenbrot ist geistreicher!“

## Kleines Städtchen – kleines Mädchen

(Schluß von Seite 344)

Aber jäh, wie mich der Schreck überfiel, übermannt mich nun ein gültiges Gelächern. „Ist's nur das Schneidern?“ Und mit einem Male ist der Bann gebrochen. „Geh!“ erwidere ich, ahnend, welch seltener und beachteter Gast ich hier bin, „geh und bring mir gleich den ganzen Schinken her! Und Brot! Und Butter!“ – Seitdem ich das „Du“ gebrauche, besteht keine Schwierigkeit mehr zwischen uns. Wie durch ein Wunder fühle ich mich zu Hause. Das Mädchen trägt Schinken, Brot und Butter auf und setzt sich zu mir an den Tisch. Während ich mich mit dem Schinken abmühe, bestreicht es die Brotschmitze mit Butter. Dann wirft es einen vollen, kritischen Blick auf meine Arbeit: „So hätte ich es auch gekonnt! Bei Ihnen gibt es auch nur lauter Fetzen!“ – Im Plappern des Mädchens schwingt die Freude mit. Nun hat es mein Butterbrot dicht mit Schinken gepflastert. Die letzten Scheiben steckt es in den eigenen Mund, ich erstaune über diese Unbekümmtheit. Schinken und Mund sind von demselben brennenden Rot, und die Zähne, die es zeigt, untadelig. Das Mädchen lacht über mein Erstaunen, es lacht, und sogleich bilden sich Grübchen in seinen Wangen. „Du bist mir eine hübsche Kröte“, sage ich langsam, bewundernd und halb scherzend, – aber schon reut mich mein Wort. Auf dem Antlitz des Kindes erlichtet die Unbefangenheit. Es erwidert atlung: „Die Mama hat gesagt, ich soll mich vor Herren in Acht nehmen, die Komplimente machen. So finge es gewöhnlich an.“ Ich sitze wie ein entappter Sünder hinter meinem Schinkenbrot und erlöse hilflos. Der kleine Teufel triumphiert mit dem

Augen und genießt für einen Augenblick seine Überlegenheit.

Nach einer fühlbaren Weile des Schweigens antworte ich endlich deutlich und mit betonter Zurückhaltung: „Es war kein Kompliment.“

„Was denn anderes?“ Und ich höre aus diesem Fragen eine bange Erschrockenheit, darüber wohl, daß ich gekränkt sein könnte.

„Es war schon die Wahrheit, – aber sie war nicht ganz am Platze.“

Ich merke, ich habe noch einmal gewonnen, aber nicht das Vertrauen des Kindes, sondern ein anderes, – ein Vertrauen jenseits der Kindheit, ein Vertrauen, das älter ist als vierzehn Jahre, das ganz stille macht, sanft, ansetzt, – erwartend,

daß ich weiter spreche. Das Mädchen, das ein wenig verlegen vor mir steht, ist jetzt siebzehnjährig und sehr schön. Seine Augen haben einen glücklichen Glanz, sein brennender Mund ist ein wenig geöffnet, und ich glaube seinen Atem zu vernehmen; seine Hände ruhen auf der Lehne eines Stuhls. Das Mädchen sieht mich an. Aber sein Blick dringt nun nicht mehr auf den Grund meiner Augen. Er ruht auf meinen Händen, auf den blau-weißen Würfeln der Tischdecke, er ruht in sich selbst.

Ich höre das Herz des Mädchens klopfen. Und da ich Grund habe, meinen Worten zu mißtrauen, hebe ich mein Glas, – das Mädchen folgt mit den Augen, und so führe ich behutsam seinen Blick zu meinem Munde.

Ich trinke der heftig Errötenden zu. . . Eine Tür klinkt in unser Schweigen. Vom Felde heimgekehrt, tritt die Mutter ein. Sie hat ihre schutzartigen Schuhe im Hausflur abgestreift und geht in Socken einher.

„Es regnet.“ Und zu mir gewendet und im Tone der Selbstverständlichkeit: „Hat meine Kleine ihre Sache gut gemacht?“ Die Kleine steht im Schatten. Ich kann ihr Gesicht nicht sehen. Sie blickt unter sich. Aber das ist auf diese Frage hin nur natürlich, für die Mutter sowohl, als auch für mich.

Als ich das gastliche Haus verlasse, schirmt der Vater in der Dunkelheit die Kühe aus. Ein zweites Tor hat sich im Haus noch aufgetan. Aus der Öffnung atmet ein warmer Stall.

Es regnet. Das schöne, lockere Laub liegt nun erbarungslos auf dem Platze hingestreckt. Der Regen hat es auf das grobe Pflaster geklebt. Die schwarze Nässe spiegelt stumpfe Lichter, ich habe Mühe, nicht auszugleiten auf diesen schwarzen, geheimnisvollen Grund.

## Die Birne „Gute Luise von Anranches“

Jägerstiefel rollen aus den Tüchern der Taler. Der Garten flirbt demülig im weißen Froh. Die Hecken werden entlaubter und schmaler. Die Wälder leuchten wie Rolf.

Auch dieser Herbst gibt den Klüden Süße, Auch diesmal flehen die Wälder am Herde, Auch diesmal fällt die Frucht vor die Füße, Auch diesmal beschenkt uns die Erde.

Auch diesmal tropft von den Knabenjähnen Der Obflaß der „Guten Luise“,

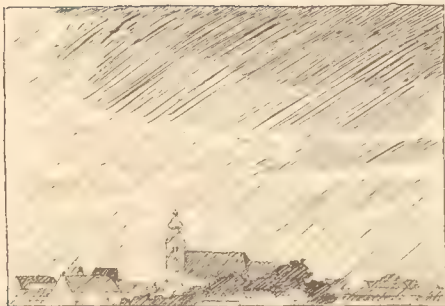
Auch diesmal segeln mit bunten Mähen Die Drachen über der Wiefe.

Anton Schmid

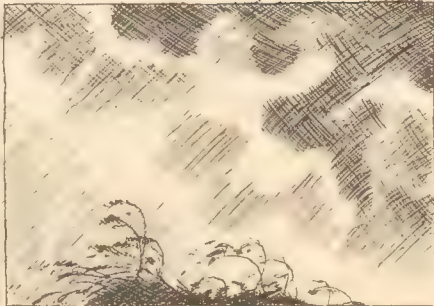


# In der Herbstfrische

(Dial Guldbrandson)



Den Ort, wohin ich mich verschloffen,  
hat Gott mit seinem Zorn getroffen,  
indem er auf das brave Nest  
beständig Wasser fallen läßt.



Wo sind die Berge und die Hänge?  
Der Regen nahm sie in die fänge  
und trug sie fort, wer weiß wohin.  
Jetzt sieht man in der Pfütze drin.



Kaum kann man durch das Nebelbrauen  
die nächste Gastwirtschaft erschauen.  
Die Pfütze hemmt des Pilgers Fuß,  
wenn er zum Essen gehen muß.



Vom Versenachen ganz zu schweigen,  
wozu ja manche Leute neigen:  
kein Reim entkült dem Hirnverlies,  
der Rhythmus kriegt den Rheumatis.



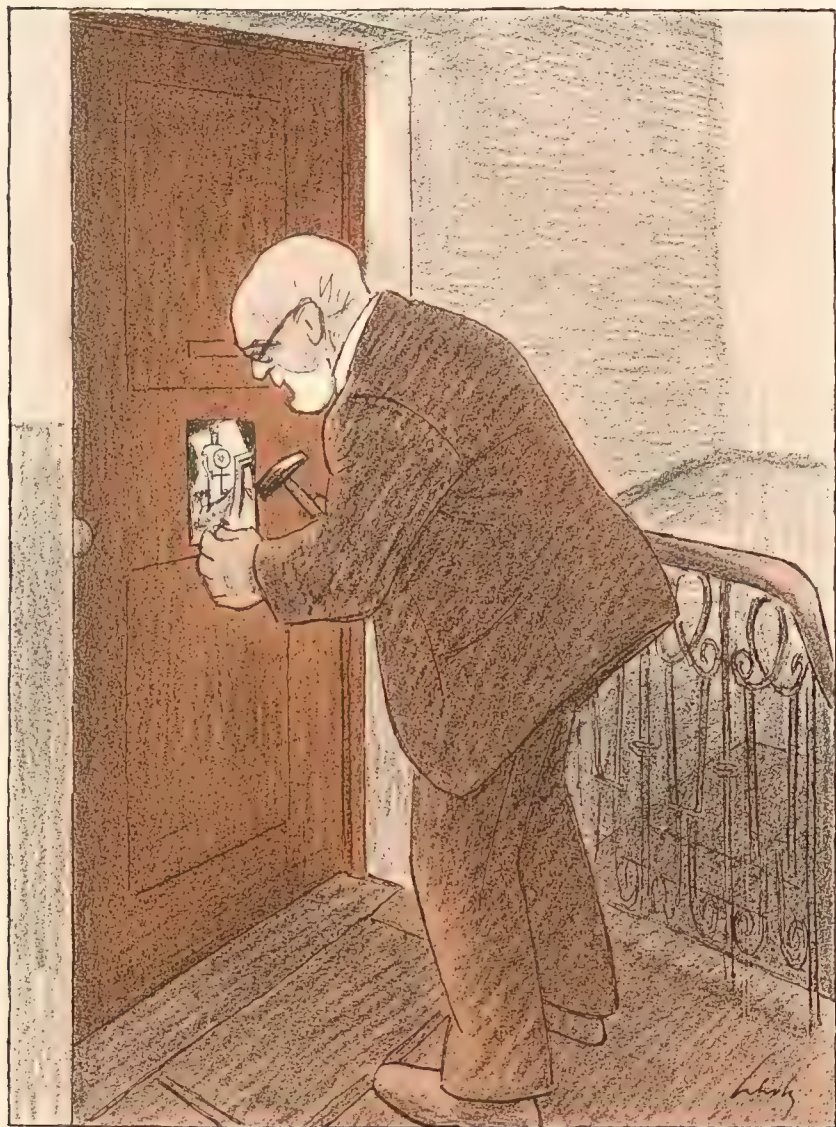
Was bleibt, als stumm in sich verkniten  
und roten Vierunddreiß'ger trinken,  
inbrünstig und proportional  
dem Pegelstand der Seelenqual?

Katzenst



## Eröffnung des Winterhilfswerkes

(Wilhelm Schütz)



„Klopf leise', hat meine Frau gemeint — nee, ick klopfe laut, daß es auch alle hören!“



# SIMPLICISSIMUS

Kirchweih

(E. Thöny)



„Du, frog an Pfarrer, wia lang er no bleibn tuat! Sogst: jetzt kimmt der weltliche Teil.“



## Worte vom Wein / Von Anton Schnack

Mancher Wein fand vor mir ganz allein.  
Wo und wann? Die Stunden waren bitter,  
Eben schien Gefangenschaft und Elter,  
Und es ging ein Wind vor einem Nachgelitter.  
Langsam schwanden Sorgen, Kaff und Pein.  
Bleiern fiad der Bild ist Leere,  
Doch es löste sich die dampfe Schwere,  
Und ich dachte an die großen Meere.

Teuren Wein trank ich bei reichem Felt,  
Auf den Tellen lagen Spießhaufen,  
Und ich hörte fette Männer kummen,  
Und ich war vermischt vom Reden, Kachen, Saufen,  
Und mein Herz war traurig, still, gepreß,  
Und ich hatte Sehnsucht, irgendwo zu gehen,  
Irgendwo bei einem Kind zu stehen,  
Irgendwo in ein geliebtes Angesicht zu sehen.

Mancher Wein schoß heiß ins Blut,  
Wein von meinen Eltern,  
Wein aus alten Grantenteltern.  
Und er roch nach Rebhuhnjad und Feldern,  
Goldem war es, voll und honigut.  
In ihm steckten viele Wonne,  
Krumme Gassen, Julionnen,  
Bauernjuchzer, Mainmadonnen.

Mancher Wein hielt uns des Abends wach  
In den Stuben bei den kleinen Wirtin,  
Wo die Augen nach vergilten Zäuberbildern irrten,  
Wo die flitzen schwarz am Fichte schmirren.  
Und wir laßen da und dachten nach:  
Dachten an den fuß der Knabenjahre,  
Dachten an den Glanz der Mädchenhaare,  
Dachten einfach an das Wunderbare.

## Der heilige Hain

Von Edmund Hoehne

Oft schien es, als sei es der Antichrist selbst, der das gigantische Weltfilmunternehmen gegründet hatte. Die eigenwüchsigsten nationalen Kulturen wurden in ihm zer-mahlen, ausgelagert, gemischt, zu chemisch gefärbten Puddingen umgeköcht. Dann wurden sie ihren Völkern wieder vorgesetzt. Sie fraßen den Mischmasch seit Jahrzehnten in sich hinein. Sie hielten längst den Film-Homunculus für die fleisch gewordene Seele ihres Volkes.

Es wurde systematisch gearbeitet. Ein Kulturbüro ordnete National-Nuancen in eine riesige Kartothek, griffbereit für jede künftige Kinoidee. Das geschah nach folgendem Plan, für den z. B. „Spanien“ kennzeichnend sein mag:

Es wurden die populären Assoziationen notiert, die im Publikum beim Nennen dieses Namens auftauchen: Stierkampf, Wein, Tarantella, Kastagnetten, Sevilla, Alhambra. Man prüfte Sommerromane, Reisepostkarten, Backfisch-Tagebücher auf solche „Spanien“-Valeurs hin. Man be-schäftigte einen Psychoanalytiker von Rang. Es wurde notiert, verglichen, zu-sammengefaßt, bis das unglückliche Land als Film-begriff feststand.

Dann erst setzte die exakte Kulturforschung ein. Auch für sie wurden keine Kosten gespart. Erstklassige Folkloristen und Kunsthistoriker, berühmte Photographen, Maler und Reisejournalisten wid-meten sich begeistert der Aufgabe, die Pyrenäenkultur zu erforschen. In allen Städten zwischen La Coruña und Gibraltar saßen hochgebildete Spanier voll Vater-landsstolz und sammelten Goldkörner ihres nationalen Wesens für die ferne Filmhölle. Alles war hochwillkommen – je echter, je lieber. Unsummen gingen hin für den Ankauf alter Stiche, wertvoller Schals und Krüge. Und die begeisterten Mitar-beiter vermeinten, aus all diesen Teilen

forme sich in den Karteien jenseits der Meere jenes Spanien, das dem Wissen und der Forschung der Kenner entsprach, soweit menschliche Arbeit Gottes Schöpfung zu erfassen vermag.

Nein – sie wurden nur verwertet, soweit sie sich dem längst feststehenden Idol des Zwischen-Spanien, das durch die Ge-hirne der albernsten Menge schlich wie eine Lustseuche, einfügen ließen. Waren sie dazu zu starr, zu spröde, bog man sie um bis zur Verzerrung oder ließ sie fallen.

So wurde die ganze Welt zu einer Film-farce, einem Kinokarneval. Der australische Farmer besah seinen Kontinent im Movie von Sidney. Scheute sein Denken vor Widersprüchen zurück, lullte ein Lie-beslied des Buschtenors so wieder ein, ruhig trotzte es der Regie wieder nach ins Ozeanien der großen Kartothek.

– Wir müssen Abteilung IIb überholen“, sagte ein eleganter Untertaufel zum Di-rector. „Deutschland –“, er blätterte nach.

„Alt-Heidelberg, Münchner Hofbrau, Tempelhofer Paradeplatz, Heurigenkneipe – im großen und ganzen ist alles in Ordnung, aber die Nuancen müssen nun retuschiert werden. Das „Sauerkraut“ wird gestrichen. Aber die „Disziplin“ ist von Dr. Uguisaz doch detaillierter festgelegt worden: er hat hochinteressante Tabellen aufge-stellt – in Buenos Aires –“

Engagieren Sie einen Deutschen, der das exakte Material sammelt“, sagte der Anti-christ. Lassen Sie Deutschland von oben und unten photographieren: Burgruinen, Zunftschilde, Wikingerboote, Weinkrüge, friderizianische Uniformen, Lutherbiblen, Schwarzwaldruhen, Dome, Biersseidel, Leib-nitz Monaden, der kategorische Imperativ, Cheruskerhelme, alles muß teuflisch echt zur Hand sein, wenn gedreht wird. Irgend-ein Literat von leidlicher Prominenz, der für das Manuskript eintritt, wird aufzutrei-ben sein.“

Der Nuancen-hauptmann war bald gefun-den: ein Stab war emsig am Sammeln. Kam zu einigen der Zweifel, warf ihn der

Hunger vor die Tür. Aus lauter Wahrheiten wurde die gigantische Lüge: „Germany“, Sie – von – Leben – aus – deutschem Blut, mästete sich, schwoll an, blähte sich vorm schnarrenden Kurbelkasten im heiligen Hain des Satans. Ausländer, Halb-deutsche, Abenteuer, Profitjäger ent-wickelten ein Zelluloiddeutschland in der Dunkelkammer mit Säure und Fixierbad. Bald flimmerte es vor der Welt. Der Re-klamechef wies Propagandageister an: die Zeltannoncen lockten.

Und dann kam russischer Barock an die Reihe, Süchina und die Blumenboote, Marokko und seine Rifkabylen, der Ama-zenenstrom, Finnland und Schweden. Kein eides Nationalerbgut wurde verschont von dieser Lobpreisung. Eine Japanerin gab sich gegen Geld für „Japan“ her: Echtheit rural!

Ein Italiener spielte die Hauptrolle im „Ende der Mafia“: Genua und Venedig stauten über soviel Italien.

Da erhob sich ein ehemaliger Ungarn-leutnant, warf dem Regisseur die Tokaier-fiasche vor die Füße und weigerte sich, in „Verrat in der Pußt“ weiter zu mimen. In seiner letzten Konsequenz sei der Film eine Beleidigung seines Volkes. Über die Aufforderung, sich zu duellieren, lachte der Kinogeneral nur. Als aber der Offizier seine Landleute bewegen wollte, mit ihm fortzugehen, ließ er ihn als Streikagiten und Landfriedensstörer verhaften.

Zum Prozeß kam es nicht. Die verarmte Wüstenstadt, die ihre Einwohner auf tele-phonischen Anruf hin bald als Trapper, bald als Indianer oder Kulis zur Verfügung stellte, sandte eine Patrouille, welche das Gefängnis stürmte und den Leutnant lynchte. Er bedrohte ja ihr Statistenbrot. Die Leiche baumelte an einem Ast des Gehölzes und wurde für alle Fälle gefilmt, da sie so echt hin und her schwankte, viel besser als eine Puppe.

Der Gouverneur verurteilte den Mord mit sehr heftigen Worten. Dann wurde der Pußt-film zu Ende gespielt.

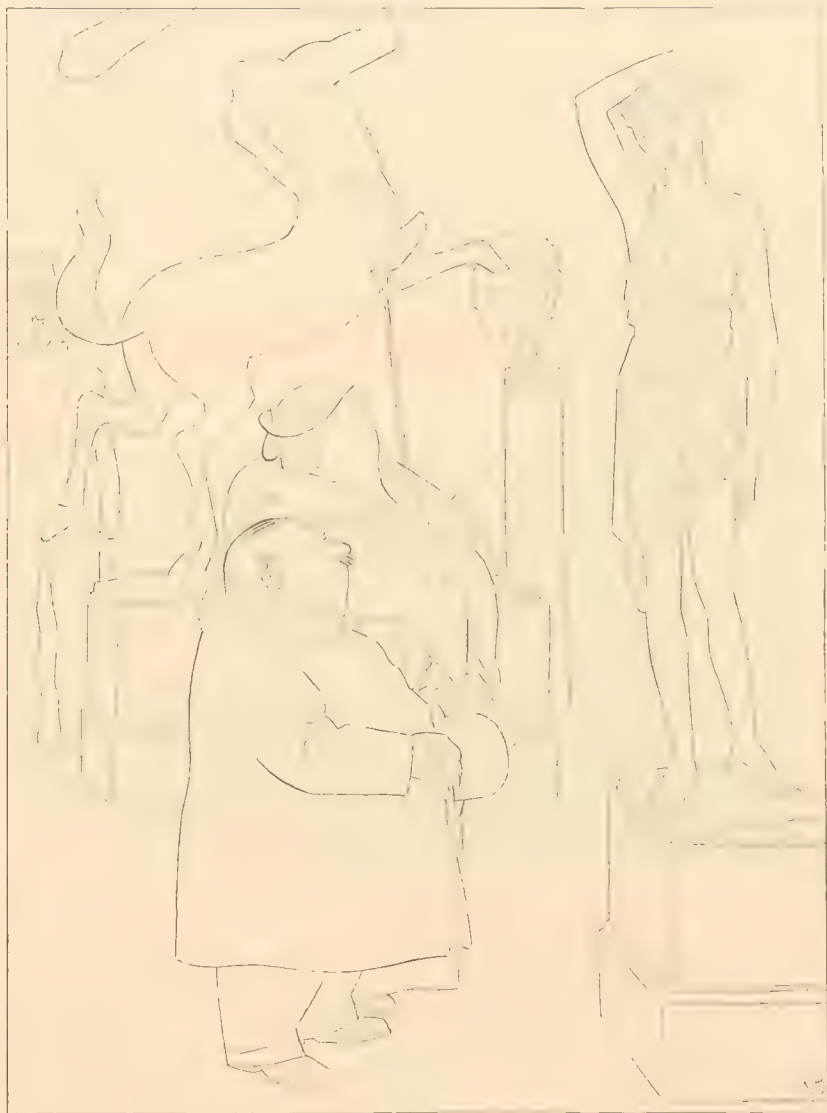
(L. v. Weiden)





## Im Museum

(Karl Arnold)



„Ja, gibt's denn dös aa?!“ — „In Gips scho!“





Grüne Heimat — wie lange noch grün?  
 Die blassen Herbstzeitlosen blühen.  
 Schwalben und Stare sind weit verflogen.  
 Schmeichlich und Kühn  
 dräut des Gebirges verdunkelter Vogen.

Aecker, Wälder und Wiesen ruhn.  
 Kein Herdenläuten, kein dumpfes Müh'n . . .  
 Morgen weiden vielleicht schon Lemuren  
 in nebligen Schüb'n,  
 morgen vielleicht schon, auf fröstelnden Fluren.

Dr. Zwölger



## Afrikanische Elegie

Man kann nunmehr Kriegsschauplatzfähnden stecken und Aufmarschstrategie-Ideen entwickeln beim Bier, in seinen Bräuhäussamtsittchen und an der Hand von seinen Vollbartwickeln.

Je weiter weg man für Etappennahrung geputzt des Korpschreibstubenhengstes Zähne, je lauter tönt man von der Fronterfahrung und kritisiert die Generalstabspläne;

man zeichnet Fronten an der Berge Rand und Nachschubstraßen durch den Wüstensand. So tut man's kühn in London, in Berlin, in Rom, Paris, in Warschau und in Wien.

Und nur die „Tapfern“, die durch Nachkriegstaten sich selber zum Etappenschwein erniedrigt, sind von dem Afrikakonflikt befriedigt. Wir ändern – bleiben weiterhin Soldaten.

E. H.

## Stilblüte

Vortragsanzeige des Bundes für naturgemäße Heil- und Lebensweise, Wien:  
„Der Tod sitzt im Darm.“ Gäste willkommen.

## Fundstück

Aus dem „Hamburger Fremdenblatt“ vom 10. September 1935:  
Der große dänische Autoklub wendet sich mit einer ersten Warnung an seine Mitglieder. Nachdem besonders in letzter Zeit vom Höchsten Gericht sehr empfindliche Strafen für solche Autoführer festgesetzt sind, die nur ein ganz geringes Quantum Alkohol genossen hatten, bevor sie sich an Steuer setzten, fordert der Klub seine Mitglieder auf, beim Autofahren sich vollständigen Alkoholgenusses zu befleißigen.

## Östlich von Wien

Voriges Jahr war ich in Rumänien. Ich stand neben einem alten Bauern auf dem Feld, bei dem ich mich einquartiert hatte. Ein eleganter Wagen fuhr vorüber und hielt an.  
„Euer Hafer steht ja dieses Jahr ganz gut, Bauer, was? Seid's zufrieden?“

„Wann's a Hafer war?  
Der Herr im Wagen lächelte nervös:  
„Naja – ich hab mich halt versprochen – sieht ja jeder, daß des a Weizen ist.“  
„Is a ka Weizen, Herr – is Brotroggen.“  
Der Herr im Wagen schüttelte den Kopf:  
„Richtig – Roggen – ich hab so viel Sachen im Kopf – bleibt sich ja auch gleich – Hackfrucht bleibt Hackfrucht.“ Gott befohlen! Und dann fuhr er schnell weiter.

„Wer war denn der komische Herr?“ fragte ich.  
Der Bauer kratzte sich den Kopf: „A gewichtiger Herr – der Direktor von der Landwirtschaftsschule in Bukarest.“

## „Panfa rhei“

Jedwedes Ding auf Erden tritt in eine andre Phase.  
Die Fliege, die durchs Blaue glitt, liegt meist darnach im Grase.

Der Dichter, gestern noch geehrt, wird morgen ausgepfiffen;  
Auch mancher Denker hochgelehrt sei hier nicht ausbegriffen.

Des Elses Zapfen, der mit Glanz geprahlt im goldenen Frühlings, Tropf mittags schon zu Heringsschwanz, Kartoffelhaut und Spüllid.

Verwandtes konstatiert man auch bei dem grünen Laube:  
Es nimmt verschiedene Farben an und torkelt zu dem Saube.

Jedwedes Ding tritt allgemach in eine andre Phase.  
„Ja, alles fliegt“, der Weise sprach und wischte sich die Nase. *all*

## Der Prophet in der Wüste

(E. Thöny)



„Bei Allah! Der Völkerbund wird den Krieg bald beenden: er wird nach Abessinien kein Petroleum und nach Italien keinen Chianti hereinlassen!“



## Der Sündenbock

(R. Kriesch)



„Hör' doch auf zu rauchen, Emil! Meine Gardinen!“

## Aufopferung

Ist kein Geld im Haus, werden die letzten Groschen gezählt, so weise ich auf einige Bierflaschen hin, die in der Ecke stehn, und sage zu meiner Frau, mildes Verzeihen in der Stimme: „Da hast du es! Für jede Flasche gibt es zehn Pfennig Pfand. Ich werde jetzt gleich zum Krämer gehn und mir das Geld geben lassen, dann ist dir geholfen. Spare in der Zeit, so hast du in der Not. Aber das willst du nie einsehn, wenn ich mir auf eine Flasche Bier raufhole. Weibergheim! Jetzt bin ich gerechtfertigt, ich habe eben weiter gesehn als du, als es uns gut ging. Da steht unsere Reserve, unser Notgroschen.“ Meine Frau wirft mir dann nur einen Blick zu. Aber manchmal sagt sie auch, daß ein derartiger Weitblick eines sorgsamsten Hausvaters uns noch an den Rand des Ruins brächte. Es kommt aber auch vor, daß entweder gar keine

Flaschen im Hause sind, oder daß das Pfandgeld nicht ausreicht. Dann muß man einen Schritt weiter gehn und sich aufopfern. Folgende Kombination kommt zustande: Unser Krämer wird von demselben Bierverlag mit Flaschen beliefert wie unser Gemüsehändler. Bei letzterem habe ich Kredit, ich gehe also wie zufällig am Laden vorbei, dann wie in Dichtergedanken verloren hinein und murmle: „Ach, was mir einfällt, ich bekomme heute abend Besuch von Kollegen, schicken Sie mir doch zehn Flaschen Bier rauf!“ — „Aber gewiß doch“, sagt der Mann. Eine halbe Stunde später leuchten zehn braune Glasröhren vom Küchentisch und funkeln mich an. Noch leuchtender funkelt mich meine Frau an. Zehn Flaschen Bier! Für einen zuviel! Ich rufe einen Freund an: „Komm, rüber! Interessieren wir uns einmal für einen Bierverlag statt für die unverständigen Theater- und Buchverläge.“ Dann antwortete er: „Deine Werke sind so, daß sie überhaupt nur für einen Bierverlag in Frage kommen“, erscheint aber, um mein Bier zu trinken und seine letzten Gedichte vorzulesen. Auch das muß ich mit in Kauf nehmen. Eine Stunde später schicke ich ein Nachbarskind zum Krämer: Es hätten sich wieder allerlei Flaschen angehäuft, er möchte das Pfandgeld rauskröhen.

Dann übergebe ich meiner Frau eine Mark, eine runde Mark. Sie sagt kein Wort, setzt das Hütchen auf und holt Kindergriß für unser Töchterchen oder Schwarzbrot, Schmalz und Rettich. Drinnen in der Stube singt mein Freund unmögliche Lieder, trank er doch fünf Flaschen Exportbier.

Aber soll ich die zehn Flaschen allein austrinken? Kann man dagegen an? Ist das solide, ist das kameradschaftlich? So opfert man sich auf. Was tut die Frau? Ist sie etwa dankbar? Bewundert sie männliche Kombinationsfähigkeit, Strategie und Taktik? Nichts von alledem. Alles, was sie sagt, ist, daß ich ein Trottel wäre. Der Krämer hätte neulich schon gebrummt, er müsse mehr Flaschen einlösen, als er je an uns verkauft habe.

Ist das logisch? Bekommt der Mann nicht Flasche für Flasche, die er abliefert, vom Bierverlag ersetzt? Hat nicht alles seine rechnerische Richtigkeit, wird nicht der Gemüsehändler bezahlt, wenn es an der Zeit ist? Man bleibt allein mit seinen Gedanken. Man muß wissen, daß man für Weib und Kind strebt, selbst wenn man einsam und unverständen dasteht. Ich werde mich nicht beirren lassen und weiter meine Pflicht tun. Schlaf, Töchterchen, schlaf! Dein Vater sorgt für dich, daß du immer Grieß und Milch hast! Die Mutter kann eben nicht rechnen! HE

## Lieber Simplificissimus!

Der Lautsprecher des anderen erfruchte mich jochigen Tag, Stunde um Stunde. Ich ging zu dem Radiofreund, kam aber schön an! „Wenn Ihnen mein Lautsprecher nicht paßt, ziehen Sie doch in die Nebenstraße!“ sagte er. Ich seufzte ergeben: „Ich wohne ja schon in der Nebenstraße!“ und ging.

## Schlimmes Omen

(Toni B-chl)



„Denken S' Ihnen nur, mei Mo trinkt auf d' Nacht jetzt allweil an Tee.“ — „Wos? Ja, da tat i doch amal den Doktor hol'n!“

## Machen Sie einen Wiesenbummel mit den Zeichnern des „Simplicissimus“.

mit Karl Arnold, Olaf Gulbransson, E. Schilling, Wilhelm Schulz und E. Thöny!



C. O. Petersen, O. Nückel, R. Kriesch, T. Bichl, H. Osswald, J. Sauer und die durchaus gut gelaunten Verse- und Geschichtenmacher Frz. J. Bier-sack, Hans Leip, Hans Fitz, Eugen Roth, Fred Endrikat, Hans Lachmann, Ernst Hoferichter, Fr. A. Mende, A. Sailer, H. Mauthe sind auch dabei.

## TREFFPUNKT:

In der Sondernummer  
des „Simplicissimus“

## „125 Jahre Münchner Oktoberfest“

Preis der Nummer 60 Pfg. bei Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto oder in Briefmarken.

**Simplicissimus-Verlag / München / Postscheck 5802**





„Sie, Fräulein, tean S' d' Ha'n runter, Sie verstöchen gegen das Werbegesetz!“

entnommen aus den neuen

## 5 Simplicissimus-Sammelheften

je 60 S. stark (5 Nummern), geheftet, Preis RM -60 zuzügl. 30 Pfg. Porto, bei Bezug von 3 Hefen u. mehr portofrei.

**Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheck München 5802**

### Lieber Simplicissimus!

In der Ehe meines Vaters ist ewiger Streit. Er beklagt sich zuweilen bitter darüber und schiebt dabei natürlich die Schuld auf seine Frau.

Neulich konnte ich mich nicht enthalten, ihm zu sagen, daß er meines Erachtens genau so recht-haberisch sei wie seine Frau. Er nahm es mir wider Erwarten nicht übel. Aber er machte mich auf einen kleinen Unterschied

aufmerksam. „Ich bemühe mich“, sagte er, „bei diesen Auseinandersetzungen stets gewissenhaft, recht zu haben; aber sie ist nur darauf aus, recht zu behalten.“

### Empfehlenswerte Gaststätten

#### BERLIN:

**Kottler**  
Zum Schwabenwirt  
Kottlerstraße 31  
Die original old-  
deutsche Gaststätte

#### BERLIN:

**Kottler Zur Linde**  
Merburger Straße 2  
s. d. Taubentzenstraße  
Das Berliner  
Künstler-Lokal

### Des deutschen Michels Bilderbuch

Von Bismarcks Tod bis Versailles  
Preis 70 Pfg. / Bei Voreinsendung des Betrages franko  
**Simplicissimus-Verlag • München 13**

### Ein Dokument der Inflation und Korruption

#### Berliner Bilder

Von Karl Arnold

Kartentiert ..... RM 1.80  
Gegen Voreinsendung des Betrages  
portofrei.

### Simplicissimus-Verlag

München 13  
Ellaabethstraße 30.

### Der neue „Große Brodhaus“ ist fertig

1912 (schmeiße ich im Glauben. Der Brodhofer, ein berühmter Herr-  
mann), hatte mich wirklich in seiner Gesangszone. Wie ich einmal  
mit gar keinen Mal mehr wußte, antwortete ich lachend und lachend.  
„Der Brodhofer, hat habe ich nicht gelernt, und hat habe ich auch  
nicht mehr einspausen wollen. Wenn ich jetzt Daten und solche  
Zeichnungen wissen will, dann weiß ich, daß ich in drückeren  
Säulen nur aufgeschlagenen Brände.“ Der Brodhofer. „Da nehmen  
Sie wohl den Brodhaus vor.“ „Wieso antwortete ich.“ „Ganzahl!  
Der Brodhaus ist unbedingt zuverlässig, nur von Fachgelehrten  
und Bühnenschriftstellern gearbeitet. Ich habe dort alles, was ich im  
eigenen und anderen wissen muß. Wenn ich den Brodhaus nur  
immer recht häufig in meinen Vorden benutze, dann möchte ich  
durch jede Gramme, daß das Leben mit mir anhebt, gut durch-  
kommen.“



### 50 und doch jung

wie in der besten Zeit sind  
**MÄNNER**  
durch Kollin Gligant. Wirkung un-  
mittelbar auf den Körper, macht gesund  
und korrekt! Außerdem: 1.500 Kar-  
packung RM 1.50. Für Preisliste RM 1.25  
in klein. Vorkauf: Wilhelm Dietrich  
Hilfengasse, Konstantze 16.

### Der Querschnitt

XV. Jahrgang. HERAUSGEBER: E. F. v. GORDON,  
— ist das literarische Magazin für den wirklich an-  
sprachsvollen Leser

### Der Querschnitt

Ist anmutig, witzig, geistreich — und reichhaltiger als  
je zuvor. Jedes Heft hat Sammel- und Liebhaverwert

### Der Querschnitt

bringt: Zeitfragen, Grotesken, Essays, Reise-  
schilderungen, Berichte über Kunst und Künstler, Plaudereien,  
Skizzen, Novellen, Kritiken — und die „Marginalien“

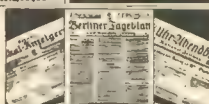
### Der Querschnitt

Ist reich illustriert. Jedes Heft enthält neben etwa  
30 Originalzeichnungen bekannter Künstler ca. 40  
brillante, z. T. ganzseitige Photos auf Kunstdrucksteinen

### Der Querschnitt

erscheint monatlich. Einzelheft 1.50 RM, bei Jahres-  
bezug (12 Hefen) nur je 1.25 RM. Zu beziehen durch jede  
Buchhandlung oder Postanstalt. Probeheft auf Anfrage  
von der Auslieferungsstelle Leipzig C 3, Postfach 438.

**Schwartz  
Häuser**  
Kunst- und  
Gedächtnis-  
Bücher-Verlag  
und Buchverlag  
für Berlin



**BUREAU  
ZEITUNGSAUSSCHNITTE**  
**H. u. R. GERSTMANN**  
BERLIN W.35  
DOBERNBERGSTR. 7. 82 10720W 4807-8  
**LIEFERUNG  
VON ALLEN  
NACHRICHTEN, ABHANDLUNGEN,  
INSERATEN**  
**IN- UND AUSLÄNDISCHES**  
IM ABHANGIGKEIT ZU WISSEN PREISEN

Insertiert ständig  
in „Simplicissimus“

### Deutsche Hotel-Zeitung

#### Nürnberg-W

das unabhängige Organ für  
Hotellerieindustrie u. Fremden-  
verkehr • 39. Jahrgang •  
Verbreitet über ganz  
Deutschland und im Aus-  
lande bei Hoteliers, Gast-  
hofhabern, Cafetiers,  
Saalbesitzern, Pensionen,  
Kur-Anstalten usw.  
Durchschlag, Werbekraft  
Abonnementpreis: Vier-  
teljährlich für Deutschland  
M. 2.40  
Inserate: Die 10 gespaltene  
Millimeterzeile 10 Pfennig.





## Ein Mensch

Von Eugen Roth

Ein Mensch grüßt, als ein Mann von Welt,  
Wen man ihm einmal vorgefellt.  
Er trifft denselben äusserst spätlich,  
Wenn's hochkommt, drei- bis viermal jährlich.  
Und man begrüßt sich, höflich und heiter,  
Und geht dann seines Weges weiter.  
Doch einmal kommt ein schlechter Tag,  
Wo just der Mensch nicht grinsen mag,  
Und er geht stumm und fast vorbei,  
Als ob er ganz wer andrer sei.  
Doch solche Unart rächt sich kläglich:  
Von Stund an trifft er jenen lägliche.

## Die Galosche

Von Michail Soschtschenko

In der Moskauer Trambahn eine Galosche  
zu verlieren kann einem natürlich sehr

leicht passieren. Besonders wenn von der  
Seite jemand herdrückt und einem gleich-  
zeitig von hinten irgendein Flügel auf die  
Ferse steigt, — schon ist die Galosche weg.  
Eine Galosche verlieren — wirklich eine  
Kleinigkeit.  
Meine Galosche war weg auf eins, zwei,  
schneller als bis ich „ach“ sagen konnte.  
Wie ich in die Trambahn einstieg, waren  
beide Galoschen noch an ihrem Platz, ich  
weiß es noch wie eben. Als ich absprang,  
hab' ich sogar noch mit der Hand nach-  
gefühlt, ob ich beide hatte.  
Wie ich aussteige, seh' ich, die eine Ga-  
losche, die liebe, ist noch da, aber die  
andere ist weg. Der Stiefel ist da, auch  
der Socken, seh' ich, ist noch da, und die  
Unterhose ist an ihrem Platz. Aber die  
Galosche ist weg.  
Der Trambahn kann man natürlich nicht  
nachlaufen. Ich wickelte die übriggeblie-  
bene Galosche in eine Zeitung und ging  
so. Nach der Arbeit, dachte ich, mach ich  
mich auf die Suche. Nur ja keine Ware  
verlieren! Irgendwo wird sie schon zum  
Vorschein kommen.  
Nach meiner Arbeit begann ich mit dem  
Suchen. Als erstes beriet ich mich mit  
einem Trambahnwagenführer, den ich  
kannte. Der hat mir schon solche Hoff-  
nung gemacht! „Du kannst von Glück

reden“, sagte er, „daß du's in der Tram-  
bahn verloren hast. Da hast du schon  
Dusel gehabt“, sagte er, „daß du's aus-  
gerechnet in der Trambahn verloren hast.  
An einem andern öffentlichen Platz würd'  
ich nicht garantieren, aber in der Tram-  
bahn was verlieren — eine heiligere  
Sache! Wir haben ein eigenes Fundbüro.  
Da gehst du hin und holst dir's. Heiligi-  
gere Sache!“  
„Heißten Dank“, sagte ich, „Mir fällt wirk-  
lich ein Stein vom Herzen. Die Galosche  
ist nämlich noch fast ganz neu. Ich trage  
sie erst das dritte Jahr.“  
Am nächsten Tag ging ich zum Fundbüro.  
„Brüderchen“, sag ich, „kann ich nicht  
meine Galosche wieder haben? In der Tram-  
bahn haben sie sie mir untergetreten.“  
„Möglich“, sagen sie. „Was für eine Ga-  
losche?“  
„Eine ganz gewöhnliche“, sag ich. „Num-  
mer zwölf.“  
„Von Nummer zwölf“, sagen sie, „haben  
wir ungefähr zwölftausend. Was für Merk-  
male?“  
„Ganz gewöhnliche Merkmale“, sag ich.  
„Die Ferse ist natürlich zerfetzt, und in-  
nen ist kein Filz mehr, der ist schon weg-  
gewischt.“  
„Solche Galoschen“, sagen sie, „haben  
wir immer noch mehr als tausend. Gib's  
keine besonderen Kennzeichen?“  
„Doch“, sag ich, „besondere Kennzeichen  
gibt's auch. Die Kappe, die ist gewisser-  
maßen ganz weggerissen, die hängt grade  
noch so dran. Absatz ist fast keiner mehr  
da“, sag ich, „der Absatz, der ist abge-  
laufen. Aber die Seitenteile sind noch  
gar nicht schlimm, die halten noch eine  
Zeitlang.“  
„Setz dich dort hin“, sagen sie. „Gleich  
wird nachgeschaut.“  
Und plötzlich bringt man meine Galosche  
daher! Da hab' ich mich also wahnsinnig  
gefremt! Direkt gerührt war ich. Fabelhaft,  
dachte ich, wie der Apparat arbeitet. Was  
für ideenreiche Menschen! Wieviel Mühe  
haben sie sich gemacht wegen der einen  
Galosche!  
Ich sage zu ihnen: „Meine Freunde“, sag  
ich, „ich danke auch bis ans Grab. Gebt  
sie mir nur her, ich will sie gleich an-  
ziehen. Herzlichen Dank!“  
„Nein“, sagen sie, „weiter Genosse, her-  
geben können wir sie nicht. Wir wissen  
ja gar nicht, vielleicht haben's nicht Sie  
verloren.“  
„Freilich“, sag ich, „hab' ich's verloren.  
Seld' ihr wahnsinnig geworden?“  
Sie sagen: „Wir wollen's ja glauben, und  
haben auch volles Verständnis dafür, es  
ist sehr wahrscheinlich, daß du diese Ga-  
losche verloren hast. Aber hergeben könn-  
en wir sie nicht. Bring eine Bestätigung,  
daß du wirklich die Galosche verloren  
hast. Deine Hausverwaltung soll diese Tat-  
sache bescheinigen, dann werden wir dir  
ohne weitere Umstände aushändigen, was  
du gesetzlich verloren hast.“  
„Brüderchen“, sag ich, „teuerste Genos-  
sen! In meinem Haus hat doch davon nie-  
mand eine Ahnung! So ein Papier wird  
man mir sicher nicht geben.“  
„Werden's dir schon geben“, sagen sie.  
„Das ist ihre Sache, dazu sind sie ja da.“  
Ich warf noch einen Blick auf meine Ga-  
losche und ging. (Schluß auf Seite 398)

## Stilgefühl

(O. Herrmann)



„Eigentlich paßt die Italienische Nacht gar net zum deutschen Mosel.“ —  
„Naa, weil's bald Tag werd!“



## Annäherung um jeden Preis

(E. Schilling)



„Es gibt nur zwei Fronten: Demokratie und Faschismus!“ — „Ach ja, nenne mich deine Demokratie, süßer Herriot!“





„Schlau ist das schon eingerichtet: wer tät' denn an Kirchweih denken, wenn's kein Ganserl gäb!“ —  
„Nun, diesen Obolus kann man gern der Kirche zollen, vorausgesetzt, die Gans ist jung.“

## Die Galosche

(Schul von Balte 358)

Am nächsten Tag ging ich zu unserm Hausvorstand, „Gib mir das Papier“, sag ich. „Meine Galosche geht zugrunde.“ „Hast du sie auch wirklich verloren?“ sagt er. „Oder schwindelst du? Du willst dir wohl fremdes Volksgut aneignen?“ „Weiß Gott“, sag ich, „ich hab' sie wirklich verloren.“ „Dann schreib eine Erklärung“, sagt er. Ich sage: „Was soll ich denn schreiben?“ Er sagt: „Schreib: Am soundsovielten verlor ich eine Galosche. Und so weiter.“ Ich schreibe die Erklärung. Einen Tag später erhielt ich die formelle Beglaubigung.

Mit dieser Beglaubigung ging ich zum Fundbüro. Dort wurde mir stellt auch vor, ohne Zaudern, ohne alle Scherereien meine Galosche herausgegeben. Als ich hineinschlüpfte, geriet ich in vollständige Rührung. Das ist ein Betrieb, dachte ich, wie der arbeitet! An welcher andern Stelle hätte man soviel Zeit verwendet auf meine Galosche! Andre hätten sie einfach runtergeworfen von der Trambahn und aus. Hier aber — eine ganze Woche hatte ich nicht mehr nachgefragt, und nun gibt man sie mir heraus. Das nenn ich Organisation! Es war nur schade, daß ich inzwischen, während dieser Formalitäten, die andere Galosche verloren hatte. Ich hatte sie immer unterm Arm als Paket mit herumgetragen, und nun weiß ich nicht mehr, wo ich sie liegen ließ. Aber leider offenbar nicht in der Trambahn. Und wenn nicht

in der Trambahn, dann ist es so gut wie aussichtslos. Wo sollte ich sie suchen? Dafür blieb mir aber die eine Galosche. Ich stellte sie auf meine Kommode. Wenn ich mal schlechter Laune bin — einen Blick auf die Galosche, und mir wird leicht und froh ums Herz.

Vielleicht hätte ich diese Geschichte nicht erzählen sollen. Jetzt werden am Ende die Trambahner böse auf mich sein. Aber warum sollten sie? Sicher sind alle ihre Mängel inzwischen behoben worden, und jetzt werden bei ihnen die Galoschen wohl noch rascher herausgegeben. Übrigens habe ich schon lange nichts mehr verloren, so daß ich in dieser Hinsicht eure Neugier leider nicht befriedigen kann.

(Aus dem Russischen Übertragen von Rolf Graßhey)

## Waldesfrieden

Von Arnold Krieger

Ging in den Wald, dort Frieden zu suchen,  
aber mein Auge war allzu geweset;  
sah dort den Lichtkämpf hungernder Buchen,  
zärtliche Blüten von Milben bekrast.

Kreislige Schwären am Mark einer Kiefer,  
Rabenbrut, johlend nach Fraß, im Geheck,  
Mödel und Halm, durchtucht von Geiseler,  
pendelnd im Grün eines Schädels Gebleck!

Raupen im Leimring; Schmarotzergewächse:  
fand keine Elfe, auch keine Fee,  
fand eine Fährte rotbrauender Flecke,  
rückenmüdet ein verblutendes Reh.

## Aus Gerichtsakten

Außer einem Bruch des linken Ober- und Unterarmes, der beiden Beine, einer Zerschütterung der Schädeldecke und abgesehen von zahlreichen Quetschungen konnte der Kreisarzt Verletzungen an dem verunglückten Motorradfahrer nicht feststellen.

Ich als Hausherr ermahnte die zwei streitenden Mieter, sich ruhig zu verhalten, sonst werde die Polizei herbeigeholt und hinausgeworfen.

Die siebzehnjährige Tochter badete mit ihrem Vater, der bedeutend jünger aussieht, und noch dazu an einem verbotenen Platz.

## In Rixdorf war Musike...

erzählt das „B. T.“ vom 10. 9. Den Bericht über das Fest beschließt der Satz: „Und Bruno Fritz, ein Assessor von Format, gab zu allem seinen stürmisch belachten Senf dazu.“

## Kleine Bemerkungen

Man sollte primitive Anschauungen nicht ohne weiteres für gesund halten.

Die beliebtesten Treffpunkte sind die Gemeinplätze. oha





„Sonderbar, als wir noch mit dem einfachen Pflug pflügten, hatten wir Brot . . .“



# Das gute Weinjahr

(Wilhelm Scholz)



„Jaja, Sonne, du hast dir leicht getan — ich habe die Arbeit!“



# SIMPLICISSIMUS

Mars in der Wüste

(Karl Arnold)



„Die Frage ist, wer am längsten schwitzt: ich hier oder die Diplomaten in Genf.“





## Der Überfall

Von Julius Lothar Schücking

François Villon, müde des Umherstreifens auf allen Landstraßen Frankreichs, voll Reue über manches lasterhaft vertane Jahr, ein wenig Angst auch im Nacken spürend bei dem Gedanken, daß er die Welt weiter verlassen müsse, ohne für das Jenseits vorbereitet zu sein, beschloß, sich von den Genossen seiner Fahrten, den Vaganten und Scholaren, von den Dieben und Bettlern in der Hauptstadt, den Hehlern und den schlechten Mädchen zu scheiden. In die Heimat gab er sich deshalb, in eine kleine Stadt der Grafschaft Poitou, und fand dort bei seinen Verwandten nicht gerade freundliche Aufnahme. Aber das kümmerte ihn wenig, war er doch froh, ein Dach über seiner Glatze zu wissen und vor einem Tisch zu sitzen, unter den er die mageren Beine ausstrecken konnte.

Bald kam ihm die Lust zu neuen Versen. Aber nicht das Haar und die Haut gefälliger Frauen und nicht der flinke Witz der Habenichtse spornten ihn nun, mit der Feder einen Streifen Papiers zu bekräftigen. Nein, zur Ehre des Herrgotts, den sich geneigt zu machen jetzt höchste Zeit wurde, verfaßte er ein Spiel vom Leiden Christi in der Mundart seiner Heimat Poitou. Oftmals in Paris hatte er den Aufführungen solcher Schaustücke belgesehen. Seine Berichte von diesen setzten die braven Bürger der Stadt in Erstaunen. Die Angesehensten versammelten er im Hause der Verwandten, die ihn plötzlich mit Achtung zu behandeln begannen. Und ihnen las er seine Dichtung vor. Man begeisterte sich daran. Man willigte ein, unter seiner Lei-

tung eine Darstellung der heiligen Ereignisse zu wagen. Die Frauen freuten sich auf das Gepränge, das dabei entfaltet werden sollte. Die Männer berechneten im stillen, daß dieser und jener aus der Nachbarschaft sich neugierig einfinden und manches Silberstück dalassen werde.

Fieberhaft begann der Dichter mit der Arbeit. Jedem einzelnen sagte er seinen Anteil an den frommen Reden solange vor, bis er ihn fest dem Gedächtnis eingeprägt hatte. Er ordnete die Aufzüge und Reigen. Er bestimmte die Gesänge und die Musik, welche erklingen sollte. Er gab an, wo und nach welchen Maßen das Brettergerüst aufzuschlagen sei. Er kümmerte sich endlich auch um die Kleider, die ein jeder anziehen mußte. Endlich fehlte nichts mehr als die Kutte oder das Maßgewand für den alten Nagelschmidt, welcher Gott den Vater vorzustellen hatte.

Viel Mühsal nahm François all diese Wochen hindurch auf sich. Viel Verdruß schlückte er hinunter. Dummheit und Hochmut ertrug er gelassen lächelnd. Nun also war er gar noch gezwungen, dem Abt Tappecoue einen Besuch abzustatten, um von ihm die fehlenden Gewänder zu erbitten. Das war ein harter Gang für den alten Mann. Tappecoue, er kannte ihn nur zu gut, war sein Spielgesell in der Knabenzeit gewesen, ein selbstgerechter dünkeltoller Bube, den er schon damals nie hatte leiden können. Aber voll der besten Vorsätze, demütig zu sein, und mit berechnend freundlicher Miene zog der Dichter die Glocke des Klosters, das seine halbe Stunde vor der Stadt auf einem

Berge gelegen war. Man führte ihn zu dem Abt, der satt und behaglich in seinem Armstuhl saß, vor sich einen Tisch, beladen mit köstlichen Speisen. François machte eine Verbeugung und brachte sie an. Liegen vor. Tappecoue ging gar nicht darauf ein, sondern redete salbungsvoll von Menschen, die ihr Leben in sündiger Lust vergeudeten, und anderen, die auf dem schmalen Pfade der Tugend geradewegs auf die Pforte des Paradieses zu wanderten, wobei seine dicken Finger die verlockend duftende Bratensauce mit einer feinen weißen Semmel behutsam auftrunk. Der Dichter versuchte, die Worte des Abtes gar nicht zu hören, ließ seine Augen über das Essen schweifen und dann, da ihm nichts angeboten wurde, durch das Zimmer, das mit allerlei Zierat prächtig ausgestaffiert war. Der Abt befahl endlich den Tisch abzuräumen, wuschte seinen fettigen Mund mit einem Tuche sauber, erhob sich und sagte, es könne natürlich gar keine Rede davon sein, daß ein geistliches Gewand für ein Possenspiel auf dem Markt hergeliehen würde. François versicherte, es handle sich ja nicht um eine Fastnachtsummererei oder fiederliche Schustellung, sondern um ein Unternehmen zur Ehre des Höchsten, und in Paris geschähe immer, worum er bitte. Tappecoue jedoch erwiderte, das sei ihm unbekannt, und in Paris geschähe überhaupt mancherlei, wovon ein gottesfürchtiges Herz nichts wisse. Unverrichtete Dinge also mußte der Bittsteller heimkehren. Ohnmächtiger Zorn ergriff ihn und eine tiefe Trauer: Denn die Himmelstür, die er sich durch sein dem Herrn wohlgefälliges Werk schon beinahe geöffnet hatte, schien ihm nun fester verschlossen denn ehemals. Alles war bereit, sollte der große Plan allein an dem Mangel eines einzigen notwendigen Kleides scheitern? Grübelnd betrachtete er die Teufelsmaske, die er mit eigenen Fingern kunstreich aus Holz geschnitten hatte für jenen Bäckergesellen, der den Fürsten der Hölle spielen sollte. Plötzlich kam ihm ein Einfall. Frohlockend warf er Groll und Schmerz von seinem Gemüt. Und als gerade in diesem Augenblick die Tochter des Nagelschmids erschien, um nach der Kutte zu fragen, sagte er, am Morgen des Tages der Aufführung werde eine solche ganz bestimmt vorhanden sein.

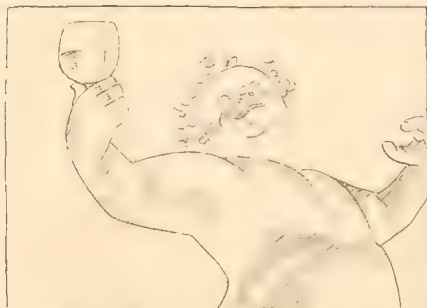
François wußte, der Abt ritt regelmäßig am Sonabend auf der Klosterstute nach Saint-Ligaire, um Almosen zu sammeln, und kam erst in der Dämmerung zurück. Er verschaffte sich das Fell eines Ochsen von einem Metzgermeister und hüllte sich darin ein. Vor sein Gesicht band er die Teufelsmaske mit den großen Hörnern. Dann nahm er Pech und Harz zu sich, das in Brand gesteckt einen abscheulichen Geruch verbreitet, und legte sich dermaßen ausgerüstet, neben dem Weg nach Saint-Ligaire auf die Lauer. Solig will ich sterben, den Himmel mit erwerben ... die Melodie des alten Kinderliedes klang er vor sich hin, als ihm die Zeit lang wurde, während er im Graben lag. Wenn er in dieser Verkleidung vor den Abt trat und dessen Kutte forderte, gewiß würde der furchtsame alte des Satans nicht verweigern, die Aufführung konnte stattfinden, und François durfte vertrauen auf die Gnade des Höchsten, der Auflösung seines Fleisches entgegensehen. Da trotzte das Röhlen des Abtes heran. Hoch sprang François, zündete das mitgebrachte Pech an, schwang eine Fackel drohend in der Faust und stellte sich grimmig prustend und schnaufend dem Abt in den Weg. Der aber, von fürchterlicher Entsetzen gepackt, stieß die unbewehrten Hacken seinen Tiern in die Seiten, schrie jämmerlich und rief alle Heiligen zu Hilfe. Der Gaul, durch den Gestank der sonderbaren Fremdling und das Geschrei des Reiters völlig verwirrt, raste im Galopp quer feld-ein, so daß der Abt aus dem Sattel

(Schluß auf Seite 395)



# Vom Alten zum Neuen

(Claf d'Alencan)



Der Alte ist noch lang nicht aus,  
da führt der Neue schon ins Haus:  
er sei viel süßiger und besser!  
... Schon recht. Jedoch — wo sind die Fässer?



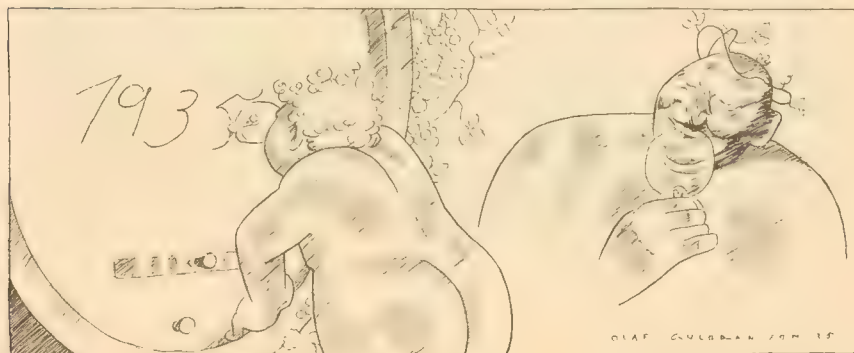
Wie wird am pfffigigten erseht  
der Wein von einst durch den von jetzt?  
Mich dünkt, wir dürfen nicht versäumen,  
die Restbestände wegzuräumen.



Der Modus, wie man dieses macht,  
erfreut sich, weil allhergebracht,  
der allgemeinsten Sympathieen  
und läßt sich mühelos vollziehen.



Ein Mißverständnis gibt's da kaum.  
Drum nutzt die Zeit, so schafft ihr Raum!  
Und schreibt mit Kreide drauf als Datum:  
Eins neun drei fünf post Christum natum!



CLAF D'ALENCAN 1915



## Nach dem Sturm

(E. Thöny)



„Nun, wie haben Sie es überstanden, Herr Pastor?“ — „Danke, es geht — — — aber man war beinahe zu sehr in Gottes Hand!“



## Der Überfall

(Schluß von Seite 362)

Franois lief zu ihm. Tappecoue aber hatte das Genick gebrochen. Der festsitzende Kamerad aus der Knabenzeit dauerte ihn. Zugleich aber fühlte er Ärger und Unwillen. Das Ochsenfell riß er sich vom Leibe, und die Larve warf er in das Gras, das der Abendtau bereits genächt hatte. Dem Toten durfte er die Kutte nicht fortnehmen, und in die Stadt konnte er

nicht zurück. Man hätte ihn dort für einen Mörder gehalten. Alle Mühseligkeit der vergangenen Woche, jeder demütigende Blick vor der Bürger-Türe war umsonst gewesen. Der Herrgott wollte sein Opfer nicht.

Franois richtete sich auf und sah zum Firmament empor, das mit Sternen spärlich erst besetzt war. Ein kühler Wind fuhr über seinen Schädel. Ihn fro. Er zog seine Mütze aus dem Wams und begann dann langsam zur Landstraße zurück zu stapfen.

Recht hat er, der da oben, zog es ihm durch den Sinn. Nicht allwissend wäre er, wenn er seine Komödie ernst genommen hätte, und mir stünde es übel an, seine Gunst durch ein listiges Gaukeleispiel zu erschleichen. Ja, ich verstehe dich wohl. Wie einer gelebt hat, so soll er sterben! Und er beschleunigte den Schritt, um sich warm zu laufen, und spitzte die Lippen zu einem jener Liedlein, die sein Andenken bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

## Ein Mensch

Von Eugen Roth

Ein Mensch wollt' sich ein Weib erringen,  
Doch leider konnt' ihm nicht gelingen.  
Er ließ sich drum vor weitem Taten  
Von Frau'n und Männern beraten:  
„Nur nicht gleich küssen, tätscheln, tappen!“  
„Greif herzhaft zu, dann muß es schnappen!“  
„Laß deine erste Absicht spüren!“  
„Sei leicht und wahllos im Verführten!“  
„Der Seele Reichtum lege bloß!“  
„Sei scheinbar kalt und rücksichtslos!“  
Der Mensch hat alles durchgeprobt,  
Hat hier sich ehrenzhaft verlobt,  
Hat dort sich süß herangeplaudert,  
Hat zugegriffen und gedeutet,  
Hat fürcht und Mitleid auferweckt,  
Hat sich verschwiegen, sich entsetzt,  
War jährlich fähig, war reiner Cor,  
Doch wie er's machte — er verlor.  
Zwar stimmte jeder Rat genau,  
Doch jeweils nicht für jede Frau.

## Fundstück

„Sonntagsruß“ vom 7. Juli 1935 aus W. . .

Urlaub des Pfarrers: Vom 7. Juli bis 5. August bin ich in Urlaub. Alle Meldungen, Geburten, Taufen, Trauungen, Beerdigungen betreffend, sind an Herrn E. . . (Liebfrauenkirchhof 4) zu richten. Bibelstunden fallen während des Urlaubs aus, desgleichen die evangelischen Jugendstunden. Auch die Arbeit an den Frauen ruht. Die Kindergottesdienste finden regelmäßig im Anschluß an jeden Sonntagsgottesdienst statt.

## Der Schein trägt

Brummer raucht dicke Zigarren.

„Mensch, Ihnen muß es aber gut gehen?“

„Nee“, sagt Brummer, „wenn Sie wegen der Zigarren meinen? Die hab' ich nämlich in Zahlung nehmen müssen!“

## Eifersucht

Max rumorte in der Wohnung umher. Wischte Staub, klopfte Kissen und scheuerte den Fußboden.

„Was machst denn du da?“ frug Willi, sein Freund, der ihn besuchen kam.

„Meine Frau kommt von der Reise zurück.“

„Ja, da hättest du dir doch für diese Arbeiten eine Aufwartefrau nehmen können?“

„Nee, nee“, seufzte Max und griff zum Bohrerlappen, „eine so alte gibt's gar nicht!“

## Verblichene Sensation

(E. Wallenburger)



„Wozu einen neuen Trick? Wir haben uns doch in die Emigrantenrolle so gut eingespielt?“ — „Idiot! Aber es interessiert doch keinen Menschen mehr!“

## Lieber Simplicissimus!

Aus einem ländlichen Bezirk ging bei einer Behörde auf eine Anfrage bezüglich der Erfüllung der Bestimmungen der Arierbesatzgebung der folgende Bescheid ein: „Großeltern nicht gekannt, beide als Kinder gestorben.“

Max lernt Erna kennen. Max fährt mit Erna über Land.

Zwei über dem Dorf wirtshaus machen sie halt. Der Wirt kommt händereibend heraus und tritt freudestrahlend an den Wagen. Dann aber fährt er enttäuscht zurück und wendet sich vorwurfsvoll an Max: „Was, schon wieder 'ne andere?“

## Stilblüte

Die „Fränkische Zeitung“ (Ansbacher Morgenblatt) schrieb kürzlich: Der Bauer X. fuhr mit seinem Rade von A. nach B., als sich das Unglück in Form eines am Boden liegenden Brotlaibes nahte.

## Dialog

Zwei Leipzigerinnen treffen sich morgens vor dem Fischladen:

„Nu, bißß Se denn geöffn?“

„Nu, bißß so e nackchen Besking!“

„Nu, wenn där so nackch is, dann ziehn Se däm doch änn Padehose an!“





„Na, Sie hab'n ooch keen Jeschäft jemacht, wat?“ — „Ha' ick gar nich nötig, ick spiele in die Lotterie!“

## Die Rache

Von Karl Bahnmüller

Es war damals, als ich noch jung war und grün und westwärts trampelte dem Mississippi entgegen, den ich freilich nie erreichte, denn unterwegs traf ich Sten. Es war ein Mann, der mir gleich nicht gefallen wollte, aber zu jener Zeit konnte ich noch nicht nein sagen, und so ging ich mit nach Blacksters Farm, die an einem Hang lag, und man sah über endlose, bräunliche Weiden hinab auf die Stadt Brashville.

Vor Blackster, der uns brummend entgegenkam, wurde mir bang. „Wen hast du denn da mitgebracht?“ fragte er und ging prüfend um mich herum, „was für ein Jüngelchen?“

„Er könnte dir helfen.“ Blackster lachte, und ich wurde rot dabel. Sten aber sagte: „Was willst du denn, Mann, du kannst nicht allen und jeden nehmen. Der hier ist der Richtige. Ein Prachtkerl!“ Und dabei deutete er auf mich.

„Na denn“, kam es aus Blackster, er wies mich ins Haus, und mir war nicht wohl zumute. Wohin, in aller Welt, war ich geraten? Auf der Farm war freilich nichts weiter zu bemerken, was nicht alle Leute hätte sehen dürfen.

Gleich am zweiten Abend machte ich mich fein und ging in Stens Laden. Der alte Blackster hatte mir Vorschuß gegeben, einen blanken Gold-dollar, und ich trank wieder mal ein Soda.

„Na, wie gefällt es dir denn da oben“, fragte mich Sten. Dann nahm er mein Geldstück, aber er legte es gleich wieder zurück: „Falsch!“ Ich wurde verlegen und sagte, ich hätte es eben bekommen.

„Geben Sie es zurück“, rief er mir, und ich ging kleinlaut davon.

Als ich ins Haus eintrat, lag Blackster noch im Schaukelstuhl. Ich erzählte ihm den Vorfall. Er machte ein erstauntes Gesicht und entschuldigte sich dann. Ich legte das Geldstück auf den Tisch und wandte mich um.

„Was ich noch sagen wollte“, rief er mir nach, „dies ist eine verdammte Gegend. Es wird viel gestohlen hier, eine Bande treibt sich bei uns herum, die es auf das Vieh abgesehen hat. Sie schlachten es auf der Weide.“

„Unerhört“, meinte ich.

„Ja“, gab er zurück, „aber jetzt haben wir Farmer einen Wachdienst eingerichtet. Heute sind wir an

der Reihe. Nach Mitternacht wirst du mich al lösen.“

Es mochte gegen zwei Uhr sein, als er mich weckte und mir eine Flinte auflud. Draußen war es stockduster. Es gab keine Sterne, und in den Farmen ringsum schlief man. Ich trippelte hinauf und hinab, an den Zäunen entlang, hörte der Wind im dünnen Grase pfeifen, und die Hunde waren unruhig. Niemand kam und vergriff sich an den Kühen, die da weit zerstreut und wie große schwarze Hügel lagen. Einmal glaubte ich einen Mann zu sehen, aber dann war es nur ein Pfahl. Danach mußte ich mich eine Weile setzen. Später begann ich zu singen. Als dann in der Richtung von Blacksters Haus ein Licht aufglühte, hatte ich Lust, loszurennen. Doch ich blieb, schied darum, weil ich morgen in aller Frühe meinem Freund, dem Seidel Fritz, der drüben über dem großen Wasser noch immer denselben Drehsstuhl drückte, eine Karte schreiben wollte. — „Stand auf Posten in dunkler Prärienacht“, würde darauf zu lesen sein. Er sollte sich ärgern, der Feigling. Das Licht aber glühte noch immer, und es ließ mir keine Ruhe. Ich ging ihm mit weichen Knien entgegen. Es war die Lampe in Missis Blacksters Küche.

Ich hörte, wie drinnen geredet wurde. Blackster sagte: „Du hast schlecht geliefert diesmal.“

Eine Weile später ging die Tür auf. Es war nicht Blackster, der da heraustret. Es war Sten. Da, wo aus dem Fenster ein Lichtstrahl brach, blieb er stehen, und sein Gebaren war seltsam. Er drehte eine Münze zwischen seinen Fingern. Dann ließ er sie auf einen Stein fallen, und dann blick er darauf. Ein zischend herausgestoßener Fluch gegen Blackster schlug ans Fenster.

Ich räusperte mich. Blitzschnell fuhr Sten herum, und dann sagte er: „Ach, du bist's, Jungel!“

„Was gibt es denn, Mister Sten?“ fragte ich.

„Eine Gemeinheit, aber gewissen Leuten werden noch einmal die Augen übergehen.“

Ich wußte noch nicht, was ich von all dem halten sollte: „Aber Sie sind doch mit Blackster befreundet!“

„Schöner Freund! Jetzt hat er den falschen Gold-dollar mir aufgedrückt. Was sagst du dazu?“ Ich schüttelte den Kopf.

Am nächsten Morgen mußte ich nach Brashville fahren.

„Sei vorsichtig“, brummte Blackster, als wir die Körbe verladen. „es sind Eier darin.“

Ich fuhr in tausend Ängsten los, nahm die Ecken in weiten Bogen und kam schweißnäß vor Parkers Hotel an.

„Eier?“ fragte der Koch. „Eier haben Sie gebracht?“ Sein italienisches Gesicht sah dumm aus, „habe keine Eier bestellt.“

„Aber Mister Blackster sagte doch...“

„Von Blackster? Das ist etwas anderes. Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?“

Er ließ mir etwas zu trinken geben und befahl einem diener Iren, meine Fuhre in die Küche zu schaffen. Der griff fest zu. Ich warnte ihn, sagte etwas von viel zuviel Eierkuchen; er jedoch schrie, es gäbe heute Rinderbraten zum Mittagessen. Da ging mir ein Licht auf, und am liebsten wäre ich gleich fortgelaufen. Sten und Blackster sollten ihr Fließgeschäft nur allein machen. Aber da muß mich der Hafer gestochen haben, ich stieg in den Ford und fuhr zurück nach der Farm.

# Wer sich gut unterhalten will

bestelle sofort die soeben in den Handel gekommenen neuen

**5 Simplicissimus-Sammelhefte**

je 60 S. stark (5 Nummern), geheftet, Preis RM—,60 zuzügl. 30 Pfg. Porto, bei Bezug von 3 Hefen u. mehr portofrei.

**Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheck München 5802**



## 367



## Nach Tisch



„Wahnsinnig, heute noch Walzer zu tanzen!“ — „Draffo soll auch nicht mehr lubisch malen.“ — „Einstein hält fest an seiner Formel.“ — „Aber den Arbeitern sollte man helfen, Vorträge halten und so.“ — „Abigens, waren Sie bei Rudolf Steiner?“ — „Aber Kinder, zu Dombrowski müßt ihr gehen! Die neuen Sommermodelle: blendend!“ — — —

Diese Zeichnung ist dem prachtvollen Album

**Berliner Bilder** (aus den Jahren der Korruption) **von Karl Arnold** entnommen.

### Pressestimmen:

#### Hamburger Fremdenblatt:

„... Mit dem sezierenden Instrument des Chirurgen wird Atmosphäre und Kaleidoskop des Berlin der Inflationszeit mit Tanzdielen, Valutaschlebern, Kokainisten, Kokotten skriblerlich aufgeschnitten.“

#### Hannoverscher Kurier:

„... Verhehlen wir uns doch ja nicht, was wir an diesem Künstler besitzen: er ist ein Dichter der Linie, der Farbe, ein erfindender Poet in Einfall und Komposition, ein Genie des Komischen, des Humors.“

#### Berliner Lokalanzeiger:

„Karl Arnold gliedert mit unerbittlichem Griffel die Auswüchse der Zeit, aber er mischert dabei die Gaben der überlegenen Helle, so daß uns die Blätter eher ein inneres Behagen bereiten, als daß sie abstoßen.“

#### Deutsche Allgemeine Zeitung:

„... Das gibt ein amüsanter und buntes Bild von Boxern, Konfektionsherren, Borsariern, Filmküchen, Familienvätern u. Kurfürstendomgesellschaften, ein boshaff vergnügter kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom saurer Ironie.“

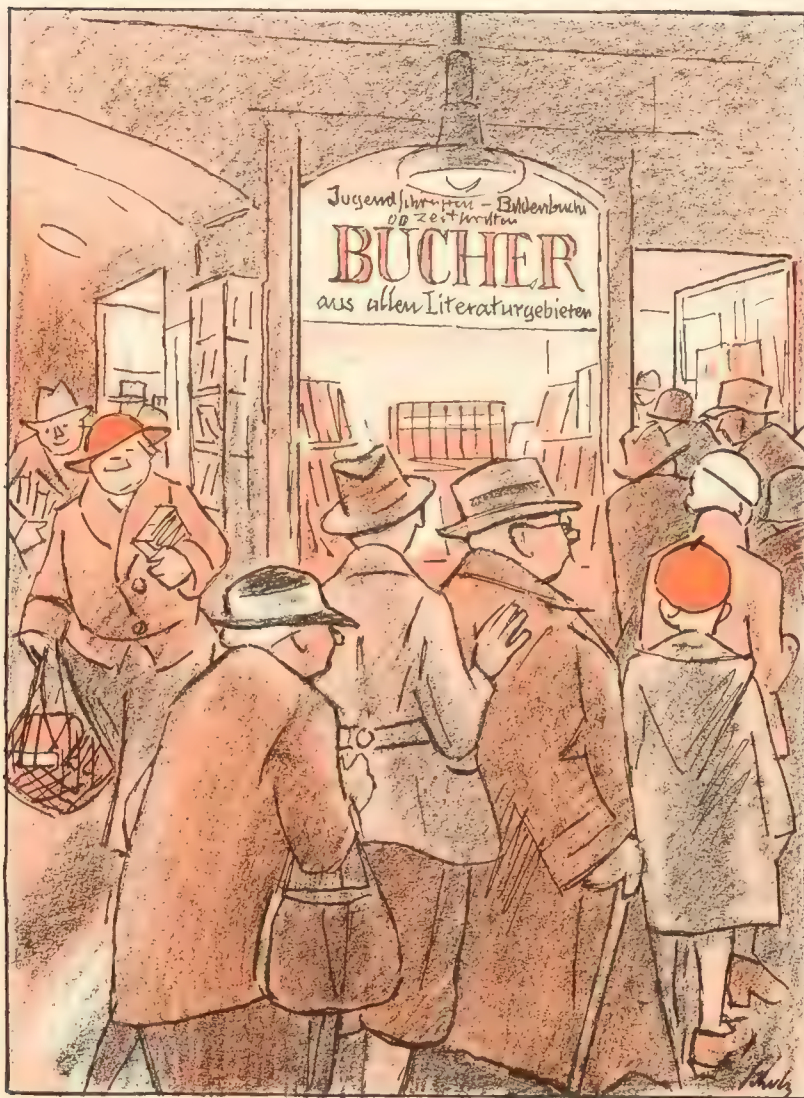
Preis des Werkes (27 × 37 cm. mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern) **M. 1.50 franko** durch

**Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheckkonto München 5802**



## Der Traum des Dichters

(Wilhelm Schulz)



Mit Recht ist man gegen den Unfug der Schlangenbildung vor Buttergeschäften eingeschritten. Die neue Lösung: „Hamstert Bücher“ wird allgemein mit stürmischer Begeisterung aufgegriffen.



# Sür Maßlose

Von Eugen Roth

Ein Mensch, der manches liebe Jahr  
Aufrieden mit dem Dasein war,  
Kriegte eines Tages einen Koller  
Und möchte alles wirkungsloser.  
Zuf einmal ist kein Mann ihm klug,  
Ist keine Frau ihm schön genug,  
Die Träume sollten fächer fein,  
Die Bäume sollten grüner sein.  
Schal dünkt ihn jede Liebeswonne,  
Sah! scheint ihm schließlich selbst die Sonne.  
Jedoch die Welt sich ihm verweigert,  
Je mehr er seine Wünsche steigert.  
Er gibt nicht nach, und er rumort,  
Bis er die Daseinsdicht durchbohrt.  
Da ist es endlich ihm geglikt! —  
Doch seitdem ist der Mensch verrückt.



(J. Hegenbarth)

## Es wird zu wenig gedichtet!

Von Eligius Döllinger

Es nützt nichts; aber ich muß heute einmal streng sachlich über eine Angelegenheit reden die mir schon lange am Herzen liegt und mit der ich viel Gutes anzuftinden vermaße. Etwa so:  
Man spricht und schreibt gerade in unseren Tagen so unendlich viel von der geistigen Neuorientierung, von der Notwendigkeit einer gesteigerten Produktion, von der Vertiefung unseres Innenlebens. Mit vollem Recht. Doch scheitern manch vielversprechende Anläufe dazu an unserer materiellen Hilflosigkeit, am Kostenpunkt. Da möchte ich denn nun eine Beschäftigung empfehlen, die in den letzten Jahrzehnten sehr mit Unrecht außer Übung gekommen ist, den Betrieb der Dichtkunst. Und zwar nicht als Monopol einzelner Bevorzugter — ich denke vielmehr an die Dichtkunst als Gemeingut aller, an ihren Betrieb als Hausindustrie. Gerade heute sind die Voraussetzungen hierfür bei den stets wachsenden Buchpreisen recht günstig. Die Betriebskosten sind geradezu unbeträchtlich, der Rohstoff steht in unbegrenzter Menge zur Verfügung. Wer da frisch zugreift, wird mit etwas Fleiß und gutem Willen auch bei mäßiger Bezahlung Stunden reiner Freude erleben. Wir wollen sie also wieder zulassen, die fromme erhebende Sitte unserer Vorfahren, da jeder Onkel, jede Tante zum Amtsjubiläum, beim Geburtstag ihr Gedicht im Topfe hatten. Ich will damit bei-

leibe nicht ankämpfen gegen die Anfertigung von Uhrständen und Photographierahmen und all die andern schönen Erzeugnisse einer laubsägenreichen Tätigkeit. Doch haben diese als Werke der Kunstindustrie mit der wahren Dichtkunst doch nur einen mehr losen Zusammenhang und können bei aller Sparsamkeit besonders heute auch nicht so billig hergestellt werden, wie ein gutes, haltbares Gedicht. Also „dichte dir selbst“ sei fürderhin der Wahlspruch jedes guten, sparsamen Bürgerhauses. Man lasse sich, einmal dazu entschlossen, nicht abschrecken durch die veraltete Annahme, als ob das Dichten „schwer“ sei. Man glaube auch nicht der dunklen Versicherung vieler Berufsleute und abgebrühter Professionals, als ob das Dichten Schmerz bereite, als ob das Dichten litten, wie etwa unter Zahnweh oder Bauchgrimmen. Keine Spur davon. Sonst sieht man's nicht. Und sie sind doch noch immer mit großer Beharrlichkeit dahin zurückgekehrt. Nein! Die das vorgeben, haben, von schnödem Geschäftsnied abgesehen, einfach nicht Selbstbegeisterung genug, auch andere an ihren geheimen Beustigungen teilnehmen zu lassen.  
Was soll man dichten? Das ist im allgemeinen nicht so wichtig, das hängt weniger von der Begehung als vom Wunsch oder Zweck oder der Zeit, die man darauf verwenden will, ab. Eine leicht verständliche Anleitung hiezu findet jeder Inter-

essent in meinem Büchlein: „Der kleine Goethe oder Was soll ich dichten? Ein Leitfadens für Anfänger, mit angeschlossenem Reimlexikon für die gangbarsten Dichtungsarten“ (Verlag Nirgendwo). Erfahrungsgemäß empfehlen sich vor allem Gedichte zu lokalen Anlässen, Wohltätigkeitsfesten, Vereinsjubiläen, beim Eintritt einer neuen Jahreszeit, zu Ostern, Weihnachten, Neujahr usw.  
Um aber auf's Besondere einzugehen, sei vor allem eine Grundregel festgelegt: Das Wichtigste am Gedicht ist der Reim. Die Gedanken finden sich dann leicht nebenbei und wie von selbst. Wenn es also nicht möglich ist, meinen oben empfohlenen Leitfaden oder ein anderes praktisch zusammengestelltes Reimlexikon, wie deren jeder Sortimenter in mäßiger Preislage führt, anzuschaffen, der kann aus bereits vorhandenen brauchbaren älteren Gedichten mit Schere und Kleister leicht und billig ein für die ersten Bedürfnisse vollkommen ausreichendes Dichterbuch zusammenstellen. Und gerade den Minderbemittelten habe ich mit meinen Anregungen im Auge Scheint es ja doch, als ob die Verbindung von Armut und Dichtkunst einen besonders fesselnden Reiz aufs Publikum ausübte. Immerhin dürfen zum Kapitel „Reim“ noch einige besondere Winke willkommen sein, soweit sie nicht ohnehin schon empirisch bekannt sind. Es kommt immer wieder vor, daß zu einem Reim der zweite fehlt. Da

(Toni Bicht)



Das Alibi: „Ob i in Dinglsdorf aa a G'spusi hab? Aber, i bitt di, Staserl, da ham mir doch allweil nur zwoa Minut'n Aufenthalt!“



führt denn nun ein kleiner Kunstgriff zum Ziele, der sich mir immer wieder bewährt hat. Man gehe rasch alle gleichliegenden Worte unter beständigem Wechsel der Konsonanten durch und findet auf solche einfache Weise leicht den gesuchten Reim. Dabei kann es allerdings vorkommen, daß man vom gewollten Gedanken abgleitet. Doch das verschlägt nicht. Im Gegenteil: man wird oft froh überrascht sein, welch artige Sachen gerade auf diese Weise zustande kommen. Um mit dem Dichten rascher vorwärtszukommen, bedient man sich seit langem der Versfüße. Darin gibt es kurze und lange. Doch ist die Ansicht, daß man mit letzteren rascher ans Ziel komme, heute wohl völlig unhaltbar. Im Gegenteil wird einem grazilvollen Wechsel von langen und kurzen vom Publikum erfahrungsgemäß der Vorzug gegeben. Wie lang soll nun ein Gedicht sein? Im allgemeinen: je länger, desto besser. Doch hängt dies wohl auch von der verfügbaren Zeit, vom Raum und der Umgebung und anderen Nebenumständen ab. Denn wenn Zeit und Raum im allgemeinen auch als ewig gelten, so empfiehlt sich doch eine gewisse Beschränkung, der schon die allgemeine Gepflogenheit entgegenkommt. Lyrische Gedichte, Sonette usw. etwa fingerlang, Balladen, patriotische Gedichte etwa spannenlang bis zu einem Viertelmeter (Der Kampf mit dem Drachen u. a.). Das Epos endlich, eine Gattung von jungen Dichtern bevorzugte Dichtungsart, bietet eine fast unbegrenzte Möglichkeit zu dichten und kann daher zu gelegentlichen Einübungen nur empfohlen werden. Aber im

allgemeinen dürften zwei bis drei Seiten für bescheidene Anlässe genügen. Und noch eins: Es hat sich in letzter Zeit wieder der Unfug eingeschlichen, reimlose Gedichte anzufertigen. Das ist im Grunde nur eine Wiederholung älterer Versuche, zum Beispiel in Klopstocks Oden. Doch stammen diese bekanntlich noch aus einer Zeit, in der die Dichtkunst überhaupt recht im argen lag, das Aufzucken entsprechender Reime gar sehr umständlich und mühsam und noch lange nicht Gemeingut aller Gebildeten war. Eine Grundbedingung, deren Erfüllung man unter gar keinen Umständen außer acht lassen soll, ist, daß jedes vollzogene Gedicht alsbald gedruckt werde. Dazu scheue man keinen Weg. Man wende sich auch vertrauensvoll an einen älteren erfahrenen Dichter. Außerdem sind die Kunstreferenten unserer angesehensten Blätter stets hochbeglückt und mit Vergnügen bereit, eingesandte Gedichte stundenlang zu überprüfen, sorgfältig zu feilen. Schreibfehler auszumerken, ausführliche briefliche Ratschläge zu erteilen und natürlich auch einen seriösen Verleger zu besorgen. Ich selbst bin leider durch meine eigene andauernde Beschäftigung verhindert, mich solch ehrenvollem und auch unterhaltendem Amte . . . zu unterziehen. Sollten sich aber trotz alledem der augenblicklichen Veröffentlichung der angefertigten Gedichte Hindernisse in den Weg stellen, so bietet das Vorlesen eigener Gedichte dem Verfasser wie den Zuhörern erfahrungsgemäß eine Quelle reinsten Genusses. Man lasse sich belleibte nicht abschrecken

durch die hämische Angabe einzelner Kunstbanausen, als ob dies nur dem Verfasser ein einseitiges Vergnügen bereite. Und selbst, wenn dem so wäre: Der frenetische Beifall der Verwandten und Untergebenen sei ihm ein froher Ansporn, sich vom einmal betretenen Wege nicht abbringen zu lassen. Man versäume also nicht den zum Dichten außerordentlich geeigneten Herbst, schneide sich einige Bogen feinen reinen Konzeptpapiers, nehme eine gute, für Lyrik nicht zu harte Feder und fange getrost an. Es geht!

## Der Große Name

Von Fritz Kändler

Langenach wie der Sonne Haupt im Mittag,  
aufrecht flammt der Große Name.  
Über der Kleinen gedenkt keiner. Rauch ist  
ihr Kauf.  
Geflüchteter steht auf und vergeht. Tag,  
gleich ihr Weg.  
Wie Schattenschnitt der Nacht. Wie Regen  
silbern und der Sonne Goldfab.  
Wie Wolken unterm bleiernen Mond.  
Doch lange noch hallet der Große Name  
dommerfchwer nach!

## Der Genießer

(Rudolf Kriesch)



„So sollte man's auch sonst machen: jedes Jahr alles durchprobieren und das Beste behalten.“ — „Ha no, was tütet denn do onsera Frau sago?“





„Verflucht, jetzt ist doch wieder der deutsche Geist herausgekommen! Dabei habe ich die stärksten Gifte in der Wahlurne gegen ihn gemischt.“



# SIMPLICISSIMUS

Sanktionen

• E. Schilling •



Keine Suppe wird so heiß gegessen, wie sie gekocht wird.





Karl, der dreijährige Knabe, saß auf seinem Schemel, mit dem Rücken gegen das Fenstersims. Auf den Knien hatte er Rosa, die Puppe, die er in den Schlaf wiegte. Er sang dabei etwas Unverständliches und schwang den Oberkörper hin und her. Sooft der Oberkörper an das Sims prallte, gab es einen Klatsch. Das war der Takt zu seinem Lied und tat ein bißchen weh. Er war aber ganz unentbehrlich, der Takt; denn er hielt das Lied auf den Beinen und sorgte dafür, daß es nicht stolperte und fiel. Und das Lied wiederum, und allein nur das, vermochte Rosa, die Puppe, einzuschlafen. Als bald schlief auch Karl ein, und Rosa entglitt seinen Fäusten und neigte den Kopf zum Stubboden. Aber auch so schien sie recht leidlich zu schlummern.

Fast schämten wir uns, Rosa, die Puppe, den Menschen unserer Tage vorzustellen: Rosa hatte kein Gesicht aus Porzellan, konnte auch nicht die Augen schließen und mit den Deckeln kläppeln, konnte noch weniger „Mama“ und „Papa“ sagen, Arme und Beine in Kugelgelenken bewegen, geschweige denn echtes Haar aufweisen; gar nicht zu reden von solchen Puppen, die man zunächst für echte Kinder hält. Rosa war nur eine Kleinknoppe, ein aus Stoffresten zusammengestopptes Wesen mit Wollhaaren, gesticktem Gesicht und schwarzen Perlaugen, und nach dem Innern durfte man auch nicht allzusehr forschen. Es fühlte sich an wie Sägmehl, Häcksel, Spreu und Hobelspäne, jedenfalls wie etwas gar nicht Feines.

Warum sie Karl gefiel, wissen wir nicht. Wir wissen nur, daß sie schon Mutter und Großmutter gefallen hatte, obwohl sie wie ein Hase mit offenen Augen schlummern mußte. Und fernher können wir bezeugen, daß er die Puppen der Gespielin Helene so gut wie gar nicht beachtete, obgleich die prächtige Geschöpfe waren, von denen eines sogar kurz durch die Stube-trippeln konnte. Denn einmal mußte man auf ihre seidenen Kleider und Haare achten, daß man die nicht beschmutzte, und dann ließen sie sich kaum anfassen, so breathaft waren sie. Rosa aber ließ sich nehmen, wo und wie man wollte. An den Armen, an den Beinen, und selbst am schwarzen Schopf ließ sie sich wirbeln, sie brach kein Glied, ihre Gesundheit, gottlob, war immer dieselbe.

Als Karl zur Schule ging, durfte sie an den Hausaufgaben teilnehmen, mit dem Rücken an eine Bücherbeuge gelehnt, und betrug sich auch hier sehr musterhaft. Sie redete nicht drein, sie hatte nicht wie der Lehrer die leidige Sitte zu verbessern, nicht mal die Lippen verzog sie, wenn er etwas Dummes sagte oder ihm rein gar nichts einzufallen schien.

Wie sehr mußte es ihn daher verdrießen, als man dieses gute Einvernehmen mit der Zeit zu trüben suchte. Trudels spöttischen Bemerkungen konnte man mit einem groben Wort begegnen oder dem Dienstmädchen nötigenfalls mit einem Streich aufwarten. Bodenklacker aber wurde es, wenn Vater ihn fragte, wie lange er noch mit Docken spielen wolle, und geradezu unerquicklich, wenn Mutter auf Rosa blickte und schwelgend ihm über den Scheitel strich.

Dem abzuhelfen, verbarg er die Puppe in einem Winkel, wo er sie ungestört betrachten konnte. Rosa wußte wohl, warum dies

so und nicht anders ging, und tröstete sich damit, des Nachts in aller Heimlichkeit sein Bett zu teilen. Aber nicht lange, und Trudel entdeckte Rosas Versteck und trat die Sache ordentlich breit. Jetzt konnte der Junge nicht anders, er mußte die Puppe in den Wandschrank sperren zu dem Gerümpel, das aus Altersschwäche oder darum, weil der Bub an Jahren zu weit war, nicht mehr zum Spielen taugte.

Es ging aber nicht so leicht, wie Karl in der ersten Wut geglaubt hatte, die Puppe zu verwinden. Sie fiel ihm immer wieder ein, sie machte ihm zum erstenmal in seinen jungen Tagen Kummer, es schlief sich ohne sie nicht gut, und Karl begann Trudel und Eltern zu grollen.

Da, als ihm ganz trostlos zumute war, kam ihm ein feiner Gedanke: Wenn er nun Rosa den Zopf abschneit, das Kleid wegnimmt? Glich sie dann nicht, nackt wie sie war, mit dem zottigen Wuschel, einem Gassenjungen? Und Karl bewahrte die Puppe vor dem Tode des Vergessenseins, indem er ihr Zopf und Gewand entfernte und sie zum Jungen, zum Manne, machte, und da er gerade in einem Buch von König Roderich las, taufte er sie nach dem gewapneten Herrn. Ließ sich jetzt noch was gegen Rosa-Roderich einwenden? Nein, gewiß nicht. Das sahen selbst die Eltern ein. Ja, Mutter ging soweit, Trudel jede Züßung gegen König Roderich ein für allemal zu untersagen.

Nichts schien Rosa-Roderich ferneren Verbleib im Wege zu stehen, als eines Tages ein Junge namens Paul erschien und Roderichs Laufbahn aufs schwerste gefährdete. Zunächst hatten die Jungen allerhand gespielt, zur Abwechslung und nur zum Scherz ein bißchen gerauft, dann dicke Gesilzbrote verschlungen und hernach sich äußerst stark gefühlt. Da war es, daß Paul den Roderich entdeckte.

„Was ist denn das?“ frag er und hielt den Roderich verächtlich zwischen Daumen und Zeigefinger.

Karl wurde blutrot.

„Ich glaub' gar, du spielst noch mit Puppen?“ schrie Paul.

Das war die Stunde, wo Karl den Roderich verlegnete.

„Ich mit Puppen spielen, du Esel! Weißt du, was ich damit tu, mit dem Zeug, mit dem Glump? Fußball spielen tu ich damit!“

Karl riß ihm die Puppe aus der Hand und versetzte ihr einen Tritt. Roderich flog an die Decke und dann mit einem Plumps gegen den Ofen, wo er an einer Eisenzacke hängen blieb. Ein bißchen Spels rieselte von der Decke, gerade auf Pauls Gesicht, etwas davon in seinen offenen Mund. Hei, wie lustig das war! Von der Stubedecke regnete es, und der Balg da war ein ganz famoses Leder. Schon hatte ihn Paul zwischen den Fingern und klickte ihn hoch. Karl paßte, und bald war das schönste Spiel im Gange. Die Fenster wetterten, die Möbel schepperten, und wuppe! — fuhr die elektrische Birne einer Stehlampe entzwei. Das gab einen Knall und dann eine seltsame Stille.

Karl hob den Roderich auf. Er hatte ein Perlauge verloren, und der gestickte Mund war ein bißchen ausgefrant, als wolle er sich zum Flennen schürzen. Zwei Tränen liefen über Pauls Backen, so lachte er. Was hatte aber Karl, der närrische Kauz? Er tat nicht lachen, nein, er ließ den Roderich fallen und hieb dem Paul die Faust ins Gesicht, und obendrein haulte er los. Paul war aber keiner von denen, die sich sanftmütig die Backe entstellen lassen. Er fragte nicht lange, was los war, hieb zurück, saftig zurück, und dann rangen sie, wild und verblissen, und wiewohl eigentlich Paul der stärkere war, kriegte ihn Karl dieses Mal unter und verbleute ihn, bis er grolnend davonlief. Roderich, die Puppe, aber steckte er zu hinterst in den Wandschrank.

Viele Jahre waren verflossen, aus Karl war ein Jüngling geworden, ein Soldat in der brillanten Schlacht. Einmal kam er in Urlaub, mager, verreckt, bleich und hochbepackt, auf dem Rücken gleichsam die Last des Krieges. Etwas stimmte nicht im Verkehr mit den Eltern. Wohl waren sie bereit, einander nur Gutes zu erweisen, doch siehe, die Drähte waren zerschritten von unbekannter Hand, vom Kriege wohl. Der Sohn traute sich nicht auszusprechen und die Eltern nicht zu fragen, nachdem sie schon einmal barsch abgefragt worden waren. Etwas wollte Karl indessen für die Eltern tun. Er wollte photographische Platten aus seiner Kindheit kopieren, die ihn und die Eltern bei mancherlei Anlaß festgehalten hatten.

Karl öffnete den Wandschrank und räumte die Platten hervor. Was war es nun für eine Überraschung, als Roderich, der dort die Jahre über gesessen hatte, vornüberfiel, gerade auf seine Hand, als ob er die küssen wollte! Wahrhaftig, Karl schämte sich, daß er Rosa so lange vergessen konnte, und wie er den Staub aus ihrem Antlitz blies, blies er auch den Staub von der Ver-



gangenheit, und vor ihm schwebte die Jugend wie eine Wasserjungfer, die sich sehr rasch in unendliche Bläue verliert. Und dann entdeckte er wieder, daß Rosa ein Auge eingebüßt hatte und der gestickte Mund ein Blüthen aufgesprungen war. Die Stunde, da er die Puppe verleugnet, stand vor ihm, noch immer gleich schmachtvoll. Karl schlich mit Rosa auf den Zehen hinaus ins Wohnzimmer, zum Nähkasten der Mutter, holte Nadel und Faden hervor, kramte nach Glasperlen, fand auch welche, aber nur braune. Besser ein Auge als keines, dachte der Soldat und flüchtete neben dem schwarzen Auge das braune ein, nähte wie ein Arzt einen Verwundeten, vergaß auch nicht den aufgesprungenen Mund, und da er gerade in den Keller mußte zu der während der Knabenzeit eingerichteten Dunkelkammer, um dort die Platten zu kopieren, nahm er in der Tasche Rosa-Roderich mit, setzte sie zu den Entwicklern und Fixierwässern und betrachtete den Wuschelkopf. Deutlich kam hinter dem Roderich die Rosa hervor, die vor sich hin in die Welt blickte, duldsam und klaglos. Karl glaubte sich mit Rosa mannstief unter der Erde, in einem betonierten Unterstand, und ohne eine Silbe mit ihr wechseln zu können, ward er gewahr, daß sie ihn verstand, sein Leid, seinen Kampf, gerade wie damals, als sie seine kleinen Bubennußgeschloke schweisgarn geteilt hatte. Am liebsten hätte er sie mitgenommen, und Rosa hätte nicht mal mit der Wimper gezuckt, wäre mitgegangen, hätte mitertragen, aber vor den Kameraden ging das nicht gut. Karl mußte ohne sie ins Feld. Bald darauf hatte die Mutter einen seltsamen Traum. Karl öffnete die Tür zum Wohnzimmer, streckte den Kopf herein, er

war in blauer schmucker Montur wie damals, als er sein Einjähriges abgedient, und unter dem Arm, sehr un militärisch, trug er Rosa eingeklemmt mit dem Wollkopf nach unten. Seinen eigenen Kopf hielt er aber ganz aufrecht, das Gesicht sehr ernst, schwermütig fast, schien es der Mutter, wie zum Abschied, und nicht einen Schritt tat Karl über die Schwelle, nein, so wie er die Tür geöffnet, spaltbreit, und den Kopf hereingesteckt, zog er den Kopf langsam zurück, schloß er langsam die Tür, im Blick die ewige Trennung. Der Mutter schien es gewiß, daß der Sohn nie mehr heimkehren werde, und sie weinte, wie eben eine Mutter um den Sohn weint, und ließ sich ihre Ahnung nicht nehmen. Es dauerte auch kaum vierzehn Tage, als ein Telegramm vom Kompanieführer kam: „Sohn gefallen!“ Jetzt wußte sie die Wahrheit, auf die sie bitter gefaßt war. Monate vergingen. An den vereinsamten Eltern zog der Herbst vorbei, und zum Zeichen, daß sie als Hausfrau trotz allem ihr Haus reinzuhalten wisse, machte die Mutter mit Trudel, dem Mädchen, alles gründlich. Auch in den Keller stieg man hinab und packte die Dunkelkammer an und fand dort eine Bescherung. Saß dort nicht Rosa zwischen Entwicklern und Kopierrahmen, saß sie nicht dort, den Rücken an der gekalkten Wand, über die Knie, damit sie nicht friere, sorgsam ein Seidenpapier gebreitet? Staub hatte sich auf ihrem Wollhaar angesetzt, Staub auf den Augenbrauen, Staub auf dem schwarzen, Staub auf dem braunen Auge. Seltsam ergraut war Rosa-Roderich, war zum Greis geworden, zum blinden Greis. War es das Leid um den Herrn? Wußte sie um ihn?





# Totentlage

C. W. Petersen



Sie kamen wohl den lieben langen Tag  
mit Blumensträußen.  
Im Turm die Glocke dröhnte Schlag um Schlag.  
Nun, da es dämmer werden mag,  
modern wir einsam weiter in morschen Gehäusen.

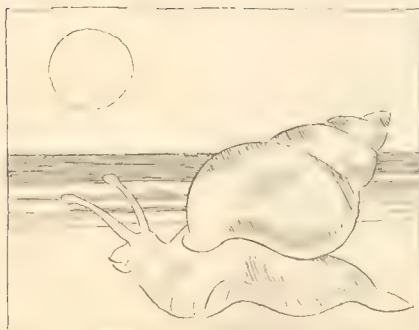
So war das Leben. So wird es ewig fein.  
Wer will drum rechten?  
Ein Gruß, ein Händedruck im Sonnenschein —  
aber zuletzt doch jeder allein,  
jeder allein in den schwarzen, endlosen Nächten.

Dr. Drieglari



# Die Genfer Schnecke

(Olaf Gulbransson)



- erweist sich als solche nicht bloß durch ihr Tempo, sondern auch dadurch, daß sie



jedesmal sofort die Hörner einzieht,



wenn sie auf Widerstände stößt.



# HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

## Frankfurter Zeitung:

Hans Leip kennt sich an Dord aus, und kennt sich auch sehr in der exquisiten Prosa aus; die Mischung auf dem Papier tut dem Auge und Ohr wohl... Das Ganze ist glänzend geschrieben.

## Die schöne Literatur:

Hans Leip fesselt nicht nur mit dem flott vorwärts stürmenden Tempo seiner frischen Darstellung, sondern auch mit der überzeugenden Psychologie seines Matrosenvolkes und des Lumpenproletariats von New York. ... Das Ganze amerikanischem Fabrikat durch mancherlei deutsche Vorzüge, insbesondere den einer rückichtslosen Ehrlichkeit bei künstlerischem Geschmack, weit überlegen.



## Hamburger Fremdenblatt:

Der hohe Reiz dieses kleinen Romans liegt im Kontrast zwischen Stoff und Diktion. Die Geschichte einer seltsamen, höchst feinnervigen Liebe, erzählt mit den ungelungenen Worten eines einfachen Matrosen. Subtiles und Grobes sind ineinander gewoben zu einem Gekleid starker Darstellungskunst.

## Die literarische Welt:

Für mich gehört dieser Hamburger nun mit Bestimmtheit zu den paar Dichtern, von denen ich den großen Roman der nächsten Zukunft erwarte.

## Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

**Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson)**  
broschiert RM - 80, gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung  
Simplicissimus-Verlag, München 13 / Postscheckkonto München 5802

## Aus Wien

In allernächster Nähe eines hohen staatlichen Amtes befindet sich ein Friseurgeschäft. Wenn die Akten nicht allzusehr drängen, was selten vorkommt, denn Akten müssen lagern wie junger Wein, macht ab und zu einer der Herren der höheren Rangklassen ein Sprüngerl zum Friseur hinüber und kehrt nach gesaurter Weile verjüngt und verschönt an seinen Schreibtisch zurück.

So ist es der Brauch seit undenklichen Zeiten schon.

Unlängst aber, da hatte der Herr Hofrat Semmelberger ein peinliches Erlebnis.

Er betritt den Friseursalon, nimmt Platz, wird eingeseift und wartet kommandierender köstlicher Erfrischung, als sich, frisch rasiert, scharfgespitzt und gepudert Seine Exzellenz aus einem Frisieremantel schält.

Rat Semmelberger springt auf, macht eine seifen-schäumende Verbeugung und haucht devotest: „Meine ergebenste Verehrung, Exzellenz.“

Der Minister nickt kurz und sagt scharf betont: „Herr Hofrat, können Sie das nicht außerhalb der Amtsstunden besorgen?“

Rat Semmelberger sinkt wortlos in sich zusammen, begnügt sich mit einer einfachen Rasur, verzichtet auf Ausrasieren, Scharfeinspritzen, Haargelben, eilt aufgeregt ins Amt zurück, stürzt ins Büro des Ministerialrates Wienerweiß und berichtet außer Atem das unfabbare Ereignis. „Was?“ meint der Ministerialrat entrüstet, „außer-

halb der Amtsstunden? Er war ja selbst während der Amtsstunden dort! Ich bin empört, richtiggehend empört! Gott sei Dank haben wir noch eine Tradition! Sie haben sich den Affront hoffentlich nicht g'fallen lassen, Herr Kollega?“

„Erlauben Sie — eine derartige Bräskierung vor dem ganzen Friseurpersonal! Ich hab' natürlich auf der Stell' die Konsequenzen gezogen.“

„Das freut mich, das freut mich, Herr Kollega... Man muß zeigen, daß man noch ein Rückgrat hat... Und was haben Sie ihm denn erwidert, Herr Kollega?“

„Oh, bitte sehr, in aller Lebenswürdigkeit, versteht sich, und mit allem Nachdruck hab' ich dem Friseur erklärt, daß ich sein Geschäft nicht mehr betrete!“

## Andere Rangordnung

Von Eugen Roth

Ein Mensch, nicht nach Gebühr geachtet,

Wird von der Welt zurückgesetzt.

Doch ficht ihn das nicht weiter an:

Glück ist nicht immer vornedran!

## Lieber Simplicissimus!

Eine Stuttgarter Gemütsheilerin war gestorben. Sie war durch ihre Unwürdigkeit und mehr noch durch die großen Mengen Alkohol bekannt geworden, die sie in ihrem langen Leben täglich zu sich genommen hatte.

In einer kleinen Kneipe gedachte man ihrer am Stammtisch. „Ich hab' ihr“, sagt einer, „ein Vier tele Heilbronner Riesling aufs Grab gegossen, das hat sie sicher mehr gefreut als ein Kranz.“

Vor kurzem beging der Gesangsverein einer süddeutschen Großstadt sein 50. Stiftungsfest. In der Vortragsfolge des Festkonzerts stand auch Schillers Gedicht „Sehnsucht“ in der Vertonung von Franz Schubert; jedoch war es ein „ver-bessertes“ Schiller, der hier zu Worte kam, denn zu Beginn des zweiten Verses stand zu lesen: Harmonium hör ich klingen, Töne süßer Himmelsruh, usw.

Lotte hat sich erkältet und muß in der Stunde öfter verschwinden. Nur nach längerem Bitten erlaubt die Lehrerin diese häufigen Störungen. Am nächsten Tage aber legt Lotte der Lehrerin folgenden Brief ihrer Mutter vor:

„Sehr geehrtes Fräulein!

Auf dringenden Wunsch meiner Tochter bitte ich Sie, in den Pausen und in den Stunden öfter die Toilette zu benutzen.“

Verlangen Sie, bitte, den „SIMPLICISSIMUS“ auch überall, wo Lesemappen aufliegen.



Es war auf eine große Lehrerversammlung der sächsischen Lehrer, die im Jahre 1917 ausbruch des Weltkrieges. Auch auf ihr wurde, wie auf den Lehrerversammlungen so oft, das Verhältnis der Schule zur Kirche erörtert. Denn die Schule stand damals noch unter starker Oberhoheit der Kirche. Die Kirche hatte die Schule nicht als immer erneut Anlaß zu Klagen und Reibereien. Eine größere Anzahl von Ehrenpräsidenten wohnte den äußerst wichtigen Verhandlungen bei. Unter diesen befand sich auch ein liebenswürdiges, dabei aber volkstümliches und sehr intelligentes schriebs Superintendent Kirchenrat Meyer aus Zwickau, der mit sichtlichster Anteilnahme der Aussprache gefolgt war und auch selber das Wort ergriffen hatte. Er sprach von der Vermählung zu Ende, und Superintendent Meyer sprach von der Eheliche eine Zigarre anstecken. Die Zigarre hatte er dem Etui entnommen und schon in den Mund gesteckt, nun suchte er auf einmal krampfhaft in allen Taschen nach Streichhölzchen, ohne solche zu finden. In dieser Zeit sprach der bekante Lehrer, der auch an der Aussprache beteiligt gewesen war und sich im besonderen mit den Ausführungen des Superintendents auseinandergesetzt hatte, aus: „Hier ist ein Streichhölzchen, zünde es an! Hier ist Feuer, bittet!“ zuvoorkommen.

18. Knecht

dem Kirchenrat, der es liebenswürdig  
den Kern annimmt. Doch in dem Augenblick,  
da er sich faßt und an die Zigarre  
führt, will, geht das flackernde Hölzchen  
aus. Mit noch größerer Liebenswürdigkeit  
und einem feinen Lächeln wendet sich der  
Superintendent an den freundlichen Spen-  
der mit den bezeichnenden, auf die Ta-  
gung anspielenden Worten: „Das Licht der  
Schule verlöscht.“ Worauf ihm der andere  
ebenso verbindlich entgegnet: „Ja, wenn  
es die Kirche in die Hand nimmt.“

Um 1800 beschwerte sich ein Reisender über die zwischen Köln und Brüssel verkehrenden Postwagen:

Ein übler Umstand der Kutschen sind die leider nur allzu guten Gesellschaften. Denn die Wagen stecken immer voll schönere, wohlgekleidete Frauenzimmer, welche das Parlament nicht leiden sollte. Die Passagiere sitzen so, daß alle einander ansehen müssen, wodurch nicht allein eine höchst gefährliche Verwirrung der Augen, sondern zuweilen eine höchst schädliche, von beiden Seiten zum Lächeln reizende Verwirrung der Beine und daraus eine oft nicht mehr aufzulösende Verwirrung der Stöße und Gefährten entsteht. Schon mancher junge Mensch der von Köln aus ins Belgische reisen wollte, ist stoll dessen zum Teufel gefahren."


  
**BUREAU**  
 FÜR  
**ZEITUNGSAUSSCHNITTE**  
  
**H. u. R. GERSTMANN**  
 BERLIN W.35  
 DOORNBERGSTR. 7 7. UUTZW. 4807 8  
  

  
 LIEFERUNG  
 VON ALLEN  
**NACHRICHTEN-ABBILDUNGEN,**  
 INSERATEN  
 ODER  
**IN- UND AUSLANDES**  
 ZUM ABOHNEBEREITEN ZU KASSEN-GEN GROSSEN

[illegible]

**50 und doch jung**  
wie in der besten Zeit sind  
**MÄNNER**  
durch **Koeln-Gigant**, Wirkung un-  
mittelbar nach Gebrauch, macht geläut-  
et und energiegelad auffallend frisch, Kar-  
bonhydrate, 150 Gramm, Probedose RM 1,50,  
in allen Marken. **Wilhelm Diebold,**  
**Hentigari, Königsstraße 16.**

Wer von schönen und gesunden  
Zähnen spricht, denkt an  
**Chlorodont**

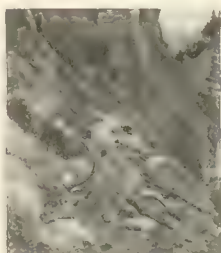
**Schwaben  
Präsidenten**  
Herrn Ludwig  
Dietrich  
Herrn Martin  
Bayer  
Herrn Martin  
Herrn Martin

## Der Jäger im In- und Auslande

liest mit Vorliebe und besonderem Interesse  
die älteste deutsche Jagdzeitung

„Der Deutsche Jäger“, München

Für Text und Illustration die besten Mitarbeiter



„Der Deutsche Jäger“, München, gehört zu den drei Zwangs- und Pflichtorganen der Reichsfachschaft deutscher Jäger. Er veröffentlicht die sämtlichen amtlichen Nachrichten, aus dem Reichsverbandes für das Hundewesen und ebenso die sämtlichen amtlichen Jagdverordnungsanlangen. Er erscheint wöchentlich am Donnerstag in großem Format, reich illustriert. Das Abonnement kostet in Deutschland bei Mithras-Jagdverlag RM 3.75; entsprechende Preise für das Ausland.

Probenummern auf Wunsch kostenfrei.

## Der Querschnitt

XV. Jahrgang. HERAUSGEBER: F. F. v. GORDON,  
— ist das literarische Magazin für den wirklich an-  
spruchsvollen Leser.

## Der Querschnitt

ist amüsant, witzig, geistreich – und reichhaltiger als  
je zuvor. Jedes Heft hat Sammel- und Liebhaberwert

## Der Querschnitt

bringt: Zeitfragen, Grotesken, Essays, Reisebeschreibungen, Berichte über Kunst und Künstler, Plaudereien, Skizzen, Novellen, Kritiken – und die „Marginalien“

## Der Querschnitt

ist reich illustriert. Jedes Heft enthält neben etwa 30 Originalzeichnungen bekannter Künstler ca. 40 brillante, z. T. ganzseitige Photos auf Kunstdrucktafeln

## Der Querschnitt

erscheint monatlich. Einzelheft 1.50 RM, bei Jahres-  
bezug (12 Hefte) nur je 1.25 RM. Zu beziehen durch jede  
Buchhandlung oder Postanstalt. Probeheft auf Anfrage  
von der Auslieferungsstelle Leipzig C 1, Postfach 438.

**J. C. Mayer Verlag, München 2M, Spartassensstraße 11**

Anzeigeneinheit für die 10 gepaltene Millimeter-Zelle D 20 Reichmark e. Anzeigen-Annahme E. C. Mayer-Verlag, München 2 M. Sparkassestraße 11





## Kleine Schenke

Spät am Abend tret' ich ein:  
Kampe blatt und flackernd düfter,  
Schwarzer Schatten mit Gefühler  
Gleitet her und bringt den Wein.

Schlaftrig hinters Glas gehockt,  
Laß ich Stund um Stunde rinnen,  
Horche stumm in fanfteln Sinnen,  
Wie die Zeit vorüberfloß.

Eine Silberzähre löst  
Zärtlich meinen Lieblingschlag;  
Meine Seele, dunkler Frager;  
Atmet friedvoll und verjöhnt.

Vor der Tür im Windgebraus  
Summen höhnend die Geipenflur.  
Immer froher und beglängter  
Trink' ich meine Flasche aus.

Hans Christian Sörstgen

## Umwege zur Kunst

Von W. Holbrook

Wenn unsere Verwandten aus der Provinz ein wenig wehmütig von den Annehmlichkeiten der Großstadt sprechen, vorziehen sie nur selten, die Redewendung von ihren „Theatern, Konzerten und Kunstgalerien“ zu gebrauchen. Die Kunstgalerien fallen ihnen zuletzt ein, aber sie fallen ihnen ein, und mancher von ihnen malt sich aus, wie er in der Hauptstadt Tag für Tag zwischen Meisterwerken auf einer nie endenden Schönheitsreise umherwandern würde.

Es ist vielleicht am besten, solche Illusionen nicht zu zerstören. Der Provinzler ist sehr oft durch Lektüre und Abbildungen mit der modernen Kunst besser vertraut als der Großstädter. Er erspart sich die Strapazen des Umherwanderns in Kunstgalerien, das zu den ermüdendsten Formen der Fortbewegung seit der Erfindung des Pferdes gehört.

In den großen Museen gibt es wohl Bänke, auf denen man sich ausruhen und sich der Betrachtung eines Meisterwerks hingeben — oder auch nur sich ausruhen — kann. Aber die kleineren Kunstgalerien, jene, die man einfach besuchen „muß“, wenn man mit den zeitgenössischen Kunstströmungen in Fühlung bleiben will, ermangeln oft solcher Ruhestätten. So mancher moderne Maler betreibt ein wenig Plastik im Nebenberuf, und der Raum, der mit bequemen Polsterbänken ausgefüllt sein könnte, wird dann von Skulpturen eingenommen. Man kann leicht auf dem auf einem Ding Platz nehmen, das sich auf den ersten Blick wie eine merkwürdige Steinbank ausnimmt, um dann erkennen zu müssen, daß man auf der „Jungfrau von Orleans“ oder der „Mutter mit ihrem Kind“ sitzt.

So bleibt nichts anderes übrig, als vom Anfang bis zum Ende auf seinen Füßen — oder den Füßen der Person gerade hinter uns — zu stehen. Die Wände sind vollständig mit Kunst bedeckt, und, um allen Ausstellungsstücken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man sich alle paar Schritte abwechselnd niederkaufen oder sich den Hals ausrecken. Und einen ernsten Kunstbetrachter bringt nichts so sehr aus der Fassung, als von rückwärts gerannt zu werden, während er eine kleine, nahe dem Fußboden aufgehängte Radierung betrachtet.

Manche Kunstenthusiasten lieben es, eine Ausstellung in lotrechter Richtung zu besichtigen, indem sie vor jedem Bild zuerst in die Kniebeuge gehen und sich dann langsam strecken. Andere ziehen eine waagrechte Betrachtungsweise vor; sie durchtippen mehrmals die Ausstellung und legen ihre erste Reile auf den Zehenspitzen und ihre letzte auf allen viere zurück. Beide Systeme führen zu einem Schmerz im Nacken und südlich davon. Die leichteste Methode ist meines Erachtens die, die Ausstellung schnurgerade, weder nach rechts noch nach links blickend, und durchschreiten. Man nehme geradewegs auf ein besonderes Bild Richtung und stelle sich ihm gegenüber auf. Das wird die Leute glauben machen, daß Sie es schon mehrmals gesehen haben und überhaupt ein gründlicher Kunstkenner sind. Jedes Bild eignet sich übrigens für diesen Zweck — sogar Darstellungen des nackten Körpers.

In den alten vorimpressionistischen Tagen waren solche Bilder für viele von uns ein Problem. Die Bildstudien unverhüllter weiblicher Körperformen schienen fast allzu realistisch, um in einer öffentlichen Galerie zur Schau gestellt zu werden, und stets bounnigte uns die Frage, wieviel Zeit wir ziemlich Weise ihrer Betrachtung widmen dürften. Sollten wir ihrer überhaupt nicht achten und zu jenem bezaubernden Stillleben des alten Bohnentopfes im Zwielt weiterleiten? Oder sollten wir vor ihnen verweilen und uns der Gefahr aussetzen, unser Kunstinteresse mißdeutet zu sehen? Es war eine peinliche Situation.

Aber die modernen Darsteller des Nackten entheben uns solcher Bedenken. Sie setzen uns eine Aneinanderreihung von Flächen und Farben vor, die man so leidenschaftlos betrachten kann, als wäre es eine Gemüseplatte, und bisweilen kann man, wenn man seinen Katalog zu Rate zieht, entdecken, daß es wirklich eine Gemüseplatte ist.

Was aber die Besichtigung von Kunstgalerien heutzutage zu einer verwirrenden Angelegenheit macht, sind nicht die Bilder, sondern die Leute, die man dort trifft. Die kleine Ausstellung, ehemals „intimer Salon“ genannt, ist zumeist allzu intim. Besonders wenn man zeitig kommt, findet man sie menschlicher, und die Tritte des Besuchers hallen unheimlich durch den Raum. Die blaue junge Dame, die an einem Tisch beim Eingang sitzt

wahrscheinlich die Schwester des Künstlers betrachtet, während wir die Bilder betrachten, gespannt unseren Gesichtsausdruck. Wir fühlen, daß wir an den Bildern, die uns nicht interessieren, nicht achtlos vorbeiziehen können, ohne sie zu kränken, und vor den andern nicht allzu lange verweilen dürfen, ohne falsche Verkaufshoffnungen in ihr zu erregen. Spät am Nachmittag kann es dann der Fall sein, daß wir den kleinen Saal von Ästheten überfüllt finden, die wie Fische in einem überbikerten Aquarium hin und her schwimmen.

Der ehrgeizige Besucher von Kunstgalerien muß aber auch gerüstet sein, in jedem Augenblick mit einem abgerundeten Urteil aufzuwarten. Ihm diene zum Trost, daß neun Personen von zehn, die ihm nach seiner Meinung fragen, sich nicht ein Pfifferling daran scheuen, was er von einem Bild denkt, sondern ihm bloß sagen wollen, was sie darüber denken.

Unglückseligerweise beherbergen gerade die kleinsten Kunstgalerien den wildsten Impressionismus. Und Impressionismus kann, wie jedermann weiß, am besten aus der Entfernung beurteilt werden. Er geht von der Theorie aus, daß die Farben, anstatt auf der Palette vom Pinsel des Künstlers gemischt zu werden, vor unsern Augen aus der Natur selbst hervorgehen sollten, und daß die einzelnen Farbflächen, aus der richtigen Perspektive betrachtet, sich dann zu einem harmonischen Ganzen

(Schluß auf Seite 362)





„Du Lausbua, du!!“ – „„Sie Lausbua' müass'n S' sag'n, Moaster!“





„Entsetzlich langweilig! Der Autor weiß bestimmt nicht, was Liebe ist.“ — „Doch, doch! Sonst wär's ein Lustspiel geworden . . .“

## Umwege zur Kunst

(Schluß von Seite 300)

verschmelzen. Kurz, ein Impressionist ist ein Mann, der fest überzeugt ist, daß Gehacktes besser als Beefsteak schmeckt. Die Schwierigkeit in kleinen Ausstellungen besteht nun darin, daß man diese richtige Perspektive nicht erfassen kann, ohne die vierte Dimension zu Hilfe zu rufen. Einige Worte der Anleitung sollen darum hier angefügt:

Sie sehen sich zum Beispiel einer abstrakten Studie in Öl, betitelt „Siesta“, gegenüber. Es ist ein großes Bild, und auf den ersten Blick nimmt es sich wie die Unterseite eines Bettvorlegers aus. Das ist darauf zurückzuführen, daß Sie allzu nahe stehen. Treten Sie sechs Schritte zurück und versuchen Sie neuerdings! Nun nimmt es sich wie Pflaumenmus aus. Sie sind eben noch immer allzu nahe.

Gehen Sie daher immer weiter und weiter von dem Bilde weg, bis Sie sich aus der Ausstellung zurückgezogen haben und draußen auf der Straße sind. Dann wenden Sie sich nach links und gehen nun vorwärts. Gehen Sie weiter vorwärts, bis Sie zu einem Wirtshaus kommen. Dort treten Sie ein. Wenn Sie Glück haben, ist gerade frisch angezapft worden.

Schließlich behaupten die Psychologen, daß Kunst nur eine Art von Flucht ist. Weshalb sollen wir da lange Zeit verträdeln?

## Insektenfabeln

Von Wilhelm Pleyer

Als der Schillerfalter Kuhmist sog,  
Nahm's der Weißling auf der Pfütze schief.  
Sprach ein Bläuling, der vorüberflog:  
„Der Begriff des Schmant's ist relativ.“

Die Heuschrecke ward Operettenstar.  
Das konnte ihr leicht gelingen:  
Sie vermochte nämlich unmittelbar  
Mit ihren Beinen zu singen.

Infolge von Fingeranfeuchten geriet  
Die Bücherlaus in Mund und Magen.  
Sie schrie: „Ob man endlich die Leser erzieht?!  
Diese Schweinemode ist nicht zu ertragen!“

## Auskunft

Am Bierisch saß mir neulich ein sonderbarer Herr gegenüber, der fortgesetzt in munterer Weise auf mich einsprach; ich würde nicht ganz klug aus ihm.  
Als er ging, sagte ich seufzend zum Wirt: „Ein komischer Knabe!“  
„Ach“, erwiderte der, „ich kenn' den Mann genau, er ist nicht unrecht — recht ist er allerdings auch net.“

## Kleine Bemerkungen

Die unverzeihlichsten Dinge werden immer von den andern begangen.

Nach den Anschauungen gewisser Leute müßte der „liebe Gott“ etwa einem ins Unendliche projizierten Stadtmisionar gleichen.

Es ist so schwer, andere, und so leicht, sich selbst zu betrügen.

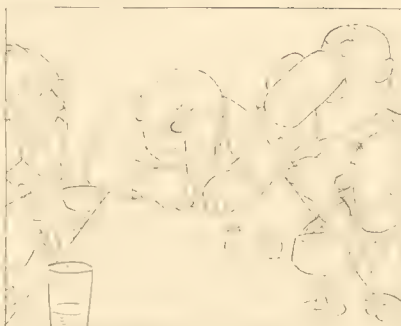


# Stammtischstrategen

(Karl Arnold)



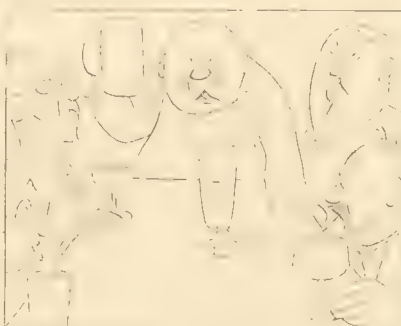
„Die Konstellationa san a so: Dös Salzfaß, sag'n ma, is Adua. Linke, mei Bierkrügl, san d' Italiäna.



Die schleicha ei aisdann schö etad zum Salzfaß und nehma also Adua.



Warum? Weil a' an da link'n Flank'n, sag'n ma da aul's Senf-haferl zua, d' Eis'nbahn brauch'a. Die muas hera zum Weg über Harrar nach Addis Abeba hintere



Jetzt aba kemma — gib amoi dein Maßkrug her — d' Abessinier. Also, da Maßkrug vom Niedermeier, sag'n ma, is d' abessinische Armee. Die, nöt faul, druckt hinter 'm Bahndamm rei! — 'rann an den Feind — aber scho a so wuchtli!



daß

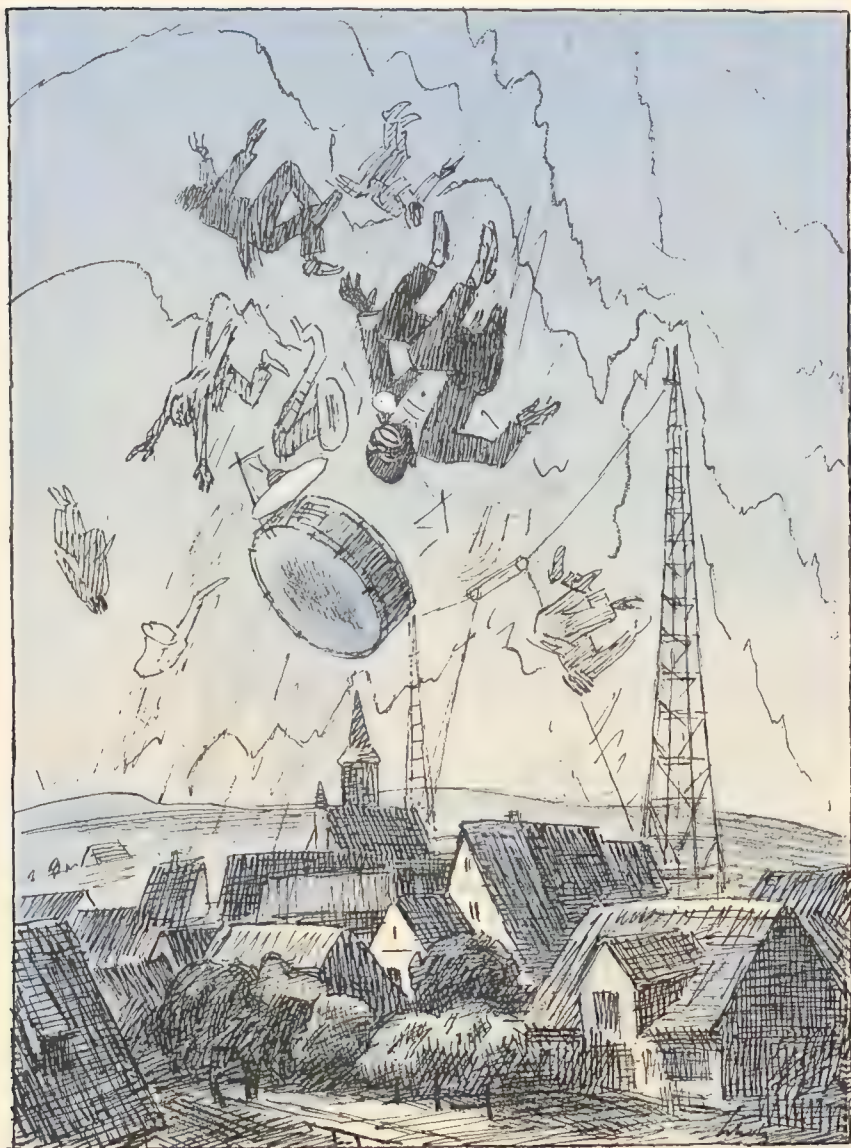


„So, du Depp, da hast dein Kriegeschauplatz! — Und wer hat iatzt nacha g'iegt?!"



# Niggersongs

(Wilhelm Schulz)



— irrätümlich auf deutsche Welle geraten.



# SIMPLICISSIMUS

Die siamesischen Zwillinge John und Marianne

(Karl Arnold)



... Und daß du es nur weißt: nach dem neuesten Stand der Chirurgie kann man uns auch auseinanderoperieren!“



## Nachträgliches zur Buch- und Weinwoche

Die Endergebnisse der Dichterfeder,  
brotschier, in Pappe, Leinwand oder Leder,  
stehn wieder einmal da in langen Reih'n,  
dem Dienst des Wahren freudig sich zu weih'n.

Zu gleicher Zeit bezwecken viele Klauen  
ein Allentat auf unsre Hosenstücken,  
wodurch denn zwischen Hirt- und Rebenjaß  
ein Konkurrenz- und Seelenzweifelspaß.

Wie soll der Mensch im Hinblick auf die beiden  
als ernster Wahrheitssucher sich entscheiden,  
weil nämlich, daß man a mit b vereint,  
aus Gründen des Budgets unmöglich scheint?

In Zweifelsfällen helfen oft Zitate.  
Drum ziehn den braven Buchmann wir zu Rate.  
Verehrter Freund, sag an: Buch oder Glas?  
— Sieh da, hier steht's: in vino veritas!

Natatiost

### Alte Tapete

Von Katarina Botsky

Das alte Haus an der windigen Straßenecke war abgebrochen worden, nur die eine Seitenmauer stand noch da, weil sie zugleich auch dem Nachbarhaus als solche diente. Die alten Tapeten an der stehengebliebenen Hauswand schienen sich nun vor Scham zu krümmen unter den Blicken des Himmels und der Vorübergehenden. Wenn in der Gaslaterne an der windigen Straßenecke die blaue Flamme summete, beleuchtete sie so neckisch und spukhaft die altmodischen Tapetenmuster. Einmal stand abends ein alter Mann vor der Tapetenmauer und startete sie lange an. Vielleicht las er darauf seine Lebensgeschichte. Es gab noch eine Stufenbürt mitten in der Leere der Abbruchstelle, nachdem alles andere schon verschwunden war. Ein paar Stufen führten zu der Tür hinauf. Mit unsicheren Schritten stieg sie der Alte empor. Die Tür war zu. Er klopfte. Es war nichts da; aber er klopfte an die Tür. Er probierte es. Vergangenes heraufbeschwören; etwa eine „Herein!“ rufende Stimme, die er nicht mehr gab. Trübsinniger Einfall — Langsam stieg der Alte die Stufen herunter, umging die Tür und startete lange in die Leere dahinter. Hier habe ich gelebt in versunkenen Jahren, dachte er, und doch bin ich nicht sicher, daß alles nicht bloß Traum gewesen ist. Ein blauer Tapetenfetzen, breit wie ein Mantel, hob sich beständig im Winde, als wolle er etwas offenbaren, und sank wieder schaff herab. Der Alte ließ sich ihn vom Winde in die Hände reichen, beschah ihn lange und riß ihn dann ab. Eine noch ältere Tapete kam zum Vorschein. Der Alte nickte schwermütig mit dem Kopf. Wie sehr er sie kannte —! Ungeduldig legte er immer noch von der noch älteren Tapete frei. Einat! Vielleicht gellrot gewesen, schwebten lauter spitze Flämmchen in zackigen Kreisen auf ihrem schimmelgrünen Grund. Nun hatte er gefunden, was er suchte: eine Zahl, eine sehr vielstellige Zahl, bei deren Anblick ihm immer noch das Herz erbebt. Sie stand inmitten eines Kreises der spitzen roten Flämmchen, und stand noch einmal und noch einmal in einem solchen Kreis. Dreimal stand sie zwischen den Irrlichtern. Sie waren wenig glücklich gewesen, er und seine Frau. Immer Sorgen, ihr einziger Sohn ein Krüppel, ein halber Idiot. Immer hatten sie in der Lotterie gespielt, um das Glückes habhaft zu werden. Die hohe Zahl zwischen den Irrlichtern war die Nummer ihres letzten Lotterieloses gewesen. Auf die hatten sie die tollsten Hoffnungen gesetzt, goldene Berge gebaut, und da —

„Vater, du hast gewonnen — die Prämie!“ schrie ihm sein Sohn, mitlönend, entgegen, als er eines Herbstabends in die dämmrige Stube trat. „Die Prämie!“ Das machte auf seinen Teil fünfundsechzigtausend Mark. Der Mann fiel wie betrunken auf einen Stuhl und griff sich, sprachlos, ans Herz. Er stammelte: „Zelig — das Zeitungsblatt, wo — wo die Nummer steht.“ Der Sohn reichte es ihm links. Die Zahl stimmte. „Warum springst und singst ihr nicht?“ schrie der Vater. Die Mutter sah so sonderbar durchs Fenster. Der glückliche Gewinner riß ihr die Schere aus der Hand und begann wie toll seinen alten Überzieher zu zerschneiden. „Nicht, nicht!“ rief die Mutter halb lachend, halb weinend. Der Junge stand am Ofen und lachte stoßweise. „Ist ja nicht wahr!“ krächte er, schon ängstlich werdend. „Was nicht wahr? Doch nicht —? Doch nicht?“ Die fragende Stimme riß ab, der Frager taumelte. „Se etwas lügt man nicht“, stammelte er tonlos. Und die Zahl — er riß das Zeitungsblatt vor die Augen — die Zahl stimmte doch? Der glückliche Gewinner fiel wieder mit der Schere über den Überzieher her, in Strömen lachend. Wie viel seiner Frau ein, zu weinen? Und warum wimmerte der Junge jetzt hinter dem Ofen? Er hat die fehlende Eins im Zeitungsblatt hinzugesetzt, flüsterte aufschluckend die Mutter. Der Mann startete sie wie aus brechenden Augen an ...

Der Alte entfernte sich mit schwerfälligen Schritten. Eine Frau trat an die Mauer und besah die alten Tapeten. Überall raschelten lose Fetzen: dasschamlos Freigelegtes schien fliehen zu wollen. Zweistellige war das Haus gewesen: unten zwei Stuben, oben zwei Stuben. Vier buntfarbige Wände starteten sprachlos auf die Straße. Die Frau entdeckte bald die vielstellige Zahl auf dem Stück der tiefgelegten grünen Tapete. Und dort und dort stand sie noch einmal. Vielleicht war sie die Nummer eines lotterielosen gewesen, — das gewonnen hatte, dachte sie gleich. Vielleicht war eines schönen Frühlingsmorgens großer Jubel gewesen angesichts dieser grünen Wand: großer Jubel, großes Glück. Sie dachte es sich so: überall blühender Flieder in der kleinen Wohnung und fröhlich schwatzende Menschen. Und Flaschen, die aufgezogen wurden, und Kuchen, die man herbeibrug. Und ein strahlender Mann und eine Frau mit glücksroten Wangen und jubelnde Kinder. Und ein Gerenne und Gespringe, ein Schwätzen und Lachen ... Aber vielleicht war es auch anders gewesen.

Nachdem sich ein Dichter an die Mauer und begann neugierig, auch die grüne Tapete abzureißen, weil es gelb durch ihre Löcher schimmerte. Noch eine saß darunter — wahrhaftig! Und wie alt-

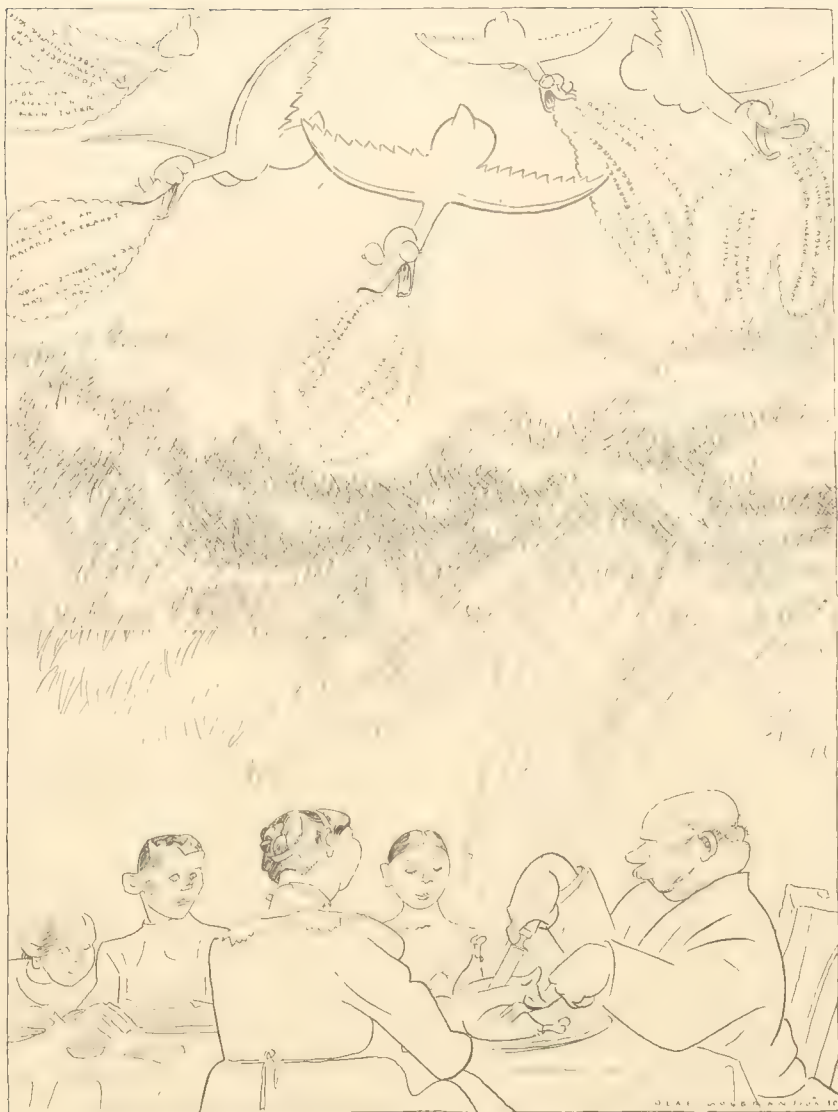
modisch war erst diese —! Jahrzehnte mochte es her sein, daß jemand dieses Herz hier mit roter Tinte auf ihre sammelige Farbe zeichnete, zwischen diese braunen Geckrübe von Arabesken. Zwei Buchstaben beherbergte das Herz, ein O und ein H. „Oh!“ schrien das Herz zu sagen. Es rieselte ein feiner Schneestaub vom Himmel herab. Ab und zu fuhr der Mondkahn in blanker Schönheit aus den grünengrauen Wolkenkesseln. In seinem Geisterlicht spukten ganze Szenen für den Dichter im Muster der uralten gelben Tapete. Er entdeckte darauf die Gestalt einer blassen Frau mit riesiger Antontenthaube, einen Strauß sammelgelber Rosen in der Hand, am Arm eines recht kleinen Mannes. Die Gesichter sonderbar gehoben, schritten sie auf großen Schuhen über das Herz, das „oh!“ sagte. Nicht weit davon tanzte, diabolisch grinsend, ein braungefleckter Hampelmann.

Auch die sammelige Tapete riß der Dichter ab, — und wirklich! — es war noch etwas darunter. Keine Tapete aus Papier, aber ein auf die Wand gefächtes Muster: lauter Kleeblätter auf weißem Grund. Es war dies vielleicht der erste Schmuck der alten Mauer gewesen, als sie ganz jung war. Zwischen diesen kindlich freundlichen Kleeblättern konnten glückliche Menschen gewohnt haben. Die andern Tapeten erzählten alle nicht von Glück, die schimmelgrüne vielleicht am wenigsten. Doch zwischen ihren spitzen Irrlichtern hatte man wohl viel von Glück geträumt: flüsternd verriet es diese dreimal hingesetzte 13333, die vielleicht die Nummer eines Lotterielosen gewesen war.

In den kleinen Wohnungen, die das abgebrochene uralte Haus gehabt hatte, mußte es immer treppauf, treppab von einem Raum in den andern gegangen sein. Überall sah man Treppchen, als das Haus niedergelegt wurde. Nun sah man bloß noch ein Treppchen — das an der einsamen Stufenbürt. Sie stand ganz frei im Winde, und über die Treppentufen ging die Erinnerung.

Vor den Mond waren silbergraue Wolkenbänke gekrochen, nur etwas grüner Glanz hing, vergessen, über der Erde. Der Dichter stand träumend in der Gewesenheit des abgebrochenen alten Hauses. Weit und breit dachte er sich einsame, zerbröckelnde Mauern mit vermordeten Tapetenfetzen, die im Schneesturm raschelten; weit und breit geborstene Türen vor — dem Nichts; verfallene Treppen, die nirgends mehr führten; überall auf der Welt dachte er sich ein ödes, eisiges Ewarental. Und nicht nur eine, Tausende von Weltreinen stellte er sich vor im All, beleuchtet vom Spuklicht eines verdunkelten Mondes. Und mehr als Tausende wird es dort geben, die sich, düster und verodet, mit ihrem letzten Mauerwerk um ihre Achse drehen.





Die andern, welche keine kriegen,  
die lassen dafür E n t e n fliegen.





„Wie viele Jahre hab' ich mich auf Erden vergeblich mit der Aufzucht meiner Palme abgeplagt —  
und hier wachsen sie wild!“



## Ein Mensch

Von Eugen Roth

Ein Mensch, der eigentlich nicht könnte,  
Kann nur, weil's ihm ein Zufall gönnte,  
Sein Dasein bis an leidlich fristen  
Mit Hilfe mannigfacher Listen.  
Unendlich geht ringsum die Kette,  
Daß, wenn der dies, der das nicht hätte,  
Und sich nicht eins ins andre flöchte,  
Nicht einer zu bestehen vermöchte.  
Und staunend fragt sich jedermann,  
Wieso der Andere leben kann.

## Eile mit Weile

Klärchen war ein außerordentlich munteres, gescheites und frühreifes Kind. Sie zählte, sprach, ging, las, rechnete, stückte, musizierte beachtlich früher als ihre Geschwister und die Kinder der Nachbarschaft. So war es nicht verwunderlich, daß sie sich unter allen ihren Gespielinnen auch am frühesten verlobte. Als man bei einer Familienzusammenkunft wieder einmal von Klärchen und nur von

Klärchen sprach und bereits die Hochzeit erwog (je früher, desto besser), konnte sich Onkel Theodor nicht mehr zurückhalten: „Der Fratz bringt sicher einmal nur Frühgeburten zur Welt“, brummte er ärgerlich und entwich in den Garten.

## Aus der Schule

Der Lehrer hat die Geschichte von Adam und Eva im Paradies und dem Sündenfall behandelt. Dem kleinen Heinz hat, wie vielen anderen Kindern auch, der wunder-volle Apfelbaum mit seinen prächtigen Früchten am meisten imponiert. Er hätte um ihre Willen auch gesündigt! Nun fragt der Lehrer zur Wiederholung: „Wie lange durften Adam und Eva im Paradies bleiben?“ Und im Gedanken an den schönen Apfel antwortet Heinz: „Bis zum Herbst.“ Der Lehrer staunt und fragt langgedehnt, als überlege er: „Bis zum Herbst?“ — „Ja, Herr Lehrer, eher waren die schönen Apfel nicht reif“, sagte Heinz mit großer Sicherheit.

meine beiden Kollegen gleichzeitig eine kleine unerwartete Beförderung erfahren. Hocherfreut beschloß man, das Ereignis abends mit einer Flasche Wein zu begießen. Man entkorkte sie schon in allerbesten Laune, und als man sie bis zur Hälfte geleert hatte, entbehrte die Stimmung einer gewissen Übermütigkeit keineswegs. Aber plötzlich hielt der eine inne, betrachtete die Flasche angestrengt und ernst und sagte dann zum andern: „Du, wenn mir jetzt ufhöre, reicht's am Samstag nochmal a Orgie!“

In einer kleinen Universitätsstadt starben in kurzen Zwischenräumen drei berühmte Universitätsprofessoren. Etwa ein Jahr darauf erschienen bereits ihre Biographien, und zwar alle drei von ihren Witwen selber geschrieben. Als die dritte der Biographien herauskam, meinte der alte Professor H. resigniert: „Mir ist jetzt der Sinn aufgegangen für die Wohltat der Witwenverbrennungen in Indien.“

## Fundstück

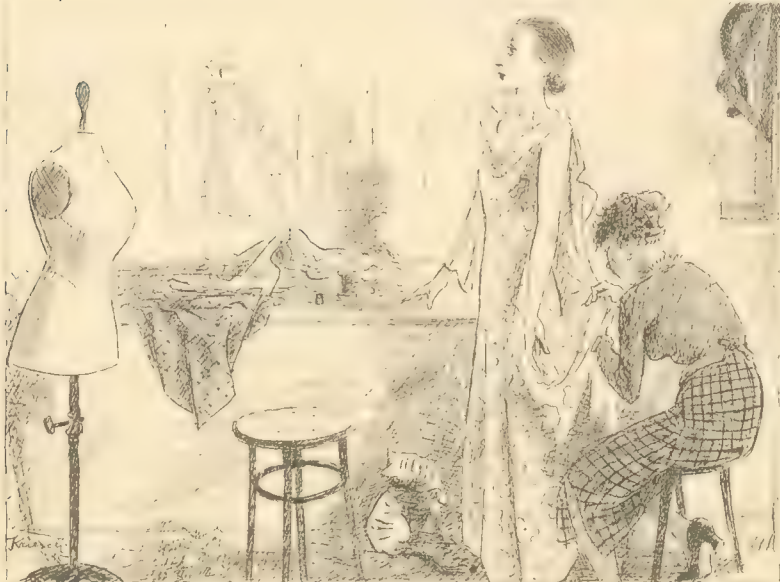
### Lieber Simplicissimus!

Der Gehalt war klein, und man konnte sich neben dem Notwendigsten nur wenig leisten. Deshalb war die Freude groß, als

Aus einem Prozeßbericht: Das Gericht kam schließlich zu einer Freisprechung des Angeklagten, weil es die Fahrlässigkeit nicht für vorsätzlich hielt.

## Die gute Kundschaft

(R. Kriesch)



„Sie wollten mich doch auch Ihren Freundinnen empfehlen?“ — „Tja, seitdem ich weiß, daß Sie so gut arbeiten, kann ich Ihre Adresse niemandem verraten.“



# Wer sich gut unterhalten will

bestelle sofort die soeben in den Handel gekommenen

## 5 Simplificissimus-Sammelhefte

je 60 S. stark (5 Nummern), geheftet, Preis RM —,60 zuzügl. 30 Pfg. Porto, bei Bezug von 3 Hefen u. mehr portofrei.

**Simplificissimus-Verlag, München 13 • Postscheck München 5802**

### Piedigrotta-Zwischenspiel

Von Harold Theile

Ein Sterngewebe bunter Glühlampen überwölbt die nächtlichen Straßen am Posilipo. Darunter ist festliches Gewühl. In die verschwimmenden Gesänge hackt das Stakkato fahrender Pianos: ping peringpang, ping pong ... Überall klingen Gitarren, kreischen Gelgen, singen Menschen. Wer nicht singt, bläst in Kindertrompeten, in hunderttausend Trompeten aus Blech und Pappe. Die aus Blech sind um zwei Soldi teurer, aber sie haben die größere Lautstärke.

Dies ist die Nacht des Volkes von Neapel. Piedigrotta, das Fest der Feste. Zwischen den Ufern dichtbesetzter Tischen flutet, braust, wirbelt der Strom lachender Menschen. Man schmaust Pizze und Eis, Muscheln und türkischen Honig, Tintenfische und Kakteenfrüchte — alles durcheinander und möglichst ohne Pause. Über den Köpfen wippen tausend farbige Pappkegel an langen Schilfrohren. Die stülpt man einander über, und die jungen Mädchen und Frauen mit den blitzenden Augen und Ohrgehängen haben es nicht leicht.

Das Volk von Neapel ist vor Festesfreude trunken,

trunken aus dem Blut, nicht von dem roten Wein. Aus allen Fenstern, von allen Balkonen flattern Papierschlängen, und noch der ärmste unter den Gemüsehändlern läßt das Lackrot seiner Pfeffer-schoten im Licht elektrischer Birnen erstrahlen. Durch die Orgie von Lärm und Bewegung schiebt sich überraschend etwas Uniformes, Feierliches heran. Sechs steife, schwarze Hüte, in zwei Reihen geordnet, schweben fremd einher. Sie sitzen auf den Häuptern von Männern, unter deren dunkler Kleidung man kompakte Muskeln ahnt. Niemand in ganz Neapel trägt eine Kopfbedeckung solcher Art. Es sind Hüte aus einem andern Land, korrekt, offiziell, entfernd der Vertraulichkeit. Und so schreiten denn die sechs gleich großbritannischen Gesandtschaftsräte.

Allerdings, das leise Wiegen in der Hüfte, die Art, den Unterschenkel vorzuschwingen, können nicht aus Bond Street stammen. Auch der kühne Schnitt der Flicker auf den Rücken will nicht passen, und was die Filze anbetrifft, so sind sie arg verfilzt. Ferner pflegen britische Diplomaten auf offener Straße keineswegs, selbst nicht von Zeit zu Zeit, in Blechtrumpeten zu stoßen. Die sechs Herren tun dies.

Sie wallen durch den Orkan des Getöses zu

Santa Maria di Piedigrotta, und ihre schnellen

Seitenblicke wachen, ob man soviel Schönheit und Würde inmitten des Getümmels wohl bemerke.

Vor der Pforte der Basilika stecken also sechs ihre Trompeten ein und nehmen die englischen Hüte in die Fäuste. Mit dem frommen Ausdruck der Kinder eines gläubigen Volkes treten sie ein. Unter mächtigem Bal-dachin steht die Madonna von Piedigrotta in blendendem Geleucht. Die sechs drängen mit allem Volk die marmore Barock-treppe zu ihr hinauf. Scheu gleiten die Augen über den Silberbrukat ihres Kleides und den Glanz des königlichen Schmucks darauf. Dann ist's vorüber.

Im Hinausgehen kauft jeder der sechs ein Bildchen der Maria Santissima de Piedigrotta und birgt es sorglich in der Rocktasche. Draußen, unter der Lichtflut der geschmückten Piazza, formieren sich sechs steife Hüte aufs neue. Die Blechtrumpeten kommen zum Vorschein, und wiegenden Schrittes, doch stumm und in Grandezza ziehen die sechs

im Tumult der Feststraßen hin und her, hinauf und hinab. Gegen fünf Uhr morgens, als der Lärm verweht und die Lampen im Morgen verblasen, marschieren sie durch das schlafende Zentrum Neapels in südlicher Richtung davon. Um sieben sind sie angelangt. Sie legen die geliehenen sechs Hüte behutsam beiseite, lachen mit blanken Gebissen, spucken in die Hände und machen sich wieder ans Steinklopfen.

### Das Opfer

Kathring ist wirklich eine kreuzbrave Eiferer Bauersfrau, und wenn die Fastenzeit kommt, so wird nicht bloß reiß gefastet, sondern sie legt sich darüber hinaus auch noch freiwillig ein kleines Opfer auf. Dem Christian, ihrem Mann, natürlich auch! Aber der will dieses Jahr nicht, macht Ausflüchte. Bis sie eines Tages mit der Nachricht kommt, daß Nachbar Jochen für die ganze Fastenzeit auf den Genuß des Rauchens verzichtet will. Da ist Christian besiegt; natürlich will er auch kein schlechterer Christ sein als der "Nobber": "Tja, was soll ich dann do'n?"

"Loß och et Piefte, Chreß", rät ihm Kathring. Aber dem Chreß deucht dieses Opfer zu schwer:

"Nee, ming Pief muß ich als hat'n!"

Kathring überlegt, überlegt hin und her, bis ihr endlich ein großartiger Gedanke kommt: "Sag, Chreß —!"

"Mmm —"

"Wie wü'r' et, wenn wer o's die Faastenzeit ent-hälte? Du schließst ovven open Kamer und ich bliev ongen!"

Chreß wiegt überlegend das Haupt: "Sall mer als rüet ein; de Plan es net schließet!"; heimlich denkt er: "Dat Opfer es als net mie aus groß!"

Also gesagt, getan: mit Beginn der Fastenzeit bezieht Chreß die obere jungfräuliche Kammer, während Kathring die Nächte des Opfers allein in dem bisherigen ehelichen Schlafgemach verbringt. Christian fühlt sich bald da oben sauwahl: diese Ruhe, und gleich ein ganzes Bett für sich und keine Vorrathungen wegen Kartenspiel, Freunden, Sonntagsschnaps und mangelndem Pflichtgefühl —. Mit einem Seufzer unendlichen Wohlgefühls stellt er eben eines Abends fest, daß die Fastenzeit immerhin noch über drei Wochen währen wird, als sich sachte die Kammertür öffnet und, ein Licht in der Hand, — Kathring im Kleide der Nacht an sein Bett tritt.

"Nanu, Kathring!? — Wat es denn los!?"

Kathring steht zögernd, hustet, dreht den Kerzen-leuchter und sucht nach Worten: "Och joo — wat ich deer nerr effens sagen wollt! — Der Nobber piefet we'r ..."

### Gute Lehren

(Josef Sauer)



„Siehste, mein Sohn, die Reinlichkeit muß dir im Leben über alles jeh'n.“ — „Ja, Opa, ick habe aber gar keen Zipperlein!“

# OLYMPIA



# 1936



## 391





„Passen Sie man uff, Frau Trillhose, der Vater von Ihrem Enkelkind is bestimmt 'n Sänger gewesen! Det kenn' ick als Opernhausputzfrau sofort.“ — „Jesemaria! Erkenna S' leicht gar no die Stimm?“

## Die Falle

Von Ernst Kreuder

Die meisten von uns schliefen schon, einige lagen auf den Bänken rings an den Wänden des Gartenhauses, auf Kissen am Boden, es war drei Uhr nachts vorbei, die Kerzen in den Lampions waren ausgegangen, Ferdinands Geburtstag war zu Ende. In der Halle, die zum Garten führte, schnarrte einer besonders laut. Zwischen den Schläfern standen gefüllte Weingläser, Zigarrenkisten, riesige Aschenbecher. Die Nacht draußen war nicht dunkel und nicht hell. Wenn es mir gelang, meine Gedanken auf fließendes Wasser zu konzentrieren, mußte ich auf dem Autoaltzupolster unter dem Steinway-Flügel schon einschlafen können. Als das fließende Wasser nichts half, stellte ich mir deutlich riesige Kornfelder vor, über die der Wind wehte, Getreidewogen, matt silbern schimmernd, aber dann hörte ich Ferdinand im Dunkeln fluchen: er suchte den Kasten mit den Zigarren und stieß eine Flasche um. Es war zum Verzweifeln.

Nun hatte er sich eine neue Brasil angesteckt und lag schmauchend in einer Ecke; ich versetzte mich jetzt intensiv auf einen Berggipfel und folgte mit den Blicken einem dichter vor mir in die Tiefe stürzenden Raubvogel, die Sinne vernebelten sich mir, ich rutschte schon in den Schlaf hin-

## Kleine Bemerkungen

Alle Debatten wurzeln in dem Wunsch, seine eigenen Ansichten bestätigt zu finden.

Viele Menschen entgehen nur „mangelnder Masse“ dem Bankerott.

Die Bretter vor den Gehirnen sind die eigentlichen „Bretter, die die Welt bedeuten“.

über, da fing Ferdinand mit der amerikanischen Polizei an.

Ich hätte ihm sämtliche Flaschen an den Kopf werfen können, ich vertraute jetzt nur noch auf seine monotone Stimme, die mich vielleicht wieder einschlieferte: konnte er seine Freunde nicht endlich schlafen lassen, was ging mich denn die amerikanische Polizei an? Offenbar wollte er sich bloß die Zeit vertreiben, weil er selbst nicht schlafen konnte. Wußte er, daß ich noch wach war? Ich rührte mich jedenfalls nicht.

„Von wegen Tüchtigkeit“, hörte ich ihn höhnen, „sieht alles nur so aus. Bluff, Kino, Phototricks. Du weißt, daß ich drüben einen Laden hatte; die berühmten Detektive, ich kann dir sagen, ich hab' mehr als einmal einen von ihnen aus der Falle gezogen. Du kannst sie fragen drüben, alle, wenn sie noch am Leben sind. Bradley ist es noch, er hat mir neulich eine Karte geschrieben. Ich weiß noch genau, wie ich ihn rausgezogen habe, ich war damals mit der kleinen Jane verlobt und wäre beinahe zu spät ans Kino gekommen. Pünktlichkeit war ihr nämlich alles, mein Lieber. Um sieben sollte ich sie treffen, und um sechs ging's plötzlich los. Es war schon dämmrig, und ich saß hinten in meinem Kontor und rauchte eine Pfeife, denn ich war schläfrig von dem fetten Essen, Hammel mit Bohnen. Im Laden vorn hörte ich meinen Gehilfen mit einem Kunden reden, der eine alte Schiffs Lampe haben wollte. Stanley erklärte ihm schon zum drittenmal, daß wir keine alte Schiffs Lampe hätten. Aber der Mann schien's nicht zu glauben, er fragte, ob wir nicht doch noch eine im Keller hätten? Ob er selbst mal im Keller unter den Altartüchern nachsehen könnte? Mir gefiel seine Stimme nicht, es war ein Krächzer, aber wer wird denn gleich was Böses denken? Stanley sagte ihm, was ihn eigentlich unser Keller angehe? Dann war es still. Kann sein, daß es noch ein kleines Geräusch gegeben hat, aber draußen hupte einer wie verrückt, und dann, wie ich dir sagte, war ich wirklich schläfrig. Alte Schiffs Lampen, was für Sorgen! Überhaupt die Kunden bei diesem Geschäft! Aber jetzt stimmte offenbar draußen doch etwas nicht. Warum machte Stanley die Tür vom Laden zum Kontor zu? Schließt sie auch noch ab. Bist du verrückt, Stanley? ruf ich. Hör mal zu, Stanley, was ist denn eigentlich los? Ich kriege keine Antwort, muß also aufstehen. Klopfte gegen die Tür, dann leg' ich ein Ohr ans Holz, nichts zu hören. Jetzt bin ich also eingeschlossen, um sieben soll ich Jane treffen, jetzt ist es sechs, was geht denn hier eigentlich vor? Vorsichtshalber schlich ich erst mal den Riegel von Innen vor. Dann klopfte es, das kommt aus dem Nebenzimmer, das nur einen Ausgang in den Aufzugsschacht hat. Hinter der Tür zum Kistenauflauf klopfte jemand. Ich gehe dicht an die Wand ran und mach vorsichtig die Türklinke auf. Na, nun war also der Held schon da. Bradley, der berühmte Bradley! Mach um Himmels willen auf, Freddy, singt er hinter der Klappe, „sie haben alles umstellt! Feine Sache, jetzt habe ich sicher eine ganze Bande auf dem Hals, einen Gang, der unsichtbar arbeitet. Ich schloß auf, und Bradley stieg aus dem finsternen Warenauflauf, ein Ablick, der seine Dollars wert war. „Kann sein eine Stunde nicht mehr auf die Straße kommen“, lispelt er, und da fällt schon im Hof eine Kiste um. Das Zimmer ist zwar dunkel, und die Fenster sind vergittert, aber sicher ist sicher: ich legte mich also mal rasch mit Bradley auf den Boden hin. Stell dir vor,

(Schluß auf Seite 394)



# Sparen!

(Wilhelm Schulz)



„Wat, der Schlagsahneverbrauch soll eingeschränkt werd'n? Da hab' ick 'ne jute Ausrede für mein Kaffeekrännchen!“



# Der göttliche Reiter / Von Richard Billinger

Ein Bauernlied zu Leonhardt

Aus Holz, gar grün bemalt,  
des Christl Eslein war,  
es hat wohl tausend Male  
erfreut der Frommen Schar.

Am Palmsonntag ritt auf dem Esel  
der göttliche Reitersmann  
dreimal um die Kirche, und den Teufel  
schlug er in Rast und Bann.

Und als das Eslein gefallen,  
vermorset, vom Wurm zernagt,  
da hat es nimmer gefallen  
dem Baur und Knecht und Magd.

Der göttliche Reiter blieb zurüde,  
denn er war aus härterem Holz,  
und gar vielen Tieren zum Bläde  
er kannte nicht Hochmut und Stolz.

War wo ein Vieh erkranket,  
eine Ziege, ein Roß oder d' Kuh,  
das Vieh dem Reiter es danket,  
ließ der Teufel daselbe in Ruh.

Der Priester eilt zum Altare,  
er beugt dort das Knie,  
er singt die wunderbare  
Etiene fürs ranke Vieh.

Er hebt auf des Tieres Rücken  
den Herrn, der reitet herum  
dreimal um die Kirche und schafft  
das ranke Vieh gesund.

Die Engel vom Himmel herwallen,  
steigt Christ auf ranke Roß,  
die Kirchenorgel muß schallen,  
wird Gott des Roffes Genoff.

Gott schenkt ja einen Himmel  
und von der Seele den Schein  
dem Tier einmal; auf goldenem Schimmel  
reitet er selbst in die Welt ein.

## Die Falle

(Schluß von Seite 392)

er glaubte auch noch, er könnte hier seine Abteilung anrufen! Das Kabel ging durch den Laden, da war nicht mehr dran zu denken.  
Ferdinand kicherte im Dunkeln, und dann goß er sich aus einer Flasche was ein. Er hatte zwar seine monotone Stimme, aber ich hatte jetzt aufgehört, an Schlaf zu denken, ich war gespannt, wie er aus dem Kontor herauskommen wollte.  
„Der große Bradley“, fuhr er in der dunklen Ecke fort, „war bildete sich tatsächlich ein, wir kämen noch lebend aus dieser Falle heraus. Mach bloß, daß wir schnell aus der Bude fortkommen“, flüsterle er. Was soll man da antworten? Mit dem Aufzug war nichts zu machen. Sie brauchten uns nur die Sella durchzuschneiden. Ruhig denken und liegen bleiben. Aha, jetzt wollen sie vom Laden aus rein, rütteln an der Kontortür, der Riegel wird noch einige Zeit halten. Da ist schon der Bohrer, sie bohren den Riegel auf. Sie dürfen keinen Lärm machen, auf der Straße ist noch Verkehr. Jetzt bleibt uns nur noch der Schacht hinterm Kleiderschrank. Ich schob Bradley in den Kleiderschrank, dann kroch ich ins Kontor, schloß einen Pult um, hob die Falltür zum Keller auf und warf sie mit Wucht wieder zu. Vielleicht gingen sie auf diesen Leim, der Keller hatte keinen Ausgang. Dann zurück in den Kleiderschrank, sie mußten die Kontortür gleich aufhaben. Ich schloß also im Schrank

hinten die Wand raus und Bradley hinaus auf die feuchte Kellertreppe, dann drückte ich die Füllung von den Stufen aus wieder zu. Jetzt schleunigst hinunter. Irgendeiner hatte mal diesen Gang machen lassen, der auch keinen Ausgang hatte. Es war nur ein Kellerloch, und dahinter lagen meine Gewölbe, durch eine Luke konnte man hindurchsehen. Wenn sie nun nicht in ihre Falle gingen, waren wir in der unseren dafür, Falle gegen Falle, und alles wegen der Tüchtigkeit. „Geht du mal von der Luke weg, Bradley“, sagte ich, „du hast jetzt ganz auf mich zu hören. Mach die Ohren auf. Da kommt schon drüben einer runter.“ Es kamen gleich zwei drüben die lange Leiter runter, mit Blendlichtern, sie gingen in Deckung und leuchteten dann vorsichtig das Terrain ab. Dann rief einer von oben was, sie gaben keine Antwort, und dann kam der dritte auch runter. „Jetzt sind sie alle drin“, flüsterle Bradley. „Was“, sagte ich, „es sind nur drei! Und da kommst du zu mir?“ Aber dann fällt mir der Krächzer ein, der Kunde, der Vorarbeiter, also vier. Steht einer noch oben. Das räkelt ich. „Hör zu, Bradley, du machst jetzt etwas Lärm hier, damit sie unten bleiben, ich geh mal rauf.“ Ich stieg also hoch, horchte hinten am Kleiderschrank, alles still. Schiebe die Füllung raus, mach vorn die Tür vorsichtig auf, im Kontor ist auch kein Licht, aber jetzt bewegt sich jemand. Es kommt jemand ins Nebenzimmer, er muß was gehört haben. Ob nur einer hier oben ist? Ich luck mich die Augen aus dem Kopf,

kann nicht mal hören, wo er steht. Jetzt macht er sich an seiner Tasche zu schaffen, knipst ein Lämpchen an. Mit zwei Sprüngen war ich hinter ihm, nahm ihn um den Hals und zog ihn in den Kleiderschrank. Tür zu. Das andere war kein Kunststück mehr. Ins Kontor vor, die drei waren noch drunten, suchten wahrscheinlich einen Kanal, wo sie uns zu finden hofften; ich schloß die Falltür zu und schob den schweren alten Schreibtisch drauf. Im Laden lag Stanley mit Stricken und Knebel. Ich machte sie ihm ab und legte sie dem Mann im Kleiderschrank an, dem Krächzer. Es war zehn vor sieben, um sieben wollte ich Jane treffen. Jetzt schossen sie schon von unten gegen die Falltür. Ich schleppte Stanley auf die Straße und nebenan in Pims Ausschank. Dann trank ich einen Doppelten und rief Bradley's Abteilung an. Ließ mir eine Bürste geben und machte mich ein bißchen ordentlich. Zehn nach sieben war ich am Kino. Jane war schon nervös. „Sei nicht böse“, sagte ich, „mußt mal wieder einem alten Freund aus der Klemme helfen.“ Am nächsten Tag große Schlagzeilen: „Gangsterfang im Keller! Unser Bradley! Zum Inspektor ernannt!“ Du siehst, wie sie's machen, von wegen Tüchtigkeit. Jetzt werd ich mich doch mal aufs Ohr legen. Uaah!“ Kurz darauf hörte ich Ferdinand aus der Ecke schnarchen. Jetzt konnte ich mir wieder endlos fließende Wasser und Kornfelder und stürzende Geier vorstellen, und draußen im Garten wurde es schon hell!

(R. Kriesch)



„Bei der Finsternis sollt' i dem Buzi am besten a Katzenaug' ans Schwanzl hängen . . .“





Durch Strunk und Stoppel rennt der Wind,  
der Nebel steht um Sumpf und Rohr.  
Die Sonne tastet müd und blind  
sich eben zwischen Wolken vor.

Die Schleier reißen Stück um Stück,  
Land leuchtet unaussprechlich klar,  
und du empfindest voller Glück  
den Sommer nach, der gestern war.



## Rote Hetzer in Frankreich

(E. Tschöny)



„Allons, enfants de la patrie! Ihr braucht wieder eine Revolution!“



# SIMPLICISSIMUS

Russisches Ballett

(Kurt Helligensiedt)



„Das Volk soll kein Brot haben, hast du es gehört?“ – „Ein Glück, daß wir zu den Propaganda-Puppen der Sowjets zählen und uns nicht von Brot zu nähren brauchen!“



# Der Schüdderump

„Er aber rollt weiter durch die Welt ...“  
Raabe

Kennt ihr ihn auch, den gräßlichen Kumpelkarrn,  
so alt, so alt?  
Hörtet ihr je bei Nacht seine Räder knarren  
fernt hinterm Wald?

Sahet ihr je seinen dräuenden Schatten wanden  
durch Luft und Licht?  
Habt ihr, wie er der Hybris wuchernde Ranken  
zu Spreu zerbricht?

Wehret ihr euch mit blitzenden Augen und Zähnen  
fürs innere Reich? ...

Es gibt ein Wort vom „Lächeln unter Tränen“.  
— Mir ist's zu weich.

Dr. Omlagh

## Der Irrtum Domenicos / Von Willfried Tollhaus

Die Via San Giacomo ist eine enge Gasse, die von der in jeder italienischen Stadt üblichen Piazza Vittorio Emanuele abgeht und bescheidenen Bürgern Wohnung gibt. Früher schien dort ein vornehm Quartier gewesen zu sein, denn ein großes altes Mietshaus heißt noch immer der Palazzo und hat auf der Wand seines stattlichen Hofes ansehnliche Fresken einer Malerei, die eine adriatische Landschaft mit tiefblauem Meer, romantischen Barken und eine Burg über Palmen darzustellen scheint.

Vielleicht war es dieser Ehrentitel „Palazzo“ und die mit ihm verbundene Erinnerung an verbläute Großartigkeiten, die vor etwa zwanzig Jahren den Sekretär Domenico Giusi veranlaßte, seine Ehe mit der hübschen Barbara in einer im obersten Stockwerk des Hauses gelegenen Dreizimmerwohnung zu beginnen. Eine Ahnung, die beinahe schon Gewißheit für ihn war, veranlaßte ihn bereits damals, Rücksicht auf seine derzeitige hervorragende Stellung in der Stadtverwaltung zu nehmen. Er erkannte eines nach der Via San Giacomo zu gelegenen Zimmer zum Salon und die Stube mit der Aussicht auf das andeutliche Fresko zum Eßsal. Diese Bemühungen erwiesen sich nach Verlauf der Zeit als unnötig, denn Domenico kam über seinen bescheidenen Sekretärposten nicht hinaus.

Vielleicht war das aber auch nicht mehr wichtig für ihn, denn im fünften Jahre seiner bis dahin wohlgeordneten Ehe wurden die Ansprüche, die er an das Leben gestellt hatte, durch ein nach seiner Meinung entscheidendes Ereignis von Grund auf verändert. Es war kurz nach dem Namensfest der heiligen Agnese, der Patronin aller Liebenden, nach der er sein damals dreijähriges Töchterchen genannt hatte, und empfindsame Nasen rochen bereits den Frühling. Der Nachbar von der andern Seite der Via San Giacomo, Francesco Tomasoni, ein geschickter Goldschmied, Domenicos Schulfreund, der nach kurzer Ehe verwitwet war, hatte der kleinen Agnese an ihrem Namenstag ein goldenes Kettchen mit einer frommen Münze umgehängt.

Die erhöhte Freundlichkeit, mit der ihm Barbara begegnete, und die sich vor allem auf sein dreijähriges Söhnchen Torquato bezog, schien er jedoch falsch zu verstehen. Jedenfalls widmete er ihr eine Aufmerksamkeit, die über nachbarliches Wohlgeintessen hinausging. Er wußte bald, wann er nach Barbara bei der Morgentoilette war, und hatte auch festgestellt, daß Domenico während dieser Zeit den Botenbesner zu Hündchen auf die Straße zu führen pflegte. Sagte Francesco indessen hinter seinem Fensterladen mit zäher Stimme „Guten Morgen“, so hörte es Barbara, denn die Straße war so eng, daß man beinahe von ihrer einen Seite zur andern hätte greifen können. Es blieb ihr also nichts übrig, als Francesco auch einen guten Tag zu wünschen. Das geschah freilich hinter den Fensterläden, die nur ein weißes Blinken durchließen, was die Phantasie des Goldschmieds sehr erregte. Erfinderisch,

wie er war, dachte er in den Stiel eines Besens einen Kleiderhaken, und als ihm eines Morgens das Geplätscher von Wasser verriet, die Gelegenheit sei günstig, riß damit die zu angehängten Fensterläden in der Schlafstube Barbaras mit einem jähen Ruck auf.

Das alles ging so blitzschnell vor sich, daß es aus der Gasse unbemerkt blieb und eine Angelegenheit gewesen wäre, die sich allein zwischen Francesco und Barbara abgespielt haben würde, wenn nicht Domenico zufälligerweise mit dem Hündchen nicht auf der Morgenpromenade, sondern im Salon gewesen wäre. Dort hörte er ein helles, sehr vergnügtes Aufschauen Barbaras, das ihm so verdächtig vorkam, daß er rasch die Türe öffnete. Als er die Situation erkannte, fühlte er, wie in diesem Augenblick die Weiße seines Schickssals umgestellt wurde.

Mochte Barbara auch behaupten, Tomasoni habe nur die obere Hälfte ihres Nackens sehen können, so stand für Domenico doch fest, daß sie an unzüchtigen Verhalten seines Freundes von gestern Vergnügen gehabt hatte. Diese Tatsache drehte und wendete er so lange hin und her, bis kein Zweifel mehr übrig blieb, daß er betrogen sei und Barbara sein Vertrauen nicht verdiente. Noch war er allerdings der Meinung, sie wäre durch Strafe zu bessern. Er ließ durch einen Handwerker die Fensterläden nach der Via San Giacomo zu verschrauben, so daß fortan dort jenes grünlische Zwielicht herrschte, das zu der unfreudigen Stimmung der Bewohner dieser Zimmer paßte. Sein Bett brachte er aus dem gemeinsamen Schlafzimmer in den Salon. Die Mahlzeiten wurden schweigend eingenommen.

Hatte Domenico erwartet, Barbara werde ihn eines Tages weinend um Verzeihung bitten, so irrte er sich. Sie behandelte ihn genau so wie er sie. Das hieß nichts anderes, als daß sie seine Überlegenheit nicht anerkannte. Erbittert darüber, tat auch er keinen Schritt zur Begnadigung der Schuldigen. So erstarrte der Zustand, den er selbst nur als vorübergehend gedacht hatte, immer mehr zur Form ihres Lebens, die nur schwierig zu ändern war. Darüber liefen die Jahre wie lautlose graue Katzen vorbei.

Agnese hielt nach Domenicos Meinung zu ihrer Mutter. Sie blieb ihr auch im Äußern immer mehr, und es war seitdem zu sehen, daß sie schon als Achtenzehnjährige die gleiche gelblich-wäucherne Farbe hatte. Die Barbara erst seit ihrem Verblühen zeigte. Wenn ihr Vater sie auf den jährlichen Ball der Beamten führte, konnte er feststellen, daß sie keinen guten Eindruck auf Männer machte, was ihr nicht hinderte, wie eine mit Blitzeln geladene schwarze Wolke hinter ihr zu stehen.

Aus Torquato, dem Spielgenossen der ersten Jahre Agnesens, war inzwischen ein hübscher Bursche mit schwarzen Locken geworden, der die Jugend der ganzen Straße kommandierte und mit den Mädchen nicht viel Umstände machte. Agnese hörte oft, wenn er diese oder jene beim Namen rief und sie folgsum mit ihm hinter der nachbarlichen Haustür verschwand. Dann klopfte ihr Herz, als geschähe da unten etwas Ungeheuerliches, und sofern es die Umstände erlaubten, drückte sie ihr blaues Gesicht so lange an die Ritzen der Fensterläden, bis die Benedikte wieder sichtbar wurde. Agnese achtete sehr genau darauf, ob ihr Haar verwirrt oder sonst irgendwie an ihr zu entdecken war, durch die sich tatsächliche Unterlagen für die verwirrende Ausdeutung des Geschehenen gewinnen ließen.

In dieser Welt des Halbdunkels, in der zu leben sie verdammt war, gediehen die heißen Träume allzu gut.

Der Vater hatte sich im Laufe der Jahre angewöhnt, ihre Erziehung im Tone kurzgefaßter Verordnungen zu betreiben. Wäre er in der Lage gewesen, die Todesstrafe auf irgend etwas zu setzen, so würde er den Umgang mit Torquato damit bedroht haben. Das gab aber dem Gedanken an den Goldschmiedssohn einen unsagbaren Reiz. Wenn sich Agnese mit geschlossenen Augen vorstellte, er rühre sie an, fühlte sie ein rauschhaftes Entzücken, das plötzlich ihren Wangen Farbe gab und ihren jungen Leib mit einer wundervollen Spannung erfüllte.

Niemand kann sagen, was aus Agnesens Leben geworden wäre, wenn nicht Domenico im achten Monat ihres neunzehnten Lebensjahres auf dem Weg zum Stadthaus vom Schläge getroffen und nach wochenlangem Krankenlager im Spital als dauernd Gelähmter in den Palazzo der Via San Giacomo zurückgebracht worden wäre.

Die Frauen besuchten ihn, so lange er im Krankenhaus war, täglich machten sie ihm kleine Freuden, die ihn rührten, weil er sie nicht hatte erwarten können, und nötigten ihn, einfache Gespräche mit ihnen zu führen, wie sie seit Jahren zwischen ihnen nicht üblich gewesen waren. Er bemerkte dabei, daß sie leichter und fröhlicher wurden, und es sah aus, als ob Agnese langsam den Mädchenhaften Strauß und Frische komme, die ihr bisher gefehlt hatte. Domenico fragte nicht nach dem Grund. Als man ihn in seine Wohnung zurückbrachte, fand er die Fensterläden nach der Via San Giacomo zu weit geöffnet.

(Schluß auf Seite 401)

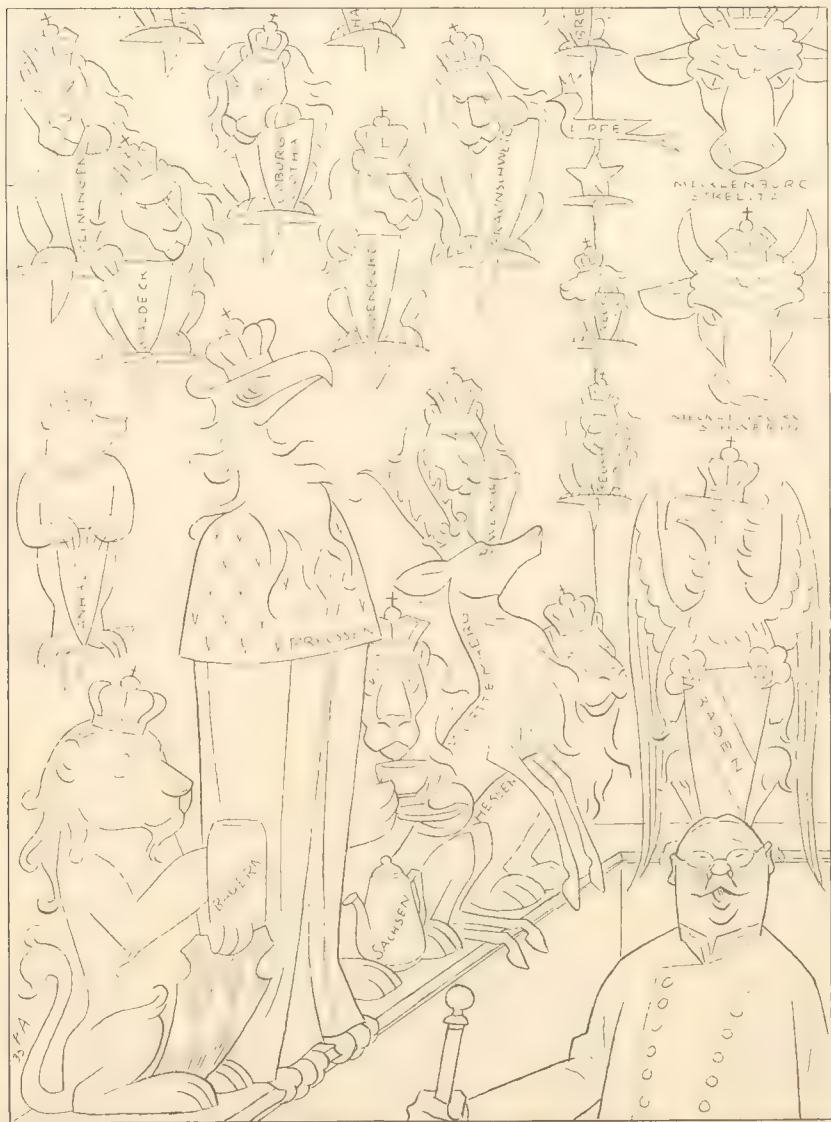


(J. Hegenbarth)



## Neues Altertumsmuseum

(Karl Arnold)



„Das, meine Herrschaften, waren die Symbole der ehemaligen deutschen Eigenbrötelei.“





„Mister Churchill hat recht: Deutschland ist an allem schuld! Durch seinen Austritt aus dem Völkerbund ist es auch schuld daran, daß wir ihm nicht die Schuld an unserer Erfolglosigkeit in die Schuhe schieben können.“



## Der Irrtum Domenico's

(Schluß von Seite 398)

Schlafzimmer der Frauen sah er einen Tennisschläger und ein hellblaues Turnkleid mit dem Abzeichen eines Sportklubs liegen. Er nahm stumm davon Notiz, und als sich Agnese täglich auf den Sportplatz begab, tat er, als sei alles mit ihm besprochen.

Vielleicht war es Feigheit, daß er sich so verhielt, sofern man die Vorsicht eines Schwachen gegen einen stärkeren Gegner so nennen kann. Ließ sich aber wirklich glauben, daß diese freundliche Denut Barbaras echt war und daß sie ihm ihre Überlegenheit bei einem Widerspruch nicht zeigen würde?

Aus ihren Ersparnissen hatte sie einen sehr angenehmen Rollstuhl beschafft, den er durch einen Hebel bewegen konnte. Sie behauptete, damit werde er bald allein durch die Straße fahren können. An einem warmen Septembertag sollte mit den Ausfahrten begonnen werden. Barbara kündigte ihm an, freundliche Helfer aus der Nachbarschaft trügen ihn die Treppe auf einen Trausstuhl hinunter. Dann erschien, als sei es ganz selbstverständlich, daß es so war, Torquato mit seinem Vater. Man begrüßte sich, ohne verwundert zu sein. Der Transport vollzog sich so einfach, daß es verständlich schien, wenn Francesco sagte, er und sein Sohn seien jederzeit dafür zur Verfügung.

Wozu sich wehren?, dachte Domenico und begann zu begreifen, daß weder sein noch eines andern Menschen Schicksal von ihm gemeistert werden konnte. Wenn er Barbara in stets gleicher Güte um sich bemüht sah, ja, wenn sie folgsam war, verlangte er irgend etwas anders, als sie es sich gedacht hatte, erschien ihm jetzt manchmal das gemeinsame Leben in den vergangenen fünfzehn Jahren völlig unwirklich. Es war ihm, als habe er in dieser langen Zeit eine Grimasse gemacht, die ganz gegen seine Natur gewesen sei. Einiges Nachdenken belehrte ihn, daß er darüber mit Barbara niemals würde sprechen können, weil sie vielleicht diese Wandlung als eine Politik des Schwachen verstehen und ihn dann geringer achten würde.

Da tat ihm ein gütiges Geschick den Gefallen, das wichtigste Ereignis seines Lebens in einer abgewandelten Form zu wiederholen und ermöglichte ihm so, Barbara seine veränderte Meinung unmißverständlich wissen zu lassen.

An einem Sonntagmorgen, als sie in der Küche das Frühstück bereitete, nachdem er selbst schon festtägig angezogen im Rollstuhl saß, hörte er nämlich aus der Schlafstube ein Lachen Agnesens, dessen Klang ihm sehr bekannt vorkam. Er stieß seinen Stuhl in der Richtung auf die Tür zu, öffnete sie und sah Torquato von einem Fenster seiner elterlichen Wohnung jenseits der Gasse aus mit einem Besenstiel hantieren, an dessen äußeren Ende ein Kleiderhaken angeschraubt war. Agnese stand genau so da wie Barbara vor fünfzehn Jahren, als Francesco Tomasoni mit gleichem Geschick wie jetzt sein Sohn operiert hatte. Sie sah Domenico entsetzt an und erwartete etwas Fürchterliches. Er aber lächelte ihr zu, rief ihre Mutter und sagte: „Spricht es nicht für ihre reine Seele, daß sie einen Scherz so unschuldig hinnehmen kann?“

Da küßte ihn Barbara zum erstenmal wieder mit der ganzen Inbrunst eines liebenden Herzens. Einige Zeit später hörte er von ihr, Agnese habe einen Bewerber. Nicht Torquato — der liebe alle Mädchen der Via San Giacomo und könne noch lange nicht ans Heiraten denken —, sondern einen jungen Anwalt namens Filippo Conti, der nach Familie und Charakter eine gute Partie sei. Domenico streichelte Barbaras Hand und war sehr glücklich über diese gute Nachricht.

„Aber vielleicht“, sagte er, „ist es besser, Filippo die Sache von Torquatos Besenstiel nicht zu erzählen. Männer verstehen eine reine Frauenseele nicht immer leicht.“

## Kleine Bemerkungen

Die Nüchternheiten mancher Menschen unterscheiden sich nicht allzusehr von ihren Besoffenheiten.

Mangel an Selbsterkenntnis führt leicht zu Selbstbewußtsein.

Viele gehen mit Idealen hausieren, aber einige beziehen dabei Provision. oha

## Ein Mensch

Von Eugen Roth

Ein Mensch geht, leider ganz allein,  
Und kauft sich neues Schuhwerk ein.  
Er tritt zu seinem späteren Schaden  
Gleich in den nächsten besten Laden,  
Wo ihm ein milder Überreder  
Die Machart anpreist und das Leder.  
Und schwörend, daß der Schuh ihm passe,  
Schleppt er sofort ihn an die Kasse.  
Leicht ist es, Stiefel sich zu kaufen;  
Doch schwer, darin herumzulaufen.

## Hausbrand

(K. Böding)



„Daß Sie mir die Kohlen nicht herjeb'n, wenn det Fräulein keen Jeld hat!“ — „Ach, Meester, wenn se aber wieder so feurige Blicke wirft?“



# KARL ARNOLD: Berliner Bilder

## Ein Album aus den Jahren der Korruption

### Pressestimmen:

#### Hamburger Fremdenblatt:

„... Mit dem sezierenden Instrument des Chirurgen wird Atmosphäre und Kaleidoskop des Berlin der Inflationszeit mit Tanzdielen, Valutaschiebern, Kokainisten, Kokotten säuberlich aufgeschnitten.“

#### Hannoverscher Kurier:

„... Verhehlen wir uns doch ja nicht, was wir an diesem Künstler besitzen: er ist ein Dichter der Linie, der Farbe, ein erfindender Poet in Einfalt und Komposition, eine Genie des Komischen, des Humors.“

#### Berliner Lokalanzeiger:

„Karl Arnold glossiert mit unerbittlichem Griffel die Auswüchse der Zeit, aber er meistert dabei die Gabe der überlegenen Heiterkeit, so daß uns die Blätter eher ein inneres Behagen bereiten, als daß sie abstoßen.“

#### Deutsche Allgemeine Zeitung:

„... Das gibt ein amüsantes und buntes Bild von Boxern, Konfektionären, Börsianern, Film Mädchen, Familienvätern und Kurfürstendammgesellschaften, ein boshafte vergnügter kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom saurer Ironie.“

Preis des Werkes (27 × 37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern)  
M. 1,50 franko durch

Simplicissimus-Verlag • München 13  
Postcheckkonto München 5802



„Stief mal, Dider, da werden och Bedichte von Goethe vor-  
fragen.“ — „Ja, bei den Weinpreisen kannte auch was Erfr-  
taffiges verlangen.“

(Entnommen aus: Karl Arnold, Berliner Bilder)

### Aus Schwaben

Böbbeles Frau hat einen Buben mit in die Ehe gebracht. Eine Zeitlang ist er das, was blinde Mütter und kurzzeitige Tanten „herzig“ zu nennen pflegen. Aber dann zeigt er auf einmal minder gute Eigenschaften. Böbbele betrachtet ihn immer mehr mit gemischten Gefühlen. Wie er sich aber in der Lehre zu seinen Streichen hin noch dumm

und ungeschickt erweist, seufzt Böbbele eines Abends, indem er einen Vergleich zwischen seinem eigenen und dem übernommenen Sohn anstellt: „Wenn man ebs net alles selber macht, ischt es nix.“

Knörzle besuchte das neue Lokal gleich um die Ecke. Er war der einzige Gast, und infolgedessen

konzentrierte sich die ganze Aufmerksamkeit der Bedienung auf seine werte Person. Als er kaum leer hatte, stürzte sich die Kellnerin mit an sich lobenswerthem Elfer auf sein Glas. „Lobes Fräulein“, sagte da Knörzle gemächlich, „soo presiert's net; i bring bi heut abend mei Säure scho no zusamme.“

Das nicht ganz unerfahrene Gretchen hatte wieder einmal einen neuen Verehrer goangelt. Es war ein schüchternen Junger Mann, und als sie eines Abends miteinander ins Grüne gingen, brauchte es allerhand, um ihn etwas zutraulicher zu machen. Aber über ein paar zarte Andeutungen seiner Liebe kam der Jüngling trotz allem nicht hinaus. Als der Weg in den Wald einmündete, übernahm drum Gretchen resolut die Führung und sagte: „Komme Se, gebe Se mir' jetzt glai ein Kuß: einmal müsse Se doch damit anfang.“

(A. Pichl)

### Triumph der Eitelkeit

„Und was ist ihre größte Freude am hundertsten Geburtstag heute?“ — „Hääh! Im Vertrauen: ich bin in Wirklichkeit schon um zwei Jahre älter!“

### Das System

George Bernard Shaw wurde eines Tages von einer Dame heimgesucht, die sich nicht genug tun konnte, den Einfallsreichtum des bartumspönnigen enfant terrible zu besingen.

„Wie machen Sie es, verehrter Meister, daß Ihnen immer und immer wieder neue Paradoxe und Witze einfallen?“ fragte sie.

Shaw antwortete und sprach: „Es ist Ihnen bekannt, daß der Witz eine Erschütterung des Zwerchfelles und der gesamten Bauchmuskulatur bewirkt; zur Produktion eines Witzes bedarf es also nur der Umkehrung dieser psycho-physiologischen Tatsache: ich wackte mit dem Bauch, meine Gnädigste, und sogleich fallen mir einige Witze ein.“





# Rotsiegel-Krawatten!



# Das Vaterland und du

Wenn du an den Grenzen Deutschlands siehst,  
dann erkennst du erst: es hat kein Ende.  
Wenn du fort in fernste Ferne gehst,  
wird dein Weg zu einer steten Wende.

Wenn du deine Augen vor ihm schließt,  
um auch wieder einmal dich zu sehen,  
liegt es weithin in dir da und grüßt  
dich mit Wäldern, Strömen und Allen.

In den Tagen, da du bangst und klagst,  
daß es so viel Sorgen dir bereitet,  
wirfst du plötzlich froh, daß du verzagst,  
finst dein Herz auf einmal, daß es leidet . . .

Immer, wenn du dich von ihm entfernst,  
ruft es dich aus deinem eigenen Munde,  
daß du es am Ende doch noch lernst:  
beide seid ihr eins im tiefsten Grunde.

Karl Martin Schiller

## Tragödie

Liesel hatte Geburtstag. Man wußte nicht, wo man sich abends treffen könne. „Ich schlage dir die in das an der auf den Theaterplatz einmündenden Allee befindliche Denkmal eingebaute Bank vor“, sagte Liesel zu Paul.

Derselbe war voll und ganz damit einverstanden. Aber eines Sorgenfalte, welche eine bedenkliche genannt werden konnte, durchfurchte seine Stirne. Würde seine Liebe zu Liesel groß genug sein, um auf die Dauer solche Satzungeheuer von ihr ertragen zu können? Er neigte dazu, dies in Frage zu stellen. Ging doch kein Tag vorbei, an dem nicht seine reinsten Gefühle für dieselbe durch das mangelnde Sprachgefühl derselben getrübt worden wären. Hatte sie ihn nicht erst gestern auf einer Abendgesellschaft als „militierten Juwelenhändler“ vorgestellt? Es war entsetzlich! Sie war ein so liebes Menschenkind, aber . . .

Lange dachte er über sich beziehungsweise Liesel nach. „Zweifelsohne“, sagte er zu sich. „komme ich, wenn ich ganz

objektiv alle in Betracht zu ziehenden Faktoren abwäge, bei den diesbezüglichen Fragestellungen zu einem Resultat, das meine Bedenken betreffs einer Verheiratung mit Liesel reallos zerstreut, die gemischten Gefühle, die mich seither hinsichtlich des an und für sich guten Mädchens ab und zu beschlichen, bann und die bereits stattgefundenen Trübung meines Verhältnisses zu ihr beseitigt, nicht.“

Er stampfte ärgerlich mit dem Fuß. „Ein Klappatz, der ihrer würdig wäre!“, zischte er erregt vor sich hin. War es denn schon so weit gekommen mit ihm? Eine niederdrückende Depression befahl ihm deutlichst. „Früher“, murmelte er bitter, „wäre mir auch diese sprachliche Schlampelei nicht passiert; aber ist es denn ein Wunder bei diesem Umgang? Er starrte düster vor sich hin. „Sowohl als Juwelenhändler, als auch als Mensch kann sie mir nichts mehr bedeuten“, flüsterte er. Ein Moment der Ernüchterung war auf einmal zuletzt bei ihm zutage getreten. Er hatte diesen Geburtstag mit ihr feiern wollen in der Absicht, sie später zu heiraten, aber nun erschien ihr ihre Liebe zu ihm nicht mehr als Garant kom-

menden Glücks. Er erinnerte sich urplötzlich mancher Augenblicke ihres Zusammenseins, wo sich Liesel, rein subjektiv betrachtet, überwiegend unveränderlich benommen hatte. Wie viele vermeidbaren Schludrigkeiten hatte sie sich erlaubt; wie peinlich war nur der seinerzeitige Zwischenfall mit der Gloria, wo sie ihm die Freude für den ganzen restlichen Abend verdorben hatte! Nein, die Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Charaktere offenbarte sich ihm auf einmal in ihrer ganzen Totalität. Sie hatte denn doch zu oft unter Beweis gestellt, daß sie nicht zu ihm passe. Nun mußte Schuld gemacht werden.

Er ging abends an jene Bank, um den Versuch einer so bald als möglichen Eröffnung seines Entschlusses in die Wege zu leiten. Liesel kam ihm strahlend entgegen. Als sie sein finsternes Gesicht bemerkte, fühlte sie irgendwie, daß in gewisser Hinsicht Bedeutungsvolles in Paul vorgegangen sei, sie mußte. „War er im Begriff, ihre eine schonungslose Eröffnung zu machen? Sie zitterte bei dieser Vermutung. Bedrückte blickte sie nach seitwärts, um ihm ihre aufsteigenden Tränen zu verbergen, welche ihn aber nicht rührten. Kalt und nüchtern unterbreitete er ihr seinen Entschluß und stellte ihr anheim, diesen Abend als den endgültig letzten mit ihm zu verbringen. Das kam ihr nun doch zu unerwartet. Schluchzend warf sie sich an seine Brust und sprach: „Was du auch an mir auszusuchen haben magst, meine Liebe sollte dir höher stehen wie alles andere.“

„Als alles andere“, korrigierte er sie kühl und löste sich aus ihren Armen. Sie sah ihn wehmütvoll an. „Was auch kommen mag“, flüsterte sie, „meine Liebe wird stets so groß sein als zuvor.“

„Man wird es dir nie beibringen“, sagte er und bekämpfte eine gewisse Rührung. „Warum nicht?“ meinte sie hoffnungsvoll, meine Schwester Grete, die von meiner Mutter, welche leider allzufrüh verblieben ist, indem sie sich, weil mein Vater zu wenig verdiente, unter ungünstigen sozialen Verhältnissen ein schweres Lungenleiden zuzog, das zu ihrem baldigen Tode führte, da man das Geld für einen Aufenthalt im Sanatorium nicht erschwingen konnte, mit mir aufgezogen wurde, hat, weil sie einen verständnisvollen Gatten bekam, der sich liebevoll mit ihr abgab, obwohl ihn sein Beruf, der ein recht anstrengender genannt werden kann, voll und ganz in Anspruch nahm, bald ein wundervolles Deutsch gelernt.“

Paul sah sie verzweifelt an. Eine Gänsehaut überzog seinen Rücken. Mit den Worten: „Noch ein solcher Schachtelsatz und es gäbe ein Unglück!“ stürzte er mit gesträubten Haaren davon, um eine oben vorüberführende Straßenbahn zu besteigen.

Liesel aber stand ganz entgeistert da. Unsagbares ging in ihrer Seele vor. Sie fühlte dunkel: die höhnisch grinsenden Fittiche trostloser Verlassenheit hatten sie eben in unerbitlicher Tragik umrauscht; ohne sich allerdings bewußt zu werden, daß dieser Satz geradezu von einer minderbegabten Epigone der Courthes-Maler hätte stammen können. Etwas in ihr war entzwei. Innerlich zerissen und haltlos geworden, trieb es sie mit magischer Gewalt nach dem nahen Wasser zu, wo sie, zwei Tage lang, ihren Tod antilichersits durch Ertrinken feststellte.

oje

## Dressur

(J. Hegenbarth)



„Wie sich die Frauen immer über so einen Tanzbären freuen! Dabei brauchen sie bloß zu heiraten, und sie haben einen fürs Leben.“



## Zu Wilhelm Raabes 25. Todestag

15. November,

(Wilhelm Scholz)



„Was sind wir alle anders als Boten, die versiegelte Gaben zu unbekannten Leuten tragen? Der alte Botenläufer fragt nicht lange -- er tut's gern und freut sich, wenn das, was er den „Leuten“ in die Häuser zu tragen hatte, immer zur richtigen Stunde gekommen ist, ihnen in der rechten Weise zu einem Lächeln oder einer Träne verholfen, Freude gemacht und Trost gebracht hat.“





„So, Herr Bacher! die Schmerzen Ihrer Frau werden bald behoben sein.“ — „Gott sei Dank, Herr Doktor! Sie glauben gar nicht, was ich dabei ausstehen mußte!“

## Die bestochene Trompete

Es war in der Stadt H., als der neue Dirigent sich vorstellte. Die Zuhörer saßen streng und verschlossen auf ihren Plätzen und sahen so musikverständlich aus, daß man Angst bekommen konnte.

Nach der Pause kam ich zu spät in den Saal und blieb an der Tür stehen. Neben mir hüpfte ein rundliches Männchen von einem Bein auf das andere. — Endlich einmal ein Genießer! dachte ich bei mir. Als ich mich anerkennend nach ihm umwandte, sah er mich bedeutungsvoll an und hob einen Finger.

Ich konnte es nicht lassen. Ich mußte seine steigende Unruhe beobachten. Jedemal, wenn er merkte, daß ich ihn anschielte, feixte er mir zu und als ich endlich genug davon hatte, stellte er sich dicht hinter mich und zupfte mich am Ärmel.

„Passen Sie auf!“, hauchte er, „jetzt gleich kommt es!“

Trotz meiner Neugier sah ich ihn verweisend an.

„Jetzt!“ wisperte er und pufte mich in die Seite. „Jetzt!“ — nein, aber gleich! Die Trompete — Jetzt! — na? — aber jetzt gleich!“ und ich empfing viele Stöße.

Die Sache wurde mir ungemütlich, und ich ging doch noch vorsichtig an meinen Platz. Ich spähte nach dem Trompeter, aber ich merkte ihm nichts Besonderes an. Daß er

einen roten Kopf hatte, war ja nicht ungewöhnlich. Als das Konzert glatt, also für orteübliche Begriffe glänzend abgelaufen war, hatte ich den zappelnden Mann vergessen. Aber

## Schlachtfest

*Rührt das Blut, schlägt das Blut!  
Daß es nicht gerinnt,  
Satz auch in die Schüssel tut!  
Daß der Saft nicht spinnet.*

*War ein sauber, grader Stich  
in den Hals.  
Blutrauch strich  
um die Tür des Stalls.*

*In die Mulde jetzt,  
in das Borstenbad!  
Asche drüber, rackt und wetzt,  
macht das Fell ihm glatt!*

*Schabt es mit den Schellen fein!  
Brecht die Klauen aus!  
Packt die Flechsen! Hoch das Schwein!  
Leben soll das Haus!* Arnold Krieger

auf dem Nachhauseweg schoß er aus dem Schatten einer Seitenstraße hervor auf mich zu und raunte: „So ein feiger Kerl!“ „Was war denn eigentlich los?“ fragte ich.

„Ich habe vorher lange genug mit ihm verhandelt!“ zischte er böse, „ich wollte, er sollte mal so recht einen falschen Ton herausluten, daß das Publikum einmal aufwacht...“

„Na, hören Sie mal!“ sagte ich, aber ich klappte den Mund schnell zu, sonst hätte ich gepörselt.

„Und jetzt hat er doch nicht...! Dabei fand er ja selber, daß so etwas mal sein müßte!“

„Was? Wirklich?“

„Er hatte auch schon eine Wut auf das Publikum — er ist nämlich auch nicht von hier! Aber jetzt sagt er, es wäre beim besten Willen nicht gegangen. Können Sie sich das vorstellen? Weil sie so schön im Zug waren, sagt er, und weil alles klappte, und es wäre nun einmal so mit der Musik und der Disziplin und überhaupt...“

„Jaja, die Künstler...!“ seufzte ich. „Unzuverlässige Leute sind das, die Künstler!“ brummte er. „So darf man die Disziplin nun doch nicht mit sich durchgehen lassen!“

Er stieß seinen Schirm auf das Pflaster, warf mir noch einen grimmigen Blick zu, wandte sich ab und stapfte davon.

Dirke Paulen



# Quo vadis, Österreich?

(Olof Gulbransson)



„Das ist das richtige, lieber Österreicher! Oh, wie göttlich steht dir das Kostüm!“



„Ist alles Nonsens. Nur die Krone kann dir helfen!“



„Was is das für 'n Gesaires? Du bist international, und das allein kann dich erretten!“



„Warum nicht gleich diese Uniform? Avanti!“



„I waaß nüt, ob 's nüt dös bessere waar, ma bleibt, was ma is: a Deutsch-Österreicher.“





„Daß d' ma halt bei dei'm Militärverhältnis dei' Zivilverhältnis net vagißt, Hansl!“



# SIMPLICISSIMUS

Mars diktiert

(Karl Arnold)



„Bitte schreiben Sie, Fräulein Klio:

An den Völkerbund, Genf. Bezugnehmend auf Ihre getätigten Offerten in la. Völkerrechten und prima Friedensversicherungen möchte Unterzeichneter Ihnen folgendes mitteilen. — Doppelpunkt — Ihr wohllassortiertes Lager an Geheimdokumenten en détail und Ihre bestfabrizierten Paktverträge en gros haben den Weltmarkt für mein anerkannt rücksichtsloses Handwerk bestens vorbereitet. Neuer Absatz. Als Chef der Firma Mars G. m. b. H. möchte ich nicht unterlassen, den geheimen und öffentlich wohlbekannten Herren Diplomaten meine Hochachtung nebst Dankbarkeit für Unterstützung meiner Tätigkeit wissen zu lassen. Punkt. — Ohne mehr für heute, stets gerne zu Ihren Diensten, Ihr ergebener — — —“



# Vom Nebel im Spätherbst

Von Kataiöstr

Begreiflicherweise hört man ihn vielfach tadeln, z. B. von Bronchitiskern oder solchen, die tadeln. Aber man sollte darüber doch nicht vergessen, ihn auch einmal mit der Elle des Gemütes zu messen.

Muß der Mensch denn immer sehnüchlich nach blauen Fernen fassen, fällt sich begnuglich von der Nähe sozusagen einnähren zu lassen? Ich möchte — in aller Bescheidenheit natürlich — die Behauptung aufstellen, daß den Nebeltagen manchmal die schönsten Verinnerlichungen entgegenkommen, deren wir, die wir ständig im Aktuellen angeln, aus naheliegenden Gründen ja so häufig ermangeln.

Sich selber suchen und vielleicht sogar finden, zartfingert des Daseins Rätselsteinen entbinden, den man sonst leider nur zu gern zerfäbelt — kann man das besser, als wenn es nebelig?

Noch mancherlei anderes ließe sich zu dem Thema erwähnen, aber — mir war, als hörte ich jemanden gähnen . . .

Selber gähnen ist herrlich, gewiß. Doch schafft es Verdruß, tut es ein anderer, und wenn man's auf sich beziehen muß.

## Perkühns Auferweckung

Von H. Lindow-Willnow

Wenn Sie Schwester Ernstine nicht kennen, so liegt das lediglich daran, daß Sie nicht aus Klein-Sydwod stammen. In Klein-Sydwod kennt nämlich jedes Kind und jeder Erwachsene Schwester Ernstine, sind doch von den paar tausend Einwohnern des Nestes mindestens neun Zehntel irgendwann einmal durch ihre Hände gegangen, sei es bei schwereren oder leichteren Krankheitsfällen oder bei dem wichtigen und einschneidenden Vorgang des Lebensanfangs respektive bei seinem ebenso wichtigen und einschneidenden, aber meist anspruchsloseren Gegenteil. Schwester Ernstine ist Gemeindegewächswater in Klein-Sydwod seit annähernd einunddreißig Jahren. Sie ist ein wenig das, was man unter einem Original versteht. Schon rein äußerlich ist sie das. Der starke Strich der geraden und fast zusammengewachsenen Brauen, im Verein mit zwei scharfen senkrechten Falten zu beiden Seiten der Nase teilen ihr Gesicht in lauter kubische Gebilde, die sich in ständigem lebhaftem Wechsel verschieben, gemäß der derzeitigen Gemütslage von Schwester Ernstine. Und diese Gemütslage schwankt dauernd zwischen den extremen Polen eines energischen Zornes und einer herzhaften Heiterkeit. Derart ist nun einmal Schwester Ernstines Temperament. Die Geschichte von Perkühns Auferweckung durch Schwester Ernstine erzählte sie mir selber bei der fünften Tasse Kaffee. „Ja, danke, ich nehme noch eine Tasse. Also wie das mit der Auferweckung des alten Perkühn war, wollen Sie wissen? — Im Grunde war das eine ganz simple Angelegenheit. Der alte Perkühn nämlich soff wie ein Loch. Er lag der Gemeinde auf der Tasche und dazu in den Rinnsteinen herum. Weiß der Teufel, woher er noch immer den Stoff bekam für so einen ausgewachsenen Rausch! Wie oft hatte ich ihm ins Gewissen geredet und mit ihm gezankt, aber da half nichts mehr. Er taugte nicht viel, der alte Kerl, dabei hatte er eine ordentliche Frau, die ihre liebe Not mit ihm hatte. Na, eines Tages kommen also zu mir gelaufen, der alte Perkühn läge tot im Rinnstein, natürlich totgesoffen. Ich gehe denn auch gleich rüber, und wie ich da bin, kommt gerade Dr. Reinke vorbei. Er fuhr nach Gedau zu einer Entbindung. Die Lieselotte kam damals an. Dr. Reinke springt also vom Wagen und beseht ihn sich und behorcht ihn und meint auch: „Aus — aber ich komme nachher noch vor und sehe ihn mir gründlich an — auch wegen des Scheines und so. Kümmern Sie sich inzwischen, Schwester.“ Ich kümmerte mich denn. Vor allem mal kümmerte ich mich um die Frau. Ich ging mit zu ihrer Wohnung. Zwei Männer brachten

den Alten auf einer Trage hinter mir her. Und da kam sie uns auch schon entgegengekommen. Sie war gerade beim Jäten gewesen in Kantor Lehnens Garten, und da hatten es die Jungen ihr über den Zaun gerufen. Das Kopftuch hatte sie verloren, und der Zopf war ihr aufgegangen, so schnell war sie gelaufen. Sie heute in ihre Schürze.

Ich betrat sie also denn, soviel ich konnte. Und wie wir den Alten dann glücklich zu Hause auf seinem Bett hatten, und wie alle raus waren aus der Stube, da schneuzte sie sich nochmal herzhaft und dann wurde sie ganz vernünftig: „Viel hat man ja nicht gehabt von ihm — bloß, daß man nu so allein ist!“

„Lassen Sie man, Perkühnen“, sagte ich, „wer den lieben Gott hat, der ist nie allein. Und arbeiten muß man, immer feste arbeiten!“ — Wie wäre es denn, wollen Sie ihn nicht gleich fertigmachen, ihn waschen und anziehen? Dr. Reinke kommt ja noch mal vor; aber es kann ja nicht schaden, wenn er schon fertig ist vorher. Sie holen ihn dann vielleicht noch heute abend in die Halle.“ — Da fängt mir die Frau doch wieder zu heulen an: „Schwester — Schwesterken — nee, dat kann ich nu nicht!“ — nee, dat kann ich um mein Leben nicht, ihn so anfassen. Und was die Mellerten ist (das war die Leichenfrau), die ist draußen in die Kartoffeln. Nee — ich kann das nicht.“

„Ist gut, Perkühnen“, sagte ich, „dann werde ich ihn fertigmachen. Geben Sie mir nur die Sachen, die er anbekommen soll.“ Da hat sie sich richtig gefreut und holte ein reines Hemd aus dem Schrank und seinen Sonntagsanzug. Die Sachen waren ganz ordentlich gehalten. Sie war keine schlechte Frau. Bloß er war so ein mieser Kerl, der zu nichts gut war.

„Wenn Sie das nu tun wollen, Schwesterken“, meinte sie ganz glücklich, „dann ist hier Wasser und eine Bürste, und grüne Seife steht auf dem Brett. Dann setz' ich derweil das Kaffeewasser auf. Ich hol' noch schnell ein paar Schnecken.“ Und damit ist sie auch schon raus.

Ich mache mich denn bei meine Arbeit. Eine schöne Arbeit war es nicht, das kann ich Ihnen sagen. Und ich denke noch gerade so, daß es doch manchmal beinahe gut ist und wie eine Erlösung, wenn der Herr einen abruft. Da bin ich mit der Bürste gerade an den Füßen. Oben hatte er schon sein reines Hemd an. Da stöhnt doch mit einmal jemand! Ich kriege, weiß Gott, einen richtigen Schreck. Aber dann hatte ich mich wieder. Und da richtet sich schon mein Perkühn in seinem weißen Hemd lebhaftig in die Höhe. „Ach Chott, Schwester“, sagt er ganz gerührt, „was Sie sich für Mühe mit mich machen, mit mich altem Mann — bloß, damit ich wieder bei Besinnung komme. Aber, Schwester, das beste, damit ich wieder ganz bei mich komme, das beste ist — ein ordentlicher Schnaps.“

Da wußte ich, daß der Perkühn lebhaftig wieder am Leben war, und seine Frau, die gerade mit der Schneckenküte reinkam, die merkte es auch gleich. Und sie schrie ordentlich auf vor Schreck: aber nicht etwa, weil sie glaubte, es wäre ein Geist. Sondern im Gegenteil. — — — Ja, das war die Sache mit dem alten Perkühn, wie ich den von den Toten auferweckte. Natürlich hätte es der Doktor nachher auch rausgefunden, daß er noch lebte. Aber merkwürdig war es schon. — Inzwischen ist der alte Perkühn auch schon lange hinüber. Dasmal hat ihn die Mellerten vorgehabt. Und ich habe seither niemanden mehr von den Toten auferweckt, wenn ich es manchmal auch noch so gern getan hätte . . .“

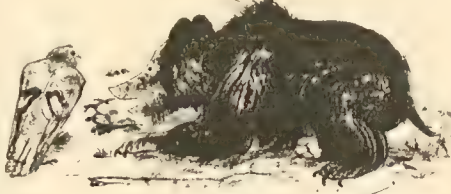
## Kleine Bemerkungen

Gefühl für Sauberkeit hat fast jeder; eine Ahnung von den möglichen Gradunterschieden nur wenige.

Die Serienhüte könnte man noch in Kauf nehmen, wenn nur nicht die Serienköpfe wären!

Wer unerforschte Gebiete kennenlernen will, gehe in sich. oha

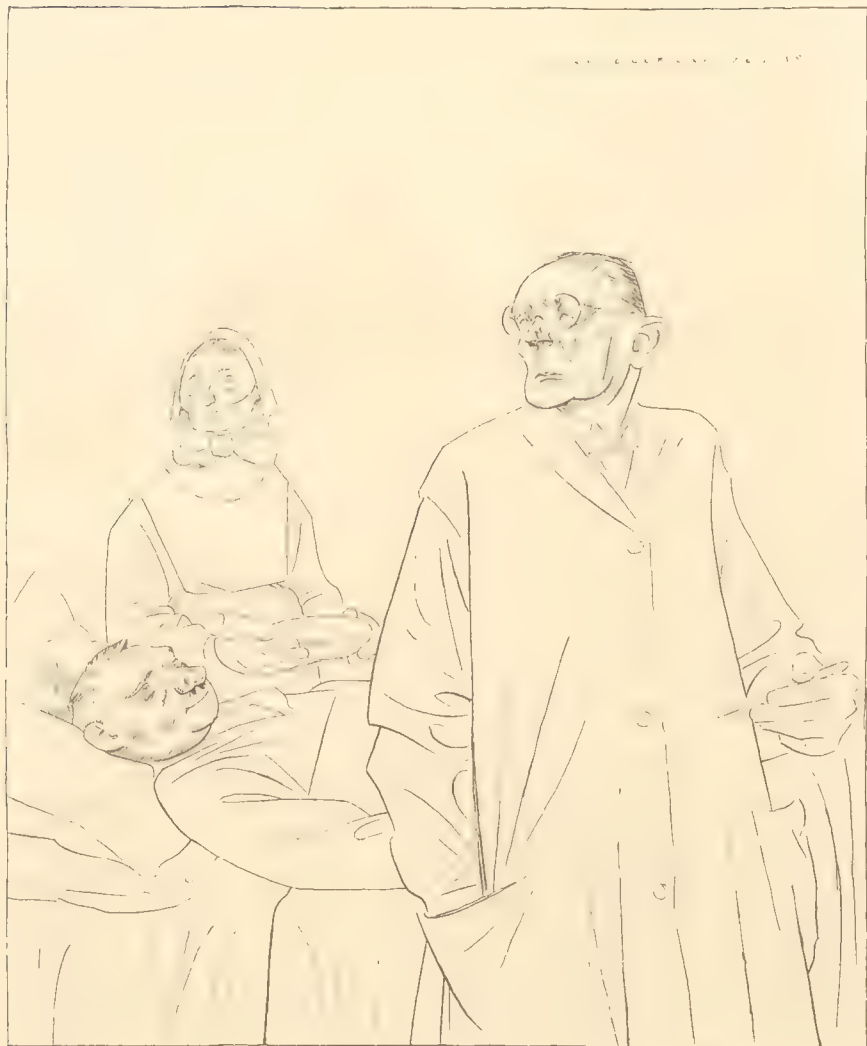
(J. Hegenbarth)





## Der schwere Fall

(Olaf Gulbranson)



„Na, Herr Huber, haben Sie sonst irgendwelche Beschwerden?“ — „Ja, Herr Professor. 'ne jüngere Pflegerin möchte ich haben!“



# Prozeß Stavisky

(E. Schilling)



Das Material ist derart angewachsen, daß nichts herauskommen kann.



Als internationale Sachverständige werden die Herren Barmat, Sklarek und Kutisker gebeten.



Laval ersucht die Journalisten, den Prozeß so breit zu behandeln, daß in den Zeitungen für Debatten über Sparmaßnahmen und andere politische Unannehmlichkeiten kein Platz mehr bleibt.



Frau Stavisky läßt sich im Schönheitssalon mildernde Umstände anmassieren.



Das Haus liegt mitten in einem Garten. Ein mit Kies belegter Weg führt zur Terrasse. An der weißgestrichenen Pforte wachsen zwei Pappelbäume. Die Zypressen, die den grauen Verputz der Wände und die sauberen Ziegelsteine des Fachwerkes nahezu verdecken, sind feierlich grün. Schlicht bleibt die Birke in ihrem Stämmchen.

Es ist ein schönes Haus und ein gepflegter Garten, der es birgt. Die Freundlichkeit lächelt aus allen Fenstern, die blank in ihren roten Rahmen glänzen. Unter dem breiten Nußbaum atmet die Stille in gesunden Zügen.

Aus dem oberen Stockwerk tropfen die Töne eines Klaviers. Ein leichter Traum geht über die Tasten, wie von einem Schlafwandelnden bewegt. Dünn und verloren rinnt die kleine Musik durch die Ritzen des grünen Ladens.

Jetzt möchte ein Hund auf die Terrasse gesprungen kommen. Ein Spitz mit hurtigen Beinen und noch schnellerem Bellen. Ein Vogel müßte singen, und wenn es gar ein Kanarienvogel wäre. So sehr still ist die Stille unter dem Nußbaum. Ein Kind müßte schreien, weil der Frieden altzu friedlich herrscht. Maßlos und ausgeliefert müßte es schreien. Aber alles wäre gelöst, wenn eine schwangere Frau sinnend in einem der Zimmer säße, ganz ihrer Hoffnung verloren. Langsamem Schritte müßte sie von Stufe zu Stufe steigen, behutsam müßte sie auf die Terrasse treten und ein gesegnetes Lächeln zu dem Jüngling knüpfen, der auf dem harten Kies steht. Doch nichts rührt sich, alles ist reglos. Selbst die kleine Musik, die sich hinter dem hölzernen Laden bewegt.

Zögernd klinkt der junge Mensch die Tür zum Haus. Ein dicker Teppich nimmt seine Tritte auf. Er schreitet durch den unteren Stock, hinauf, wo schwach die schweben den Töne sickern. Er findet die Tür, hinter der es so zaghaft klingt. Er blickt durch das Schlüsseloch und sieht ein Mädchen, das mit großen, dunklen Augen auf ein Notenblatt schaut. Zart sind die Hände, und weiß ist das Gesicht. Es weint. Leise geht der Jüngling wieder nach unten. Er klopft an die Tür, über der ein Kreuz hängt.

Eine gütige Stimme antwortet seinem Klopfen. Die alte nette Frau könnte noch vom vorigen Sonntag hinter dem kleinen Tisch sitzen, der schon für den Kaffee bereitet ist. Sie liest ohne Brille und hält das Buch weit von sich. Ihr Haar ist noch dunkel. Sie lächelt freundlich und bittet den Eintretenden, Platz zu nehmen. Das Mädchen, das er sucht, schläft; auch sie, die Mutter, ist vor wenigen Minuten erst aufgestanden. Sie hat gut geschlafen. Ihr Gesicht ist glatt und leuchtend. Deutlich steht das Erlebnis ihres Traumes in ihm. Der Tag ist schön, Haus und Hof sind voller Frieden. Stille und Ruhe flüstern sanft und samt in den Zimmern, und es scheint, als säugten sie jeden Wunsch auf. Es ist nicht so. Das dünne Spiel endet, und das Mädchen mit den großen, dunklen Augen steigt die Treppe hinab. Es öffnet die Tür und versucht kaum, die Tränen, die über das bleiche Antlitz rollen, zu trocknen. Das große Kind setzt sich auf den Schoß seiner Mutter und weint noch mehr. Die Mutter lächelt still. Die zweite Tochter tritt in das Zimmer und küßt den jungen Menschen, aber auch ihr fließen die Tränen, so daß der Kuß kaum zu spüren ist. Die alte Frau lächelt unentwegt. Weiß sie um den Schmerz ihrer Kinder? Der Jüngling geht hinaus und macht sich an seiner Mappe zu schaffen. Er schüttelt den Kopf. Wer wollte dieses Weinen anders deuten, als ohne Grund?

Als er wieder in die Stube kommt, scheint die Sonne herein, und mit ihr lächeln auch die beiden Mädchen. Ja, so ist es wohl; die jüngere weinte, weil sie keinen Mann

hat, und die ältere, weil sie keinen richtigen Mann hat. Sie lächeln alle drei, und nur der Jüngling ist nachdenklich. Wenn ihn die kleine Schwester schon lieben könnte? Ihr sollte es recht sein, sagt das ältere Mädchen. Aber die Kleine meint, sie wäre ihm nicht gescheit genug. „Wenn es nur daran läge...“, sagt der junge Mann verbindlich. Doch da lacht die große Schwester. „Du, du bist ja nichts! Wäre es anders, hätte ich nicht weinen müssen...“ Die Stube ist noch voll Traurigkeit. Rastet sie gern an Orten, wo der Frieden vor Ungeduld von einem Bein auf das andere tritt? Die Tränen allerdings sind unter

Kuchen und Kaffee verschwunden. Während die Mädchen den Tisch abdecken, winkt die Mutter dem Jüngling. Sie schleichen sich in den Garten und holen die große Leiter. Der Jüngling steigt hinauf ins Geäste, wo die großen gelben Birnen hängen. In wechselndem Spiel wirft er sie in — drei Schürzen. Es ist genug. Die Mutter schält ihr Teil und schneidet kleine Scheiben. Die Mädchen beißen mit vollem Mund in die saftigen Früchte. Wie schöne Raubtiere schauen sie jetzt aus. „Nun habt ihr wenigstens Birnen“, sagt die Mutter. Aber die Kinder waren doch schon immer zufrieden...

## Der Einsiedler

(A. Kubin)





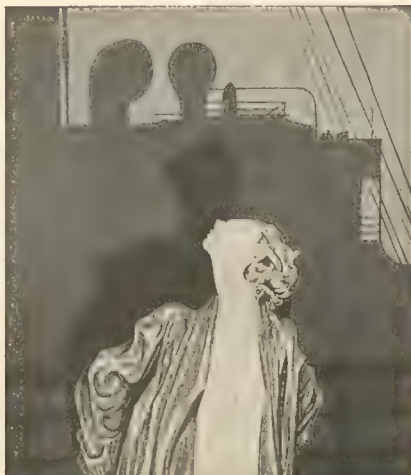
# HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

## Frankfurter Zeitung:

Hans Leip kennt sich an Bord aus, und kennt sich auch sehr in der exquisten Prosa aus: die Mischung auf dem Papier tut dem Auge und Ohr wohl... Das Ganze ist glänzend geschrieben

## Die schöne Literatur:

Hans Leip fesselt nicht nur mit dem flott vorwärts stürmenden Tempo seiner frischen Darstellung, sondern auch mit der überzeugenden Psychologie seines Matrosenvolkes und des Lumpenproletariats von New York. . . . Das Ganze amerikanischem Fabrikat durch mancherlei deutsche Vorzüge, insbesondere den einer rücksichtslosen Ehrlichkeit bei künstlerischem Geschmack, weit überlegen.



## Hamburger Fremdenblatt:

Der hohe Reiz dieses kleinen Romans liegt im Kontrast zwischen Stoff und Diktion. Die Geschichte einer seltsamen, höchst feinnervigen Liebe, erzählt mit den ungelenten Worten eines einfachen Matrosen. Subtiles und Grobes sind ineinander gewoben zu einem Gebilde starker Darstellungskunst.

## Die Literarische Welt:

Für mich gehört dieser Hamburger nun mit Bestimmtheit zu den paar Dichtern, von denen ich den großen Roman der nächsten Zukunft erwarte.

## Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson)  
broschiert RM - 80, gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung  
Simplicissimus-Verlag, München 13 / Postscheckkonto München 5802

## Ballade vom Heiratsschwindler

Als Emma abends mit dem Hündchen  
am Haus entlang spazieren mußte,  
da traf im selben Viertelstündchen  
sie Amors Pfeil tief in die Brust.

Es war ein Herr in besten Jahren,  
nicht schön, hingegen dick und klein.  
Doch wirkte er sehr welt erfahren  
und hakte sich bei Emma ein.

Daß er pensionsberechtigt wäre,  
erregte Emmas Sympathie,  
auch daß in Kreisen er verkehre,  
die nobel seien, glaubte sie.

Zwar sei per Zufall er in Nöten  
und sozusagen abgebrannt –  
doch drückte Emma mit Erröten  
ein Fünfmarkstück ihm in die Hand.

Und als er sprach vom Sich-Verheiraten  
und von der Treue bis ans Grab,  
da trieb es Emma, zu erzählen:  
Gesteh, daß ich ein Sparbuch hab!

Wie wurde seine Liebe stärker . . .  
Die Emma war total betört,  
bis ihre schönen tausend Märker  
auf einmal nicht mehr ihr gehört.

Und mit dem Schwund der tausend Eier  
weiß jedermann, was prompt geschah:  
Von Emmas Unschuld, Geld und Freier  
war außer Emma nichts mehr da!

Fritz A. Mende

## EINBANDDECKE und Inhaltsverzeichnis

Lassen Sie Ihre  
gesammelten Hefte binden!

zum „SIMPLICISSIMUS“, 40. Jahrgang, I. Halbjahr, April bis Oktober 1935  
sind herausgekommen. Preis in Ganzleinen RM. 2.50 zuzüglich Porto.

Bestellungen nimmt entgegen: der Buchhändler und der  
**SIMPLICISSIMUS-VERLAG, MÜNCHEN 13.** Postscheckkonto München 5802.







## Insektenfabeln / Von Wilhelm Pleyer

*Die Schildlaus in dem Himbeerschnaus  
Spie einer, weil sie brannte, aus.  
Da hielt sie ihren Blick gesenkt:  
Nicht innig dankend, nein – gekränkt.*

*Es kicherte die Drohne:  
„So ohne ist's auch nicht ganz ohne!“  
Da machte der Herr Befruchtungsrat  
Die Rechnung ohne den Bienenstaat.*

*Der Große Fuchs zum Kleinen Fuchs:  
„Ich – Großer Fuchs! Du – Kleiner Fuchs!“  
Sprach der, des Hohnes schon gewohnt:  
„Nun ja – wie man es halt befönt.“*

### Schicksal . . .

Von Paul Heinkel

In einer unheimlichen Sturmnacht, in der der Regen wild gegen die Fensterscheiben peitschte, erwachte er plötzlich aus sehr verworrenen und schweren Träumen. Erschreckt und benommen fuhr er hoch. Eine geheimnisvolle Stimme hatte in eindringlicher Weise „Sierra Madre“ gerufen. Nichts weiter. Nur diese zwei Worte.

Doch wußte er nicht, was es war. Es war ihm, als sei er in eine Strömung geraten, in der er nichts tun konnte, als sich treiben lassen. Einige Tage später nun, als er planlos durch die Stadt schlenderte, das Bild eines Mannes, der irgendwie sein Ziel verloren hat, blieb er wie von ungefähr vor einem Schaufenster stehen. Seine Augen schweiften über die Auslage hin, ohne eigentlich einen festen Blickpunkt zu gewinnen. Schon hatte er sich wieder der

langem Irren im Nebel plötzlich einen Pfad fand. Es war keine Frage, daß er diesen Pfad gehen mußte. Ohne Zaudern betrat er jenes Geschäft und verlangte eine Fahrkarte zweiter Klasse nach Mexiko, dem Land, das auf jenem Plakat den Reisenden empfohlen ward. Als man ihm bedeutete, der Dampfer „Sierra Madre“ fahre schon in wenigen Tagen, war er nicht einmal sehr verwundert. „So bald schon!“ flüsterte er nur. Nichts weiter.

### Herrenabend

(A. Pichet)



„Kinder, so 'n Ausspannen ist ja schön und solid ist es auch — das Fatale ist nur, daß es von meiner Frau nie geglaubt wird!“

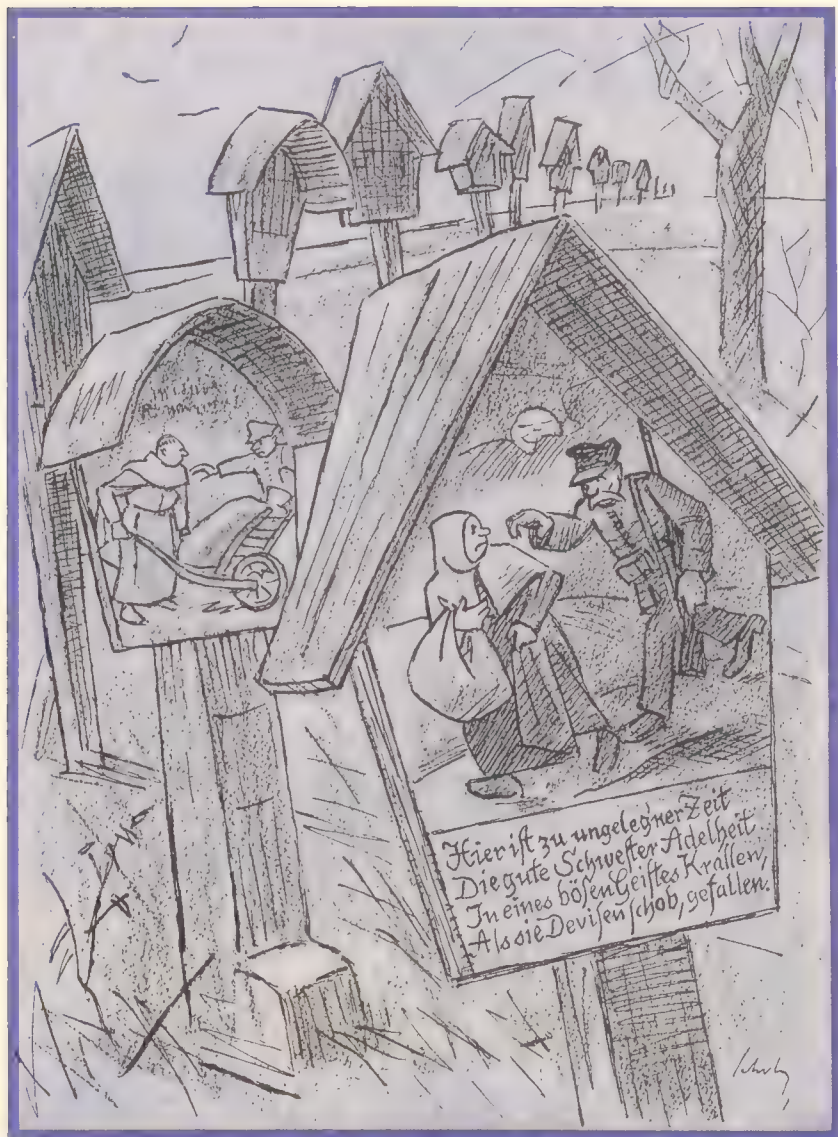
Verwirrt starrte er in das Dunkel. Erwachten die hohlen Träume seiner Knabenzeit noch einmal? Wurde der wunderliche Karl May wieder lebendig? Als er an ihn dachte, mußte er lächeln. Wie weit lag doch das alles zurück! Aber indem er sich schlaftrunken wieder tiefer in die Kissen wühlte, vernahm er zum andermal deutlich: „Sierra Madre“. Es klang wie aus weiter, weiter Ferne, seltsam eindringlichen Tones, in einer betörenden Weise, die irgend etwas in seiner Seele wachrief. Eine lange schlummernde Sehnsucht, die Wirklichkeit werden wollte, einen Impuls, der schleissalhaft nach Erfüllung drängte. Er lauschte diesem Ton, der wie eine unwiderstehliche Lockung nachhallte, willenlos hingegen. „Sierra Madre“ flüsterte er, fast zärtlich, und schlummerte wieder hinüber. Als er am andern Morgen aufwachte, war ihm eigenartig zumute. Irgendeine Wandlung war diese Nacht in ihm vorgegangen.

Straße zugewandt, da war es, als ob eine geheimnisvolle Gewalt ihn noch einmal jenem Schaufenster zutriebe. Und dann sah man, wie urplötzlich ein Zittern durch seinen ganzen Körper lief. Sein erschreckter Blick war wie gebannt an einem großen und bunten Plakat hängen geblieben, auf dem eine farbenprächtige tropische Landschaft verheißungsvoll lockte; im Vordergrund ein Indio in einer eindrucksvollen, malerischen Tracht, den großen Sombrero keck über das braune, scharfgeschnittene Aztekgesicht gestülpt. Aber nicht die seltsam stechenden Augen dieses Gesichtes hatten ihn gebannt, sondern zwei Worte, die unten in weithin sichtbaren großen Lettern quer über das Bild gedruckt waren. Die Worte „Sierra Madre“. Als er sie las, fiel plötzlich alles Ungeheure und traumwandlerisch Zaudernde von ihm ab; er glück einem Mann, der nach

Auf dem Schiff nun, als man bereits Kuba hinter sich hatte und sich im Golf von Mexiko dem Ziel näherte, geschah es, daß er in einer unruhig verdämmerten Nacht wiederum wie damals aus dem Schläfe emporfuhr. Wieder war jene Stimme da, die keiner menschlichen Stimme glich und doch viel tiefer und eindringlicher den Menschen ansprach. Und wiederum vernahm er ganz deutlich zwei Worte. Aber es waren nicht die Worte, die er in der ersten Nacht gehört hatte. Sie waren ihm nicht so vertraut, wie jene andern. Und doch gaben sie ihm eine viel stärkere Gewißheit. Ganz deutlich spürte er jetzt eine vorbestimmte, schicksalhafte Lenkung. Er wußte, daß alles, was ihm noch bevorstand, so kommen mußte. Unabwehrbar. Dies erfüllte ihn mit einer gelassenen Heiterkeit, wie er sie in seinem ganzen Leben bisher nicht gekannt. Er bejahte alles, was auch kommen mochte, weil es gerade so gut war.

(Schluß auf Seite 418)

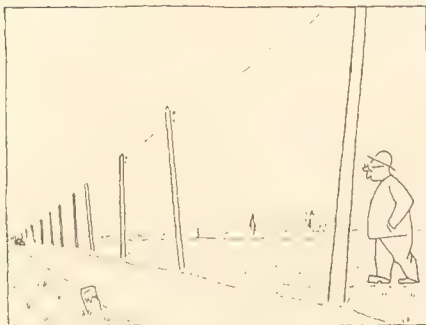




an der holländischen Grenze



(Toni Blich)



„So a Sautempo, so a narrisch!“



Jetzt will i grad' amol sehng ...



Aha, habt's Respekt kriagt!“

## Schicksal...

(Schluß von Seite 416)

Die zwei Worte aber, die er in dieser Nacht gehört hatte, hießen: „Agua Calientes“.

Aus seiner gläubigen Hingeegebenheit heraus fragte er nicht, was er nun eigentlich tun sollte. Er wußte nur, daß nichts in der Welt ihn davon abhalten könne, dorthin zu gelangen. Er wußte sich im Schutze jener geheimnisvollen Macht, die ihn auf diesen Weg getrieben. Auf den Weg nach Agua Calientes am Fuße der Sierra Madre.

In ihm war eine große Sicherheit und Ruhe. Er fuhr durch das Land wie einer, für den alle äußeren Ereignisse nur Stationen sind auf dem Weg zu einem großen, unverrückbaren Ziel. Obwohl Land und Leute ihm fremd und reizvoll neu waren, war nichts von der kindlichen Interessiertheit jener Reisenden in ihm, die die Welt für ein Sammelarium mehr oder weniger glücklicher Sehenswürdigkeiten halten. Er zeigte nicht die geringste Lust, im Park von Chapultepec auf den Spuren Montezumas zu wandeln oder in den schwimmenden Gärten von Xochimilco sich von Indios durch die blumenumkümten Kankle steuern zu lassen. Ihn lockte weder die sagenhafte Tempelstadt Teotihuacan noch das verehrungswürdige Bild der Mutter Gottes von Guadalupe. Er durchmaß sogar die Hauptstadt mit einer lässigen Gleichgültigkeit, die an einem Fremden auffallen mußte. Nur als er an dem Palast des Präsidenten vorbeikam, war es, als ob sein verlорerter Blick den Bruchteil einer Sekunde sich auf ein festes Ziel sammelte. Dann aber kam jener Abend, als er in Agua Calientes wie absichtslos die Calle de Lerdo entlangschlenderte. Er kannte diese Straße wohl. Sie war die erste, die ihn nach seiner Ankunft in geheimnisvoller Weise angezogen hatte. Und es spürte deutlich, daß das, was ihm hier begegnen werde, schicksalhafte Bedeutung für ihn haben müsse.

Noch wußte er nicht, was es war. Aber er wußte, daß er zu ihm ohne Zaudern ja sagen werde, ja sagen müsse aus innerer Notwendigkeit. Was es auch sei! Nun lag die Straße in tiefes Dunkel gehüllt. Aus den Häusern drang ab und zu ein schwacher Lichtstrahl oder das Gequiesche eines Grammophons.

Ein Nachtvogel schrie! Um eine Ecke huschte eine gespenstische Gestalt. Ein Gesicht starrte ihn an in blinder Gier.

Er beachtete es nicht. Ihn trieb es mit unwiderstehbarer Gewalt vorwärts. Ins rätselhafte Unbekannte.

Vor einem düsteren Gebäude blieb er plötzlich wie gebannt stehen. Sein Puls begann zu hüpfen. Schweiß trat ihm auf die Stirne. Mit instinktiver Sicherheit spürte er das Entscheidende, das sich jetzt gleich zur wesenhaften Erfüllung seines Seins vollziehen werde.

Mechanisch, ohne seinen Willen, tat er an der schweren, verschlossenen Tür ein paar Zeichen. Wie er die Hand hob, spürte er schauernd das Walten jener unsichtbaren Macht, die ihn aus dem Trott seines verspielerten Daseins herausgerissen und auf dem Weg durch ein fremdes Land wies. Was würde die Aufgabe sein, die ihm jetzt von den Schicksalsmächten gestellt wurde?

Er hatte nicht viel Zeit, darüber nachzudenken. Die Tür öffnete sich plötzlich mit einem schauerlich krächzenden Ton. Die Umrisse eines blassen Gesichts wurden im Dunkeln erkennbar. Er hörte sich alsbald einige Worte stammeln, die ihm selbst wie aus großer Ferne kamen und ganz und gar fremd klangen, obwohl es Worte seiner Muttersprache waren.

Aber sie wirkten wie eine Zauberformel. Man führte ihn einen langen, dunklen Gang entlang. Die Schritte hallten schauerlich wider. Dann wurde eine Tür aufgestoßen, und ein paar Männer wurden sichtbar. Sie brüteten in dümpelndem Schweigen.

Als er eintrat, erhoben sie sich müde und schwer. Es war, als ob Untragbares auf ihnen lastete!

„Meine Herren“, sagte der, der ihn hineingeleitet hatte, endlich, „die Fäden der Vorsehung sind oft schwer entwirrt und verwunderlich. Aber heute hat sie uns einen Landsmann herangeführt, einen echten, echten Schwaben. Ermessen Sie, was das in unserer trostlosen Lage bedeuten könnte.“ Da ging es wie ein Aufatmen durch die Männer. Man sah, wie ein schwacher Hoffnungsschimmer ihre vergämten Züge belebte. Ergriffen ging einer von ihnen auf ihn zu und sagte bedeutungsvoll: „Ich hatte nicht gedacht, daß es heute noch geschehen würde!“

Und einer sagte voll innerer Unruhe: „Kommen Sie!“ In diesem Augenblick sah er, daß die Vorsehung dieser schicksalhaften Stunde wie ein Nachtwandler über weite Meere gefahren war, in voller, schonungsloser Klarheit seine Aufgabe.

„Ich bin bereit!“ sagte er fest, und seine Gestalt straffte sich entschlossen.

Dann betraten sie einen kleinen, von geisterhaften Schatten durchzogenen Raum. Bleiches Licht floß über einen mit einem schwarzen Tuch bedeckten Tisch. Während sie sich anschauten, daß es, als ob die Zeit den Atem anhalte. Aber dann kam plötzlich eine große innere Befreiung über sie. Und einer von ihnen rief aus: „Es ischt mir doch gwä, als ob ich heut no en Bennoggel mache tät!“





„Du, Alois, san jetzt dös Kurz- oder Langstreckenläufer?“ — „Hm . . . Je nachdem eahna der Schnaufer ausgeht!“

## Ein Mensch

Von Eugen Roth

Ein Mensch, der lange krank gewesen,  
Und nun seit Jahr und Tag genesen,  
Bewegt sich fröhlich in der Stadt,  
Darin er viel Bekannte hat.  
Doch jedermann, der ihn erblickt,  
Ist höchst erstaunt, ja, er erschrickt:  
„Was?“ ruft er und sucht froh zu scheinen,  
„Sie sind schon wieder auf den Beinen?“  
Ich dachte doch . . . ich hörte neulich . . .  
Na, jedenfalls — sehr erfreulich!“  
Er zeigt zu Diensten sich erbötig,  
Die, Gott sei Dank, jetzt nicht mehr nötig,  
Und ärgert sich im tiefsten Grund  
Darüber, daß der Mensch gesund,  
Statt auszuharren still im Bette,  
Bis er — vielleicht — befußt ihn hätte.

## Lieber Simplicissimus!

Ich besuchte im benachbarten W. eine große, weltbekannte Blumenzüchterei. So weit das Auge sah, nichts als Nelken! Ich staunte sehr. Noch mehr aber, als ich im Vorübergehen einen Blick zu der Kuh hineinwarf, die dazu bestimmt ist, für das Personal der Gärtnerei Milch zu spenden. Sie hatte nämlich als Streu eine Menge edelster Nelken um sich herum.

„Wie kann man nur diese kostbaren Blumen!“ rief ich entsetzt aus. „Ach was“, antwortete der Gärtnergeselle gleichmütig, „glauben Sie, daß das die einzige Kuh ist, an die solche Blumen verschwendet werden?“

Auf dem Heimweg vom Wochenmarkt kehrt eine behäbige Bürgerfrau in einem kleinen Lokal ein, um sich bei einem Glas Wein für den Weitertransport ihrer schweren Last zu stärken. „Wolle Sie en alte oder en neue?“ fragt die Bedienung. „Gebe Sie mir no en neue“, bekommt sie zur Antwort, „en Alte han e dröhm!“

Im Gasthaus zum Schwanen war Metzelsuppe, und mein Freund Jakob versäumte deswegen einen tiefgründigen religiösen Vortrag, den der Pfarrer im Gemeindehaus abhielt. Anderntags bekam er natürlich sanftere Vorhaltungen. Es sei wahrlich nicht gut um ihn bestellt, wenn er in dieser Weise die lehrreichen Bedürfnisse den seelischen voranstelle. „Oh“, meinte da der Jakob, „es ischt net bloß das Leibliche; wenn ich so eine Schlachtplatte vor mir hab', da werd' ich auch seelisch wieder runterer.“

## Fundstück

Aus: Ohlmeier, Theophil. „Was du vom Rauchen wissen mußt“. Seite 47 48: „Das sicherste Mittel, vor übermäßigem Tabakgenuß bewahrt zu bleiben, ist die völlige Enthaltung davon.“ Seite 110 111: „Glaubst du wohl, Christus würde rauchen, wenn er heute wie vor 1900 Jahren auf Erden lebte? Gehe auch einmal alle Heiligen durch, die du kennst. Welche von ihnen kannst du dir mit der Zigarre oder Pfeife im Munde vorstellen?“

## Aus der Schule

In einem französischen Satze ist „mein Vater“ zu übersetzen. Ein kleiner Bub übersetzt es in größtem Ernste mit „Mon peut-être“.





„In London soll nächstens eine Flottenkonferenz tagen.“ — „Yes, aber nur beratend. Gehandelt wird hier.“



# SIMPLICISSIMUS

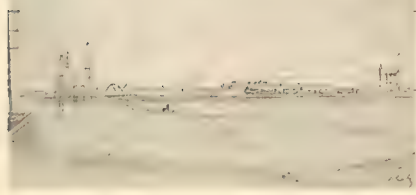
Habsburg

Karl Arnold



„Unser Vertrauensmann Nummer drei schreibt: ... Und was das österreichische Volk braucht, ist Ruhe und Ordnung.“ — „Siehst du, Mama, sie wollen uns nicht!“





(W. Schulz)

„Sehr geehrtes Fräulein!

Anbei ein Brief für Sie, von einem Unbekannten. Aber, wenn Sie über dieses Ereignis vielleicht erstauelt sind, so lassen Sie mich bitte sogleich sagen, daß dasselbe mich selbst glücklich macht. Gewiß, wir haben uns nie gesehen, geschweige denn gesprochen. Doch Welch verheißungsvolles Beginnen, in diesen frühen Wintertagen mit einem noch fremden Menschen zu reden! In diesen Wintertagen, die voll von nebliger Nacht uns umgeben; die uns Stunden schenken, die von vagen Schatten, von bizarren Silhouetten durchkreuzt, von dunstigen Lampenfiguren durchsetzt, von den Skeletten der Bäume gemustert sind. Solche Stunden, wie sind sie voll von Versprechungen, aber auch voll von Traurigkeit. . . ! Diese Traurigkeit des Winters, die durch ihre wissende Liebe zur Erde, durch ihre Kraft, dämmenden Ruhen zu geben und kummendes Mysterium zu zeugen, uns allen fühlbar wird — sie macht uns das Leben gewiß nicht leichter, viel mehr jedoch schöner. Nicht die unbekummerte Freude, nein — das Gefühl des Unbekannten, aber Gewünschten und umsonst Gesuchten bleibt in uns, hüllt uns ein in einen Mantel von bewußter Melancholie. Doch unter diesem Mantel, der uns mit trostvoller Einsamkeit bedeckt, können wir auch den Glauben an uns selbst wiederfinden. Ein ganz besonderen Glauben, der nichts anderes ist, als tastendes Verstehen. . . Fräulein! Ich sage Ihnen nichts Neues, da es sich doch um Dinge handelt, die jeden einzelnen erwarten — ich möchte Ihnen ja auch etwas ganz anderes sagen. Ich muß es Ihnen sagen. . . Hören Sie! Ich habe nur ein Leben, das ist wenig — aber es kann auch sehr viel sein. Und ich bin bereit, es Ihnen zu geben. Ich liebe Sie! Bitte, nehmen Sie meine Liebe, die für Immer sein wird, an! Ihr Tulipan.“

Dieser Brief, in der Manteltasche Tulipans ruhend, von der Hand Tulipans immer wieder betastet, war, in einem Umschlag ohne Adresse, dazu bestimmt, einem Mädchen übergeben zu werden. Tulipan hatte ihn ohne böse Hintergedanken geschrieben: er war fest dazu entschlossen, dessen Versprechungen zu halten, und suchte nun die Empfängerin. Doch viel schwerer, als Liebe geben zu wollen, ist es, jemanden zu finden, der sie empfangen soll. Tulipan mußte es erfahren: er suchte lange, lange, und obgleich er viele Gesichter, viele Mädchen sah, zwang ihn oben doch nie das, was er seine „innere Stimme“ nannte, dazu, den Brief abzugeben. Er wußte, daß das Gesuchte überall sein konnte. Was tun, was tun? An etwas anderes denken, würde vielleicht das klügste sein. Er versuchte das, so gut es ging; irrite weiter und sah sich plötzlich in einem Untergrundbahnhof. Wie er nun auf einen Zug wartete, kam ein Mädchen, setzte sich neben ihn und lachte ihn an. Lachte so reizend, blickte so ergeben, vertraulich überlegen und gut zugleich, wie ihn irgend eine vollkommene Geliebte. Tulipan sah es mit zitterndem Schreck und griff in die Tasche. „Ja“, sagte die kleine Unbekannte im selben Moment. „Ja, ich bin nämlich krank! Ich komme aus dem Hospital, und heute muß ich wieder zurück. Dismal“, und sie lächelte in tränenerbittertem Schmerz, „diesmal komme ich nicht wieder heraus. Ich bin krank, lungenkrank.“ Sie hob den Kopf dabei, ein Zug fuhr ein, sie hob den Kopf noch höher, riß ihren Blick von dem seltsamen und sagte: „Bitte! Steigen Sie ein, bitte!“ Tulipan stieg ein, sie aber blieb. Er glaubte, er müsse einen Blick von ihr erzwingen, preßte sich gegen die Scheiben und starrte zu ihr. Doch unbeweglich ins Leere sehend, wandte sie nicht den Kopf, nicht die Augen. Der Zug fuhr, und Tulipan sah es noch, wie sie tapfer blieb, ihn nicht sehen wollte; sah es noch, wie ihre Tränen rannen. Er begriff, daß das Weinen nicht ihm, daß es einfach dem Leben galt, das mit diesem Zug ihr entliefe. Trotzdem — ich bin zu spät gekommen, dachte er, man hätte den Brief viel, viel früher schreiben sollen! Weitergehend sah er in bitterer Enttäuschung das Mädchen in einem schneeweißen Bett, mit einem schneeweißen Gesicht, sah er zwei Augen, die mit nimmermüder Lebensglut ihn betrachteten. „Nein, nein, nichts denken“, sagte er laut, „Ich will nichts denken!“ Und gerade, als versuche er, sich selber davonzuhalten, verließ

er hastig an der nächsten Station den Zug, lief er elende die Treppen hoch, in die Dunkelheit, aus der die schimmernde Weiße einer Kalmauer drang. Deren erste Stufen benutzend, stieg er mutlos hinunter zum Fluß, und dessen nachtschwarze Wellen begleitend, stand er endlich still, nahm den Brief und warf ihn ins Wasser. Der Fluß trug ihn in spielerischer Bereitwilligkeit weiter. Steh mal an!, dachte Tulipan, jetzt wird der Brief doch noch befördert, und ich werde nie die empfangenden Hände kennen! „Macht nichts, macht gar nichts, was?“ sagte er zu einem großen Hund, der seit langem ihn umspielte. Den Arm hebend, auf das schwimmende, weiße Viereck zeigend, erklärte er noch: „Da schwimm ich selbst, verstehst du mich? Ich selbst!“ Der Hund, nahm ihn auf und kehrte damit zurück. Wie er jedoch an das Ufer kletterte, ließ ein schriller, kurzer Pfiff ihn ungeschick still stehen. Er spitzte die Ohren: der Pfiff kam noch einmal, und da rann er, den Brief im Maul, wie besessen los. Augenblick lang sah ein kleines Schiff, er lief hinüber, und einen Augenblick lang sah seine Silhouette klar und deutlich ab Tulipan ging näher. Totenstill lag ein altes Boot vor ihm. Ein Kajütenbau schaukelte sanft in kompakter, schwarzer Masse, trug lief ein schmales Brett vom Ufer auf das Deck. Unschlüssig und lauschend stand Tulipan lange, endlich nahm er sich vor, im hellen Tageslicht wieder zu kommen.

Als er nun am nächsten Tag zum Kal ging, begegnete ihm ein alter Mann, der eine Plakatsäule auf dem Rücken trug. Ein märchenhafter Frauenkopf leuchtete von ihr herab, und unter der rotgelochten Schönheit stand: „Violetta! Die große Pantomime im Zentral-Zirkus!“ Der alte Mann schien selber Pantomime zu spielen — er strich immer ganz eng an den Häusern entlang und wischte mit einer Hand über die Mauern, sprang öfter sogar hoch dabei oder bückte sich, und sein weltabgewandtes Treiben erschien Tulipan bedeutsamer als Violetta selbst. Was machte nur der Alte? Er beobachtete ihn näher und sah: der Mann fing Fliegen! Nicht nur das, er zählte sogar die gefangenen Fliegen! Er war ein Virtuos, und das ging wie der Wind, 81, schwupps! 82, 83 — er plückte fette Fliegen von den sonnenwarmen Mauern wie andere reife Trauben. Tulipan war in eitel Bewunderung und versuchte ebenfalls, Fliegen zu fangen. Aber wenn er endlich eine entdeckte, tappte er ungeschickt daneben. Vor ihm murmelte eine heisere, von Jagdfeur durchglühete Melancholie bereits 88, 90 — — — da, auf dem Kandelaber sah eine Fliege! Tulipan versuchte nochmals sein Glück, und — es gelang! Also trat er zu dem Mann, hielt die Faust ihm triumphierend entgegen und sagte: „Hundert!“ Beglückt und geschickt nahm der Alte das Geschenk. „Heilßen Dank, Junker Herr! Heilßen Dank vieltausendmal!“ Und in die Tasche greifend, zog er einen gelben Zettel hervor und gab ihn Tulipan. „Bitte, nehmen Sie dafür diese Freikarte! Oder wollen Sie vielleicht zwei? Sie haben sicher eine Freundin, nehmen Sie noch eine Karte dazu!“ — „Ich habe keine Freundin!“ sagte Tulipan, in plötzlich traurigen Händen die Zettel haltend. Da flüsterte der Alte: „Ich weiß ein wunderbares Mädchen! Wenn Sie es sehen wollen, kommen Sie mit mir! Eine Rothaarige werden Sie sehen, schöner als Violetta! Aber Sie müssen ganz ruhig sein, sie ist so komisch. . .“ Tulipan ging lächelnd mit, und sie kamen zum Fluß und zu einem Boot. Ein weißhaariger Mann saß unbeweglich, eine Angel in den Händen, oben. „Euer Gnaden!“ rief der Plakatträger zu ihm hinauf, „Ich bringe hundert lebende Fliegen!“ — „Komm herüber!“ — — — Und die Blüchbüchse nehmend, fixierte er ihn: „Lügst du auch nicht?“ „Euer Gnaden! Ich schwöre, es sind hundert wohlgeabzählte Fliegen!“ — „Julian!“ — „Julian!“ — „Komm heraus und bezahle meinen Fliegenmann!“ — „Fliegenmann!“

(Fortsetzung auf Seite 428)

## August von Platen

Zum 100. Todestag (5. Dezember)

In glänzenden Gajelen und Sonetten

Den Traum der Schönheit unserer Welt zu reiten,

Vor ihrem Bilde selbst als Opfer brennend,

Den bitteren Trug am Ende wohl erkennend,

Empfand er sich Apoll verwandt in Stunden,

Ein armer Marfyas, vom Gott geschunden;

Ver schmätzt und schmähend, früh in Gram verunken,

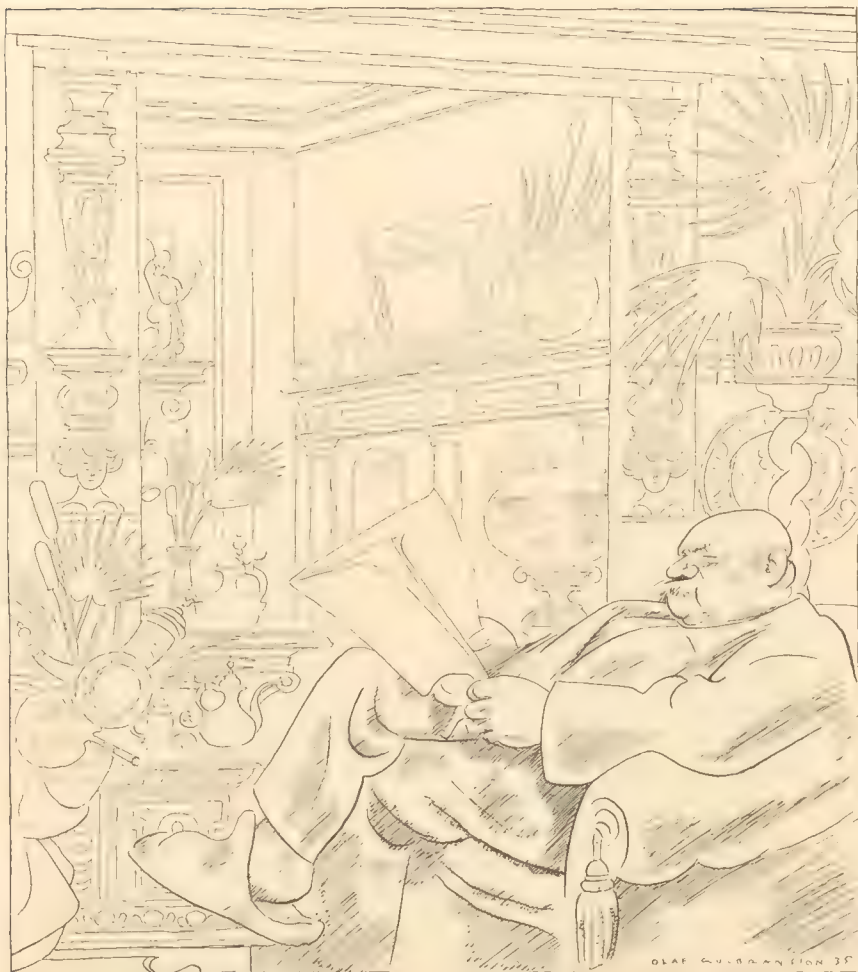
Von Dersfen, Wein und edler Freundschaft trunken,

Im Liebeszorn dem Vaterland entgegend,

Unsterblich in den Ruhmestempel schreitend.

Georg Schwab





„So ist's recht, endlich geht man mal energisch gegen den Kitsch in den Wohnungen vor!“

## Tulipans Hochzeitsnacht

(Fortsetzung von Seite 422)

wiederholte der andere und sah geschmeichelt zu Tulipan. Tulipan stand am Ufer und lächelte längst nicht mehr. Das Boot war dasselbe, welches er letzte Nacht gesehen, er starrte es voll Überraschung an, sah plötzlich auch den großen Hund auf dem Dache liegen, sah endlich eine rothaarige Frau aus der Kajüte treten. Sie bezahnte den Fliegenmann, ließ jedoch Tulipan dabei nicht aus den Augen und winkte ihm schließlich auffordernd. Tulipan

ging langsam zum Laufbrett, der Fliegenmann war eben herüber balanciert; er gab ihm einen Klaps und sagte: „Ich gratuliere!“

„Sie waren doch gestern nacht hier?“ verhörte ihn Julia. „Ich habe Sie gesehen, o ich erkenne Sie wieder! Leugnen Sie nicht!“ Und sie lachte: „Sie pflegen ja merkwürdige Briefe zu schreiben, Herr — Herr Tulipan.“ Sie zog ihn in die Kajüte, zeigte ihm seinen Brief, der auf unordentlichem Tische lag, und, sich an ihm reibend, zeigte sie ihm ihren Mund. „Wie?“ flüsterte der Mund, „ist es Ihnen auch wirklich ernst mit dem, was Sie geschrieben?“

(Fortsetzung auf Seite 425)





„Mister Hoare läßt sich melden, Monsieur Herriot!“ – „Bitte, führen Sie ihn ins Zimmer nebenan; ich habe gerade innerpolitische Angelegenheiten zu besprechen.“



# Tulipans Hochzeitnacht

(Fortsetzung von Seite 429)

Tulipan sah sie an und nickte stumm. Sie betrachtete ihn lange, ging im Kreis um ihn, mit spöttischem Lachen plötzlich. Dann lief sie an einen Koffer, kramte darin, zog einige alte Sachen heraus, einen Ball, ein Bilderbuch, einen Kreisel; und das Fenster öffnend, warf sie alles ins Wasser. „Ich brauche meine Spielsachen nicht mehr“, erklärte sie ihm dabei, „ich werde ja ein anderes Spielzeug haben! Sie verstehen?“ Er verstand nicht und sie deutete lässig in die Ecke: „Bitte, hinter diesem Vorhang können Sie mein neues Spielzeug sehen!“ Das bunte Tuch verschiebend sah Tulipan erschrockene Augen, die in sein eigenes Gesicht gehörten, sah er in einem Spiegel — sich selbst. „Wir werden heute Abend Hochzeit feiern!“ fuhr Julia mit singender Stimme fort. „Wir werden trinken und lustig sein, schließlich feiern man nicht alle Tage Hochzeit! Wir werden uns auch feierlich kleiden! Warte, in diesem Koffer muß ein Brautkleid, muß der schwarze Frack meines Vaters sein!“ Sie wühlte in dem riesigen Koffer und fand wirklich hochzeitliche Kleider. Das weiße Brautkleid paßte wunderbar, aber der Anzug für Tulipan war viel zu klein, und er stand da wie ein unartiger Mann, dem man zur Strafe die Hosen unten abgeschnitten hatte. Ganz hilflos sah er aus, und Julia lachte über ihn. Beinahe vor Lachen erstickend, zupfte sie überall an ihm herum und rief: „Das ist mir ein schöner Bräutigam! Das wird eine Hochzeit geben, du liebe Zeit! Was werden wir übrigens anfangen, heute Abend? Was können Sie mir überhaupt bieten, mein Herr Bräutigam?“ „Ich, ich“, stotterte Tulipan. „Ich habe nun, wir können beispielsweise in einen Zirkus gehen!“ Er bekam für diesen Vorschlag von Julia den ersten Kuß. „Ich liebe den Zirkus“, rief sie schallend aus. „prachtvoll! Ganz prachtvoll ist das, Zirkus!“ Begeistert und aufgeregt lief sie umher, buk im Brautschleier Pfannkuchen, entkorkte roten Wein, Zigaretten rauchend, und dazwischen ihnen Tulipan umarmend. „Wir sind ganz allein“, plapperte sie. „Vater angel!“ Er angelte alle Tage bis spät in den Abend — er angelte seit mehr als vierzig Jahren, und denke dir nur: Nie, aber auch niemals hat er auch nur einen Fisch gefangen! Komisch ist das, sehr komisch!“ Den ganzen Nachmittag dann aßen sie Pfannkuchen und tranken roten Wein. Später braute sie einen Grog und war nun erst ganz zufriedene. So wäre es eine richtige Seemannshochzeit, sagte sie; so hätte sie es gerne, und so habe sie sich immer schon ihre Hochzeit vorgestellt.

Berauscht und glücklich brachen sie endlich auf. „Hallo!“ rief Julia zu ihrem Vater, „schau meinen Bräutigam!“ „Hallo!“ rief Tulipan. „Ich weiß, warum Sie umsonst angelte! Sie müssen die Fische runter, hören Sie! Rufen Sie doch beim Angelaußen jedesmal: ‚Fischlein, Fischlein in dem Fluß!‘ Sie werden sehen, Sie werden sehen!“

Im Zirkus hatte die Pantomime „Violetta“ längst begonnen. Unschlüssig standen beide vor dem Vorhang, der zu den Plätzen lief in die Arena führte. Indes sich stotternd, liefen plötzlich sechs Männer, in lange, schwarze Kapuzenmäntel gekleidet, durch den Wandelgang. Sie sahen mit den hohen Zipfelmützen, mit den schmalen Augenschlitzen fremd und unheimlich aus. Hastig eine Tragbahr niederstellend, umringten sie Julia und riefen: „Bitte, bitte, rasch!“ „Was ist?“ frag Julia, und ein Herr stürzte herbei, mit wehenden Haaren, mit flatterndem Regiebuch. „Aber bitte, die große Ohnmachtsszene. Sie wissen doch? Sie brauchen nichts zu tun, als ganz ruhig zu liegen: los, los!“ Mit sanfter Gewalt wurde sie liegend auf die Bahr gelegt und in die Arena getragen, der nachstürzende Tulipan jedoch fand durch einen seitlichen Kapuzenmann den Weg versperrt, seine Trunkenheit ließ ihn eigenmächtig und überraschend handeln, er riß seinem Feind den Umhang herunter und schlüpfte hinein, verwickelte sich aber im Laufen in den überlangen Falten. Er stolperte und stürzte, und als er wieder aufstand, war Leere und Dunkelheit um ihn. Weiterirrend kam er zum zweiten Bühnenausgang, preßte sich durch ein kochendes Durcheinander von kostümierten Menschen und zog in einem Winkel die Treppe aus. Sie unter dem Arm schiebend, raste er dann durch den Wandelgang, sah plötzlich eine Gestalt huschen, torkeln, springen. Erschrocken stand er still, lief weiter. Zahlen klangen an sein Ohr: 21, 22 . . . Gott sei Dank, es war nur der Fliegenmann! In die Vorhalle kommend, keuchte er ein suchendes: „Julia? Julia?“ Doch da stand nur eine verlassene Plakattafel, mit einem Frauenkopf darauf, in welchem Schleier, roten Haaren, ganz wie Julia! Er stürzte verzweifelt hinzu und gewann in plötzlicher Angst den Ausgang — helle Bogenlampen strahlten dort, weißes Geländer wuchs, und Kies bildete in leuchtendem Gelb einen Weg. Die Angst klopfte ihm bis in den Hals herauf, schon wollte sie aus ihm schreien, da, nahe der Straße, an grauer Mauer gelehnt, blickte Julia zu ihm. Über ihr hingen alte Plakate, und in wahrhaft gigantischer Zerkleinerung zogen sie einen riesigen, farbverwaschenen Riß durch das Grau der Wand. Die zuckende Spur schien in Julius rotem Haar zu enden — Tulipan stand davor und rief: „Dieser Anblick erscheint mir großartiger als der Ausbruch jöglichen Dramas. Julia! Du veränderst alles! Du machst eine armselige Plakattafel bedeutsam, Julia . . .“ „Halte den Mund!“ entgegnete Julia. „Ich heiße jetzt Violetta!“ Sie erzählte in glücklichster Freude ihr Abenteuer: verlangte, daß er sie nur mehr Violetta nenne, und versank schließlich in Bewunderung für die ungewöhnliche Erscheinung der Kapuzenmänner. Triumphierend zeigte da Tulipan sein schwarzes Haar, worin, sie zog ihm Augenblicklich alles an und ging nun selig mit ihrem Kapuzenmann nach Hause.

(J. Kreiss)



## Elegie

füglich heißt die Kojung: Sparen!  
Aber warum bloß mit Waren?  
Andres (scheint doch auch nicht gut,  
wenn man es zu häufig tut.

Ist es wirklich so dumm, wenn,  
daß wir ständig Reime füttern,  
Woch' um Woche, Jahr für Jahr?  
— Allerdings . . . das Honorar . . .

Hätt' ich hundert braune Käppen,  
tät' ich mit das Maul verpappen  
bis auf einen schmalen Schlauch  
für den Zigarettenrauch.

Katastroph

Auf dem Schiff saß ihr Vater, einen Berg von Flaschen neben sich. Eben warf er wieder die Angel aus, ein lautes „Fischlein, Fischlein in dem Fluß!“ dabei rufend. Gleich biß ein Fischlein an, er zog es heraus, blickte auf und sah neben Julia den gespenstischen Tulipan. Vor Schreck fiel ihm beinahe die Angel aus der Hand, und er stammelte: „Der Klabaubermann!“ „Ja, mein Mann ist der Klabaubermann“, lachte sie, „aber der gute Klabaubermann! Du siehst, wieviel Fische du mit seinem Rat bekommst!“

In der Kajüte zog sie Tulipan zu sich. „Komm her, mein Klabaubermann, mein Kapuzenmann! Liebst du mich? Sag, liebst du Violetta? Ich bin Violetta, paß auf, du! Ich werde dir zeigen, wie prachtvoll ich im Zirkus gespielt habe!“ Den riesigen Koffer aufklappend, legte sie sich hinein, und Tulipan mußte sich zu ihren Füßen aufstellen, genau wie die sechs Kapuzenmänner. Und sie redete und erklärte, und plötzlich fiel der Kofferdeckel zu. Tulipan stand erschrocken und wollte öffnen, aber kein Heben und Stoßen half, das Schloß war zugeschnappt. Verzweifelt suchte er den Schlüssel. „Violetta!“ rief er laut. „Wo ist der Schlüssel?“ Nichts antwortete, er rüttelte und schüttelte und sah auf einmal den Schlüssel im Kofferschloß stecken. Tückisch

(Schluß auf Seite 428)



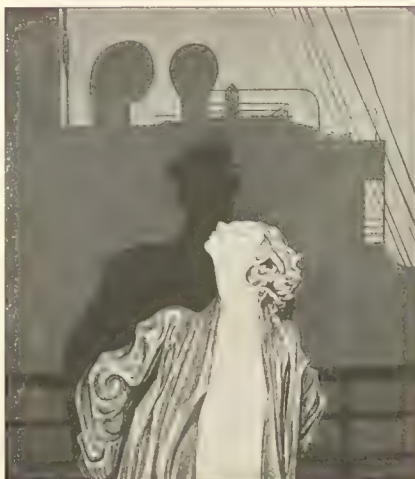
# HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

## Frankfurter Zeitung:

Hans Leip kennt sich an Bord aus, und kennt sich auch sehr in der exquisiten Prosa aus; die Mischung aus dem Papier tut dem Auge und Ohr wohl... Das Ganze ist glänzend geschrieben

## Die schöne Literatur.

Hans Leip fesselt nicht nur mit dem flott vorwärts strömenden Tempo seiner frischen Darstellung, sondern auch mit der überzeugenden Psychologie seines Matrosenvolkes und des Lumpenproletariats von New York. ... Das Ganze amerikanischem Fabrikat durch manderlei deutsche Vorzüge, insbesondere den einer rücksichtslosen Ehrlichkeit bei künstlerischem Geschmack, weit überlegen.



## Hamburger Fremdenblatt:

Der hohe Reiz dieses kleinen Romans liegt im Kontrast zwischen Stoff und Diktion. Die Geschichte einer seltsamen, höchst feinnervigen Liebe, erzählt mit den ungelungenen Worten eines einfachen Matrosen. Subtilen und Grobes sind in einander gewoben zu einem Gebilde starker Darstellungskunst.

## Die Literarische Welt:

Für mich gehört dieser Hamburger nun mit Bestimmtheit zu den paar Dählern, von denen ich den großen Roman der nächsten Zukunft erwarte.

## Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

**Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson)**  
broschiert RM -80, gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung  
Simplicissimus-Verlag, München 13 / Postscheckkonto München 5802

(Schluß von Seite 426)

wie ein Kobold, blinkend in gelbem Metall, stak er dort. Natürlich war er immer schon dort gewesen, doch Tulipan starrte ihn in ungläubigem Nichtbegreifen können an. Aufschließend sah er Violetta unbeweglich innen liegen. Erstarrt oder gleich zu Anfang vor Schreck gestorben, lag sie tot vor ihm. Er lief hinaus, packte ihren Vater am Arm: „Violetta ist tot!“ — „Ich kenne keine Violetta“, sagte der und warf eifrig die Angel aus,

ein albernes „Fischlein, Fischlein in dem Fluß“ dazu meckend. Tulipan kehrte zurück, sah mit heißen Tränen die Tote, ging zum Tisch und schrieb auf die weinbefleckte Papierserviette: „Letzter Wunsch! Bitte den Koffer von sechs schwarzen Kapuzenmännern beerdigen zu lassen!“ Warf den Bleistift weg, steckte den Schlüssel in die Tasche, stieg zu Violetta in den Koffer und schlug den Deckel zu.

(Jos. Bauer)

## Kreuz und quer durch Deutschland

„Waren Sie mit dem  
Motorrad schon in  
Halberstadt?“

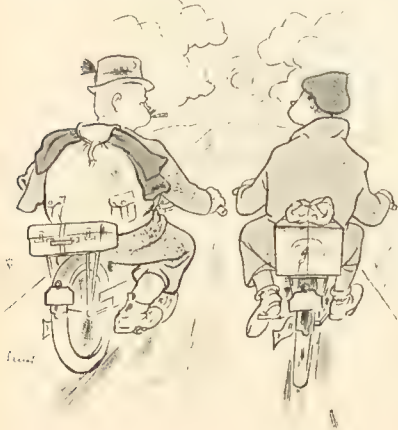
„Nein, aber die Würst-  
chen kenn' ich!“

## Über Musik

Musik ist das, was zweimal so lang ist! Ich weiß keine kürzere Definition: vor allem für die ernste. Blechmusik ist kürzer und daher unterhaltender. Aber Streich! Oder Violine und Klavier! Und von Dilettanten gespielt, die sich doch immer am liebsten an Sachen reiben, deren sie nicht Herr werden. Unlängst sah ich zwei, eine Lehrerin und einen Postbeamten, wie sie sich eben daran machten, dem Publikum eine Sonate von Svendsen zuzufügen. Erst setzten sie scharf und einträchtig ein. Aber bald ging's drunter und drüber. Wie sie hasteten, um auf halbscherische Stiegen eins dem ändern zuzuvorkommen, um gleich wieder eigensinnig versponnen, müßig jedes seiner eigenen Wege zu gehen, als ob sie sich nie gekannt hätten. Doch schien mir das Klavier das Gutmütigere. Aber immer, wenn es zum Ende einklinken wollte, sprang die Geige bissig wieder aus. Bis sie endlich doch endeten, wo sie angefangen, und die Violine mit einem Quicks über alle Saiten schloß. Und das Klavier trippelte bescheiden hinterher, bis es im lauten Applaus versickerte.

Allerdings, einfach ist die Sache nicht. Im Gegenteil: Mir scheint Musikmachen immerhin schwierig. Ich vermute das schon aus den Vorbereitungen, ehe man sich daran macht. So bestreicht der Geiger mit Kolophonium den Bogen seines Gerätes, ehe er die Saiten zu erklimmen gedankt. So wie bei uns dahineil die Buben in die Hände sprucken, bevor sie den Malbaum anheben. Aber einmal im Zuge, zeigen sie großen Eifer und eine unbegrenzte Furchtlosigkeit. Sah ich doch unlängst eine schon bejahrte Dame, die des Vormittags ungezählte Male von den höchsten Tonleitern gefallen war, sie nachmittags immer wieder erkletterte.

Freilich, bei den eigentlichen Künstlern ist das etwas anderes. In München konnte ich voriges Jahr einem Cellovirtosen ganz aus der Nähe zusehen. Erst ging's ganz vorzüglich. Das Orchester — Streich — gängele ihn vergnügt dahin, bis er an die schwerste Stelle kam. Da setzte es plötzlich aus. Wie die Zirkusmusik, wenn der „König der Lüfte“ den Todesprung wagt. Und richtig, nach einigen Anläufen geriet er ans Schwerste: Während er mit den Fingern auf den





## 427





„Sie sind doch Fachmann, mit welchen Ergebnissen rechnen Sie heute?“ — „Ich, für meine Person: mit mindestens vier erfrorrenen Zehen!“

## Es wird kalt —

Mensch, nu wird et sachte Winta wieda — und passieat det nu ooch jedet Jahr, fährt et dir doch mächtig in die Jlieda und du fühlst dir oft so sonderbar.

Und det is nich nur den Schnuppen wejen, wo dir eklich in die Neese zieht, dir fraut nich nur vor den Jraupelrejen, wo et keene Rettung jejen jibt —:

Nee, dir stechen jetzet die nackten Äste von die Böome schmerzlich in det Herz — rings in die Natur jibt's nischt wie Reste — letztes Laub fällt leblos erdentwärts — — —

An det Sterben denkste statt an't Leben, wenn de an die laue Heizung sitzt — und du möchtest dir selba eene kleben, weil det Lamentiean ooch nischt nutzt!

Darum kann det abends nie zu früh sein, det de — det de dir nich ganz zaireibt — mit en Jrog beziehungsweise Jflühwein deine Herbst-Melancholie vatreibst!

Jotte, zieht det wohllich durchs Jedärme: Plötzlich biste wieda ganz jefäßt, und du pfeilst uff äufälliche Wärme, wennste Sonne in den Maren hast!

Benedikti

## Ordnung

Kurt Schneider, Hamburger mit rheinischem Einschlag, Ehemann, Vater von zwei Kindern, steht in einem unbewachten Augenblick vor dem Ofen, neben sich seinen Papierkorb, den er zur größeren Bequemlichkeit auf einen Stuhl gesetzt hat. Er greift hinein und stopft ein Knäul Papier in den Rachen des glasierten Teutonen. Der Ofen blafft, faucht und saust. Kurt Schneider greift wieder in die schwarze Spanröhre, die sein Papierkorb ist, und bringt jetzt ein leeres Zigarettenpäckchen zutage. Er schiebt die äußere Papierhülle herunter, entnimmt ein Zugabebild und zupft an dem inneren, silberglänzenden Packmaterial, bis sich die Aluminiumfolie vom Papier löst. Das Metallblättchen fällt zu Boden. Die Papierteile der Packung flattern in den

schwarzen Papierkorb zurück. Das Zigarettenbild liegt daneben auf dem Stuhl und zeigt einen lachenden Filmschauspieler. Kurt Schneider zieht noch viele Zigarettenpäckchen aus dem Makulaturbehälter. Es fliegen viele Silberblätter zu Boden, es fällt viel Papier in den Spankorb zurück, es schichtet sich ein nettes Häufchen Bilder auf dem Stuhl. Zuoberst zeigt sich ein Zuchteber.

Kurt Schneider hat den Papierkorb durch- und durchgewühlt. Es ist nicht das geringste Metallblättchen mehr darin, wirklich nur noch wertloses Abfallpapier. Er wirft es Handvoll um Handvoll in den Ofen. Der Teutone heult begeistert auf. Die Aluminiumfolien werden zu einem Schneeball zusammengedrückt und auf geradem Weg in den Aschenfall verbracht (Wenn man sie ins Feuer tät, würden sie den Raß verstopfen.)

Die Zigarettenbilder liegen noch auf dem Stuhl. Jetzt nimmt Kurt Schneider sie in die Hand, klopft sie genießerisch zurecht, als wäre es ein Kartenspiel, und macht ein sehr zufriedenes Gesicht. Dann wirft Kurt Schneider auch die Bilder in den Ofen.

Dirks Paulun



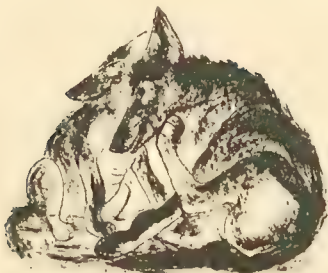


Einmal hat man ein Geipenst gefaunt,  
 „Aushocker“ wurde es genannt  
 Wer unter alten Bäumen ging,  
 Der dachte nicht gern an das Ding,  
 Damit es nicht von oben, schwapp,  
 Ganz plötzlich sprang auf ihn herab  
 Und schwer auf seinem Rücken ritt,  
 Bis müd und müder ward sein Schritt.

Wenn jetzt von dem Geipenst man schweigt  
 Das kommt, weil es sich anders zeigt:  
 Heut' kann ein kluger Mann es sein,  
 Der unterwegs schwätzt auf dich ein,  
 So daß zuletzt an Zeit und Welt  
 Dir alle Freude ist vergällt.  
 Ging's auch nur die Allee entlang,  
 Ist hinterdrein dir weh und bang.



Von Gottfried Küssel



(J. Hegenbarth)

Die Maus, die ihren Jungen das zoologische Museum zeigte

Eine alte Maus, die ihr Heim in einem zoologischen Museum aufgeschlagen hatte, zeigte die Schätze der Sammlungen ihren Jungen, wie sie jedesmal zu tun pflegte, wenn die Kleinen so weit waren, daß man ein Verständnis für diese Dinge voraussetzen konnte.

Zuerst führte sie die unruhige Gesellschaft zum Elefanten. „Dies“, sagte sie, „ist der dümmste Kerl, den es unter den Tieren gibt. Er trägt nicht nur einen Menschen auf seinem Rücken herum, wie das Pferd und der dumme Esel, den ich auch gleich zeigen werde, sondern ganze Gesellschaften, drei, vier, ja fünf von dem eklen Geschmeiß.“

Dieses da ist der Löwe, der sogenannte König der Tiere, der zwar brüllen kann und das Maul aufreißen, aber noch nie

eine Maus gefressen hat, weil ihm dazu die Traute fehlt, dem Maulaufreißer! Dieses da ist der Schrank mit den Affen. Der Mensch wird wahrscheinlich gerade abgestaubt, weil er nirgends zu blicken ist, denn hierher gehört er. Und hier sind die Mäuse! Ah, welche Kerle! Diese Schwänze, die Ohren, ah, und welche Zähne, welches Gebiß! So recht zum Nagen. Kinderchen, Kinderchen!“

Als die Rebhühner ein Genie hatten

Ein alter Rebhahn dozierte: „Von alters her ist es so üblich in unserm Geschlecht, den Feind bei der Jagd so nahe wie möglich herankommen zu lassen, dann plötzlich überraschend in einer Kette aufzusteißen und ihn durch das laute Schnurren unserer Flügel zu verwirren. Mit diesem uns überlieferten vortrefflichen Gesetz haben wir

Die dunkle Erde braut und schnauzt, ums letzte Licht wird da gerauft. Ihr Hauch mummelt alles dässer ein und tilgt den letzten Himmelschein.

Die Föhre steht, vom Raufreif schwer, noch zotteliger als ein Bär, Wackelbühche, flammenklein, sie schrumpfen schwarz zu Enomen ein.

Der Berg, von Schemen dicht beschwert, vergeblich sich dagegen wehrt, gleich einem schwarzen Schattenzug, leuchtet in die Nacht der Rabenflüg.

Doch plötzlich leimt ein heller Kern. fiel durch das Grau ein goldner Stern? Auf schnurgerader Silberbahn zieht es den Wandrer mächtig an.

Es ist ein warmes Lampenlicht, das strahlend durch den Nebel bricht. Das hat wohl einer Mutter Hand für ihre Kinder angebrannt.

die besten Erfahrungen gemacht, und es ist nur zu wünschen, daß auch die Jugend an diesen alten Sitten festhalten möge.“ Ein junger Rebhahn, ein außergewöhnlicher Kopf, wie man sagen muß, ließ sich das durch den Kopf gehen. „Mein Großvater“, sagte er sich, „mein Urgroßvater, meine beiden Tanten sind bei der Befolgung dieser Regel zugrunde gegangen, und wo ich hinhöre, sind ähnliche Fälle zu beklagen. Wäre es da nicht besser, wenn wir vielleicht einmal nicht mehr aufliegen, sondern mittels unserer ausgezogenen Beine vor den Jägern und ihren Hunden herliefen, bis wir ein sicheres Versteck erreicht haben, das uns Schutz vor den Hunden und Schrotten gibt!“

Dieser Gedanke war zu gescheit für die Rebhühner. Sie ließen das einzige Genie, das sie bisher gehabt hatten, hinrichten.

## Die Hilfe

(Zentrich)



„Dös is a Kreuz, daß oam die Mannsbilder gar net helf'n!“ — „No, der meinige scho! grad' macht er Brotzeit!“

## Der Schweinefloß

Ein Schweinefloß wurde durch widrige Umstände, die uns unbekannt sind, auf einen Menschen verschlagen, worüber er sehr ungehalten war.

„Wo dort schöne dichte Wälder waren“, sagte er zu einem alteingesessenen Menschenfloß, „ist hier dürftige Steppe. Und das Wasser, vielmehr das Blut taugt auch nichts, was ich mir eigentlich hätte denken können; denn macht man vielleicht aus Menschenblut Blutwürste und Pressack wie aus Schweinefleisch? Nein, es ist nichts hier“, sagte der Schweinefloß.

„Der Mensch“, antwortete der alteingesessene Floß, „das höchste Wesen, auf dem ein Floß leben kann!“

„Das ist mir ganz gleich“, sagte der Schweinefloß zornig. „Ich will auf einem Planeten oder einem Fixstern leben, wenn's nur für mich ein Stern ist!“

(Woraus man ersehen mag, daß die Flöße die Gefühle, die einen befallen, wenn man von einem Stern zu einem anderen übersiedelt, schon kennen, was uns Menschen leider noch immer versagt ist.)



## Der Gegenwert

(Kurt Heiligenstedt)



„Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie mich so brav nach Hause bringen würden . . . Nun wollen wir wenigstens die Taxe teilen . . .!“

### F u n d s t ü c k e

In einem Aufsatz über den Götterkönig Alarich schrieb ein Schüler: „... und sie hoben am Busento eine Gruft aus und senkten ihren Allerwertesten hinein.“

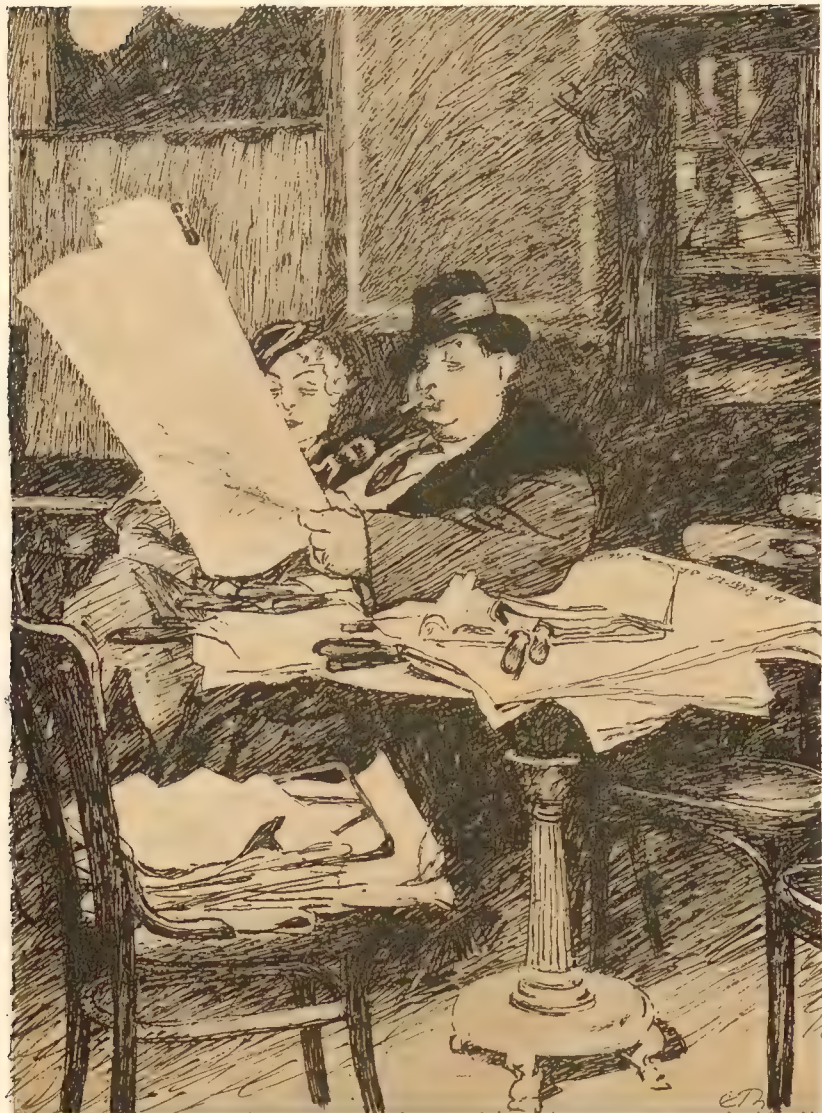
Aus einem Prospekt: „Als Manfred Hausmann gegen Ende des vorigen Jahrhunderts geboren wurde, war es auch mit seiner Selbsthaftigkeit vorbei.“

Eine Behörde erhielt auf ihre Anfrage bei den Eltern wegen des Berufes des zwanzigjährigen Sohnes den Bescheid: „Er nährte sich bisher nur von den Schweißtropfen seines Vaters.“



## Moral eines ehemaligen Drückebergers

(E. Tönny)



„Dieser italienisch-abessinische Krieg ist schon ganz was Ordinäres: da ist ja die Etappe genau so ungesund wie die Front!“



# SIMPLICISSIMUS

England und Ägypten

(E. Schilling)



Gib keine politischen Rätsel auf, alte Sphinx — die Lösung könnte dir Kopfschmerzen machen!"



# Befreiung des Gefangenen / Von Konrad Wilutzky

Zeichnungen von E. Thöny



Das Weib hatte sich in den Gefangenen verliebt, wie die Liebe so einfach hinlief, wenn sie einmal nichts zu tun hat, und schwer auf einen Menschen fällt. Der Gefangene war der grusinische Fürst Zerstoj, der keinen Wert legte weder auf das Leben noch auf den Tod, und am wenigsten auf die Liebe der Magd Katja, die die Rotgardisten zur Gefangenenaufseherin gemacht hatten.

Den Fürsten hatten die Roten in einem schweren Gefecht bei Jekaterinburg gefangen, in jenem wilden Morden, das um das Leben des Zaren geführt wurde, und an ihm hatte es gewiß nicht gelegen, daß sie ihn lebend bekommen hatten. Er war nach Nowgorod in die Festung gebracht worden, weil er wie ein Rasender gegen den Feind geschlagen hatte, und weil man ihn wegen seines phantastischen Hasses und seiner vornehmen Abkunft auf russisch-tatarische Art erst noch zu schinden gedachte, bevor ihm die Kugel gegeben wurde.

Der Fürst war seinen Peinigern gewachsen, fremd und ohne Gefühl, vergleichbar einem Tiger, gnadelos und nur auf Tod bedacht, und von solcher Verachtung gegen die Feinde, die Menschen da; hinreißend zu Pferde, aber auch noch in Ketten ungebeugt, haßsprühend, ohne Verzeihung, mit dem Herzen des Tigers auch seine kalte, fremdhafte Majestät verbindend.

Und auf diesen Mann war die Liebe Katjas gefallen, Katjas, der Dienstmagd, die sie zur Gefangenenaufseherin gemacht hatten, ein paar Tage vor seiner Hinrichtung. Dieses Weib hatte nur so Männer gesehen, Bolschewiken, Menschewiken, Rotgardisten,

wie sie diese Revolution auf die Straße spuckte: aber einen Mann wie den da, den Tiger, dieses glänzende Geschöpf, Herr über sich selbst, allein auf der Welt, gefährlich und doch von weichem Fell, wenn man ihn nur anfassen dürfte, so etwas hatte sie niemals gesehen, und das würde sie auch nie mehr sehen — wer sah so etwas überhaupt? —: dem würde sie den Käfig öffnen, die Freiheit schenken, ja, das stand fest.

Wir wollen nun das Lied singen, wie Katja, die Dienstmagd, den Fürsten Zerstoj befreite, und wie dabei alles so ganz anders wurde, als es der Anfang dieser Geschichte verspricht. Da war zunächst für Katja natürlich gar keine Aussicht und keine Gelegenheit, irgend etwas zur Befreiung des Fürsten zu tun: wie sollte sie den dicken Turm, Mauern und Ketten zerbrechen, wer war sie, was konnte sie tun? Dann war auch ihr Gehirn viel zu klein und ungewandt, um auf eine List zu sinnen und einen Plan zu fädeln; sondern sie konnte nur immer denken, daß sie es auf jeden Fall tun würde im entscheidenden Augenblick.

So aber verlief das einzige Gespräch, das Katja mit dem Fürsten geführt hat. Jetzt nämlich, kurz vor der Exekution, hatten sie die Gefangenen herübergebracht in das Lager, und Katja hatte sich das Recht verschafft, dem Fürsten das Essen in seine Zelle zu bringen, seine Henkeremahlzeit sozusagen. „Oh“, sagt Katja, „hört ihr das Wimmern und Beten der Gefangenen, stört es Euch?“, und dabei räumt sie an den Schüsseln in der Zelle. „Ich habe“, beginnt sie wieder — fast schämt sie sich vor ihm —, „Ich will Euch nämlich retten!“

„He?“ fragt der Fürst; sonst nichts. „Ich habe nämlich gedacht“, sagt Katja, „Ihr würdet sehr gerne leben, wollt doch leben!“ denn sie hat immer das Gefühl,

daß das Leben offenbar sein Element ist.

Der Fürst hört auf, heranzugehen, und sitzt auf seiner Pritsche. Katja sagt: „Ich werde also morgen, bei der Exekution, einfach zugreifen; ich nehme Eure Namen, die letzten, aus der Schachtel heraus, dann können Sie Euch nicht erschließen.“ „Nein, Gott behüte, was für ein Plan!“ sagt der Fürst.

Katja ist gekränkt: „Willst du nicht leben?“ fragt sie, und dann: „Bist du fromm?“ „Leben hier oder dort“, sagt er, „die Kugel, die mich morgen trifft, wird mich auf ein Pferd werfen oder auf eine Wolke oder eine Welle, am liebsten natürlich auf ein Pferd; ich erwarte Großes!“

Großes, Größe: das ist das Stichwort! Sie sieht Größe, verkörpert in diesem Mann, sie fühlt sie: soll Größe ihr Leben verwirren, zieht Größe so an?

Da stehen sie also am nächsten Morgen, die Weinenden, die Betenden und Wartenden, den Sprung zu tun ins Unbekannte. Mit einem Maschinengewehr sind sie schon niedergeknallt, an die sechzig oder siebzig, hinüber, drüber — aber Katja hat den Griff gewagt, die letzten Zettel hat sie aus der Schachtel gestohlen, einfach hineingegriffen in den Namenskasten, vorhin, sinnlos!

„Was für Lumpen stehen denn dort noch herum?“ schreit jetzt der Offizier, „worauf wartet ihr?“ — „Verwandte“, ruft sie, „Verwandte, werft sie hinaus!“ — So, Katja, also jetzt kommt deine Stunde: bist du durchschaut?

Der Offizier reitet auf den Fürsten zu: „Du, Zerstoj“, höhnt er, „Verwandte, sieh mal an, Väterchen!“ So hält er neben ihm. Der Fürst legt dem Pferde die Hand auf den Hals — du, Pferd! —, gibt einen Stoß unter den Steigbügel, und schon sitzt er im Sattel.

He, Katja, Mütterchen, was machst denn





du unterdessen? Katja versucht mit aller Kraft den Schießbalken der schweren Hoftür hochzuheben. Schon haben die Roten das Maschinengewehr in Position gebracht, sie wissen nur noch nicht recht, auf wen sie schießen sollen, ob auf die Befreiten — „Befreiten!“ befreit wie ein Schaf oder Kalb, das sich auf dem Schlachthof vom Strick gerissen hat, zehn

Mann vielleicht, erbärmlich Zagende — oder auf Katja. Wahrhaftig, Katja hat den Verschlüßriegel gelöst; und schon senden sie ihr den eisernen Gruß hinüber. Aber wie ein Blitz, hell und leuchtend den lachenden Schrei erlangter Freiheit auf den Lippen, fliegt der Fürst an ihr vorbei. Nein, sie wird nichts haben von ihm, das

Fell des Tigers nicht berühren, ihm keine jungen Tiger zeugen.

Ach, Katja, nur mit Glück zeugen wir alle aus Geringem ein Größeres. Du aber hast das Große gewollt und ihm die Freiheit gegeben. Ei, du Großes, bist du glücklich aus diesem Gemetzel entkommen? Reite um in Rußland, ewig, rüttle und schüttle weiter an der Welt!



## Brief an den Mond

Euer Hochwohlgeboren! Sehr geehrte Mondscheibe am Firmamente! Entschuldigen Sie gütigst, daß ich mich brieflich an Sie wende.

Nämlich ich habe gelesen, ein englischer Astronom, eine Autorität für den Sternbestand des Himmelsdoms, sei bezüglich Ihrer werien Weiterregisng in große Sorgen geraten und stelle Ihnen eine schlechte Prognose: Sie würden sich demnachst in zwei Hälften spalten, und dann sei ein weiterer Zerfall nicht mehr aufzuhalten. Und das schließliche, mißliche Endergebnis werde ein Ringgebilde à la Saturn oder dergleichen sein.

Verehrter Herr Mond, ist das nun wahr oder irrig? Erwägen Sie, bitte, die Konsequenzen für unsere Eryth! Um Gottes willen, Sie werden doch nicht mit solchen tollen Plänen die Dichter und Dichterinnen brotlos machen wollen? Was sollen sie tun, wenn man ihnen das wichtigste Requisit ihres Seelenlebens quasi unter dem Hintern wegsieht?

Im Namen meiner sämtlichen Kollegen möcht' ich Sie darum anflehen, vor derlei — entschuldigen Sie! — überpannten Ideen abzusehen, und Sie beschwören, wieder neuen Lebensmut zu fassen und mich Ihre geschätzte Entscheidung baldigst wissen zu lassen!

Im aufrichtiger Wertschätzung und zu Eigendiensten stets bereit  
Ihre  
Ratatouille, poëta non laureatus und tief bekümmert zur Zeit.

## Lieber Simplicissimus!

„Muß man halt sein Bier so trinken“, brummelte der Gast mißmutig, „es gibt ja nix mehr in den Wirtschaften, nix Schweinernes und gar nix.“

„Aber freilich gibt's das“, sagte der Wirt. „was wollen Sie denn? Schweinebraten mit Salat? Oder schöne Schweinskoteletts? Oder vielleicht Schweineleber gedämpft? Sie können auch Schweinsknöchel mit Sauerkraut haben.“

„Schweinsknöchel kann man auch haben?“

„Ja freilich!“

„Die werden wieder recht fett sein?“

„Es sind auch magere da. Große, kleine, wie Sie wünschen.“

Der Gast besann sich lange. „Wissen Sie was“, sagte er dann, „bringen Sie einen Emmentaler.“

## Sächsische Steigerung

In der Hauptstraße einer kleinen sächsischen Stadt lagen sich zwei Kramladen genau gegenüber. Jeder Inhaber wollte natürlich Geschäft machen, und beide überboten sich in den Anpreisungen.

So war einmal auf der Aushängetafel des Ladens rechts unter anderem zu lesen: „Gute Kartoffeln.“ Am nächsten Morgen stand vor dem Laden links eine ähnliche Tafel: „Sehr gute Kartoffeln.“ Aber als in der Frühe des folgenden Tages der Inhaber links vor seine Ladentüre trat, las er drüben groß: „Seelengute Kartoffeln.“

## Die Sehenswürdigkeit

Der einheimische Sepp hatte uns, „d' Herrschaften“, schon gut drei Stunden lang am Seil aufwärts geschleppt, da blieb er plötzlich stehen und zeigte uns ein Kreuz im Felsen. Hier, erklärte er, sei vor zehn Jahren der berühmte Bergsteiger X.

abgestürzt. „Aber das muß ein Irrtum sein“, sagte einer von uns, „vor acht Tagen zeigte man mir ein Kreuz auf der anderen Seite des Berges, wo der X. verunglückt sein soll.“ — „Ha“, sagte der Sepp geringschätzig, „das ischt das Krüz gewesen für die Herrschaften, die mit dem Auto kommen!“





„Ausgezeichnete Idee, Bruder Nordchinese, daß du dich auf eigene Füße stellen willst! Aber jetzt gib mir nur gleich deinen Haueschlüssel in Verwahrung, damit niemand bei dir einbrechen kann!“





## Erinnerung an einen Wetterbericht

Von Anton Schnack

„Für Südbayern heute noch starker Föhnwind, aufheiternd, dann wieder Bewölkungszunahme, Abkühlung und Regenfälle“

In der Erinnerung blieb eine Wolkenfuhr.  
Der Stein des Bergs, der graue, ungenau,  
Bekam das Nahgerückte, Gläserne, Schwarzblaue,  
Den Kupferstichmuff, die Föhnkontur.

Ein Tor ging auf, ein Kammerladen schlug,  
Die junge Magd hat es im Herz gefühlt,  
Daß ein Geheimnis unerbildlich wühl:  
In ihren heißen Augen stand Betrug.

Ein Windstoß kam und setzte wieder aus,  
Es wurde ein verdorrtes Blatt vom Baum gerissen,  
Ein Sonnenstrahl stach durch die Wolkenkissen.  
Es war viel Stille vor und in dem Haus.

Die Gärten hatten ungestümen Erdgeruch,  
Was hatte denn die schwarze Nacht gebracht?  
Die Nacht erklang versüßt von einer Vogelfraut.  
Sie war schlaflos und hielt am Licht ein Buch.

Schneebäulich trieb im Luftzug ein verlor'ner Flaum,  
Verschwunden war das wilde Vogelheer im Paß,  
Die Wolke aber schleppte näher ihr gefälltes Faß,  
Und guter Regen tauschte über Haus und Baum

## ... der läßt sich was erzählen“

Wundersame Reiseabenteuer von Harold Thelle

I.  
Was denken sich bloß die Leute?

Als mich Mervrouw van den Zulten zum neunzehnten Male auf dieser Reise gegen ein Bullauge drängte, um endlich herauszubekommen, „wie es im Kriege gewest“, schwinge ich mich mit verzweifeltstem Satz aus der „Amisla“ auf den Kai. Inzwischen geht das Landungsmanöver zu Ende, einsetzendes Gekreisch der Ladebäume überbündet die Schreckensschreie von Mervrouw, und schon pfeife ich mitten in Las Palmas.  
Hier bin ich niemandem vorgestellt, und keiner fragt mich was. Statt in die Grätsche, gehen die Beine flott voraus: ins Unbekannte, Unbegrenzte! Aber das hat Balken. Die Balken sind Straßen, besetzt mit weißen und rosa Häusern, silbergrünen Oliven, bepuderten Fächern der Palmen. Aus unbändigen Gärten stürzen Blütenkaskaden vor Füße, Hufe, Reifen. Dann offenbart sich vulkanisches Land, Rostbraune Hügel lagern Welle hinter Welle; dazwischen, tief und warm gebettet, stehen die Bananenstauden in Kottönen.

Olwälder gibt es auch. Verwunschen liegt sich's unter den alraunigen Stämmen. Durch das Filigran winziger Blätter sieht man geradeswegs in den siebenten Himmel. Das kann man gar nicht lang genug tun; alle sollten es manchmal tun.  
Aber auf der „Amisla“ wurde immer gegessen. Ich habe alles gekauft, Mervrouw hat alles zerredet. Sie ist's, die dabei zugenommen hat. Was nur die Mediziner wollen? Man soll sich nichts erzählen lassen.  
Einem Höhlendorf gegenüber steht ein Haus an der Straße, ein kalkbeworfener Kubus. Darinnen gibt es Spinnweben, Brot, Schmierseife. Wein, Katzen. Ja, sogar Fischkonserven. Ich darf zwischen etwas Höflichkeit Platz nehmen, Einkäufe machen und sie an Ort und Stelle bar verzehren.  
Der amtierende Señor, eine Komposition aus Schnurrbart und getupftem Tuch, veranstaltet ein Interview. Vom Kontinent, der Herr? Im Kriege gewesen? Auch bei Döppe? Wohl böß gewesen, da bei Döppe?  
Mhmm?  
Er greift erregt in eine Maiskiste und breitet ein vergilbtes Heft vor mir aus. Die

Erstürmung der Düppeler Schanzen betreffend, illustriert. (Titelblatt und erste Seiten fehlen. Daher wohl der Geschichtsirrtum dieses glücklichen Menschen.)  
Rollenden Bartes, unter Hinterlassung zahlloser Fingerabdrücke auf allen Druckseiten, entwirft er ein Panorama der modernen Schlacht. Er untermauert es mit strategischen Gesichtspunkten, mit Sandsackbarrikaden und Zündnadelgewehren. Gelegentlich erucht sein Blick kurz um Bestätigung der Richtigkeit (in meiner Eigenschaft als Überlebender).  
Es ist ja doch schön, wenn einer etwas zu erzählen weiß. Man kann dabei sitzen, Brot brechen, eine Büchse Olsardinenleerkatzen und zwischen allerlei Bombardenments den Mund voll spanischen Rotspons nehmen. Hinterher nicht man: Si, Señor.  
So trennen wir uns als Freunde, und der Strategie versäum es nicht, mich auf den Omnibus nach Las Palmas hinzuweisen, den wir einen halben Kilometer entfernt unter Bäumen halten sehen. Linie E.  
Eins, zwei, drei, vier — eins, zwei, drei, vier! Im Laufschrift erreiche ich ihn, den Autobus Linie E. Sieh da, er ist noch leer. Seine roten Polstersitze sind aus-

(Schluß auf Seite 440)



# KARL ARNOLD: Berliner Bilder

## Ein Album aus den Jahren der Korruption

### Pressestimmen:

#### Hamburger Fremdenblatt:

... Mit dem sezierenden Instrument des Chirurgen wird Atmosphäre und Kaleidoskop des Berlin der Inflationszeit mit Tanzdielen, Valutaschieberrn, Kokainisten, Kokotten säuberlich aufgeschnitten."

#### Hannoverscher Kurier:

... Verhehlen wir uns doch ja nicht, was wir an diesem Künstler besitzen: er ist ein Dichter der Linie, der Farbe, ein erfindungsreicher Poet in Einfalt und Komposition, eine Genie des Komischen, des Humors."

#### Berliner Lokalanzeiger:

„Karl Arnold glossiert mit unerbittlichem Griffel die Auswüchse der Zeit, aber er meistert dabei die Gabe der überlegenen Heterkeit, so daß uns die Blätter eher ein inneres Behagen bereiten, als daß sie abstoßen."

#### Deutsche Allgemeine Zeitung:

... Das gibt ein amüsantes und buntes Bild von Boxern, Konfektionären, Börsenlern, Filmmädchen, Familienvätern und Kurfürstendammgesellschaften, ein boshafte vergnügter kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom saurer Ironie."

Preis des Werkes (27 x 37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern)  
**M. 1.50 franko durch**

**Simplicissimus-Verlag • München 13**  
Postcheckkonto München 5802



„Als Zweites bringt Ihnen Fräulein Lora Laura Wanderers Nachtlieb, Worte von Johann Wolfgang von Goethe, Musik von Jona Jonell, Stoff aus Mandelbaum und Schmidt, Schuhe von Herzfelder & Co.“  
(Zusammen mit: Karl Arnold, Berliner Bilder)

### Zwischen Film und Leben / Von Fritz A. Mende

Ja, das Leben soll manchmal so ungeschickt sein,  
daß ein reiches Mädchen sich in einen armen Jüngling verknallte,  
denn nicht immer haben reiche Mädchen ein Herz von Stein,  
und nicht immer schauen sie nur nach der Bügelfalte!  
Doch die Möglichkeit, daß solches geschieht, ist eins zu einer Million,  
denn die reichen Erbinnen muß man mit der Laterne suchen,  
und wer sie findet, den heiraten sie auch schon,  
und das Hochzeitgeschenk ist ein Scheck, so groß wie ein Pflaumenkuchen.  
O weh, so geht es meist nicht und, Gott sei's geklagt,  
wir müssen uns zu einer anderen Ansicht bequemen,  
denn das Heiraten wird ja den reichen Erbinnen nicht untersagt,  
und sie brauchen nicht den ersten besten zu nehmen.

Aber wie sehr hat der Film dies Thema schon ausgeschlachtet,  
doch ist wohl der Film eine andre, nicht unsere Welt,  
und jeder arme Kerl im Film, der würde verachtet,  
beküm er nicht zum Schluß ein Mädchen mit einem Möbelwagen voll Geld.  
Doch sagt man, wenn solches im Leben geschieht: „Wie konnte er das...  
Wie konnte er sich nur an diese reiche Schlangel verkaufen...  
Und wie häßlich sie ist und dick wie ein Butterfaß...“  
Und dann gehen sie hin, um sich vor Neid zu besaufen.  
Ja, das Leben soll manchmal so ungeschickt sein,  
daß es etwas tut, was sonst nur die Filme erlauben.  
Man könnte fragen: Fällt denn dem Leben nichts Besseres ein,  
als uns die filmischen Illusionen zu rauben?

## DAS WEIHNACHTSGESCHENK

mit dem Sie für das ganze Jahr Freude bereiten

## IST EIN ABONNEMENT AUF DEN SIMPLICISSIMUS

Legen Sie den hübschen Gutschein über ein Simplicissimus-Abonnement (nach einer Radierung von Olaf Gulbransson) Ihren Freunden unter den Weihnachtsbaum! Sie können den Gutschein beim Verlag direkt erhalten, und gegen vierteljährliche Vorauszahlung von RM 7.- wird der „Simplicissimus“ wöchentlich an die von Ihnen angegebene Adresse gesandt.

Machen Sie ein Geschenk von hohem künstlerischem, literarischem und kulturhistorischem Wert!

**SIMPLICISSIMUS-VERLAG / MÜNCHEN 13**

Postcheck München 5802



Der Schmuck  
des eleganten Herrn:

Rotsiegel-Krawatten!

## Ein böswilliger Schuldner

Von Friedrich Hartnagel

Sehr geehrter Herr!

Vor mir liegt ein Bündel sorgfältig geordneter Briefe, Mahnbrieife, Ihre Mahnbrieife. Manchmal, in meinen Mußstunden, blättere ich darin. Wenn mir jemand schreibt: „Bei Durchsicht unserer Bücher stellten wir fest . . .“, dann gehe ich über diese mich wenig interessierende Feststellung zur Tagesordnung über. Ich vergesse es, oder bezahle. Je nachdem. Aber Ihre Briefe waren anders, sie fesselten meine Aufmerksamkeit. Mir war, als würden sich in ihnen die Gemütsstimmungen eines ganzen Menschenlebens widerspiegeln. — Gläubige Zuversicht, sehnstüchtliges Hoffen, zähe Verlassenheit, dumpfe Verzweiflung, loderner Zorn. In Ihrem ersten Brief erinnerten Sie mich so ganz nebenbei an den fälligen Betrag. Gewissermaßen aus Höflichkeit. So wie man jemand auf das Liegenlassen eines Handschuhs in der Straßenbahn aufmerksam macht. Damals waren Sie noch der festen Überzeugung, daß es nur dieses gelegentlichen Hinweises bedürfte, um dieses Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Mein Stillschweigen mag Sie stutzig gemacht haben, aber die Hoffnung, nein, die Hoffnung schwand keinen Augenblick. Auch nicht, als auch der nächste Brief erfolglos blieb. Sie fanden tausend Gründe für mein Verhalten. Sie trösteten sich mit meiner Vergesslichkeit, mit irgendeinem Zufall, der ihnen schielte, meine Schuld zu tun. Sie sind eben einer von jenen, die bis zuletzt an das Gute im Menschen glauben. So waren Ihre folgenden Mahnbrieife höflich, bescheiden, diskret. Aber Monate vergingen, und die erwartete Zahlung blieb aus. Mit jeder Woche, die verstrich, alterte sich in Ihnen die Gewißheit, es hier mit einem hartnäckigen Burschen zu tun zu haben. Nun bogannen Sie sich und verließen um Ihr Recht zu kämpfen, alle Register Ihres Instrumentes zu ziehen, sorgfältig und systematisch die Psyche Ihres Gegners nach einer Stelle abzuastaten, die verwundbar ist. Sie appellierten an meine Einsicht, meinen Gerechtigkeitsinstinkt, meinen Stolz, meine Hilfsbereitschaft, ja sogar an meinen Sinn für Humor, Ritz und gut. Sie ließen nichts unversucht. Diese Gründlichkeit in der Analyse der menschlichen Psyche.

dieser Reichtum an originellen Einfällen hatte manchen Werbefachmann vor Neid erblassen lassen. Hätten Sie gewußt, mit welcher Spannung ich Ihre Briefe erwartete, wie ich darauf brannte zu sehen, was nun kommen würde, an welcher Stelle Sie das nächste Mal die Sünde ansetzen würden. Sie hätten, fürchte ich, meinen schöngeistigen Genüssen ein vorsehendes Ende bereitet. Aber nein. Sie wußten es nicht. Und darum machte sich allmählich die Verzweiflung breit. Das war die Zeit, wo ich länger als sonst auf den nächsten Brief warten mußte. Es war eine

Zeit der Mutlosigkeit gekommen, der Mutlosigkeit, die bereit ist, zu verzichten. Oder war es nur ein kurzes Atemholen? An dessen Ende sich die Hand zur Faust ballte, um wütend auf den Tisch zu schlagen? Hah, du böswilliger Schuldner! Bist du nicht willig, dann brauch' ich Gewalt! Und diese drohende Faust lag heute morgen, bildlich genommen, auf meinem Schreibtisch. In Form eines kurzen Briefchens mit den düren Worten „widrigentfalls“ und „Rechtsanwalt“. Da griff ich denn zum Schreckbuch. Doch während ich meinen Namen schrieb, da war mir, als setze ich ihn unter den Abschiedsbrief an einen lieben Freund.

## Schwankende Werte

Toni Bichi



„Ich bin neugierig, was die Kollegen zu dieser Arbeit sagen.“ — „Hm! Solange als nicht verkauft ist, finden sie sie sehr gut!“

## Das Attest

„Manchmal habe ich Zweifel an Ihrer geistigen Zurechnungsfähigkeit!“  
„Wieso Zweifel? Ich hab' das sogar schriftlich vom Arzt!“

## Lieber Simplicissimus!

Der gefürchtete Kritiker K. hatte das Erstlingswerk eines jungen Dichters in einer leicht ironischen und maliziösen Weise besprochen, in einem Ton, aus dem herausklang, daß er das Werk noch viel wirkungsvoller hätte erliegen können, wenn es überhaupt einer ernsthaften Würdigung wert erschienen wäre. Am Schlusse seiner Rezension schrieb er dann: „Eines ist trotz allem sicher: es ist ein Buch von bleibendem Wert — wenigstens für den Verlag.“

Ich hörte, Gustav hat eine blende Ehefrau gemacht, und besuchte ihn deshalb eines Tages in seinem gutgehenden Geschäft. Der Laden gefiel mir sehr, aber über die Frau war ich ehrlich entsetzt. „Mensch“, sagte ich zu ihm, als wir durch die Lagerräume schritten, „wie kann man nur so ein altes Semester heiraten?“ Er nahm es mir nicht übel. Gleichmütig meinte er, indem seine Augen über die vollen Regale strichen: „Besser, die Frau ist alt, als das Warenlager.“

Technisches und maßstabmäßiges Spiel v. Joh. Mieg 1. Rembrandt-Lith. Willem de Vries 92

Das Deutsche Michaels Bildersch. Kartell RM - 70 Simplicissimus Verlag München 13

**Männer über 40** Alles verfehlt? — „Jugend“ rechnet bei einem „Nichtigen“, das vortrefflich, unfehlbare Mittel. Es wird unmittelbar nach Gebrauch und macht Sie geistig und körperlich wieder jung, wie in Ihrer besten Zeit. Der Erfolg wird Sie überraschen! Prospekt frei und unverbindlich. Probepackung für 1 Monat ausreicht RM 1,50 in Briefen franco, oder Nachnahme zugl. 25 Pf. Verlangens durch die Fa. W. B. Diebold, Stuttgart N 303, Königstraße 16. Meine Garantie: Rücknahme bei unangenehmer „Dadung bei Nichterfolg.“

„Der große Dichter“  
Mit Dichter-Meisters  
HARVOLD ELMER  
Hartnagel

**Empfehlenswerte Gaststätten**  
**BERLIN:** **BERLIN:**

**Kottler**  
Zur Schwabenwirt  
Mollatstraße 31  
Die original alt-  
deutsche Gaststätte

**Kottler zur Linde**  
Herbergstraße 2  
a. d. Tauentzienstraße  
Das Berliner  
Küster-Lokal

„Je länger er spielt,  
desto böß. Pfeiffer-  
schiff erweist ihm  
für Spieler beim  
21 (4 • 2) 1178  
Rembrandt-Deibel 92

**Dr. Rix Potential-Tabletten**  
erzeugen Der „Lebenskraft“. Jede Neurasth.,  
P. (Lebenskraft) „Nervenzustand“ (bis 60-70  
Jahre) Vorse. — übersteuert 100 Takt. (g. Nerven-  
zu RM 5.50 franco. Dr. Rix & Co., Gießen-Markt 92

**Briefmarken.** Die 100  
billigste  
Europa-Marken großformatig 10 x 15 mm, so  
leicht, so leicht verwen. in Auswahl. (g. Brief-  
marken) von 100 Marken. (g. Briefmarken) von  
F. Felder, Stuttgart-Weinstraße 2.

**Neurassthenie**  
Nervenzustand. Nervenzustand mit Funktion-  
störungen, verbunden mit 10-15 Jahren  
des besten Kurses. Wie ist das Leben?  
Ihren Standpunkt aus eine wertvolle Ge-  
heimnis zu beenden und zu helfen?  
Nervenzustand, nach neuesten Erfahrungen be-  
arbeiteter Reagenzien für jeden Mann, ob jung  
oder alt, ob gesund oder erkrankt.  
Preis RM 1.50; gratis zur Ansicht  
vom Schreinerhandlung durch  
Postfach Nr. 16, Schwabhausen 67 bei Mainz

## Wer sich gut unterhalten will

bestelle sofort die soeben in den Handel gekommenen

### 5 Simplicissimus-Sammelhefte

je 60 Seiten stark (5 Nummern), geheftet, Preis RM - 60  
zugl. 30 Pf. Porto, bei Bezug von 3 Hefen und  
mehr portofrei

**Simplicissimus-Verlag • München 13**  
Postfach München 5802

## Zeitungsausschnitte

liefert:

### Adressen

schreibt:

### Wurfsendungen

erledigt:

für 810

### Adolf Schustermann

Fernruf 77, Janowitz 5116, 5117 und 5811  
Druckerschriften bitten wir anzufordern!

Bayrische Zeitung  
„Bayrische Post-  
zeitung“ (Bayern) 16 313

**Tageliteratur**  
Jagdbrot, Berle, Jagdbromen, Pops-  
logisch, Berle durch  
J. G. Müller (Berle  
oder (Berle) (Berle)  
München 2, 11,  
Berle, (Berle) (Berle)  
an, (Berle) (Berle)

**Alles spielt**  
I. W. K. 1178  
Berle, (Berle)

**Tischbillard**  
Kreuzschiff (Berle) 92





„Wos, der Nikolaus kimmt no zu dir? Ja, schamst di net?“ — „Naa. Bal i wos krieg, glaub' i aa d'r an!“

„...der läßt sich was erzählen“

(Schluß von Seite 437)

gesprochen luxuriös. Sorgfältig wähle ich den wohlgesten.

Im Schatten eines Hoftores lagern, animalisch gelöst. Schaffner und Chauffeur. Manchmal lassen sie die Blicke freundlich auf mir ruhen. Dann erwärmt sich mein Gemüt, und gern wappnet sich's für eine weitere Langeweile.

Schließlich sinkt die Sonne. Fröstelnd fasse ich mir ein Herz und erkundige mich bei den Señores höflich stotternd nach der Abfahrtszeit.

„Morgen nachmittag, Caballero, morgen nachmittag!“ rufen beide begeistert, und der Schaffner naht mit Block, Billetknipser und Wechselgeld.

Ich danke schön. Morgen früh wendet „Amisía“ den stolzen Bug gen Teneriffa, das gelobte Ziel.

II.

Aber was lauert überall?  
Gefahren!

Der Wanderer ist kein Vogel; nein, tun doch dem ersten die Beine weh.

Eine Fonda winkt mit erleuchteten Gitterfenstern. Wie schön sieht man von der Veranda auf die Hafenlichter. Und der Fondista kocht. . . Und die Trauben sind fruchtig! Werde hier nun mal ein wenig schlafen. Zimmer 3. Das Mädchen Inés soll mich jetzt wecken. Entzückend, die Inés. Uah. . .

Um drei Uhr morgens wecken mich Schmerzen. Bewußt geworden, eiseln als ich ins Danteske. Sie werfen mich auf den Fußboden aus himmelblauer Majolika. Inés bringt Würmlaschen und Kamillentee. Die Inés soll der Teufel holen.

Nach vielen Sternjahren steht ein oliven-

farbener Arzt neben mir. Es kommt von den Trauben. Erklärt er wissenschaftlich. Wenig interessiert mich, woher es kommt; wenn es nur wieder geht (gegen angemessenes Honorar, versteht sich). Und siehe, die Spritze des feierlichen Mannes hilft. An Aufstehen allerdings ist nicht zu denken. Macht nichts. Die „Amisía“ ist weg. Mit Teneriffa ist es aus. Und was habe ich mir dafür vom Munde abgespart? (Ich weiß es nicht mehr.)

Vier Tage lang telefoniert auf Zimmer 2 eine Dame. Sie telefoniert in unternehmendem Französisch gegen einen Herrn Miguel. Wann er käme? Warum denn nicht? Ja, wann denn aber? Aber wieso nicht? Mais. . . écoutez. . .

Davon habe ich das Fieber bekommen. Am fünften Tage muß die „Amisía“ wiederkehren, mich und etliche Bananen kontraktlich heimzubringen. Was soll ich zu

## Insektenfabeln

Die Gottesanbeterin hatte

Ihr Männer zum Fressen gern;

Sie schlang eine Portion Gatte

Und lobte mit Rülpfen den Herrn.

Der Kaufläufer fragte die Mücke:

„Verwandt mit Kapitän von Mücke?“

Stramm machend, rief sie empor:

„Jawohl, Herr Major!“

Wilhelm Pieper

Hause erzählen? Also erhebe ich mich am vierten Abend aus dem Kreise meiner Wärmflaschen, während die Dame nebenan mit dem Zeitraffer an der Telefonkurbel dreht (und ihre Rechnung steigt; dieser Miguel!).

Bald sitze ich auf einem albernem Rohrstuhl in der Halle, neben einem Palmein, das in riesigem Kanister schau verendet. Schwach nur protestieren der treusorgte Fondista und sein weiltätiges Weib gegen meinen unternehmenden Geist.

Da ist er ja, der nette junge Mann mit dem neuen Anzug und dem altegekauften Automobil. Wie alle südlichen jungen Leute mit dem neuen Anzug und dem altegekauften Automobil fährt er voll Schwung, ah! Und voll Temperament, ah!

Wir sind ohne Umschweife Freunde und zünden, das zum Zeichen, Zigaretten an: jene Cigarillos aus Packpapier und dürem Reisig, von ausgesprochen brandstiftender Tendenz. So gerüstet fahren wir bei der Tankstelle vor.

Mein Freund nimmt selbst den Schlauch. Hoch im Bogen spritzen nun die Kraftstoffs Wogen. Glühende Holzkohlen aus seinem Cigarillo sprühen fesch darüberhin. Der Abendwind bläst.

Weiß Gott, wir fahren wieder! Nach dreihundert Metern atme ich freier.

„Sage mir doch, mein Lieber, ist es nicht verboten, an der Tankstelle Holzkohlen zu rauchen?“

„Zu rauchen? No, no, Señor!“ Er weist zum Meer hinunter. „Dort unten in Las Palmas, da ist es verboten. Hier nicht.“

„Hm — aber ist das nicht gefährlich? Über dem offenen Benzin?“

„Oh, Señor, muy pericolaso, furchtbar gefährlich! La fuerza! Diese Gewalt der Explosion!“

(Dachte ich's doch!)

III.

Und kein einer weiß richtig  
Bescheid

Es ist dunkel, wir können überall sonst sein zwischen dem dübigsten und fünf- und vierzigsten Breitengrad. Dennoch, schön sind nächtliche Fahrten auf Straßen des Südens. Die Scheinwerfer vorm Wagen reißten Motiv um Motiv aus der Nacht, lassen, kaum berührt, jedes sogleich für immer verschwunden und fügen die Reize scharf umrisser Einzelbilder zu Traumketten. Alles entgleitet dem eiligen Blick: das schwarze Runddach der Pinie, die spitzen Ohren der Esel über tänzerisch zierlichen Beinen, das Profil des Reiters vor der Schenke, die Mädchenhand am Früchtkorb, die helde Gebärde des Mannes vor der Geliebten Gesicht hinter dem Gitter. Nur von dem, was im Reiseführer steht, ist nichts zu sehen.

Der Mond, mit dem ich ohne Begründung gerechnet habe, versagt. Ich wende mich in dieser Angelegenheit an meinen Freund, den lebenswürdigen jungen Mann mit dem neuen Anzug und dem altegekauften Auto.

„Der Mond?“ meint er. „Ich werde gleich nachdenken. Einen Augenblick, Señor. Wie spät ist es jetzt?“

„Halb neun.“

„Halb neun? Nun, dann kommt der Mond. . . momento, Señor. . . ja, richtig, er kommt um halb, dreiviertel eins.“

In diesem Augenblick biegen wir um eine Kurve. Hinter der schwarzen Kontur eines Hügels ertönt blankgeputzt und fahrplanmäßig der volle Mond herauf.

„Oh, Señor“, sagt mein Freund und tupft mir erfreut auf den Armel. „La luna! Der Mond!“

Epilog

„So s-chade“, begrüßte mich Mervrouw van den Zuiten an Bord und drängte mich gegen ein Rettungsboot, „daß Sie nicht mit auf Teneriffa gewest. Ich hätte so gern mehr mit Sie diskutiert über den Leben. . . den Lebensgefühl von die Primitive.“

Abends gab es Labbskaus.



## O alte Bourgeois-Herrlichkeit

(Wilhelm Schütz)



„So 'ne Blamage! Nu merken se alle, daß ick mir den Orden nur jekauft habe!“ - „Tja. Und det Mottenloch im Frack hat er ooch immer so schön zudeckt.“



## Winteranfang

Das Licht, das sich dem offenen Kande mindert,  
Es kehre nun in die bereitete Seele ein!  
Da wachle es und strahle ungehindert  
Und hält all jenes still in seinen warmen  
Schein,  
Was von zu starkem Licht verdunkelt müßte  
fein!

Wie wir im Sommer oft die Hände heben  
Zum Schirm der Augen, daß wir Fernes  
flarer schaun:  
So müssen Schatten streifen unser Leben,  
So müssen Wolken die Gestirne uns verbaun,  
Daß wir den innern Kräften tiefer noch ver-  
traun.

Denn aus dem Innern baut sich alles Augen.  
Heb einen kahlen Rebzweig an dein Ohr!  
Hörst du darin den künftigen Wein schon brausen?  
Im Ruhenden bereitet Reisendes sich vor,  
Und unterm Schnee übt sich der Frühlingsgeist der Chor.

Hermann Sendeck

## Das Schaufenster

(Kurt Heiligenstadt)



„Sie brauchen mir zum Dekorieren viel zu lang, Fräulein Susi!“ —  
„So, und der Blickfang, den ich biete, den ich Ihnen gar nichts wert?“ —

## Das hypermoderne Haus

Ich weiß gar nicht, was meine Bekannten gegen mich haben! Bin ich schuld daran, daß Helene unser Haus von Corbusier entworfen ließ! Ich habe es nicht gewollt! Gewiß, ich sagte damals zu Helene: „Deinetwillen will ich alles ertragen: flache Dächer, gleitende Wände, spinatgrüne Plafonds, schwarze Badewannen und ocker-gelbe Kiosettbecken: du kannst deine Salate metnwegens kubistisch aufbauen oder dadaistisch gruppieren; patze dein Gemüse in der Manier Slevogts oder Corinths auf die Platte, wenn du Lust dazu hast, was kümmert es mich, wenn ich nur dich habe.“

Ich hätte das nicht sagen sollen. Nein, ich hätte es nicht sollen! Aber, du lieber Himmel, was sagt man nicht alles, so lange man noch nicht verheiratet ist und von Corbusiers Häuserphantasien keine Ahnung hat! Man weiß ja nicht, was einen da erwartet.

In der herkömmlichen Weise ist das alles ja so furchtbar einfach: wenn das Zwel-meterzwanzigbüßet und der fabelhafte Diplomatschreibtisch endlich an der richtigen Stelle ihr Paradiesein beginnen können, flankiert man noch rasch seine Normalbetten mit den obligaten Nachtschischen, stoppt ein paar nicht mehr unterzubringende Wollsocken unten in den schleifgelackten Teewagen und wartet geduldig der Kinder, die da kommen sollen. Wenn vielleicht auch das Stilleben im Speisezimmer anfangs noch fehlt und das Konversationsleikon anderer Anschaffungen halber erst bis zum Bande Ka-Mi gediehen ist, man fühlt sich doch gleich heimelig und geboren.

Aber unser Haus, Mein Gott! Es war nichts Fertiges. Es lechzte direkt darnach, daß man seine Individualität an ihm ausrase, sublimen Stimmungen in ihm nachjage, innere Gesichte ästhetisch einwandfrei gestalte. Ich hatte törichterweise von einer hemdsärmeligen Gemütlichkeit geträumt und türmte plötzlich tagelang Kubusse zu möbelähnlichen Gebilden, schleppte Stufen, rollte Zwischenwände, schaffte raffinierte Durchblicke, bizarr kontrastierende Farbzusammenstellungen, ungeahnte Lichtwirkungen.

Es war von jeher mein Vergnügen gewesen, mich abends wohlig in wolkige Plumes zu wühlen, nun lag ich malerisch hingegossen auf wundervoll drapierten Mattenlagern, groteske Wollbüsche im Nacken und den Stimmungen unterliegend, die Helene jeweils für unser modernes Eheleben nötig hielt. Sie stellte etwa rote Chrysanthemen gegen knallgelbe Hintergründe, und las dazu aus Rimbauds „Saison in der Hölle“; oder es standen Lotosblumen an meinem Lager, und die urfaden Ergüsse Li-Tai-Pes gaukelten mich in den Schlaf. So ging das wochenlang, ich verstand von all dem keinen Deut. Wollte es auch nicht, ich bedankte mich (innerlich) dafür, mit „Berauschten Gongs“ eingelullt zu werden und beim Tee die blasierten, blutarmen Gedichte Rilkes und ähnliches Zeugs versetzt zu bekommen. Es war mir auch egal, ob mein Zahnbrütschen mit der Mundwasserflasche stilvoll harmonierte oder ob meine Schmetterlingssammlung eine „glatte Unmöglichkeit“ war oder nicht.

Ich wollte Mensch sein, wie andere auch, ich aß heimlich warme Würstchen mit Sauerkraut, versahlg im Büro die interessantesten Neuerscheinungen einer lei-





„Geh, mach koan Krampf und pump ma drei Mark!“ – „Naa, i hob an Vertrag mit der Bank: i derf koa Geld ausleih'n und sie derf koane Maroni brat'n!“

stungsfähigen Romanbibliothek und kaufte heimlich „für den Tag“ Jägera poröse Normalunterieblischen.

Und dann kam er wirklich. Als sie einmal wieder drinnen sich in endlos eitlen Geschwätz über das Versmaß bei Stefan George unterhielten, zog ich demonstrativ die wunderschön geblumte Perlkrawatte an, die noch von meinem Großpapa stammt, warf die affigen Gummibäume und Kakteen aus dem Wintergarten und schlepte eine Menge simple Geranien herbei, die Helene nicht ausstehen kann. Als ich eben dabei war, zwei allerliebste Rehlein aus Gips im Grün zu grupplieren, kamen die Gäste heraus.

Ihre Gesichter verzogen sich zu maßlos mokanten Grimassen der Verachtung, und sie verabschiedeten sich schnell. Selber hat sich in meinem Haus manches verändert. Wir haben beispielsweise jetzt ein Schlafzimmer Elche gebeizt. Es paßt zwar weder zu Li-Tai-Po, noch für die „Saison in der Hölle“ – aber zu mir. hm

## Das Fagott

Zwei gingen auf feuchter Straße durch zarten Regen. Zwei Männer. In Mänteln. Mit Hüten.

„Ööh!“ rief der eine. Und nochmals. „Ööh – ööh – bald höher, bald tiefer.“

„Ich bin ein Fagott!“ jubelte er. „Ich bin ein Fagott!“ Und tat vor Ergriffenheit hinkende Sprünge.

„Ööh – hör doch!“ rief er in seligem Stolz – aber auch dringlich-innige Werbung lag im Tonfall. – „Ich bin ein Fagott – ich bin ein Fagott!“

Und demonstrierte es in allen Tonlagen. Sein Begleiter sagte streng: „Das lügst du!“

(E. Croissant)



Da lachte das Fagott und verstummte. Stumm gingen sie weiter auf feuchter Straße durch zarten Regen dahin. In Mänteln. Mit Hüten.

Aus war es mit der Fagottähnlichkeit, für immer. Wehe allen Göttern, die nach Gläubigen fragen!

Dirke Paulun

## Lieber Simplicissimus!

Ich strebte in Stuttgart dem Landesgewerbemuseum zu, um das dort untergebrachte, rühmlich bekannte Kitschmuseum zu besichtigen. Mit den Örtlichkeiten in der schwäbischen Metropole nur wenig vertraut, fragte ich, während ich bereits dem mit üppigen Verzierungen versehenen Prunkbau gegenüberstand, zur Vorsicht nochmal einen Einheimischen: „Ist das wohl das Kitschmuseum?“

„Se seh'e's jo“, erwiderte dieser ziemlich malitös und bog um die Ecke.

## Kleine Bemerkungen

Die Sprache der Liebenden ist am Anfang Mundart und am Ende Juristendeutsch.

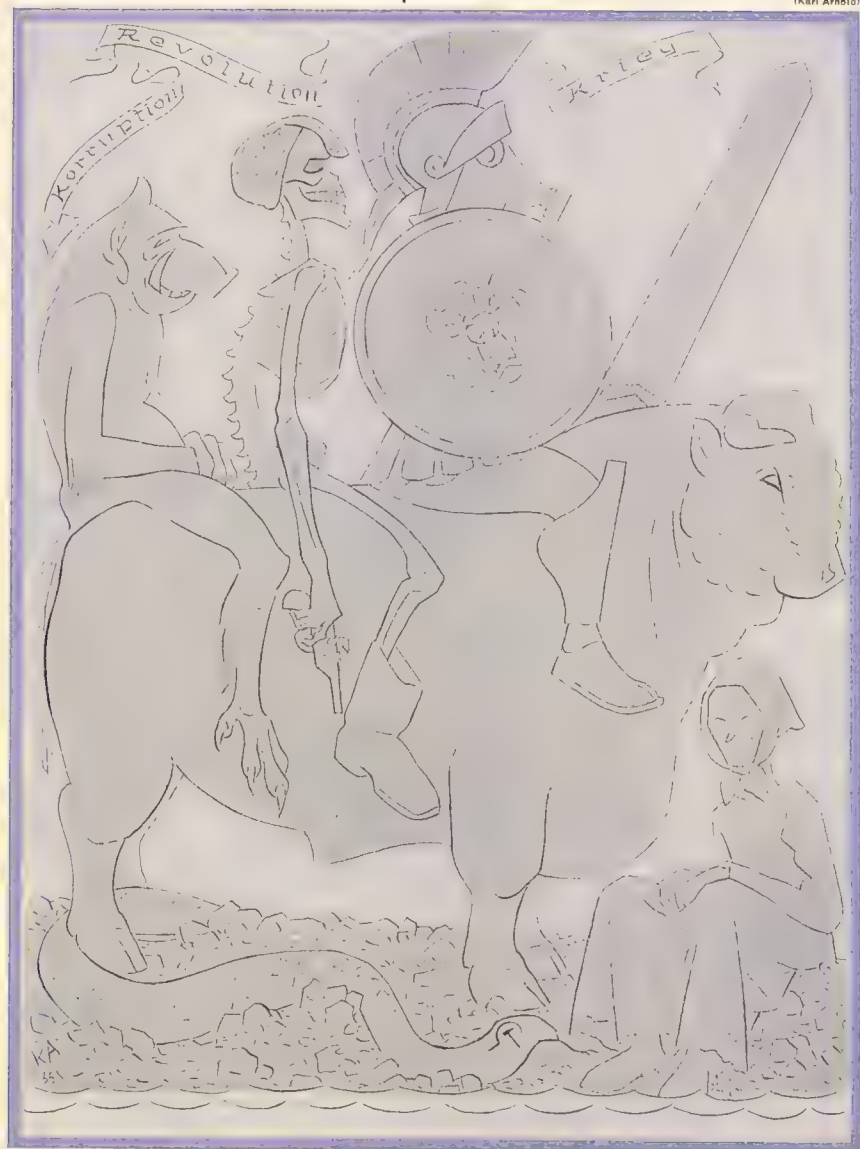
Wenn wir keine stumpfen Sinne hätten, kämen wir aus dem Staunen über das Leben nicht heraus.

ghs



## Also spricht Zeus

(Karl Arnold)



„Frau Europa selbst kommt gar nicht in Frage. Hauptsache ist, daß ihre heiligsten Güter gerettet werden!“



# SIMPLICISSIMUS

Schutzengel Laval

(Karl Arnold)



„Minister können fallen — aber unserem Franc darf das nicht passieren!“



Aus den Lebens-, Leidens- und Todesgeschichten / so der hochwürdige Herr Ritter Michael von Jung / weiland  
in Verse gebracht und an den Gräbern seiner Pfarrkinder auf wohlbekannt

Dr

Bei dem Grabe einer vortrefflich



Dort modert Ritter Katharine;  
Die holde Sängerin entziefte  
Mit hochentzückter Engelomente,  
Als Gottes Vaterstimme rief:  
Komm her in meinen Sängerkhor  
Und sing mit deine Lieber vor!

Sie traf die fernsten Distanzen,  
Sang tief hinab und hoch hinauf  
Und löste alle Distanzen  
In schönste Harmonien auf,  
Und während ihre Arien,  
Blieb jedermann bezaubert stehn.

Und wenn in einem Liederkranz  
Ihr kaisriger Diskant erscholl,  
So überlante er das Ganze  
In weiter Ferne, wie er soll,  
Und hielt den ganzen Chor erst  
Im reinsten Ton und strengsten Takt.

Wenn sie mit ihrer sanften Kehle  
Gerühmte eine Solo sang  
Und ihre reingehimmte Seele  
Durch alle Töne widerklang,  
So laufte jedes Zuhörerohr  
Von Seligkeit entzückt empor.

Und oh! Ich finde keine Worte,  
Zu schildern die Präzision,  
Womit sie dem Piano/forte  
Entlockte seinen Zauberton.  
Und es und sie und Moll und Dur  
War ihr zum leichten Spiele nur.

Doch es hierin so weit zu bringen,  
War es bei ihr Natur und Kunst,  
Und ihre Fertigkeit im Singen  
Erwarb ihr jedes Kenners Kunst.  
Kein Wunder nun, wenn ihr Gesang  
Sie in die Residenzstadt drang.

Sie wurde nun dahin berufen,  
Vor allen andern auserwählt  
Und auf des Hoftheaters Stufen  
Als erste Säng'rin angestellt,  
Und ihre große Kunst bezahlte  
Mit einem prächtigen Gehalt.

Auf einmal kam mit schwarzem Siegel  
Ein Brief bei ihren Eltern an,  
Wormin sie wie in einem Spiegel  
Von außen schon den Inhalt sahn;  
Sie öffneten mit Stutzen ihn,  
Und ach! was lasen sie darin?



Sie war die Tochter des verwandten  
Schultheßers in dem Orte Dies,  
Des excellenten Musikanten,  
Der gründlich sie gelehret es,  
Was Musik ist und Singen heist  
Und was entzückt des Menschen Geist.

Sie hatte eine sanfte Kehle  
Und einen reinen Silberton  
Und sang entzückt mit Leib und Seele  
In ihrer zarten Jugend schon  
Und übte fleißig sich darin  
Und ward die beste Sängerin.





Pfarrer in Kirchdorf an der Iller / einem Dorfe in Schwaben / vor 100 Jahren nach wahrhaftigen Vorfällen  
Melodien abgeklungen / wobei er sich selbst auf der Gitarre zu begleiten pflegte  
Sängerin, die an der Cholera starb

Es habe ihre Katharine  
Die Cholera in bester Kraft,  
Und trag der besten Medizin,  
In sieben Stunden hingerafft,  
Und daß sie sanft in Gott entschlief:  
So lasen sie in diesem Brief.

Man denke sich der Eltern Schmerzen  
Bei diesem schrecklichen Bericht!  
Die Pulse stehn in ihrem Herzen  
Vor Schrecken, und ihr Auge bricht  
In einem heissen Tränenbach,  
Und laut erhebt ihr Weh und Ach!

Allen umsonst sind ihre Klagen;  
Es hat ohn' alle Widerkehr  
Der Todter leger Puls geschlagen,  
Ihr teures Kind, es ist nicht mehr;  
Es ist verloren für die Zeit,  
Doch nicht auch für die Ewigkeit.

In München liegt ihr Leib begraben,  
Jedoch nicht auch zurecht ihr Geist,  
Der sich mit allen seinen Gaben  
Dem atemlosen Leib entreißt  
Und sich, von Gottes Hauch belebt,  
Ins Reich der Seligkeit enthebt.

Mag sie daher dem Weltgerummel  
Durch ihren Tod entrissen sein;  
Sie lebt dafür im Reich der Himmel  
Im ewig seligen Verein,  
Von keiner Trennung mehr bedroht,  
Mit allen Seligen im Gott.

Sie hält vollendet auf dem Theater,  
Das oft der Stunde Gift verflücht,  
Die Herzensauskunft in zu später  
Verzweiflung schmerzlich eingebüßt,  
So, daß die Cholera sogar  
Für ihre Seele besser war.

Nun ist ihr Geist zu Gott erhoben,  
Gezittert mit der Jungfernkron',  
Und wird die Liebe Gottes loben  
Mit hochheiligem Jubelton,  
Der aus dem irdischen Lebensaus  
Sie flodt in seinen Lebensgott.

## Lieber Simplissimus!

Eines Abends kam der Jakob zur Mina mit einer Leichenbittermense allerersten Ranges. Sie brachte lange nicht aus ihm heraus, was eigentlich los war. Endlich meinte er ganz bedrückt: „Mir könne einander net heirate, weil i erblich belastet bin.“ „Du und erblich belastet?“ Mina kugelte sich vor Lachen; er, der strammste Bursch im Dorf und erblich belastet? „Jawohl, das bin i“, sagte er kleinlaut, „mei Vadder hat eine Hypothek auf 'm Haus.“

Eva ist ungezogen gewesen. Als sie im Bett liegt, sitzt Großmama bei ihr und läßt sie aus erzieherischen Gründen ein Gebet nachsprechen. In dem Eva den lieben Gott bitten muß, ihr ein reines Herzchen zu schenken. Eva spricht alles geduldig nach. Aber am Schluß fügt sie aus eigenem Antriebe schnell hinzu: „Und, lieber Gott, bitte, schenke mir auch ein silbernes Kettchen dazu.“

Blubber stieg vom Motorrad und lehnte es an die Hauswand. Dann wandte er sich an einen Jungen: „Willst du wohl ein wenig auf mein Rad achtgeben?“ „Will ick woll“, sagte der Junge, „aber bloß, wenn Se es nich Jrade eben selbst geklaut ham!“

## Politiker

Im Jahre 1911 wandte sich der Polarforscher Scott an den damaligen Kanzler Lloyd George mit der Bitte um finanzielle Unterstützung seiner letzten Südpolarfahrt. Der Führer der englischen Liberalen drückte ihm seine Visitenkarte und die Adresse eines steinreichen konservativen Grundbesitzers in die Hand, der sich für alle Fragen der Polarforschung lebhaft interessierte. Scott besuchte den Mann und fand sich am nächsten Morgen bei Lloyd George wieder ein. „Nun“, fragte der Kanzler, „hatten Sie Glück?“ Scott lächelte befriedigt. „Tausend Pfund hat er mir gegeben“, sagte er, „aber fünfzigtausend soll ich bekommen, wenn ich Sie dazu überreden kann, sich der Expedition anzuschließen. Und wenn ich es so einrichte, daß Sie am Pol zurückbleiben, zahlt er mir eine Million . . .“

## Rückblick

Eitliche Jahre vor dem großen Krieg erhielten die Hohenzollernschen Lande einen neuen Regierungspräsidenten. Wie üblich stammte dieser aus den nördlicheren Bezirken unseres Vaterlandes, und infolge dieses Geburtsfehlers kamen ihm seine muß-

preussischen Landeskinder mit vorsichtiger Zurückhaltung entgegen.

Eines Tags nun unternahm der gestrenge Herr in einem Zweispänner, betreut von einem eingeborenen Rosselenker, eine Besichtigungsfahrt durch das ihm anvertraute Gebiet. Gerade wie sie an der preussisch-württembergischen Grenze entlang führen, unterbrach der Herr Präsident die Stille mit der Frage: „Sach mal, Johann, wie seid ihr denn mit mir zufrieden?“ — „Ha, no, i mon. Sia send schao recht, aber“, er wies dabei nach dem kognich schwabischen Lande hinüber, „dene do druba, dene Württemberger, tätet mir grad so oin gönna, wie Sia send!“ Auf diese Antwort hin wurde die Stille nicht mehr unterbrochen.

## Das Fremdwort

Im Dorfwirtschafts machte der Herr aus der Stadt bei Gelegenheit auch einige Andeutungen über die seiner Meinung nach komplizierte Erotik der gebildeten städtischen Jugend. „Wie steht es denn damit unter ihrer Jugend?“ fragte er interessiert. „Erotik“, antwortete da ein bedächtiger Alter, „gibt's bei uns net, höchstens ab und zu ein paar unheilliche Kender.“





„Hätte unsere liebe Regierung nicht in letzter Stunde das Winterhilfswerk doch noch genehmigt, dann wären wir verhungert. Vielleicht darf jetzt sogar noch das Christkindl zu uns kommen . . .“



## Generaldirektor in der Inflation / Von Korfiz Holm

Es war just in der Blütezeit der großen Inflation — etwa im Frühling dreißigstündig, wenn mir recht ist —, da ließ sich bei mir im Langenschen Verlag ein wahrhaft „Prominenter“ melden: der Generaldirektor einer Filmgesellschaft, die damals ansehnliche Erfolge hatte und nun mit dem Gedanken umging, Ludwig Thomas Komödie „Moral“ als Nächstes auf der Flimmerleinwand zu verkitschen. Geschmeichelt dadurch, daß sich der Herr Generaldirektor in der Sache selbst bemühte, ließ ich bitten, und er kam.

Es wunderte mich anfangs, einen für sein hohes Amt noch reichlich jungen Herrn vor mir zu sehen, der von der Natur bescheiden ausgestattet, aber desto prunkvoller „aufgemacht“ war: traumhaft geschminkt, wie man in München sagt, „Gehsthintri“, auf hochdeutsch Cutaway genannt, natürlich jede Schulter mit einem Viertelzentner Watte unterpolstert, weiß eingerahmter Westen-ausschnitt, in dem sich eine hellgrau-seidene selbstgeschlungene Plastronkrawatte bauschte, die durch eine Nadel mit rosa echter Perle von der Größe eines kleineren Taubenels in Form gehalten wurde, Hosen, deren Streifenmuster die Plakatwirkung nicht abzustreifen war, und mit deren Bügelfalten sich ein Mann von mittelstarkem Bartwuchs gut und gern hätte rasieren können, weiße Gamaschen, unter denen nashornschützige Lackschuhe hervorsahen, die an Glanz mit den bezaubernd manikürten und gewicheten Fingernägeln und den portugalsgetränkten Haaren meines Gastes um die Palme stritten. Uhrkette in Chateलाईneform mit einem Anhänger von Mokka-Untertassen-größe, auf dem das Monogramm des glück-

lichen Besitzers in Brillanten funkelte, am linken kleinen Finger ein, wie die Kollegin Heimbürg gesagt hätte, „prachtvoller Solitär“, am rechten kleinen Finger eine Art Totschläger, bestehend aus einem Saphir-, einem Smaragd- und einem Rubinring, alle drei aus schwerem Gold und jeder mit fünf en capuchon geschliffenen mehrkarätigen Steinen besetzt. Dies Ganze stellte man sich noch in einer Wolke von „Jockey Club“ schwimmend vor, und man wird es mir nachfühlen, wie erdrückt ich war.

Mein imposanter Gast aber richtete mich durch Leutseligkeit gleich wieder auf. Nachdem ich ihn in einen Klubessel (wir wissen, was sich schick) genötigt hatte, bot er mir zunächst aus seiner goldenen, gleichfalls mit brillantem Namenszug versehenen Zigarettendose eine „Bosnia privat“ zu fünfzehn Friedenspfeffern an (welch schwindelnden Papierbetrag sie damals kosten mochte, weiß ich nicht). Weil ich ihm mit nichts aufzuwarten hatte, was diesem Kraut auch nur von fern im Dunkeln glück, griff ich entschlossen zu und gab uns Feuer. Dann sagte er: „Wir kennen uns wohl übrigens von früher her.“ Ich war schon im Begriff, zu lügen: „Selbstverständlich, ja.“

Doch er ersparte mir das gütig und fuhr fort: „Ich habe Anno elf bei der Dumont am Düsseldorfer Schauspielhaus in der „Uraufführung ihres Lustspiels „Hundstage“ mitgespielt.“

Jetzt mußte ich wohl lügen, wenn ich meine gute Kinderstube nicht verlieren wollte. Also sagte ich: „Ach richtig! Mein Personengedächtnis ist so mangelhaft... Aber jetzt weiß ich schon: Sie spielten

den...“ Hier saß ich fest und schaute ihn aufmunternd an.

„Na ja, die Rolle war nicht groß“, räumte er ein. „Der Gärtner, wissen Sie.“ Da aber vergaß ich vor Erstaunen, was sich schick, und es schoß mir heraus: „Ach was? Kommt in dem Stück ein Gärtner vor?“

Der Generaldirektor hielt das wohl für einen absichtlichen Witz von mir (mein Ruf ist in der Hinsicht schlecht!) und musterte mich leicht befreudet, lenkte jedoch gewandt auf das Geschäft ab, das er mit mir machen wollte. Nur war zu seinem Pech sein Nimbus jetzt für mich zerflattert, und ich hielt die Ohren steif, zumal als ich vernahm, daß in dem Film nach Thomas „Moral“ der — Erbprinz die Hauptrolle spielen sollte.

„Ja, aber“, wendete ich ein, „der tritt im Stück doch überhaupt nicht auf?“ „Macht nichts“, erklärte er gelassen. „Einen in diesen Dingen so erfahrenen Mann wie Sie brauch‘ ich wohl nicht erst darauf hinzuweisen, daß der Film eine ganz andere Optik als die Bühne hat.“

Nun, so erfahren war ich immerhin, um zu verstehen, wohn die „Optik“ dieses Prominenten schielte. Fürlichkeiten zu „veräppeln“ war zu jener Zeit die große Mode, und sehr viel Tapferkeit gehörte ja auch nicht dazu. Weil ich mir aber klar darüber war, daß Ludwig Thoma genau gewußt hatte, warum er den Erbprinzen hinter den Kulissen ließ, konnte mich auch die fast astronomisch vielstellige Summe, die uns da geboten wurde, nicht verführen. Gott sei Dank! Denn bis das Geld an uns gekommen wäre, hätte es wahrscheinlich doch nur dazu gereicht, das Porto für die Empfangsbestätigung zu bestreiten.

## Genügsam

(O. Herrmann)



„Sagen Sie, nachdem Sie tagsüber immer proben und nachts tanzen müssen, bleibt Ihnen ja gar keine Zeit zu Ihrem Privatleben?“ — „O doch! Wir haben ja immer mal wieder Pause!“



# Auf den Weihnachtstisch gehören Bücher!

Wir bieten Wertvolles an zu billigem Preis:

## Des deutschen Michels Bilderbuch

Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text 70 Pfg. franko

## Karl Arnold: Berliner Bilder

Ein Album aus den Jahren der Korruption

(27 x 37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern) RM. 1.50 franko

## Hans Leip: Miß Lind und der Matrose

Ein Roman von Seefahrt, Abenteuer und einer großen Liebe

(142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olof Gulstrand) RM. 1.60 franko

## Die neuen Simplificissimus-Sammelhefte

5 Stück fortirt

je 60 Seiten stark (5 Nummern) geheftet, Preis RM. —.60

zugänglich Porto, bei Bezug von 3 Heften und mehr portofrei.



„Treu in der Gefahr — verlassen in der Not!“

(entnommen aus: „Des deutschen Michels Bilderbuch“)

**Simplificissimus-Verlag / München 13**  
Postfach München 5802

## Daheim / Zwei Skizzen von A. Awertschenko

Aus dem Russischen übersetzt von H. Januszewska

I.

### Die Betriebskontrolle

Einer der Ecksteine des zukünftigen Paradieses der dritten Internationale ist die Betriebskontrolle.

Ein Schriftsteller hatte sich soeben an seinem Schreibtisch niedergelassen, als man ihm meldete: „Da sind Arbeiter gekommen.“

„Mögen sie eintreten. — Was wünschen Sie, Genossen?“

„Wir sind die Arbeiterkontrolle für die Betriebe. Delegierte.“

„Kontrolle? Über welchen Betrieb?“

„Den Ihrigen.“

„Was habe ich denn für einen Betrieb? Ich schreibe doch Erzählungen, Feuilletons. Da ist keine Kontrolle möglich.“

„Das meinen Sie so! Wir sind die Delegierten der NN-Druckerei und der Genossenschaft der Zeitungsarbeiter, wir müssen Ihre Arbeit kontrollieren.“

„Verzeihen Sie... wie wollen Sie denn diese Kontrolle ausüben?“

„Sehr einfach. Wir setzen uns neben Sie und... was haben Sie vor, zu schreiben?“

„Ich weiß noch nicht: mir ist noch kein Thema eingefallen.“

„Dann denken Sie nach...“

„Gewiß, wenn Sie fortgegangen sind.“

„Nein, diesen alten Trick lassen Sie beiseite, den kennen wir schon! Denken Sie gleich nach!“

„Aber ich kann mich doch nicht konzentrieren, wenn zwei fremde Physiognomien...“

„Wir sind keine fremden Physiognomien, sondern die Arbeiterkontrolle für Ihren Betrieb! Nun?“

„Was: nun?“

„Denken Sie schnell nach!“

„Können Sie denn nicht begreifen, daß jedes Schaffen eine intime Sache...“

„Sehen Sie, gerade dieses „intime“ soll jetzt nicht mehr sein: alles muß offen und unter Kontrolle vor sich gehen!“

Der Schriftsteller begann nachzudenken.

„Was überlegen Sie so lange, Genosse?“

„Stören Sie mich nicht, ich denke über ein Thema nach.“

„Das ist recht. Nur schnell, bitte... sind Sie

fertig? — Wir sind dazu da, aufzupassen, daß keine Zeit verloren geht; also, schneller, schneller!“ Die Arbeiterkontrolle betrachtet neugierig und ungeniert das Gesicht des Schriftstellers. Der kratzt sich am Kopf, pfeift leise... schaut aus dem Fenster... Endlich springt er auf: „Verstehen Sie doch“, ruft er verzweifelt, „daß ich nicht nachdenken kann, wenn vier Augen mich anstarrten, wie die Kuh das neue Scheuertor...“

„Siehst du, Genosse? Eine richtige Sabotage! Erst darf man nicht sprechen, dann ihn nicht ansehen, zuletzt wird er uns noch verboten, zu atmen! Als wir nicht da waren, da hast du doch schreiben können? Warum geht's jetzt nicht? Unter Kontrolle ist es also schwer? Öffentlich, ohne Betrug — da arbeitet dein Kopf wohl nicht? ... Gut, gut! ... Wir werden das weiter-melden!“

Die Arbeiterkontrolle erhebt sich und verläßt tiefgekränkt und mit den Stiefeln stampfend das Zimmer.

Bemerkung des Autors: In der guten alten Zeit endigten derartige Geschichten etwa so: ... hier erwartete der Schriftsteller, in kalter Schweiß gebadet... Leider kann ich nicht so endigen: weil wir wohl in kalten Schweiß gebadet sind, schon viele Jahre, aber bis jetzt nicht erwachen...  
II.

### Die Kämpfer

Auf der ersten Organisationsversammlung der „Gesellschaft russischer Bürger zum Kampf gegen die Spekulation“ ergriß der Organisationsleiter Goloduchin das Wort: „Bürger! Von jetzt ab soll nicht mehr mit administrativen Maßnahmen allein gegen die Spekulation gekämpft werden





## 451





„Offen gestanden, ich habe mir den Abend anders vorgestellt!“ — „Ach, Sie auch?“

## Unterwegs

Heut kam ein Dampfer in dem weiten Meer.  
Nach Stunden war er uns ganz nah.  
Er trug sehr schwer  
an seiner Last aus hellem Holz, mit Stämmen war er hoch beladen.  
Wir grüßten uns und glitten nah vorbei.

Seltam, ein Schiff zu sehn . . .  
Und wenn ich einen liebt, der dort drüben steht,  
wir schwebten wie zwei Sterne unabänderlich vorbei. . .

Da war es mir, ein Duft  
kam mit dem Wind vom fremden Schiffe her,  
wie ich in all den Wochen ihn nicht spürte,  
Geruch von Holz —

ein Wald!  
Ein Wald stand plötzlich groß in meinem Heimwehsinn.  
Des Meeres starker Ruf ward seine Laubweltstimme,  
ich sah ihn, mächtig ausgedehnt, ein grünes Vließ,  
der Haut des Landes angelegt,  
ich hörte ihn im Rauschen sturmgebeugt, dann still . . .  
die Vögel füllten seine dunklen Kronen,  
die Tiere halten ihre Wohnung drin,  
der Jäger brach in hellen Jagdruf aus,  
und Hände suchten nach der Perlenschnur verlorenen Blutes. . .

Ich sah im weiten Meer  
die schönen Wälder meines Vaterlandes

Walter Bauer

## Definition

Eine dänische Zeitung veranstaltete kürzlich ein Preisausschreiben: der Unterschied zwischen dem Wesen eines Politikers und dem eines Staatsmannes war auf eine möglichst kurze, prägnante Formel zu bringen. Der erste Preis fiel auf folgende Lösung:

„Ein Staatsmann will für sein Land etwas tun.  
Ein Politiker will, daß sein Land für ihn etwas tue.“

## Das Rezept

Geheimrat K., Verfasser eines vielbändigen Wörterbuches der deutschen Sprache, wurde von einem Besucher voll Bewunderung gefragt, wie er es denn eigentlich angefangen habe, um solch Riesenwerk zustande zu bringen.  
„Ach, das ist ungefähr so“, schmunzelte K. und strich sich über den gelichteten Scheitel, „wie wenn man mit seiner Frau eine Auseinandersetzung hat. Da gibt halt ein Wort das andere . . .“

## Worauf es ankommt

Eine Dame der Newyorker Gesellschaft lernte auf einem Bankett den ob seiner bösen Zunge gefürchteten, witzigen Senator Sorghum kennen.  
„Ich habe schon viel über Sie gehört“, begann sie das Gespräch.  
„Möglich“, sagte Sorghum lächelnd, „aber Sie können es mir nicht beweisen.“



## Vor Sonnenaufgang

(E. Schilling)



„Du hast das Wort . . .“ — „Nein, du, lieber Hahn!“





## Im Advent / Von Karasófer

Das Licht des Tags nimmt täglich ab;  
ich merk's, wenn ich den Bart mir schabe.  
Und dementsprechend wächst die Nacht ...  
Herrje, wer hätte das gedacht!

Gottlob, in zirka einer Wochen  
wird dieser Unfug abgebrochen.  
Dann geht es wieder umgekehrt,  
wie der Kalender uns befehrt.

So pilgern wir denn oder gleiten  
durch kosmische Gegebenheiten  
in Kurvenform von Fest zu Fest,  
wogegen sich nichts machen läßt.

Hauptsache, daß wir selbe feiern:  
mit Kerzen oder Ofstereiern  
und einem eigens zu dem Zweck  
jeweils erzeugten Hausgebäck.

Auch scheint es dringend angemessen,  
der Flüssigkeit nicht zu vergessen,  
die, weil sie unsren Wagen schmirt,  
für weite Kurven garantiert.

## Marie in der Stadt

Von Ilse Molzahn

Sie hatte Glück gehabt, die Marie!  
Ihre Leute waren doch auch bloß vom  
„Hofe“, das heißt Deputatempfänger auf  
der herrschaftlichen Domäne. Aber die  
Marie war anstellig, kam um Feldarbeit  
und Stalldienst herum, lernte bei der Gnä-  
digen servieren und bekam dann die gute  
Stellung bei dem Zahnarzt in der nahen  
Kleinstadt. Vier Jahre war Marie bereits

dort und schon zwei davon verlobt. Ihr  
August war Lokomotivführer. Marie sparte.  
Der Tischler im Dorf bekam Auftrag für  
zwei schöne, polierte Bettstellen. Maries  
Mutter kaufte bereits alle Federn ringsum  
auf — da kam das Unglück ...  
Marie, erfuhr es am Milchwagen. Der  
Kutscher hatte auf der Bahn gehört, daß  
dem August beim Rangieren was passiert  
wäre. „Ist er denn tot?“ schrien die an-  
deren Mädchen, die mit um den Wagen  
standen. Marie schrie nicht. Aber ihre  
Hande zitterten. Sie hatte große Mühe,  
die Kanne Milch nach Haus zu bringen.

„Was ist dir, Marie?“ fragten die Kinder.  
Aber dann kam schon das Telegramm,  
darin stand, daß August tot sei.  
Nun fing Marie an zu schreien. Sie schrie  
drei Tage, aber sie wußte nachher nichts  
davon. Zum Begräbnis nahm sie sich Ur-  
laub. Aber als sie wiederkam, war nichts  
mehr mit ihr los, und die Frau Zahnarzt  
meinte, es wäre besser, Marie ginge nach  
Haus. Dort käme sie am ehesten über ihr  
großes Unglück hinweg.  
Acht Tage saß Marie untätig in der Kiste.  
Da klornte der Vogt über die Schwelle. Es  
ginge nicht an, daß sie hier herumsäße.



Sie bekämen Deputat, Kartoffeln, Milch und Petroleum. Marie müsse morgen fünf Uhr antreten. Marie trat an mit Kopftuch, Korb und Hacke.

Zwei Jahre war eine lange Zeit. Henry, die älteste Schwester, war nun schon verlobt. Sie hatte gespart und kaufte Marie die Bettstelle der Kaiserin Feder. Wie sie heiratete, und Marie war froh, daß sie den Kram los wurde und ihr Sparkassenbuch dadurch wieder eine hübsche Summe aufwies. Heiratete, wurde Marie auch mutter. Es war auch niemand so besonders hinter ihr her. Ihr Wesen war zu ernst, auch hatte sie so eine lange, spitze Nase. Hübsch war, wie ihr krauses Haar. Wie sie im Nebel hielten, war Maries Kopf voll brauner Locken, die sich überall hervordrängten. Ohren, Stirn und Schläfen lebendig machten.

So sah sie die Herrschaft aus Berlin, die im Herbst 1930 nach langen Ferien heimfuhr. Man fragte Marie, ob sie mitkommen wolle.

„Tschä!“ sagte Marie, sehr erstaunt, angetreten zu werden. Gleich wurde sie verpaßert, es hieß, Marie solle mitkommen. Marie sprach es errösend nach und hatte damit ihre Zusage gegeben.

Erster Sonntag in Berlin! Die Woche hatte sich für Marie nicht so ganz angeschlossen, und was der „Hofdienst“ an Patina bei ihr angesetzt, war bald weggelüpelt. Man gab ihr den Hausschlüssel mit dem Bemerkung, daß sie um zehn Uhr zu Hause sein müsse.

„Jawohl, gnädige Frau!“ kam es geläufig von Maries Lippen. Sie nahm dankend das eingepackte Gutierbrot entgegen und entfernte sich. Unten auf der Straße stand eine Weiße unerschüssig. Der Lärm betäubte sie. Sie streifte heftig die Schaufenster entlang, aber anstatt modischer Dinge erblickte sie alte, verstaubten Kram. „Antiquitäten!“ stand über den Läden. Plötzlich schrie sie auf vor Vergnügen: auf einem silbergestickten Priesterkleide lag eine Katzenmutter, drei Kleins sprangen um die vergoldeten Beine eines Stuhls. Marie schaute die Katzen und die Schelben zu klopfen. Die Katzen schauten sie alle vier an. Leute, die vorbeiritten, lachten. Marie elkte weiter. Als sie ihr Gesicht noch einmal in den Schaufenstern prüfte, fuhr sie zurück. „Särgen von sechzehn Mark an“, hatte sie gelesen und so viele Särgen auf und hintereinander gehen, daß ihr ein Schauer über den Rücken lief.

Jetzt kam sie zu einem Platz, wo ein riesengroßer Brunnen stand. Nichte Mütter und Frauen aus dem Wasser sprachen über sie. Marie strahlte über sie. Marie antwortete. Sie setzte sich auf eine der Bänke und begann gedanklich ihr Abendbrot aufzusessen. Danach wurde sie schläfrig. Als sie erwachte, lag rote Glut über dem Platz und hinter den Häusern. Der Brunnen spielte nicht mehr. Marie fröstelte und wanderte weiter.

Da war Wasser, und zu beiden Seiten standen Kastanien. Ihre Blätter waren gelb. Ab und zu prallte ein Ast auf ein Zweig, von kleinen Schüssen. Marie begann, sich eifrig nach den Kastanien zu bücken, bis ihr einfiel, daß ihre Herrschaft, Kinder und Kleider, in der Hand der Kastanien, eine nach der anderen, ins Wasser. Plötzlich hörte sie eine Stimme. Jemand war hinter ihr hergeschlichen. Marie sah ein bleiches Gesicht. Sie griff prüfte sie ihre Tasche fester unter den Arm und elkte weiter. Wenige Menschen gingen am Kanal entlang. Brücken, die sich hinüberstreckten, waren nur noch einzeln befahren. Nur auf der letzten brauste und toste es vorüber. Schwere Züge mit mächtigen Lokomotiven, schmale, gleitende Bahnen, die wie helle Schlangen aneinander vorbeischoßen. Marie ging unter Bäumen, und es war dort nach still. Das Wasser war nicht mehr so schwarz wie Tinte. Ein Schwan tauchte schwerfällig am Ufer auf, nahm den letzten, zugeworfenen Brocken ihres Brotes und plätscherte dann in die Pfützen. Marie sah von fern her kamen Schreie. Von Tieren? Marie horchte.

Es klang so fremd, so erschreckend, so durchdringend. Marie sang zu rennen und kam wieder in den Menschenstrom. Sie trieb mit am Bahnhof vorbei, vorbei an Girlanden aus roten und grünen Lichtern. Vorbei an bunten Plakaten. Ein Löwe sein gewöhnliches Maul aufriß und ein schwarzer Affe Fahrrad fuhr. Marie las:

Eintritt Mark 1.—. Sie zögerte und ging dann weiter. Nun blitzte es von Helle, von Lichtern, von Farben. Es tönte von Gassen und Gaschiffen, von Pfeifen und Signalen. Es wogte von Grüssen, Gestalteten, Händen. Marie dachte an ihre Tasche, hielt sie fest und ging ruhig und leicht dahin. Manch einer schaute ihr ins Gesicht.

Sie bekam brennenden Durst, aber nicht um die Welt hatte sie eines dieser vornehmen Lokale betreten. Zum Glück fand sie eine Trinkbude. Die Frau, die ihr ein Glas Milch einschenkte, sprach ein paar Worte mit Marie: „weshalb so allein?“, und lächelte. Aber Marie war nun schon müde, bezahnte und fand nach einiger Mühe heim. Es schlug zehn Uhr, als sie im Bett lag.

Wohnkammer näherte sich, und man fragte Marie, ob sie sich etwas zur Aussteuer wünsche. Vielleicht Wasche oder ein Kaffeegeschirr? Aber Marie bat um Geld. Sie dachte nun viel an zu Hause. Henry hatte ihr Erstes bekommen: Marie hatte ihm ein Jackchen gekauft aus einem teuren Gassetulle. Marie war noch dabei, ein Glas sah Marie in einem der „Trödelgeschäfte“ eine altmodische Puppenküche mit vielen Kasserollen aus Kupfer, messingenen Mörsern, kleinen Töpfen und einem Herd. Am dem wunderlichen Eichenstisch saß eine Puppenmutter, ganz in Seide, mit einem Kopf aus feinstem Porzellan. Marie dachte: Tschent! Sie fätschte Marie in den Laden. Fünf Mark wollte sie wohl ausgeben. „Fünfzig Mark!“ sagte der Händler. Das sei eine großherzogliche Puppenküche aus dem Besitz einer Fürstin von Meiningen, 1850. Prinzessinnen und Fürstinnen hätten damit gespielt.

„So, tschä!“ sagte Marie und drehte sich schnell hinaus.

Weihnachten kam und ging vorüber. Marie war zufrieden gewesen. Nun wurden die Tage länger. Die Sonne, die niemals in die Wohnung gekommen, begann schützern die Tapetenflecke abzutasten. Marie wurde es leichter. Sie freute sich auf den freien Sonntag. Marie schritt sie über den Platz am Kanal entlang, in den Park. Und sie merkte gar bald, daß nach vieltem Schnee und großer Kälte die Weiden hellgelbe Trüben bekamen. Und dann gingen die Kastanien an, dicke, klebrige Knospen zu zeigen. Die Luft wurde weicher, die Tage immer heller, und der Frühling war da!

Nun war Marie am Sonntag immer auf einer der vielen Bänke und betrachtete zufrieden die fröhlichen Menschen, die vorbeigingen. Der Schwan bekam von ihrer Brot. Bunte Enten flogen über das Wasser. Züge rauschten wie Fahren über die Brücke. Hart und wirbelnd klopfen ihre Räder auf den Schienen. Nun hatten die Kastanien schon grüne Finger. Vorsicht krochen sie aus den aufgeplatzten braunen Handschuhen. Maries Gesicht war rosenerrot überhaucht. Sonnenschein umhüllte sie. Luft blies ihr durch den Mantel bis aufs Hemd, schmeichelte um ihre Beine, ihr war so wunderbar zumut. Das Wasser war nicht mehr so braun, sondern fast blau. Viele kleine Wellen hüpfen, kicherten. Die Enten hatten befeuerte Kleine. Sie kugelten hinter der Mutter an der Uferböschung entlang. Marie sah über das Eisenband und griff nach ihnen. Aber sie bissen zu! Marie lachte, ihre Finger spürten das nicht. Marie hörte ein Geräusch. Marie hörte sie einen Laut und sah das Schiff. Wäsche knatterte im Wind.



## Kleine Bemerkungen

Was die Menschen unterscheiden, sind weniger Standes- als Rangunterschiede.

Wenn es sich um unsere Tugenden handelt, sind wir alle Dekorationskünstler. eha

Aber vor der Wasche saß ein junger Mann und starrte auf Marie. Marie wurde rot, dann lächelte sie ernst zurück. „Wartet!“ rief der junge Bursch geheimnisvoll und elkte auf einen schmalen Latte über den Kahn. Es sah aus, als liefe er auf einem Seil zwischen Himmel und Wasser. Marie sah, wie er sich um einen neuen blauen Anzug an, auch ein blaues Hemd und eine blaue Mütze. Über ihrem Schild saß ein funkelnder Stern. Er ging aus nobler Mod. Wie hatte die kleine Prebressie hübsch, und das saß der Kahn von Heinrich Timm aus Stolpmünde. Wo Marie denn her wäre?

Aus Stolpmünde“, sagte Marie und dachte an ihr Dorf. An diesem Sonntag lag sie nicht um zehn Uhr im Bett. Da stand sie am Kanal, dort, wo das Schiff lag. Es hatte eine Laterne vorn am Bug und hinten ein rotes Licht. Marie ging mit dem Schiffer Puttbreze. Walter hielt er, auf den Kahn. Aber ehe sie den Laufsteg betreten, hob er sie auf seine Arme; damit der Alte nichts hörte. Marie verstand es anders. Gleich über das Schiff lief. Sie hatte sich nicht viel schwer auf seine Schulter.

Es dämmerte bereits in der stickigen Koje, als Walter Marie weckte. Hastig suchte sie sich ein Kleid an. Marie war nicht auf Kissen zu ihr sprach: „Marie! In einer Woche bin ich wieder hier. Komm du dann her und bring gleich deine Sachen mit. Der Alte ist ein entsetzlicher Mensch.“

„Jawohl, gnädige Frau“, murmelte Marie schlaftrunken.

Sie kam amlichten Morgen nach Haus. Zwei rote Flecken brannten auf ihres Wangen. Hastig begann sie aufzuräumen. Aber es war bereits alles entschieden, sie wurde fristig entlassen.

Es war ein Traum. Marie saß in einem kleinen Hotel und wartete. Eine Woche, dachte sie und starrte in den engen Hof. Plötzlich da. Die Glocken, und es wurde Sonntag. Marie stand still auf. Nachher saß sie in der Kirche, mit gefalteten Händen. Orgel und Gesang wiegen sie in eine kleine Welt. Am Nachmittag stand sie am Wasser. Kein Schiff! Es war ein trüber Tag. Nebel hing zwischen den Bäumen. Nebel hing in Maries Augen. Marie dachte an ihr Dorf. Marie wartete drel, vier Sonntage. Die Wochentage lag sie meist im Bett und lachte über die Enten, die sich über das Wasser streckten. Marie wartete bis zum Abend.

Sie wartete drel, vier Sonntage. Die Wochentage lag sie meist im Bett und lachte über die Enten, die sich über das Wasser streckten. Marie wartete bis zum Abend.

Sie wartete drel, vier Sonntage. Die Wochentage lag sie meist im Bett und lachte über die Enten, die sich über das Wasser streckten. Marie wartete bis zum Abend.

Es kam kein Schiff, und Marie ging es nicht mehr gut. Aber darüber brauchte sie weiter nicht nachzudenken, sie wußte, was mit ihr geschehen war. Das Wasser lockte. Jeden Tag war sie dort. Viele Kähne schleppten vorüber. Aber ihrer war nicht dabei. Marie saß im Schatten. Die schmalen Finger der Kastanien waren groß, breite Hände geworden, die alle Sonne fernhielten. Dann kam die Nacht, die Marie nicht schlafen ließ. Marie dachte an das Eisenband, ihr Gesicht war schreiblich, ihre Nase noch spitzer und länger geworden. Schritt für Schritt ging sie auf das Wasser zu. Entenmuschel strich sie wohl sein? Sie runzelte die Stirn, prüfte die Lippen zusammen, noch ein, zwei Schritte ... Aber da rührte es sich, plätscherte. Marie dachte an das Eisenband. Die kleinen hinter sich in der funkelnden, zitternden Schleppe der Wellen. Sie kamen ans Ufer und standen vor Marie. Die hielt sie atme auf. Dann bückte sie sich. Sie hatte noch eine trockene Semmel, damit fütterte sie die Kleinen. Sie waren groß geworden, drohliche, aufgeplusterte Bälle ... m Mai war Marie wieder dabei und saß in der Käte.

„Tschä, ich bin wieder zurück“, sagte sie, als sie die Käte betrat. Marie saß auf der Stube eing, fragte sie nach der alten Wiege. Nein, Henny hatte sie nicht mitgenommen. Die Mutter rumorte mit den Töpfen. „Kriech!“, sagte Marie. Marie fragte sie und schaute der Tochter gerade ins Gesicht.

„Ja!“, sagte Marie fest. „alt genug bin ich wohl dazu.“

Am nächsten Morgen um fünf Uhr trat Marie zum Hofdienst an, mit Kopftuch, Korb und Hacke. Und sie strömten auf das Feld, verteilten die Samen in die Reihen. Marie war winzige Punkte, emsig sich bückend, schnell vergießend, gesund und froh.



## Gegenmaßnahmen

RE. Thönyl



„Der Podesta hat uns gesagt, wir dürfen nur die Singvögel aus den Sanktionsländern fangen und aufessen!“



# SIMPLICISSIMUS

Friede und Petroleum

(Karl Arnold)



„Und dabei singen diese Idealisten noch ‚Friede auf Erden!‘“



## Abseits

Zu Weihnacht läßt man gern was springen.  
Der Christbaum brennt, die Kinder singen.

Erbaulich wirft der Gabentisch  
sowie der nachherhand'ne Fisch.  
Es gibt jedoch auch andre Fälle.  
Zum Beispiel: ich bin Junggefelle.

Was tut ein Nicht-familienvater?  
Er Holt sich seinen schwarzen Kater,

der einfach durch den Garten streicht,  
und dem er einen Bäckling reicht,

was dieses Wesen froh gestimmt  
und überrascht zur Kenntnis nimmt,  
worauf es erst mal höflich buckelt  
und dann in meinen Schoß sich schnuckelt.

— Im Bäckling her und Bäckling hin  
fiel sozusagen auch ein Sinn.

Katholik

## Das Marzipanbacken

Von Katarina Boteky

Graudunkel war es noch draußen, denn es schnelle, was es konnte. Die Kirchenglocke ließ klavervoll ihre tiefe Stimme ertönen, das bedeutete: halb acht Uhr. Zeitlos strahlte die Hängelampe, goldgelb umschirmt, über dem großen Tisch im Buskeschen Edzimmer. Um ihn herum saßen die schlankte Frau Buske und ihre beiden zierlichen Töchterlein, die kugelfrunde Frau Knospe und ihre beiden gedungenen Jungen, die kleine braune Tante Emilie — Fräulein Knospe. Ihr breiter Mund stand selten still, und nach jedem Satz, den sie sprach, rieselte ein kleines felts Lachen aus ihrer hageren Kehle, das so gutartig war wie sie selbst. Frau Buskes Stütze — wer sah ihr die dreißig Jahre an? — war auch dabei.

Die Tür tat sich auf, und die dicke Köchin trat in Erscheinung mit einem Berg gemahlener Mandeln, auch bittere waren darunter. „Augustchen, liebes, ihre Hände sehen so — schwärzlich aus“, neckte sie Bruno, der Sekundaner. — „Das schattiert man so —!“ sprach Augustchen bieder. „Was ich noch erzählen wollte“, hub Tante Emilie an. „Da hat mir doch jemand zum Geburtstag (der vierzigste) eine Karte geschickt, auf der steht oben: Die Knospe dem Knöpschen! Ist das nicht reizend?“ Käthe und Lena, Frau Buskes Töchterlein, wollten sich vor Lachen ausschütten. Beide waren zusammen achtundzwanzig Jahre alt, davon entfielen fünfzehn auf Käthe, dreizehn auf Lena.

„Eigentlich —“, fuhr Tante Emilie fort und verlor ihr kleines Lachen, „eigentlich dürfen wir Knospe gar nicht so vergnügt sein, weil doch — ach ja!“ in der zweiten Etage, bei Schumanns, gab es nämlich seit vorgestern ein zwei Stunden altes, totes Zwillingsspärgchen, das wie sein Anhang, entfernt mit den Knospen verwandt war. Tante Emilie brachte darum einen kleinen schwarzrandigen Teller — zum Vorschein. „Dies Tellerchen stelle ich In die Mitte des Tisches“, sagte sie ernsthaft und hielt heroisch ihr lockeres Lachen zurück. „Auf das lege ich dann zwei Herzen aus Marzipan. Zur Erinnerung!“

„Denkt euch, Kinder“, flüsterte Hans, der Terlianer, kichernd den Mädels zu. „Tante Emilie hat doch die Zwillinge ‚Brunhild‘ und ‚Krimhild‘ getauft.“

„Emilie trauert auch am meisten um sie“, sagte Frau Knospe und sah Frau Buske an, und beide lächelten etwas töricht. —

„Ja, du hast Hans und Bruno“, murmelte Emilie, vorwurfsvoll lachend. „Du hast gut reden —!“

Es begann herrlich im Zimmer zu duften. Jeder der um den Tisch Sitzenden hatte ein weißes, zuckerbestreutes Küchenbrett vor sich liegen. Lena, als Jüngste, das kleinste. Als der duftende Teig — aus Mandeln, Puderzucker und etwas Rosenwasser — genügend geknetet war, wurde er ausgerollt. Jeder bekam ein lappiges Stück davon auf sein Brett, und nun ging darauf das Ausstechen mit den Blechformen los.

Lena, „Puckchen“ genannt, hatte bald genug davon. Übermütig schüttelte sie ihre blonden Locken über Stirn und Augen, wie um sich darunter zu verbergen, und dann rief sie neckisch:

„Brünnchen, wie macht das Hühnchen, wenn es ein Elchen legt?“

Bruno schwieg sauerst, Hans dagegen („Hähnchen“ genannt, weil er krähen konnte) schmetterte vergnügt: „Glückglückglückgleichen —!“

Am meisten lachte natürlich Tante Emilie: am wenigsten Brünnchen. Seine Mutter hatte einstens zu seinem Schaden verraten, daß er in seiner Kindheit auf obige Frage stets ein „adübes Glückglückglückgleichen“ auf Antwort gehabt habe. Man konnte den großen Jungen nun so nett damit necken, was besonders Puckchen gern tat.

Tante Emilie spähte hinaus, ob es noch immer dunkel war (ja, das war es!), und ob nicht der lustige Onkel Buske, den sie so gern heiraten wollte, daherkäme? Er aber wollte sie nicht, er hatte gesagt: das hätte doch „keinen Ze-weck mehr!“ Schnäudlich blickte sie durchs Schneegestöber — niemand, niemand zu sehen —! „Oben steigt sie immer aus Fußbänken, um ihn zu erspähen“, flüsterte Bruno der Käthe zu. Alle verstanden es, und schon rann ein halbuterdrücktes Lachen um den Tisch. Tante Emilie blickte sich verloren um, hatte nichts gehört und — lachte mit. Nun galt es, vom selben Teig, der dazu in fingerbreite Streifen geschnitten wurde, den Rand aufzusetzen auf alle die Herzen, Halbmonde usw., und diesen Rand mit dem Kneifeisen kraus zu machen. Die kugelfrunde Frau Knospe stand würdig über eine große Terrine gebeugt. In der sie Puderzucker mit Zitronensaft und Rosenwasser zu einem dicken Brei verrührte.

„Den gleißt man in die Marzipanstücke hinein, nachdem sie gebacken und erkaltet sind“, sprach sie in dozierendem Ton, denn sie war dabei, Frau Buske und ihre Stütze das Marzipanbacken zu lehren. „Und wenn er erstarzt ist“, fuhr sie würdig fort, „dann legt man Früchte darauf.“

„Ich muß mal erzählen, was ich in letzter Nacht geträumt habe“, hub die schlankte Frau Buske an. „Es war ein so seltsamer Traum —! Ich befand mich auf einem Teemachmittag bei Frau Schumann und wußte im Traum nicht mehr, daß sie ihre Enkelchen nach zwei Stunden schon wieder verloren hatte, und die andern Damen hatten es wohl auch vergessen; denn wir wunderten uns alle über ihr niedergeschlagenes Wesen. Noch mehr wunderten wir uns über die große funkelnde Figur aus Rubin, die sie auf der Brust trug. Konnte die echt sein? Doch, würde Frau Schumann Unechtes tragen? Wir wollten die Figur so gern betrachten; aber sie ließ es nie dazu kommen, hielt sich immer etwas abseits auf. Und eigentlich leuchtete nur ihr riesiger Rubin im Zimmer, so wenig hell brannte die Lampe. So viel sahen wir aber doch: es war eine weibliche Figur, was sie an ihrer Kette trug, und dicht daneben klappte eine leere Stelle in der Fassung. Etwas war dort herausgefallen. Wußte sie es? fragten wir uns. Machte sie das vielleicht so niedergeschlagen? Dann war der sonderbare Traum zu Ende.“

„Gar nicht sonderbar —!“ sagte altklug die schwarze Käthe. „Die Rubinfigur stellt natürlich Frau Schumanns Tochter vor. Und an der leeren Stelle daneben war der Platz der Zwillinge gewesen.“ Hans und Bruno gerieten ins Grinsen. „Dumme Jungens —!“ knurrte Käthe. „Mutter hatte im Traum vergessen“, fuhr sie unbeirrt fort, „daß die Zwillinge tot sind, und doch wußte sie es —! Im Unterbewußtsein. Darum sah sie den Verlust auf Frau Schumanns Brust, und ihren Schmerz sah sie auch.“

„Käthchen hat so entzückende Einfälle!“ — rief Tante Emilie begeistert. „Wenn ihr nichts dagegen habt, erzähle ich auch, was ich geträumt habe!“ — „Aber nicht zu weitschweifig, Emilie!“ sagte trocken die kugelfrunde Knospe. „Nein, nein!“ entgegnete Tante Emilie und lachte schon wieder: aber es klang ein ja, klang es nicht ein blühen traurig?

„Also, ich war wieder ein Backfisch.“ (Die Jungens prusteten los.) „Im Traum natürlich,



# Fröhliche Weihnachten, glückliches Neujahr

(R. Kriech)



„Und was machst du die Feiertage, Lisl?“ — „Weihnachten feire ich mit meinem Georg die Scheidung und zu Neujahr mit Franz die Verlobung.“

Kinder —! Ach, Puckchen, ist das so komisch?“ — „Weiter, weiter!“, rief Bruno. „Wahr und wahrhaftig: Ich war doch wieder ein Backfisch —!“, rief Tante Emilie naiv. Jetzt lachten alle, und Emilie mußte mitlachen, ob sie wollte oder nicht. Unaufhaltbar rann das Lachen aus ihrer Kehle. „Also ich — — — Ich war — na ja! und stand mit zwei andern Backfischen, Schulfreundinnen, an einem Brunnen am Schloß. Wir waren dabei, zur Schule zu gehen; aber ich konnte mich doch nicht darauf besinnen, wo die Schule war. Konnte und konnte es nicht —! Und das war mir so schrecklich: denn ich wollte für mein Leben gern wieder zur Schule gehen. Und dann sprang mir noch von irgendwo ein Knopf ab —!“, rief sie in komischer Verzweiflung. (Niemand blieb ernst.) Und die beiden andern wollten weitergehen, und ich wußte doch nicht, wo — — — und sie gingen auch weiter. Und ich saß auf dem Brunnen, weil mir doch der Knopf abgesprungen war —. Ja, ihr lacht —!“ (Auch sie tat es in kurzen, fetten Stößen.) „Aber mir wurde ganz traurig zumut, weil ich doch so schrecklich gern zur Schule gehen wollte

und auch nicht mehr wußte, wo die Schule war.“ Wurde nicht gelacht? Nein! Beglückt nahm Tante Emilie zwei Herzen aus Marzipan und legte sie auf das Tellerchen in der Mitte des Tisches. „Für Brunhild und Krimhild“, flüsterte sie kühn. Und es wurde wieder nicht gelacht. Ja, Puckchen tat sogar noch zwei Marzipanbrötchen zu den Herzen. Bruno hatte auch etwas geträumt, das er zu erzählen wünschte. Er wäre im Traum vor einem ganz fremdartigen Bahnhof gewesen unter einem ganz dunkelblauen Himmel. „Bei Gott, er war ganz dunkelblau —!“ beteuerte Brünchen den lachenden Gesichtern. „Und dann kam eine Schar Mädels aus der Halle gelaufen. Ich wollte rasch an ihnen vorbei, denn ich wollte doch nach — aber ich war ja schon in Japan, merkte ich.“ — „Wie macht dort das Hühnchen?“, erkundigte sich Puckchen heiter. Brünchen stellte sich taub. „Eine von den Mädels war hübsch. Die glich — er sah Käte an — und diese, denkt auch doch bloß, diese wollte mir doch beim Vorüberlaufen einen kleinen weißen Zettel auf die

Brust heften. Mit einer langen Nadel. Und wie?! Zustoßen wollte sie, die Nadel her-einstoßen.“ — „Ist ja nicht wahr!“ kicherte Käte. „Bei Gott, sie wollte zustoßen —!“ beteuerte Brünchen. „Verrückt!“ rief ich — und weg war alles.“

In diesem Augenblick ging das elektrische Licht aus. „Nanu —?“ sagten alle, außer Hähnchen, der — mit vollen Backen — verschwunden war. Bruno sprang auf und rief schneidig: „Silentium für Brunhild und Krimhild! Die kommen sich jetzt ihren Marzipan holen.“ Alle verharteten muckensbuschenstill, als erwarteten sie die beiden verblühten wachsgelben Kleinen über den Tisch laufen zu hören, eingehüllt in die zwei schönen, alten Spitzentaschentücher, die Tante Emilie den nur Zweistundenalten geopfert hatte und ihnen, weinend, umgetan hatte in Form von griechischen Gewändern, anstatt öder und zu großer Hemden.

Trippelten jetzt nicht winzige Füße? Im nächsten Augenblick krächte es schauerlich in der Küche. Tante Emilie ging verstört vom Stuhl in die Höhe. „Natürlich Hähnchen“, sagte trocken Mama Knope.

(Schluß auf Seite 461)



# Kernprobleme

(Wilhelm Schulz)



„Eine verflucht harte Nuß, diese italienisch-abessinische!“





## Weihnachtsballade

Im Töchterheim am Drosselfee,  
da knarrte leis die Stiege —  
Zum Gärtner trug die Weihnachtsfee  
ein Knäblein in die Wiege.

Es sah so wie ein Christkind aus,  
mit rot behauchten Wangen —  
Die Rührung nahm im ganzen Haus  
wohl Herz um Herz gefangen.

Viel Mädchen dort gewesen sind.  
Ihr Sehnen wurde wach —  
Sie träumten von dem kleinen Kind  
unter demselben Dach.

Das Sehnen wuchs und regte sich.  
Im Garten schmolz der Schnee —  
Die Heil'ge Nacht, sie legte sich  
ums Töchterheim am Drosselfee.

Und als die Mädchen aufgewacht,  
da waren sie schon groß —  
Und lauschten nun wohl Nacht für Nacht  
in ihren jungen Schoß.

Früh 21. Menck

## Das Marzipanbacken

(Schluß von Seite 459)

„Der Schlingel hat sicherlich auch das Licht ausgeschaltet.“ Tante Emilie zerrte nervös die Fenstervorhänge beiseite. Es hatte die ganze Nacht geschneit, und immer noch, immer noch fiel Schnee. „Wie gemächlich —!“, lachte die Jugend. „Ich liebe den Schnee nicht mehr —“, murmelte, automatisch mitlachend, Emilie. Das Schneelicht rann grau über den Tisch, über den kleinen, schwarzrandigen Teller

mit den zwei Herzen aus Marzipan, die traurig zu warten schienen. Die Zwillinge waren nicht gekommen. Aber die Brötchen fehlten ja —! „Die haben Sie gemaust, Herr Bruno“, flüsterte die hübsche Stütze, sich das Lachen verbeißend. In der Küche hörte man, fauchend und knisternd, ein Feuer brennen; denn die Köchin hatte die Türen offen gelassen, um den Marzipan zum Backen heraustragen zu können; zugleich mit ihr kam eine purpurne Lichtquelle durch den kurzen Korridor ins Esszimmer. Es duftete herrlich im Zimmer, und draußen war es so weihnacht-

lich dunkel und still, und aus der Küche der Purpurglanz und das Prasseln des festlichen Backfeuers. Oh, schön zu leben und das Feuer zu hören —! sagten die frohen Gesichter der Jugend. „Sie werden nie Marzipan essen“, raunte Tante Emilie ins Lese. „und nie einen Weihnachtsbaum sehen —!“ Aber ich weiß, wie sie dafür entschädigt wurden, dachte Käthe. Ich habe es ja in der Nacht geträumt. Ich sah sie so selbige die Engel küssen hinter einer noch offenstehenden Tür, und vor der Tür stand, lächelnd, ein schwarzer Engel.



# Den Freunden unserer Zeitschrift

geben wir auf Grund vieler Anfragen bekannt:

Von  
**Dr. Owlglaß-Ratatösk**  
sind folgende Bücher erschienen:

bei Albert Langen / Georg Müller,  
München:

**Stunde um Stunde.** Gedichte.  
**Lichter und Gelichter.** Erzählungen.  
**Gottes Blasbalg.** Verse.  
**Von Lichtmeß bis Dreikönig.** Ein Album  
mit Bildern von Rudolf Sieck.  
**Rabelais, Gargantua und Pantagruel.** Ver-  
deutsch (mit Hegaur).  
**Sebastian Sallers** biblische und weltliche  
Komödien.

**Alte deutsche Schwänke.** Mit Holzschnitten  
von Max Ullrich.

**Montaigne.** Von der Kinderzucht bis zum  
Sterbenlernen.

**Hermann Kurz.** Erzählungen und Schwänke.  
**Cervantes.** Schelmen- u. Liebesgeschichten.

bei Eugen Diederichs, Jena:

**Aristophanes.** Die Vögel (in deutsche Reime  
gebracht).

bei Strecker und Schröder, Stuttgart:  
**Käuze.** Skizzen und Reime.

bei Alexander Flecher, Tübingen:

**Hinter den Sieben Schwaben her.**  
Eine besinnliche Forschungsreise durch  
Bayerisch-Schwaben.

**De Coster, Die Legende vom lustigen  
Schmied Smetse Sme.** Verdeutsch.

bei Curt Pechstein, München:

**Allotria.** Gedichte.

Von

**Prof. Olaf Gulbransson**

bei Piper-Verlag, München:

**Es war einmal.** Ein Lebensbuch mit vielen  
Zeichnungen.

Von Prof. Olaf Gulbransson illustriert:

bei Albert Langen Georg Müller,  
München:

**Ludwig Thoma:** Tante Frieda.

**Ludwig Thoma:** Lausbubengeschichten.

Von

**Prof. Wilhelm Schulz**

bei Albert Langen / Georg Müller,  
München:

**Der Putzellopf.** Ein Kinderbuch.  
**Der bunte Kranz.** Gedichte, viel Zeichnung.  
**Märchen.** Ein Album mit dreißig farb. Bildern.  
**Alte deutsche Städtchen.** Sechs farb. Bilder.

bei Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.:  
**Die liebe Eisenbahn.** Ein Kinderbuch.

Von Professor Wilhelm Schulz illustriert:

bei Albert Langen / Georg Müller,  
München:

**Ludwig Thoma:** Heilige Nacht.  
**Seine Legerlöf:** Wunderbare Reise des klei-  
nen Nils Holgersson mit den Wildgänsen.  
**Stijn Streuvels:** Das Christkind.

bei Friedr. Andreas Perthes, Stuttgart:

**Ina Seidel:** Das wunderbare Geißleinbuch.

bei K. Thienemanns Verlag, Stuttgart:

**Hebels Schatzkästlein.**

**G. W. Eberlein:** Kapitän Wulf.

**G. W. Eberlein:** Der Seebär.

Die Redaktion des „Simplicissimus“

## HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

Frankfurter Zeitung:

Hans Leip kennt sich an Bord aus, und  
kennt sich auch sehr in der exquisiten  
Prosa aus; die Mischung auf dem Papier  
tut dem Auge und Ohr wohl... Das  
Ganze ist glänzend geschrieben.

Die schöne Literatur:

Hans Leip fesselt nicht nur mit dem flott  
vorwärts stürmenden Tempo seiner fri-  
schen Darstellung, sondern auch mit der  
überzeugenden Psychologie seines Ma-  
trosenvolkes und des Lumpenproletariats  
von New York. ... Das Ganze ameri-  
kanischem Fabrikat durch mancherlei deut-  
sche Vorzüge, insbesondere den einer  
rückstillschreitenden Ehrlichkeit bei künstli-  
chem Geschmack, weit überlegen.



Hamburger Fremdenblatt:

Der hohe Reiz dieses kleinen Romans  
liegt im Kontrast zwischen Stoff und  
Diktion. Die Geschichte einer seltsamen,  
höchst feinnervigen Liebe, erzählt mit  
den ungelinkten Worten eines einfachen  
Matrosen. Subtiles und Grobes sind in-  
einander gewoben zu einem Gebilde  
starker Darstellungskunst.

Die literarische Welt:

Für mich gehört dieser Hamburger nun  
mit Bestimmtheit zu den paar Dichtern,  
von denen ich den großen Roman der  
nächsten Zukunft erwarte.

**Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe**

Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson)  
broschiert RM -80, gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung  
Simplicissimus-Verlag, München 13 / Postscheckkonto München 5802



## 463





„Jetzt geht er ö, der Wintersport!“ — „Jawoi, jetzt geht er ö! Heut' no gib't den erscht'n Glühwein.“

## Der Streitfriede / Von Edmund Hoehne

Hauptmann Vogelsang war eine biedere Seele, der sich mit seiner Mannschaft gut stand, und der mit seinem Feldwebel gern eine Flasche Bier trank. Nach dem Kriege mußte er sich mit einer unbekannten Zivilstellung begnügen. Die Enge seines neuen Daseins war erträglich im Vergleich zu seinem Hauptmann, zum Zerfall des Familienfriedens. Seine Kinder fügten sich zwar arbeitsam in alle Möglichkeiten, zu verdienen, aber die innere Linie der alten gesellschaftlichen Haltung löste sich auf in ein Gestrüch von Einzelgängererei. Die älteste Tochter, Ulla, heiratete einen Schauspieler, der sie in Bohemekreise zog. Sie versuchte sich selbst auf der Bühne, als die Inflationseise bald zerbrach. Der älteste Sohn, Alfred, machte einige technische Studien, baute rasch den Dr. rer. pol., der ihm nichts nützte, hatte Tuchfärbung mit wechselnden Parteien und endete bei einer radikal gefärbten Technologie für Sonntagsgemüts. In ähnlicher Weise gingen Fritz und Karla durch die unruhige Zeit. Das hätte man hinnehmen können, wenn es nicht das Haus mit ewigem Zank erfüllt hätte. Alfred warf Ulla Zigeunerel vor: sie schalt ihn Gelegenheitsmacher, Windhund und Snob. Man tritt um des Streites willen, weil man sich in tiefster Seele unglücklich fühlte. Der Hauptmann hielt sich die Ohren zu und rannte in seiner hilflosen Not zum pensionierten Divisionspfarrer der verödeten Garnisonsstadt.

Der wiegte nachdenklich sein graues Soldatenhaupt und sagte: „Ich bin ein guter altpreussischer Protestant und Kirchenmann, aber wenn ich nirgends Ansetzpunkte sehe, lasse ich um des Evangeliums willen die Bibel zu Hause. Sie werden sich vielleicht über mich wundern, aber ich

gebe Ihnen getrost den Rat, zu Rudolf Leitenweg zu gehen, der hier seinen Sitz hat. Heilpraktiker; wie er meint, höherer Art: Pseudo-Anthroposoph: Gesundbeter mit populär-wissenschaftlicher Tarnung.“ „Sie scheinen ihn doch selbst für einen Scharlatan zu halten“, sagte der Hauptmann verwundert und skeptisch. „warum empfehlen Sie ihn mir?“ „Er kann reden“, sagte der Geistliche. „Er ist in Mode, das wird auf Ihre schwankenden, haltsuchenden Kinder Eindruck machen. Stehen ist immer besser als straucheln, wo's auch sei. Ist erst Ruhe in Ihrem Hause, kommt das Denken von selbst hinterher.“

Der Eindruck, den Leitenweg auf das einfache Gemüt des Hauptmanns machte, war gar nicht so schlecht. Seinen Anzug mochte er freilich nicht. Dies äußere Habit



## Kleine Bemerkungen

Leute, die keine eigene Meinung haben, verteidigen sie am hartnäckigsten.

Daß andere auch mies aussehen, ist noch lange kein Grund, sich selbst fotografieren zu lassen.

Was nützt ein volles Haus, wenn im Publikum gährende Leere herrscht!

war das der After-Gelstigen von 1910: Hierarchischer Gehrock, Priesterstehkragen, Künstlerschmuck, flacher Samthut, Peleline. Das entsprach durchaus seiner abgestandenen Lehre, die er sich aus den Notizen einiger belauschter Abendvorlesungen der Universität, aus Gesprächen mit Gewerkschaftssekretären, Globetrottern, Okkultisten und Sozialoffizieren einer irregulären Heilsarmee gemacht hatte. Weil er aber selbst empfand, daß diese Tracht, die er aus vielerlei Gründen beibehalten mußte, eigentlich nicht mehr paßte, gab er sich das innere Habit straffen Soldatentums, das den Hauptmann wieder beruhigte. Der holte ihn in sein Haus, und die müden, zermürbten, arbeitslosen Kinder fielen prompt auf ihn herein.

Das Streiten hörte auf. Sanft, ruhig, verzeihend legten sie die Geschwisterhände zusammen. Die alte Offizierspelierne wurde für Alfred dunkelblau à la Leitenweg gefärbt. Ulla führte einen Abendtee aus Alpenkräutern ein, den alle in verblassener Heiterkeit tranken. Die kunstgewerbliche Karla batikte für den Vater einen breiten Verklärungsschiff mit siderischen Zeichen. Das ganze Haus füllte sich mit der dicken Luft ätherischer Freude, erdrückenden Friedens, der mit forscher Kernhaftigkeit auftrat, weil Leitenweg an einer Bücherekarre billig eine Geschichte des Weltkriegs erstanden hatte, Sondergabe einer großen Schreibarten-Zeitung, damals schlecht verkäuflich.

Eines Tages riß sich der Hauptmann den Schlipf der inneren Reife ab und warf ihn mit herzerfrischendem Fluchen dem Divisionspfarrer vor die Füße: „Einen schönen Rat haben Sie mir da gegeben. Diese Verträglichkeit würgt mir die Kehle zu! Ich wollte, die Raselbande stritte sich wieder! Wenn soviel Zusammenhalten schon alltags tobt, wie soll das erst an hohen Feiertagen werden? Leitenweg bastelt an einem neuen Sinn für Weihnachtsfest, der den Frieden ins Quadrat erhebt. Ich ertage es nicht mehr! Es ist zum — Jawohl, es ist zum Kotzen! Wenn Weihnachten solches Familienglück dampft, lauf ich weg, setze mich in die nächste Kutscherkneipe und besaue mich an einem ehrlichem Doppelkümme!“

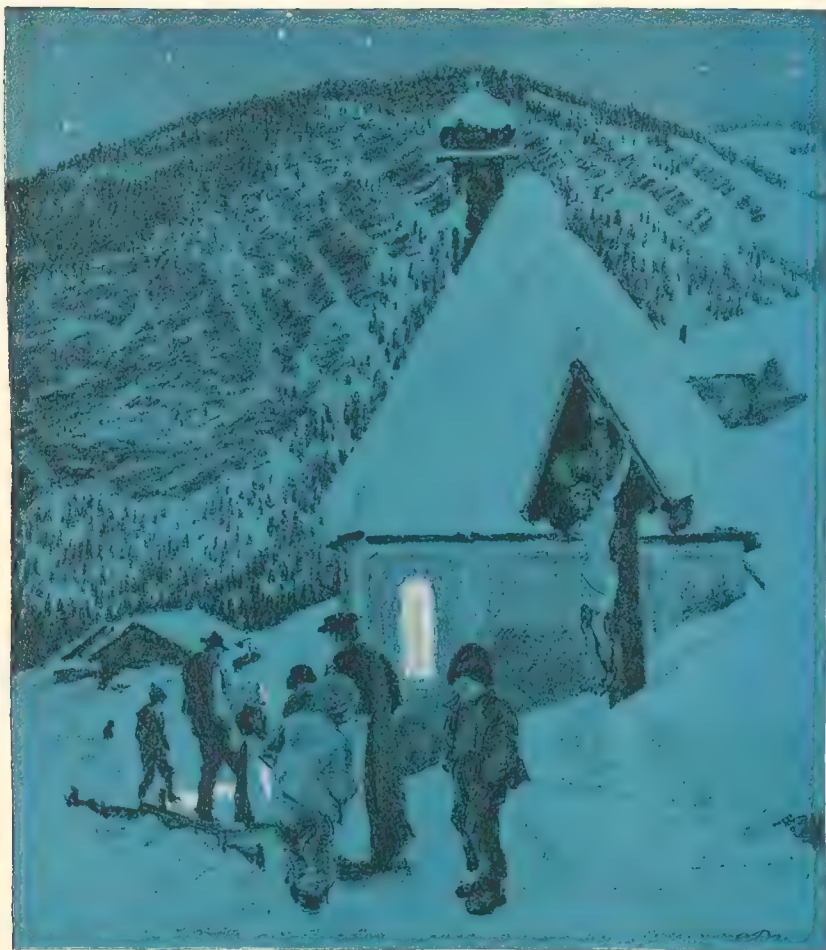
„Warten Sie ab. Des Herrn Wege sind wunderbar“, sagte der Freund.

Mit längstlichen Augen sah der Vater auf den Christbaum, als plötzlich Alfred einen ausgepökelten Monatsstein aus rosigem Bergkristall von den Zweigen holte und Karla zurückgab. „Laß unsere deutsche Tanne damit in Ruhe.“ Das war das Signal zu einem neuen Streit. Aber diesmal — es fehlte die frühere Heißigkeit; alle empfanden die erregten Worte als frischen Wind. Man sagte sich wieder derbe Wahrheiten, deckte aber gemeinsam den Abendstisch, damit die alte Frau, die das Haus rein hielt, früher zu ihren Kindern konnte, und Alfred schenkte ihr die blaue Pelierne, deren Wolle noch gut war. Fassungslos sagte sie zum Herrn: „Ist wieder Streit, Herr Hauptmann? Gerade an Weihnachten?“ „Gott sei Dank“, sagte er. „Der Friede kommt bald mit Sanftmut, bald mit Krach, je nachdem, was grad' fehlt. Hör doch genau zu: Das ist nicht mehr die Inflation, sondern die Tradition unter Geschwistern. Es ist wieder gemüht, und durch den Lärm klingt ein neuer Ton, hoffnungsvoll, das sind wohl die alten Stimmen: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren.“ Die Raselbande kommt noch mal mit sich und der Welt zurecht. Lauf zu, Mutter Sonneberg! Hier ist alles in Ordnung!“



# Gang der Bauernkinder zur Christmette

(2. Bild)



Wir laufen zum Kinde  
geschwinde, geschwinde!  
Kein Baum kann uns halten,  
keine Furchen, keine Spalten!

Dort schau: der Mond,  
wie der heute thront!  
Er hat die feist Wolken  
schon heimlich gemolken,  
schickt Jesus, dem Kind,  
die Milch jetzt geschwind!

Die Sternfrauen spinnen  
das silberschön Kimmen  
und einen Mantel goldblau  
für Maria, die Frau!

Wir laufen zum Kinde  
geschwinde, geschwinde!  
Kein Baum kann uns halten  
mit des Satans Gewalten!

Dort kommt schon die Kirchen,  
schenkt's goldene Fenster,  
verjagt die Gespenster,  
lockt die arm' Seel', die gott-leur',  
leibt ihr's Tauhemd fürs Fegfeu'r.

Die Glocke im Turm,  
sie läutet im Sturm,  
sie pumpt und haut,  
tut prunfmäßig laut,

läuft mit klingendem Schuß,  
weckt den Schlafbold aus der Ruh

Zum Kinde, zum Kinde  
geschwinde, geschwinde!  
Kein Baum kann uns halten,  
keine Furchen, keine Spalten!

Dort liegt's in der Krippen  
mit den beerroten Lippen!  
Ich möcht's gern anhauchen,  
es könnt mich schon brauchen,  
doch der Efel, die Kuh,  
die lassen's nicht zu!

Richard Billinger





## Lynchjustiz

Von Fritz Knöller

Auf einer Tabakpflanzung des südlichen Kentucky zahlte der Buchhalter Hopkins den Wochenlohn aus. Alles ging in Ordnung, bis die Reihe an den Tabakruffer Ben Armstrong kam. Der Neger war vier Tage im westlichen Louisiana bei seiner Mutter gewesen, die am Skorbit darniederlegen und in seiner Gegenwart das Zöfliche gesehnt hatte. Mr. Hopkins vertrat nun die Ansicht, Ben Armstrong habe im Grunde die ganze Woche versäumt. Empört lief der Neger zum Chef, der ihn auf den Instanzweg verwies. Jetzt aber war Hopkins derart ergrimmt, daß er den Aufruhrparagrafen des grünen Kentucky herbeizog und den Nigger auf die Straße setzte.

Lange bevor die blutige Sonne der Ohio-niederungen zum Schrecken der Tabakruffer fuhr, hing Ben Armstrong das Kreuz der Ehrenlegion an die Brust und trat den Weg nach Paducah an. Dicht vor den ersten Häusern pulverte Hopkins an ihm vorbei und wies ihm die whiskeyleuchtende Zunge.

Als Armstrong beim Friedensrichter erschien, erinnerte den der feiste Rückenfortsatz des Niggers an einen Fußball. Der Ball flog aber nicht weit. Gar herrlich funktionierte die elektrischen Lautwerke Paducahs, und wer den „Nationalen Radiopastor“ William Welfare nicht aus der Nähe kosten konnte, hörte ihn fern als Mitglied einer Viernullionen-sekte „Eingeschriebener“, die sich, ganz gleich, ob Protestanten, Katholiken oder Juden, in den „Churches of Christ in

America“ vertraut und geträstet hatten zum Zwecke der reibungslosen Verbreitung allgemein christlicher Erbauung. Der Neger betrat das Gotteshaus, den mit 25000 Dollar verpflichteten Pastor aus aller Nähe zu sehen, ein Küster hielt ihm den Klingelbeutel entgegen, Armstrong fuhr in seine Tasche, ein Stoß gegen den Magen bewies ihm, daß seine Gegenwart nicht erwünscht sei.

Bald wandelte der „Nationale Radiopastor“ dem Mittagstisch zu, umringt von den Säulen seines Heimes, vier hageren Töchtern, gehüllt in eine Wolke „Eingeschriebener“, die er mit Briefkastensentzenen ätzte. Armstrong trat vom Bürgersteig herunter und zog seine Mütze. Leider übersah der gute alte Herr die fernen Grübe eines Tabakruffers aus Kentucky. Armstrong wagte sich näher heran, bettelte leise um

Gehör, aber die weißgetünchten weiblichen und die schwarzverkleideten männlichen Säulen sperrten den Zugang ins Allerheiligste.

Pötzlich drang Armstrong gewaltsam durch das engbrüstige Wäldchen vor bis zum Dickicht des radiopastoralen Bauches und rief: „Herr, Herr!“

Stirnrunzelnd wandte sich der Pastor ab, doch der Neger hielt ihn fest an seinem Knopf und schrie: „Herr, Herr! Mir an-hören, Herr!“

Mit letzter Kraft entwand sich der Pastor dem Neger und stieß in den Himmel Kentucks die mannbaren Worte: „Nicht alle, die „Herr, Herr“ sagen, werden ins Himmelsreich kommen!“

In keuscher Gönungstung schlug der Chor von „Eingeschriebenen“ die Lider nieder, den Neger aber, wäre er nicht schwarz gewesen, hätte man tiefert gesehn. Aus voller Kehle spie er auf den spiegelblanken Schuh des geistlichen Herrn.

Das brachte Leben in die stumme Gemeinde. Sie packte den „lausigen Nigger“, band ihn an einen Lindenstamm, und während Hochwürden Welfare vor den gefüllten Täbchen Kentucks über die Verstocktheit eines schwarzen Teufels sann, nährte die Gemeinde ein strammes Feuer-lein.

Ben Armstrong fing bereits zu schmoren an, als Mr. Hopkins des Weges kam, schwankend von den Flüsterlokalen Paducahs. „Sieh da“, geflehte er, „sieh da, schwarze Kanallie, so geh's den Rebellen Kentuckys!“ Wenig später erlosch die schwarze Seele Ben Armstrongs in den feurigen Glutten, welche die eingeschriebenen Lämmer Paducahs auf Scheitel und Sohlen des Niggers gesammelt hatten.

## Andantino von Mozart

O milde Trauer, keusch verhaltene Leidenschaft, das tief im Herzen drinnen kaum noch flagt, o laptrfe Seele, die so unersaglich sich aufrecht hält in harter, schwerer Zeit

mit heiltem Götterlächeln, kaum gedämpft von einem Schalten menschlicher Befürchtung — Was auch geschehen mag, den schreit nicht

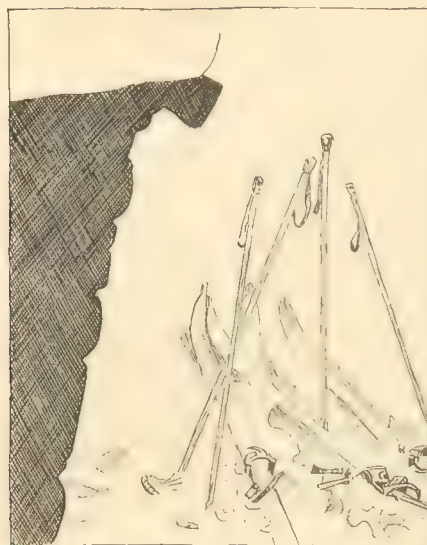
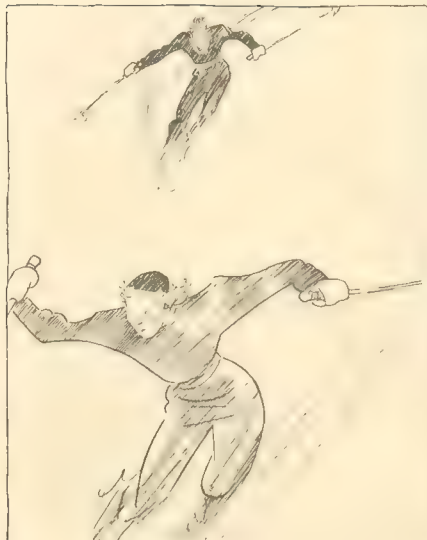
der sich zur letzten Reife durchgefahmt,

Emil Zschimmer



# O du fröhliche . . .

(Olaf Gulbranson)





## Stille Nacht

(E. Schilling)



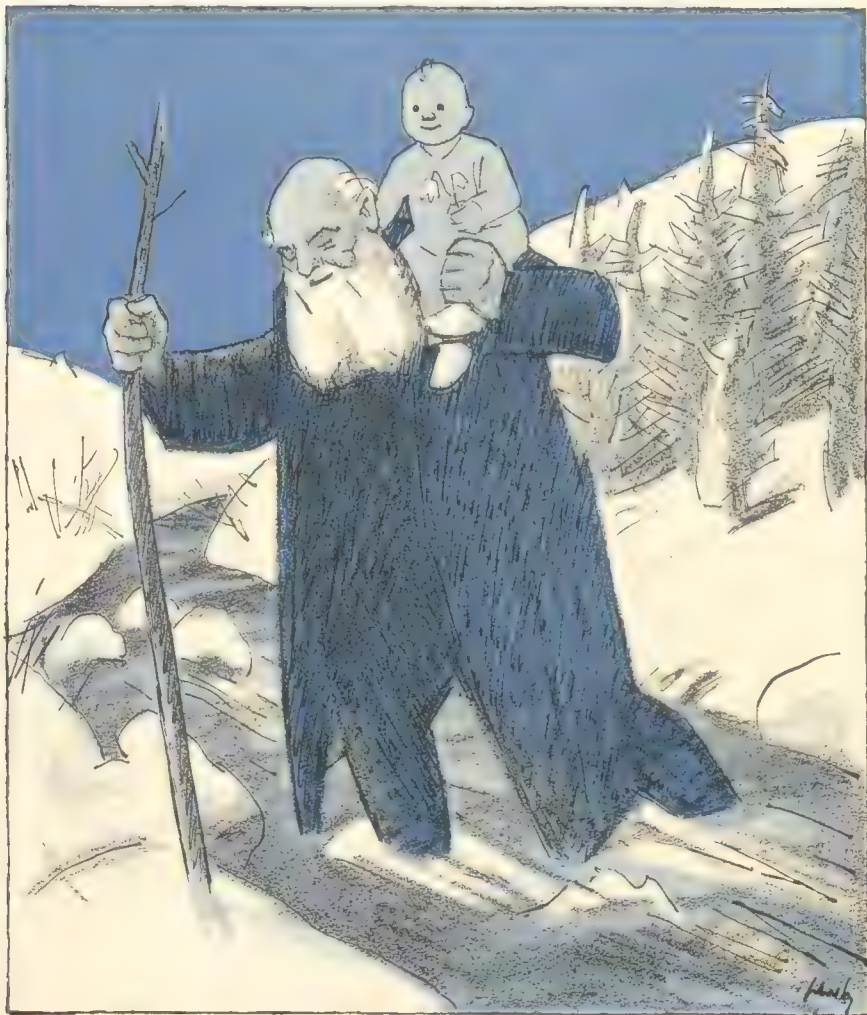
„Ja, früher standen wir in der Kirche, jetzt feiern wir das Fest in der Bibliothek von Kommerzienrat Meyer.“ — „Tröste dich, Maria, auch er schätzt uns als Ewigkeitswerte.“



# SIMPLICISSIMUS

Das alte zum neuen Jahr

Wilhelm Schütz

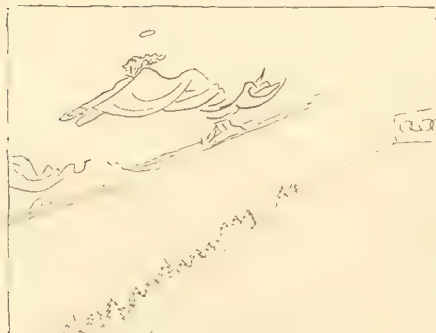


„Du wirst garantiert einen Tag älter als ich! Das ist das Einzige, was man bestimmt voraussagen kann.“



# Fernseh- und Auguren-Dienst des Simplicissimus für das bi

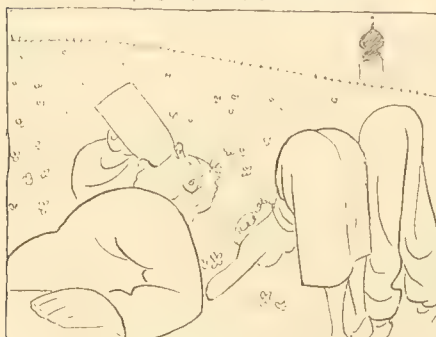
Mit aller Sorgfalt erwogen und aufgezeichnet



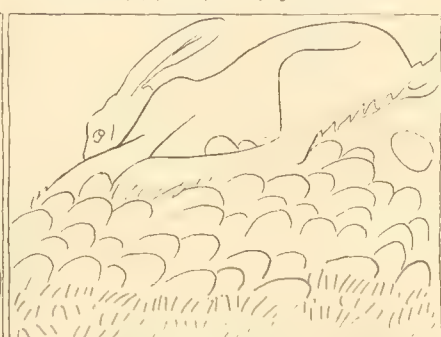
Fab- und Sebastian sind schon nah,  
die Heiligen für Olympia.



Doch auch an Fastnacht kann man zeigen  
die Säfte, so nach oben steigen.



Dann wird das Märzengewächsen fällig.  
Man sucht's allein teils, teils gefellig.



Der Osterhas legt im Aprilen  
die hochbeliebten Wunderpillen.



Im Mai sind alle Dichter brünstig.  
Für Bowlen scheint das Wetter günstig.

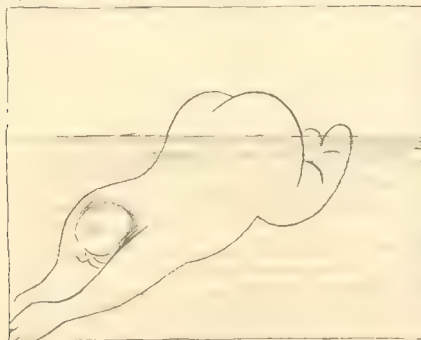


Der Juni bringt den Sommer her.  
Wer im Büro sitzt, leidet sehr.

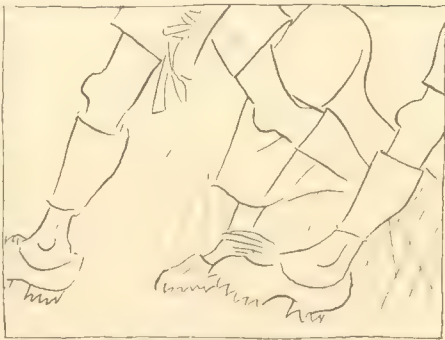


# Dato schwer durchschaubare Heils- und Schaltjahr 1936

von Olaf Gulbraussen und Kataróskr



Im Juli kann der Mensch durch Baden  
den Wärmeüberschuß entladen.



Und stärkt nicht etwa der August  
des Kraft-durch-Freudlers Wandelust?



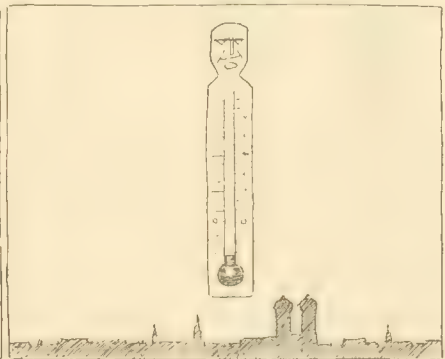
In Schwalben- und auch Starentreihen  
fragt man sich: soll'n wir heuer reisen?



Oktober rückt jetzt auf den Plan,  
und jeder Wein sucht seinen Zahn.



Recht kühl blät't's manchmal im November.  
Stumm schlupft der Weise in den Jumper.



Schwupp, steht Silvester vor der Tür  
und hohnlacht: Was kann ich dafür?!



## Parlamentsfriede in Frankreich

(E. Schilling)



„Geben wir die Waffen ab, camarade communiste — aber der Sicherheit halber jeder in seinem Parteibüro!“





„Jetzt ist 's schon fümfe früh, Justav, und du wolltest an Neujahr 'n neues Leb'n bejinnen!“ — „Na ja, — nächstes Jahr!“

## Gullivers letzte Reise

Von Justus Franz Wittkop

Meine Reisen in ferne Länder und die weitläufige Kenntnis der Menschen, die ich auf ihnen erlangt habe, hatten mich zu einem Menschenfeind gemacht. Ich wäre ohne Zweifel zu einem harterzigsten, unnachgiebigen und gallitterten Sonderling verkümmert, hätte ich nicht aus meiner allerletzten Reise eine Lehre gezogen. Wieder war es ein sehr merkwürdiges Land, in das ich verschlagen war.

Ich schiffte mich auf der „Raspberry“ ein, die nach den südlichen Meeren segelte; auf verschiedenen Inseln luden wir Schildpatt, Papageienfedern und tropische Hölzer. Unterwegs geriet ich oft in Streit mit dem Kapitän Stepson. Er schalt mich einen Lügner, da er mir meine früheren Abenteuer nicht glauben wollte, obwohl der Bericht davon längst im Druck erschienen war. Ich rächte mich, indem ich ihm manchen Schabernack spielte.

Eines Tages geriet die „Raspberry“ in eine Meeresströmung, die auf den Seekarten nicht verzeichnet stand. Wir trieben erhehlich vom Kurs ab und kamen in eine Weltgegend, wo der Himmel sehr tief zu hängen schien. Eine ständige silberblaue Wolkendecke verbarg uns die Sonne und die Sterne, so daß wir das Besteck nicht mehr zu stellen vermochten. Nachts ging vom Himmel oft ein opalisierendes Leuchten aus, dergleichen ich auf allen sieben Meeren niemals gesehen hatte.

Unerwartet sichtigten wir abends backbordwärts ein ziemlich flaches Eiland, ich verhönte den Kapitän, daß es ihm nicht gelange, unseren Ort zu bestimmen. Stepson geriet in Wut, ich gebe zu, daß ich es arg trieb. Aber auf die Folgen meiner höhnischen Reden war ich nicht gefaßt. Er ließ mich von einem Matrosen überwältigen und in ein Beiboot bringen. Sie ruderten zur Küste und setzten mich dort aus.

Von Bord aus hatte ich erkennen können, daß das Land bis weit ins Innere mit unzähligen Blumen übersät war, von der Farbe der weichen Veilchen. Als wir aber anlegten, waren diese Blumen alle selbstsamerweise verweltet und erfüllten die Luft mit einem sehr süßen, aber leicht fauligen Geruch.

Ich wartete nicht, bis die „Raspberry“

meinen Blicken entwandenen war. Ich schüttelte meine Faust nach dem ungastlichen Schiff hinüber und machte mich unzerwürzlich auf den Weg ins Innere. Nach einem Marsch von einer guten halben Stunde kam ich zu einer Hütte. Die Dämmerung sank bereits. Vor der Tür begegnete ich einer jugendlichen Frau von schönem Wuchs. Sie führte ein etwa dreijähriges Mädchen an der Hand. Es ging mir nicht, mich ihr verständlich zu machen.

Der seltsam süße Duft, der über dem Land lag, betäubte mich, ich wurde sehr schläfrig. Auf eine warme Nacht vertrauend, legte ich mich nahe der Hütte ins Gras. Ich erwachte erst wieder, als es schon heller Tag geworden war. Wieder stand das ganze Land in Blüte, und wo am Abend eine Blüte entblättert war, da schoß mit dem Licht des Morgens eine neue leuchtende Knospe hervor und entfaltete sich.

## Silvester

Wie die Ratete freigt,

fällt und verzicht,

So auch ein Jahr; es blüht,  
Welkt und erlischt.

Pandorenbüchsenjreß

Gefht von ihm aus;

Das bringtst du, neues Jahr,  
Uns in das Haus?

Jauchzt, bellert, schießt und knallt!

Ein Purpurstrahl

Verkläre, was uns bleibt:

Nacht, Stadt, und Wald und Tal!

Georg Schmezer

Stutzig wurde ich jedoch erst, als ich in der Hütte das kleine Mädchen wieder sah. Denn heute kam es mir, das mir gestern dreijährig erschienen war, wie eine Sechse- oder gar Achtjährige vor.

Außer dem Kind und der Frau befanden sich noch ein Greis und ein rüstiger Mann in der Hütte, der Vater und der Gatte der Frau, wie ich später erfuhr.

Nach der Mahlzeit, die aus Früchten bestand, nahm der Großvater seine Enkelin zu sich aufs Knie und begann sie zu unterrichten, indem er sich hierbei einer genialen Zeichensprache bediente. Die Leute auf dieser Insel besaßen nämlich keine Stimme; sie verständigten sich durch eindringliche Winke nach einem bewundernswerten System, das mir bald nicht mehr ganz fremd war. Denn indem ich dem Unterricht zusah, machte ich selbst große Fortschritte in ihrer stummen Landessprache. Ich vermochte bald eine Unterhaltung mit den Insulanern anzufangen. Und da erfuhr ich allerdings Dinge, die mich sehr nachdenklich stimmten. Denn mit den Eingeborenen hat es folgende Bewand:

Ein Menschenleben dauert auf dieser Insel etwa dreißig Tage. Vier oder fünf Tage währt die Kindheit. In einer so kurzen Spanne haben sich Körper und Geist zum reifen Menschen entwickelt. Dafür beginnen aber am zwanzigsten Tag bereits die Beschwerden des Alters. Und selten erreicht ein Mensch dort den zweiseinunddreißigsten Lebensstag. Der Großvater selbst, mit dem ich sprach, war einunddreißig Tage alt; ich jedoch hätte ihn auf einen achtzigjährigen Greis geschätzt. Vor seinen lichtsicheren Augen schien ein ganzes Menschenleben vorübergezogen zu sein, und er sehnte sich in der Tat schon ein wenig nach der Ruhe des Grabes!

„Kann man denn in einunddreißig Tagen ein ganzes Erdendasein ausschöpfen?“ rief ich aus, und übersezte ihm meinen Ausruf, so gut es ging, in seine Sprache. Aber er schien meinen Gedankengang gar nicht einmal zu verstehen. Später habe ich dann bemerkt, daß sie in einer einzigen Sekunde soviel erleben können, wie wir in Monaten nicht. So machen sie an Gutem und Bösem nicht weniger durch in dreißig Tagen als wir in unseren siebzig oder achtzig Jahren! Sie erkennen gar nicht, wie kurz ihre Dauer ist.

Diese Tatsachen, die mich erschütterten, kamen mir erst voll zum Bewußtsein, als ich von einem Spaziergang zurückkam. Ich hatte mich allerdings verirrt, lief den ganzen Nachtstern an und wurde sehr müde. Wald und Land mich erst am nächsten Morgen zur Hütte zurück. Daß eine einzige Nacht im Geschöpf so altern lassen kann! Die Frau trat mir entgegen: was mußte sich alles in meiner Abwesenheit ereignet haben! Die Spuren davon las ich auf ihren Zügen. Sie schüttelte mir ihr Herz aus wie einem vertrauten Freund. Und nach ihrem Zeitmaß gemessen kannte sie mich ja wirklich schon sehr lange.

Kurz nach meinem Weggang gestern war ihr alter Vater gestorben, und sie hatten ihn bereits beerdigt. Dann war ihr Kind schwer erkrankt, und sie war wieder erkrankt und wieder genesen. Ihr Mann aber hatte sie in ihren schweren Sorgen allein gelassen; er war von heftiger Leidenschaft zu einer Zigeunarin ergriffen worden. Drei lange Stunden ihres kurzen Lebens hatte meine Wirtin in qualvoller Eifersucht durchwacht; jetzt aber schien sie bereits stiller geworden zu sein.

Übrigens kam gegen Mittag ihr Gatte zu ihr zurück. Aber er machte den Eindruck eines gebrochenen Menschen. Sie verließen sich bald; und doch durchlebten sie in den wenigen Sekunden alle Bitternis und alle Süßigkeit, die in solch einer Veräußerung liegen.

Die Tochter war während meines Aufstufs zu einer Jungfrau gereift; und ich erschrak fast vor ihrer wundersamen Schönheit! Ich altender Mann wurde, ich wurde sie. Zum erstenmal auf meinen Reisen in die entlegenen Winkel der Welt vergaß ich mein Weib, das in England auch mich wartete. Ich liebte eines Tages Wesen, dessen Leben nicht länger dauert als das Blüten einer Blume. Ich wußte, daß sie in wenig mehr als vier Frist an mir vorbeiziehen zu arbeiten beginnen würde. Ich wußte, daß sie vor meinen Augen zur Greisin einschrumpfen und dem Tod anheimfallen würde. Ein grenzenloses Mitleid mit ihr arggitterte mich. Ich würde mir der Verant-

(Schluß auf Seite 476)



# Ski-Heil

(Olaf Gulbransson)



„Hallo, Fräulein, jetzt müssen Sie sich aber endlich entschließen, ob Sie rechts oder links abfahren wollen, sonst hält's Ihre Hose nicht aus!“

# Der Ski-Star

(Olaf Gulbransson)



„Rein verrückt sind sie auf den neuen Skilehrer, jetzt fressen sie ihm sogar schon das Skiwachs aus der Hand!“

**Wir zeigen hier vier Künstlerpostkarten  
aus unserer Serie I, die Sie nirgends sonst bekommen können.  
Preis 5 Stück farbig, sortiert, M -50 franko  
Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheck 5802**

# Berg und Tal

(Erich Schilling)



„Siehste, Max, die können laufen!“ – „Kunstatüde, kleine Anjestelle von mir!“

# Englisch-bayerischer Ski-Kurs

(E. Thöny)



„Stemming left, stemming left, my lady – – da liegt's scho, dö Kueh, dö damische!“







# Eine Minute vor zwölf

(R. Kriesch)



„Obacht geb'n, Alte! Bal mir 's net genau ankemma seh'n, g'freut mi 's Jahr as ganze Jahr net!“

## Gullivers letzte Reise

(Schluß von Seite 473)

wortung bewußt, der Verantwortung, ihr Jede Sekunde der kurzen Spanne froh zu machen. Mit ihr verbrachte ich die zehn glücklichsten Tage meines Lebens. Und ich hoffe, daß ich, obwohl ich im Verhältnis zu ihrer Beschwingtheit soviel schwerfälliger und dabei selbst nur ein Sterblicher war, ihr den flüchtigen Augenblick ihres Daseins reich und heiler gemacht habe.

Als ich sie an ihrem neunzehnten Tag verlor, brach ich nach der Hauptstadt auf. Meine kleine Blume war erblüht und verwelkt in einer Zeit, in der mein Fingernagel am rechten Daumen nicht einmal nachgewachsen war; ich hatte ihn mir noch auf der „Raspberry“ abgebrochen.

Auf meiner Wanderung nach der Hauptstadt der Insel erfüllte mich neben der Trauer um den Verlust der Entschlafenen fast etwas wie ein bewundernder Neid auf das Schicksal dieser Geschöpfe: es kam mir jetzt vor, als müßten die Erregungen und Leidenschaften, das Glück, die Kämpfe und der Kummer eines vollen Menschenlebens auf die Spanne von wenigen Tagen zusammengedrängt einen kräftigeren und weniger ermüdenden Geschmack bekommen. Ich weiß, daß dieser Gedanke nur eine Täuschung war.

In der Hauptstadt blieb ich an die vierzig Wochen und sah etwa zehn Generationen an mir vorüberziehen. Ich erlebte dort drei Revolutionen, eine Pestilenz, die in zwei Stunden die Gassen verödete ließ, eine lange Blütezeit des Landes, die sich über

hundertundzwanzig Tage erstreckte und Handel und Wandel zur Entfaltung brachte, dann eine Wirtschaftskrise, die die solidesten Häuser ruinierte; ich sah Dynastien von Käufern entstehen und verkommen, ich sah Schichten der Gesellschaft aus dem Dunkeln auftauchen und die allmähliche Degeneration ihrer Nachkommenschaften, ich sah viel Glück, viel Elend und viel Vergessen. Demnächst werde ich einen ausführlichen Bericht von dem allem herauszugeben versuchen.

Eines Tages legte ein portugiesisches Schiff an der Küste an und nahm mich an Bord. Es gelang mir, den Kapitän zur sofortigen Abreise zu bewegen, denn ich fürchtete, die Mannschaft könnte durch irgendein Ungeschick den gerade lebenden Insulanern ihre kurzen Tage vergällen.

## Lieber Simplicissimus!

Man näherte sich stark Mitternacht. „Was wird das neue Jahr bringen?“ sagte ein jüngerer Mann, und man sah an seinem Blick, daß er sehr zuversichtlich war.

„Bis zu meinem vierzigsten Lebensjahr hab' ich das auch immer gefragt“, erwiderte der alte Brönncke, „seither frag' ich jedes Jahr: „Was wird es holen?“

Sie machten Pläne für Silvester. Man erinnerte sich dabei der Heldentaten der verfloßenen Silvesterfeier. „Unser Freund Kümmerte“, sagte einer, „hat voriges Jahr den Abend mit einer fremden Dame ver-

bracht; als er am Neujahrmorgen mit brummem Schädel langsam zu sich kam, fehlten Briefftasche und Chronometer.“ „Da ist er noch gut davongekommen“, meinte ein anderer, „mein Vetter hat damals mit einer ihm bekannten Dame Silvester gefeiert und ist bis heute noch nicht zu sich gekommen!“

## Aus der Praxis

Kommt da ein Mann in mittleren Jahren, etwas schwächlicher Konstitution, mit wahnsinnigen Zahnschmerzen in die Sprechstunde. Es ist auch schlimm: Knochenhautentzündung im Unterkiefer, gerade an der Austrittsstelle eines Nerven: der Zahn muß raus. Der Patient bekommt eine Spritze zur Betäubung, hält aber vor Schmerzen beide Hände vors Gesicht und krümmt sich nur so. „Gelt“, sag' ich mitleidig. „Sie werden halt auch schon viel mitgemacht haben im Leben, da hält man nimmer das aus, wie ein ganz Gesunder!“ — „Ja“, kommt zur Antwort, „a große Familie.“

## Stilblüten

„Durch Unvorsichtigkeit entledigte sich der Affe seiner Gefangenschaft und bestieg den nächsten Baum.“

„Den Anwesenden sowie den Austrittenden rollten die Tränen aus den Augen. Die Pausen führte die Musikkapelle aus.“



## Stimmung, Stimmung!

(Kurt Hellgenstaedt)



„Dir geht's wie deiner Karre draußen: mit Spritbeimischung springst du besser an!“



(Alfred Kubin)

Am zweiten Tag standen die Spieltische auf der Handelsstraße. Tschaiß spielte mit Butan, dem Tibetaner. Schließlich verneigte sich der Tibetaner und ging mit leeren Taschen weg.

Stand da nicht Jū mit stei

Ohren?

„He, Huan Ju! Ein Spielchen?“  
Jü antwortete nicht.  
„Komm, Freund, ich schieße dir vor. —  
Nein, wirklich. Deinen Teppich lasse ich  
für ein halbes Jahr ungeschoren.“ Tschalb  
ließ sein räuberisches Lachen hören.

Huan Ju warf 21 Augen. Tschaiw bläute sein Lachen über den Tisch. „Das als Vorsprung, Freund!“

Was dachte die Würfel in der Hand? Beringte die Finger an den Seiten? Beringte die Ladung Teppiche drauf, die Tschaiw auf dem Höcker der Kamels durch das hohe Jaderot geleitet hatte, bald auch erschrocken sagte nun „bitte, danke“ und lächelte kaum, als gegen Abend ein blauefgrorener Junge kam und Tschaiw am Arm zupfte. Tschaiw war nicht der Mann, der sich über die Schulter schenken konnte. Unerförmlich aber schien die Neigung, welche die Würfel für den Töpfer hegte, Mitten in der Nacht reckte die Hand nach dem Tschaiw, als suchte man, daß Tschaiw seine Häuser im großen Kaschgar auf die Würfel setzte, froh war sein Fluch, da er verlor, und die Gaffer wichen vor seinem Schreien wie vor

und wieder kam der Junge gelaufen, plärrend in die kalte lampenhelle Straße. Tschab schlug den Schädel auf den Tisch und rannte die Straße hinunter, blindlings zum Jadetor hinaus. Der Geist seiner Frau, der Geist einer Erhängten, saß ihm im Genick.

Hüan Jū aber stopfte beglückt den Mund seines hölzernen Küchengottes voll Backwerk, damit der im Himmel auch günstig über die Jū'sche Familie berichte.

## Die Rechnung

Blaue Rauchwolken zogen in dichten Schwaden durchs Lokal. Bumke stupte ärgerlich den unansehnlichen Stummel seiner Braai in die Ascheschale, stützte den schweren Schädel schläfrig mit beiden Armen, döste eine gute Weile stieren Blickes vor sich hin und neigte dann das Haupt sachte tischwärts.

Bamser dagegen gab sich, den Kopf hintenübergelegt und angestrengt die Blumenmuster der Decke studierend, elegischen Stimmungen hin. Er stellte innerlich Betrachtungen an über die Vergänglichkeit alles Irdischen und die Flüchtigkeit

## Neujahr in Sutschou / Von Fritz Knöllner

Am letzten Tag des alten Jahres saß der Töpfer HUAN JU vor seinem Herd, wo er Tassen und Vasen brannte. Am Fenster beipinselte die durchschimmernde Hand des Töchterleins TAIE Schalen aus Ton und Porzellan. Mitunter schielte sie durch ein kleines, mit einer erwärmten Münze aufgetautes Loch im Fensterreis; denn das halbe Jahr war um, wo der Schuldner mit einem Lächeln an seinem Gläubiger vorbeigehn konnte.

Tsies Augen blickten schon ein bißchen wund vom vielen Schnee; nebenbei sollte sie eine rosarote Blüte malen, die von einem Eiszipfeln umklammert wird. Daher entging ihr, wie unweit vom Haus der Gläubiger Tschaiß im Schneewehen wie an einem zitternden Wandschirm entlangglitt. Jü konnte diesmal nicht durch die Hintertür schlüpfen und sich gleich einem Häselein neben dem Zaun des Nachbarn verbergen.

Tschaib, der Teppichhändler, klatschte den Säbel auf den Tisch und rief: „Mein Geld!“  
Jü konnte wundervoll erstaunte Augen machen.

„Für deinen lumpigen Teppich auch noch Geld?“  
 „Dann gib ihn her, den lumpigen Teppich!“  
 „Ich hab' ihn weggeworfen.“

„Du hast ihn —!“ Tschalb konnte von der Steppe her gegen den Wind brüllen. Plötzlich standen zwei Träger unter der Tür und begannen, mannshohe Säcke mit Töpfen, Schalen und Tassen zu füllen. Tschalb sagte nur: „So, Freund.“ In Tschalb steckte ein Schuß altturkistanischer Räuberbluts.

Der Morgen des neuen Jahres brach an, und wer nicht die Nacht zuvor des Schuldners habhaft geworden war, mußte sich wieder gedulden bis zum fünften Tag des fünften Monats. Viele liefen in Festgewän-

der einher, auch Tschaiß und seine Frau trugen seidene Kleider, doch einen Teppich wie Jü um die Schultern hatten sie nicht. Tschaiß kannte vor allen Leuten seine Pflicht. Er umarmte den Töpfer und sprach, die Augen auf den Teppich gerichtet, den Jü ihm schuldete: „Werde reich in diesem Jahr!“

## Die Toten im Simalaja

Von Helmuth Richter

Sie schlummern zwischen eiserstarrten Wänden,  
Umraucht von weißen Stürmen und Eawinen.  
Kein Ort, wo sie so selig Ruhe fänden:  
Die kleine Welt verdämmert unter ihnen.

Doch grüßt die Sonne, der sie ewig dienen,  
Die Gipfelsflur mit ersten Purpurbränden,  
Dann heben sie das Haupt aus Marmorhänden,  
Ein Kinderlächeln spielt um ihre Mienen.

Sie stehen steil im Licht und schwingen Fahnen  
Wie Flammen, die der Menschheit Wege bahnen,  
Wie Fackelträger kommender Gezeiten!

Was ist das Leben? Nur ein Vorbereiten:  
Sich sehnen, dulden, kämpfen, aufwärtschreiten  
Und im Verfall Unsterblichkeit erahnen . . .



kert das menschlichen Daseins. Darüber wurde ihm recht schwer ums Herz. War es denn in Ordnung, zum Beispiel in der Ehe so aneinander vorbeizuleben, wie es er und seine Frau, und noch in höherem Maße Bunkes taten? He! War es denn in Ordnung?

Er schüttelte seinen Kumpanen in einer plötzlich aufflammenden Wut, daß der erschreckt auffuhr. „Warum soll es nicht in Ordnung sein?“ meinte Bunkle schlfrig. „Unser Eheleben ist ja so mustergültig verlaufen. Wir haben nur selten Meinungsverschiedenheiten gehabt und sind einander auch nicht auf Augenblicke überdrüssig geworden. Sag das mal ein anderer von seiner Ehe!“ Er reckte sich selbstgefällig.

Bamser lachte, als er dies hörte, höhnisch auf. „Mustergültig! Weißt du“, schrie er ein wenig zu laut, „wie lange du mit deiner Frau wirklich zusammen gelebt hast?“ „Im Januar werden es dreißig Jahre, genau wie bei dir“, erwiderte Bunkle und gähnte ungeniert.

Bamser sah ihn empört an. Diese Gleichgültigkeit war fürchterlich. „Ich werde dich zwingen“, schrie Bamser deshalb wild, „der nackten Wahrheit ins Gesicht zu sehen,

dann werden dir die Faxen vergehen! Also, passe' auf! Acht Stunden täglich warst du mindestens im Geschäft, der Fabrikation mehr oder minder geschmackvoller Uhrenanhänger obliegend.“

„Stimmt“, sagte Bunkle.

„Ein Drittel der dreißig Jahre muß deine Frau also schon in Abzug bringen. Dann pflegtest du sie täglich, beziehungsweise nachts, mindestens acht Stunden lieblos anzuschmarren: macht wieder ein Drittel oder weitere zehn Jahre.“

„Stimmt“, sagte Bunkle.

„Um zwanzig von den dreißig Ehejahren ist also deine Frau um das in dieser Zeit mögliche Eheglück betrogen worden!“

„Stimmt“, sagte Bunkle, „falls wir so viel Glück hätten produzieren können. Uhrenanhänger machen ist leichter — und Schnarchen auch.“

„Aber nicht genug“, fuhr Bamser erregt fort, „daß das arme Weib schon um so viel Lebensglück gebracht worden ist, du hast zu allem Überfluß hin auch noch täglich eine Stunde Mittagsschlaf gehalten: das macht, wenn ich nicht irre, vierzehn Monate eurer Ehe aus: für den Stammtisch, den Kegellabend (die Übungen für die Meisterschaften und die Ausschei-

dungskämpfe für die Keglerolympiade nicht eingerechnet), die verschiedenen Vereins-sitzungen hast du wöchentlich rund fünf-zehn Stunden gebraucht, macht zusammen etwa dreißig Monate: für sogenannte „Überstunden“ (in denen du kleinen Extravaganzen obzuliegen pflegtest) und für die unterwegs verplempernte Zeit sind an-nähernd so viel, sagen wir achtundzwanzig Monate, angemessen. Ergeben sich also, hörst du, zweiundsiebzig Monate oder sechs Jahre, um die du deine Frau auf recht zweifelhafte Weise betrogen hast. Zusammen macht diese Rechnung deiner nie wieder gutzumachenden Schuld sechs-undzwanzig Jahre. Verblieben also für euer wirkliches Zusammenleben sage und schreibe vier Jahre. Und wahrscheinlich gehen davon noch einige Monate ab für die Arbeiten an deinem Briefmarkenalbum, die Sensationen, die sich durch andauern-des Drehen am Radio ergeben usw., usw. Mußt du nicht vor Scham in den Boden sinken angesichts dieser Zahlen? Drücken sie nicht Unbegreifliches aus?“

„Oh, im Gegenteil!“, antwortete Bunkle nüchtern. „erst jetzt ist mir klar, warum wir all die Jahre hindurch so gut harmo-niert haben.“

eje

## Der Fluch des Tut-ench-Amun

(Karl Arnold)



„Nie hat ihm was gefehlt, Herr Doktor, aber seit er das Buch über die Ausgrabung des ägyptischen Königs gelesen hat, klagt er über Rheumatismus!“



## Osservatore Romano und Südtirol

(E. Thöny)



„Hoscht g'hört, Jackele, was in dem vatikanischen Blattl drin schoht? Daß der Christbaum heidnisch, proteschtantisch und ruchlos sei?“ — „Ruchlos? Der riacht do ganz guat. Ham s' eppa an Schnupf'n im Vatikan?“



# SIMPLICISSIMUS

Der Stiel wird umgedreht

(E. Schilling)



Sonst kamen immer die heiligen drei Könige aus Morgenland und brachten ihre Gaben. Heuer macht zur Abwechslung das Abendland seinen Gegenbesuch, um sich selber zu holen, was es braucht.



## Z i n t e r h e r

Wir tranken heiße Pünfche.  
Wir schoffen heiße Wüñche  
uns wechselweis ins Herz.  
Nun find wir wieder nüchtern  
und blinzeln blöd und schüchtern  
dem Alltag aus den Sturz.

Die Dünste find verflozen.  
Was wir uns vorgelozen  
mit strahlendem Gesicht,  
als wir so hübsch beschwienelt,  
zerbröckelt und zertrümmelt  
im grauen Morgenlicht.

Wir denken kühl und bieder  
bloß an uns selber wider  
und was uns fördern soll.  
Die Wüñche und Promessen,  
füßlich find sie und vergeßen —  
Wer nahm's zu Protokoll?

Matatöfz

### Joseph im Königsmantel

Von Nikolaus Schwarzkopf

Eines Tages, als Jesus kaum sechs Monate alt gewesen sein mochte, war Maria in die Nachbarschaft gegangen, und Joseph betreute von der Werkbank aus den kleinen, der in den Hobelspänen fest schlief. Als Joseph den längsten Hobel, die sogenannte Raubbank, auf einen knorrigen Balken setzte und heftig hin und her schüttelte, begannen die nackten Beinchen zu strampeln, die dicken Armechen schlugen aus, und die eingeklinkten Bänder flielen dem Kind über Kopf und Bäuchlein und kitzelten. Joseph piffte ganz leise, um den erwachenden Knaben zu betören, daß er noch ein Weilchen sich gedulden möge, bis Maria komme. Wie gewöhnlich stieß der Knabe erst ein fröhliches Lachen aus, aber gleich darauf verzog er das Gesicht, und Joseph wußte schon: er hat nicht ausgeschlafen, er wird zu weinen anfangen. Da sang Joseph behaglich einflüselnd sein altes Lied:

„Joseph muß beim Feuer sitzen,  
Immer reiben Weiz und Grützen,  
Muß ein kleiner Zinnmann sein,  
Muß dem König die Nacht vertreiben.“

Allein der Knabe wollte nicht geung haben, schrie lauter in das Geschaukel der alten Stimme, und Joseph legte den Hobel beiseit.

„Ach, ich weiß“, sagte er, „was mein Kind will!“

Er nahm es auf und hielt es zum Fenster hinaus, daß die Sonnenblumen auch was hätten, doch das Kind stemmte laut kreischend den Kopf gegen den grünen Schurz. „Wo bleibt sie nun wieder“, sprach Joseph, „wenn sie zur Katherin geht, findet sie nie ein End!“

Er trug das Kind unter Arm, zog mit dem andern Arm einen Schemel hervor, stellte ihn mitten auf den Hobelspanenberg und setzte den Knaben darauf. Aber der Knabe wollte den Schemel nicht einmal sehen. Joseph lachte laut, sein Spielzeug anzupfeifen, doch umsonst. Er sah sich um, was er dem Kind bieten könne, er nahm es auf die Arme, hielt es aufrecht vor sich, ließ es an den Sonnenblumen riechen, die über die Fenster hereinglotzten, aber all dies war umsonst.

Da versuchte Joseph, den Knaben auf die Raubbank zu setzen, auf den breiten Hobel, und der Knabe hörte auf zu schreien. Ein Bein links, ein Bein rechts, und nun ringelten sich an den qualigen Beinchen artig die Späns empor. Der Knabe begann zu lachen, er griff nach den Ringeln, er führte sie an den Mund, er führte sie dem Pflegevater an den Mund, und Joseph blühhalt hinein und schollerte sein Lachen heraus.

Jedoch, nachdem der Knabe ein dutzendmal geschliffert war, reckte er sich auf, und dann ging das Geschrei wieder an. „Immer schreien!“, sagte Joseph, „wenn du bei mir bist, mußt du auch immer schreien! Warum nicht wie bei deiner Mutter liebreich redend und beweiend, daß du kein Mensch bist? Und warum nie immer mit ihr reden und nicht auch einmal mit mir, deinem Pflegevater? Bin ich nicht gut zu dir? Ach, nur einmal gib auch mir ein kleines Zeichen, daß ich auch mir kann,

was deine Mutter sagt. Komm, laß den armen Joseph auch einmal ein kleines Wunder sehen oder hören!“

Der Knabe redete nicht und weinte weiter. Nun warf Joseph sich auf den Haufen der Hobelspanen und wühlte sich hinein; er belud sich vollauf mit den eingeklinkten geweißen Bändern, schüttelte sich verhalten und brüllte wie ein Löwe. Der Knabe, der nebenan auf dem Bauche lag, sah neugierig auf, hob sich auf Hände und Knie, als sollte er ein Stückchen Löwe füttern, dann aber ließ er den Kopf sinken, fürchtete sich anscheinend und kroch heulend davon.

„Weißt du, jetzt nicht gleich kommt“, sagte Joseph, „dann trag ich dich hinter zu ihr!“

Aber Maria kam nicht. Joseph legte den Kopf wieder in die Späns und er selber sehe, wie er sich Zeit und Hunger vertreibt, und versuchte nochmals zu singen:

„Joseph baut den allerhöchsten Thron  
Von Jerusalem bis Rom;  
Schleift selbst in Spitz' hinauf,  
Steckt des Sohnes Kreuzlein drauf.“

Auf einmal merkte er, daß der Knabe schwieg, obgleich er nicht am Daumen lutschte. Der Kleine rutschte von seinem Berg herab, kroch heran, kam ganz nah und patschte schon mit der Hand auf des Vaters nackten Fuß.

Jesus wollte das aber nicht, sondern kroch weiter unter die Hobelbank. Als Joseph sich niederbeugte, was es da gab, sah er, daß die Sonne einen roten Fleck gelb betupfte. Das Schränkchen da unten stand offen, obgleich der Riegel nicht abgegriffen war. Joseph wollte aber, was da drinnen lag, nicht als Spielzeug herausgezerrt haben, und sprach: „Ah, du hast einen solchen Geschmack. Kleiner, wenn du er stopfte, was da drin lagte, fest ein und schob den Riegel zu.“

„Ja!“, sprach nun Joseph, „wenn du mir auch einmal ein Wunderlein zukommen lassen könntest wie deiner Mutter, dann würde ich dir das Schränkchen öffnen. Wie ist's, mein Schöhnchen? Ein Wörtchen nur, ein ganz kleines: 'Ja' oder 'nein', oder 'lieber Vater!' — Nicht? Kein einziges!“ — Dann kannst du bis morgen früh vor dem Riegel hocken und heulen wie ein Schloßhund, das laß dir gesagt sein!“

Der Knabe schrie und schrie und tastete nach dem Riegel, ohne ihn erreichen zu können. Joseph mühte sich an dem Knorren und dabei erzählte er dies: „Soll ich dir sagen, was da drinnen ist? Oder weißt du es? Jedenfalls weißt du es ja, aber ich will es dir doch sagen: Als damals die drei Könige bei uns waren, dann Stall, da schenkte der schwarze Baltheas deiner Mutter, weil sie immer so froh, diesen roten, blauen, grünen, goldenen Mantel!“

Während Joseph dies sagte, bogte er sich nieder und schob den Riegel zurück. Der Knabe hörte auf zu weinen und riß das goldene Tuch hervor, schob es sich hell auf zu lachen. Joseph aber fuhr fort: „Deine Mutter hing ihn sich über die Schulter, der König aber zog mit seinen Freunden des Wegs weiter. Und wie deine

Mutter einmal ist, ein wenig eitel wie alle Frauen sind, hat sie darauf bestanden, den Mantel mitzunehmen ins warme Ägypterland, und manchmal — aber das weißt du besser als ich — hat sie ihn auf dem Esel umgehängt, manchmal sogar, wenn sie nebenher lief, ich, wenn du es nicht selber wissen solltest, hab' den Mantel nie gern an ihr gesehen und hab' immer gesagt: der Mantel gehört unserm Kind und nicht dir! Solche Dinge stehen unserm nicht gut an!“

Gold glitzerte in der Sonne! Gold war an die Säule aufgenäht, Gold lag schwer in der grünen Seide, und die Fingerchen des Knaben konnten es nicht haben. Aber der Knabe lauchte und patschte darauf herum.

„Halt!“, rief Joseph, „so wollen wir mit den kostbaren Dingen nicht umgehen! Wenn wir das verkaufen, können wir uns ein Haus bauen, wie keins mehr im Dorf steht, das glaub' mir, wenn du es nicht selber willst.“

Er faßte mit beiden Händen das geschmiedete Gold, zog es aus dem Schrank hervor, und Brokat und Seide schleiften mit heraus. Er warf den Mantel um und versuchte, die schweren Spangen ineinander zu stecken. Dabei sprach er dies: „Als wir dann hierher kamen, in diese armselige Dorf, trug deine Mutter den Mantel, wenn wir sonntags in die Kirche gingen. Denk dir: sie, eine Königin, und ich, der Zimmermann, mit bloßen, langhaarigen Waden und einem Bart im Gesicht, der niemals eine Schere gesehen. Aber die Frauen des Dorfes fingen an, zu tuscheln! Obgleich ich ihre Sprache nicht verstand, merkte ich doch bald, um was es ging: Der arme Zimmermann und solch ein Mantel, so tuschelten sie. Und da hab' ich kurzen Prozeß gemacht, und sie, deine kluge Mutter, sah ja schließlich selber ein, daß es so nicht weitergehen konnte.“

Bei diesen Worten schritt Joseph in der Werkstatt ein und her auf und ab, aus dem Sonnenkasten in den Schatten, aus dem Schatten in den Sonnenkasten, und der Knabe saß mit offenem Mäulchen da und hielt die dicken Fäustchen neben die Pausbacken. Dann stellte sich Joseph vor den Knaben, warf in weitem Bogen den Mantel auseinander, bogte sich umständlich herunter und hob den kleinen Gott in die bloßen, garstig behaarten Arme, die aus dem Brokat hervorragten. Der Knabe fühlte sich wohl, sein ganzes Körperchen strahlte, und Joseph mußte nicht, woher die Strahlen kamen, aus dem Brokat oder aus dem kleinen göttlichen Kind. Er griff nach der Spange, und Joseph reckte den Kopf weit zurück. Dann sprach er nach den Sonnenblumen zum Fenster hinaus: „Nun, jetzt aber seh ich doch aus wie ein König, jetzt könntest du doch deinen Pflegevater ein Wunderlein zukommen lassen!“

Der Knabe hörte nicht, was Joseph erflachte, und schlug die goldenen Fransen auf die goldene Kopf weit zurück. Dann Geklingel den Raum erfüllte. Joseph ließ die Augen unentwegt auf des Knaben Mund hängen. Doch war es ihm; Engeln schwirrten in dem Lichtkegel umher.

(Schluß auf Seite 400)



# Weidmanns Fluch

(Karl Amold)

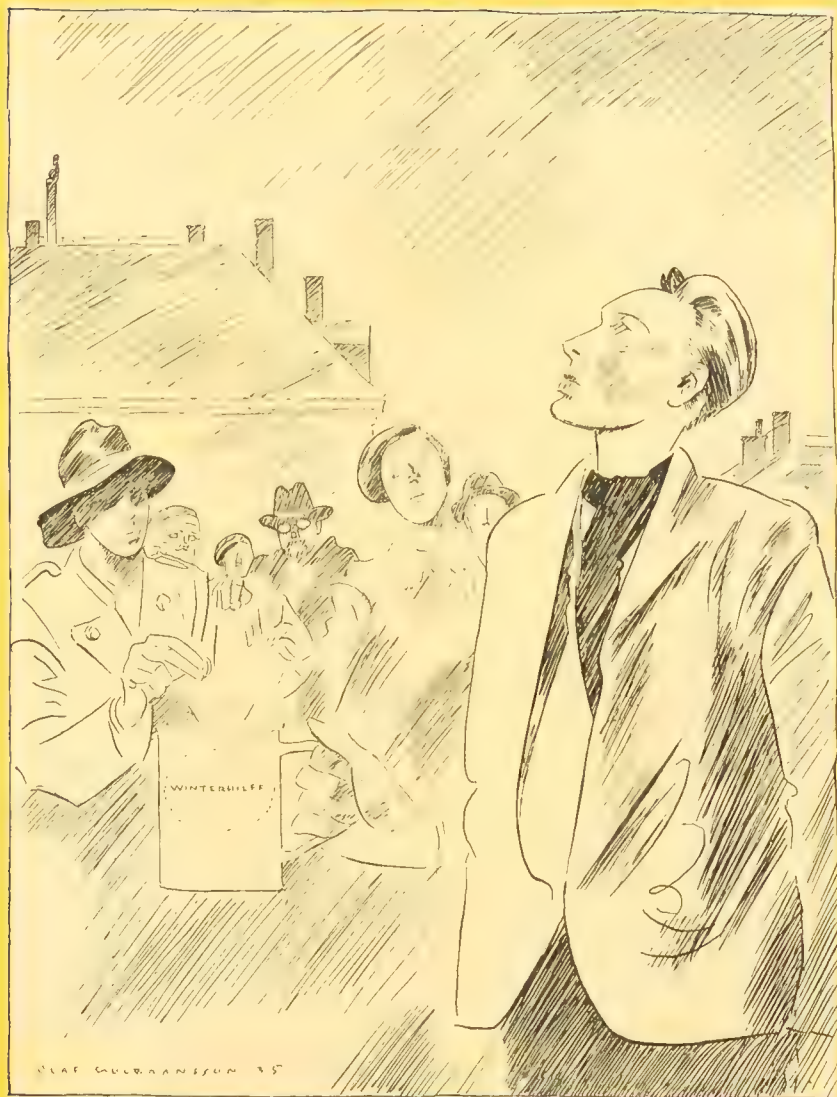


„Zum Donnerwetter, findet man denn die Fasanen bloß auf der Speisekarte?!“



# Deutsche Stimmen XX

(Olaf Gulbransson)



„Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht getan,  
und keinen Tag soll man verpassen.  
Das Mögliche soll der Entschluß  
beherzt sogleich beim Schopfe fassen. . .“

Goethe (Faust)



## Joseph im Königsmantel

(Schluß von Seite 492)

er wollte jetzt keine Regung der göttlichen Lippen versäumen. Er riß die Augen auf und sang leise. Er sang:

„Kommt der Joseph in den Himmel hinein, Knäbeln wird dann König sein, Knäbeln wird zum Herrgott sagen:

Vater Joseph soll auch 'ne Krone tragen.“  
Wie war Joseph, der sich nach William Englin um ihn her, aber er wollte nicht aufsehen. Er fürchtete auch, daß er diese Englin, falls er aufgesehen, schließlich doch nicht wahrhaben hätte, wie schon manchmal, und so ließ er den Blick fest auf das Knaben süßem Mund.

„Das Lied hat dein Pflegevater nicht selbst gemacht“, sagte er nach einer Weile, „deine Mutter hat's gemacht, die im Tempel erzogen wurde und die Sprachen der Völker versteht. Ich hab gehört, daß die drei Könige damals nur zu uns gekommen sind, weil sie für ihre Völker den Frieden suchten, und weil auch die Hirten und die Zimmerleute, die Kesselflicker, die Maurer, die Winzer, die Schneider und wie sie alle heißen mögen: Ob du, mein lieber Pflege-sohn, diesen Frieden mit armen Leuten auch wirklich bringen wirst? He? Kann ich das von dir erfahren? Oder müß ich warten wie andere Leute auch, bis du ein großer Mann geworden bist? Und das will ich auch noch sagen: ein Extrawürstlein soll mir dein himmlischer Vater nicht braten, das heißt, er soll mir nicht jetzt da ein Wunder wirken durch deinen unmündigen Mund, das bin ich gar nicht wert, aber wenn er, wie deiner Mutter so oft, mir nur ein einziges Mal einen kleinen Wink geben wollte, das wär' feint! Ich bin ja nur ein Rüpel, und vielleicht bin ich auch gegen deine Mutter gar nicht lieb genug. Soll ich ihr den Mantel zurückgeben? Sag' gar nichts! Nimm nur oder schüttle den Kopf! Mach's kurz, ich bin schon zufrieden! Ich könnte ja einen Schrank schreimen für den Mantel. Und ich könnte mich sonntags ein wenig besser kleiden, das könnt' ich.“

Der Knabe hatte ein Stück der goldenen Horte losgerissen und hatte es in die Hand genommen, und begann ebenso zu jauchzen und warf den Kopf aufgerissenen Mundes in den Nacken: „vielleicht kam doch noch ein Wortlein!“ Da sah der Knabe in dem Mantel, und da sah sich in dem Gewirr des Bartes aufgestan, einen langen gelben Zahn auftragen wie einen Pfahl auf dem Zimmerpfeil, und er ließ von der Börste ein Stück hinein in den breiten Mund des Joseph. Joseph hielt still, und da das zahnlöse Maichen des Knaben auch weit geöffnet war, meinte er schon, auf der kleinen Zunge da drinnen ein Wort sich bilden zu sehen. Allein das Mädchen schloß sich wieder, und die kleine Hand kam aus Josephs Mund und ballte sich zur Faust. Auch die andere Hand ballte sich zur Faust.

„Aber los jetzt!“, rief Joseph, denn er wollte, was jetzt kommen mußte, was braucht dein himmlischer Vater für den Zimmermann eine Extrawurst zu braten! Hau ihn, den Zimmermann, denn er verdient's nicht besser!“ Und der Knabe schlug mit den Fäusten auf Joseph drein, so fest er nur konnte, auf Stirn, Nase, Wangen und auf den kalten Schmelz, faßte die Ohren und zuckte daran, ergriff ganze Strähnen des borstigen Bartes und wollte sie ausreißen und lachte dazu, weil auch Joseph hellauf lachte. Aber dann, als die Fäuste müde waren, spitzte der Knabe den Mund, als ob der Mund nun wirklich etwas sagen wollte, die Fäustchen schoben die Börsten beiseit, und Joseph ward mitten in das Gestrüpp hinein geküßt.

„Das ist genug für den Joseph“, sagte er und herzte das Kind, wie er es nie geherzt hatte. Da kam Maria gelaufen. Sie rannte mit fliegenden Gewändern über den Platz, weil sie sich verspätet hatte, und weil sie an die Werkstattdür, kam, blieb sie wie versteiner stehen.

„Ach, du bist's ja nur!“, sagte sie, „wie bin ich erschrocken!“

„Vor mir brauchst du nicht zu erschrecken“, erwiderte Joseph, „den Mantel hab' ich nur deshalb hervorgeholt, weil der Knabe gewohnt hat, mich zu küssen, und weil ich mir nicht anders zu helfen wußte.“

Maria aber trat in den Sonnenkasten mit hinein und griff mit beiden Händen um sich, und es war Joseph, sie klatzte kleine Engelsknaben auf die Backen. Sie nahm ihm das Kind ab, und nun sah Joseph wirklich, daß der ganze Sonnenkasten erfüllt war von buntem Englin, die da auf und nieder schwebten und hin und her, und die ganz überschüttet waren von Sonne und Gold. Er kniete in die Hobe-späne nieder und reckte die Hände betend nach den Englin hin.

„Bleibt doch“, rief Maria, „warum eilt ihr so?“

Aber sie wirbelten zum Fenster hinaus, und die Sonnenblumen bogen sich. Joseph stand starr.

„Nun hab' ich's einmal gesehen“, sagte er, „schau, wie die Englin sich nach mir bewegen. Das war fein, Maria, das war fein!“ Und er lehnte sich im Königsmantel an die Hobeibank, auf der Maria schon das Kind an der Brust hielt. „Es ist doch gut, daß ich ihn angezogen habe“, sagte er, und nach einer Weile, da er auf Maria starrte: „Das aber hätten sie sich auch noch betrachten können, dieses Bild, wie Maria ihr Kindlein stillt. So eilig hätten sie es nicht zu haben brauchen, denn so etwas Schönes sehen sie im Himmel nicht!“

„Nun hab' ich's einmal gesehen“, sagte er, „schau, wie die Englin sich nach mir bewegen. Das war fein, Maria, das war fein!“ Und er lehnte sich im Königsmantel an die Hobeibank, auf der Maria schon das Kind an der Brust hielt. „Es ist doch gut, daß ich ihn angezogen habe“, sagte er, und nach einer Weile, da er auf Maria starrte: „Das aber hätten sie sich auch noch betrachten können, dieses Bild, wie Maria ihr Kindlein stillt. So eilig hätten sie es nicht zu haben brauchen, denn so etwas Schönes sehen sie im Himmel nicht!“

## Lieber Simplificissimus!

Mein Freund Hans ist glücklicher Familien-vater geworden. Er läßt sich von den Kollegen beglückwünschen.

## Eine Frau denkt über die Romanbeilage nach

Von Anton Schnack

An einem Tisch, der Wachslicht bespannt,

Sitzt die Gattin Sophie Dahinten und liest den Roman, „Falsche Papiere“ benannt.

Das ist der Augenblick, wo tausend Frauen sich selig erlösen

Vom Tageserlei, von Krämerschulden und Schlafzimmersen;

Der Augenblick, wo der beginnende Altersbauch von Joseph Dahinten aus Sophies

Bewußtsein geht,

Und wo sie statt dessen mit dem bezaubernden Künstler Norbert Hermanek auf einer

Terrasse steht;

Oder mit dem eleganten Vierziger Baron Carolus bei Sekt in der Dianabar soupirt —

(„Mutter, Mutter“, sagt es dazwischen, „schau doch, wie mich das süße Schleichen zierrt!“)

Aber Mutter ist jetzt im wirbelnden Glanze der großen Welt

Und wird sich selbst zur Heldin, die die Autorin Anny von Panhuys folgendermaßen hin-

stellt:

„Sie besaß eine hoheelegante, champagnerfarbene Robe aus hauchfeiner Seide,

Kästliche Stickereien durchbrachen sie unauffällig, dazu trug sie als familienscheidende

Frau von Lidberg (die ist doch etwas anderes, dachte Sophie, wie die gewöhnliche

Frau Schlittig)

Bewunderte Charlotte (im Augenblick Sophie Dahinten selbst) entrückt und aufrichtig:

„Charlotte, Sie werden auf der Kurterrasse viele Neiderinnen finden,

Und jede andere Frau wird vor Ihrer anmutigen Schönheit und Grazie verschwinden.

Und Norbert Hermanek (der Charlotte verließ) muß schon eine besondere Geliebte

mitbringen,

Die sich in Ihrer Nähe behaupten kann; ich glaube, sein Herz wird vor Ärger zer-

springen.“

Charlotte lachte, aber das Lachen kam aus einem wehen Herzen und verundulter Liebe —

(Auch Sophie reißt es aus ihrer Illusion; denn „Mutli“, schreit Mädi, „der Kurt gibt

mir Hiebe!“

Da wird es in der Frauenseele hell und licht.

Und Sophie (leicht erbrünnert) spricht:

„Der Roman in der Zeitung befreit vom Kartoffelschalen und von der Wascherei mit Persil,

Der Roman ist für uns Gelungewille und Verlockende das einzige Lustventil!

O berückendes Leben darin, voll Baronen, Promenaden, Soupers und Terrassen,

Wir aber spielen von Tellern das Fett, machen die Betten, hantieren mit Eimern und

Tassen.

Dort wird geliebt, gestirbt, geküßt, geschworen, geschmückt,

Während uns kein Mann mehr vergiltet und Küsse auf Hände und Lippen drückt!

Alle Romanmänner sind schlank, rassist, lächeln, sind Flieger, Künstler und Kavaliers,

Nur unsere Männer sind dick, schwerfällig, vermisst, verkalkt vom Sitzen und Biere...“



# Berliner Bilder

## Berliner Lokalanzeiger:

„Karl Arnold gliessert mit unerbittlichem Grinsen die Zuwächse unserer Zeit, aber er meistert dabei die Gabe der überlegenen Gerechtigkeit, so daß uns die Blätter eher ein inneres Behagen bereiten, als daß sie abstoßen.“

## Hamburger Fremdenblatt:

„... Mit dem fiesenden Instrument des Chirurgen wird Atmospäre und Bateidokop des Berliner Infusionszeitmittels, Valutatsichern, Kofasmissen, Kofotten säubertlich aufgeschritten.“

## Hannoverscher Kurier:

„... Verheben wir uns doch jantich, was wir andierem Künftler beigen: er ist ein Dichter der Linie, der Farbe, ein erfunderter Poet in Einfall und Komposition, ein Genie des Komischen, des Sumors.“



## Deutsche Allgemeine Zeitung.

„... Das gibt ein amüßantes und buntes Bild von Dofren, Konfessionären, Jahrmartstypen, Börsianern, Filmmädchen, Familienvätern, Kaschemmen und Aufschüßelbammgesellschaften, ein bodhaft vergnügter kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom saurer Ironie.“

## Deutsche Tageszeitung:

„Karl Arnold, der den Münchner Biersäure so oft mit der Dreistufige getriggert und manchmal bis ins Herz getroffen hat, ist auch in Berlin auf den Gang gegangen und hat in finsternen Kaschemmen, in lichteren Bürgerwohnungen und in grell strahlenden Progenhäusern viele für unsere Zeit erschreckend treffende Typen gefunden.“

## Aus den Fahren der Korruption

Ein Album von Karl Arnold

Preis des Werkes (27×37 cm, mit ca. 50 z. I. farbigen Bildern) M. 1.50 einschließt. Porto und Verpackung. • Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postcheckkonto München 5802

## In den Dünen

Als ich mich vor ein paar Jahren von einem biederren Hochseelotzen von Emden nach einer der kleinen Nordseeinseln herausfahren ließ, um in aller Stille einige Seesaufnahmen zu machen, tauchte plötzlich aus einer mit Sträuchern bewachsenen Dünenwallung eine Gestalt auf. Der sich vor meinem Objektiv bewegende Mann verdeckte mir eine hübsche Brandungswoge, die ich eben auffangen wollte. Ich winkte ihm mit der Hand, daß er zur Seite gehen sollte. Er aber hielt meine Geste für einen freundlichen Gutenmorgengruß und winkte zurück. Bald darauf trat er zu mir. Er sah mir mit seinen hellen Blauaugen lächelnd in das Gesicht und sagte: „Gauden Morgen o. Seggen Sie mol, is die Kerl hier west?“ „Neer!“, sagte ich. „Ik hev keenen sehn. Wat für „Kerl“?“ „Dann ist dat man got. Enmol hebt se mich fat, do heb ik fifundwtig kregen.“ — „Fifundwtig, for wat denn?“

„For een kleen biten Tobak, nich mol dortig Pund sweer.“

Langsam wurde mir klar: er hatte zweifellos Tabak aus Holland geschmuggelt!

„Und de fifundwtig hebt Se betoltt?“ fragte ich.

„Neer. Ik hef se afseeten.“ —

„Dat geht mi nix an. Wat wullt Sie egentlich?“

„Mit Ihren Fernrohr könnt Se jo die Gegend een büschen afspekellieren. Wenn denn so een Kerl kommt, dann fluten Se mich, als wenn Se 'nen Hund fluten täkten.“

Aha, er dachte, in mir einen Aufpasser gefunden zu haben! Als ich meine Bilder aufgenommen hatte, hielt ich nach dem Schwerenöter Ausschau. Ich fand ihn hinter einer hohen Düne.

Aus dem vom Seewasser noch feuchten Sande buddelte er Docke für Docke eines exquisiten Sumatratobaks heraus. Die Tabakbündel verstaute er unter seiner Jacke. Dabei sang er auch noch: „Üb immer Treu und Redlichkeit.“

Als er mich erblickte, meinte er: „Een schönsten Lied, nech? Paßt avers nich ömmer!“ W.B.

## Wiener Wochenschau

Unlängst wurde eine Wiener Abendzeitung konfiziert.

Einer Belanglosigkeit wegen.

Der Chefredakteur setzte sich sofort mit der maßgebenden Stelle in Verbindung, versuchte es mit einer Erklärung und verwies darauf, daß dieselbe Nachricht ja auch in den überall erhältlichen und in allen Kaffeehäusern aufliegenden englischen, französischen und tschechischen Morgenblättern enthalten sei.

„Und was wollen Sie damit sagen?“ fragte die maßgebende Stelle.

„Nichts weiter, als daß diese Blätter nicht konfiziert wurden!“

„Tja, lieber Doktor“, sagte die maßgebende Stelle überaus liebenswürdig, „dazu hatten wir noch keine Veranlassung — die Übersetzungen werden uns erst in acht Tagen vorgelegt!“

## Photomontage



(Toni Blich)



# EINBANDDECKE und Inhaltsverzeichnis

Lassen Sie Ihre  
gesammelten Hefte binden!

zum „SIMPLICISSIMUS“, 40. Jahrgang, I. Halbjahr, April bis Oktober 1935  
sind herausgekommen. Preis in Ganzleinen RM. 2.50 zuzüglich Porto.

Bestellungen nimmt entgegen: der Buchhändler und der  
SIMPLICISSIMUS-VERLAG, MÜNCHEN 13. Postscheckkonto München 5802.

## Die erhabene Idee

Ludmilla stockte der Atem: vor ihr ging er!  
der Angebotene, zu dessen Füßen dreimal in  
der Woche (Mo. — Mi. — Fr.) die Scharen der  
Hörer und Hörerinnen (Hörerinnen!) sich drängten.  
In die Geschichte der Literatur der neuesten  
Zeit eingeführt zu werden, nein! um seiner weihen,  
klingenden, in entzückenden Fällen sich  
in Musik steigenden Stimme zu lauschen, um  
das nervöse Spiel seiner edlen Hände, den An-  
blick seines erhabenen Hauptes zu genießen.  
Und er ging auf der Straße vor Ludmilla.  
Wie heißt er? ging? Konnte er gehen? Mitmachen?  
schritt! Mitten unter profanem Volke, zwischen

hupenden und stinkenden Autos, zwischen klingelnden  
Straßenbahnen, schreienden Händlern, Nicht,  
daß er sich dem Vorvermischt, Er schien  
derer, die um ihn wimmelten, nicht gewahr zu  
werden, achtete ihrer nicht. Er war in einer  
höheren Welt.

Ludmilla erste Regung war, an ihm vorbeizugehen,  
ihm ehrfurchtsvoll zu grüßen, um vielleicht  
sein leichtes Neigen seines Hauptes, einen seiner  
milden zerstreuten Blicke (— wer bist du, Mensch-  
lein unter mir —) zu erschauen. Doch im nächsten  
Augenblick verwarf sie solch lässliches Tun. Ihn  
stören! Ihn dem gewaltigen Kreis hehrer Ge-  
danken einseigen, der ihn umgibt! Müme! So  
beschloß Ludmilla, ihm zu folgen, schlicht,  
unbemerkt, eine namenlose Jüngerin. Das hatte  
übrigens seine Schwärzlichkeit. Der Verkehr war  
dicht, die Gefahr groß, ihn in der Menge zu ver-  
lieren. Vor allem aber: Er schritt sehr schnell,  
man könnte fast sagen: er stürzte. Der Titan!  
Mit jener fast kindlichen Rücksichtslosigkeit großer  
Geister bahnte er sich seinen Weg durch das  
Gedränge. Grün, gelb, rot leuchteten die Ver-  
kehrssampeln. Er achtete es nicht. Er stürzte.  
Wie gerne hätte Ludmilla an den gewaltigen  
Ideen, die ihn bewegten, teilgenommen. Allein, sie  
wußte, daß sie dessen nicht würdig war. Und  
sie wußte, aufmerksame Schülerin, daß das Genie  
einsam sei. (Wie oft hatte er das selbst gesagt,  
und dabei schmerzlich-wissend die Mundwinkel  
herabgezogen.) Einsam in der Masse! Wie er  
daherstürzte, vom Lärm umgeben, schien er ihr  
ein Symbol seiner selbst.

Indessen: er stürzte nicht mehr: er raste, und  
Ludmilla mußte ihm Laufschritt gehen, um ihm  
folgen zu können. Aber wie gut verstand sie: er  
wollte dem Getriebe, dem Unreinen, entfliehen,  
das seinen Flug mit harter Wirklichkeit umbrante:  
das: er wollte hinaus in die duftenden Wälder,  
um seinen Gedanken irdische Form zu geben.  
Abermals stockte Ludmilla der Atem. Schreck  
durchzitterte sie: eines Jener schönen Fahrzeuge  
hätte an einer Kreuzung fast seinen Leib ge-  
fährdet. Er raste so, daß sie für sein Leben zu  
fürchten begann. Es hätte einer irdischen Hand  
bedurft, um ihn vor den Fährnissen des Alltags  
zu schützen. War sie ihm nicht von der Vorsehung  
gesandt?!

Ludmilla, voll oder Wallung, faßte einen kühnen  
Entschluß: Sie wollte zu ihm treten und sagen:  
„Meister, ich will Euch begleiten.“  
Heftig atmend sprang sie vor, um ihren Plan

zu verwirklichen, als er, das edle Haupt wie be-  
freit und im Triumph zurückgeworfen, mit einem  
heftigen Satz ihrem Blick entschwand.  
Er war in eines jener häßlichen Häuschen aus  
Gußstein gestürzt, über denen das schlichte und  
einsame Wort prangt: „MANNER!“

Wolf Joho

## Lieber Simplissimus!

Der Lehrer prüfte die Literaturkenntnis seiner  
Dreizehnjährigen. Sie zeigten sich nicht sehr be-  
schlagen. Außer ein paar Klassikern und einigen  
Tageserscheinungen wußten sie kaum etwas zu  
nennen.

„Und welches“, sagte der Lehrer zum Schluß.  
„Ist das Buch der Bücher?“

„Das Kassabuch“, antwortete Richard, der Sohn  
des Kaufmanns X.

## Der Modehund

(A. Pichler)



„Nanu, habt ihr 'ne Hundezucht angefangen?“ —  
„Nein, das sind die Folgen von, wenn man heut-  
zutage zu viele Bräutigame hat!“



**BUREAU  
FÜR  
ZEITUNGSAUSSCHNITTE**  
**H. u. R. GERSTMANN**  
BERLIN W.35  
DOHNBERGSTR. 7, 8.2 OTTOWA 4807-8

LIEFERUNG  
VON ALLEN  
NACHRICHTEN, ABHANDLUNGEN,  
INSERATEN  
IN- UND AUSLÄNDES  
IM ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

**Empfehlenswerte Gaststätten**  
**BERLIN:**  
**Kottler**  
Zum Schwabenwirt  
Mietstraße 31  
Die Original-Adl.  
deutsche Gaststätte

**BERLIN:**  
**Kottler Zur Linde**  
Herburger Straße 2  
a. d. Tauentzienstraße  
Das Berliner  
Künstler-Lokal

**Briefmarken.** Die 8000  
Europäische postaleschen 1 Pf., nur  
tadellos. Süde versand. In Auswahl per  
Referat od. Stempelkarte. V. d. Reichsbank.  
F. Felder, Stuttgart-Weilanden

**Dr. Rix Potential-Tabletten**  
ermöglicht eine Jugendkraft. Jede Normal- u.  
„Frischkraft“ wird besser (erhöht bei 70-75  
Jahre). Vervollständigt die Kraft. Vervoll-  
ständigt die Kraft. Vervollständigt die Kraft.  
F. Felder, Stuttgart-Weilanden

**Neurasithenie**  
Nervendehnde. Nervenzentrum mit Funk-  
tionstörungen, verbunden mit Schmerzen der  
besten Kräfte. Wie ist diese vom Arzt  
nicht Standpunkt aus ohne weitere Ge-  
weissel zu behandeln und im besten  
Verhältnis nach neueren Erkenntnissen  
behandelt? (Hilfer für jeden Mann, ob jung  
oder alt, ob nicht gesund oder erkrankt.  
Preis RM 1.50, gratis per Ansicht  
vom Selbstbildnis)

Postfach Nr. 15, Schöneberg 87 bei M. Lohr.

**Kosmetische Chirurgie** Gesicht — Brust — Beine  
Berlin Charlottenburg, Fasanenstr. 21  
Iller-v. Brochard „MODERNE KOSMETIK“ Me. 1. — (Briefmarken)

**Zeitungsausschnitte**  
liefert:  
**Adressen**  
schreibt:  
**Wurfsendungen**  
erledigt:  
für 810  
**Adolf Schustermann**  
Fernruf F 7, Janowitz 3116, 5117 und 5811  
Druckschriften bitten wir anzufordern!





„Also, Männe: diesen Mantel da mußt du mir kaufen!“ — „Wieso muß ich? Da steht doch ausdrücklich „ohne Kaufzwang!““

## Karlhannes

Von Karl Springenschmid

„Und dann kam der Steilhang!“  
„Welcher Hang, bitte?“ Es ist die kleine Dicke oben auf dem höchsten Strohlager, die diese Frage stellt.  
„Der Steilhang natürlich!“ sagt Karlhannes geduldig, und obwohl es im Schlafraum stockdunkel ist, setzt er sein Lächeln auf, sein „großes“ Lächeln, das eine Mischung von Erhabenheit und Verachtung bedeutet.  
„Der Steilhang oben auf dem Gipfel. Ich, von oben kommend, stamme blitzschnell ab, nur ganz wenig und links, kaum daß meine Kante über den Schnee haucht, und sehe ihn knapp vor mir — unheimlich, dieser Steilhang! Ich schätze siebzig Grad! Sie alle kennen ihn doch, meine Damen und Herren?“

„Soll woll, kennen tuen mien' woll!“ — es ist eine grobe, derbe Stimme vom untersten Stockwerk herauf, die da spricht, — „er hat bei dreißig Grad! Aber mir möchten hiez gern schlafen!“  
Die Stimme halt unangenehm. Von allen Pritschen ertönen Protestrufe: „Unverschäm! Erzählen Sie weiter, Karlhannes! Bitte weiter, weiter!“  
„Bitte, bitte, Karlhannes!“ Es ist die kleine Dicke, die so süß flötet.  
Und Karlhannes — räuspert sich kurz und männlich und fährt fort: „Also, Sie kennen

ihn, meine Damen, den Steilhang. Ich, wie schon gesagt, stamme links ab, nur ganz wenig, und reibe die Bretter zusammen. Sie ragen in die Luft hinaus, ins Nichts!“



## Kleine Bemerkungen

Man kann auch mit hundertzwanzig Kilometer Geschwindigkeit hinter sich selbst zurückbleiben.

Leute, die keine Rolle spielen, hatten sich oft am wenigsten für Statisten.

Wer die Devisen der Bergpredigt befolgt, braucht keine andern Devisen.

Aber was soll ich tun? In Bruchteilen einer Sekunde geht es durch meinen Kopf: Telemark? Quersprung? Scherenchristiania? —

Bitte, Scheren —? Wie Scheren — Karlhannes?“

Mit bewundernswerter Geduld antwortet Karlhannes: „Scherenchristiania, das ist so wie Christiania, aber nicht ganz so, sondern rückwärts auseinander. Aber ich habe das alles nur so im Kopf, blitzartig, und sehe vor mir den Abgrund. Da gibt es weder dies noch das. Da gibt es nur eines: Die Bretter zusammenreißen, die Zähne zusammenbeißen und —“  
Karlhannes legt eine Pause ein.  
Atomlose Stille liegt über allen Strohsäcken.

„Und?“ flötet es von oben.  
„Und im Schuß über den Steilhang! Der Schnee ist weg, ich spüre nur Himmel. Wolken! Der Wald stürzt auf mich zu. Es reißt mir die Luft vom Munde weg.“  
„Gott sei Dank! Hiez muß er sei Maul halten.“

Karlhannes jedoch überhört die unangenehme Stimme aus dem untersten Stockwerk.

„... Ich fürchte zu ersticken. Aber mit eiserner Energie reiße ich mich zusammen. Durchstehen! denke ich. Die Bretter flattern. Ein kleiner Ruck und — durchstehen! denke ich. Nur jetzt nicht schwach werden. Wahnsinnig, dieser Schuß! Der ganze Steilhang in Bruchteilen einer Sekunde! Schwindel erfaßt mich. Durchstehen! denke ich und — stehe durch!“

Es ist vollkommen still in dem engen Schlafraum. Ergriffen schweigt alles.

„Stehe durch!“ wiederholt die kleine Dicke oben auf dem höchsten Strohsack.

„Was hat'n derfaßt, Sepp?“ fragt die rauhe Stimme im untersten Stockwerk.  
„Der Schwindel!“ sagte eine zweite derbe Stimme.

„Himmelkreuzbirnbam!“ Aus der tiefsten Pritsche kriecht eine Gestalt. „Hiez ischt mir dös Gspöl 'z dumm, Sepp. Hiez wart!“ Und die Gestalt tappt zur Tür hinaus in den Vorraum.

„Wieso?“ flötet es von oben.  
Da kommt die Gestalt wieder daher, zwei Bretter in der Hand.

„Sepp, leucht!“  
Eine Taschenlampe tastet in das Dunkel, bleibt an den Brettern hängen.

„So, Herr! San dös Ihre Ski?“  
Da fährt Karlhannes auf: „Was wollen Sie eigentlich? Lassen Sie uns schlafen! Was göhn Sie meine Skier an?“  
„San dös Ihre Ski, frag I?“  
„Selbstverständlich! Aber was wollen Sie damit?“

„Sepp, leucht!“  
Der Lichtkegel greift jetzt die Skier hinauf, hinunter, dann leuchtet er die Lauffläche an.

Es ist deutlich zu sehen: an beiden Brettern sind noch jene Seegundsfelle dran, die der Skiläufer in der Regel nur zum Aufstieg verwendet, nie aber zur Abfahrt, weil ihre widerstrebenden Haare den Lauf völlig abbremsen.

„So, hiez tön die Damen amol schau'n! Da hat er seine Fell no drauf, der Häuter, der! Mit süllene Fell ischt er über den Hang abfahren und — mit sein großen Maul!“

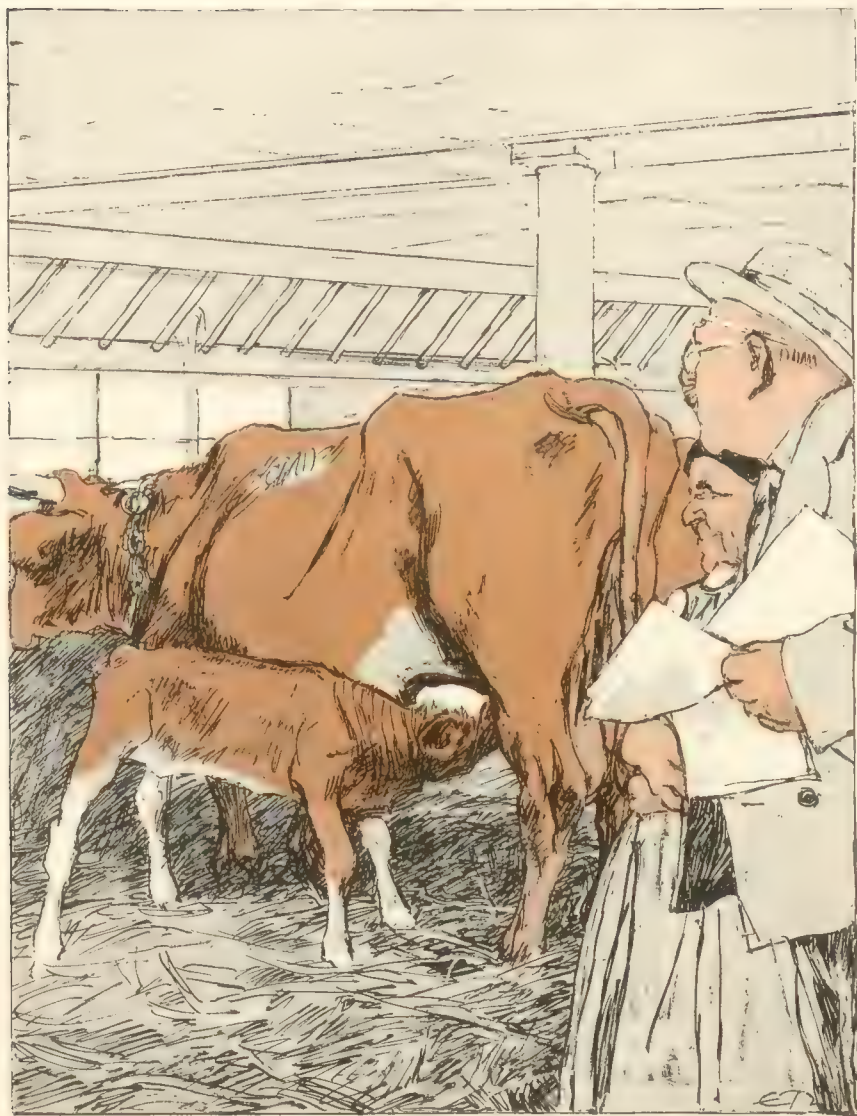
„Entschuldigen Sie, mein Herr.“  
Der Lichtkegel schwenkt herüber, und Karlhannes in seinem geblümten Pyjama, alles helle Empörung, steht in Glanzbeleuchtung da. „Das ist doch unverschäm, mein Herr! Der Schnee —!“

„Seh'n S', Herr, der Schnee, dös ischt dös Gutsch. Der Schnee schwindelt nit. Was mier zwoa, der Sepp und I, über dös Hang! g'fahrn sein, da ham mier dös Knochenchinderspur da göschn und koa Lauf'rinn' drein. „Wia gib't dös“, ham mier üns denkt. Aber hiez versteh I dös, weil koa Lau'rinn' drin sein kann, bal so a Angelhäuter mischt, die Fell oberfahrt. Und hiez: Gu't Nacht beinand!“



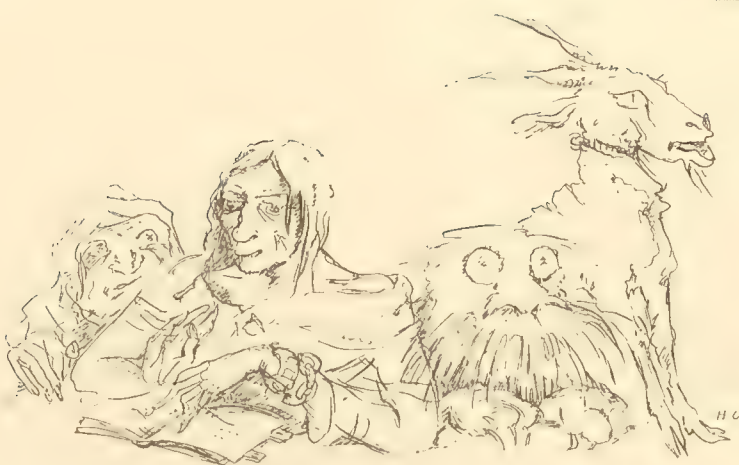
## Die Milchvieh-Kontrolle

(E. Thöny)



„Wos? Grad d'ös Kaibl moanst, soll i nöt aufzieh'n, weil's von ara schlecht'n Kuah is? 's is aber so vui g'echeit!“ — „Ja, Bäurin, nacha laß 's halt studier'n!“





## Der Grund / Von Kurt Pieper

Es war Mitte Oktober, das Wetter war noch ungewöhnlich milde, und die Bäume, selbst im Herzen von Paris, hatten noch den vollen Schmuck ihrer grünen Kronen — kaum, daß hier und da ein welkes goldenes Blatt wie eine kleine verkrampte Arabeske der Vergänglichkeit über den sonnigen Boden trieb...

Aber an den früh dunkelnden Nachmittagen und Abenden machte sich der Herbst schon bemerkbar, und eine plötzliche Kühle sank über die unter Tags in milden Silber- tönen schimmernde Stadt.

Gegenüber von meinem Hotel in der Rue L., in die der Lärm des Boulevard Montparnasse nur verworren hineindrang, lag eine kleine, schlecht beleuchtete Weinhandlung hinter deren Schaufenster man eine armselige Theke und ein paar ungedeckte Tische erblickte. Alles schien recht bescheiden und auch nicht besonders sauber zu sein, aber diese Mängel wurden durch das karge Licht von ein paar viel zu schwachen alten Lampen in eine wohl- tuend verborgene Atmosphäre rötlicher Dämmerung gehüllt. Nach einigem Zögern, das heißt nach einem gelangweilt-unsicheren Studium der Flaschen, die das düstere Schaufenster füllten, trat ich ein: eine schon sehr in die Breite gegangene Frau in mittleren Jahren mit beneidenswert tüchtigem Gesicht thronte hinter dem kleinen Schanklich und begrüßte mich höflich. Ich fragte, ob ich einen offenen Rotwein bekommen könnte, auf den der Herbstnachmittag mir Appetit gemacht hatte — dann setzte ich mich in ein kleines, dunkel verräuchertes Hinterzimmer, in dem man gar nichts mehr von der Stadt hörte, und kostete den Wein, den mir ein Küferbursche in seinem Arbeits- kittel brachte...

Und dieser Wein war so gut, so milde, so ganz der Herbststimmung eines nicht mehr jungen und vereinsamten Menschen ange- paßt, daß ich ihn ganz langsam Schluck für Schluck die Zunge hinabgleiten ließ und mir Zeit nahm, das Zimmerchen und seine Innensachen genau anzusehen... Weder die düster-schmuddigen Wände mit ihren

paar vergilbten Plakaten, noch die ein- fachen, von tausendfachem Gebrauch schwärzlich abgenutzten Stühle und Tische waren von Reiz, und auch nicht die beiden Kleinbürger, die mir gegenüber saßen und über die milde Geschäftslage mit der ungewollten Bonhomie Balzaccher Pro- vinzgestalten debattierten — aber da links saß noch ein Stück Mensch, eine merk- würdige Gestalt, die einen traurigen Zauber auf mich ausübte — ein Mann von etwa sechzig Jahren, der von einem Hauch großer Einsamkeit und Entsagung um- wirtet schien. Er trank denselben Wein wie ich, ab etwas trockenes Brot dazu und blickte leise und fern vor sich hin...

Ich kam fast jeden Tag in dieses Estaminet zurück. Immer war der Wein gleich gut, und immer saß der Alte, der nicht gerade ärmlich, aber vollkommen vernach- lässigt angezogen war, an seinem Seiten- tisch und mummelte sein Brot. Ich be- merkte, daß man ihn mit einer gewissen herablassenden Gütmütigkeit behandelte, als einen harmlosen, etwas vertrottelten Alten, und als ich einmal mit der umfan- greichen Geschäftsinhaberin über ihn sprach, erfuhr ich, daß er infolge irgendwelcher Schicksalsschläge nicht mehr ganz richtig im Kopfe sei...

Und eines Tages endlich, kurz vor meiner Abreise, führte mich der Zufall an seinen Tisch, da mein Stammtisch von anderen Leuten besetzt war. Obwohl der Mann fast gar keine Notiz von mir nahm, in- teressierte er mich wie am ersten Tage meines Hierseins, und ich fing unter vieler Mühe ein Gespräch mit ihm an. Sichtlich waren seine Gedanken durch ganz andere Dinge in Anspruch genommen, und er hatte offenbar kein Interesse für mich — aber allmählich taute er doch auf, nicht ohne die lösende Einwirkung einer weiteren Flasche Rotwein — und stockend und zuckend, wie ein ganz kleines Rinnsal aus mühevoll erbobtem Felsen hervorbringt, erzählte er schließlich: „Ich weiß, ich bin heute nur noch ein Wrack... Nun, ich war auch vorher, im Leben“ (wie seltsam, daß er von sich bereits wie von einem Toten sprach) „nicht viel, nur ein kleiner Bankbeamter, und ich lebe jetzt von meiner Pension, die ich Gott sei Dank be- komme... Es ging nämlich nicht mehr mit mir weiter...“

„Warum nicht?“ warf ich ein. Er zuckte ergeben die Achseln: „Wissen Sie, es ging alles ganz gut, ich war schon zwanzig Jahre an der Kasse tätig, ich war glücklich verheiratet und hatte liebe Kin- der, zwei Söhne — bis ich Lungen kennen- lernte. Ich konnte mich nicht mehr von ihr trennen, sie war für mich der Inbegriff aller Schönheit, allen Glücks. — Ich kann ihnen die Bilder zeigen, die ich von ihr habe — da werden Sie sehen, wie sehr

## Uhr und Zeit

Uhr:

„Du liebe Zeit, was war' ich ohne dich? Ich darf an deinem Riechenleben pfeifen, die Stübchen freien, mit den Zähnen tiefen nach altem Rechte, das ich mir erfindlich.“

Zeit:

„Du liebe Uhr, dein Lob erwerdt mir Scham. Was war' ich ohne dich, du altes Haus? Du schließt mich ein und fährst mich hinaus und gibst mir Sinn, den mir noch keiner nahm.“

Wohl haßt du mir die Fegen aus der Brust! Doch lieb, mein Leben wird stets frisch ergötzt. Wenn dein Geficht in meinem Föhren glänzt, bin ich mit deiner Dauerkraft besetzt.“

Uhr:

„So find wir zwei einander zugefellt. Du spendest dich, bist Geber mir und Mäher; dem Unbekannten wird durch dich zur Zahl, und beide stehen wir im Dienst der Welt.“

— Klaus HERRMANN



ich recht habe, wenn ich sie sehr schön nenne . . .“  
 Und damit hielt der seltsame Mann inne und kramte aus einer seiner Brusttaschen eine sehr, sehr alte und abgenutzte Brieftasche hervor — offenbar trug er sie seit Jahren mit sich herum — und entnahm ihr ein paar vergilbte Photographien, die eine schöne und etwas üppige junge Frau zeigten — und er hielt sie mir mit einem etwas ängstlichen, doch zugleich triumphierenden Lächeln hin, als sei er es gewesen, der dieses Meisterstück der Natur (das übrigens für meinen Geschmack gar nichts Außergewöhnliches besaß) erzeugt hatte.  
 Nach einer gebührenden Pause der Ehrfurcht, während der ich eine mehr höfliche als begeisterte Anerkennung geäußert hatte, steckte er die Bilder wieder vorsorglich weg, versank aufs neue in sein Brüten und trank melancholisch den saftigen, granatendunklen Bordeaux, der vor ihm stand.  
 „Und was wurde daraus?“ fragte ich schließlich weiter.  
 „Nun . . . Ich verließ meine Frau und die Kinder, ich wurde unpünktlich im Dienst.

Ich wurde entlassen und pensioniert . . . aber das alles ertrug ich mit Freuden, Herr, ja wirklich mit Freuden, solange ich mit Daniela zusammenleben durfte . . . Ach, was waren das für Wochen! Denn es waren nur Wochen . . .“  
 „Und ihre Frau und die beiden Söhne?“  
 „Meine Frau ließ sich von mir scheiden und ist bald darauf gestorben — wie es hieß, an gebrochenem Herzen, was aber sicherlich dummes Zeug ist . . . Und meine Söhne sind im Krieg gefallen, der eine in den Vogesen, der andere vor Saloniki . . .“  
 „Und Daniela . . .?“  
 „Daniela . . .“ — er zögerte etwas, trank dann aus dem unsicher gehaltenen Glas.  
 „Daniela hat mich verlassen — es ist jetzt sechzehn Jahre her . . .“  
 Er schwieg, als hätte er mit diesen Worten das Ende der Welt verkündet. Er blickte müde vor sich hin und drehte Brotkügelchen.  
 „Und warum?“ warf ich endlich zaghaft ein . . .  
 „Warum?“ erwiderte er mit seiner gleichmütigsten Stimme — „es war etwas sehr Schlimmes . . . Wir waren (lange Zeit) grenzenlos glücklich, bevor sie von mir

fortging . . . Der Grund, daß sie mich plötzlich verließ . . .“  
 „Ja, der Grund?“ fragte ich in sein unerwartetes Schweigen zurück, und er sah mich auf einmal ganz voll aus leeren Augen an, die für die Gegenwart erstorben schienen und die traurig nach einer längst in Finsternis gesunkenen Vergangenheit tasteten.  
 „Der Grund, Herr . . .? Den habe ich vergessen . . . ganz vergessen . . .“

## Premiere

Ein Kritiker von der Waterkant, gefürchtet wegen seiner bissigen Theaterbesprechungen, wohnte der Uraufführung eines Stückes bei, das mit Pauken und Trompeten durchfiel. Schon am Schlusse des ersten Aktes verließen Dutzende von Besuchern das Theater, und nach dem zweiten setzte eine wahre Völkerwanderung ein. Da stand plötzlich unser Kritiker auf einem Parkettessel, gleich einem sturmerprobten Kapitän auf der Kommandobrücke, und donnerte mit mahnend erhobener Hand: „Halt! Frauen und Kinder zuerst!“

## Häseleins Klage

(R. Kriesch)



„An wunderbaren Pulverschnee hat's heut' g'habt; wenn er nur morg'n aa so is; sakra, sakra — as Herz geht oam auf dabei!“ — „Jaja, der Schnee . . . Allerweil der fade Schnee . . .!“



# Dornröschen

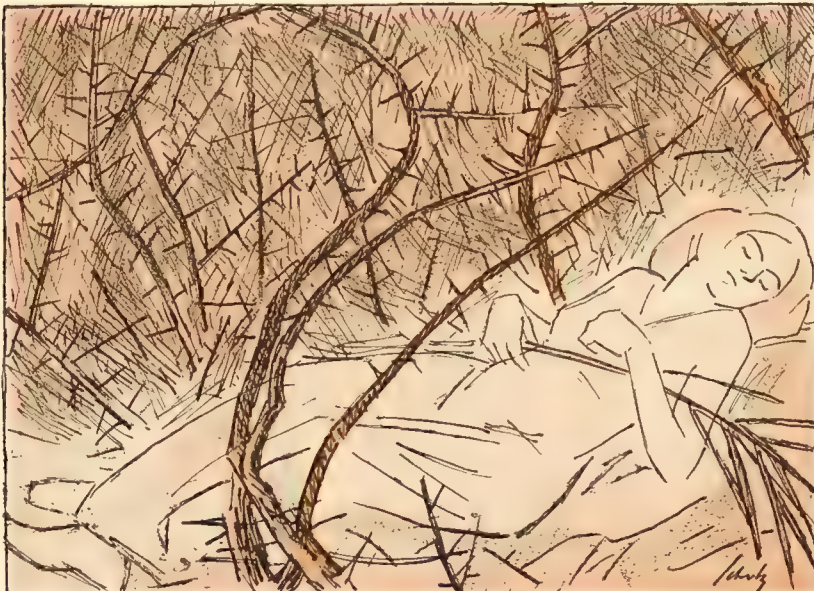
Es war einmal ein König und eine Königin, die regierten das Land „Nie wieder Krieg“. Sie hatten ein einziges Kind, das hieß Friede. Aber eine böse Fee hatte einen Zauberspruch über das Kind getan: „Die Königstochter soll sich an einer Spindel stechen und tot hinfallen!“ Darum ließ der König allen im Lande die Spindeln wegnehmen. (Wilhelm Schütz)



Aber, aber - oben im alten Turm saß die Völkerverbündante, die hatte man vergessen. Zu ihr stieg die Königstochter eines Tages hinauf. „Du altes Mütterchen“, sprach sie, „was machst du da?“ — „Ich spinne“, sagte die Alte und nickte mit dem Kopf. „Was ist das für ein Ding, das so nützlich umspringt?“ fragte das Mädchen. „Das ist die Weltmeinung“, sagte die Völkerverbündante.



Kaum hatte die Königstochter die Spindel angerührt, da ging der Zauberspruch in Erfüllung, und sie stach sich in den Finger. Im selben Augenblick fiel sie auf das Bett nieder, das dastand, und versank in einen tiefen Schlaf, der hundert Jahre dauern sollte. Und dieser Schlaf verbreitete sich über das ganze Land. Es schliefen Wohlstand und Glück mitten im Wachstum ein, und damit sie nicht erwachten, begann rings um das Land eine Dornenhecke zu wachsen, die wurde von Jahr zu Jahr höher.



Während der langen hundert Jahre machte mancher Tapfere den Versuch, durch die Stachelhecke vorzudringen und die Königstochter zu erlösen. Aber keinem war es möglich: denn die Dornen, als hätten sie Hände, hielten fest zusammen. Und die Jünglinge blieben darin hängen, konnten sich nie wieder losmachen und starben eines diplomatischen Todes. Wird der Richtige kommen, ehe die hundert Jahre um sind?



# SIMPLICISSIMUS



„Mucker aus dem Weg, der Fasching geht an!“



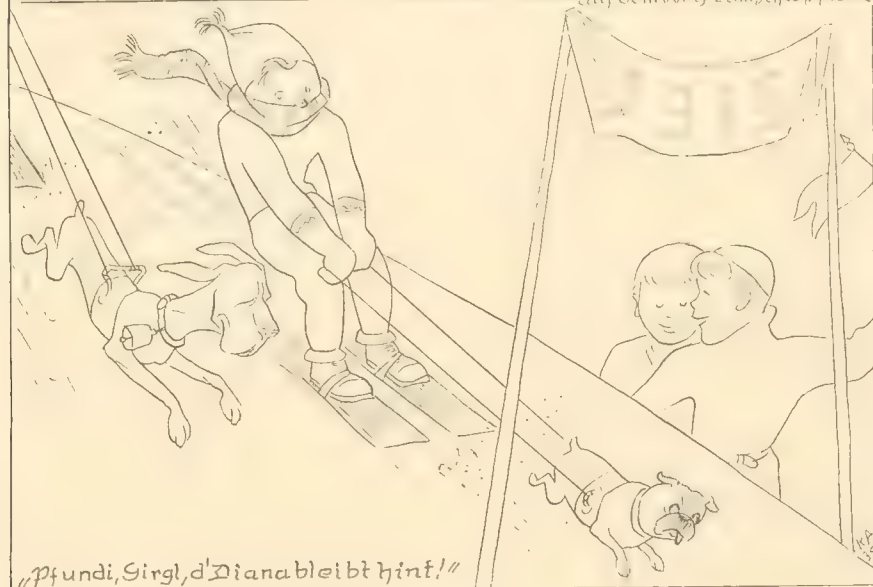
# freuden des Wintersportes —





# fern der OLYMPIADE

Kar. Arnoldt





## Der Völkerbundsautomat

(E. Schilling)



Was ist da schon alles hineingesteckt worden – und nichts kommt heraus!



Der Syndikus Dr. Kielmann stand auf dem Münchener Flugplatz vor der grauen Dreimotorigen und rauchte noch eine Zigarre vor dem Abflug. Er machte die Reise München-Berlin alle paar Wochen einmal, weil er in beiden Städten eine große Gesellschaft zu vertreten hatte.

Langweiliger Tag, dachte er, in tausend Meter Höhe ist natürlich wieder Nebel. Man sitzt dann wie im Fahrstuhl und sieht nichts als graue Mauern. Na, aber sonst schaut man ja auch schon nicht mehr viel hinunter. Man sollte wieder so unmodern werden und im FD fahren ...

Es kamen noch ein paar Fluggäste. Eine ältere Dame mit ihrer Tochter, wie es schien, Familienbestandteile haben ihren besonderen Habitus. Aoh, du heiliger Ikarus! ... Frau von Gensichen mit ihrer semmelblonden Karoline. ... Nun adieu, du stille, ungestörte Fahrt nach Berlin! ...

Frau von Gensichen aber, als sie ihn entdeckte, stürzte mit allen Zeichen der Freude die letzten zehn Schritte auf ihn zu und rief: „Ah, wie schön! ... Herr Doktor! ... Eine fühlende Seele zwischen all den Motoren! ... Karoline, Liebling, was sagst du? ... Wissen Sie, Herr Doktor, wir haben entsetzliche Angst ... unser erster Flug ... Aber wenn wir mich von der Partie sind, sehe ich dem Abenteuer mit Fassung entgegen! ... Komm, Linchen, Kind, wir müssen ja einsteigen ...“

Dr. Kielmann lächelte etwas säuerlich: „Wenn Sie mich als eine Art Amulett betrachten, Gnädigste, sehr schmeichhaft! Aber die Luft ist und bleibt ein dünnes Element ... Ich fürchte ...“ „Bitte, bitte, reden Sie uns Mut zu!“ flehte Fräulein von Gensichen, schon auf der Treppe zur Kabine stehend, zu ihm hinunter. ... Ihre etwas dunklen Augen hatten die Farbe des diesigen Himmels, und eine Wolke von Chypre hüllte ihn ein, als solle er darin entführt werden.

Aber ihn trösteten die drei mächtigen Propeller, die einen so widernden Lärm zu machen begannen, wie als die Wolken dem unnärraubenden Göttingen wolk umgibt, und so stieg er denn mit einem jugendlichen Schwung in das Unabänderliche der beiden Damen nach.

Gleich darauf rollte die Maschine mit ihnen leise schütternd über das fliehende Feld und hob sich schwebend leicht über die roten Gebäude hinweg und über die bunte Stadt, die sie nach einer kleinen Runde, in Richtung Donauebene abbrausend, hinter sich ließ.

Als die beiden Damen sich von der ersten herzbeklemmenden Erregung des Fliegens erholt hatten, begannen sie in Laute des Entzückens auszubrechen. Dr. Kielmann aber schienen weder die bunte grüne Lauf der Isar noch das mächtige schimmernde Donauebene was zu bedeuten. Er saß dort still und stumm wie in der Straßenbahn, und dann zog er aus der Aktenmappe eine Zeitung, die er flüchtig durchblätterte, um sich schließlich einem Buche zuzuwenden.

Er war ein passionierter Büchersammler. In seiner Junggesellenwohnung besaß er eine fast vollzählige Bibliothek der Romantiker in Erstausgaben, und heute war es ihm glücklich, bei einer Münchener Antiquarier Glücke, „Straußfledern“ in der Ausgabe von Nicolai aus dem Jahre 1796 zu ergattern. Er hielt den kleinen vergilbten Band zärtlich in der Hand und begann darin zu schmökern.

„Holla!“ rief er, als er auf die Geschichte „Ein Naturfreund“ stieß und einen Namensvetter, den „Kriegsrat Kielmann“, entdeckte.

Er las mit lächelnder Spannung, was die gute alte Tieck erzählte, der damals allerdings noch ein grüner Junge und dreißig-jährig jünger gewesen war, voll froher Satire, als er den literarischen Vorfahren des Doktors erschuf.

Dieser „Kriegsrat Kielmann“ reiste von seiner Amtsstadt mit dem Wagen nach einem Dorfe hinaus, das in der Nähe eines „Gesundbrunnens“, eines Badeortes also, gelegen war. Behaglich hingelehn in das Polster der Chaise genoß er die Natur und notierte mit pedantischer Genauigkeit jeden Hügel, jeden markanten Baum ...

„Jede Wiese auf der Gänse weideten, als eine Naturschönheit sorgfältig, an die er poetische Betrachtungen knüpfte. Er schien wirklich ein Naturfreund zu sein. „Halt!“ rief er dem Kutscher zu, „ich habe eben einen kleinen See links von der Straße übersehen.“ Und er stieg aus und holte das Versäumte nach.

„Wie glücklich bin ich!“, sagte er, „daß ich noch so frei und ledig bin, ganz meinen eigenen Einfällen folgen kann und nicht von den Launen einer Frau abhängig ...“ „Recht hast du, alter Vetter und Vorfahr!“ lächelte der Doktor und das vernünftige weiler.

„Es ist überhaupt besser, daß ich mich nicht mit dem Heiraten überlebe, denn wie selten ist es, daß wir eine Seele finden, die mit uns sympathisiert, und ohne die reinste Sympathie der Seelen fühlt man in der Ehe nur die Fesseln und den Verlust der Freiheit!“

„Wahr gesprochen!“, der Doktor sagte es ungerührt laut vor sich hin. Er blätterte um und verfolgte den Kriegsrat auf seiner gemächlichen Ferienreise in der Chaise weiter, wie er sich seit Stunden schon auf den Anblick der Ruinen freut, die ein malerisches Landschaftsbild geben müssen, um dann im entscheidenden Augenblick dennoch einzunicken und die schönen Ruinen ruhig zu verschlafen ...

Die Maschine kam jetzt in unruhiges Wetter über den Thüringer Wald. Sie sackte plötzlich weg und fing sich erst nach ein paar hundert Metern wieder. Das war ein schreckliches Gefühl. Man fährt nicht gerne das Ulmer Münster auf einen Rutsch hinunter.

Aber ist das nun ein Grund für Karoline, mit einem kleinen Entsetzensschrei um den Hals zu fallen, als wäre ich ein Baum, an den sie sich klammern könnte? Der Doktor geriet einen Augenblick selber aus der Fassung.

Gleich darauf dachte er, Erzengel sein, streng, starr, stumm!

Der erste Anprall war überstanden, und er versuchte nun den beiden Gensichens zu erklären, daß solche Luftlöcher das Normalste auf der Welt wären, jedoch war es nicht leicht, zwei entsetzten Damen in dreitausend Meter Höhe irgend etwas zu erklären. Karoline jedenfalls ließ seine Hand

um alles im Leben nicht mehr los, und je heftiger die Maschine bockte und tobte und rutschte, desto heftiger preßte sie seinen starken Arm, der ihre einzige Zuflucht hier oben über Sachsen und Brandenburg war.

Und Dr. Kielmann, endlich gerührt von so viel blindem Vertrauen und warmer Hingabe, fand sich mit seiner Bestimmung als Beschützer mehr und mehr ab, zu seiner eigenen Verwunderung schmolz seine hagestolze Starrheit dahin und machte weichen Gefühlen Platz. Er hatte die „Straußfledern“ längst beiseitegelegt und seinen Vorhaben mitten in der spannenden Geschichte verlassen.

War er denn nicht auch ein verheirateter Romantiker, wie so viele Geschäftsmänner, die Unsummen von Mühe, Geld und Arbeit anhäufte, Jahr um Jahr, mit verbissener Nüchternheit, um sie dann eines Tages in die Zucht von seltenen Blumen oder edlen Pferden zu stecken oder sie in Gestalt von dämmernden Perlen um den Nacken einer schönen Frau zu legen? Ach, wer will die Flügelnisse Amors ergünden! Wir wollen uns hier auf die Ruhe und unser Vermögen in Sicherheit, aber plötzlich hat dieser Bursche den Schlüssel erspielt, er öffnet das Safe unserer erkalteten Gefühle, logischen Vorbehalte und ...

Aber es wäre müßig, die Geschichte an dieser Stelle noch weiter auszuspinnen, und wir wollen es dem Syndikus Dr. Kielmann gleichfalls ersparen. Rede und Antwort stehen zu müssen, wieso ein hilflos-schmerzliches Gähnen, ein selig-dankbarer Blick aus den schwimmenden Augen Karolines die mürbische Einleitend dieses Fluges ebenso wie den philosophischen Honig des Herrn Kriegsrates aus seinem Gedächtnis verdrängten. Kurz gesagt, die beiden Tröster und Getrösteten, sahen der Reichshauptstadt und damit dem Ende des Fluges mit zunehmendem Bedauern entgegen, und auch die Frau von Gensichen wäre trotz der quälenden Reliefkarte von München dort drüben unter den stetigen Umständen gern noch bei Königsberg oder Stockholm weitergefliegen.

Aber da setzte die Maschine nach einem sanften Gleitflug bereits auf dem Tempelhofer Feld auf und rollte langsam aus. Die Fluggäste erhoben sich, noch etwas betäubt und benommen, von ihren Polstern und kletterten in lächelnder Eintracht aus der Kabine.

„Was das eine bewegte Reise! Mein Gott, wieder Erde unter den Füßen, herrlich!“ rief Frau von Gensichen.

„Ach Mama, ich wäre gerne noch weitergefliegen!“, rief Karoline. Und Dr. Kielmann hätte ihr für dieses Bekenntnis am liebsten auf der Stelle gedankt, aber es bot sich noch keine Gelegenheit dazu, die stiegen zusammen im Auto in der Tauerneienstraße, jedoch bat Frau von Gensichen, halten zu lassen, da sie unterwegs noch eine kleine Besorgung zu machen hätte.

„Du fährst am besten mit dem Herrn Doktor gleich weiter zum Hotel, noch nicht wahr? ... Nochmals vielen, vielen Dank, lieber Doktor! Dürfen wir Sie nicht heute abend im Adlon bei uns sehen? ... Das wäre reizend!“

Und nun war Doktor Kielmann mit Karoline allein.

„He, Chauffeur!“ — Er pochte gegen das Glas. — „Grunewald!“ „Aber Herr Doktor!“, sagte Karoline, von neuem errötend. „Zum Adlon doch zu.“

Soll denn die Fahrt wirklich schon zu Ende sein, Karoline? fragte Dr. Kielmann, und als sie keine klare Antwort zu geben wußte, nahm er sie, sobald es grün und still wurde, in seine Arme ...

Wir wollen es der Tochter an der Fahrt als Havelufer übergeben, und der geneigte Leser wird uns Dank wissen, wenn wir die Zeit nicht mit Liebesäußerungen

(Schluß auf Seite 498)

## Xenien

Ein Dichter wurde fitt.

Es war wie eine Seuche.

Selbst keine Verse, nett

und [distan] fonz, triegten Baude.

•

Jebwedes Ei muß erst gelegt sein.

Jebweder Heim will zart gehegt sein.

Entwicke nicht die Tulpenzwiebel

mit deinem groben Stulpenlieb!

•

Da stehst he hinter Glas und Rahmen,

die Teten mit den großen Namen,

und werden, wenn schon überhaupt,

einmal per Wochte abgehaust.

Mehe kann ein Menich, der abgesehen,

beim besten Willen nicht verlangen.

Xalotist



## Romantisches Zwischenspiel

(Schluß von Seite 497)

vergeuden, so wie der Dr. Kielmann es tat, ehe er dann mit erheblicher Verspätung auf dem Büro in der Friedrichstraße erschien.

Die Sekretärin kam ihm schon ganz aus der Fassung gebracht auf dem Korridor entgegen.

„Wo bleiben Sie nur, Herr Doktor?“. Der Chef war verzweifelt, daß er Sie vor der Sitzung nicht noch gesprochen hat.“

„Kleine Ohnmacht gehabt!“ sagte Dr. Kielmann. „Etwas überarbeitet.“

Es war ihm nicht leicht, aus der Seligkeit der Stunden im Handumdrehen wieder zurückzufinden zu der strengen Nüchternheit seiner Pflichten. Er lief in seinem Zimmer erragt auf und ab. „Karoline, Linchent!“. Nein, nun aber Schluß erstmal!

Er warf seine Aktenmappe auf den Tisch und entnahm ihr die wohlgeordneten Papiere, deren Anblick ihm die Fassung zurückgab, und nachdem er die Stichworte seines Referats noch einmal überprüft hatte, konnte er sich mit gutem Gewissen für die Unterredung bereit halten.

Ach, die „Straußfedern“... Das Büchlein lag zwischen den Manuskripten vor ihm. — Richtig! Ich wurde ja mitten in der spannenden Geschichte unterbrochen. Die Sitzung da drinnen kann übrigens noch endlos dauern. Er warf sich in einen bequemeren Sessel, blätterte das Büchlein wieder auf und fuhr in der Lektüre fort.

„Welch ein Gaukelspiel über ein Jahrhundert hinweg!“ rief er nach einer Weile. „Ist es die Möglichkeit?“

Denn auch dem Herrn Kriegsrat begegnete eine Karoline in jenem Gesundbrunnen, wohin ihn die Reise führte. Und auch der Herr Kriegsrat warf seine Prinzipien über Bord und verliebte sich. Mit dem Schmunzeln des Unbeteiligten verfolgte der Verfasser dieses Spiel Amors, das aller Logik und Voraussicht zuwiderlief, bis es in dem Fazit endigte: Der Kriegsrat ward ein Ehemann, die ganze Stadt lachte, selbst die Braut lachte ein Duett mit ihrer Mutter. Und der Kriegsrat Kielmann? Je nun, der sah ein, daß er sich geirrt habe... Aber ist nicht all unser Wissen in dieser Welt ein Irrtum?... Er tröstete sich mit diesem Gedanken...

Dr. Kielmann klappte das Buch zu und sprang auf. Ein Irrtum? Ein Irrtum? Nein! Soll dieser Fatalismus die einzige Frucht all unserer Erfahrungen sein, seit Adam her immer von neuem geerntet? „Wie“, rief er, „gibt es denn nur einen Fortschritt in der Technik? Von der Chaise zur Flugkabin, von vier Wochen Gesundbrunnen zu drei Stunden Flugzeit? Gibt es denn keine Elektrifizierung der Erkenntnis?... Blitzartig! Blitzartig!“, lachte er dann. „Wozu mein verehrter Vetter und Vorfahr ein Leben brauchte...“

Er wurde an diesem Punkt seiner Betrachtungen durch das Klingelzeichen unterbrochen, das ihn zum Chef rief. Hastig sammelte er seine Papiere ein und betrat durch die doppelte Polstertür das Allerheiligste.

Dr. Kielmann stand seinem Chef in bester Verfassung Rede und Antwort, sein Geist war klar, seine Formulierungen treffend und scharf, sein Referat fand den vollen Beifall des Generaldirektors.

„Ausgezeichnet, lieber Doktor, ausgezeichnet!“, sagte der Chef. „Hätte ich das doch vor der Sitzung gewußt, da hätte ich den Meckern eins hinreiben können!“. Schade. Übrigens, wo haben Sie eigentlich gesteckt?“

„Kleine Ohnmacht unterwegs... Ich bitte um ein paar Wochen Urlaub... bin etwas mitgenommen.“

„Ah, das tut mir leid, lieber Doktor. Aber selbst verständlich, reisen Sie einmal ein paar Wochen zum Vergnügen. In irgendein stilles Nest. Sie, das Allgäu wäre etwas, tadellose Nervenwiese, wunderbar stumpfsinnig!“

„Nein, weiter, Herr Direktor, weiter!“

„Weiter? Wieso?“

„Ja, viel weiter. Dalmatien. Oder Algier. Oder Nordkap...“

Und unser Freund begab sich eiligst zum Lehrter Bahnhof, löste eine Karte Zweiter nach Hamburg und erreichte gerade noch den Zug. Am andern Morgen bestieg er ein Schiff, das nach dem Nordkap fuhr. Er beschloß, vier Wochen nicht mehr an Land zu gehen.

Und später fahre ich wieder im FD, schwor er sich. Schlafwagen. Einzelkabine...

„Alter Freund und Namensvetter, lieber Kriegsrat!“ murmelte er vor sich hin, als er über die rauschende, grünblaue Nordsee fuhr, „du hast deinen Irrtum eingesehen, als es zu spät dazu war, als schon die ganze Stadt lachte... Aber dennoch werde ich heute Abend eine Flasche Sekt auf dein Wohl trinken!“

Und er las noch einmal mit dem Behagen eines lachenden Erben: „Wie glücklich bin ich, daß ich noch so frei und ledig... ganz meinen eigenen Einfällen folgen kann...“

## Glatteis

(R. Knescht)



„Sie Lümmel, wie können Sie in meine Achterschleifen hineinfahren?!“ — „Verzeihen Sie, Ihre Linien waren so anziehend...“



# Wer sich gut unterhalten will

bestelle sofort die soeben in den Handel gekommenen

## 5 Simplicissimus-Sammelhefte

je 60 S. stark (5 Nummern), geheftet, Preis RM—60 zuzügl. 30 Pfg. Porto, bei Bezug von 3 Heften u. mehr portofrei.

**Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheck München 5802**

### Lieber Simplicissimus!

Das schwäbische Bad, in welchem sich das Folgende abspielte, steckt noch sehr in seinen Kinderschuhen, weshalb es zu einem großen Teil erst einmal von Schwaben, darunter auch viel Landbevölkerung aus der Umgebung, aufgesucht wird, die die Wirkung des „Wunderwassers“ ausprobieren möchten.

Für einiger Zeit kam nun ein biederer Schwabe in den Gläserausgeschalter. Unter anderem

wollte er wissen, wozu diese „Dinger“, er meinte damit die „Trinkröhrchen“, da wären. Das Fräulein erklärte ihm hierauf, daß man dieselben bei einer längeren Trinkkur zur Schonung der Zähne benützen könne, worauf der Schwabe, teils zum Vergnügen und teils zum Schrecken der umstehenden Kurgäste, sein künstliches Gebiß mit den Worten entfernte: „Sehe Sie, Freilein, das han i net netig“, so in die Hosentasche steckte und sichtlich befriedigt zur Trinkhalle ging.

### Zirkus

Der „denkende Hund“ Foxl saß droben auf dem Podium und schnupperte voll Unbehagen ins Publikum. Die Düfte, die von dort emporstiegen, gefielen ihm nicht. Er war ja schon allerhand gewöhnt und wußte schon längst, daß die Menschen keinen Riecher hatten, aber da unten saß denn doch eine nette Anzahl zärtlich tuender Pärchen, deren Geruchbild gar nicht miteinander harmonierte. Er hätte das den Bedauernswerten gerne verraten, aber es gehörte nicht zum Programm. Darum nahm er davon Abstand. Aber als er auftraten mußte, warf er noch mal schnell einen mitleidigen Blick auf die hoffnungslosen Geschöpfe und murmelte leise: „Erst wenn es zu spät ist, werdet ihr merken, daß ihr euch nicht riechen könnt!“

### Unverständlich

Käppen Dull will reiten lernen. Nach dem ersten Ausritt meint er vorwurfsvoll: „Warum bauen Sie denn da keine Schlingertanks rein?“

# OLYMPIA



## 1936

Ich besuchte den bekannten Humoristen R. in seiner Behausung. Das von den Kindern sonst mit so überaus munterer Unruhe erfüllte Landhaus war totentill. Die Kinder schliefen bedrückt über den Korridor, verkrummet sich unauffällig in die hinteren Räume. „Was ist denn los?“ fragte ich die Dame des Hauses. „Weiter nichts“, flüsterte sie halblaut, „mein Mann arbeitet heute an seinem neuen humoristischen Programm, da versteht er keinen Spaß.“

## Deutsche Hotel-Zeitung Nürnberg-W

das unabhängige Organ für  
Hoteldirektoren u. Fremden-  
verkehr • 59. Jahrgang  
Verbreitet über ganz  
Deutschland und im Aus-  
lande bei Hoteliers, Gast-  
hofinhabern, Cafetiers,  
Saalbesitzern, Pensionen,  
Kur-Anstalten usw.  
Durchschlag, Werbekraft,  
Abonnementpreis: Vier-  
teilhjährlich für Deutschland  
M. 2.40.  
Inserate: Die 10 gespaltene  
Millimeterzeile 10 Pfennig.

mit Doktor Müllers  
HAARWASSER ELIXIER  
verkauft  
in der  
Kleinen  
Drogerie

### Empfehlenswerte Gaststätten

#### BERLIN:

Kottler  
Zum Schwabenwirt  
Hauptstraße 31  
Die originalste  
deutsche Gaststätte

#### BERLIN:

Kottler Zur Linde  
Marburger Straße 9  
a. d. Tauentzienstraße  
des Berliner  
Königster-Lokal



Kosmetische Chirurgie Gesicht • Brust • Beine  
Berlin Charlottenburg, Fasanenstr. 21  
Jesir. Broschüre „MODERNE KOSMETIK“ Nr. 1—4 (Post-frei)

### Ein Dokument der Inflation und Korruption

## Berliner Bilder

Von Karl Arnold

Kartoniert . . . . . RM 1.50  
Gegen Voransendung des Betrages  
portofrei.

**Simplicissimus-Verlag  
München 13**

Elisabethstraße 30  
Postscheck: München 5802

Bestimmte Ausgaben  
über  
Zeitungs-Ausschnitte  
BUREAU  
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE  
H. u. R. GERSTMANN  
BERLIN W.35  
DORNBURGSTR. 7, 82 LUTZOW 4807 8  
LIEFERUNG  
VON ALLEN  
NACHRICHTEN-ABBLICUNGEN,  
INSERATEN  
IN- UND AUSLANDES  
IM ABHANGENDE ZU MASSIGEN PREISEN

### Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenzittern mit Funktionenstörungen, verbunden mit Schwinden der beiden Hüfte. Wie ist dieses dem ersten lieben Standpunkt aus ohne wertlose Gewässern zu behandeln und zu heilen? Wervolter, nach neuesten Erfahrungen bei arbeitender Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Preis RM 1.50; gratis zur Ansicht vom Schreiner durch  
Postfach Nr. 16, Schwabenheim 67 bei Mainz



Unser  
neuestes Werk  
Dr. Alexander Koch  
**BETT  
UND  
COUCH**  
ist soeben erschienen.

Es ist ein unentbehrlicher Ratgeber für die Ausgestaltung des Schlaf-  
raumes und für die Schaffung von reizvoll-gemütlichen Wohnräumen.  
Das Werk, das mit 85 Abbildungen ausgestattet ist, wendet sich an  
jeden, der in seiner Wohnung mehr sieht als nur eine Gelegenheit  
für Mahlzeit und Nachtlager.

### „Behaglichkeit im Heim“

Ist das Leitwort, das unsichtbar über jedem der schönen Bilder  
steht. Sinn und Liebe hierfür zu wecken, mit praktischen Vor-  
schlägen zu dienen ist sein Zweck.

Preis RM 4.80

**VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH  
GMBH.**  
STUTTGART-O. 66





„Sie kommen mir so bekannt vor, gnädiges Fräulein!“ — „Sie mir auch. Kommen Sie nicht öfter zu uns aufs Leihamt?“

Aber fünf Jahre später hörte ich von Goethes Farbenlehre und von der sinnlich-sittlichen Bedeutung all der bunten Töne auf der Palette der Welt. Es war ein feines, schwärmendes Mädchen, das davon erzählte: seitdem haben das magische Blau, das heitere Grün, das laut klingende Rot, das heftige Gelb den Schmelz der ersten Liebe, den Eigenwert absoluter Mittler zum Jenseits behalten. Und eine Rose war nicht nur das stumme Wort der Liebe im Volksmund, der eine schlichte Blumenprache redet, die jedes Kind versteht, sondern zugleich Träger eines mystischen Rot der freudigen Tat der Erregung, der weitschallenden Jugend. Blau war uns geistige Kultur, Grün: Ruhe, Violett: Sehnsucht und andächtige Versenkung, Gelb: Gewalttätigkeit des Diesseits. Farben waren Schicksal, Zauber, Unabwendbarkeit, Wunder, Lockruf, Furcht, Kraft, Süße, Bann, Musik. Farben waren das All, das Werden und Wachen, das Rätsel, die Fülle, ein tausendblättriges Buch ohne Menschengeschwätz. Aller Glaube hat viele Farben. Wir banden sie zusammen zum lachenden Nebeneinander eines Feldstrausses: wir machten keine rohen Bubenexperimente, um sie aufzuheben in einem grauen Eins. Wir gaben uns blaue, rote, gelbe, weiße, schwarze Küsse. Und ich hatte völlig das Phänomen eines matten Ersatzweiß, das nur so lange gefügt blieb, als Räder schnarnten unter dem Druck einer Kurbel, vergessen. Was hatte jener unholde Schatten mit Gottes Synthese zu tun? Auch die verfeinerte Methode mit achromatischen Gläsern im Universitätslaboratorium befriedigte mich nicht mehr. Zwar war das Spektralband ein zarter beseelter Organismus und keine billige Suppe aus Küchenresten im rostigen Topf, aber es blieb Vergewaltigung. Und wir zogen selbender singend durch den einsamen Wald und warteten auf die freie Gnade eines Regenbogens, aus Licht geboren und wieder zu Licht verwoben.

## Der Regenbogen

Von Edmund Hoehne

Als ich ein Knabe war, fiel mir ein Lehrbuch der Physik für Abituranstalten in die Hand. Da mein Bruder malte und ich hinter das Geheimnis der Farben kommen wollte, irrten Augen und Denken durch die Kapitel von der Optik. Ich las, nein, ich wurde zerstoßen von Begriffen wie Interferenz, Dispersion, Achromasie, Undulation, Polarisation, bis mein Hirn, völlig wund war. Traurig hielt ich mich an einen einfachen Versuch, den schon Newton angegeben hatte: „Man versetzt eine Scheibe mit farbigen Sektoren gemäß den Spektralfarben Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Indigo, Violett in rasche Umdrehung bei heller Beleuchtung. Man beobachtet dann dasselbe Ergebnis, als wenn man das weiße Sonnenlicht erst durch ein Prisma in farbige Teilstrahlen zerlegt, diese dann wieder durch eine Sammellinse vereinigt: beide Arten der Verschmelzung ergeben Weiß.“

Ich verschaffte mir eine Scheibe und ein altes Zahnräderwerk, bemalte Kreissektoren mit allen Farben und ließ einen Spielkammeraden die Kurbel wie besessen drehen. Die Farben verschmolzen. Leider schimmerte vor meinen Augen kein reines Weiß, sondern ein trüber Mischmasch von schmutzigem Grau.

„Ja“, lachte mein Bruder überlegen, „du hast eben keine Spektralfarben auf deiner Platte, sondern Körperfarben, Chemikalien,

deren Lichtreste mit den Idealfarben nur eine ferne Ähnlichkeit haben, armselige Spuren vom Glanz der Sonne.“ Du lieber Himmel, dachte ich mir. Wer kann immer mit dem Prisma herumfucheln, wenn er reine Farben sehen will? Wir leben nun einmal auf dieser Erde und haben gebrannten Stein oder Tintenfischsekret oder Pflanzensaft als Tönche, statt der himmlischen Visionen des Regenbogens, des sichtbaren Gottestraumes. Was nützt das das ganze Lehrbuch? Ich klappte es zu und warf meinen plumpen Apparat, der eine Idee in den Staub zog, in den Rumpelkeller.

## Insektenfabeln

Die Hühnerlaus im Hühnerschlag  
Tat noch ganz aufgeregt:  
„Heut hatten wir einen schweren Tag —  
Wir haben drei Eier gelegt!“

\*

Herr Kerf aus dem Geschlechte der Koloepteren  
Tat einen Käferschnecke verehren.  
Doch kam es zu keiner engern Verbindung  
Mangels Klassengegensatzüberwindung.

Wilhelm Playar

## Die Stunden

Von Ludwig Beil

Tag, der vorüber sich dreht,  
Tag, der so trübe vergeht —  
Hielt ich dich? Hielt ich dich nicht?  
Stets zeigt du gleiches Gesicht.

Traumhell wird erst die Nacht,  
Da ich den Tag so verbrachte.  
Soll mir die Nacht nun erklingen,  
Töne dem Tönenden bringen?

Aber es tickt nur die Uhr,  
Und es tritt in die Spur  
Jeder Sekunde die nächste,  
Zuckende, tickend verheerte . . .

So auch die Nacht ich verlor,  
Weil ich die Tat nicht erlor.  
Jornig waren die Stunden  
Drüben am brausenden Tor.



# Die Vorladung

(E. Thöny)



„Ihr Sohn Hans hat am 21. Februar mit Brotkügelchen geworfen. Am 2. März hat er zweimal gelacht. Am 4. August ist er vormittags viermal aufs Klosett gegangen, und vorgestern hat er noch einmal mit Brotkügelchen geworfen ...“

„Ich danke Ihnen, Herr Rektor, Sie haben mir das Vertrauen zu meinem Buben wiedergegeben: mir scheint, es wird doch noch was aus ihm!“





## Die Menagerie von Konstantinopel / Von A. Awertschenko

„Hören Sie“, fragte mich neulich ein Bekannter, „wollen Sie die Menagerie von Konstantinopel sehen?“ — „Mit Vergnügen“, antwortete ich, „ich bin ein großer Tierliebhaber.“

„Dann kommen Sie mit“, lachte er. „Eben ist die Fütterung der Raubtiere.“ Ich bin zwar ein harmloser Mensch, doch nicht so effältig, um nicht eine Menagerie von einem Restaurant unterscheiden zu können, wo vielleicht auch Tiere sind, jedoch nur auf den Tellern und in ganz verwandelter Form.

„Warum haben Sie mich angeführt?“ fragte ich streng. Er lächelte. „Seien Sie nicht böse, ich versichere Sie, das ist eine wirkliche Menagerie oder wenigstens ein Panoptikum: jede Figur stellt eine seltene zoologische Art dar. Wissen Sie, daß es z. B. diesem Rothaarigen gelungen ist, drei Jahre Kriegsgefangener in Rußland zu sein?“

„Was ist denn da Besonderes dran?“

„Er ist Russe.“

„Er hat doch nicht in den Reihen der Deutschen gekämpft?“

„Nein, in der russischen Armee.“

„Dann ist es wirklich sonderbar. Ein Russe — und in russischer Gefangenschaft! Vielleicht lügt er.“

„Nein, ich kenne seine Geschichte. Sehen Sie, er war Soldat an der Karpatenfront. Nun, Sie wissen selbst, da war es kalt, gab oft nichts zu essen, und im allgemeinen war es auch gefährlich: Schützengräben, Angriffe und die übrigen unheimlichen Dinge. Da wurde er einmal auf Wache weit in den Wald geschickt: es war finstere Nacht, und dem Burschen wurde so unheimlich, daß er fast weinte vor Furcht. Er warf sein Gewehr weg und floh blindlings in das Dickicht. Da plötzlich stolperte er über etwas, er schaute hin ... ein erschlagener Österreicher, schon ganz kalt. Unser Held entkledete den toten Feind, zog dessen Uniform an, ergriff das österreichische Gewehr und ging mit festem Schritt direkt in den Stab des benachbarten Regiments. Die Unteren liefen herbei und nahmen ihn fest. „Wer bist du?“ „Ein Slave“, sagte er, „ich will nicht gegen Brüder kämpfen! Ich liebe die Russen, ich gebe mich gefangen.“ ... Man bewirtete ihn mit Schnaps und schickte ihn in die Etappe und dann weiter, irgendwohin nach Sibirien, in ein Kriegsgefangenenlager.“

„Hm, allerdings ein merkwürdiges Tier. Aber wer ist jener?“

„Jener? Auch ein feines Exemplar. Sie erinnern sich wohl an die Evakuierung der Krim? Wie schwer war es damals, in Konstantinopel an das Ufer gelassen zu werden! Die Polizei der Alliierten verlangte Empfehlungen, Bürgschaften, Kautionen, was weiß ich? Der hat es einfacher gemacht: er paßte auf, als die französische Kom-

mission auf das Schiff kam und mischte sich unter die Franzosen, als Dolmetscher. War so eifrig und erwies sich als so nützlich, daß die Herren ganz entückt waren. Als man ihn fragte: Was machen Sie denn hier?, antwortete er ruhig: Ich bin doch mit ihnen vom Ufer gekommen, ich hole meinen Verwandten aus Sewastopol ab.“

„Aber wer sind Sie denn selbst?“ — „Ich bin Sie, ich habe ja hier in Konstantinopel meine eigene Fabrik, ich will meinen Neffen hier unterbringen in meinem Betrieb, er ist ein tüchtiger Ingenieur. Hier ist sein Paß, Bitte, wollen Sie ihn abstempeln!“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

„Ja“, meinte ich nachdenklich, „das nenne ich einen Paß unter die Nase. Er schien so solide, so vertrauenswürdig, — daß sein Paß ohne weiteres abgestempelt wurde.“

kennen, die sich aber wahnsinnig, grenzenlos in Sie verliebt hat. Ich bin jung, sehr hübsch, wie man sagt, ich habe viele Anbeter, doch seit ich Sie gesehen, sind mir alle gleichgültig geworden. Ich muß mit ihnen sprechen. Kommen Sie morgen um 10 Uhr in das Restaurant „Jalta“ auf der Pera, erwarten Sie mich bei einer Flasche Cliquet (ich werde mit Ihnen auch ein Glas trinken). Immer und überall die Ihrige, Ludmilla.“

„Glücklicher“, sagte ich naïv, „wie die Frauen Sie lieben!“

„Dummes Zeug“, unterbrach er mich grob. „Ich wartete wie ein Narr fast drei Stunden, trank zwei Flaschen Champagner ... und ging schließlich.“

„Wahrscheinlich hat ihr Mann sie nicht gehen lassen“, tröstete ich ihn.

„Welcher Mann, zum Teufel! Der Brief war von jenen zwei Subjekten geschrieben, die dort in der Ecke sitzen. Es sind die Besitzer der „Jalta“, auf diese Weise locken sie das Publikum in ihr Lokal.“

„Trotzdem — aber haben Ihnen eine Stunde schöner Erwartung geschenkt, während Sie Ihren Champagner tranken“, meinte ich philosophisch. „Worin besteht das Glück? Eigentlich mehr in der Erwartung des Glücks ...“

„Ich hatte noch nicht ausgedacht, da stürzte schon ein „Tier“ mit funkelnden Augen auf mich zu.“

„Ah“, schrie er, wieviel Sommer, wieviel Winter! Ich kenne Sie noch von Peking her, Man sagt, Sie haben sich hier in Konstantinopel ganz gut eingerichtet? Ich hätte gerade ein sehr vorteilhaftes Geschäft für Sie ...“

„Wenn es vorteilhaft ist“, sagte ich ernst, „dann bin ich nicht abgeneigt.“

„Schön, ich besitze in Orel ein Haus. Da aber die Bolschewiken dort sind und ich Geld nötig habe, so würde ich es Ihnen billig verkaufen, für 3000 Lire, sogar für 2000 ...“

„Ich schreibe Ihnen die Adresse auf ...“

„Ich bin einverstanden“, rief ich fröhlich, um so mehr, als ich in der Nähe von Orel ein kleines Landgut besitze, das ich gern gegen ihr Haus eintauschen würde. Ihr Haus kostet 2000 Lire, mein kleines Anwesen 2200. Zahlen Sie mir also die Differenz von 200 Lire und nehmen Sie es. Eine Adresse ist nicht nötig, jeder Mann kennt es. Sie werden dort Kühe finden, Pfauen ...“

„Er hörte mich nicht zu Ende an, sondern warf mir einen unfreudigen Blick zu und ging, um sich ein anderes Opfer zu suchen.“

„Sie sehen“, lachte mein Bekannter, „männlich kann man auch die Hand zwischen das Gitter stecken und die Tiere hinter dem Gitter kitzeln ...“

„(aus Deutsche Übertragen von H. Januszewski)“



# Aus den Lebens-, Leidens- und Todesgeschichten

so der hochwürdige Herr Ritter Michael von Jung/weiland Pfarrer in Kirchdorf an der Yller / einem Dorfe in Schwaben / vor 100 Jahren nach wahrhaftigen Vorfällen in Verse gebracht und an den Gräbern seiner Pfarrkinder auf wohlbekannte Melodien abgefangen / wobei er sich selbst auf der Gitarre zu begleiten pflegte

Das II. Stüd

## Bei dem Grabe eines Mannes, der in Betrunkenheit erfror

Schon seit dem ersten Januar  
War eine solche Kälte,  
Daß sie den Blutumlauf sogar  
In vielen Adern stellte.  
Sie trug am Kältem-Frostab  
Auf schauderungswürgig Grad hinab,  
Wie jedermann bekannt ist.

Wer also konnte, blieb zu Haus  
Dem warmen Ofen sitzen  
Und ging nicht in die Luft hinaus,  
Sich vor dem Frost zu schützen,  
Und war besonders bei der Nacht  
Auf eine warme Ruh bedacht,  
Die er im Bette suchte.

Nicht so, der hier im Grabe ruht:  
Er suchte in der Schenke  
Zu widerstehn der Kälte Wut  
Durch geistliche Getränke;  
Deshalb jedoch von diesem Saft  
So viel, daß seiner Hitze Kraft  
Ihn kaum mehr tragen konnte.

So wollte er bei Nacht allein  
Herauszuft nach Hause gehen  
Und konnte, voll von Brautweinern,  
Beinahe nicht mehr stehen.  
Der Wirt jedoch, besorgt für ihn,  
Sah weislich nach, ob wohl dahin  
Er glücklich kommen werde.

Allem, anstatt nach Haus zu gehn,  
Ging er zum andern Wirt,  
Wohin, was öfter schon geschehn,  
Der Kirchengrößt ihn führte,  
Und fiel gleich mit der Thür ins Haus.  
Herschröcken sprang der Wirt heraus,  
Zu sehen, was es gebe.



„Ihr wißt“, so sagte er, „ich hab's  
Schon lang so in den Jüden  
Und werde wohl durch einen Schnaps  
Mich wieder stärken müssen.“  
Und setzte sich am nächsten Tisch  
Und soff aufs neue, wie ein Stuch,  
Vom besten Kirchenswasser.

Sein Weib mit ihren Kindern war  
Zu Haus in größten Sorgen;  
Denn öfter blieb er ja sogar  
Im Wirtshaus bis am Morgen.  
Sie kam und hat voll Zerknirschet,  
Er möcht bei dieser Kälte heut  
Mit ihr nach Hause gehn.

„Was? Ich? Du Sammelisakrament!“  
So sing er an zu fluchen.  
„O, daß ich dich zerreißen könnt!“  
Er wagt es, mich zu suchen?  
Du gehst mir auf der Stell nach Haus,  
Sonst werf ich dich zur Thür hinaus,  
Ich laß mich nicht beschlehen!“



Da stand er auf und packte sie,  
Um sie hinauszuschmeißen.  
Sie aber gab sich alle Mühe,  
Ihm wieder auszuweichen,  
Und hieß es heimzugehen für gut,  
Um seiner oft erprobten Wut  
Im Hause auszuweichen.

Er aber blieb und soff dabei,  
Daß seine Augen glühten,  
Es kam jedoch die Polizei,  
Den Gästen abjubierte.  
Er taumelte herumfort fort,  
Zerschossen, sich am Weibe dort  
Für diese Schmach zu rächen.

So kam er fünfzig Schritte weit  
Und stürzte wackelnd nieder.  
Da waren schon in kurzer Zeit  
Erfrorren seine Glieder:  
Das Blut gefror in seinem Lauf,  
Und leider steht er nicht mehr auf  
Bis an dem jüngsten Tage.

So hat der arme Trunkensold  
Im Hause erstickern müssen.  
Er mußte seinen Sündenlohn  
Mit seinem Leben büßen,  
Und wird ihn dort in jener Welt,  
Wo Gott ein strenges Urteil fällt,  
Auf ewig zahlen müssen.

Ein Säuer wird, wie Paulus spricht,  
In seinen Sünden sterben  
Und nach dem Tode sicher nicht  
Das Reich des Himmels erben;  
So muß das schrecklichste Gericht  
Der unbedachte Hölzschicht  
In jener Welt befehen.

So folgt der Betrunkeneit  
Die Strafe auf dem Fuße  
Und raubt uns die nöthige Zeit  
Zu einer wahren Buße.  
Und wer den Trunk ergeben ist  
Und blickt, der lebet nicht als Christ  
Und kann nicht selig werden.

Besonders ist der Brautwein  
Zu Trunk nicht nur embehrlich,  
Er schliefert auch die Sinne ein  
Und wird dadurch gefährlich;  
Er schwächt die Leib- und Seelenkraft  
Und trocknet auf den Lebenssaft,  
Anstatt ihn zu vermehren.

Laßt uns daher das Giftgeschäuf  
Gebrannten Geists verachten,  
Sonn macht es uns zum Tode reif,  
Wo wir's am mindesten dachten,  
Und fangst für den Dunst allein  
Ihr Weib und brauns Bier und Wein  
Mit Wasser mäßig trinken.

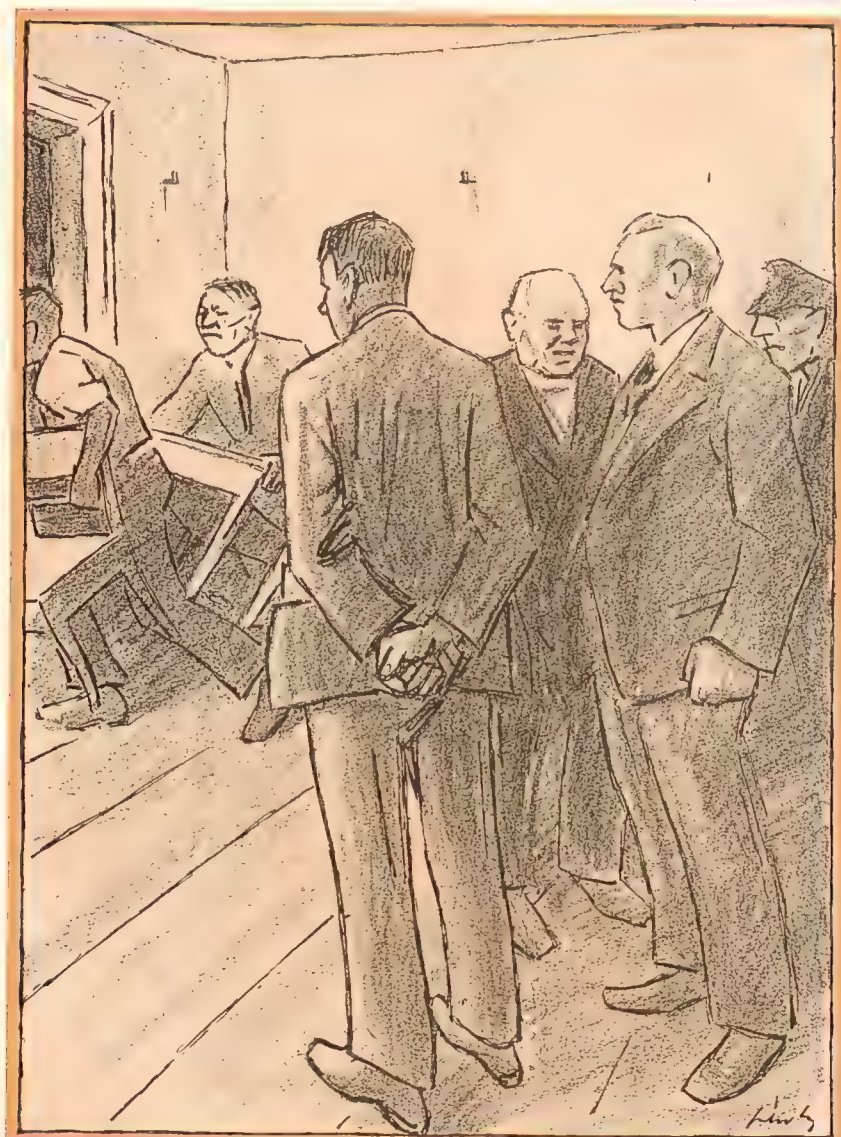


(Bildungen von K. Kierke)



## Die vier Heimattreuen von Malmedy

(Wilhelm Schultz)



„Alles kann uns schließlich der Gerichtsvollzieher pfänden, wenn wir jetzt ausgewiesen werden, nur unsere Gesinnung nicht!“



# SIMPLICISSIMUS

Realpolitik

(E. Schilling)



„Weg mit dem falschen Popanz, Mr. Blum! Das französische Volk will die Verständigung mit Deutschland und den Frieden!“



# Ein Traum / Von Karatöskr

(Zeichnungen von Olaf Gulbraussen)

Was träumte mir bloß diese Nacht?  
Ich weiß nur noch, ich hab' gelacht . . .



Jaja, so war es: einen dicken  
und ernsten Herrn mit Forscherblicken  
sah ich durch eine Wiese wandeln.  
Gleich trieb's mich, mit ihm anzubandeln.  
Er aber blieb zuvörderst stumm  
und deutete nur rund herum.

Da fiel von meinem Aug' ein Schleier,  
und über hundert große Eier  
bemerkt' ich (und erkaunte haß)  
bald hier bald dort im grünen Gras.

„Dies ist die Wiese der Probleme,  
die ich für mich in Anspruch nehme“,  
begann der dicke, ernste Mann.

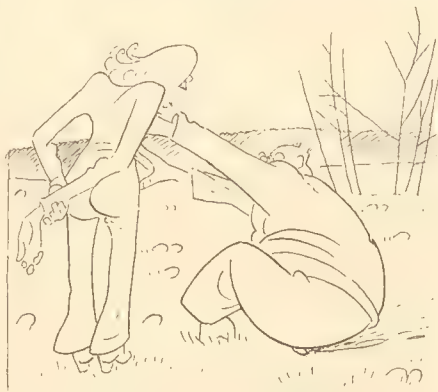
Als bald fing ich zu tanzen an,  
bestrebt, bei diesem zarten Werben  
feins von den Eiern anzujuchzen.



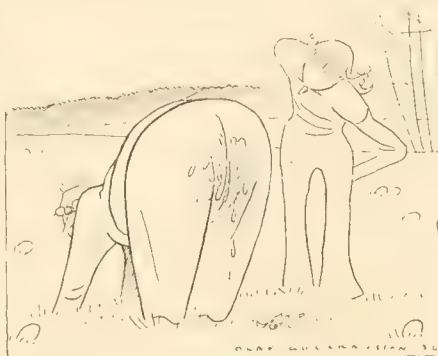
Der Herr fand mein Benehmen schlecht  
und schalt mich einen faulen Knecht.  
Er sprach: „Aus Angst vor Konsequenzen  
behilft man sich mit Eiertänzen!  
Wie? Ist das eine Lösung? Nein!  
So etwas will bebrütet sein!“

Worauf er das Gebein verschrenkte  
und sich behutsam niederlenkte.

Ich hörte deutlich, wie es knirschte.  
Und als ich mich nun näher pirschte,  
befand sich der Plafond der Hofe  
in einer dottergelben Soße.



„Au?“ rief ich mit verblüffter Miene,  
„das lag wohl an der Brutmaschine?“



Der Herr jedoch, trotz alledem  
gelassen, sprach: „Nein, am Problem,  
sofern ich's objektiv betrachte . . .“

Ich lachte . . . lachte . . . und erwachte.



Bernhard Schurmann sah ernst und sachlich aus wie der Handelsteil einer großen südwestdeutschen Zeitung. Jedermann hatte das Gefühl, daß er auf ihn abnormen könne, ohne verpflichtet zu sein, dauernd von seinem ganzen Inhalt Kenntnis zu nehmen.

Ein solcher Eindruck war schon aus Berufsgründen vortrefflich für ihn, weil er als „Syndikus“ gut sitzierter Steuerinsalven Krieken zu konstruieren hatte, mit deren Hilfe sie sich weiter in Gottes freier Natur bewegen konnten, trotzdem sie das zuständige Finanzamt gern zum Sitzen veranlaßt haben würde.

Außerlich glich er einer der mageren Traunkühe Pharaos. Da sich Gegensätze anziehen, liebte er Anna Winkelmann, die ihr Vater, der Schlachtermeister, als Reklame für den dauernden Konsum seiner Fleisch- und Wurstwaren entworfen zu haben schien.

Während die Linien im Antlitz Bernhards sämtlich nach unten geneigt waren, hatten die des rosigen Gesichtchens von Anna Winkelmann einen kühnen Schwung nach oben, gleichsam als ob sie ein witziger und eleganter Maler in glücklicher Laune den heitern Rhythmen eines weinfröhlichen Herzens angelegentlich hätte.

Bernhard stand im Ruf, der steuerliche Drachentöter des Bezirkes zu sein. Kein Wunder, daß ihm also Winkelmann die Hand seiner Tochter nicht versagte, denn er hatte auch ihn im Kampf um das Recht des Bürgers gegen das Unrecht der Steuerbehörde seit drei Jahren erfolgreich unterstützt.

Kaum war die Verlobung gerauscht gefeiert, da wurde in die örtliche Finanzamtstelle ein neuer Inspektor versetzt, dem die Bezeichnung „der objektive Meyer“ schon anderte eine Glorie eintragen hatte. Er nahm sich in Sonderheit der von Syndikus Schurmann vertretenen Angelegenheiten an und stieß sofort in die Winkelmannsche Buchhaltung vor. Nach einiger Zeit stellte er fest, Winkelmann habe in den letzten Jahren Mk. 4873,84 zu wenig gezahlt.

In dem kleinen Kontor hinter dem Laden fand jetzt ein erbitterter Kampf zwischen Schurmann und Meyer statt. Anna, die sich gelegentlich mit der Buchhaltung beschäftigt hatte, wohnte ihm bei. Bald ergab sich, daß sie den objektiven Meyer trotz seiner Todfeindschaft gegen ihren Bräutigam nicht als unsympathisch empfand. Für eine an Autorität gewohnte Seele wie die ihre war es angenehm, daß sein Mund waagrecht unter der monumentalen Nase stand, und die Linie des nach oben gebühten kräftigen Blondhars parallel zu ihm verlief. Auch die kleine, festumrissene Schnurrbartbüchse trug dazu bei, diesem Gesicht den Eindruck der Strenge, der Ordnung und der männlichen Schönheit zu geben. Noch vorteilhafter schritt er füglich gegenüber Bernhard Schurmann ab, denn seine Brust konnte gut als zweischläfrig bezeichnet werden.

Der objektive Meyer nahm zwar von dem sanften Erröten Annas Kenntnis und stellte insgeheim auch fest, daß ein Mann in ihren Armen wohlgebetet sein müßte, aber er war im Dienst und ließ von den Mk. 4873,84 nicht ein Jota ab, trotzdem ihm Vater Winkelmann jene treuen Augen machte, mit denen er beim Viehhandel noch immer Erfolg zu erzielen pflegte.

Die ganze Stadt wußte von diesem Kampf Schurmann kontra Meyer, und es ließ sich

nicht verhehlen, daß es dabei um das Ansehen des steuerlichen Drachentöters schlechthin ging.

Das sagte sich auch Schurmann. Er hatte das Gemäuer seiner syndikalen Existenz mit den Hauptbänken aller in seinem Sinne brauchbaren Finanzamtsentscheidungen armiert und jede Fährte geholt, von der er annahm, sie würde als angenehm empfunden. Gegen seinen Redeschwall stand das graue Einmaleins des objektiven Meyer unerschütterlich, als sei es aus Beton. Bernhard fühlte, er wäre verloren, geschähe kein Wunder.

Um Gott dazu Gelegenheit zu geben, studierte er selbst noch einmal das Gewirr aller Fäden, die gesponnen waren. Dabei erkannte er, wo Rettung allein noch zu finden sei.

Das Opfer, das von ihm verlangt wurde, hieß Anna.

Hatten nicht gerade die großen Schachspieler oft gesiegt, indem sie ihre Dame opfereten?

Als er es wußte, handelte er.

An einem Dienstag, jenem Wochentag, an dem Vater Winkelmann morgens seine berühmte Leberwurst persönlich zu würzen pflegte, sollte die entscheidende Aktion im Kontor hinter dem Laden vor sich gehen. Außer Meyer war nur noch Anna anwesend. Bernhard brannnte das Feuer seiner Argumentationen noch einmal ab. Es hatte keine Wirkung. Meyer blieb unerschütterlich. Anna fand, daß er in solchen Momenten großartig wirkte.

Als sie wieder mit einem ihrer bewundernden Blicke das Parallelogramm seines Kopfes zärtlich bestreichte, herrschte Bernhard sie plötzlich mit den Worten an: „Ich verbiete dir, daß du Herrn Meyer so ansiehst!“

Das machte einen starken Eindruck sowohl auf Anna, als auf Meyer.

„Erlauben Sie“, sagte dieser, und in seiner Stimme grollte der Donner.

„Du bist wohl verrückt geworden!“, stellte Anna trotz fest, denn sie war eine einfache Natur und ohne philosophische Beherrschung.

Da zog Bernhard seinen Verlobungsring vom Finger, warf ihn auf den Tisch, schrie: „Hier ist meine Antwort!“ und ging, ehe ihn jemand halten konnte, hinaus.

Die wohlbedachten Wirkungen dieses Auftritts lassen sich in drei Gruppen teilen: Erstens: Die Wirkung im Hause Winkelmann.

Anna weinte laut. Winkelmann unterbrach das Leberwurstmachen. Als er hörte, was geschehen war, sagte er: „Gott sei Dank!“ Danach sah er den objektiven Meyer fragend an. Dieser stellte fest, daß er nicht berechtigt sei, sich jetzt privaten Gefühlen zu überlassen. Er müsse erst wissen, ob Winkelmann einsehe, daß er Mk. 4873,84 mit Recht nachzuzahlen habe. Winkelmann nickte. Er hatte beabsichtigt, Anna eine Milgitt von Mk. 25.000,— zu geben. Nun bekam sie nur Mk. 20.000,—. Er verdiente also noch rund Mk. 128,—, sofern er die Mk. 4873,84 gewissermaßen als zur Milgitt gehörig betrachtete und an das Finanzamt bezahlte.

Als Meyer diese Erklärung protokolliert und die Akte des Falles Winkelmann geschlossen hatte, bat er um die Hand Annas.

Zweitens: Die Wirkungen in der Stadt.

Nur törichte Leute konnten mit der Meinung hausieren gehen, Meyer habe Schurmann als Mann der Berufsmacht besiegt. Jeder mußte einsehen, daß es ihm vor allem auf die wohlgepolierte Hand der reichen Schlachterstochter angekommen war, wozu er sich auch das Mittel seiner antilichen Überlegenheit dienlich sein ließ. Vermutlich hatte der schlaue Schwiegervater sich gesagt, der Schwiegersohn Meyer werde seine Jahresabschlüsse wohlwollend betrachten. Man beschloß, Winkelmann die allgemeine Gunst solange zu entziehen, bis sich bewiesen habe, ob er auch seine Verwandten und Freunde an seinen Beziehungen profitieren ließe.

Drittens: Wirkungen im privaten Lebenskreis von Bernhard Schurmann.

Sobald die Verlobung Annas mit dem objektiven Meyer bekannt war, begab sich Schurmann ins Finanzamt und ließ sich bei ihm melden. Er wurde empfangen. Als er ihm gegenüberstand, fragte er ihn, ob er sich auch in Zukunft noch unbefangen fühle, wenn er in Angelegenheiten, die der Syndikus Schurmann vertrete, tätig sei? Ob er auch weiterhin die Steuersachen der weitverbreiteten Familie Winkelmann zu bearbeiten denke?

Meyer wuchs wie ein Turm auf und erklärte, er habe sich die gleiche Frage bereits vorgelegt und sie dahin beantwortet, daß er um seine sofortige Versetzung einkommen müsse.

Schurmann machte eine kurze Verbeugung und empfahl sich, um mit dem Feuer dieser Neuigkeit sofort die Stadt an allen Ecken anzuzünden.

Die Schurmannsche Aktion hatte somit das folgende Endergebnis:

Nachdem der objektive Meyer mit der rosigen Anna das Feld geräumt hatte, wandte sich Bernhard Schurmann der allgemeinen Wohlwollen zu. Gewissermaßen auf seine Konten war die Stadt vom Tyrannen befreit. Ehre dem Manne, der dies Heldentstück vollbracht hatte!

Als Bernhard den Endsieg seiner Partie in voller Deutlichkeit vor sich sah, schwangen sich die Linien seines Antlitzes, von den geheimnisvollen Mächten des Glücks beührt, mit sanftem Schwung nach oben und gaben ihm einen Ausdruck, der fortan den Vergleich seines Eindrucks mit dem des Handelsteils jener großen südwestdeutschen Zeitung nicht mehr zuließ.



## Kleine Bemerkungen

Die Schafe haben von Jeher in der Welt mehr Schaden angerichtet als die Wölfe.

Der Sinn des Lebens scheint für manche Leute darin zu bestehen, die Raten für die Lebensversicherung aufzubringen.

Man neigt gewöhnlich erst dann zu Gewissensbissen, wenn das Gebiß nachläßt.



## Lieber Simplicissimus!

Gretchen ist schon einige Zeit bei hochfeinen Herrschaften Dienstmädchen. Zu Hause auf Urlaub, wird sie tüchtig ausgehorcht darüber, wie es in solchen Kreisen zugehe, vor allem, wie die Abendgesellschaften selen. Da müßten sich doch sicher alle arg vornehm benehmen.

„Das schon“, erwidert Gretchen zögernd, „aber wenn's länger dauert, wird's genau wie bei uns gemischt.“

Kollege R. ist glücklicher Vater von acht wohlgeratenen Kindern. Kürzlich kam nun

eine Anfrage über ihn. In der Antwort des Abteilungsvorstehers hieß es u. a.: „R. ist Vater von zur Zeit acht Kindern; außerdem ist er bei uns mit Registraturarbeiten beschäftigt.“

Marie war nach Stuttgart gefahren, um ihren Soldaten zu besuchen. Am ersten Abend gingen sie miteinander die einsamen Wege, die sich den Bopser entlangziehen: am zweiten strebten sie mit Allgewalt dem Hasenberg zu, und am dritten schwenkten sie auf der Feuerbacher Heide selig in einen Waldweg ein.

„Wie hat dir Stuttgart gefallen?“ fragte sie zu Hause ihre Freundin.

„Landschaftlich“, erwiderte Marie träumerischen Blickes, „bietet Stuttgart allerdings.“

Der sehr trinkfeste Herr K. hat auch einen Bücherschrank. Als ich ihn bei einem Besuch besichtigte, gewahrte ich darin eine Menge Likörfaschen und Gläser aller Größen. „Und was ist hier drin?“ fragte ich und wies auf das eingebaute Likörschränchen.

„Bücher“, sagt er stolz, „nix als Bücher!“

## Das Kompliment

(Paul Scheurich)



„Abscheulich, daß die Männer immer nur das Weibchen suchen und nicht den inneren Menschen!“ – „Tja, Gnädigste, der innere Mensch ist meistens nicht so nett!“

## Insektenfabeln

Die Kröte schnappte ein Glühwürmlein  
Mit Flügeln, Haut und Haaren.  
Zur Urteilsbeurteilung fiel ihr ein:  
Es sei ohne Schlupflucht gefahren.

Dukatenfalter flatterten heiter  
Aus den Wiejengründen.  
Pflötzlich durften sie nicht weiter  
Aus Devijengründen.

Wilhelm Pleyer



# Verschnupfte S-Bahn-Fahrt

Von Hans Lachmann

H... h... hfff... hpschi!

Na, is det nich furchba, wa? Ick ha in mein' Leben schon allhand Krach gemacht, aba so'n Jebullere als wie dümma? Nee, besta Herr, ick finde mir kaum noch zurechte, kann iebahaupt nich aus de Oogen kieken, vovejen det Wassa, det looft un dreescht, de ganze Bürrne een Bässing. Sin Se valeicht so jut un sahn Se mir, wenn Jesundbrunnen is?

H... h... hpschi! Ick wöö? Ja nich, ob et lhn' inkliert, wie ick, so rein als Frau, zu medezinschen Fragen oriientiert bin. Hamm Sie zufällig valeicht ma wat jeheert von 'n Jawissen Klingebittel, Invalidenstraße? Wat der Mann is? Det is 'n Mystus! Sie wissen nich, wat det for 'n Beruf is? Det is keen Beruf, denn dazu jeheert Jebabung, Sie. Der macht lhn' so spiritistische Sitzungen mit Handfließen. Sie, un wenn der dem Medium injeschalten hat, denn is so ne Jeistastrippe da, un denn jeht der mit die Jeistas un, ob det nu Napoljom is oder wer sonst, det muß als Jenseits Klingebittel apparieren. Un dissa Mann kuriert mir. Mit Kaffeesaatz hat det nischet zu tun, Sie, det is so sicha wie Horoskorp. Wat die Ärzte vaorden, Püradom, dat Sekejohn un so, da is bei mir keene Sympathie for, seit se mein' Ollen forjeschafft hamm. Der Mann, als der mit Doht abjing, hamm se jesahrt: Alkohol! Dußlja Quatsch! Wenn der zu vilie fe-trunken hätte, vohrer hätte der Mann denn imma den frauljen Durscht jehabt? Ab un zu ne Mollie jewiltschat hat a, un Freitags hat a ooch ma blauen Engel jespiliet. Als wat die Ärzte erzählt hamm von wejen Lebiazehirrose infolge unvanfintjen Alkoholismus, det is Unwissenheit in Tateinheit mit iebale Nachrede. Sehn Se hinjejen main Meesta Mystus an! Der saht: Frau Schwarzen, hat a jesahrt, wat sich bei Sie von außen wie 'n Schnuppen tut, det is in Wahrheit die typische Ziweil... Ziweil... v... zi...  
Tsch!

Ziweilisejaohnerscheiniung is det. Himmel, jetzt ha ick dem Leiden endlich beim Wickel. Un wissen Se ooch, woso? Der meint, det kommt von Radio! Da nachen Se Oogen wie Schulzen sein Mund, wa? Ick wer lhn det ma ausenardposamentiern: sehn Se, die Wellen von die Elektrissität, det wirkt lrendwie saelisch, un alle Krankheiten, wat die rijtjen sin un nich Hüschterie, det jeht von Seele aus, un denn sin noch die Schleimhäute da, un det naßkalte Wetta, un 'n Zuch ha ick ooch jekricht, un weil ick denn noch 'n Schützenmensch bin, so hat sich det allens versummert. Is doch ganz logisch, wa?

Hö... hö... höpschi!... Als wie ne Rakete uff Wanderscheff! Un in Krankenhaus kriicht mir iebahaupt keena rin. Ha ick so meine Erfahrungen jesammelt. Als wie damals, wie ick noch in Hilfsschule jing, ha ick ma 'n jereizten Blinddarm jehabt. Un die bringen mir doch in Scharithen rin! Ick wimmere un ick schrei! Aba die lejen mir uff ihr Schnippelbiwäh, un der Karbofeldwebel kommt uff mir zu mit so ne kleine Fliejeglocke un saht: zähle man, mein Kind! Un ick sahn eens, zweie, un ick sahn ooch dreie: da hält mich der die Jestanktüte vor de Neeße, un ick sahn noch nich flimmo: bummsbautz, war ick weg.

Hölepschi!... Pschi!

Als Kind kann 'n Mensch sich ja nich

wehren jejen. Aba wenn ick als erwachsene Perseenelichkeit un ick sollte da so tiejen in meine hinjebreite Hilfslosigkeit, un der saht for mir: zähle Se man, Frau Schwarzen, — denn saht ick mich det Herr, wenn Sie Ihr kleenst Einmaleins uff die Art lerne wollen, da bin ick mir zu entwickelt zu, als det ick mir von lhn uff den Besen laden lasse! Ick ha iebahaupt meine sehr elientjemien Jedanken ieba Krankhaus. Die jejen da nach ne jawisse Art Methode vor, vastehn Se? Da sin in det een Zimma die, wo wat abjeschnitten wird, in anderet Zimma is Scharlach un Jrippe un so mehr die Alterserscheiniungen, un denn wiede wo andas sin die mit unsichtbare Bazillen inklusiv die jeistjen Erkrankten, un so is det allens hies jeordnet. Aber nu morjens, wenn det Op perlern losjeht! Det is wie an' laufende Band! Nu stellen Se sich vor, besta Herr, wo die ooch schon Säujlinge vawechselt hamm, wenn ick denn in falschen Transpochit rinkomme, un wenn ick denn uffwache: womit soll ick mich denn in de Neeße puhlen? Denn da hamm se mich de Arme amputiert! Un hintaher heißt et denn noch: Frau, sin se dankbar, ursprünglich sollten de Seke ooch mit wech: Nee, Herr, diß nich!

Pschi!... Wohinjejen det mit Radio is bestechend, wa? Aba glooben Se, det de Welt uff sowat Vaninfintje heert? Wat mein eigener Sohn is, der kuppelt dem ganzen Tach an so'n ollet Modell von Katharorjel rum, un det seine Mutta von die jequeltjen Wellen Ziweilisejaohnerscheiniungen kriicht, det is dem schon un piepe! Ick frahre ihm: Eddewin, bist du etwa von die Ansicht, det Klingebittel 'n Kurfuscha is? Da meint Eddewin: ob Klingebittel ooch Kuren macht, weß ick nich, un diß von mein eigenet Fleisch un Blut mitten in't Jesichte jesagt jekricht. Herr, det is sehr bitta!

Ha... hä... hä... tschui! Wa? Wat sahn Se? Ick soll lhn in't Jesichte jeniestet hamm? Besta Herr, inwiefern schon Jesichte? Bestellen Se sich beim Ostahahn 'n Waffenschein, damit wenn Se an Spiegel vorbeloofen, 'n jewissat Jefeih

der Sichaheit kriegen. Wie sehn Sie iebahaupt aus? Stauben Se sich ma ab, Herr; ick ha ma jeheert, wenn Holzwole uff dem Revers liegt, denn hat der Kopp 'n Loch kriecht. Icke, un Jesichte jeniestet!

Ppppschüh!

Jesundbrunnen? Möonsch, warum sahn Se det nich frieha? Wenn ick nu durchjefahrt wär? Punkt zwölwe muß ick bei Klingebittel sint, dem darf ick nich warten lassen, Sie! Wenn der verjät is, denn spricht der Formeln ieba mir, un bummsbautz lern ich Schielen! Lachen Se nich! Det kann der Mann! Un ick sahn bloß: suchen Se mir eenen richtjen Arzt, der diß nachmacht!

Hopschi!

## Fundstück

Aus einer Konzertkritik:

„Die Herren F. waren ein prächtiges Beispiel vollblütigen Musizierens. Mit männlicher Kraft verbiessen sich die beiden Violinen ineinander im 2. Satz der d-moll-Sonate, begleitet von dem allzu bescheiden zurücktretenden Klavier.“

Friedl L. sang sich mit einigen Bach-Liedern ins Herz der Zuhörer. Es ist nicht leicht, die Freude an einem jungen Menschenkind, das Bach-Lieder singt, zu trennen von dem reinen Genuß an diesen. Es ist wohl auch nicht nötig. Es ist ja Sinn der Kunst, daß Form und Inhalt eins wird.“

## Fett

Die Dame bekämpfte sich bitter gegen der Springerei nach dem Fett.

„Das ist nicht so schlimm“, erwiderte die andere, „aber nächstes Jahr in Kissingen, bis man es da wieder weg hat!“

## „Was du ererbt...“

Max hatte wieder mal etwas ausgefressen. Ich traf ihn einige Tage vor der Verhandlung. Er war sehr zuversichtlich. „Ich nehme zur Hauptverhandlung meinen Vater mit“, sagte er augenzwinkernd.

„Als Zeuge?“ fragte ich.

„Nein, als mildern Umstand!“

## Politik der offenen Tür

(R. Kriesch)





## Die Welt ist komisch

Von German Gerhold

Myers fluchte nie. Er regierte anders. „Wenn je mand pöbelhaft sein soll – bitte, der andere“ hatte er einmal sagen hören und es sich an geeignet.

Als der Rolls Royce zum dreizehnten Male halten mußte, stieg er behutsam aus und ging zur Hochbahnstation. Mochte den Chauffeur der Schlag treffen, wenn er ihn zu Hause auf der Terrasse sitzen sah.

Es war ungewohnt, mit tausend Menschen auf Zeitungspapier, Zigarettenstummeln und Orangen schalen stehend durch die Kurven geschleift zu werden. Und es wurde nicht angenehmer, als er zwischen einer Zehncentmütze und einem schwarzen Schal die etwas reichliche Nase mit dem bläulichen Querhieb erkannte, die auf dieser Welt allein Jimmy Baker zukam.

Den Kopf gegen einen imaginären Wind neigend stieg er aus, und sein Blick hielt nunmehr nach einem Taxi Ausschau. Vorerst sah er indes nur schwarze Fassaden, Feuerleitern, überquellende Abfallkübel und Horden schmutziger Kinder. Er blieb stehen, um zu überlegen, welche Richtung wieder in die Welt führen könnte.

Da stand Jimmy Baker neben ihm und grinste auf seine irritierende Art.

„day, Myers“, schnippte er mit einem Finger zur Mütze hinauf.

„So, das bist du, Baker? Wie geht's immer?“

„Gut.“

Mit einer großen Kopfbewegung blickte ihn Myers an. „Was sagst du, Baker?“

„Ich meinte, daß es mir gut geht.“

„Beim Henker, dann sollte dein Bild in die Zeitung, Mann. Sieh da, ich muß hier ins Tigerviertel kommen, um einen Menschen zu sehen, dem es gut geht!“

„Hoffentlich hast du nichts dagegen, Myers, daß es einem ehrenwerten Mann auf seine alten Tage gut geht?“

„Nichts. Aber ich begreife es nicht, das ist alles. Wo wohnst du?“

„Drei Häuser voraus, Myers. Es ist eines der besten Häuser dieser Gegend.“

„Beim Teufel, deine Ansprüche sind niedrig“, meinte Myers, als sie das Haus betraten.

„Ich lege den Hauptwert auf Sicherheit“, erwiderte Baker. „Diese Wohnung ist mir relativ sicher, denn die wenigen Dollars für Miete bringt man schließlich immer zusammen.“

„Auch ein Standpunkt“, lächelte Myers und kletterte vorsichtig die ausgestreuten Treppen hinauf.

Mit Myers Zigarren und Bakers Whisky war es in der Dachstube nicht einmal so ungemütlich. „Dein Whisky ist alright“, mußte Myers anerkennen. Baker lächelte. „Bekomme pro Woche einen Liter Als Ehrensold gewissermaßen für meine Dienste in kampfreicher Zeit.“

„Verstehe, Baker. Verfügst du über ein größeres Einkommen?“

„Ich habe pro Woche drei Dollar über meinem Standard.“

Myers schlug auf den Tisch. „Und ich schätzungsweise fünfhundert unter meinem –! Ich merke, du nimmst da einen guten Standpunkt ein! Aber ich habe dich immer für einen Philosophen gehalten, stimmt's?“

Baker nickte gerührt. „Und ich dich immer für einen Materialisten, Myers. Schon wie wir die Firma zusammen hatten, habe ich dir immer gesagt: Myers, du bist ein Materialist. Du wirst es niemals in deinem Leben so weit bringen, daß du zufrieden bist.“

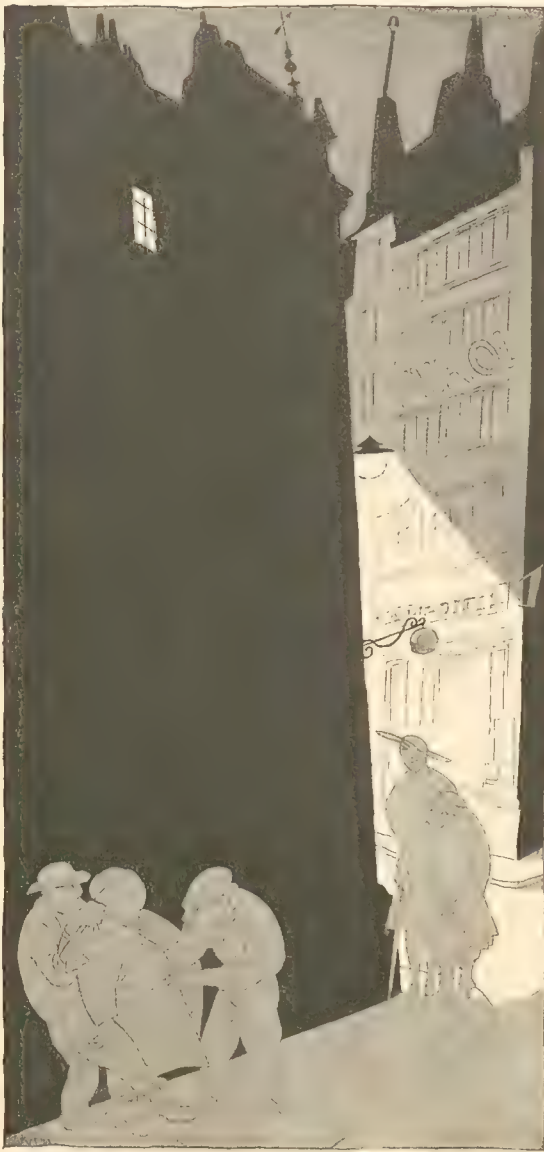
„Ja, beim Henker! Da hast du recht behalten!“ stimmte Myers zu. „Und du bist also zufrieden?“

Baker nickte lächelnd und goß neuen Whisky ein. „Sehr.“

„Aber in dieser Welt, Baker?! Sieh dich doch einmal in dieser Welt um! Ist das etwa zum Lachen?“

„Yes, by Jingo, sehr zum Lachen“, sagte Baker von Herzensgrund.

„Also da möchte ich doch auch mitlachen können –! Über was zum Beispiel lachst du denn da?“



„Se nehmen et mit Gewalt, mit Liebe is da nixt zu machen.“

(Zitieren aus: Kurt Hiller: Berliner Bilder.)

Ein Album aus den Jahren der Korruption  
Karl Arnold, Berliner Bilder: Mk. 1,50 franko.

Hamburger Fremdenblatt: ... Mit dem sezierenden Instrument des Chirurgen wird Atmosphäre und Kälte des Berlin der Inflationszeit mit Tanzdielen, Valutaachlebern, Kokainisten, Kokotten säuberlich aufgeschnitten.“

Simplicissimus-Verlag • München 13 • Postcheckkonto München 5802





## Gefahren des Berufs

„Geh! S' vom Fenster  
weg, Früh'n, sonst an  
Sie schuld, bal i's  
Gleich'wicht valier'!“

„Zum Beispiel über dich und deinesgleichen.“  
Myers sah nachdenklich vor sich hin. „Du bist  
schlecht orientiert, Baker, das ist das Ganze. Du  
lachst über Dinge, weil du sie nicht verstehst.“  
„Nein, Myers, Ich nehme die Dinge ernst, weil ihr  
sie nicht versteht. So ist das.“  
„Wenn du mir nur ein einziges Beispiel...“  
„Well, Stelle dir einen Mann vor, der sich ver-  
zweifelt die Haare rauft und Gott und die Welt  
anklagt, weil er Hunger hat.“  
„Ist das komisch?“  
„Moment, diesen Mann befindet sich in einer  
überfüllten Speisekammer, Please?“  
Myers lachte aus vollem Halse. „Well, das ist  
komisch. Aber wo...“  
„Wo? Die Welt ist diese Speisekammer, und die  
Menschheit ist dieser Mann.“  
„No, dear friend. Das ist etwas anders. Das ist  
das Sozialproblem darzwischen!“  
Jetzt krächte Baker hell auf. „Hehe! Sozialproblem!  
Ein Neger zieht sich die Krawatte zu und röhrt:  
Dieses Problem bringt mich um! Hehe! Ein Pracht-  
stück von einem Problem!“  
„So? Und wie würdest du den Arbeitslosen Arbeit  
beschaffen?“

Baker schlug vor Vergnügen mit beiden Händen  
auf den Tisch. „He, Myers, alter Büffel! Taub seid  
ihr! Sie sagen Hunger, und ihr versteht Arbeit!“  
Myers zuckte die Achseln. „Und warum hungern  
sie? Weil sie keine Arbeit haben.“  
„Büffel!“ krächte Baker. „Ich höre von vielen  
Leuten, daß sie nicht arbeiten und trotzdem nicht  
hungern! Ich selber arbeite nicht und hungere nie.“  
„Ja, wie machst du eigentlich dein Geld, Baker?“  
„Ich? Ich bin Papierhändler über die Tür.“  
„Wie funktioniert das?“  
„Hm, Ich entferne aus öffentlichen Kiosketts das  
Papier und verkaufe es dann über die Tür.“  
Myers wogte den Kopf. „Die Idee ist gut. —  
Vielleicht nicht ganz fair. — aber...“  
„Nicht fair? Ihr entfernt die Kohlen aus der Natur  
und verkauft sie dem, der friert, ihr entfernt das  
Vieh, das Getreide und was weiß ich, und ver-  
kauft es dem, der hungert. Und wenn sich die  
Luft entfernen ließe...“  
„Es wäre ein sehr großes Geschäft, ich weiß.  
Lachst du über die Kriegsgefahr übrigens auch?“  
„Jh, wo werde ich über einen Mann lachen, der  
sich eine Höllmaschine baut und unausgesetzt  
dabei betet: „Lieber, alter Gott im Himmel, gib

doch, daß sie nicht fageht! Das ist doch nicht  
komisch?“

„Es handelt sich um mehrere Männer. Die Rüstung  
ist nötig, denn wir haben äußere und innere  
Feinde.“

„Richtig. Und gegen die Inneren bildet ihr die  
Massen militärisch aus und bewaffnet sie. Eine  
vorzügliche Methode.“

„Genau besehen fängt es damit an, daß Rußland  
bewaffnet ist!“

„Nein, ganz genau besehen fängt es damit an,  
daß ihr Rußland bewaffnet habt, Myers. Japan  
braucht du nicht erst zu erwähnen, alter Junge.“

„Beim Teufel, du weißt genau, wenn wir das Ge-  
schäft nicht machen, macht es ein anderer! Wir  
brauchen Arbeit für unsere Werke und Ma-  
schinen!“

„Wozu?“

„Weil wir verdienen wollen, Hölle und Verdammnis  
nochmal!“

„Well, Und verdienst du?“

„Nein! Ich lego drauf!“

Baker schüttelte sich vor Lachen.

„Hör mal, alter Junge“, begann Myers von neuem  
und kniff die Augen ein. „Ich wünsche es nicht  
daß du in dieser Weise über mich lachst. Ich bin  
Bürger, angesehenes Mitglied einer Kirche und  
einer wissenschaftlichen Vereinigung.“

„Yes“, krächte Baker. „Mitglied der Hölle und des  
Himmels zugleich, wie? Du bist das gottvolte  
Rindvieh, das ich je gesehen habe! Wie kann es  
in deiner Kirche eine von Geistern gelenkte Ma-  
terie geben, wenn deine Wissenschaft nachweist,  
daß es weder Materie noch Geister gibt?“

Myers erhob sich und rückte seinen Hut in die  
Stirn. „Ich weiß, was du bist, Baker. Ein Narr  
bist du.“

„Well“, lachte Baker. „Wenn ihr das, was ihr  
treibt, vernünftig nennt, dann will ich ein Narr  
sein! Good bye, alter Büffel!“

## Lieber Simplissimus!

In unserem Haus gab der Herr vom zweiten  
Stock eines Tages in einigen Briefen an Bekannte  
und Verwandte den unabhängigen Willen kund  
sich in Anbetracht der Misere des menschlichen  
Daseins, die bei ihm den Kulminationspunkt er-  
reicht habe, das Leben zu nehmen. Daraufhin  
ward er nicht mehr gesehen.

Als es aber kälter wurde, stand er plötzlich eines  
Nachts vor dem Haus der mit beträchtlicher  
Sorge erfüllten Angehörigen und bat schlotternd  
um Einlaß. Eine große Aufregung im ganzen Haus  
war die Folge.

Der Herr im ersten Stock, der am meisten unter  
der Nachtruhestörung zu leiden hatte, sagte darum  
andern Tage in ein wenig zu säuftem Tone zu der  
Mutter des Selbstmörders: „Wenn ihr Sohn wie  
der Selbstmörder begehren will, Geben Sie ihm doch  
bitte, den Hausschlüssel mit.“

## Wo wird der Simplissimus? gelesen?

In den geläufigsten interessierten Kreisen im  
In- und Auslande; er liegt auf in vielen  
Gaststätten, Cafés, bei den Freizeuten,  
in den Wartezimmern der Ärzte und  
Rechtsanwälte, in den Leserkreisen usw.

Darum soll bei keiner indivi-  
duellen Werbung der Simpli-  
cissimus fehlen!

## Zeitungs-Ausschnitte Adressen

schreibt:  
Wurfsendungen  
erledigt:  
für Sie

Adolf Schustermer

Fernruf F7, Janowitz 5116, 5117 und 5511

Druckschriften bitten wir anzufordern!



Erstausg. 1. Jahrg.  
Hans Four  
gibt's 1918 Nr. 113

Des Deutschen  
Michels Bilderbuch  
Karton-ent RM. 1.0  
Simplicissimus Verlag  
München 13

Wissen Sie  
Mit Doktor Muzer  
MARTINUS Eukle  
Karten-ent RM. 1.0  
Simplicissimus-  
Verlag

Der kleine Roman  
von HANS L. P.  
MISSILD  
UND DER  
MATROSE  
Karton-ent RM. 1.0  
Simplicissimus-  
Verlag

## Empfehlenswerte Gaststätten BERLIN:

Kottler  
Zum Schwanenwirt  
Moltkestraße 31  
Das Gast-  
deutsche Gaststätte

Kottler Zur Linde  
Marburger Straße 2  
a J. Tadelnietstraße  
Das Gast-  
Künstler-Lokal

Der kleine Roman  
von HANS L. P.  
MISSILD  
UND DER  
MATROSE  
Karton-ent RM. 1.0  
Simplicissimus-  
Verlag

## Neurasihenie

Nervenzustände, Nervenerregung mit Perso-  
nalstörungen, von einem mit Naturge-  
der besten Kräfte. Wir ist der von den  
haben 5. Sonderpreis aus obige wertvolle Ge-  
waltmisset zu behandeln und zu helfen! Wert  
voller, nicht nur den fähigsten, sondern den  
Reisiger für jeden Mann, ob jung oder  
alt, ob noch gesund oder schon erkrankt!  
Preis RM. 1.50. Zahlung nur nach Empfang  
Neubauverlag Postfach Nr. 15.  
Neubauverlag, 67 bei Mainz.

# Deine Jagdzeitung sei „Der Deutsche Jäger“ München



# Alte Marmorbrücke bei Peking

Von Anton Schnad

Die hohen Götter haben sie beschritten  
(Sie sind nun auf den Himmelsbergen eingeschlafen:  
Der zehnte Kaiser ist zu ihr herangeritten  
Mit einem hellen Troß von Prinzen, Knaben, Grafen.  
Er sprach zu ihnen: „Schweig!“  
Und hat sich über das Geländer lang geneigt. — —

Im Spiegel, den kein Wind mit Wellen schlug,  
Sah er zum Norden fliegen einen Kranichzug,  
Er sah im Wasser Blut der Reiter Schlacht,  
Den roten Winterfroß, den Bernsteinmond der Nacht;  
Die Trägersänfte mit dem fetten Mandarin  
Zog schaukelnd, mit Mußi, darüber hin;  
Kaufleute auf Kamelen, ein Tomatenhirschwarm,  
Die Bettler famen, ausgehöhlt und arm;  
Der Löfberg, von der Sommerhitze mürb gebrannt,  
Hing violett verdämmend auf dem Wasserstand,

Die Dichter, angefüllt mit Wein aus Reis,  
Beschrieben mit Unzählichkeiten frech das Marmorweiß.  
Mit Ababjerrücken und mit Hademund  
Schwamm ein Jahrtausendfüßig im Schattengrund.  
Dem Kaiser, vorgebeugt auf glatter Brückenmauer,  
Stand jäh das Herz in Wut und Liebesträuer.  
Er jah ein Boot durchs hohe Brückentor  
Im Duft der Dämmerung herschwimmen aus dem Rohr:  
Die Lieblingsfrau des grauen Mandshu lag  
Im Arm des Prinzen „Stern im Silbertag“.  
Der Kaiser schlug um sein Gesicht die seidenen Gewänder;  
Denn eine Träne fiel auf das Geländer.  
Er ritt. Beim Reiten war er ganz voran.  
Nie wieder kam er zu der Brücke von Jün-schan. — —

So lautet das Gedicht der Sängerin Sin-Chün.  
Sie liebte sehr der Pfirsichbäume Blüh'n.

## Letzte Nacht eines Mannes

Von Hans Schulz

Durch das Fenster, das schmale, schließ-schartenartige, vergitterte, fiel das Mondlicht, ein schmaler Streifen war's nur; draußen, am nächtlichen Himmel, mochte wohl der Vollmond stehen jetzt und die Sterne; aber hier in der engen Zelle war nur der Streifen da, der langsam wanderte, sich dem Schläfer näherte, der auf seiner Pritsche lag; jetzt hatte der bleiche Mondstrahl ihn erreicht, da erwachte er. Er hob seinen Kopf, er hatte nicht sehr gut geschlafen, er zog die Beine eng an sich, setzte sich auf und blickte zum Fenster, durch das der Mond seinen Schein zu ihm sandte. Er erhob sich, streckte seinen rechten Arm aus, der nun nackt war, weil der weite Ärmel der grauen Anstaltsjacke zurückfiel; mit seiner Hand versuchte er den Strahl zu fassen und zu erfassen, und als das nicht gelang, der Strahl schien immer wieder behende auszuweichen, ließ sich nicht greifen, da ging er zwei Schritte vor, stand in der Mitte der Zelle, von hier aus hatte er den besten Blick hinaus zum Fenster, lange hatte er das erprobt; und da konnte er jetzt einen Stern sehen, einen kleinen Lichtpunkt . . . er schrak zusammen. Da war es wieder, das eiskalte, das atembeschneidende, das lähmende Gefühl: das ist deine letzte Nacht! Die allerletzte Nacht! Da ging er wieder zurück zur Pritsche, er setzte sich, legen wollte er sich nicht mehr, schlafen würde er jetzt doch nicht können, da saß er also, und kein Laut war zu hören und kein Lichtstrahl war mehr zu sehen, weiter gewandert war der Mond da draußen, und in wieviel Zimmer mochte er jetzt wohl scheinen und wieviel Schläfer wohl aufwecken? Kein Zweifel, die Welt bestand auch weiterhin, der Mond würde morgen auch noch scheinen, würde auch in diese Zelle wieder seinen Lichtstrahl schicken — wenn er selbst das auch nicht mehr sehen würde: er hatte einen Menschen umgebracht und da mußte er sterben, so war es recht und billig; — wo würde er wohl morgen um diese Zeit sein? Darüber dachte er nach, bis ihn ein

leises Geräusch störte: das kannte er schon, er hob den Kopf. Ja, da war es wieder, das dicke graue Tier mit dem spitzen Kopf und dem langen Schwanz, da lief es wieder zu ihm und sah ihn an, bettelnd. Er lächelte, er hatte nicht vergessen, für die Maus zu sorgen wie in den vergangenen Tagen auch, ein Stück Brot hatte er übrig gelassen von der abendlichen Mahlzeit, das nahm er jetzt und zerbrach es in kleine Stücke und warf es dem Tier hin. Es fraß, er freute sich darüber, er sah zu, wie die Maus angestrengt und eilig kaute und wie es ihr schmeckte. Aber da kam es wieder . . . morgen! Morgen früh! Die letzte Nacht — wie lange würde es noch Nacht sein, wie lange würde es noch dauern, bis das erste Tageslicht grau durchs Fenster fiel? — Plötzlich packte er schnell zu, da hatte er die Maus in der Hand, die angstvoll quiekte und zappelte und ihn in einen Finger biß; aber das spürte er nicht. Er legte die Hand an den Hals des Tieres; hörte er es nicht pochen und arbeiten, das Mausblut? Er drückte zu, schloß den Daumen immer enger um den Hals der Maus, deren Quieken nun aufhörte, drückte immer weiter zu; aufhörte das Tier nun auch zu zappeln, wurde steif und leblos; kein Blut pochte und arbeitete mehr; tot war sie, die Maus. Da warf er sie in die Ecke. Und nun konnte er sich legen; merkwürdig, er fühlte sich sehr müde; er schlief ein, schlief gut und lange, bis er geweckt wurde.

Der Morgen. Der letzte Morgen. Er hätte gern noch weitergeschlafen. Er ging etwas schlaftrunken, antwortete dem Priester zerstreut auf ein paar Fragen, die Sonne schien, blau war der Himmel, und er hatte Angst, nicht vor dem Sterben, davor bestimmt nicht, aber vor dem, was nachher kommen würde, das war so schrecklich ungewiß, der Geiselte konnte einem das nicht sagen, auch der Priester nicht so bestimmt, wie es ihm wünschenswert gewesen wäre. Nun war es so weit. Seine Mordtat wurde noch einmal verlesen, es graute ihm vor ihm selber, wie hatte er das nur tun können! Nun mußte er sterben deswegen. . . . Übergebe ich Sie dem Scharfrichter!“, tönte eine Stimme, aber die schrien ihm sehr entfernt zu sein, er dachte an die Maus, wie er die gerichtet

hatte, totgedrückt hatte, und das Tier hatte nichts verbrochen gehabt — warum habe ich das getan?, fragte er sich. Er bereute es stärker als den Mord, wegen dem er hier sterben sollte; sie haben schon recht, dachte er plötzlich, das war gemein von mir, vielleicht ist es wirklich gut, was hier geschieht, gut, daß jetzt alles aus sein soll, ausgestrichen und ausgeradiert wird. . . einen Moment lang schlen es dem Umstehenden fast, als hätte ein leichtes Lächeln um seine Mundwinkel gezuckt.

## Auf der schwäbische Eisenbahn

Ort der Handlung: Der Bahnhof eines Eisenbahnknotenpunktes im Schwarzwald. Zeit: Vor dem Krieg. — Eine halbe Stunde vor Abfahrt des Abendzugs nach der Haupt- und Residenzstadt. — Man wartet auf dem Bahnsteig mit seinem Sprößling an der Hand, bis der auf „Bahnsteig 4“ bereitstehende hellerleuchtete Zug auf Gleis 1 rangiert. Er sieht, daß drüben auf Gleis 4 ein Zeitgenosse, gemächlich seine Pfeife rauchend, den Kopf zum Wagenfenster her-ausstreckt, und geht nun entschlossen über die Geleise, um ebenfalls einzusteigen. Doch er sollte zu seinem Leidwesen erfahren, daß Gerechtigkeit ein leerer Wahn sei. Denn laut schallte die Stimme eines Bahnbediensteten hinter ihm her: „Sie, do derrest! Se lei no net e'chteigs, des ischt verbotta!“ — „Do ischt aber doch scho einer e'g'schteiga!“ — „I woß wohl, i hann's ehms au scho g'sait, daß er jo net e'chteigsa soll, aber der folgt halt nett!“ — „No, na folg' halt r!", sprach der also Be-lehrte und kehrte folgsam zum Bahnsteig 1 zurück.

## Die Enttäuschung

Der Wastl jagt mit seinen Bettlin hinter einer jugendlichen Gestalt her, die mit Elan alle Schwierigkeiten nimmt und sich dabei von Zeit zu Zeit nach ihm umblickt. Endlich hat der schwelbtriefende Wastl sie erreicht und sinkt geknickt in den Schnee: „Ja mei — du bist ja a Mannsbild!“ stöhnt er.



# Eisschießen

(Wilhelm Schulz)



„Guck no, der Herr Huber, der ischt lustig! Drbei goht 'm drhoim 's Wasser bis an da Hals!“ —  
„Ha no — do ischt 'r eba froh, daß 's zuag'frora ischt!“



Diese Geschichte ist nicht leicht zu erzählen, wie man gleich sehen wird. Aber versucht muß es werden, weil dabei so recht offenbar wird, auf wie seltsamen Wegen das Schicksal die Menschen oft zur Einkehr führt.

Bei einer Bürgerfamilie des Mittelalters, in dem sich diese wahrhaftige Begebenheit zugetragen hat, war, wie es so vorkommen kann, die eine Schwester alljährlich in kleinen Verhältnissen stecken geblieben, während die andere ihr Glück gemacht und in eine der reichen Fabrikantenfamilien eingetrahrt hatte. Immerhin blieb eine lose Verbindung bestehen, wenn auch Frau Anna, die Industriellengattin, sich stillschweigend darüber im klaren war, daß das Leben selbst wieder einmal eines seiner Machtworte gesprochen hatte, denen sich ein kluger Mensch fügte, ohne viel Aufhebens davon zu machen. Aber ein offener Bruch sollte vermieden werden, darum durfte Fräulein Emmi Solhofer gelegentlich zu einer verschwiegerten Teesunde in der Prunkvilla am Stadtrand erscheinen. Kurz nach Neujahr fuhr wohl auch Frau Anna im blanken Zweispänner vor dem Altersheim, in das sich die Schwester eingekauft hatte, vor und ließ ein paar Treibhausblumen zurück, die an blasser Kühle den Wünschen zum Neujahrswechsel nicht nachgaben, dazu einen Hauch kostbaren Parfüms, der noch vorhielt, wenn das Hufgetrappel der Vollblüter längst verklungen war.

Eine Zuspitzung ergab sich, als Frau Annas älteste Tochter heiratete und die Liste der Geladenen zusammengestellt werden sollte. Frau Anna war dafür, die Schwester einzuladen und ihrem Takt zu vertrauen, daß sie absagen würde. Stephanie aber, die Tochter, wünschte keine Gefahr zu laufen:

sie war dafür, die „entfernte Verwandte“, die sie kaum vom Sehen kannte, ganz wegzulassen. Und da der schwiegere Sohn, wie nicht anders zu erwarten, den allerbesten Kreisen angehörte und einige Rücksicht verdiente, behielt die Braut recht.

Es ist nicht überliefert und soll hier auch nicht untersucht werden, ob und wie sehr sich Fräulein Emmi Solhofer die Übergehung zu Herzen nahm. Es wäre zu denken, daß es an falscher Teilnahme, brender als jeder Hohn, nicht gefehlt habe. Aber sie war eben nicht eingeladen und mußte das gute Schwarzseide, das sie insiegm, in stillen Abendstunden, schon auf seine Verwendbarkeit für einen so festlichen Anlaß geprüft hatte, im Schrank lassen, dazu auch Mutters Achatschmuck der der Braut als Angebinde zugedacht gewesen war.

Hier nun setzt das Schicksalhafte des Begebenisses ein: Kurz vor dem festgesetzten Hochzeitstag brach in der Stadt eine geheimnisvolle Krankheit aus, die mit cholerartigen, wenn auch nicht lebensgefährlichen Erscheinungen einherging, und von der Wissenschaft alsbald einer Verunreinigung der Trinkwasserleitung zugeschrieben wurde. Die Anfälle mehrten sich in so erschreckender Weise, daß im Hause Metzner die Frage auftauchte, ob die Hochzeit nicht lieber verschoben werden sollte? Aber das erwies sich dann doch als undurchführbar, es wurden Verwandte des Bräutigams aus England und Norwegen erwartet, die nun schon unterwegs waren. Auch sonst war so vieles festgelegt . . . nein, eine Verschiebung kam nicht in Frage, zwei Tage war ja noch Zeit, bis dahin konnte diese unerklärliche Seuche erloschen sein.

Sie war es nicht, sie war es keineswegs.

Das zeigte sich bitter genug, als sich der Hochzeitstag mit dem vorgesehenen großen Pomp nach Ständesamt und Kirche in Bewegung setzte. Schon die Abfahrt vom Brauthaus hatte sich verzögert, weil verschiedene Gäste im letzten Augenblick durch dringende Besorgungen aufgehalten waren. Auf dem Ständesamt verschwand ein Trauzeuge und tauchte erst nach geraumer Zeit wieder auf. Der Bräutigam und die Braut erschienen in großer Gala erschienen, schon so ungeduldig geworden, daß er die feierliche Handlung kaum mehr abwarten wollte. Die Braut zerließ zunächst nur in Tränen, auch die Brautmutter flüsterte ihrem Gatten ein ums andere Mal mit trockenem Schluchzen zu: „Die Schande, Alfred, die Schande! Unser einziges Kind!“

Nach der kirchlichen Trauung entstand ernsthaftige Verwirrung, der Bräutigam war nicht zur Stelle, als es galt, die Braut durch das leichtbesetzte Hauptstück zum Wagen zu geleiten. Der alte Kürzer hatte ihn aus der Sackruhe offenkundig in den Wagen springen und wie rasend davonfahren sehen.

Wieder fühlte sich die Braut im tiefsten ergriffen. Diesmal aber waren es nicht nur seelische Qualen, das halb gestöhnte: „Schnell, Mama! Nach Hause!“ ließ auch andere Gründe offen. Draußen vor dem Portal hielt der alte Johann mit einem neuen Zug in seinem glattrasierten Kutschgesell. Er hielt die Lippen zwischen die Zähne geklemmt, daß dabei leicht vornüber gebeugt, nicht bolzenzergerade wie sonst, und hatte es offenbar eilig, die Sackruhe durch den Arm der Lohndiener den Schlag hinter den Damen geschlossen, da ließ Johann die Schimmel schon antraben, so daß der Lohndiener eben noch den Sprung auf den Bock zuwege brachte.

Der nächste Weg von der Pfarrkirche zur Villa hinaus führte durch eine Vorstadtsgasse am Altersheim vorbei. Eigentlich war der festliche Umweg über die Hauptstraße vorgesehen gewesen, aber Johann war nicht mehr für Umwege, und überdies hatte ihm seine Herrin durch das Sprachrohr ein wiederholtes „Schnell nach Hause!“ zugeufen. Johann also wählte die Abkürzung und ließ die Schimmel traben, daß fingerlange Funken aus dem Kopfsteinpflaster spritzten. Da riß ihn ein greller Pfiff aus dem Sprachrohr zusammen: „Halt!“ Die Damen hatten angesichts des Altersheims einen jähen Entschluß gefaßt, sprangen aus dem kaum angehaltenen Gefährt und liefen durch den Vorgarten hinauf. Vom Haustor kam ihnen, trippelnd vor freudiger Aufregung, Tante Emmi entgegen und stammelte ein gerührtes: „Nun ist alles gut, ich wußte, daß ihr mich nicht vergessen würdet!“

Dann allerdings mußte sie begriffen, daß es nicht nur Reue war, was die Verwandten zu ihr führte, doch wurde ihre Beglückung dadurch nicht geringer, weil sie sich nützlich erweisen konnte.

Als die Damen wieder zum Vorschein kamen, hatte sie den Achatschmuck herausgeholt und hängte ihn der Braut aus, die die Geburt tiefgehend beschämt zum Wagen zog. Der hielt zwei Häuser weiter an der gegenüberliegenden Seite, auf dem Kutschbock saß der Lohndiener allein und hielt mit angstverzerrtem Gesicht die Zügel. Der alte Johann erschien einige Atemzüge später und klagte mit einem Blick den Himmel an, der solches geschehen ließ. Dann wurde in gemäßigtem Trab die Heimfahrt angetreten, und Fräulein Emmi konnte an der Hochzeitstafel die stolze Freude erleben, sich von einem launigen Festredner als Retterin in der Not gefeiert zu hören. Auch der Bräutigam war wieder da und auch ihm hatte verwandtes Erleben den Sinn geweitet.

So wurde es noch ein fröhliches Fest, das Schicksal hatte einen Riß gekittet.

## Vor der Gardine

(Toni Blich)



„Is dös net großartig, Marie? Dö reinst'n Stammgäst hab i vor'm Fenster, dö reinst'n Stammgäst!“ — „I hör di scho“, mei Liaber, aber heut bleibst daham!“



# Der große Sprung

(R. Kriech)



„Paß auf, Else, den reißt's . . .“ — „Na, wenn schon! Bei mir hat er längst durchgestanden!“

## Pause im Schnee / Von Heinrich Sörgel

Große Fahrt — und dann ein Tag  
ohne Hang und Schwünge.  
Langsam rauscht der Stunden Schlag  
durch Gedanken sprünge.

Warm in Decken eingehüllt  
lieg ich vor dem Haufe,  
weltverloren, traumerfüllt  
schwingt die große Pause.

Und die Sonne faßt in Gold  
jede neue Stunde,  
und als alter Trunkenbold  
schlürft ich bis zum Grunde.



## Abschub der Sowjet-Gesandten

(E. Thöny)



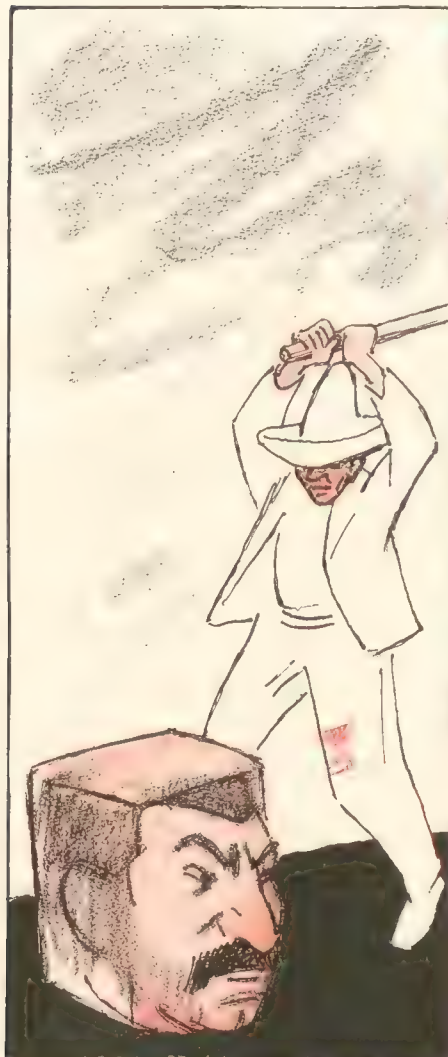
Uruguay hat angefangen — möchte die ganze Welt so weiter machen!



# SIMPLICISSIMUS

## Stalin und Latein-Amerika

(Wilhelm Schurz)



„Es ist eine grenzenlose Frechheit, unsre Sowjetregierung mit den Komintern zu identifizieren!“



„Nanu?!“ — „Erlauben Sie mal, man wird doch auch noch ein Innenleben haben dürfen!“



Ein stumpfes Messer aus frischem Schnee, so starre der Bergglatz in das hohe Blau, Wintersonne stach in die Haut, Wind, warmer Sonnenwind stob wie Blütenblust um Lippen und Ohren. Im Tale war Tauwetter, und die da lag, smaragdgrüne Fels, eine aus dem Schnee hervorgeholene Bergmatte. Eine silberne Säge, rund um den Horizont, zog sich das ferne Schneegebirge.

Hanna meinte, hier oben sei der Erde höchste Keuschheit. Der Mann neckte sie; hier oben sei die Erde unfruchtbar, habe also leicht keusch sein. Hanna mußte sich immerfort die wehenden Haare aus dem Gesicht schütteln. Sie wußte nichts zu erwidern. Sonne und warme Sturmflut nahmen jedes Denken sozusagen von der Nasenwurzel fort. Hier oben verhalte jeder Haal ohne Echo. Jedes Wort war kein Wort mehr. Jeder Stein war wichtiger. Und Jens, ihr Mann, pfliff. Einmal flüchtenhaft tief, dann zwitschern hin- auf, während er sich am Rucksack zu schaffen machte. Er gehört auf die Berge, dachte sie, und mich nimmt er nur als Blume mit, gewissermaßen. Das ist schön, aber man fühlt immer, man ist sein „Mädchen“ und will mehr sein. Etwas Großartigeres: Gefährtin, Weib oder so. Denn man ist doch nun mal seine Frau...

Die Thermosflasche blinkte, der Becher strahlte so, daß man die Augen schloß. Warum nimmt man nur eine kleine Schneebille mit, dachte Hanna: denn die klaren Augen der Nordeutschen können am wenigsten die Sonne, solche Sonne vertragen. Und außerdem war Hanna ein bißchen sehr bedrückt.

Er ist ein Dichter und hat ein Buch geschrieben. Ich bin sein kleines Mädchen, trotzdem ich seine Frau bin, und hab' ein Kind von ihm. Das haben wir im Tal gelassen, nein, weit über die Täler weg in München. Da sitzt Anni, unser Mädchen, mit ihm, und war weiß, was passiert. Und vielleicht regnet es dort jetzt, so weit weg ist es.

Ich fühle plötzlich, wie mein Auge dunkel wird gegen den Mann da, wie ich ihn belahasse, ihn, der seine Gedichte macht und der die entsetzliche Pfeife raucht und zwischen Sports- und Wandersmann seine große scharfe Brille einschiebt... Und der dadurch, daß er ein Buch geschrieben hat, auf einmal was ist in der Welt und eigentlich gar nichts ist. Das spart sich auf für das bißchen Werk, mit Veredelungssucht „nach oben“ hin, ein Mensch wie eine Thermosflasche: Innen Spiegel, außen Spiegel, damit das bißchen Wärme ja nicht verlorengeht. Das braucht er für seine Gedichte, für sein „Werk“. Über Papier wag will der in die „Unsterblichkeit“. Hat sich was...

Es ist mir schwergefallen, das Steigen hier herauf, ich habe ja ein Kind vor drei Monaten geboren. Aber: du mußt mal raus aus dem allen, hat er zu Anfang der Woche gesagt, wir wandern wie früher. Hanna. Als ob man da noch irgendwie „raus“ könnte, wenn man Mutter ist. Er hat mich gequält, als er das sagte, so neben seiner kurzen Pfeife her, aber weil er mich so gequält hat mit diesem Wort „du mußt mal raus aus dem allen“, und weil doch darin ein Stückchen seiner Liebe war, bin ich mitgegangen. Er war noch heiß vom Schreibtisch her, von dem verfluchten Schreibtisch — oh, ich glaube, das ist das einzige, was ihn mir nimmt —, er ist dann so fiebrig, wenn er schreibt,

aus seiner glühenden „anderen Welt“ heraus, die ich hasse, hasse, zum Teufel wünsche, wenn er so dasteht mit Blicken, die noch zittern vom „zerfetzenden Kampf mit dem Wort“, wie er es nennt — dann kann ich nicht zurück, dann gehorche ich. Und ist das Liebe? Ach, ich muß ja, ich muß es mir selber glauben.

Wie er jetzt da sitzt, die breiten Schultern, hinter ihm das Schneegebirg, im Wind, der ihm nichts anhaben kann, in der Sonne, die ihm nichts anhaben kann, die ihn nicht betäubt wie mich — früher, im Beginn unserer Ehe, schien ich mir doch so stark wie er — das Kind und alles Drum und Dran hat mich schwach gemacht. Da hockt er nun in seiner Bären-tatzenkraft, und mich hat er nur lose wie einen Strauß, den man mit beiden Händen auf dem Rücken hält, hinter sich hergezogen!

„Hanna.“ Er sagt es und dreht sich überhaupt nicht um. „Komm, setz' dich doch mal her. Nicht um Natur zu schleimen, das können wir später noch. Ich will dir was sagen.“

Und die Frau sieht seine Tabakspfeife quer in den Himmel stehen, und zwischen den geklemmten Zähnen spricht er, und das beleidigt sie immer wieder, so neugierig sie auch darauf ist, was er wohl sagen möchte. Sie rutscht also neben ihn. „Weißt du, Hanna —“, er sieht geradeaus, dieser Mensch, als habe er gar nicht bemerkt, daß sie nun doch neben ihm sitzt, aber sie sieht gehorsam in sein Profil, und in dem ihr zugewandten rechten Auge sieht also das ganze Schneegebirg schlummern: „Weißt du, Hanna, jetzt denk' ich, als ich dich zuerst geliebt habe und dich einfach nahm, da wußt' ich gar nicht, ob du mich überhaupt liebstest. Ich bin auf dich zugegangen wie auf diesen Bergglatz hinauf, über Geröll — war's dein, war's mein Lebensgeröll — egal, Kind, ganz egal... Verstehst du das?“

„Das war dir also — — —“

„— — — vollkommen schmerz, jawohl. Ob du mich wolltest oder nicht, ich hab's nie gewußt und weiß es heute noch nicht recht. Ich bin einfach auf dich zugeschritten. Dich hab' ich nicht erdacht oder gemacht wie ein Gedicht, auf das ich mir was

einbilden könnte. Und wenn du immer gegen mich wehst wie dieser starke blaue Wind hier oben — du wirfst mich nicht um, und es rührt mich nicht, ich wandere auf dich zu, du kannst mich vorbeistehen oder stehenbleiben oder mir ein bißel entgegengehen. Oder davonlaufen, tout comme vous voulez, madame...“

Er klopfte seine Tabakspfeife an den Schuhnägeln aus, stopfte sie neu. Entzündete das Feuerzeug, Drei!, viermal. Es brannte nicht. „Schnee reingekommen“, brumpte er. Als er hilflos um sich blickte, nahm sie ihm das Feuerzeug aus der Hand, hielt es einige Augenblicke zwischen ihren warmen Fingern und gab es ihm. Er schmunzelte, während er zu paffen anging: „Was freut dich denn so?“

„Ach Jens, ein bißchen glücklich bin ich bloß. Komm mal her, du Ruppsack, du Tabaksbrödel, du Knurrhahn, jetzt kriegst du einen Kuß, das — — —“

Eine Minute Pause, dann: — „dir die Luft ausgeht!“

Sein Lachen zeigte dem Panorama ringsum die prächtigen Pferdezügel. Hanna warf Schnee über ihn, dann balgten sie sich, und er stopfte ihr so lange Schnee zwischen Hals und Sweater, bis sie vor Krächchen und Juchzen nicht mehr konnte. Dann fuhren sie abwärts.

Halbverharschter Schnee flog wie zwei Bugwellen an ihren Schipiteln vorbei. Wälder vergrößerten sich im Nu vor ihren Blicken, ein Sprühen von Hagelperlen knisterte gegen die Tannenzäunung, und es sirrte silbern neben der Schlapur.

Blau lagerten schon die Abend Schatten, als sie in der Schutzhütte ankamen.

„Kochst du noch Tee?“ — „Ja, Liebling.“ — Er saß breit am Tisch. Er roch nach kaltem und warmem Tabakrauch. Jetzt mochte sie es, ja, heute mochte sie es. Das Holzfeuer schwälchte auf, rotes Licht atmete über die dicken Holzbohlen des Blockhauses, draußen war blaue, elbische Nacht. Sie gingen nach dem Essen ins Freie.

„Sag' mir's doch noch einmal, Liebestor, du hast mich vorhin so froh gemacht mit deinem Wort.“

„Was hab' ich denn gesagt? Welches Wort denn?“

„Daß du auf mich zugegangen wärest, und immer nur auf mich zu!“

„So — hab' ich das gesagt?“

„Ach, du bist ein richtiger Esel! So seid ihr Männer!“

Und der richtige Esel, der so war wie alle Männer, trug sie auf den Händen in die Hütte.

## Das Wesentliche

In einer kleinen Stadt des württembergischen Unterlands saß als Oberamtmann ein vertrockneter, mürrischer, mißtrauischer Bürokrat. Jedesmal, wenn in seinem Amtsbezirk ein neuer Beamter aufzog, pflegte er sich mit folgenden drei Personalfragen über dessen Wesensart Klarheit zu verschaffen:

1. „leucht 'r katholisch?“
2. „Ist 'r warm z' Nacht?“
3. „Trägt 'r gelbe Schueh?“

Und aus der Bejahung oder Verneinung einer oder aller dieser Fragen ergab sich dann die persönliche Einstellung des Herrn Chefs zu dem neuen Mann.



(Julius Kreiss)



# Mondnacht

Kub. 1911



Zur Wallfahrt hat zag  
sich der Mond aufgemacht,  
und dem goldenen Tag  
folgt die silberne Nacht.

Summt leise vor sich hin,  
immerfort, ohne Ruh'.  
Und die Wälder und Berge  
hören atemlos zu.

Weit und breit alles Land,  
das sie sehnend vernimmt,  
wie ein Schifflein vom Strand  
stößt es ab und — verschwimmt.

Dr. Öwlglaß





„Warum wollen Sie nicht gemeinsam mit uns einen Stein christlicher Empörung auf den entsetzlichen Krieg werfen?“ — „Aber sehen Sie denn nicht, daß wir im Glashaus sitzen? Da ist unser bewährter Filzball besser am Platz.“



## Aus China

In China gibt es noch die Treitmühle, in der die Strafgefangenen Stufe für Stufe niedertreten müssen. Tun sie es nicht, dann schlägt das Rad gegen die Beine; also tun sie es.

Als nun ein Richter in einem in China seiteneen Anfall von Milde einen angeklagten Übeltäter gegen dessen eigene Erwartung freisprach, fühlte der also Überraschte sich zu Dank verpflichtet. Da er den aus seiner letzten Gaunerei erzielten Erlös schon seinem Verteidiger hatte geben müssen, war für den Richter nichts mehr übrig. Das tat dem Mann aber herzlich leid, und er suchte den Richter anderwärts zu entschädigen. „Ach, mein guter Herr Richter“, stammelte er, „wie kann ich das wiedergutmachen? Silber ist nicht mehr in meinen Händen, und mein Überrock ist zu schäbig

für Euch: die Sohlen meiner Schuhe sind abgelaufen. Ich habe nichts. Aber einen Rat kann ich Euch geben, und er mag Euch wohl mal nützlich sein: Wenn Ihr mal in die Mühle kommt, dann haltet Euch ja rechte, das linke Rad geht so schnell.“

## Bildung

Michel ist ein Eigenbrötler und wird, wie schon so oft, von den Kameraden gehänselt. Einer erlaubt sich eine besonders kränkende Bemerkung.

„Wenn ich“, meint darauf Michel, „kei Bildung hätt, tät ich dir jetzt eine in die Gosch' hauen; aber so sag' ich bloß: Leck me.“

## Der Fünfuhrtee

(Paul Scheurich)



„Heißen Dank für die wundervolle Stunde! Mein Intellekt schwelgte . . !“ — „Kein Wort, mein Lieber, das ist Ihre eigene Schuld.“



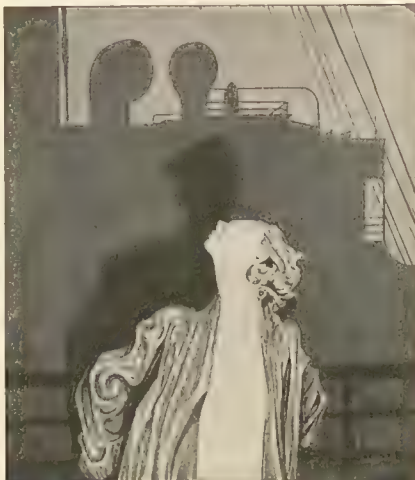
# HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

## Frankfurter Zeitung:

Hans Leip kennt sich an Dord aus, und kennt sich auch sehr in der exquiten Prosa aus; die Mischung auf dem Papier tut dem Auge und Ohr wohl... Das Ganze ist glänzend geschrieben.

## Die schöne Literatur:

Hans Leip fesselt nicht nur mit dem flott vorwärts stürmenden Tempo seiner frischen Darstellung, sondern auch mit der überzeugenden Psychologie seines Matrosenvolkes und des Lumpenproletariats von New York... Das Ganze amerikanischen Fabrikat durch manderlei deutsche Vorzüge, insbesondere den einer rückständigen Ehrlichkeit bei künstlerischem Geschmack, weit überlegen.



## Hamburger Fremdenblatt:

Der hohe Reis dieses kleinen Romans liegt im Kontrast zwischen Stoff und Diktion. Die Geschichte einer seltsamen, höchst feinnervigen Liebe, erzählt mit den ungelungenen Worten eines einfachen Matrosen. Subtiles und Grobes sind ineinander gewoben zu einem Gebilde starker Darstellungskunst.

## Die Literarische Welt:

Für mich gehört dieser Hamburger nun mit Bestimmtheit zu den paar Dichtern, von denen ich den großen Roman der nächsten Zukunft erwarte.

## Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson) broschiert RM - 80, gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung  
Simplicissimus-Verlag, München 13 / Postscheckkonto München 5802

## Abstecher nach Waterlow / Von Siegfried Schmidt

Es stand fest, daß wir nach Ablauf der Winterzeit einen Abstecher auf eigene Faust machen mußten, um uns einige Extradollars für die Ferien zu verdienen. Kurt, unser Buffo, war es, der Waterlow als Schauplatz unseres Gastspiels vorschlug, einen kleinen Ort, der zwanzig Meilen von St. Louis im Staate Missouri liegt. Er hatte festgestellt, daß dort mindestens fünfhundert Deutsche lebten. Jeder einzelne von ihnen würde natürlich erscheinen, wenn das Deutsche Theater von St. Louis, das einen guten Ruf hatte, dort ein Gauckspiel geben würde! Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung, und schon am nächsten Tage fuhr der Kapellmeister nach Waterlow, um die maßgebenden Persönlichkeiten der dortigen deutschen Kolonie für unser Gastspiel zu interessieren. Er kam stolz und gehoben zurück: der Pfarrer hatte ihm versprochen, am nächsten Sonntag von der Kanzel herab alle Bürger aufzufordern, unsere Vorstellung zu besuchen.

So schien alles in schönster Ordnung. Hoffnungsvoll fuhren wir eine Woche später los. Alles, was Waterlow an Lorbeeren und Eintrittsgeldern zu vergeben hatte, würde unser sein! Unsere Siegesgewißheit wurde jedoch bald von der nach-

denklichen Bemerkung des Kapellmeisters verdunkelt: daß Waterlow doch eine fatale Ähnlichkeit mit dem Waterloo der Geschichte habe. Es nützte nicht viel, daß man ihm alle künstlerischen Fähigkeiten absprach und ihm bittere Vorwürfe machte, daß er nicht früher auf dieses verheißene Omen aufmerksam gemacht habe. Wir waren auf dem Wege, es war nicht mehr zu ändern. Eine Nervosität von erheblichen Ausmaßen hatte unter uns allen Platz gegriffen. Als ich um ein Haar eine schwarze Katze überfahren hätte, wandte sich der Groll der Wageninsassen gegen mich und äußerte sich in beleidigendem Zweifel an meinem dramaturgischen Talent. Wir alle waren froh, als wir abends ohne Zwischenfall in Waterlow angekommen waren. Wir fanden ein wirklich deutsches Städtchen, überall tönten deutsche Laute an unser Ohr, eine Schar kleiner Kinder spielte auf der Straße: „Zieje durch, zieje durch, durch die goldene Brücke!“ Eine alte Frau fragte uns: „If we denn das scheene Waterlow a little gleichen würden“. Das war nicht ganz verständlich, uns allen aber war klar, daß die Waterlow noch ein gut Teil ihrer Muttersprache bewahrt hatten.

Vor der Turnhalle, wo unser Ensemble in Ermangelung eines anderen geeigneten Saales seine Kunstprobe ablegen sollte, prangte bereits eine große schwarze Tafel, auf der mit Kreide in riesenlettern geschrieben stand:

Tonight: German Spielers!!  
Each: 50 cents.

Wir fanden die Ankündigung prächtig, nur unser Tenor war beleidigt: er war mit den fünfzig Cents unzufrieden und wollte einen Dollar kosten. Wogest! Auf der Bühne gab es nur eine einzige Zimmerkassise. Wir wollten den „Vetter aus Dingada“ geben, der sich in einem Garten abspielte, so konnte uns also diese Kassise nichts nützen! Außerdem wollten wir es Künnecke nicht anstehen, ein Salonstück aus seiner romantischen Operette zu machen und sie in einem Zimmer aufzuführen, das eine gemalte Uhr aufwies, die beständig auf fünf Minuten nach Viertel drel zeigte. Hitzsuchend wandte ich mich an den Wirt, einen bleichen Matrosen schwäbischer Abstammung. Der schob den Hut ins Gesicht, kratzte sich den Hinterkopf und spielte seinen Kautabakaft in die Gegend. Dann sagte er: „Ich hob a little green

## Wer sich gut unterhalten will

bestelle sofort die soeben in den Handel gekommenen

## 5 Simplicissimus-Sammelhefte

je 60 S. stark (5 Nummern), geheftet, Preis RM - 60 zuzügl. 30 Pfg. Porto, bei Bezug von 3 Hefen u. mehr portofrei.

**Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheck München 5802**



paint und ich hob a little red and yellow paint, das kannst du taken, und dann paint et euch an die wall, what ever du wantest!"

Nach Ablauf einiger Schrecksekunden bat ich den Mann, doch lieber englisch mit mir zu sprechen, ich verstehe zwar deutsch, doch sei mir die deutsche Dialekt noch nicht so geläufig. Es klappte schließlich doch noch mit der Verständigung; ich bekam einen Pinsel und drei Farblöple, und dann begannen wir, eine Stunde vor der Vorstellung, auf die weiße Wand, die den Hintergrund der Bühne bildete, einen Garten zu malen. Unser Buffo tat sich hierbei besonders hervor, und nach Vollendung des Kunstwerkes sah seine helle Sommerhose genau so verkleckert aus wie die Gartendekoration, aus der ein Mittelweg zwischen Grünwald und Grünkrämladen geworden war.

Nachdem wir die Damen zur Vorstellung an und schminkten sich. Sie mußten das auf der Bühne hinter dem Vorhang tun. Theatergarderoben gab es nicht in Waterloo, Wir Männer gingen solange auf den Hof. Eine Viertelstunde vor Beginn waren unsere Kolleginnen so weit, daß wir uns ankleiden konnten.

Eine ansehnliche Zuschauerreihe hatte sich angefündet, und Paulen reichte bereits aus, daß auf jeden von uns fünfunddreißig Dollar kommen würden. Die Männer saßen rauchend und lärmend im Saal, und die Frauen strickten, häkelten oder stillten ihre Kinder.

Dann stieg der „Vetter aus Dingsda“. Die Zuschauer waren begeistert. Weder die traurige Kulisse störte sie, noch die verschnörkelte Hose von Kurt. Es erregte auch keinerlei Stauen oder Unwillen, daß plötzlich ein Kellner mit einer Lage Bier, die ein Gast gespendet hatte, auf die Bühne kam. Riesenapplaus nach dem ersten Akt — der Vorhang mußte viermal fallen. Nach dem viertenmal blieb er sogar liegen, da er oben abgerissen war. Wir alle atmeten auf; es schien alles gut zu gehen, und wir klopften (toi, toi, toi) auf Holz.

Dann kam der zweite Akt. Alles ging reibungslos — bis das Ensemble auf der Bühne stand und sang, daß es sieben Jahre in Batavia gewesen sei.

Da standen einige Zuschauer auf und verließen das Haus. Fluchtartig erhoben sich nun auch die anderen, und in einer Minute war der Saal leer. Was konnte denn, um des Himmels willen, geschehen sein? Es war doch alles so gut gegangen

*Süßling nicht*

*Ein klein Antikommunisten-Post-Bildung, "Gefühl" auf dem Boden, Antikommunisten aber nicht fällt durch die Zeit als Antikommunist. "Gefühl" gegen die "Heute" und*

*opfern für das D.D. G.D.*



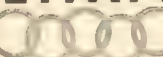
bisher! Waterloo — Waterloo — die schwarze Katze auf dem Wege ... Auf einmal hatten wir alle es schon im voraus geahnt, daß Waterloo unser Waterloo werden mußte! Ratlos und zerknirscht standen wir herum, bis endlich der Sohn des Bürgermeisters kam und uns mitteilte, daß beim Bäckermeister Rungel ein Brand ausgebrochen sei, und daß die Bevölkerung, die gesetzlich dazu verpflichtet war, bei den Löscharbeiten half. Aber wir sollten ruhig warten, sie würden alle wiederkommen.

Und richtig: nach einer halben Stunde etwa kamen die ersten zurück. Bald saßen wir alle im Zuschauerraum und unterhielten uns über den Brand. Nach einer weiteren halben Stunde ließ der Bürgermeister ein Faß selbstgebrauten Apfelwein heranziehen, und nun war es an uns, zu er

zählen, wie die Sache mit dem Vetter aus Dingsda geendet hätte, wenn der Brand beim Bäcker Rungel nicht dazwischengekommen wäre. Gegen elf Uhr waren wir alle in einer angeregten Unterhaltung über das Theaterleben in Amerika: Wir erfuhren, daß unsere Waterlooer Freunde selber hin und wieder Theatervorstellungen veranstalteten. Das letztere hätten sie „Müller und sein Kind“ gegeben, und noch heute gerieten sie in Begeisterung, wenn sie nur daran dachten. Mit besonderer Bewunderung sprachen sie von dem Postmeister, der „die meinspant selbst geackert hatte“. Ob uns das Stück bekannt sei? Was, das kannten wir nicht?? Also das sei folgendermaßen ... Nein! Noch besser, das Stück zu spielen! Ein Pfiff führte durch den Saal, der Bürgermeister stieg auf einen Stuhl und forderte in einer Ansprache alle „Actors“ von „Müller und sein Kind“ auf, den Leuten aus St. Louis (das waren wir) das Stück vorzuspielen. Brausender Beifall — ein Sturm auf unsere Schminkkästen, und dann saßen wir in der ersten Reihe, gewissermaßen als Ehrengäste, und auf der Bühne, die unser unverdientes Fiasko erlebt hatte, spielte sich nunmehr „Müller und sein Kind“ ab.

Das mit „Waterloo“ und „Waterloo“ stimmte nicht in einer Beziehung. Dann immerhin: wir konnten unsere Operette nicht zu Ende bringen. Aber es sind wohl selten die Schauspieler einer Truppe von der Bevölkerung eines Ortes in größerer Herzlichkeit und gegenseitiger Wertschätzung geschieden als wir, die wir am nächsten Tage unsere Waterlooer Landsleute verließen.

OLYMPIA



1936

**Empfehlenswerte Gaststätten**

**BERLIN:**

**Kottler**  
Zum Schwabenwirt  
Matastraße 31  
Die original süd-  
deutsche Gaststätte

**BERLIN:**

**Kottler Zur Linde**  
Herburger Straße 2  
a d Taunusstraße  
Das Berliner  
Königin-Lokal

**BUREAU  
FÜR  
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE**

**H. u. R. GERSTMANN**  
BERLIN W.35  
ODENBERGSTR. 7, 82 LITZOW 4807 B

**LIEFERUNG  
VON ALLEN  
NACHRICHTEN, ABILDUNGEN,  
INSERATEN**

**IN- UND AUSLÄNDE**  
IM ABHANGENDE ZU MASSIGEN PREISEN

**Müllern Sie Ihr Haar**

mit Dr. Müllers Haarwuchsal-Balzer.  
Fördert den Haarwuchs, be-  
seitigt Haarausfall, borgt die Lebens-  
versicherung für Ihr Haar!

Jeder RM 1,25, 1000 RM 9,75.

1. Letztliche Begrenzung, 2. Begrenzung, 3. Begrenzung, 4. Begrenzung, 5. Begrenzung, 6. Begrenzung, 7. Begrenzung, 8. Begrenzung, 9. Begrenzung, 10. Begrenzung, 11. Begrenzung, 12. Begrenzung, 13. Begrenzung, 14. Begrenzung, 15. Begrenzung, 16. Begrenzung, 17. Begrenzung, 18. Begrenzung, 19. Begrenzung, 20. Begrenzung, 21. Begrenzung, 22. Begrenzung, 23. Begrenzung, 24. Begrenzung, 25. Begrenzung, 26. Begrenzung, 27. Begrenzung, 28. Begrenzung, 29. Begrenzung, 30. Begrenzung, 31. Begrenzung, 32. Begrenzung, 33. Begrenzung, 34. Begrenzung, 35. Begrenzung, 36. Begrenzung, 37. Begrenzung, 38. Begrenzung, 39. Begrenzung, 40. Begrenzung, 41. Begrenzung, 42. Begrenzung, 43. Begrenzung, 44. Begrenzung, 45. Begrenzung, 46. Begrenzung, 47. Begrenzung, 48. Begrenzung, 49. Begrenzung, 50. Begrenzung, 51. Begrenzung, 52. Begrenzung, 53. Begrenzung, 54. Begrenzung, 55. Begrenzung, 56. Begrenzung, 57. Begrenzung, 58. Begrenzung, 59. Begrenzung, 60. Begrenzung, 61. Begrenzung, 62. Begrenzung, 63. Begrenzung, 64. Begrenzung, 65. Begrenzung, 66. Begrenzung, 67. Begrenzung, 68. Begrenzung, 69. Begrenzung, 70. Begrenzung, 71. Begrenzung, 72. Begrenzung, 73. Begrenzung, 74. Begrenzung, 75. Begrenzung, 76. Begrenzung, 77. Begrenzung, 78. Begrenzung, 79. Begrenzung, 80. Begrenzung, 81. Begrenzung, 82. Begrenzung, 83. Begrenzung, 84. Begrenzung, 85. Begrenzung, 86. Begrenzung, 87. Begrenzung, 88. Begrenzung, 89. Begrenzung, 90. Begrenzung, 91. Begrenzung, 92. Begrenzung, 93. Begrenzung, 94. Begrenzung, 95. Begrenzung, 96. Begrenzung, 97. Begrenzung, 98. Begrenzung, 99. Begrenzung, 100. Begrenzung, 101. Begrenzung, 102. Begrenzung, 103. Begrenzung, 104. Begrenzung, 105. Begrenzung, 106. Begrenzung, 107. Begrenzung, 108. Begrenzung, 109. Begrenzung, 110. Begrenzung, 111. Begrenzung, 112. Begrenzung, 113. Begrenzung, 114. Begrenzung, 115. Begrenzung, 116. Begrenzung, 117. Begrenzung, 118. Begrenzung, 119. Begrenzung, 120. Begrenzung, 121. Begrenzung, 122. Begrenzung, 123. Begrenzung, 124. Begrenzung, 125. Begrenzung, 126. Begrenzung, 127. Begrenzung, 128. Begrenzung, 129. Begrenzung, 130. Begrenzung, 131. Begrenzung, 132. Begrenzung, 133. Begrenzung, 134. Begrenzung, 135. Begrenzung, 136. Begrenzung, 137. Begrenzung, 138. Begrenzung, 139. Begrenzung, 140. Begrenzung, 141. Begrenzung, 142. Begrenzung, 143. Begrenzung, 144. Begrenzung, 145. Begrenzung, 146. Begrenzung, 147. Begrenzung, 148. Begrenzung, 149. Begrenzung, 150. Begrenzung, 151. Begrenzung, 152. Begrenzung, 153. Begrenzung, 154. Begrenzung, 155. Begrenzung, 156. Begrenzung, 157. Begrenzung, 158. Begrenzung, 159. Begrenzung, 160. Begrenzung, 161. Begrenzung, 162. Begrenzung, 163. Begrenzung, 164. Begrenzung, 165. Begrenzung, 166. Begrenzung, 167. Begrenzung, 168. Begrenzung, 169. Begrenzung, 170. Begrenzung, 171. Begrenzung, 172. Begrenzung, 173. Begrenzung, 174. Begrenzung, 175. Begrenzung, 176. Begrenzung, 177. Begrenzung, 178. Begrenzung, 179. Begrenzung, 180. Begrenzung, 181. Begrenzung, 182. Begrenzung, 183. Begrenzung, 184. Begrenzung, 185. Begrenzung, 186. Begrenzung, 187. Begrenzung, 188. Begrenzung, 189. Begrenzung, 190. Begrenzung, 191. Begrenzung, 192. Begrenzung, 193. Begrenzung, 194. Begrenzung, 195. Begrenzung, 196. Begrenzung, 197. Begrenzung, 198. Begrenzung, 199. Begrenzung, 200. Begrenzung, 201. Begrenzung, 202. Begrenzung, 203. Begrenzung, 204. Begrenzung, 205. Begrenzung, 206. Begrenzung, 207. Begrenzung, 208. Begrenzung, 209. Begrenzung, 210. Begrenzung, 211. Begrenzung, 212. Begrenzung, 213. Begrenzung, 214. Begrenzung, 215. Begrenzung, 216. Begrenzung, 217. Begrenzung, 218. Begrenzung, 219. Begrenzung, 220. Begrenzung, 221. Begrenzung, 222. Begrenzung, 223. Begrenzung, 224. Begrenzung, 225. Begrenzung, 226. Begrenzung, 227. Begrenzung, 228. Begrenzung, 229. Begrenzung, 230. Begrenzung, 231. Begrenzung, 232. Begrenzung, 233. Begrenzung, 234. Begrenzung, 235. Begrenzung, 236. Begrenzung, 237. Begrenzung, 238. Begrenzung, 239. Begrenzung, 240. Begrenzung, 241. Begrenzung, 242. Begrenzung, 243. Begrenzung, 244. Begrenzung, 245. Begrenzung, 246. Begrenzung, 247. Begrenzung, 248. Begrenzung, 249. Begrenzung, 250. Begrenzung, 251. Begrenzung, 252. Begrenzung, 253. Begrenzung, 254. Begrenzung, 255. Begrenzung, 256. Begrenzung, 257. Begrenzung, 258. Begrenzung, 259. Begrenzung, 260. Begrenzung, 261. Begrenzung, 262. Begrenzung, 263. Begrenzung, 264. Begrenzung, 265. Begrenzung, 266. Begrenzung, 267. Begrenzung, 268. Begrenzung, 269. Begrenzung, 270. Begrenzung, 271. Begrenzung, 272. Begrenzung, 273. Begrenzung, 274. Begrenzung, 275. Begrenzung, 276. Begrenzung, 277. Begrenzung, 278. Begrenzung, 279. Begrenzung, 280. Begrenzung, 281. Begrenzung, 282. Begrenzung, 283. Begrenzung, 284. Begrenzung, 285. Begrenzung, 286. Begrenzung, 287. Begrenzung, 288. Begrenzung, 289. Begrenzung, 290. Begrenzung, 291. Begrenzung, 292. Begrenzung, 293. Begrenzung, 294. Begrenzung, 295. Begrenzung, 296. Begrenzung, 297. Begrenzung, 298. Begrenzung, 299. Begrenzung, 300. Begrenzung, 301. Begrenzung, 302. Begrenzung, 303. Begrenzung, 304. Begrenzung, 305. Begrenzung, 306. Begrenzung, 307. Begrenzung, 308. Begrenzung, 309. Begrenzung, 310. Begrenzung, 311. Begrenzung, 312. Begrenzung, 313. Begrenzung, 314. Begrenzung, 315. Begrenzung, 316. Begrenzung, 317. Begrenzung, 318. Begrenzung, 319. Begrenzung, 320. Begrenzung, 321. Begrenzung, 322. Begrenzung, 323. Begrenzung, 324. Begrenzung, 325. Begrenzung, 326. Begrenzung, 327. Begrenzung, 328. Begrenzung, 329. Begrenzung, 330. Begrenzung, 331. Begrenzung, 332. Begrenzung, 333. Begrenzung, 334. Begrenzung, 335. Begrenzung, 336. Begrenzung, 337. Begrenzung, 338. Begrenzung, 339. Begrenzung, 340. Begrenzung, 341. Begrenzung, 342. Begrenzung, 343. Begrenzung, 344. Begrenzung, 345. Begrenzung, 346. Begrenzung, 347. Begrenzung, 348. Begrenzung, 349. Begrenzung, 350. Begrenzung, 351. Begrenzung, 352. Begrenzung, 353. Begrenzung, 354. Begrenzung, 355. Begrenzung, 356. Begrenzung, 357. Begrenzung, 358. Begrenzung, 359. Begrenzung, 360. Begrenzung, 361. Begrenzung, 362. Begrenzung, 363. Begrenzung, 364. Begrenzung, 365. Begrenzung, 366. Begrenzung, 367. Begrenzung, 368. Begrenzung, 369. Begrenzung, 370. Begrenzung, 371. Begrenzung, 372. Begrenzung, 373. Begrenzung, 374. Begrenzung, 375. Begrenzung, 376. Begrenzung, 377. Begrenzung, 378. Begrenzung, 379. Begrenzung, 380. Begrenzung, 381. Begrenzung, 382. Begrenzung, 383. Begrenzung, 384. Begrenzung, 385. Begrenzung, 386. Begrenzung, 387. Begrenzung, 388. Begrenzung, 389. Begrenzung, 390. Begrenzung, 391. Begrenzung, 392. Begrenzung, 393. Begrenzung, 394. Begrenzung, 395. Begrenzung, 396. Begrenzung, 397. Begrenzung, 398. Begrenzung, 399. Begrenzung, 400. Begrenzung, 401. Begrenzung, 402. Begrenzung, 403. Begrenzung, 404. Begrenzung, 405. Begrenzung, 406. Begrenzung, 407. Begrenzung, 408. Begrenzung, 409. Begrenzung, 410. Begrenzung, 411. Begrenzung, 412. Begrenzung, 413. Begrenzung, 414. Begrenzung, 415. Begrenzung, 416. Begrenzung, 417. Begrenzung, 418. Begrenzung, 419. Begrenzung, 420. Begrenzung, 421. Begrenzung, 422. Begrenzung, 423. Begrenzung, 424. Begrenzung, 425. Begrenzung, 426. Begrenzung, 427. Begrenzung, 428. Begrenzung, 429. Begrenzung, 430. Begrenzung, 431. Begrenzung, 432. Begrenzung, 433. Begrenzung, 434. Begrenzung, 435. Begrenzung, 436. Begrenzung, 437. Begrenzung, 438. Begrenzung, 439. Begrenzung, 440. Begrenzung, 441. Begrenzung, 442. Begrenzung, 443. Begrenzung, 444. Begrenzung, 445. Begrenzung, 446. Begrenzung, 447. Begrenzung, 448. Begrenzung, 449. Begrenzung, 450. Begrenzung, 451. Begrenzung, 452. Begrenzung, 453. Begrenzung, 454. Begrenzung, 455. Begrenzung, 456. Begrenzung, 457. Begrenzung, 458. Begrenzung, 459. Begrenzung, 460. Begrenzung, 461. Begrenzung, 462. Begrenzung, 463. Begrenzung, 464. Begrenzung, 465. Begrenzung, 466. Begrenzung, 467. Begrenzung, 468. Begrenzung, 469. Begrenzung, 470. Begrenzung, 471. Begrenzung, 472. Begrenzung, 473. Begrenzung, 474. Begrenzung, 475. Begrenzung, 476. Begrenzung, 477. Begrenzung, 478. Begrenzung, 479. Begrenzung, 480. Begrenzung, 481. Begrenzung, 482. Begrenzung, 483. Begrenzung, 484. Begrenzung, 485. Begrenzung, 486. Begrenzung, 487. Begrenzung, 488. Begrenzung, 489. Begrenzung, 490. Begrenzung, 491. Begrenzung, 492. Begrenzung, 493. Begrenzung, 494. Begrenzung, 495. Begrenzung, 496. Begrenzung, 497. Begrenzung, 498. Begrenzung, 499. Begrenzung, 500. Begrenzung, 501. Begrenzung, 502. Begrenzung, 503. Begrenzung, 504. Begrenzung, 505. Begrenzung, 506. Begrenzung, 507. Begrenzung, 508. Begrenzung, 509. Begrenzung, 510. Begrenzung, 511. Begrenzung, 512. Begrenzung, 513. Begrenzung, 514. Begrenzung, 515. Begrenzung, 516. Begrenzung, 517. Begrenzung, 518. Begrenzung, 519. Begrenzung, 520. Begrenzung, 521. Begrenzung, 522. Begrenzung, 523. Begrenzung, 524. Begrenzung, 525. Begrenzung, 526. Begrenzung, 527. Begrenzung, 528. Begrenzung, 529. Begrenzung, 530. Begrenzung, 531. Begrenzung, 532. Begrenzung, 533. Begrenzung, 534. Begrenzung, 535. Begrenzung, 536. Begrenzung, 537. Begrenzung, 538. Begrenzung, 539. Begrenzung, 540. Begrenzung, 541. Begrenzung, 542. Begrenzung, 543. Begrenzung, 544. Begrenzung, 545. Begrenzung, 546. Begrenzung, 547. Begrenzung, 548. Begrenzung, 549. Begrenzung, 550. Begrenzung, 551. Begrenzung, 552. Begrenzung, 553. Begrenzung, 554. Begrenzung, 555. Begrenzung, 556. Begrenzung, 557. Begrenzung, 558. Begrenzung, 559. Begrenzung, 560. Begrenzung, 561. Begrenzung, 562. Begrenzung, 563. Begrenzung, 564. Begrenzung, 565. Begrenzung, 566. Begrenzung, 567. Begrenzung, 568. Begrenzung, 569. Begrenzung, 570. Begrenzung, 571. Begrenzung, 572. Begrenzung, 573. Begrenzung, 574. Begrenzung, 575. Begrenzung, 576. Begrenzung, 577. Begrenzung, 578. Begrenzung, 579. Begrenzung, 580. Begrenzung, 581. Begrenzung, 582. Begrenzung, 583. Begrenzung, 584. Begrenzung, 585. Begrenzung, 586. Begrenzung, 587. Begrenzung, 588. Begrenzung, 589. Begrenzung, 590. Begrenzung, 591. Begrenzung, 592. Begrenzung, 593. Begrenzung, 594. Begrenzung, 595. Begrenzung, 596. Begrenzung, 597. Begrenzung, 598. Begrenzung, 599. Begrenzung, 600. Begrenzung, 601. Begrenzung, 602. Begrenzung, 603. Begrenzung, 604. Begrenzung, 605. Begrenzung, 606. Begrenzung, 607. Begrenzung, 608. Begrenzung, 609. Begrenzung, 610. Begrenzung, 611. Begrenzung, 612. Begrenzung, 613. Begrenzung, 614. Begrenzung, 615. Begrenzung, 616. Begrenzung, 617. Begrenzung, 618. Begrenzung, 619. Begrenzung, 620. Begrenzung, 621. Begrenzung, 622. Begrenzung, 623. Begrenzung, 624. Begrenzung, 625. Begrenzung, 626. Begrenzung, 627. Begrenzung, 628. Begrenzung, 629. Begrenzung, 630. Begrenzung, 631. Begrenzung, 632. Begrenzung, 633. Begrenzung, 634. Begrenzung, 635. Begrenzung, 636. Begrenzung, 637. Begrenzung, 638. Begrenzung, 639. Begrenzung, 640. Begrenzung, 641. Begrenzung, 642. Begrenzung, 643. Begrenzung, 644. Begrenzung, 645. Begrenzung, 646. Begrenzung, 647. Begrenzung, 648. Begrenzung, 649. Begrenzung, 650. Begrenzung, 651. Begrenzung, 652. Begrenzung, 653. Begrenzung, 654. Begrenzung, 655. Begrenzung, 656. Begrenzung, 657. Begrenzung, 658. Begrenzung, 659. Begrenzung, 660. Begrenzung, 661. Begrenzung, 662. Begrenzung, 663. Begrenzung, 664. Begrenzung, 665. Begrenzung, 666. Begrenzung, 667. Begrenzung, 668. Begrenzung, 669. Begrenzung, 670. Begrenzung, 671. Begrenzung, 672. Begrenzung, 673. Begrenzung, 674. Begrenzung, 675. Begrenzung, 676. Begrenzung, 677. Begrenzung, 678. Begrenzung, 679. Begrenzung, 680. Begrenzung, 681. Begrenzung, 682. Begrenzung, 683. Begrenzung, 684. Begrenzung, 685. Begrenzung, 686. Begrenzung, 687. Begrenzung, 688. Begrenzung, 689. Begrenzung, 690. Begrenzung, 691. Begrenzung, 692. Begrenzung, 693. Begrenzung, 694. Begrenzung, 695. Begrenzung, 696. Begrenzung, 697. Begrenzung, 698. Begrenzung, 699. Begrenzung, 700. Begrenzung, 701. Begrenzung, 702. Begrenzung, 703. Begrenzung, 704. Begrenzung, 705. Begrenzung, 706. Begrenzung, 707. Begrenzung, 708. Begrenzung, 709. Begrenzung, 710. Begrenzung, 711. Begrenzung, 712. Begrenzung, 713. Begrenzung, 714. Begrenzung, 715. Begrenzung, 716. Begrenzung, 717. Begrenzung, 718. Begrenzung, 719. Begrenzung, 720. Begrenzung, 721. Begrenzung, 722. Begrenzung, 723. Begrenzung, 724. Begrenzung, 725. Begrenzung, 726. Begrenzung, 727. Begrenzung, 728. Begrenzung, 729. Begrenzung, 730. Begrenzung, 731. Begrenzung, 732. Begrenzung, 733. Begrenzung, 734. Begrenzung, 735. Begrenzung, 736. Begrenzung, 737. Begrenzung, 738. Begrenzung, 739. Begrenzung, 740. Begrenzung, 741. Begrenzung, 742. Begrenzung, 743. Begrenzung, 744. Begrenzung, 745. Begrenzung, 746. Begrenzung, 747. Begrenzung, 748. Begrenzung, 749. Begrenzung, 750. Begrenzung, 751. Begrenzung, 752. Begrenzung, 753. Begrenzung, 754. Begrenzung, 755. Begrenzung, 756. Begrenzung, 757. Begrenzung, 758. Begrenzung, 759. Begrenzung, 760. Begrenzung, 761. Begrenzung, 762. Begrenzung, 763. Begrenzung, 764. Begrenzung, 765. Begrenzung, 766. Begrenzung, 767. Begrenzung, 768. Begrenzung, 769. Begrenzung, 770. Begrenzung, 771. Begrenzung, 772. Begrenzung, 773. Begrenzung, 774. Begrenzung, 775. Begrenzung, 776. Begrenzung, 777. Begrenzung, 778. Begrenzung, 779. Begrenzung, 780. Begrenzung, 781. Begrenzung, 782. Begrenzung, 783. Begrenzung, 784. Begrenzung, 785. Begrenzung, 786. Begrenzung, 787. Begrenzung, 788. Begrenzung, 789. Begrenzung, 790. Begrenzung, 791. Begrenzung, 792. Begrenzung, 793. Begrenzung, 794. Begrenzung, 795. Begrenzung, 796. Begrenzung, 797. Begrenzung, 798. Begrenzung, 799. Begrenzung, 800. Begrenzung, 801. Begrenzung, 802. Begrenzung, 803. Begrenzung, 804. Begrenzung, 805. Begrenzung, 806. Begrenzung, 807. Begrenzung, 808. Begrenzung, 809. Begrenzung, 810. Begrenzung, 811. Begrenzung, 812. Begrenzung, 813. Begrenzung, 814. Begrenzung, 815. Begrenzung, 816. Begrenzung, 817. Begrenzung, 818. Begrenzung, 819. Begrenzung, 820. Begrenzung, 821. Begrenzung, 822. Begrenzung, 823. Begrenzung, 824. Begrenzung, 825. Begrenzung, 826. Begrenzung, 827. Begrenzung, 828. Begrenzung, 829. Begrenzung, 830. Begrenzung, 831. Begrenzung, 832. Begrenzung, 833. Begrenzung, 834. Begrenzung, 835. Begrenzung, 836. Begrenzung, 837. Begrenzung, 838. Begrenzung, 839. Begrenzung, 840. Begrenzung, 841. Begrenzung, 842. Begrenzung, 843. Begrenzung, 844. Begrenzung, 845. Begrenzung, 846. Begrenzung, 847. Begrenzung, 848. Begrenzung, 849. Begrenzung, 850. Begrenzung, 851. Begrenzung, 852. Begrenzung, 853. Begrenzung, 854. Begrenzung, 855. Begrenzung, 856. Begrenzung, 857. Begrenzung, 858. Begrenzung, 859. Begrenzung, 860. Begrenzung, 861. Begrenzung, 862. Begrenzung, 863. Begrenzung, 864. Begrenzung, 865. Begrenzung, 866. Begrenzung, 867. Begrenzung, 868. Begrenzung, 869. Begrenzung, 870. Begrenzung, 871. Begrenzung, 872. Begrenzung, 873. Begrenzung, 874. Begrenzung, 875. Begrenzung, 876. Begrenzung, 877. Begrenzung, 878. Begrenzung, 879. Begrenzung, 880. Begrenzung, 881. Begrenzung, 882. Begrenzung, 883. Begrenzung, 884. Begrenzung, 885. Begrenzung, 886. Begrenzung, 887. Begrenzung, 888. Begrenzung, 889. Begrenzung, 890. Begrenzung, 891. Begrenzung, 892. Begrenzung, 893. Begrenzung, 894. Begrenzung, 895. Begrenzung, 896. Begrenzung, 897. Begrenzung, 898. Begrenzung, 899. Begrenzung, 900. Begrenzung, 901. Begrenzung, 902. Begrenzung, 903. Begrenzung, 904. Begrenzung, 905. Begrenzung, 906. Begrenzung, 907. Begrenzung, 908. Begrenzung, 909. Begrenzung, 910. Begrenzung, 911. Begrenzung, 912. Begrenzung, 913. Begrenzung, 914. Begrenzung, 915. Begrenzung, 916. Begrenzung, 917. Begrenzung, 918. Begrenzung, 919. Begrenzung, 920. Begrenzung, 921. Begrenzung, 922. Begrenzung, 923. Begrenzung, 924. Begrenzung, 925. Begrenzung, 926. Begrenzung, 927. Begrenzung, 928. Begrenzung, 929. Begrenzung, 930. Begrenzung, 931. Begrenzung, 932. Begrenzung, 933. Begrenzung, 934. Begrenzung, 935. Begrenzung, 936. Begrenzung, 937. Begrenzung, 938. Begrenzung, 939. Begrenzung, 940. Begrenzung, 941. Begrenzung, 942. Begrenzung, 943. Begrenzung, 944. Begrenzung, 945. Begrenzung, 946. Begrenzung, 947. Begrenzung, 948. Begrenzung, 949. Begrenzung, 950. Begrenzung, 951. Begrenzung, 952. Begrenzung, 953. Begrenzung, 954. Begrenzung, 955. Begrenzung, 956. Begrenzung, 957. Begrenzung, 958. Begrenzung, 959. Begrenzung, 960. Begrenzung, 961. Begrenzung, 962. Begrenzung, 963. Begrenzung, 964. Begrenzung, 965. Begrenzung, 966. Begrenzung, 967. Begrenzung, 968. Begrenzung, 969. Begrenzung, 970. Begrenzung, 971. Begrenzung, 972. Begrenzung, 973. Begrenzung, 974. Begrenzung, 975. Begrenzung, 976. Begrenzung, 977. Begrenzung, 978. Begrenzung, 979. Begrenzung, 980. Begrenzung, 981. Begrenzung, 982. Begrenzung, 983. Begrenzung, 984. Begrenzung, 985. Begrenzung, 986. Begrenzung, 987. Begrenzung, 988. Begrenzung, 989. Begrenzung, 990. Begrenzung, 991. Begrenzung, 992. Begrenzung, 993. Begrenzung, 994. Begrenzung, 995. Begrenzung, 996. Begrenzung, 997. Begrenzung, 998. Begrenzung, 999. Begrenzung, 1000. Begrenzung, 1001. Begrenzung, 1002. Begrenzung, 1003. Begrenzung, 1004. Begrenzung, 1005. Begrenzung, 1006. Begrenzung, 1007. Begrenzung, 1008. Begrenzung, 1009. Begrenzung, 1010. Begrenzung, 1011. Begrenzung, 1012. Begrenzung, 1013. Begrenzung, 1014. Begrenzung, 1015. Begrenzung, 1016. Begrenzung, 1017. Begrenzung, 1018. Begrenzung, 1019. Begrenzung, 1020. Begrenzung, 1021. Begrenzung, 1022. Begrenzung, 1023. Begrenzung, 1024. Begrenzung, 1025. Begrenzung, 1026. Begrenzung, 1027. Begrenzung, 1028. Begrenzung, 1029. Begrenzung, 1030. Begrenzung, 1031. Begrenzung, 1032. Begrenzung, 1033. Begrenzung, 1034. Begrenzung, 1035. Begrenzung, 1036. Begrenzung, 1037. Begrenzung, 1038. Begrenzung, 1039. Begrenzung, 1040. Begrenzung, 1041. Begrenzung, 1042. Begrenzung, 1043. Begrenzung, 1044. Begrenzung, 1045. Begrenzung, 1046. Begrenzung, 1047. Begrenzung, 1048. Begrenzung, 1049. Begrenzung, 1050. Begrenzung, 1051. Begrenzung, 1052. Begrenzung, 1053. Begrenzung, 1054. Begrenzung, 1055. Begrenzung, 1056. Begrenzung, 1057. Begrenzung, 1058. Begrenzung, 1059. Begrenzung, 1060. Begrenzung, 1061. Begrenzung, 1062. Begrenzung, 1063. Begrenzung, 1064. Begrenzung, 1065. Begrenzung, 1066. Begrenzung, 1067. Begrenzung, 1068. Begrenzung, 1069. Begrenzung, 1070. Begrenzung, 1071. Begrenzung, 1072. Begrenzung, 1073. Begrenzung, 1074. Begrenzung, 1075. Begrenzung, 1076. Begrenzung, 1077. Begrenzung, 1078. Begrenzung, 1079. Begrenzung, 1080. Begrenzung, 1081. Begrenzung, 1082. Begrenzung, 1083. Begrenzung, 1084. Begrenzung, 1085. Begrenzung, 1086. Begrenzung, 1087. Begrenzung, 1088. Begrenzung, 1089. Begrenzung, 1090. Begrenzung, 1091. Begrenzung, 1092. Begrenzung, 1093. Begrenzung, 1094. Begrenzung, 1095. Begrenzung, 1096. Begrenzung, 1097. Begrenzung, 1098. Begrenzung, 1099. Begrenzung, 1100. Begrenzung, 1101. Begrenzung, 1102. Begrenzung, 1103. Begrenzung, 1104. Begrenzung, 1105. Begrenzung, 1106. Begrenzung, 1107. Begrenzung, 1108. Begrenzung, 1109. Begrenzung, 1110. Begrenzung, 1111. Begrenzung, 1112. Begrenzung, 1113. Begrenzung, 1114. Begrenzung, 1115. Begrenzung, 1116. Begrenzung, 1117. Begrenzung, 1118. Begrenzung, 1119. Begrenzung, 1120. Begrenzung, 1121. Begrenzung, 1122. Begrenzung, 1123. Begrenzung, 1124. Begrenzung, 1125. Begrenzung, 1126. Begrenzung, 1127. Begrenzung, 1128. Begrenzung, 1129. Begrenzung, 1130. Begrenzung, 1131. Begrenzung, 1132. Begrenzung, 1133. Begrenzung, 1134. Begrenzung, 1135. Begrenzung, 1136. Begrenzung, 1137. Begrenzung, 1138. Begrenzung, 1139. Begrenzung, 1140. Begrenzung, 1141. Begrenzung, 1142. Begrenzung, 1143. Begrenzung, 1



# Von Kopf bis Fuß

(R. Kreesch)



„Soso, der Toni trainiert auf die Olympiade?“ — „Ja, dös is fei a harte Arbeit, bis der 's Englische kapiert.“

## Mischa

Von Harold Thelle

Mama geht mit Mischa spazieren, in Mailand, fein. So fein sind die beiden, alle Leute gucken.

Mischa ist fast fünf. Lange Hosen, schwarzes Stöckchen mit Silbergriff. Mutti schrecklich reich (seit der Frühpost). Mutti lacht, Mischa lacht, die Sonne scheint dazu.

Ganz übermütig sind sie. Was kostet Mailand? Mal einen Espresso trinken. Forsch schwenkt man in die Caffè-Bar. Es klappert, brodeln, dampft, zischt. Zischt mächtig. Mutti reicht Mischa das Schälchen tief herunter. Stöckchen untern Arm.

linkes Pfötchen an die Untertasse, rechts an den Henkel, wichtig geschlürft. O welche Lust, ein Mann zu sein. Mutti braucht sich gar nicht fürchten: hier steht Mischa. Diese Männer an der Bar! Lachen wie die Kinder.

Erhobnen Hauptes raus. Das Stöckchen schwingt, Mischa flanirt mit Mutti. Dann muß er mal.

Was steht da auf dem Schild? „Uomini?“ Männer, das geht Mischa an. „Donne?“ steht auch dort, aber Mischa kann nicht lesen; Hauptsache, Mutti macht mit.

Traßalla, die Treppe runter. Breit ist die, endlos, ganz aus Marmor. Oiaia, Alles weicht aus. Achtung! Mischa mit Mama kommen.

Komisch, ganz hell ist's unten, weiß, blitz-

blank. Sehr interessant. Mischa braucht gar nicht mehr. Aber man ist nun einmal hier.

Mama hat viel Geld. Mama kauft viele Münzen, einfach so zum Spaß. Herrliche, herrliche Mutti!

Mischa kriegt eine Münze in die Hand. Mutti hebt ihn hoch. An der Tür ist ein Schlitz. Wenn man die Münze hineinsteckt, geht die Tür auf. Mischa marschert in die Zelle. Alles blitzblank. Mischa sieht sich die Sache an. „Schön!“ sagt er und macht wieder.

Nächste Tür. Neue Münze. Tür geht auf. „Schön!“ Elfmal.

Das war was! Als sie wieder oben sind, ist Mischa richtig aufgeregt.

Ein Bekannter kommt entgegen. In Galauniform, gewaltiger Pallasch, ganz groß. Viele gucken.

„Capitano“, kräht Mischa, „Herr Hauptmann! Wenn Sie mal müssen, ich weiß, wo's fein ist!“

Er klemmt das Stöckchen untern Arm, kramt in der Hosentasche.

„Hier, Herr Hauptmann, ich hab' noch eine Münze. Von Mutti. Mutti hält uns heute frei.“

## Kindermund

Meine Schwester hat einen Witwer geheiratet mit einem achtjährigen Buben aus erster Ehe. Der Junge konnte sich ganz und gar nicht in das neue Verhältnis zu seiner zweiten Mutter finden, obwohl die sich alle Mühe mit ihm gab. Schließlich frug ihn der Vater, ob ihm vielleicht das Essen nicht passe. „Doch“, meinte der Bub, „die Verpflegung ist sehr gut.“

## Aus Rußland

Was in Rußland nur zwei Beine hat, muß zur bolschewistischen Armee. Einzig und allein der junge Abraham Mihalioff, kräftig und gesund wie kein zweiter, muß nicht zum Militär.

„Warum bist du nicht Soldat, Genosse Mihalioff?“

Der Russe lächelt sanft: „Weiß ich's —? Dabel wette ich sogar bei der Aushebung mit dem Genossen Militärarzt jedesmal

um fünf-hundert Rubel, daß ich diesmal tauglich bin. Glaubst du, ich gewönne ein-mal die Wette?“

(Toni Bichi)



Im Matratzenlager: „Geh, tua die Wurscht weg, Hiasl, sunst ko i net ei'schlafa!“





Klio: „Finger weg von meinem Buch, Mister Morgan! Für das, was Sie über den Weltkrieg zu sagen haben, ist nur Platz in Ihrem Hauptbuch!“



# Der liebe Gott heilt Zahnschmerzen

Von Anton Sailer

Herr Scherzo wohnte vor der Stadt. Unter seinem Fenster sah man herrlich ultramarinblaue Treibhausgläser, graue Mauern, rote Kamine und Andeutungen von Häusermassen am Horizont. Das Zimmer selbst war in tiefem Ockerton gestrichen, seine Farbe, die über Scherzos dunkelbrauner Vollbarttönung sehr angenehm in ein Dunkelrot hinüberführte, welches aus dem primitiven Ruhelager der Behausung sprach. Primitiv und bescheiden war hier alles, doch Scherzo fühlte sich wohl, denn seine persönliche Auffassung von Lebensführung, sein eigener Stil, der allgemeingültige Annehmlichkeiten mit Vorachtung abtat, hatte den Raum zu bewußter Leere „gestaltet“. Auf seinen Einspruch waren vom Gang her jene schmalen Rohre nicht weitergeführt worden, die dank ihres Inhalts von Drähten elektrisches Licht ermöglichen, und an seinem Widerstand war die Legung von Gas gescheitert. Gekocht wurde auf Spiritus, und wenn das Tageslicht verging, dann war eben Dämmerung, und etwas später Nacht, Nacht und Finsternis, die gegebenenfalls immer noch von dürrigem Stearinkerzenschein erhellt werden konnte. Bing, ein junger Mann, der aus Neugierde zu Besuch gekommen war, saß nachdenklich dem in Würde schweigenden Scherzo gegenüber. In einer kleinen Kammer nebenan hantierte die Frau, die Scherzo seit Jahren in Demut, Verzückung und Bewun-

derung folgte. Denn Scherzo war kein Mann der Masse, kein Alltagsmensch! Er war etwas Besonderes, und wer ihn hören wollte, zu dem sprach er augenblicklich und ausführlich von einer längst erfolgten, totalen „Überwindung seines Ichs“. In einem Gewir von Phrasen, verdrehten Begriffen, blasphemischen Behauptungen und grotesknaiven Urteilen; in albernen Theorien und weltanschaulichen, unverständlichen Beweisführungen machte er kein Hehl daraus, allwissend, allmächtig, mit einem Wort, absolut göttlich zu sein. Über seine Ansichten und Behauptungen zu diskutieren, lehnte er ab. Wurden doch Einwände gemacht, so geriet er in Zorn und rollte in drohendem Schweigen die Augen, indes seine Gefährtin in unendlicher Überlegenheit ob dem Fürwitzigen den Kopf schüttelte. Diese Frau erweckte Staunen und Rührung. Sie glaubte an ihn. Rückhaltlos. Von früher Jugend an war sie, eine blass, hingebungsvolle Rothaarige, in seinen Bann geraten. Er hatte sie verwirrt und durchdrungen mit Idealen und Ideen, die halb romantischer, halb verrückter Natur waren, und von ihrer Verzauberung sog er dann wieder die Kraft und den Wahn zur Überheblichkeit seiner selbst. Daß ihr aber, neben obigen Tugenden, auch Kleinmütigkeit fremd war, sollte Bing jetzt sehr nachdrücklich vor Augen treten, da sie aus der Kammer kam und seufzend

von ihrem Zahnweh sprach. Scherzo erklärte gleichmütig, daß er, wie alle Krankheiten, auch Zahnweh heilen könne. Bing war sehr überrascht und forderte ihn auf, es gleich zu tun. In den Augen der Frau glimmte ein Hoffungsstrahl auf, der Meister aber schüttelte überlegen den Kopf und sagte, daß sie warten müsse, „bis es an der Zeit sei“. Sie nahm seine Entscheidung ohne Widerspruch auf und hielt stoisch ihre Wange – es war eben noch nicht an der Zeit!

Dann wurde Bing auf dem Heimweg zur Stadt begleitet, und im kalten Nachtwind schienen die Schmerzen unerträglich zu werden. Die Gepeinigten wimmerte laut und zupfte Scherzo schüchtern am Ärmel, gleich einer verschämten, verzweifelten Bitte, endlich das ersuchte Wunder zu tun. Bing forderte dasselbe, und zwar in lauten Worten, denn da er durchaus nicht an die Göttlichkeit Scherzos glaubte, hoffte er jetzt auf ein Geständnis seiner Ohnmacht. Scherzo jedoch behielt Ruhe und Fassung und tröstete die bereits unverhüllt Weinende mit einem unerschütterlichen, verwelnden „später!“ Als der Stadtgürtel erreicht war, sah er Bing in die Augen und fragte streng: „Können Sie mir fünfzig Pfennig leihen?“ Bing gab sie ihm. Er nahm das Geld wortlos in Empfang, faßte die Frau an der Hand und zog sie in eine nahe, kleine Kneipe. An der

Wir zeigen hier zwei Künstlerpostkarten  
aus unserer Serie I, die Sie nirgends sonst bekommen können.  
Preis 5 Stück farbig, sortiert, M.-50 franko  
Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheck 5802

Berg und Tal

(Erich Schilling)

Englisch-bayerischer Ski-Kurs

(E. Thöny)



„Siehste, Max, die können laufen!“ – „Kunststück, kleine Anjestellte von mir!“



„Stemming left, stemming left, my lady – da liegt's scho, d's Kach, d's damische!“





„Also gut, ich geh mit, aber nur, wenn du auch was zum Essen bestellst.“ — „Was, bestellen? Geh zua, i hab ja di selber zum Fress'n gern!“

Theke einen Kirsch bestellend, schob er das Glas zu ihr und erklärte, was zu tun sei. Sie folgte aufmerksam, nahm den Mund mit einem ordentlichen Schluck voll und neigte dann den Kopf; solcherweise den Schnaps also auf den kranken Zahn lenkend. Und das „Wunder“ trat ein, der Nerv, von dem Feuerwasser betäubt, pochte nicht mehr — die Schmerzen waren weg! Bing, der der feierlichen Zeremonie beige gewohnt hatte, stand starr und fassungslos. „Sie Betrüger“, wollte er rufen, doch ein strahlender Blick, der auf Scherzofiel, ließ ihn beschämt verstummen. Auf der Straße brannten um die drei plötzliche Fieber, Zeitungsmänner stürzten aus dem Untergrundbahnschacht, schreiend, brüllend; weißen Schmetterlingen gleich flatterten in Händen und auf Tischen Extrablätter; ein Riesenskandal erschütterte die ganze Stadt. Bing, augenblicklich der Suggestion der Stunde verfallend, sprach erregt zu Scherzo — doch der liebe Gott winkte müde und überlegen ab, ihm konnten derlei Versuchungen nichts anhaben, er stand darüber, überdies hatte er ja eben genug und mehr als andere geleistet. Und Bing sah ihnen nach, wie sie zurückgingen, zwei absonderliche Schatten, verschwindend im gültigen Dunkel der Nacht. Der Mann ging groß und gemessenen Schrittes, die Frau hing klein und eng an ihm: er war ein Narr, von einer Närrin begleitet — aber nein! Ein Komödiant, beschützt von einer liebenden Frau!

## Definition

Als das Theater aus war, wandelte ich einen Augenblick hinter Herrschaften, die sich über das Stück unterhielten. „Große Dichtung“, hörte ich die Dame sagen, „ist es dann, wenn alles ein wenig bedeutungslos klingt und man versteht's net recht.“

## Lieber Simplicissimus!

Der Baltes ist ein großer Genießer, und der Pfarrer, dem soviel Sorge um leibliche Wohl nicht recht in den Kram paßt, redet ihm deshalb ins Gewissen. Halb soviel Essen und Trinken, meint er, würde für des Leibes Notdurft auch genügen und würde den Baltes weniger von der Sorge um sein Seelenheil ablenken. Aber der Baltes sieht das nicht ein. „Wenn der liebe Gott will“, daß ich bloß die Hälfte zu mir nehm', hätt' er mir“, meint er blinzeld, „sicher auch bloß halb soviel Gedärm mit'geben.“

In unsere Apotheke kam ein Mann, recht gut angezogen. „Was können Sie mir gegen Kopfschmerzen empfehlen?“, fragte er. „Da haben wir verschiedene Mittel“, sagte ich und wollte anfangen, sie aufzuzählen. „Das kann ich mir denken“, unterbrach mich der Kunde, „aber haben Sie nicht von einem der Mittel Gratismuster?“

## Insektenfabeln

von

Wilhelm Pleyer

Der Falter sprach zur Blütenlippe:

„Gestatten Sie, Edulein, daß ich nippe?“

Antwort gab sie keine,

Doch war dies ebenfalls eine.

Die Käfermilbe am Hummelbauch

Störte sogar das Gebrummel auch:

Dieses Gebrummel von früh bis spät

Sei kein Zeichen von Loyalität!

Die Schmeißfliege selbstantlagte sich sehr.

Aussterben zu wollen, versprach sie allen.

Sie lege nun niemals kein Ei nicht mehr.

„Nee“, sprach die Hummel, „du läßt sie bloß fallen.“



## Regenzeit in Sicht

(Olaf Gulbransson)



„Schlechte Zeit'n für an Schirmflicker, Frau, schlechte Zeit'n!“ — „Genga S' halt nach Abessinien hintri, do wern s' Eahna scho' brauch'n können!“



# SIMPLICISSIMUS

Amerika zeigt die kalte Schulter

Olaf Gulbransson



„Sie haben mich anno dazumal entdeckt, Madame Europa. Jetzt sollen Sie Gelegenheit haben, mich auch noch kennenzulernen!“





(A. Kub n)

Der indianische Doktor liebte sein rötlich-farbiges Volk mit aller Kraft und Aufopferung. Als Knabe lief er noch barfuß durch die Wälder der Reservation; als Student schoß und ritt er noch wie der „Weiße Falke“, sein Großvater. Er wollte seine Rasse, die einst den Kontinent vom Amazonasstrom bis Alaska beherrschte, vorm kläglichen Untergang bewahren. Was er dabei befürchtete, war nicht das Feuerwasser, die Trägheit müder, degenerierter Enkel, die Stallseuche unter zu Tode gepflegten Kaninchen, die seine Stammesgenossen im Schutzgebiet bedrohten, die Waffenlosigkeit — nein, es war das „Große Komitee zur Rettung des Indianertums“, das in ganz Amerika Zweigstellen, Förderer, Freundeskreise und Referenten unterhielt. Dagegen war ein Zirkusdirektor, der gelegentlich Federbuschträger in die Großstadt schleppte, harmlos.

Das Schlimmste war, daß der Verein viele, viele Indianer zur Mitarbeit gewonnen hatte, arme Studenten, wie er es gewesen war, die kein Amt fanden, und die nun den Magen und das Gewissen damit beruhigten, daß sie ja als Komiteeangestellte der Rettung ihres Volkes dienten —. Sie waren viel gefährlicher als puritanische Tanten oder philanthropische Onkel fremden Bluts. Immer klang ihm in den Ohren das Wort einer Bibelstunde im Waldlager (die mit Fleischkonserven aus New York belohnt wurde): „... das glimmende Rohr soll nicht zerstoßen werden.“ Vor dem Kinde glühte damals wirklich ein letztes Reis des romantischen Prärie-feuers, das der Häuptling, der den Dauerbrandofen im Siedlungshaus schätzte, an-befohlen hatte, weil er wußte, daß der fromme Reverend solche Stimmungsan-wärmer liebte und mit Speck vergalt. Und er fühlte, wie behutsam, wie still, wie an-dächtig die matte Glut letzten Indianer-

tums behütet sein müsse, sollte sie je wieder aus sich selbst brennen und leuchten.

... daß das glimmende Rohr nicht zerstoßen werde.“

Was aber tat das Komitee? Es fing die sterbenden Funken in der Retorte auf, pumpte Sauerstoff hinein, fügte präpa-rierte Holzkohle hinzu und prahlte nun mit dem künstlichen Glanz: „Die Siouxkultur zu neuer Blüte erweckt! Ehrt sie!“ Er konnte weinen, dachte er an diese Ehren-schmach.

„Kommt, laßt uns die alten Tänze tanzen“, sagte der vom Komitee engagierte Schul-

meister vom Stamm der Apachen. Die Kinder, deren Instinkte spürten, wie die Freisuppe nach Unterrichtsschluß verdient sein wollte, tanzten die alten Tänze. Das wäre gesund gewesen wie eine Fuchsjagd, die mehr List als Tapferkeit erfordert, hätten nicht diese Nörren bald wirklich geglaubt, sie tanzten die alten Tänze. Und sie bedrohten den Doktor mit echtem Zorn, als er mahnte, auf die letzten, leisen Stim-men ihrer Urseele zu lauschen, statt auf die Komiteegrammophonplatten mit echt indianischen Tönen. Und sie vermeinten, alt-wesentlich und doch zugleich modern und sozial geschult zu sein.

Diese Begeisterung für Komiteepropaganda war in seinen Augen das letzte Todes-röcheln seiner Art, heiser, fiabrisch — War das endliche Ende, das denkbar war. Aber nein — noch weht ein Atem, ist er auch krank, klingt eine Stimme, fällt sie auch irre. Zupacken — helfen! Volk, mein Volk, du bist der einzige Boden, der mich trägt in dieser sinnlosen Welt, versinke nicht!

Er forderte den Schulmeister zum Zwei-kampf alten Stils heraus. Im Federkleid gingen sie aufeinander los und warfen Tomahawks. Verflucht noch mal — der Gegner war prachtvoll trainiert in den Tomahawkkursen des Komitees und hüte ihm beinah den Schädel zertrümmert. Er strauchelte, gab auf — 3:4! Die Kinder bejubelten das Gottesorakel und wußten endgültig, wem sie folgen mußten.

Der weiße Mann gab seinem Geschlecht den Todesstoß durch pflegsame Fürsorge und Kulturerforschung, Gymnastik und Handels-hilfe. Es merkte nicht, daß es dabei in Fürsorge, Kulturlehre, Gymnastik und damit in Amerikanertum aufging, statt daß es zu sich selbst zurückfand. Es gab Augen-blicke, in denen sich der Doktor sagte: „Wenn schon amerikanische Begriffe, dann gleich Amerika ganz und unmittelbar, statt über dem Umweg schreibbarer Verwurzelung im Reich der Väter.“ Aber er mied die Zivilisationsreklame einer indianischen Freimaurerloge zu Washington, blieb Jäger und Hüter des immer fahler glimmenden Rohrs und des heiligen Herzefelds in ihm. Er spürte, wie der Komitee- und Parla-mentwind dieses Landes langsam auch die schwelenden Schackeln seiner Sehnsucht aufstörte und als kalte Äsche hochtrieb. Bald blieb auch in seiner Seele nichts übrig als Fürsorge- und Wahl-betrieb.

Den Versuch, dennoch fürs Komitee zu arbeiten, um seinem Wirken gefährliche Spitzen abbrechen zu können, gab er bald auf, weil er erkannte, daß die einzigen Spitzen, die dabei abgebrochen wurden, die feinen Fühler des eigenen Charakters waren.

So rettete er sich denn auf die Insel einer Freundschaft zu einem achtundzwanzig-jährigen Deutschen, der in New York eine große deutsche Zeitung vertrat. Nirgends fand er soviel Verständnis für behutsame, andächtige, taktvolle Pflege glimmenden Volkstums, die nichts, gar nichts weiter im Auge hatte als echte, ergriffene Sorg-falt um gewachsenes Gut und Hütung der zarten Flammen einer Nationalseele für die Zukunft. Er war der einzige, der ihn verstand, sich bewundenswert einfühle und kluge Ratschläge gab, das schwelende, fast zerfallene Rohr zu hegen. Hier konnte er sich an dem Busen eines empfindsamen Helfers ausweinen; hier dachte man mit dem Kämpfer und Krieger. Hier konnte er warten.

## Jetzt

Du bist ja wieder schrecklich eilig.  
Was du nur hast?  
Benimm dich doch mal gegenteilig  
und gönn' dir Raft.

Indem man zwölf Paar Stiefelsohlen  
zerweht, zerfeht,  
hofft man, Phantome einzuholen?  
— Es geht um's Jetzt.

Das hocht, ein höchst verjähmter  
gleich hinterm Haus. [Schlingel,  
Das lächelt dich als Sonnenringel  
bald an, bald aus.

Und faust's auch, wie ein Hegenbejen,  
flugs in sein Loch:  
es ist bei dir, du bist bei ihm gewesen  
und faßt es doch!

Batalist

Das nächste Heft erscheint als Sondernummer:

# WINTER-OLYMPIA 1936



## Im Grunewald

(Kurt Helligesstadt)

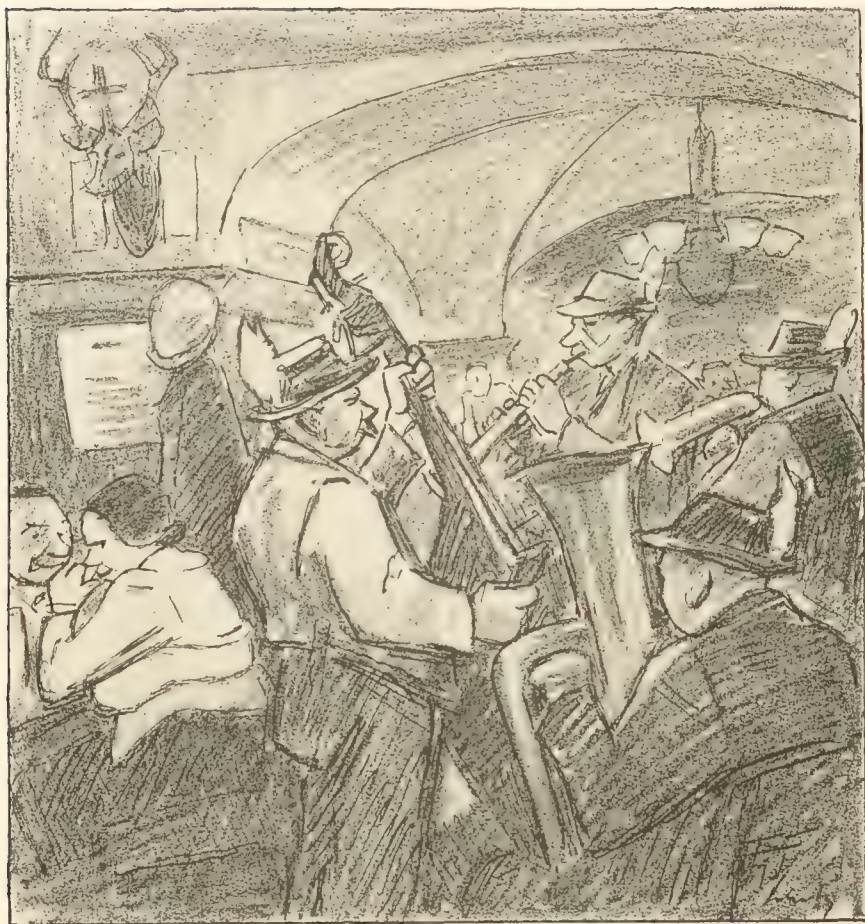


„Sei vorsichtig, Kind, Vater hat die Krankenkasse noch nicht bezahlt . . .“



# Die Schalmei

Wilhelm Schulz



Der Fasching, der Fasching bringt alles in Schwung,  
Da wird auch mein' alte Schalmei wieder jung,  
Läßt wie eine kleine mutwillige Dien'  
Nicht länger mich bleiben bei Nadel und Zwirn

Gibt Ruh nicht, bis daß ich sie nehm' in die Hand,  
Denk nicht mehr ans Schneidern und werd Musikant  
Zieh ich dann von Schenke zu Schenke mit ihr,  
Ermuntert die Leut' sie beim Wein und beim Bier

Und wenn aus den Taschen manch' Fehnerl dann springt,  
Sie immer weiter den Frohsinn beschwingt;  
Crompeten und Brummhäß, die helfen dabei,  
Sind sie auch so flink nicht als wie die Schalmei.

Und geht sie auch einmal für sich neben 'naus,  
Im Fasching macht keiner ein' Sünd ihr daraus.  
Sie soll nur so bleiben, grad wie sie sich gibt,  
Quickflüßig, quickflüßig und immer verliebt

Wilhelm Schulz





„Da bin ich wieder, mein Leopold, mein Liebling!“ — „Gib die Rechnung her . . .“

## Gespräch im russischen Flüchtlingsasyl / Von Arkadij Awertschenko

„Guten Abend! Ich komme auf einen Augenblick zu Ihnen: haben Sie eine Karte des russischen Reiches?“

„Hier an der Wand hängt sie.“

„Ah, danke! Aber warum ist sie denn mit Fähnchen besteckt? Hm . . . für die Linie der Front scheinen mir Ihre Fähnchen zu unordentlich verteilt . . .“

„Meine Verwandten . . .“

„Ah, Ihre Verwandten haben das gemacht?“

„Welche Verwandten?! Ich hab's gemacht.“

„Sie haben das Ihren Verwandten zum Spaß gemacht? . . .“

„Aber nein, — zu meiner eigenen Orientierung. Ziehen Sie das Fähnchen aus Jekaterinoslaw; nun, was steht darauf vermerkt?“

„Da steht: Aljoscha.“

„Recht. Das ist mein Bruder. Er ist in Jekaterinoslaw stecken geblieben . . .“

„Erlauben Sie, wo ist denn Ihre ganze Familie?“

„Folgen Sie doch auf der Karte: Ausgangspunkt Petersburg. Dort mußten wir meine kranke Schwester Ljuba zurücklassen. Die

Unglückliche arbeitet jetzt im Narobras. — In Moskau haben wir auf der Durchreise den Onkel verloren. Was steht auf dem Fähnchen?“

„Da steht: Onkel.“

„Nun sehen Sie, es ist also richtig vermerkt. Weiter, Kursk — da wurde meine Frau verhaftet für die verbotenen zwei Pfund Wurst, die sie in ihrer Handtasche versteckt hatte. Wir wurden getrennt. — Ich hatte noch gerade Zeit, auf den fahrenden Zug zu springen, — dort waren nämlich unsere Kinder zurückgeblieben . . . Jetzt suchen Sie mal die Kinder . . . Station Grigorjewka — Nina. Steht da Nina? Also gut. Sie ging im Gedränge verloren. Ich fuhr weiter mit Koko. Station Orechowo — Überfall der Grünen Banden, wieder Gedränge. Die Volksmenge drückt Koko mit der herausgebrochenen Tür auf den Peron. Ich suchte Koko drei Tage, er blieb verschwunden. Was steht auf dem Fähnchen von Orechowo?“

„Koko — auf der ausgebrochenen Tür.“

„Sehen Sie, das Fähnchen stimmt. — Nun die Familie meines Bruders Sergej. Aus-

gangspunkt der Flucht Pskow. Von hier aus haben sich alle zerstreut, wie ein geplatztes Schrapnell. In Pskow blieb der gelahmte Großvater zurück. In Matwejewka Grischa und Wera, in Dwinsk Tante Sonja. Meine Schwägerin in Kowno, Sergej selbst irgendwo zwischen Minsk und Schawli; Sie sehen, ich habe da das eine Fähnchen in die neutrale Zone gesteckt. — Nun folgt eine Handvoll Fähnchen in der Richtung von Rostow-Don — das ist die Familie von Onkel Wolodja. Die feine Linie mit Unterbrechungen in der sibirischen Richtung — haben Sie gefunden? — Ist die Familie meiner Schwester Natascha. Dann geht der Weg der Wolga zu . . . aber — Pardon! was spreche ich da immer nur von den Meinigen? Wie unhöflich! Erzählen Sie lieber, wie es Ihrer Familie geht?“

„Was ist da zu erzählen? Außer mir sind alle fünf beisammen . . .“

„Nun, Gott sei Dank!“

„Meinen Sie? Sie liegen alle fünf beisammen auf dem Alten Friedhof in Moskau . . .“

(Übersetzt von H. Januszewski)



# KARL ARNOLD: Berliner Bilder

## Ein Album aus den Jahren der Korruption

### Pressestimmen:

#### Hamburger Fremdenblatt:

„... Mit dem sezierenden Instrument des Chirurgen wird Atmosphäre und Kaleidoskop des Berlin der Inflationszeit mit Tanzdielen, Valutaschiebern, Kokainisten, Kokotten säuberlich aufgeschnitten.“

#### Hannoverscher Kurier:

„... Verhehlen wir uns doch ja nicht, was wir an diesem Künstler besitzen: er ist ein Dichter der Linie, der Farbe, ein erfinderischer Poet in Einfalt und Komposition, eine Genie des Komischen, des Humors.“

#### Berliner Lokalanzeiger:

„Karl Arnold gliessert mit unerbittlichem Griffel die Auswüchse der Zeit, aber er meistert dabei die Gabe der überlegenen Heiterkeit, so daß uns die Blätter eher ein inneres Behagen bereiten, als daß sie abstoßen.“

#### Deutsche Allgemeine Zeitung:

„... Das gibt ein amüsanter und buntes Bild von Boxern, Konfektionsräten, Börsianern, Filmmädchen, Familienvätern und Kurfürstendammgesellschaften, ein boshaft vernünftiger kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom saurer Ironie.“

Preis des Werkes (27 × 37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern)

**M. 1.50 franko** durch

**Simplicissimus-Verlag • München 13**

Postcheckkonto München 5802



„Rief mal, Dicker, da werden noch Gebächte von Goethe vorgetragen.“ – „Na, bei den Weinpreisen konnte auch was Erfrischendes verlangen.“

(Entnommen aus Karl Arnold's Berliner Bilder)

## Unlauterer Wettbewerb



„Sie, Fräulein, tean S' d' Hax'n runter, Sie verstoßen gegen das Werbegesetz!“

entnommen aus den neuen

### 5 Simplicissimus-Sammelheften

je 60 S. stark (5 Nummern), geheftet, Preis RM –,60 zuzügl. 30 Pfg. Porto, bei Bezug von 3 Hefen u. mehr portofrei.

**Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postcheck München 5802**



## Lieber Simplicissimus!

Bei einem Spaziergang auf einem der schönen, mit Bänken wohlversehene Höhenwege Stuttgarts erblickte ich eine alte Frau, die sich mit schüchternen, eifer- und besorglichen Bestrebungen widmete. Sie führte, halb zu mir gewandt, bittere Klage über die Zuchtlosigkeit der heutigen Jugend, die, natürlich immer paarweise, in der Dämmerung diese Bänke gerne zu zärtlichen Begegnungen benützte. Diesem Unwesen zu steuern, legte die alte Frau auf jede Bank einige Zettel, Neugierig geworden, nahm ich, von ihr unbeobachtet, den nächsten besten zur Hand. Es war einer jener Kalenderzettel, wie sie in Pfarrhäusern gerne benützt wurden, um einem Bettler seinen erbetelten Groschen einzuwickeln und damit gleichzeitig für sein leibliches Wohl und seine seelischen Bedürfnisse zu sorgen. Auf besagtem Zettel also las ich mit steigender Verwunderung folgenden fett gedruckten Spruch:

Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan!

1. Mos. 1. 28.

Ich hoffe, die alte Frau wird mir nachträglich verzeihen, daß ich diese nicht unbedingt nötige Aufforderung zu mir steckte.

In einer Mädchenklasse hat eben der Unterricht begonnen, als der Hausmann erscheint und im Auftrage des Schulleiters die Meldung überbringt: „Die Klasse um neun Uhr zur Zahnuntersuchung!“ „Ach Gott!“, stöhnt da ein Mädel, „und ich habe doch kein frisches Hemd an!“

Die elfjährige Ursel sitzt in der Küche und „löst“ Kreuzwörterrätsel. In schwierigen Fällen wendet sich die Kleine an die Köchin Resi, die ihr größeres Wissen gern zur Verfügung hält. Ursel: „Resi, I brauchat „einen deutschen Historiker“! Weißt' mir keinen?“ Resi (schlagartig): „Da Weiß Ferdi!“ Es muß aber doch nicht ganz gestimmt haben, denn „es paßte nicht“.

Im hohen Sommer ist's, zur Einmachzeit, und schon spät am Abend. Die ganze Familie sitzt beim Schein der Lampe um den runden Tisch, lesend oder mit Handarbeiten beschäftigt. Da wird die Tür aufgerissen, und mit einem Zetergeschrei kommt die kleine Susi hereingestürzt.

## Insektenfabeln

Ein Schachbrettfalter ließ nach vielen Anzügen endlich auf sich spielen; Nach zwei Minuten war er's satt Und rief entzückend: „Schachbrett matt!“

Die Spinne schalt die Kaus ein Müggewächs, Denn statt acht Beinen habe sie nur sechs — Und schloß ihr Prahlern mit beizemem Schweigen, Sich vor dem Tausendfüßler zu verneigen.

Fräu Pfauenauge lehrte: Wie mach' ich mich dauernd begehrt? „Entfalte dich, um zu entkommen, Dann klappe die Flügel zusammen!“

Wilhelm Pieven

den helfen Blondkopf blutüberströmte. Um Gottes willen, was ist passiert? Die Mutter holt schleunigst eine Schüssel mit Wasser und macht sich dran, das Köpfchen vorsichtig vom Blut zu säubern. Alles steht teilnahmsvoll herum, und Susi

beginnt sich zu beruhigen. „Komisch“, sagt die Mutter. „Ich kann keine Wunde entdecken. Wo kommt denn das Blut her?“ — „Ach, Mutti!“ lispelt die Kleine, „ist das Blut? Und ich dachte, es sei Saft...“

## Kritik

Otto Herrmann



„Das will'n Kurort sein? Und keen Mensch da, bei dem sich's lohnen würde, ihm die Hand in die Tasche zu stecken!“

### Dr. Rix Potential-Tabletten

vermehrten Ihre Jugendkraft. Jede Neuroasth. u. „Unvollständigkeit“ wird beseitigt (siehe Nr. 6872). Versuch überregelt. 100 Taler geg. Nachn. — E.M.S. Strassburg, Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10.

### Zeitungsauschnitte

liefert:

### Adressen

schreibt.

### Wurfsendungen

erledigt.

für Sie

### Adolf Schustermann

Formul F7, Janowitz 5116, 5117 und 5118

Druckschriften bitten wir anzufordern!



GEGRÜNDET 1898  
BERLIN S.O. 16  
RUMSSTRA 30

Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10

Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10

Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10

Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10

Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10

Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10

Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10

Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10

Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10

Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10

Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10

Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10

Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10

Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10

Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10

Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10

Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10

Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10

Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10

Dr. Rix & Co., Dusseldorf 10

### In ganz Deutschland

und bei den

### Auslandsdeutschen

werden die Inserate des

Simplicissimus gelesen.

### Wirksames Werbeorgan

für Anzeigen aller Art.

Wirksames Werbeorgan für Anzeigen aller Art.

Wirksames Werbeorgan für Anzeigen aller Art.

Wirksames Werbeorgan für Anzeigen aller Art.

Wirksames Werbeorgan für Anzeigen aller Art.

Wirksames Werbeorgan für Anzeigen aller Art.

Wirksames Werbeorgan für Anzeigen aller Art.

Wirksames Werbeorgan für Anzeigen aller Art.

Wirksames Werbeorgan für Anzeigen aller Art.

Wirksames Werbeorgan für Anzeigen aller Art.

Wirksames Werbeorgan für Anzeigen aller Art.

Wirksames Werbeorgan für Anzeigen aller Art.

Wirksames Werbeorgan für Anzeigen aller Art.

Wirksames Werbeorgan für Anzeigen aller Art.

Wirksames Werbeorgan für Anzeigen aller Art.

Wirksames Werbeorgan für Anzeigen aller Art.

Wirksames Werbeorgan für Anzeigen aller Art.

Wirksames Werbeorgan für Anzeigen aller Art.

### Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenerregung mit Funktionsstörungen, Schwinden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Herzbeschwerden, Verdauungsstörungen, Bluthochdruck, Diabetes, Gicht, Rheuma, Sklerose, Tuberkulose, Syphilis, Lepra, Krebs, etc.

Nervenschwäche, Nervenerregung mit Funktionsstörungen, Schwinden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Herzbeschwerden, Verdauungsstörungen, Bluthochdruck, Diabetes, Gicht, Rheuma, Sklerose, Tuberkulose, Syphilis, Lepra, Krebs, etc.

Nervenschwäche, Nervenerregung mit Funktionsstörungen, Schwinden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Herzbeschwerden, Verdauungsstörungen, Bluthochdruck, Diabetes, Gicht, Rheuma, Sklerose, Tuberkulose, Syphilis, Lepra, Krebs, etc.

Nervenschwäche, Nervenerregung mit Funktionsstörungen, Schwinden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Herzbeschwerden, Verdauungsstörungen, Bluthochdruck, Diabetes, Gicht, Rheuma, Sklerose, Tuberkulose, Syphilis, Lepra, Krebs, etc.

Nervenschwäche, Nervenerregung mit Funktionsstörungen, Schwinden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Herzbeschwerden, Verdauungsstörungen, Bluthochdruck, Diabetes, Gicht, Rheuma, Sklerose, Tuberkulose, Syphilis, Lepra, Krebs, etc.

Nervenschwäche, Nervenerregung mit Funktionsstörungen, Schwinden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Herzbeschwerden, Verdauungsstörungen, Bluthochdruck, Diabetes, Gicht, Rheuma, Sklerose, Tuberkulose, Syphilis, Lepra, Krebs, etc.

Nervenschwäche, Nervenerregung mit Funktionsstörungen, Schwinden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Herzbeschwerden, Verdauungsstörungen, Bluthochdruck, Diabetes, Gicht, Rheuma, Sklerose, Tuberkulose, Syphilis, Lepra, Krebs, etc.

Nervenschwäche, Nervenerregung mit Funktionsstörungen, Schwinden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Herzbeschwerden, Verdauungsstörungen, Bluthochdruck, Diabetes, Gicht, Rheuma, Sklerose, Tuberkulose, Syphilis, Lepra, Krebs, etc.

Nervenschwäche, Nervenerregung mit Funktionsstörungen, Schwinden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Herzbeschwerden, Verdauungsstörungen, Bluthochdruck, Diabetes, Gicht, Rheuma, Sklerose, Tuberkulose, Syphilis, Lepra, Krebs, etc.

Nervenschwäche, Nervenerregung mit Funktionsstörungen, Schwinden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Herzbeschwerden, Verdauungsstörungen, Bluthochdruck, Diabetes, Gicht, Rheuma, Sklerose, Tuberkulose, Syphilis, Lepra, Krebs, etc.

Nervenschwäche, Nervenerregung mit Funktionsstörungen, Schwinden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Herzbeschwerden, Verdauungsstörungen, Bluthochdruck, Diabetes, Gicht, Rheuma, Sklerose, Tuberkulose, Syphilis, Lepra, Krebs, etc.

Nervenschwäche, Nervenerregung mit Funktionsstörungen, Schwinden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Herzbeschwerden, Verdauungsstörungen, Bluthochdruck, Diabetes, Gicht, Rheuma, Sklerose, Tuberkulose, Syphilis, Lepra, Krebs, etc.

Nervenschwäche, Nervenerregung mit Funktionsstörungen, Schwinden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Herzbeschwerden, Verdauungsstörungen, Bluthochdruck, Diabetes, Gicht, Rheuma, Sklerose, Tuberkulose, Syphilis, Lepra, Krebs, etc.

Nervenschwäche, Nervenerregung mit Funktionsstörungen, Schwinden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Herzbeschwerden, Verdauungsstörungen, Bluthochdruck, Diabetes, Gicht, Rheuma, Sklerose, Tuberkulose, Syphilis, Lepra, Krebs, etc.

### Maß Lind und der Matrose

brochiert M — 80

Die Voreinsendung auf unser Plakat-Postkarte

Nr. 6802 München erfolgt Franco-Zustellung

Simplicissimus-Verlag

München 13

Simplicissimus-Verlag

München 13

Simplicissimus-Verlag

München 13

Simplicissimus-Verlag

München 13

Simplicissimus-Verlag

München 13

Simplicissimus-Verlag

### Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN: BERLIN:

Kottler Zum Schwanenwirt Molatsstraße 31 Die original altpreußische deutsche Gaststätte

Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

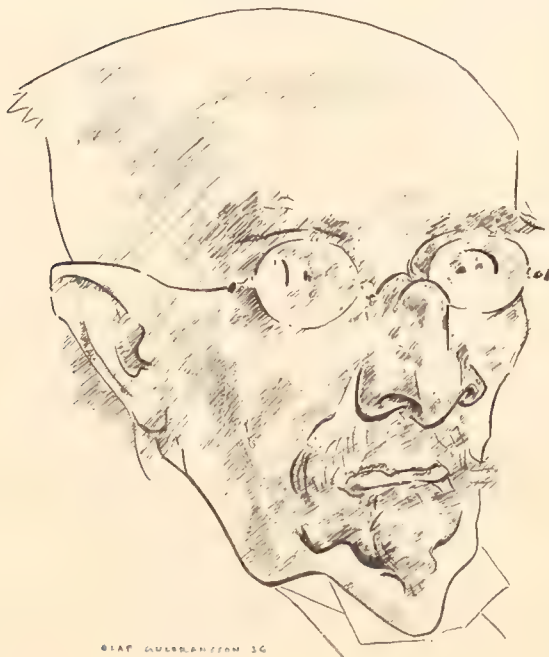
Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

Kottler Zur Linde Merburger Straße 26 & d. Taubentstraße Die Berliner Künstler-Lokal

## Deine Jagdzeitung sei

## „Der Deutsche Jäger“ München





Christian Sinding

## Das Mädchen mit dem Messer / Von Ernst Handschuch

Als ich in die kleine Rasierstube, die an das Bahnhofsgebäude kühn angehängt ist, trat, wusch der Inhaber eben einer Frau die Haare. Sie saß in einer Art Zelle, die halb offen war.

„Bitte, nehmen Sie Platz“, sagte er, befüllten zu mir, „Sie werden gleich bedient.“ Weil mein Zug erst in einer Stunde fuhr, ließ ich mich gemächlich auf einem der beiden Frisierstühle nieder und griff nach einer der Zeltschriften, die auf der Marmorplatte vor dem breiten Spiegel lagen. Nun ist es schon eine recht unterhaltsame Beschäftigung, vor einem geplätteten Glas zu lesen. Der Blick, den man hin und wieder aus den Buchstaben hebt und dem Spiegelbild großmütig schenkt, verleiht einem eine gewisse Überlegenheit. Sich selber, seiner Umgebung und vornehmlich dem Geschehen gegenüber, das man gerade aufgenommen hat, fühlt man sich selbstman erhaben. Eine Zigarre oder Zigarette aber steigert diesen Vorgang ungemein.

Im Begriffe, mich solcher Art zu versenken, trat ein Mädel, das sich die Zeit über an dem schmalen Ladentisch beschäftigt hatte, an mich heran. Das stille bleiche Geschöpf bat, mich einseifen zu dürfen, und obsonen es mir gar nicht gelegen kam, sagte ich Ja. Es machten die braunen Augen, die mich demütig anblickten.

Sie schlug den Schaum überaus lange in dem weißen Behältnis, und es war fast, als rühre sie Sahn. Zuweilen schaute sie nach der Zelle, wo der Meister noch emsig der Frau den Kopf wusch. Sie sprachen dabei über Hunde und deren Pflege.

Es war mir bald klar, daß das Mädel so tun mußte, als ob es mich bediene, und der gute Mann da vorne, der mich bei meinem Eintritt sofort zu behandeln vorgegeben hatte, war offenbar noch lange nicht fertig.

Die Kleine hörte nicht auf, Schaum zu schlagen. Sie schwieg. Nur sah sie mich hie und da mit ihren braunen Augen bittend an. Ich stellte fest, daß sie rotblonde Haare hatte und Sommersprossen auf einer zarten Haut. Sie war nicht besonders hübsch; aber immerhin war es ein Mädchen, das sich um mich bemühte. Weil ich fühlte, daß ein Gespräch in der Verlegenheit bringen müsse, schwieg auch ich beharrlich.

Nachdem sie noch einige Male verateten nach der Zelle geblickt hatte, begann sie endlich, mich einzuseifen. Sie tat es mit der nümlichen Gründlichkeit, mit der sie den Schaum bereitet hatte.

„Fräulein“, wollte ich nach einer Weile zu ihr sagen (ich hatte bereits zweimal auf tausend gezählt), „ich glaube gar, die

Stoppeln sind schon weg, so emsig und ausdauernd führen Sie den Pinsel. Vielleicht prüfen wir einmal nach?“ — Jedoch wollte ich die Kleine nicht verlegen machen und blieb still. Um wie vieles hätte sie es leichter gehabt, wenn sie ein klein wenig schöner gewesen wäre. Weil sie aber dafür nicht konnte, ließ es für mich um so geduldiger sein.

Der Besitzer der Stube hatte die Zelle inzwischen nicht verlassen. Augenblicklich sprach er mit der Kundin über Erkältungskrankheiten. Mich hatte er anscheinend völlig vergessen, und wer weiß, wie lange ich eingeschäumt worden wäre, hätte sich nicht plötzlich die Tür geöffnet und eine Frau wäre eingetreten.

Es war die füllige Gattin eines Regierungrates, wie ich aus der heftigen Anrede des Meisters entnehmen konnte. Auch sie beabsichtigte, sich die Haare waschen zu lassen.

„Nehmen Sie Platz, bitte“, sagte der Mann in der Zelle zuvorkommend. „Sie werden sogleich bedient.“ Die Dicke setzte sich in das freie Abteil nebenan, und bald begann eine Unterredung zu dreien. Sie sprachen von dem raschen Tod eines gemeinsamen Bekannten, und ich hörte tatsächlich schon teilnehmend zu, als das Mädchen mit einem Male tief seufzte. Die Scheue mußte wohl einen Wink bekommen haben; denn alsbald griff sie zu einem Messer, das sie sorglich abzog, und legte ein Stück Papier auf die Marmorplatte.

„Bitte“, sprach sie schüchtern und schob meinen Kopf in den gepolsterten Halter. Dann setzte sie das Messer an und begann, mich zögernd zu rasieren. Ich habe keinen starken Bart, doch das „Ja“ auf ihre ängstliche Frage, ob das Messer auch schneide, kostete mich einige Überwindung. Aber die leise Röte, die ihr Gesichtchen überflog, als sie mich um die Oberlippe glattzuschaben, bei der Nase nahm, machte alles wieder gut. Ich ließ es sogar zu, daß sie mich, nachdem sie mich ein zweites Mal gründlich eingeschäumt hatte, gegen den Strich rasierte.

Sie netzte mein Antlitz mit Wasser und fuhr mit einem Alaunstein darüber. Sie befeuchtete sogar meine Stirne mit Kölnischem Wasser. Es blieben mir gerade noch zehn Minuten zum Zug, als ich mich von dem Stuhl erhob. Mit ausgesuchter Höflichkeit bedankte ich mich, hatte ich doch die ganze Zeit über nicht gesprochen, bezahle und ging. Den übertriebenen Abschied des Meisters, den er mir aus der Zelle heraus nachrief (er war endlich bei der zweiten Frau angelangt), überhörte ich. Die Kleine indes hatte mich auf meine Worte hin strahlend aus ihren braunen Augen angeblickt.

Selbst am Ziele meiner Reise noch brannte mein Gesicht wie Feuer, und die Bartstoppeln verteilten sich darin wie kleine Insekt. Ich war wenig erbaute, als ich mich im Spiegel des Kleiderständers so sah, und suchte nach einem Fluche über das unscharfe Messer und die ungeschickte Hand, die es führte. Doch da sah ich die Kleine wieder, ihr gehemmten Bewegungen und die angstvollen Blicke, die sie nach der Zelle gesten hatte, und ich lächelte. Vielleicht war ich der erste Kunde, den sie selbständig behandelte? Mochte ihr das Glück bei dem nächsten geignet sein? ...

Ich lächelte sogar, als mir die gestrenge Hausfrau ausdickte, überlegend ins Gesicht schaute. War die Kleine denn nicht ihre Schwester von Eva her?

## Gute Vorsätze

„Ich ruh' net eher“, sagte der Sänger, als ihm der zweite Sohn geboren wurde, „bis ich ein Quartett beieinander hab.“

„Und mein Ziel ist eine komplette Fußballmannschaft“, erwiderte der neugebackene Ehemann; „den Linksausßen hab' ich schon, den hat meine Frau mit in die Ehe gebracht.“



## Die letzte Tour

(E. Gehlring)



„Wir müssen unseren Tanz abbrechen, Marianne, wir kommen immer wieder aus dem Takt!“ – „Mon Dieu, Monsieur Laval, bei dem schlechten Zusammenspiel der Musikanten kommt jeder aus dem Takt.“



# Aus den Lebens-, Leidens- und Todesgeschichten

so der hochwürdige Herr Ritter Michael von Jung / weiland Pfarrer in Kirchderf an der Iller / einem Dorfe  
in Schwaben / vor 100 Jahren nach wahrhaftigen Vorfällen in Verse gebracht und an den Gräbern seiner  
Pfarrkinder auf wohlbekannte Melodien abgejungen / wobei er sich selbst auf der Gitarre zu begleiten pflegte

## Das III. Stück

### Bei dem Grabe eines Mädchens, das sich zu Tode tanzte



Wir stehn verhält in Trauerhor  
An diesem Grab und beben;  
Denn, ach, in wildem Tanz verlor  
Ein Mädchen ihre Zeit und Leben.  
Sie starb aus Unvorsichtigkeit,  
Weil sie die Tanzlust zu weit  
In blinder Wut getrieben.



Sie war bei einem Hochzeitmahle  
Von einem Anwerander;  
Da gab es Menschen ohne Zahl  
Von Freunden und Bekannten;  
Da wollte jeder Bursche nun,  
Der tanzten kann, drei Tänze tun  
Mit diesem schönen Mädchen.

Sie wagte schanderhals es nicht,  
Es einem abzuschlagen;  
Auch ward ihr schönes Angesicht  
Tadel zur Schau getragen;  
Auch tanzte sie so prächtig, daß  
Die Tochter der Hochzeit  
Nicht schöner tanzen konnte.

So tanzte sie mit Lustigkeit  
Voll Wonne und Vergnügen  
Und ließ dem Atem keine Zeit  
Und wollte fast erstickn,  
Denn, ach, sie tanzte so geschwind,  
Als wie mit feiner Braut der Wind  
In einem Wirbeltanz.

Da war ohn' Unterlaß von Schweiß  
Ihr Leib und Kleid durchdrungen,  
Und ihr Gefühl rann glühend heiß  
Durch die empörrten Lungen.  
Die Wangen glüheten purpurnrot,  
Und aus entflammten Augen droht  
Ein Blick herauszufahren.



So tanzte sie ohn' Unterlaß  
Wie rasend und von Sinnen,  
Als wäre dies der größte Spaß,  
Um alles zu gewinnen,  
Und hatte so die ganze Nacht  
In wildem Tanz zugebracht,  
Dem Tod entgegengehend.

Sie machte endlich sträubend los  
Sich aus dem Arm der Tänzer,  
An Kopf und Hals und Armen bloß  
Und unter dem Speizer,  
Und in den kalten Stuen hinaus  
Und eilte ganz vergnügt nach Haus,  
Im Bett auszuruhn.

Jedoch schon unterwegs begann  
Es heftig sie zu firenen,  
Sie sog daher den Speizer an,  
Die Räte nicht zu spüren,  
Allein sie war des fieber's Raub  
Und zitterte wie Espenlaub  
Und erschrak mit den Zähnen.

Sie legte sich ins kalte Bett  
Und hoffte zu erwarmen,  
Nahm ihre Zuflucht zum Gebet  
Und suchte um Erbarmen.  
Allein sie wurde nicht erlöhrt,  
Ihr Wohlbehagen war gestört,  
Verlor sie die Gesundheit.





Der Arzt erschien und brachte ihr  
Die besten Medizinien;  
Sie nahm sie ein mit dankter Gier  
Und hoffte Hilfe an ihnen.  
Wen da half kein Mittel mehr,  
Denn ihr Geschick war schon zu sehr  
Entkramt in Fieberhien.

Da starb ihr letzter Atemzug  
Im kalten Todesbaldern,  
Und, ach, ihr armes Herze schlug  
Im letzten Zuckerscherben.  
Gehtoben ist ihr Augenblick  
Und ihres Lebens letzter Tag  
In Todestanz verwandelt.

Ich möchte doch ihr Beispiel uns  
Des Besseren belehren:  
Dass wir die Nüchternen Tuns  
Und Leiden nie verstehen  
Und nie, was unsre Lebenszeit  
Verlängern soll, im Aufgeblüh  
Durch Übermaß verfürzt!



Druckungen von N. Krieger

## Würde

Von Dirka Paulus

„Würde? Tschö, bester Mann, was Würde  
is, das will ich dir wohl sagen. Das ein  
ganz eine rätselhaft Sache. Würde. So  
richtige Würde, das' nich so einfach!  
Steh mal, ich kenn doch den Richter Knorr,  
nich? Sollst mal sehn, wenn der im Ge-  
richtssaal sitzt! Da bliesst dir die Feuch-  
tigkeit des Mundes fort. Ob das nu Urteil  
is oder man bloß Vergleich, das ihn ganz  
egal, er sagt, was er sagt, und denn is  
gut. Vergleich is ihn fast noch lieber. Und  
da kommt kein Widerrede und kein garnix  
nach.

Und nu denkst du, der hat Würde? Nee,  
bester Mann, das is man die Würde des  
Amts. Denn das will ich dir sagen, mal  
war ich mit ihn aus. Ein netter Kerl, kann  
fix was vertragen. Da hat er nu aber kein  
Barrett und kein Richterlich bei sich.  
Und er hat noch fast gar nichts getrun-  
ken, aber da waren zwei Luis, die hatten  
viel mehr getrunken als sonst, und da  
kriechen sie denn ja auch das Kabbeln  
und das Hauen. Und mein Knorr geht da  
nu mitten zwischen und denkt sich, er  
will einen Vergleich bewirken. Und legt  
nu los und will sie nu so richtig mit seiner  
Würde begöschchen.

Was meinst du, wo is seine Würde abge-  
blieben? „Fatzke!“ haben sie zu ihn ge-  
sagt, und von dem an, da hab ich ihn  
zu leicht befunden — weil sie Fatzke zu  
ihm sagen mochten.

Und nu denkst du vielleicht, das richtige  
von Würde, das is wohl ein Ehrwürden  
Herr Pastor? Mann! So ein würdigen  
Pastor sollst du mir ersmal aufturn wie  
den Pastor Hedde in Kampelen! Ein gro-  
ßen schwarzen Mann war das, und ging  
immer in Talar auf Straße. Er war auch  
ein guten Mann und tat gut und hatte

einen untadeligen Wandel. Wenn dir den  
mal ankuckst, denn sagst du aber ganz  
bestimmt: „Was für einen würdigen Men-  
schen!“

Und nu grade bei den muß es mir ge-  
schehen, daß ich das nu sehen muß, daß  
er nur ein Würdenträger ist! — Kannst dir  
vorstellen, is ja eigentlich mehr traurig,  
aber wie meine Iltjits Kusine gestorben is,  
fahr ich nach Kampelen rüber, und wie  
ich ankomme, sitzt denn auch schon der  
Pastor Hedde da und macht seinen Trö-  
stungsbesuch. Und er spricht von dem  
lieben Kind mit seiner vollen, tiefen  
Stimme, daß die Eltern immer mehr weinen  
müssen, und denn kommt er bei und tröstet  
sie und redet vom lieben Gott. Und danach  
erzählt er wieder von den lieben Toten  
und begrüßt die lieben Verwandten, und  
denn redet er auch von dem lieben Fried-  
hof und is nu in Fahrt, und da sagt er  
auch mal eben: „Ach, nu habe ich meinen

lieben Schirm vergessen!“ — und von dem  
an, da hab ich ihn zu leicht befunden.  
Und nu will ich dir mal sagen, wer Würde  
hat: das is dir nämlich dein Nachbar, der  
Kapitän Buck!“

„Hm?“  
„Nee, so ein Mann, so ein Kapitän, der  
trägt keine Würde mit sich herum und  
geht nich langsam und hat kein garnix  
von Amtswürde. Er macht meist ein ganz  
’idiales Angesicht und is nich zu dick und  
nich zu dünn und hat ein grauen oder  
blauen Anzug an. Er erzählt Witze und  
kann Schnaps ab und Flüche und alles.  
Mal hab ich nu was mit ihn zu sprechen.  
Weil es nur paar Worte sind und es is  
ja wohl Kaffezeit, haben wir das aufm  
Vorplatz abgemacht. Und wie er zu mir  
rauskommt, hat er eine hohe Kopfbedek-  
kung auf. Ich denke bei mir: „das steht ihn  
aber gut, es ist wohl eine Art von Fetz  
oder Fes!“ Und er hat mich sehr verbind-  
lich begrüßt, und wir haben längere Zeit  
gesprächen. Na, wir werden denn ja auch  
soweit mit unsere Angelegenheiten fertig,  
und er begleitet mich mit freundlichen  
Reden an die Haustür. Eh du abhaust,  
denk ich, muß ihn das noch sagen! Und  
da sag ich ihn das denn, so ganz aus Höf-  
lichkeit heraus: „Einen schönen Fetz haben  
Sie da!“, sag ich zu ihn. — „Fetz?“ fragt  
er. — „Oder Fähz!“ sage ich, und nicke so  
schräg nach sein Kopfe rüber. Da greift  
er sich das Ding runter. Erst is er er-  
schrocken, und denn muß er ja lachen.  
„Das' kein Fes —“, sagt er, „Ich habe  
man bloß büsch Fetz für meine Frau ge-  
macht! Das' unsere Kaffeemütze!“  
Und kuck mal, weil das nu weiß Gott ko-  
misch war — mit n' Kaffeemütze geschäft-  
liche Besprechung, und es paßt! doch zu  
ihn und hat sich kein Spur lächerlich ge-  
macht mit und is nich verlegen geworden,  
da sag ich nu: Würde? — da seh dir mal  
Kapitän Buck an!“



## Kleine Bemerkungen

Die Menschheit strebt beharrlich nach  
„mehr Licht“: was sie bis jetzt erreicht  
hat, ist lediglich mehr Beleuchtung.

Je größer die Zahl, desto mehr spielen die  
Nullen eine Rolle.

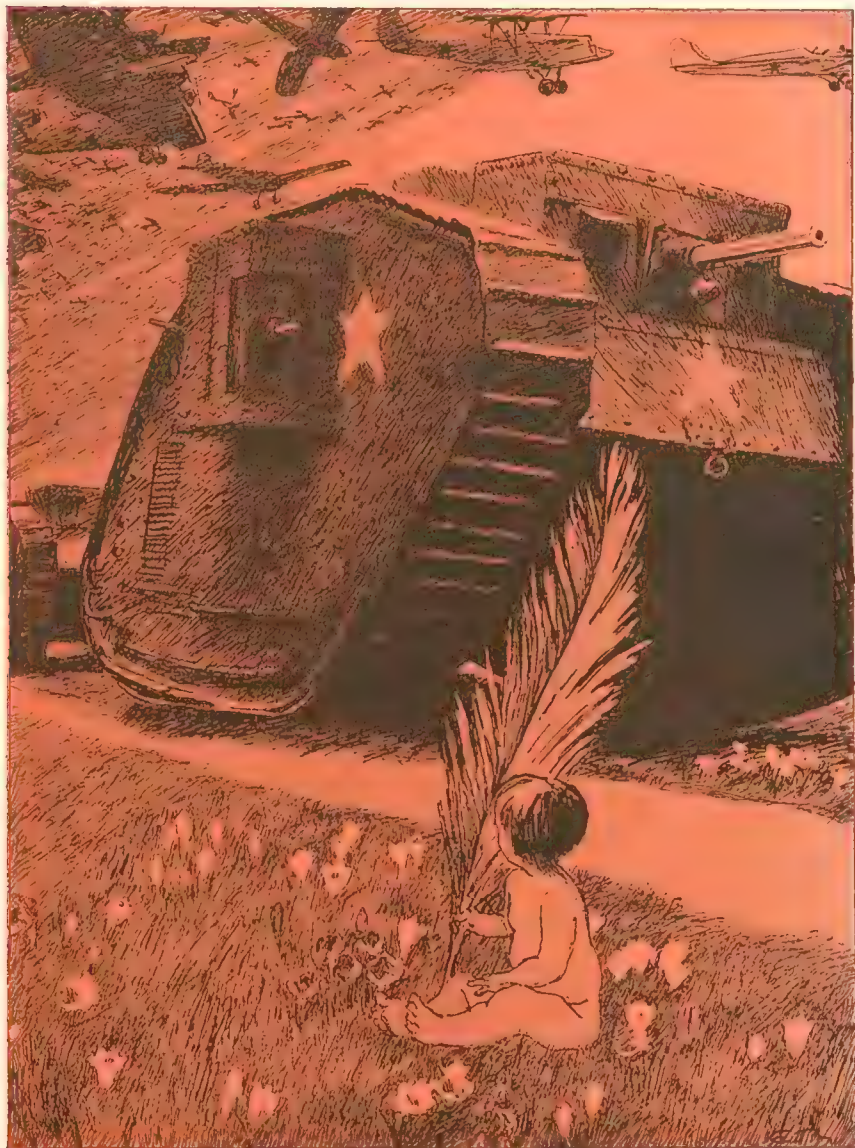
Leute, die keinen Verstand haben, ver-  
lieren ihn am leichtesten.

oha



## Der neue russische Heeres-Etat

(E. Thöny)



„Der neuen Welt muß die alte weichen!“ (Molotow)









(E. Thöny)

„Lueder, zacht!“ stöhnt der Hans in Gabel, stemmt er sich. Gott sei Dank, jetzt gibt er nach, der Fladen. Er reißt das Trumm ab, fährt mit der Gabel drunter und legt es behutsam seitab ins Gras. „In erster Linie sind Sie doch...“ Da schaut er auf, das erstmal. „Was bin I?“ fragt er. „In erschter Linie, was?“ „Ich meine, verstehen Sie mich recht, in erster Linie sind Sie doch unser aussichtsreichster...“ „Nix da!“ lacht er, und seine weißen Zähne blitzen in dem sonnverbrannten Gesicht, und mit Schwung sticht er den nächsten Fladen an. „In erschter Linie bin I Amator!“

So ist er, der olympische Hans, ein Bauernklach, grob und ungehebelt nach außen hin, aber inwendig voll Kraft und Schneid, sobald seine Stunde da ist, verwegen, wenn er über die Schanze geht, wieselflink und wendig, wenn er eine Abfahrt herunterfährt, unerbittlich im Kampf, und wenn alle längst fertig sind, am Ende schon mit ihrer Kraft, dann hat er immer noch was übrig.

Einmal, wie er noch halb ein Bub war, hat er das erstmal die große Klubschanze versuchen wollen, die neben dem Hof steht. Aber, wie ihm so der Schanzenfisch entgegengelassen kommt, und nichts ist davor als die Luft ganz allein, da bleibt ihm doch die Schneid stecken. Seitüber wirft er sich, schlägt ein paarmal durch den Schnee und geht wieder heim.

Aber am andern Tag steht er wieder oben, beim Start ganz allein, auf den schweren Brettern, die ihm noch der Vater geschnitten hat, dazumal, eh er in den Krieg zog, von dem er nimmer heimgekommen ist, und schaut die schmale, steile Abfahrtsspur hinunter, schaut auf den Tisch hin, der frei hinaussteht in den Himmel... „Soll I...“, zählt er, „soll I mit, soll I...“

„Kein Mensch ist da weit und breit. Er allein mit der großen Schanze!“ „Nitt!“, beutelt er den Kopf. „Nitt! Sie ischt halt do arg schlecht. Und z' groß ischt sie mir ah!“

Und will schon umkehren — da sieht er unten, ganz tief, jemand stehen, einen einzigen Menschen. „Er beugt sich vor und schaut. Und wie er die Hand schattend über die Augen hält, sieht er, daß es die Mutter ist. Da steht sie unten, stumm auf ihren Stock wartet auf seinen Sprung.“

Da weiß er, daß es Zeit ist. Und eine solche Kraft kommt über ihn, daß er ein anderer wird mit einem Male, einer, dem die große Schanze grad recht ist... „Kimm schun, Mutter!“

Und stößt sich ab und tut seinen ersten großen Sprung! „Ja, solche Weilsaut, die scheucht er! Die werden hauenweis herumsitzen nachher, die werden sich alle Segenden. Und dann das große Publikum! Aber was hilft das Grausen, wenn die hohe Kommission alle Hoffnungen auf ihn setzt! Da muß er wohl gehen.“

Und auf das Springen und auf den Abfahrtslauf, da freut er sich, hollakra, da kann drunter kein Ziel herumstehen, was will, da wird dreingefahren in die Kombination mit Schwung! — Draußen vor den Stubenfenstern liegt frisch der Acker, und drüben auf dem Riedel wird der Lärchenwald schon gelb, und oben in den Felswänden hängt schon der Winterschnee.

Da streckt er eine endlangen Hasen aus und raunt sich und sagt: „Mueter, die Wiesen ischt dunt, das Feld ischt gackert.“ Und die Mutter schaut auf und nickt. Sie spürt wohl, was er will. Und wie er sein Sach zusammenpackt und sich richtet, zu gehen, gibt sie ihm die Hand: „Mac'h's gut, Hans!“

„Woll, Mueter!“ So geht er. Und etliche Wochen später, dann wird sie wieder mit ihm, die Mutter, da wird er geduldig hängen und sagt bloß: „Tüet!“ Und „Tüet!“ war das einzige Wort, das

von ihm, dem Sieger im Abfahrtslauf, im Rundfunk zu hören war.

Und einmal in Reutte bei der Meisterschaft, bei einem meterleinen Batzschnee, in den der Regen hineingeronnen ist, daß alles eine einzige Suppen war, wie er durchzu kommt, verdrückt verschluckt... „Verheert Meister, wenn Sie gestaten...“

„Bluettscherei, säulische!“ schauert er, noch mit der ganzen Abfahrt in den Knochen, und wendet sich langsam herum. Es ist ein Weibsmensch, ein hautschlechtes, ein angestrichenes, von einer Zeitlong so eines.

„Ei'nige Daten nur, verheert Meister! Sie haben alsch sowohl den Spezialabfahrtslauf...“ „Woll, dös hab I!“ Einen Peizmantel hat sie an und die Ski-hosen drunter, und der Regen rinnt ihr übers Gesicht. „Ba! lei die Farb nit abgeht! denkt er und will schon mit einem Umsprung davon. Aber sie läßt ihn nicht mehr aus.

Und außerdem starten Sie für die Kombination. Ihre Chancen hiefor sind glänzend. Sie haben bereits im Vorjahre in Hofgastein den ersten Platz belegt und heuer in Malbun.“

Wie sie alle seine Lauf und Sprung herunterratscht! „Guet können S' dös!“ sagt er und schaut wieder auf die rote Farb hin, ob sie noch haltet.

„Dochn!“, lächelt sie und setzt den Bleistift an, den gespitzen, „es fehlen mir lediglich noch einige persönliche Daten über Sie, verehrter Meister. Das Publikum will wissen... und es hat ein Recht, es zu wissen... mit wem es zu tun hat. Wie ich erfahre, haben Sie bereits in frühester Jugend, mit fünf Jahren vermutlich...“

„Wart lei, Goab, du damische, denkt er, weil du gar so neugierig bist!“ Und laut sagt er: „Was heißt fünf Jahr? Da ischt die böschste Zeit schun verpaßt!“

Sie schaut auf, ganz verzückt, und spitzt ihr rotes Mundherz. Es muß eine gute Farb sein, weil der Regen gar nichts wegbirgt davon. „Mit vier Jahren also haben?“

„Dös wasauber spatt! No früher!“ „Ach, hochinteressant! Sie haben also bereits mit drei Jahren sozusagen...“

„Was haolt sozusagen?“ „Sie meinen...“

„Daß Sie lein Wiesen I bin überhaupt schun mit an Stemmbugen auf die Welt kommen!“

Und lacht und springt um: „Sozusagen, Weg ist er!“

Und das rote Mundherz, das wetterfeste, steht da und staunt, das erstmal im Leben sprachlos.

Da steht er breit auf dem Mistwägen, der Hans, der olympische, und alcht die Gabel nieder und schmeißt den Mist hin auf das Feld, regelmäßig in schönen großen Häufen, und der Rauch steigt auf davon. Und eine Ruhe ist in ihm, wie er das so tut, eine wahrhaft olympische Ruhe.

Andere gehen jetzt schon täglich hundertmal in die Knie und schnellen wieder hoch und federn alle Gelenke durch, massieren die Muskeln und trainieren, was zu trainieren ist. Er aber, wie der Mist abgeladen ist, steht bloß da und schaut wohigefällig über die Reihe der rauchenden Häufen hin. Dann hebt er langsam an, den Mist auseinanderzubreiten.

Training ist alles, sagen sie. Vor fünf Wochen schon haben sie mit dem Trocken-training begonnen, die andern. Man kann nicht früh genug anfangen damit. Und wer kein Training hat... Er hat dafür seinen Mist und fährt mit der Gabel in die Häufen drein und reißt mit Schwung auseinander, was beisammen ist.

Da kommt einmal mitten drunter einer dahergebraust, schießt aus dem Auto, ein ganz Hoher, einer von der Kommission selber, und fuchst mit beiden Armen und bläst ganz arg und schnauft: „Mensch! Hans! Da sind Sie endlich! Wir haben Sie doch schon längst...“ Sie wissen doch, wir setzen unsere ganze Hoffnung auf Sie, und Sie stehen da und... So weit kommt er, dann bleibt er stecken und schaut nieder auf die Häufen und auf die Gabel und schnappt nach Luft eine Weile lang. Dann fällt er sich wieder: „Und Sie... Sie tun hier nur so den Dünge so auseinander!“

„Soll I napper beinandlassen?“ sticht der Hans hin, ohne aufzuschauen.

„Das hier, die Arbeit, die Sie hier tun, das kann auch ein anderer tun. Aber jetzt, die Olympia wartet auf Sie...“

„Dö soll ei warten. Eh nit der Mist aufm Feld ischt, gibt's koa Olympia nit!“

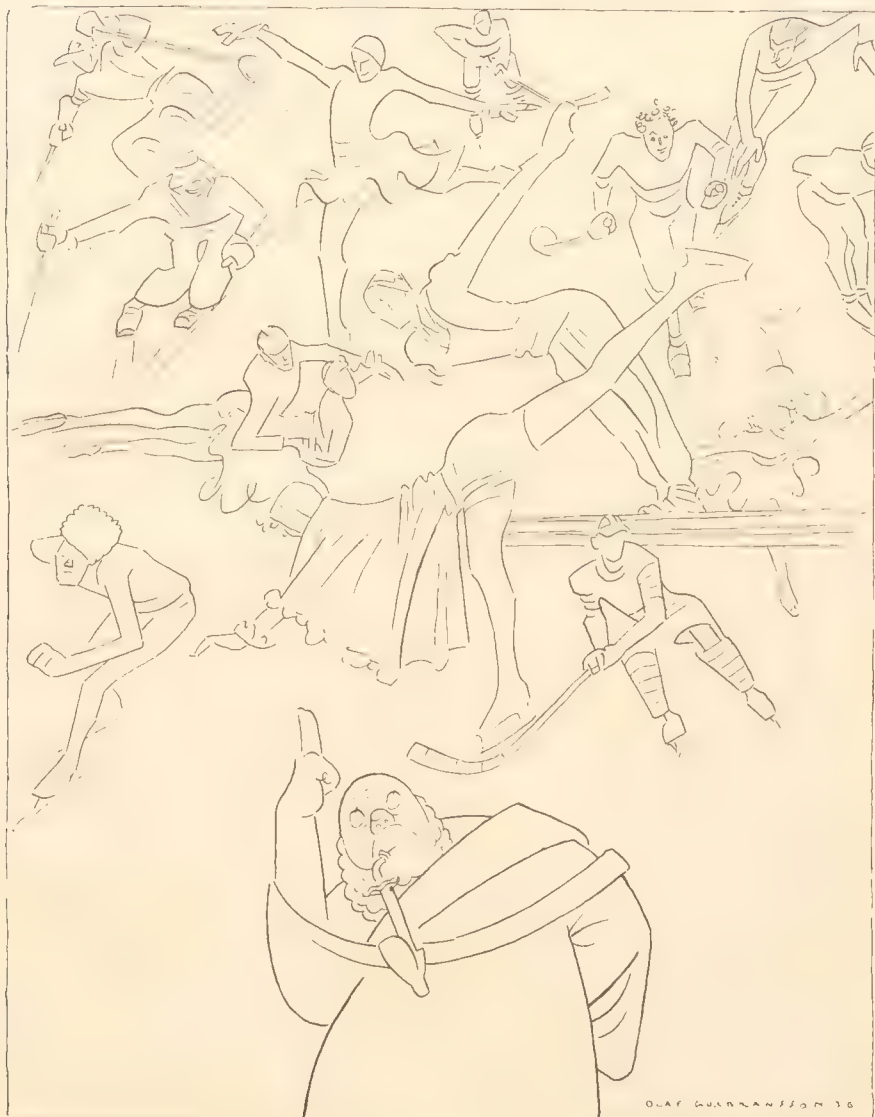
Einen schweren, großen Fladen sticht er an, einen zähen, der nicht auseinander will. Mit dem groben Ackerstiefel tritt er drauf und setzt die Gabel ein.

Der andere schnauft wieder tief aus seiner Brust und wischt sich über die Stirn. Dann richtet er sich auf, streng, wie es für einen Mann seines Amtes gehört: „Hans, nun hören Sie! Bedenken Sie, was es für uns bedeutet, wenn Sie infolge mangelhaften Trainings versagen sollten! Meine Verantwortung — überlegen Sie doch! Kommen Sie — Besinnung. Wir wären sonst gezwungen... In erster Linie sind Sie...“



## Die Olympiade löst ein Weltproblem

«Olaf Gulbransson»

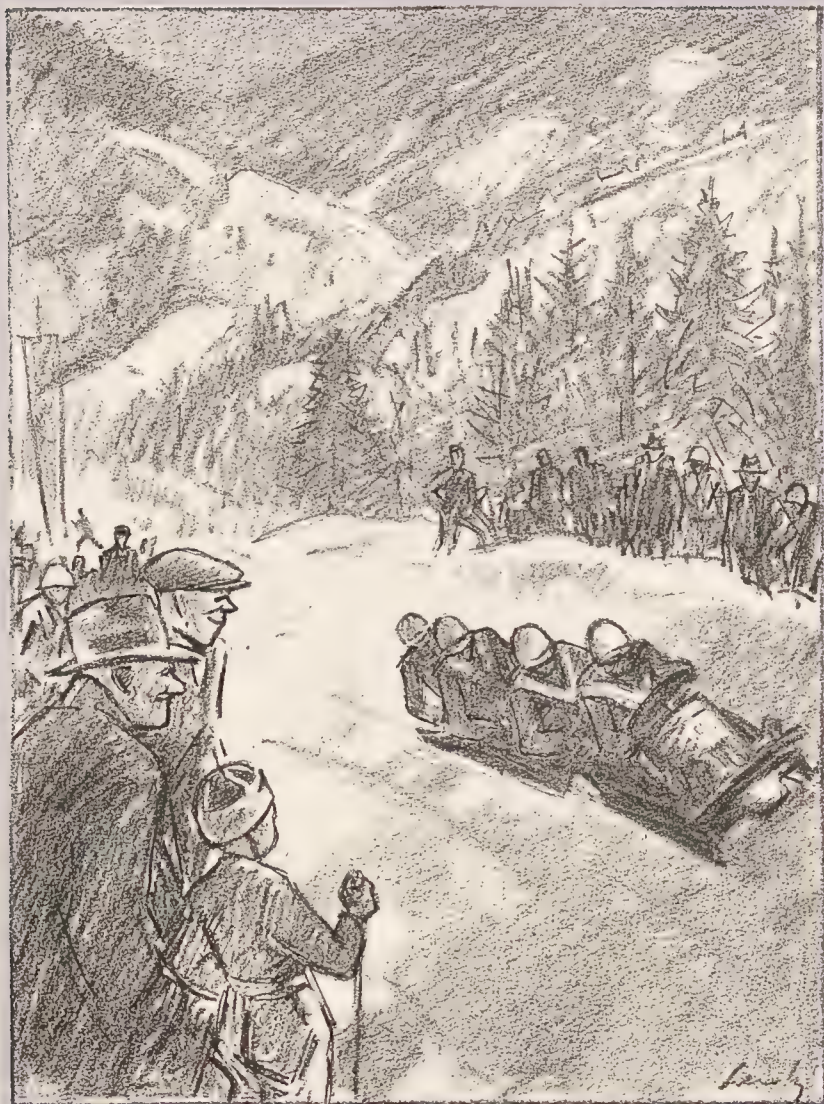


Achtundzwanzig Nationen auf kleinstem Raum — und vertragen sich glänzend!



## In der Bayern-Kurve

(Wilhelm Scholz)



„Fabelhafter Schneid, wat, Herr Nachbar?!“ — „Mir hent als Buebe au älls mól g'rodel't . . .“





„Los, Girgl, los! Warum schiaßt denn nôt?“ — „Ja, wos glaubst, der Filmopérateur muaß do mit 'm Kurbeln nachkemma!“

## Olympia-Gstanzln

Die Brettl'n muaßt wärn,  
So wia sa si g'hört;  
Alba richtige Harn  
San do no mehr wert!

Und a Bleami is schee,  
Und i steef f' gern am Huat;  
Siech i f' jehat scho steh,  
G'fall'n f' ma net a jo guat!

Do: an Schnee trag'n ma z'famm,  
Und den kiz'n ma 'raus  
Aus der tiefest'n Klamm,  
Ja, da laß ja net aus!

Und d' Olympiermedaill'n  
Kanga leicht für jed's Land.  
Aber d' Norweger fraill'n  
Wieder zamm allmitnand!

Und mir wünschen an jed'n,  
Daf' er 's Best' bei uns g'winnt,  
Aber oana machts Rennais  
Und die andern bleib'n hint'!

Und es warn auf der Welt  
Von an jeglichen Land  
Solche Männer, guat g'stellt,  
Wohl no nia beianand!

Sie verstehn vortananda  
Koa oanziges Wort.  
Aber alle mitnanda  
Verstenga f' an Sport!

Und wenn's aa loan Schnee gibt,  
Siehn mir Bayern guat da;  
Denn mir fan des scho g'wöhnt,  
Und mir fahyn am Dreck aa!

Und oa Meisterschaft hamma  
Im Sack scho ganz klar:  
Im Eischief'n hamma  
Scho allweil der Meiar! e. n.



# Wintersport anno dazumal

(E. Thöny, 1909) Der getäuschte Sieger



„San de Andern alle hinten?“ — „Ja, aber du mußt no oamal rum-fahr'n.“

Eisklatsch

(Ernst Hellermann, 1908)



„Daß du dich mit dem verloben konntest, verstehe ich nicht. Er ist nicht schön, nicht jung, nicht reich ...“ — „Das schon, aber meine Eltern waren so dagegen.“

(Wilh. Schulz, 1908) Die ersten Sportler



„Mit dem Malefizsport hat ma net amal sein' Winterschlaf!“

Die Allbezwinger (O. Gulbrandsen, 1910)



„Drängt eich jetzt dir, mein Sohn, nicht jenes Wort des Sophokles auf die Lippen: 'Von allem aber das Gewaltigste ist der Mensch!'?“



# Les traductions — The translations — La traduzione

Vinghtu nations sur l'espace le plus restreint et elles vont parfaitement d'accord! (543)

Un courage fantastique, n'est-ce pas monsieur le vicin? — Nous autres aussi, pendant notre enfance, nous avons prié parfois la luge. (544)

Alfons George, allons! Pourquoi tu ne tire pas? Penses-tu? Si je me dépêche trop, l'opérateur cinématographique ne me prend pas! (545)

Qui sera le premier, Monsieur? — On ne le sait pas encore. — Mais aussi, pendant notre espèce de journaliste êtes vous donc? (548)

Tiens, on fait la bombe ici, d'entre aussi... (549)

Garçon! Mr. Mercier désire la note... — Un moment, je vous prie, je viens tout de suite! (550, I)

Ah, nous, nous saviez rien sports d'hiver, nous être venus pour World-Bridge-Olympic-Tournoi... (II)

Emile, dans l'"Alpen-Bar" près d'un "Edelweiss Cocktail". (III)

A quoi bon retener une chambre, Freddy? Pendant le jour on fait du ski et la nuit nous la passons en dansant... (IV)

Mais qu'est-il donc arrivé? Vous avez la neige même au Japon? Mais qu'est-ce qu'il se passe donc? (551, I)

Neige-Il? — Non, c'est le scroic qui importe d'un chambre d'hôtel les cartes postales. (II)

Dans l'"Alpenhof" se trouve Sonja!!! (III)

Pour ce qui me concerne je maintiens mon record... (IV)

Les Olympiades d'hiver finies: Au carnaval de Munich! (552)

Twentyeight Nations together in a small compass — and all in friendly accord!!! (543)

Awfully plucky, Sir? We also went sleighing when we were young chaps. (544)

Go on George, go on! Why don't you shoot? Because the filmoperator isn't as quick as I am... (545)

Who will be the first, Sir? — One cannot tell yet! — Well — I thought you were a reporter... (548)

Good gracious... it is jolly here — I shall come along...! (549)

Hallo waiter! Mr. Mercier wants to pay. — Please wait a moment — I will come at once. (550, I)

Oh no, we don't know anything about winter-sport — we only came to see the World-Bridge-Olympic-Tourament! (II)

Emil in the "Alpenbar" drinking a "Edelweiss-Cocktail". (III)

Why do we need a room, Freddy? By day we go skiing and the whole night we go dancing! (IV)

What's this? You also have snow in Japan? (551, I)

Is it snowing? — No — the wind only blew postcards out of a Hotelroom! (II)

Sonja is living at the "Alpenhof"! (III)

I am certain to keep my record. (IV)

The Winter-Olympia is over — now we go to the "München Fashing"! (552)

Ventotto Nazioni al più ristretto spazio e vanno perfettamente d'accordo... (543)

Un fantastico coraggio, non è vero, signor vicino? Anche noi, quando eravamo bambini, abbiamo preso qualche volta la slitta... (544)

Avanti, Giorgio, avanti! Perché non tiri? — Ma che credi? Se lo faccio troppo svelto, l'operatore cinematografico, non mi prende... (545)

Chi sarà il primo, Signor? — Questo non si sa ancora... — Ah... sì? E che razza di giornalista è lei? (548)

Accidenti, qui si fa baldoria: entro anch'io... (549)

Cameriere! Il signor Mercier vuol pagare... — Un momento, prego, vengo subito. (550, I)

Oh, no, noi sapere niente sport invernale, noi essere venuti per World-Bridge-Olympic-Torneo... (II)

Emilio nell'"Alpenbar" di fronte all'"Edelweiss Cocktail". (III)

Per quale uso avremmo bisogno di una camera Freddy? Il giorno siamo sugli sci, e la notte la passiamo a danzare... (IV)

Ma cos'è accaduto? Lei ha la neve anche in Giappone? Ma che succede? (551, I)

Neveica? — No, è lo scirocco che porta via da una camera d'albergo le cartoline postali... (II)

Nell'"Alpenhof" è Sonja!!! (III)

Per quello che riguarda me, mantengo il mio record... (IV)

Finite le Olimpiadi invernali: al "Fasching di Monaco"! (552)

## Sports d'hiver de jadis

Ils nous suivent tous les autres? — Oui, mais tu dois faire encore un tour! (545, I)

Je ne comprends pas comme tu aies pu te flâner avec ce... Il n'est pas beau, ni jeune, ni riche... Tu as raison mais mes parents étaient tellement contraires! (546, I)

Avec ce sport maudit on n'a plus de paix même en hiver! (546, II)

Maintenant, mon fils, tu ne prononces pas les paroles de Sophocles: Mais de tout, l'homme est le plus puissant! (546, IV)

## Wintersport years ago

Are the others behind? — Yes, but you must drive around once again! (545, I)

I cannot understand that you got engaged to him. He isn't handsome, nor young nor rich... That's true, but you see my parents were so much against the match! (546, I)

This terrible sport, even in winter one has no peace at all... (546, II)

In this moment, my son, think of the words Sophocles said: The greatest thing in the world is mankind! (546, IV)

## Sport invernale di una volta

Sono tutti dietro, gli altri? — Sì, ma tu devi fare ancora un giro... (545, I)

Non comprendo come tu hai potuto fidanzarti con quel... Non è bello, non è giovane, non è ricco... E vero, ma i miei genitori erano tanto contrari! (546, I)

Con questo maledetto sport non si ha più la pace nemmeno d'inverno! (546, II)

Adesso figlio, ma non ti vengono sulle labbra quelle parole di Sofocle: Ma di tutto, il più potente è l'uomo! (546, IV)

## Lieber Simplicissimus!

Bei einer der abendlichen Feten, also man die Olympiade in Frack und Abendkleid bewundern kann, griff einer der Trainer sich mit festen Händen seinen Mann aus der Umgarung

reizender Frauen. "Harbert", sagte er, "da geh her zu mir, — von den Dekolletés wirst ja schneebald!"

Mein Freund ist ein durchaus unsportlicher Mensch, dabei ein Gegner des Frauensports im beson-

deren. Aber ich habe ihn doch mit nach Garmisch gelockt und zum Zusehen beim Damen-Salom bewogen. Ich war begeistert, "Ausgezeichnet!", rief ich, "sieh nur!" Er aber meinte gekübelt: "Ja, wenn es darauf ankommt, um eine Sache herumzugehen — das liegt den Damen ganz besonders!"

Kal. Angler Berlin. Zigeuner. Wirt. Strohha.

**BUREAU**  
**ZEITUNGS-AUSSCHNITTE**

**H. u. R. GERSTMANN**  
BERLIN W.35  
DOERNBERGSTR. 7, 82 10720W 4807-9

LIEFERUNG  
VON ALLEN  
NACHRICHTEN, ABILDUNGEN,  
INSERATEN

IN- UND AUSLAENDER  
IM ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

**Empfehlenswerte Gaststätten**

**BERLIN: BERLIN:**

**Kottler**  
Zum Schwanenwirt  
Meisterstraße 31  
Die original altd.  
deutsche Gaststätte

**Kottler Zur Linde**  
Märburger Straße 3  
B. d. Luisenstraße  
Die Barline  
Kottler-Inhalt

**Deutsche**  
**Hotel-Zeitung**  
**Nürnberg-W**

das unabhängige Organ für  
Hotelinindustrie u. Fremden-  
verkehr • 39. Jahrgang •  
Vorgänger: über ganz  
Deutschland und im Aus-  
land bei Hoteliers, Gast-  
hofinhabern, Cafésiers,  
Saalbesitzern, Pensionen,  
Kur-Anstalten usw.  
Durchschlag-Werksatz  
Abonnementspreis: Vier-  
teljährlich für Deutschland  
M. 2.40.  
Inserate: Die 10 gespaltene  
Millimeterzeile 10 Pfennig.

**Neurasthenie**

Nervenschwäche, Nervenvermittlung mit Funktionsstörungen, verbunden mit Schwächen der Sehkraft. Wie ist das zu erklären? Der wahren Stützpunkt aus der wir leben? Wollen, nach neuen Erfahrungen beschränken? Richtig für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon krank? Preis Mk. 15,- Zahlung nur nach Empfang. Weltweitvertrieb: Prof. Dr. N. 15, Schulzenheim 67 bei Mainz.

**Müllers Sielhr Haar**  
mit Dr. Müllers Haarschwachmittel.  
Fördert den Haarwuchs, beseitigt  
Haarverlust, Kuppen, die Lebens-  
versicherung für Ihr Haar!

**NASKORSEYTS**  
aus den Herren...  
Herausgeber: Dr. N. 15, Schulzenheim 67 bei Mainz.

**In ganz Deutschland**  
und bei den  
**Auslandsteutschen**  
werden die Inserate des  
**Simplicissimus** gelesen.

**Wirksames Werbeorgan**  
für Anzeigen aller Art.

## Deine Jagdzettel sei

## „Der Deutsche Jäger“ München

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich (einmal). Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungs- und Postanstalten sowie der Verlag entgegen. • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer RM 1.-, 60; Abonnement (Vierteljahr) RM 7.-, 50; Abonnement (Halbjahr) RM 12.-, 50; Abonnement (Jahr) RM 24.-, 50. • **Verantwortlich:** Dr. G. Meyer, München 2 M. Sparkassenstraße 11. • **Fernsprecher:** 298435, 298437. • **Verantwortliche Schriftleitung:** B. Müller, München • **Verantwortlich für die Anzeigen:** E. Galschauer, München • **Herausgeber:** **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H.**, München • **Redaktions- und Verlags-Adresse:** München 13, Elisabethstraße 30. • **Fernsprecher:** 371307. • **Copyright:** 1953. • **Printed by:** Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München, D. 1210 III. V. J. • **Die Erfüllungsort:** München • **Druck:** von Bräcker und Schröder, Stuttgart • **Für unverlangt eingesandte Manuskripte** wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur wenn Rückporto beiliegt. • **Entered as second class matter, Post Office New York, N. Y.**





„Wer wird denn Erster, Herr?“  
dann bei der Zeitung?“

„Das kann man jetzt noch nicht sagen!“ – „So! Wozu sind Sie

## Olympiakämpfer ganz aus der Nähe

Interviews auf den Kampfstätten von Garmisch-Partenkirchen

„Seien Sie vorsichtig“, hatte man mir gesagt, „bei einem Interview mit berühmten Sportleuten! Sie sind sehr empfindlich, was das Ausfragen anbelangt, und sehr kräftig, was die Muskulatur anbetrifft. Also, gehen Sie diskret vor!“

Der Hinweis auf die Muskeln veranlaßte mich schon allein, äußerst diskret zu sein, und das Vorgehen wollte ich nach Möglichkeit überhaupt vermeiden.

Der erste, dem ich vor die Skier kam, war Birger Ruud. Er verzögerte es mir schnell. Fachleute sprechen den Namen Ruud aus. Ich war ganz Fachmann und sagte deshalb: „Herr Ruud, schönes Wetter heute.“ Herr Ruud fand keinen Grund, mir darin zu widersprechen, und so kann ich melden, daß er das Wetter ganz vorzüglich fand. Das zeugt von der Einfühlung des echten Sportsmannes, der sich jeder Situation gewachsen zeigt. Dann sagte er noch: „Hm“, und da ich sehr diskret war, konnte ich daraus schließen, daß er seine Chancen auf der Sprungschanze nicht für schlecht hielt, und mit der Bescheidenheit des großen Meisters wollte er damit wohl noch andeuten, daß die anderen auch keine schlechten Chancen hätten.

Tja, man muß eben diskret sein, damit kommt man schließlich am weitesten. Birger Ruud kam während meines Interviews auf 85 Meter. Ich ließ mir sagen, daß dies weniger von seiner Diskretion als von seiner fabelhaften Technik abhänge. Technik muß man also auch haben.

Nun aber rasch zu Viktoria Lindpaintner! Sie wissen schon, Fräulein Lindpaintner ist die mit den Schlittschuhen am unteren Ende. Ganz große Nummer, natürlich nicht Schuhnummer, sondern auf dem Eise. Wird

ihre Frau bei den Kämpfen stellen! Während ich mit ihr sprach, umgab sie mich mit schönen Ornamenten auf der Eisfläche, und ich wirkte dabei wie die Kerze auf einer reich verzierten Geburtstags-torte, und vielleicht hätte man in den schön geschwungenen Linien lesen können: „Dem artigen Kinde.“

Ich kann versichern, daß es nicht ganz leicht ist, jemand zu interviewen, der immer um einen herumwirbelt. Das verwirrt etwas. So gelang es mir nicht, ganz bestimmt zu erfahren, was ihre Lieblingsbeschäftigung sei, ob sie gern Leberspätzisuppe esse, ob sie während des Trainings Springerl- oder Zitronenlimonade trinke, und was dergleichen Dinge sind, von denen der Interviewer annimmt, daß sie das Publikum interessieren. Aber ich kann meinen Lesern immerhin eine aufschlußreiche Mitteilung machen, die ein helles Licht auf das Wesen der Eiskünstlerin wirft. Viktoria Lindpaintner gab mir nämlich zu verstehen, daß sie nicht ungern Schlittschuh laufe, und wir werden deshalb keinen Fehlschuß tun, wenn wir behaupten, daß sie zu den größten Hoffnungen berechtige. Allerdings werden erst die Kämpfe selbst ein abschließendes Urteil ermöglichen.

Schwieriger war schon, den japanischen Skispringer Igasiro festzubekommen, denn ich konnte ihn meistens nur von unten sehen, da er prächtige Sprünge über mich weg flog. Herren der Leitung, denen ich meine Bitte vortrug, mit dem Japaner ein paar Worte zu wechseln, waren äußerst liebenswürdig, sagten jedoch, es ginge nicht an, den Skispringer etwa mit einem Schmetterlingsnetz aus der Luft wegzufangen. Auch ich hielt das nicht für sport-

lich, und so vertröstete ich mich auf den Abend.

Das Glück war mir hold. Ich traf Igasiro im mannhaften Kampf mit einer Kalibhaxe. Der Sieg des Japaners über seine Gegnerin war unbestritten. Er war beim End-sprung. Die beachtliche Leistung hatte den Sohn des Fernen Ostens in keiner Weise mitgenommen. Er war in ausgezeichnete Form, und auf meine Frage: „Na, schmeckt's?“, antwortete er: „Fei tai nik sen.“ Ein Kenner des Japanischen sagte mir, daß hier eine merkwürdige Übereinstimmung mit der bayrischen Mundart vor-läge, und man könne seinen Ausdruck ohne weiteres in das bayrische „Fait si nix!“ übertragen.

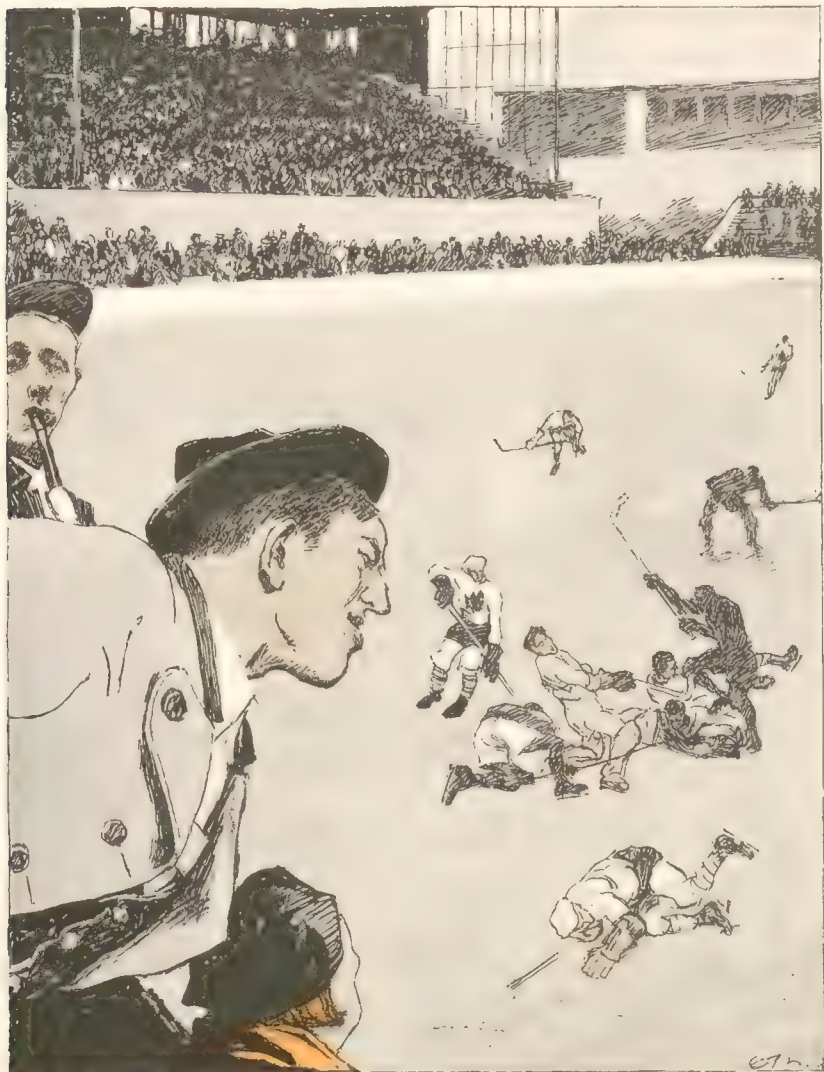
Bekanntschaft konnte ich auch noch mit dem deutschen Bobfahrer Kilian machen. Leider fiel mein Gespräch sehr kurz aus. Ich wartete nicht hinter der Bayernkurve der Olympiabahn auf Kilian. Er kam in voller Fahrt an mir vorbei, und so hatte ich nur  $\frac{1}{1000}$  Sekunde Zeit, mich mit ihm auszusprechen. Ich rief ihm zu, daß seine Geschwindigkeit ganz erstaunlich sei. Was er antwortete, konnte ich mir denken. Natürlich habe ich nicht versäumt, der weltberühmten kanadischen Eishockey-mannschaft einen Besuch zu machen. Ich hatte das Vergnügen, Arthur Nash persönlich kennenzulernen. Er streckte mir zum Gruß eine gut gepolsterte Auflegematratze entgegen, die ich nach einigen Zweifeln als seine rechte Hand identifizierte. So ein Händedruck sagt alles, und ich begehe wohl keine Indiskretion, wenn ich verrate, daß Kanada sich sehr kräftig fühlt, zum mindesten anföhlt, und gar nicht empfindlich.

Fa.



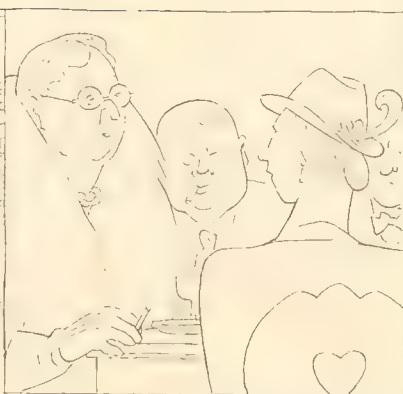
# Was dem einen sein Eishockey — ist dem andern sein Raffats

(E. Thöny)



„Bluatsau, da geht's zünfti her, da tua i mit!“





"O no ulr nicht wissen von Wüinter-  
sport, ulr sein gekommen su die  
World-Bridge-Olympic-Turnier."

"Hallo! Herr Ober! Monsieur! Mercier  
will zahlen!" "Un moment,  
sil vous plait, i kimm glei!"



Emil in der Edelweißbar  
bei Alpen-Cocktail



"Watt brauch'n wir n'Zimmer, freid.  
Am Tag sinn wa auf'schießern  
una nachs wird durchjetanzet."



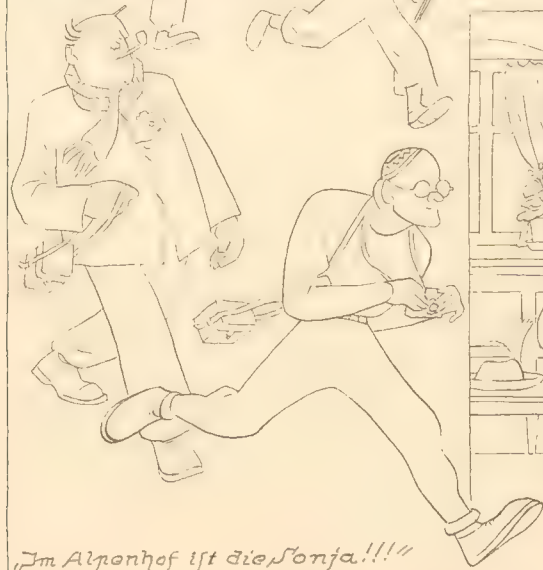
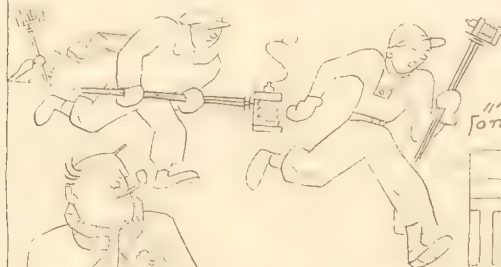


„Ja was is denn dös? Da habts ös in Japan a an Schnee? Ja was is denn dös?“



„Schneit es?“

„Nee, da föhn weht blos aus Jon Hotelzimmer-Ansichtskarten!“



„Im Alpenhof ist die Sonja!!!“



„Was mi anlangt - i halt mein Rekord!“



Die Winter-Olympiade ist aus —

(E. Schilling)



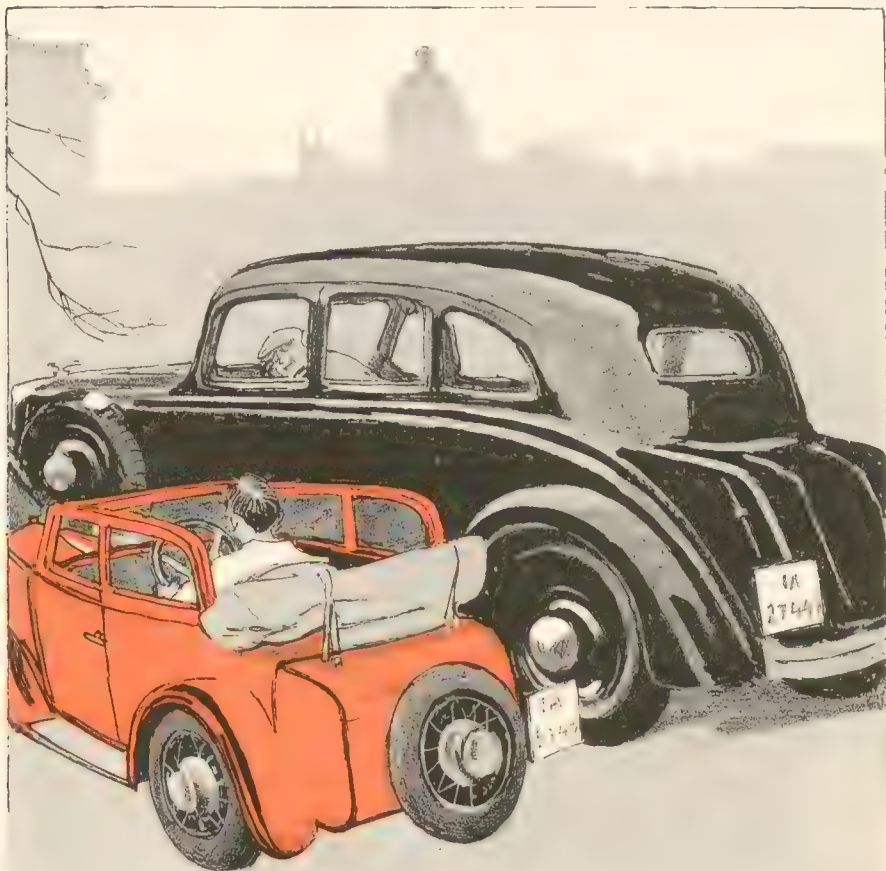
auf zum Münchner Fasching!



# SIMPLICISSIMUS

Zur Internationalen Automobilausstellung Berlin 1936

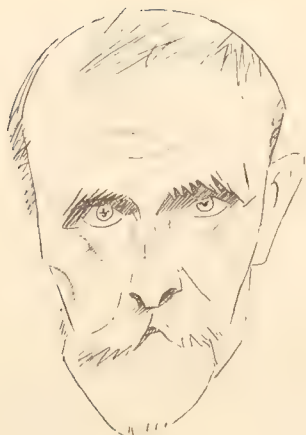
(E. Thön)



„Wat lach'n Se denn? Se hab'n wahrscheinlich ooch 'mal kleen anjefangen!“



Dial Guilberson:



Emil Strauß siebzig Jahre alt

nisch, d'Albert, wenn der, also das ging  
so: pumm-pumm-prrump! Drei Schläge,  
und schon stand ihm der Schweiß auf  
der Stirn . . ."

„Neue Musik? Nie was von gehört!“  
 Sie schwätz von Zwölftonmusik, ha! Sie,  
 unser Beethove, wenn Sie vor den hingest-  
 urzt wäre, wär hätt gesagt: Zwölfton-  
 musik, wär, das was die beste wäre! Auf-  
 gabe wäre wär der, angeschaut hätt er  
 Sie wie ein Vulkan, und den Finger  
 gen Himmel gereckt hätt der Beethove,  
 ein gesagt hätt er: „Wozu hat unser him-  
 melser Herrgott da drobte den Klavier  
 mit zwölf Schlägeln, wenn die Beste  
 wir solle hier an zwölf armselige Taste  
 herumknabbern? Weil Sie dumm sind! Ver-  
 stehen muß er halt auch e bißl von dem  
 Meter, von dem mer so saugeshied da  
 herschwalzt! Unsere viele schöne Taste  
 solle lobbe hoch, hoch, hoch! So, jetzt  
 ist’s aus. Nu, verträge wer uns  
 widder!“

... epigonal verkalkt ...  
... lange mit dem Problem Bach ge-  
ungen, Herr Kollege, jetzt endlich habe  
ich erkannt, daß seine Orgelwerke nichts  
anderes sind als mystische Tonverkleidun-  
gen für die kryptographischen des Corpus  
Auris, einer Seite des dem Ausgaben-  
buch des weiland Kaiser Caligula und  
dergleichen mehribus. Ich habe einen De-  
chiffrierschlüssel angefertigt. Damit konnte  
ich das Rätsel der d-moll-Toccata dahin  
erschließen, daß sie in der Tat eine wort-  
getreue Übersetzung des 1. Buches der  
... allerdings apophryen ... Platonischen  
Dialoges Hoppers oder Über die körper-  
lichen Wirkungen der Musik! ...

... sagte einmal fr mich: „Chunge, in dir  
schlummert etwas Großes!“ Un daadrbei be-  
dohnde er „Großes“ un guggde mir daadrbei  
so gohmisch in de Auehn; un heude? Meine  
liem Schüler, euch gann ich's cha ohne  
lewdreibung sahahn: dr brave Alde had  
rechd behaldn! Obus 673 Nummr fimmf:  
das is meine Neunde...“

„Neue Musik? Nie was von gehört!“  
 „Wenn ich schon Cembalo höre! Damit  
 fängt doch die Musikgeschichte schließlich  
 nicht an! Weiter rückwärts, lieber Doktor,  
 viel weiter rückwärts! Sehen Sie, ich er-  
 recke mich, zu sagen: selbst unser junger,  
 prächtiger Heyliger Ambrosius, von Gregor  
 ganz zu schweigen, war nur der frühe  
 Hahnenschrei der romantischen Transkrip-  
 tion.“

(Schluß auf Seite 552)

## Plaudereien im Konzertsaal

Von Hans Lochmann

„Was Phantasie wild schwärmend,  
zügellos, heulend erfindet: das ist  
zu entsetzlich.“

... O, glauben Sie mir doch, gnädige Frau, er ist eine Verfallserscheinung, quasi durch seine oszillierende Harmonik als dekadent stigmatisiert, respektive auf fond morbid; um es mit einem Wort schlagartig zu erhellen: er frönt dem Sensibilitätspolytonalitätsprinzip."

"Mon Dieu, und ich dachte, er wäre so glücklich verheiratet!"

„... Mutti, Assessor Pitschke meint, wenn „... vor die Wahl gestellt würde, Neunte oder Blockflöte, dann griff er ohne Zögern nach der Blockflöte: Christian sagt, zweifellos ließe sich darauf auch leichter pfeifen.“

„... habe jetzt gerade den zweiten Satz studiert, also hörn Se, die h-moll-Stelle. Se kenn' Se doch, ta-tatetoreteta-taa-ta-ta-ta...“ das nimmt mir der Kerl zu wenig, wie soll ich gleich sagen, hörn Se, bei mir klingt das mehr so: ta-tat-tatetäretäh-taa-ta-tuteltäh... wie Vogelstimmchen, mehr, nachlässigler.“

"Ja, Welchen?"  
"Ja."  
"Wissen Sie, das Klavier, wissen Sie, ist das Instrument des Egozentrismus, wissen Sie; warum, weiß ich eigentlich nicht, wissen Sie, aber so rein in klanglicher Hinsicht genommen, empfinde ich es für richtig und klingt es außerdem fundamental metaphysisch, perspektive symbolisch, wenn ich auch zehnmal ein Deutscher mit Gummikraknen rede, tjä, deswegen ist das eben doch..."

... . Blech! Blech muß sint, Sie! Wenn  
ick hier mein Angdreh berappe, denn will  
ick nich so'n kleenet Untahaltungsorje-  
stration, det ha ick in Radio ooch. Ick sahe.  
Blech muß sint! Außadem heer ick schwer.  
Musik is . . .“

... Ich sagte mal zu Strauß: Meister, sagte ich, bei Licht besehen: Musik bleibt doch Musik. Er sah mich an und dann: "

„Ist Ihnen aufgefallen, daß er neuerdings  
zuwieser spielt?“

„Zügiger. Nicht so flächig.“

„Wie??“  
„Nicht so flächig. Mehr barockoid.“

„Wie???"  
„Barockoid motorisch."  
„Was Sie sagen! Ich dachte, er machte

... und ob ich den Namen Strawinsky kenne, Herr! Strawinsky-Skandal, Paris, französisierter Malaie, Staub aufgewirbelt, Hochstapler, politische Kreise diskreditiert, Kugel in Kopf, tot, Frau hinterlassen, und sowas schreibt denn Psalmen-symphonie, ist Blasphemie! Is das, schließlich doch keine Botokuden, nicht wahr, Musik ist nämlich ein für allemal ...“

„Haben Sie den neckisch hüpfenden Kontrapunkt bemerkt? Ungemein gekonnte Leistung!“

... ähh, gnä Frao, ... 'tzöckend schaom  
gnä Frao aos, noies Jahr jut anjetretet  
persönlich tolla Teeps, jewissa Frohsinn  
unvamedlich, hähä, wie, Cochtot, nee, be-  
daore, kenn ich nich, bin jewöhnlich bei  
Kempinski stationiert, 'n charmanter Tasta-  
teur hoite abend, der olle Dingsbums da  
oben, wie, hm, köß die Hand, gnä Frao,  
bitte 'pfuehung an Frao Mutter, sehr je-  
froit, 'tzöckend, charming, bon Samo-  
wer, "

... la heute alles viel zu wenig dāmo-

Optisches

Sei nicht so stolz auf deine Suppe,  
mit der du diese Erdensuppe  
auf ihren Sachgehalt ergründest  
und wenig appetitlich findest.

Dein Hochgefühl ich willt an . . . Nanu?  
Gehörst denn nicht auch du dazu,  
indem daß nämlich das Subjekt  
zugleich mit im Objekt steckt?

Du küßest? Laß doch das Begriffe  
und stelle deine scharfe Kiefer,  
statt Zetermordio zu schrei'n,  
auf dein geschätztes Ego ein,  
auf deine Birne, deinen Nabel  
— das heißt, sofern dies praktikabel.

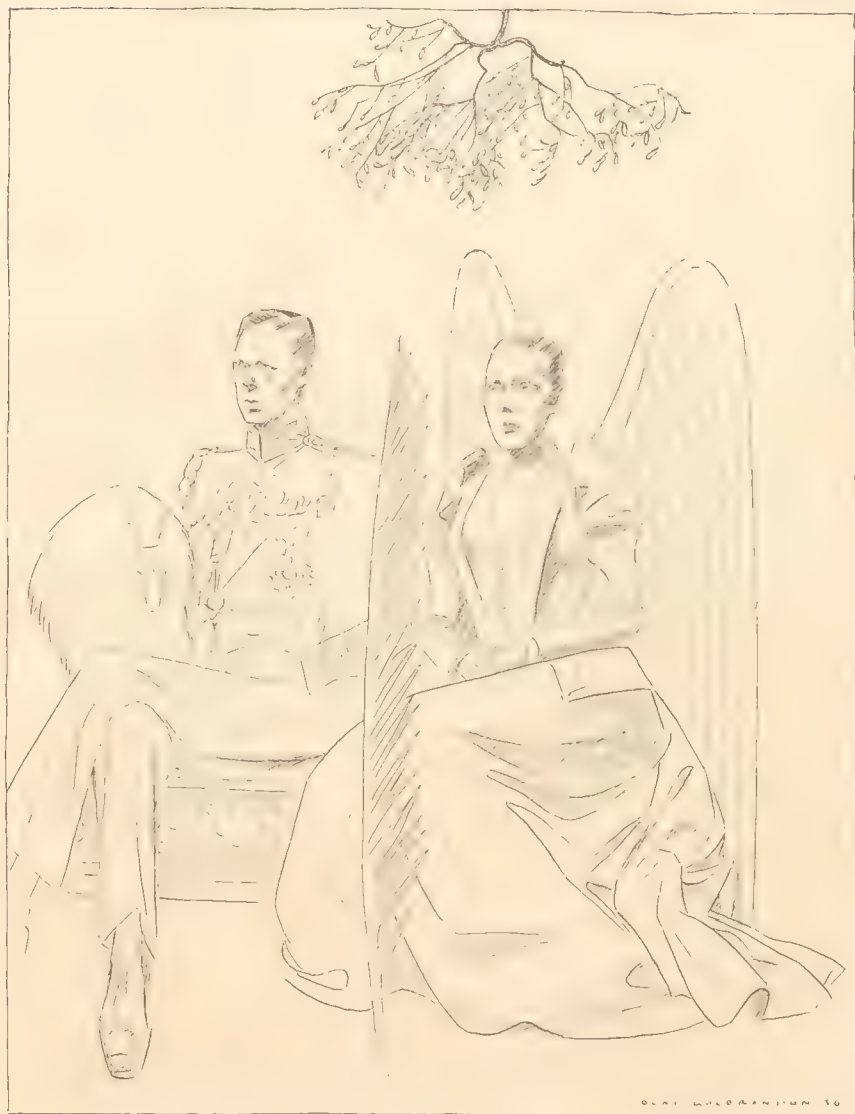
Wie? Oder flingt dein Urtheil milder  
beim Anblick solcher Wunderbilder?

... Tja, merklich schöner wird die Welt,  
wenn man sich selber gut gefällt.



## Regierungsantritt Eduards VIII.

(Olaf Gulbranson)



„Regieren Sie mit mir, Sire!“



## Die roten Wühlmäuse

(Wilhelm Schütz)



„Mon Dieu, nun sehen Sie sich 'mal meinen Garten an, Herr Nachbar!“ — „Ja, das kenne ich aus Erfahrung — da hilft nichts wie ausrotten, Madame!“



# Präludium

(Paul Scheurich)



Er: „Ist das Ihr Ernst, in diesen Faschingstagen  
ne Pulte Sekt mir rundweg abzuschlagen?“

Sie: „Sie glauben wohl, Sie bräuchten nur zu pfeifen?“

Er: „Im Gegenteil, ich fühle mich geehrt ganz sondergleichen.“

(Sie sollt' sich glücklich preisen,  
mit einem Mann wie mir zu speisen!)

Sie: (Blöd ist er, wüst und stur.  
Och ich mit ihm, dann nur

um anderweitig mich zu unterhalten  
und meinen Reiz am rich'tigen Manne zu entfalten.)

„Wenn ich mit ihnen ginge, geschäh' das nicht  
aus Gründen, worauf das stärkere Geschlecht erpicht.“

Er: „In allen Ehren, selbstverständlich, ohne Frage,  
ganz ladylike, fern jeder heiklen Lage!“

(Verlaß dich drauf! Ich tu mein Bestes  
mit dir im Rahmen eines Maskenfestes!)

Pritz Kintler

## Plaudereien im Konzertsaal

(Schluß von Seite 554)

tionstendenzen des überholten neunzehnten Jahrhunderts. Wenn wir nicht auf die Aufführungspraxis unserer lieben Ganz-Alten zurückgreifen, dann, liebster Doktor, sind wir weit entfernt, unserem Empfinden gemäß zu musizieren. Ich proponiere daher die Gründung eines „Vereins zur Pflege der gesungenen Urlaute A-E-I-O-U im stil-echten Kostüm der diesbezüglichen Vor- und Frühzeit“ GmbH., Gesellschaft mit be-schränkter Haftung. Das wahre Vorwärts ist das Rückwärts, und das einfache Vorwärts ist kein Rückwärts, ein wahres Rückwärts aber ist das einzige Vorwärts, das rückwärts und nicht auf ein falsches Vorwärts gerichtet ist, retour à la nature, chacun à son goût, du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas. Spaghetti-Spaghetti...“

„Neue Musik? Nie was von gehört!“

... „lasse Brahms bestenfalls als Quietiv geiten...“

„Das Konzert, meine Damen, ist eine absterbende Kunstform, denn es gestattet uns nur ein ästhetisierendes, passives Ge-nießen und schließt ein aktives Erleben aus. Auf dem Gebiet der dramatischen Kunst sind wir weiter. Im Theater bleibt der Zuschauer nicht passiv, er agiert mit. Ihnen allen ist das aktive Eingreifen der Zuschauer in die Handlung aus der Büh-nengeschichte unter dem Begriff Theater-skandal bekannt. Im Konzert aber müssen wir uns damit begnügen, in der Pause die Fülle und Wucht unserer Gedanken in Gesprächen zu entladen, die — ich be-kenne es — infolge der Affektstauungen das hehre Gebiet des Pathologischen streifen. Solange allerdings das Konzert noch besteht, wollen wir dem Künstler

wenigstens dafür danken, daß er uns einen Vorwand bietet, über Dinge zu schwatzen, von denen wir...“

„Neue Musik? Nie...“

## Lieber Simplicissimus!

Eine Kleinigkeit am Essen stimmte nicht, aber der Herr Schulze machte einen Mordskrach; dabei bekam die schwäbische Küche und die Kochkunst der Witwe F. mehr Seltenhebe, als eigentlich nötig ge-wesen wären.

Ein Mitpensionär legte sich deshalb ins Zeug. „Es ischt ja möglich“, meinte er vorwurfsvoll, „daß Ehne onser Esse net recht schmeckt, aber deswege brauche Se doch net glei mit Kanone nach Spätzle schieße!“



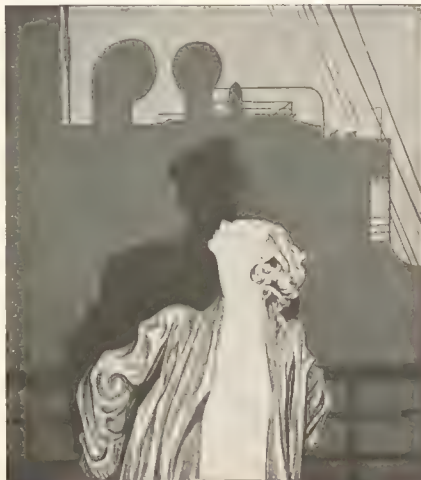
# HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

## Frankfurter Zeitung:

Hans Leip kennt sich am Bord aus, und kennt sich auch sehr in der exquisiten Prosa aus; die Mischung auf dem Papier tut dem Auge und Ohr wohl... Das Ganze ist glänzend geschrieben.

## Die schöne Literatur:

Hans Leip fesselt nicht nur mit dem flöt vorwärts stürmenden Tempo seiner frischen Darstellung, sondern auch mit der überzeugenden Psychologie seines Matrosenvolkes und des Lumpenproletariats von New York. ... Das Ganze amerikanischem Fabrikat durch mancherlei deutsche Vorzüge, insbesondere den einer rücksichtslosen Ehrlichkeit bei künstlerischem Geschmack, weil überlegen.



## Hamburger Fremdenblatt:

Der hohe Reiz dieses kleinen Romans liegt im Kontrast zwischen Stoff und Diktion. Die Geschichte einer seltsamen, höchst feinnervigen Liebe, erzählt mit den ungelenkten Worten eines einfachen Matrosen. Subtiles und Grobes sind ineinander gewoben zu einem Gebilde starker Darstellungskunst.

## Die Literarische Welt

Für mich gehört dieser Hamburger nun mit Bestimmtheit zu den paar Dichtern, von denen ich den großen Roman der nächsten Zukunft erwarte.

## Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson) broschiert RM - 80, gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung  
Simplicissimus-Verlag, München 13 / Postscheckkonto München 5802

## Lieber Simplicissimus!

Ein im Bruderrat einer kleineren Sekte befindlicher Mann „mittleren Alters“ ward eines Tages nicht nur auf einem Maskenball angetroffen, sondern auch in Gesellschaft einer Anzahl weitgehend dekollierter Damen. Darob große Enttäuschung; es sei traurig, wenn gerade er es sich so wenig angelegen sein lasse, sich zu bewähren. „Ich will mich ja bewähren“, verteidigte sich der

Sünder, „aber wie kann ich das, wenn ich mich nicht in Versuchung begeben?“

„warum gibt's auf de Maskeball“ Humor und drheim net?“

Morgens gab's bei meinen Nachbarn Hubschneider wieder mal einen der üblichen „tragischen“ Konflikte, gegen Abend halten sie sich davon so weit erhöht, um sich für den Maskenball rusten zu können. „Einmal im Jahr“, meinte Hubschneider grölend, „muß doch der Humor zu seinem Recht kommen.“ „Du, Vatter!“, fragte daraufhin der kleine Fritz,

## Sic transit

Der Handlungsgehilfe Hühnlein, noch stark verkatert von den Anstrengungen des Kostümfestes, hat etwas verbohrt und ist vom Chef erbarmungslos angehaucht worden. Wie ein begossener Pudel schleicht er aus dem Privatkontor, macht die Tür zu und murmelt tiefseufzend: „Un gesdrn ahmd war'ch nu noch Heinrich dr Leewe!“

## Winter-Olympia 1936 im Zeichen des Humors!



## Die hochaktuelle Sondernummer des Simplicissimus

mit vielen Karikaturen

von Karl Arnold, Olaf Gulbransson, E. Schilling,  
Wilh. Schulz, E. Thöny und R. Kriesch

Sämtliche Witze sind in die französische, englische und italienische Sprache übersetzt!

Preis der Nummer 60 Pfennig. Zu beziehen durch den Buchhandel, Zeitungshandel, an Bahnhofskiosken oder direkt beim Verlag gegen Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto München 5802.

**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München 13**



## Von L. G. von Bennert-Bautes

John, der dunkelhäutige Mohr aus Johannesburg, wirft in der letzten Erfüllung seines Traumes, im

Unter einer leisen, unerbittlich abwehrenden Bewegung zerteilt sich John Parkers Traum wie eine dunkle Regenwolke am südafrikanischen Himmel. Eine Tür schlägt zu. Draußen fällt Schnee aus dunklem Nachthimmel.

„Ich habe alles getan, um auf keinen Fall Streit zu vermeiden. Als aber der Zimmermanns Karl einen neuen kristallinen Aschbecher auf meinem Kopf kaputtschlug, dachte ich nur: das setzt dem Faß die Krone auf! Und weil mir der Aschbecher so leid tat, habe ich den Zimmermanns Karl mit einem Stuhlbein zur Rede gestellt; und wenn er hier heute so gegen mich auftreten kann, so ist mir sein dicker Kopf daran schuld...“

„Nein“, antwortete das Fräulein, „Sie nicht aber das Kostüm. Ich hab' schon drei Fasching an seinen Träger mein Herz verloren; Sie sind der vierte.“

Der Schriftsteller X. ist sehr eifersüchtig. Eines Nachmittags wird er unerwartet telegraphisch zu einer Besprechung nach auswärts gerufen. Als seine Frau gegen Abend aus der Stadt heimkommt, findet sie auf dem Nachttisch einen Zettel: „Liebling, mußte leider verreisen; bin morgen etwa achtzehn Uhr zurück. Bis dahin: Alle Rechte vorbehalten.“

J.E. Wilke

„Wohl als die erste,  
die vor vierzig Jahren  
in Athen stattfand?“

559





(Julius Kreis)

#### A. Mittelbare Einleitung

Eleonore Deutschbier, nach zwölfjähriger Durchquerung Italiens heimgekehrt, schrieb ihr bekanntes Reisebuch „Grazie! Eine Sehnsucht erfüllt mich und sich“, brachte dreißigtausend fast vorläufige Feuilletons unter und erhielt Vorschub auf das Filmmanuskript „Wenn der Vesuv ergrimmt“. „... Als sie zum Richtfest ihres großen Romans einer sizilianischen Landschaft rüstete, sowie der Rosenmontag nahte, machte sie Bilanz. Gegen ein Reise-Soll von RM. 324,10 stand ein Publikations-Haben von RM. 604,50. Somit lud sie die Freunde zur Italienischen Nacht.

#### A. a) Unmittelbare Einleitung

Auch mit dem Pinsel wacker, malte sie die Decken der Wohnung kobaltblau und klebte große Sterne aus Stanniol darauf. Heinrich von der Post, ihr Gatte, klebte seinerseits ausländische Briefmarken auf die Sterne. Diese durchaus unvermutete Regung witzigen Unternehmens weckte Eleonores weibliches Mißtrauen.

## Die Holzversteigerung

Von Union Schnad

An einem Januartag, der Schnee knirschte unterm Schritt, Gingen Männer in Lederjoppen durch die Frähe. Die Bärte glühten im Reif. Aus den Pfeifen rauchte der Grobstaumitt. Raben hoppelten frägsuchend auf dem Mist der Ställe und Kühle.

Zur Versteigerung standen: Wellen, Bauflämme und Brennholz, Buchen, Eiche und Tanne, gemischt. Treffpunkt war das Galtshaus zum Pflug, der Wirt hatte voll Stolz Schon am Abend vorher die Bänke und Tische gewischt.

Im Galtshaus war die große Stube geheizt, Die Wirtin goß Wacholderzdnaps aus der Flasche. Die ausgefressenen Kehlen wurden gewärmt und geheizt. Und mancher holte sich Brot und Wurst aus der Tische.

Der Förster grüßte rauh mit „Guten Morgen“, Nahm seine Nadeluhr vor und sprach: „Gehn wir, es wird Zeit!“ — Am Waldrande in einer Schneise, abseits, verborgen, Lagen die Holzstöcke, Stämme und Scheit über Scheit.

Unterdesen verwandelten sich die Betten in Gondeln. Strohmatten aus Flaschenhüllen spendeten Schatten, zwei Fiasschi mit Gurkenbowle waren auf die Räume verteilt, und über einer gewissen Tür stand „Cabinetto“.

#### B. Hauptteil

Die Überraschung war groß. Fünf Herren erschienen als Negus, der sechste, ein Redakteur, als Ras Gugga, und blieb auch als Ras Gugga ein Redakteur. Eleonore war „eine Venezianerin aus Goethes Zeit“, ihre Freundin Luise „Constanza de' Medici“ nach dem Tafelbild von Domenico Ghirlandajo (1440–1404). Nicht leicht zu merken, dennoch wohl ein Mißverständnis, da sie die Herren in Lucrezia Borgia nachempfundenen Gedankenengängen mittels einer (mit Tinte) vergifteten Busennadel bedrängte. Weiterhin hatte Eleonore für drei weibliche Wesen ohne besondere Kennzeichen Sorge getragen.

Man ratschlagte, was nun zu tun sei, als es heftig läutete und eine Gesellschaft von vier weiteren Negussen Einlaß begehrte; hinter ihnen, in buntgefleckten Bettüchern, schleppten einige reifere Damen Waffen und Proviant. Alle streiften die Schuhe ab und betrat mit echten nackten Sohlen den italienischen Boden (später stellte sich heraus, daß sich die Gesellschaft auf ihrem Kriegszuge in der Hausnummer geirrt hatte).

Eleonore, die Venezianerin aus Goethes Zeit, war auf eine solche Ansammlung fremder Kultur am Mittelmeer nicht gefaßt. Neun Negussen in verschiedenen Auffassungen sahen sich an, und es war viel Majestät im Raum. Doch die einsichtigen Fürsten vom neuen Schub befahlen ihren Weibern, die mitgebrachten Lebensmittel zu entkorken. Ferner enthüllte sich ein gewaltiger Berg Beefsteak tartare, und sämtliche Kaiser Haie Seassio I. zerissen das Fleisch mit den Händen und verschlangen es roh, getraut einem Festbericht des amerikanischen Reporters Funny Yoke aus Addia Abba.

Die venezianische Goethezeit samt dem biblischen Renaissance kamen gegen die so andern Sitten der Würdeträger nicht auf. Auch rächte sich nun die Farblosigkeit der weiblichen Hilftuppen, die nur allzu bereitwillig auf die fästigen Feinheiten der Zivilisation Verzicht leisteten. Heinrich von der Post, ein ängstlicher Brigant aus den Abruzzern, ging mit dem Bowlen-Flascho von einem Glas zum andern und sagte: „Buona sera, darf ich Ihnen noch ein wenig eingießen?“ (Eine Frage, die einen Blick in sein haushaltendes Wesen gestattet und andererseits belegt, daß Eleonores Werke einen Aufschwung über italienische Trinksitte nicht enthalten.) Die Fürsten jedenfalls lachten dröhnend, setzten Dreisternchen-Kognakflaschen an die Bärte und gebeten den Weibern, zu tanzen.

Doch auch eine idyllische Szene spielte sich ab. Zwei der dunklen Kaiser, beleibt und erhitzt, hoben die Venezianerin und Constanza de' Medici in die Bettgondeln und legten die Umhängebärte ab. Sie rühten trümlerisch mit je einem Ski und bekannten sich, das Abenteuer müde, zu ihren gesicherten Zivilpositionen als Gaswerkdirektor und Sargfabrikant. Hier nun traten zwei betrübliche Ereignisse fast gleichzeitig ein. Erstens: die Spirituosen gingen zur Neige. Zweitens: Ras Gugga, der Verreiter, hatte in Küche und Bad sämtliche Hähne einschließlich der Brause geöffnet und stürzte mit dem Schreckensruf herein: „Die Regenzeit beginnt.“

Eleonore, die Venezianerin aus Goethes Zeit, bewies Gegenwart des Geistes. Liegt suggerierte sie der Negusgruppe II, sie alle-

(Schluß auf Seite 562)

Das war Wald einmal, rauschend in zahllosen Winden, Das war Däfin, das waren Wipfel im Abendlicht; Eichhörchen jagten im Altwurf, Spechte besoffen die Rinden, Nacht stieg hindurch und der Maimond mit rotem Gesicht.

Es zogen Rehe vorbei und die Kolte der Jäger, Der Waldbau froh in die schwarze Baumhöhle zum Schlaf; Eines Tages aber kamen Gäller und Säger, Deren Beihieb tödlich die lebendigen Stämme traf.

Dorbei war das Rauschen, vorbei die Sommer der Jahre, Zu Boden gestreckt die Wipfel, einfl saulend und folz. In den Augen der Männer waren alle nur Nüstische Ware, Nur Verwertung und Geld, nur geschlag'nes und gefästertes Holz...

An einem Januartag, der Schnee knirschte unterm Schritt Und der Ötwind strich scharf über die Berge, Zogen neben den heimkehrenden, lachenden Männern mit: Kinderwiegen, Spielzeugland, Hausdächer und traurige Särge.



## Pause im Bierstüberl

(E. Schilling)



„Na, Dickerchen, so schnell schon ausjerissen?“ – „Ah, geh! Allweil kannst auch nôt sinnlich sei!“



## Vor dem Ball

(R. Kriesch)



„Gell, sei fei brav, Lies! Wennst nachher kein Vatern fürs Kind hast, hilft dir der ganze Humor nix.“

## Die Trommel dröhnt vom Hochplateau

(Schluß von Seite 560)

samt doch noch nach der richtigen Hausnummer zu führen, zum Zwecke der Überraschung. Nur Heinrich von der Post, auf einem Divan in röhrenden Schlaf versunken, war zu nichts mehr zu bewegen. Andererseits meldete der Gaswerksdirektor ärgerlich Constanza de' Medici als vermißt.

### C. Tragischer Abschuß

Als Eleonore aus Goethes Zeit an ihres Mannes Lager zurückkehrte, war es höchste Zeit zur Post. Just wollte sie ihn wecken, als hinter dem Divan ein Seufzer ertönte. Eleonore packte zu. Es war Constanza de' Medici nach dem Tafelbild von Domenico Ghirlandajo (1449—1494).

### C. a) Happy end

Heinrichs und Eleonores Scheidung wurde am 31. Mai verkündet. Als man im Postamt einige Wochen später bemerkte, daß der verstörte Beamte Heinrich bereits den 75. Mai stempelte, wurde er entlassen. Es war um die Zeit, als der Gaswerksdirektor seine Verlobung mit Constanza de' Medici bekanntgab.

O, da nahm Eleonore Heinrich wieder auf und schrieb eine Trilogie über ihn, in der ein wirklicher Treubruch vorkommt. Das Werk betitelt sich „Die Trommel dröhnt vom Hochplateau“ und spielt in der Provinz Danakil.

## Triumph der Pferde

Von Heinrich Gottfr. Gengler

Eines Abends — es war noch in der Zeit, da man wirklich fast allein auf Pferdekraft angewiesen war, wollte man größere Mengen irgendeiner Sache von der Stelle bewegen — hatten die Pferde der Stadt eine Versammlung abgehalten. Es war beschlossen worden, endlich einmal die Bitte an die Menschen herzutreten, daß man doch nicht immer nur selbst fahren, daß man vielmehr auch einmal gefahren werden wollte. Eine bescheidene Bitte, gewiß, in Anbetracht dessen, was die Pferde der Stadt alltäglich leisteten. Sie wollten ja auch gar nicht alle auf einmal an einem Tage gefahren werden, sondern schön eins nach dem andern. Höchstens, daß zwei alte Karrenpöhl den Wunsch geäußert hatten, daß sie, die Jahraus, Jahrein im gleichen Trott den gleichen Karren zogen, auch miteinander spazieren gefahren würden. Höchstens, daß der junge schneidige Hengst Horridoh mit der netten kleinen Liese vom Pferdemetzger zusammen ausgefahren zu werden wünschte.

Schon anderntags herrschte eitel Freude und Genußung bei sämtlichen Pferden der Stadt. Sie hatten es fast alle selbst erlebt, und die es nicht mit eigenen Augen gesehen, denen war es von den anderen freudig bewegten Herzen zugewiehet worden: Der Senior aller Pferde des Ortes und der nächsten Umgebung, der alte, hochbetagte Wallach „Wandervogel“, ehemals bei den Ulanen, dann in immer unruhlicheren Zivilversorgungen, war in einem funkelnagelneuen, anscheinend eigens für diesen Zweck erbauten Wagen von der netten Liese des Pferdemetzgers (von der man sich leise zuwehrt, besonders die alten Stuten, daß sie es mit dem stolzen Hengst Horridoh hatte) durch verschiedene Straßen der Stadt gefahren worden, die freilich alle in der Richtung des Schlachthauses lagen. (Aber so weit denkt kein Gaul.)

Alle Pferde wieherten: Hoch, hurra, hoch! Wallach hoch, Wandervogel hoch! Einige, die ganz aus dem Häuschen geraten waren vor Begeisterung über das Erreichte, ließen sogar die Menschen hochleben.



## Die große Chance

(Kurt Hellgenstaedt)

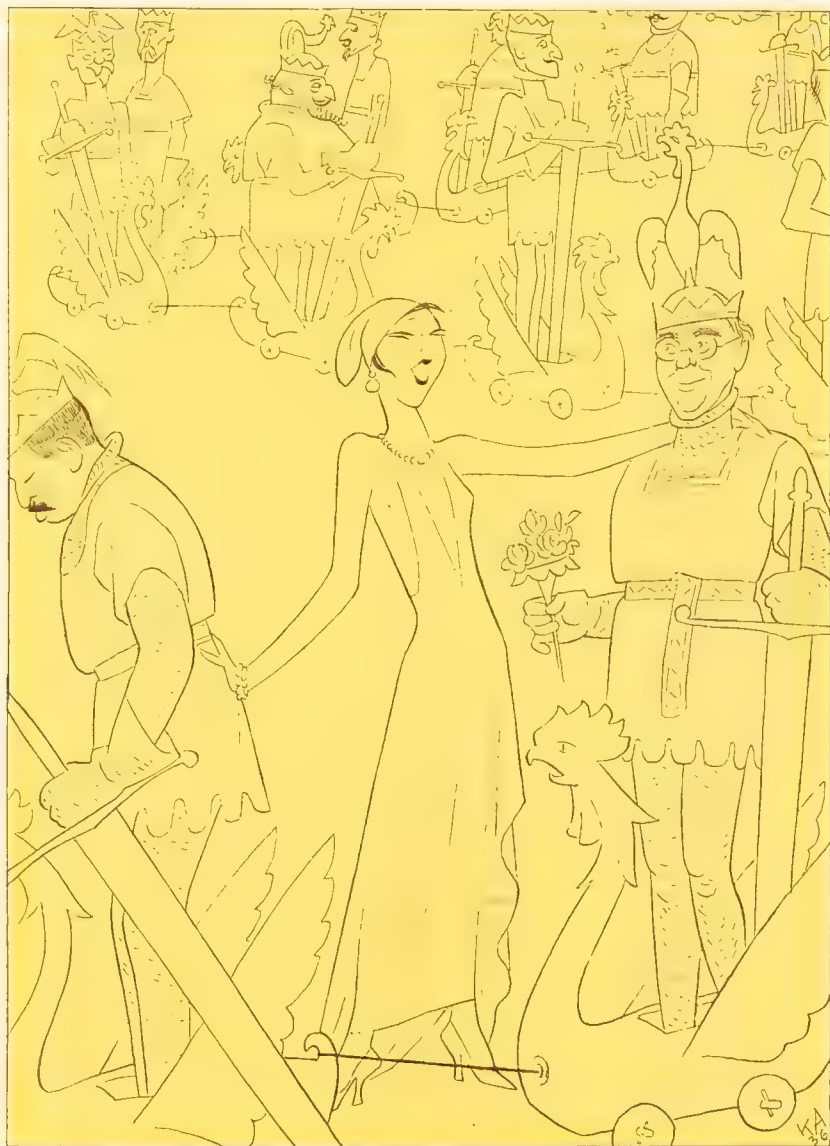


„Und du bist so ganz ohne Begleitung gekommen, Kleene? Ja, wer bringt dich denn da nach Hause?“ — „O mei, werd si scho oaner find'n!“



## Frankreichs Minister am laufenden Band

(Karl Arnold)



„Nun sei bedankt, mein lieber Schwan — schon sehe ich den nächsten nah'n!“



# SIMPLICISSIMUS

Englisch-französische Manöver im Mittelmeer

(E. Thöny)



„Die Küstenstraßen werden verdunkelt.“ – „Jaja, fahren wir nicht sowieso schon im Dunkeln?“



Lang und ohne Krinkel, ohne Schleifen hingen die Papierschlangen von den Kronleuchter herab, schlapp und feucht vom Menschenand. Die Mund schwärmte schon in einer Ecke zu kehren, trotzdem die Demaskierung kaum vorbei war. „Es ist nicht mehr, wir gehen“, sagte Fritz. Gezählt hatten sie, zu driften brachen sie auf: Kläre, die schüchterne, Fritz ihr Liebster, mit schleifenden weißen Pierrohosen und Hoku. Warum Hoku? Er war Maler, er schenkte für Hokusai, der er überall nannte, überall anbrachte. Daher sein Spitzname. Sie nahmen das Mädchen in die Mitte. Ein kalter Wind kam vom Hafen her, piff um die Masten der Straßenbahn und um die Schornsteine wie durch Takelage. Es war in Hamburg.

Kläre zog den Mantelkragen über die Lippen und begann zu husten. Hoku klopfte ihr lustig beruhigend den Rücken. „Hoku, laß das“, sagte Fritz, der das Klopfen durch Kläres Körper hindurch am eigenen Arm gespürt hatte. Der Maler grinste nach der anderen Seite und drückte Kläres Hand, bedankte sich höflich. Fritz blickte in dem nassen Gieselsgesicht geradeaus, doch bei jeder Straßenlaterne sah er die Hände des andern sich am Kläre erstarrt. Fritz sah, wie Kläre ein glückliches Lächeln zu erkennen auf das Mädchen Gesicht. Um seine Füße hingen schmutzige Pierrohosen. Er streifte sie ab und wäre dabei fast gestolpert.

Hoku sang etwas vor sich hin. Es war plattdeutsch, ein dummes altes Duettelchen von der Wasserkante:

„Katrine, ach Katrin',  
du nimmst mit all min Mout;  
din Backen sinn so scheun.  
din Unnerrock so rout!  
Kannst du die Katrin nich fin'n,  
min zukereste Katrin',  
dann müß so woll in Finkenwägen  
an de Elwe ein!“

Fritz, der Süddeutscher war, verstand es nicht. Um so mehr ärgerte ihn, daß Kläre mitsumme und Schritt hielt mit dem andern. Das gab Gemeinsames, führte er, und woh am Arm tat der Schritt der Hoku, es war wie ein Band, und beide hatte er doch lieb! Hintennach schleiften sie ihn, Hintennach ...

„Ich habe Hunger!“ sagte Kläre auf einmal. „Ja, gehn wir zum Landwehrbahnhof, da ist eine Freikneipe noch offen. Ich lade euch ein!“ Es war Hoku, der das vorschlug. Na, wenigstens sagte er „auch“, dachte Fritz und wurde bitter. Laut sagte er: „Um halb zwei geht die letzte Vortorbahn nach Bergedorf, die muß ich kriegen, ich bin schlappgelaufen, nehmt mir's nicht übel.“ Dabei preßte er wie wütend Kläres Arm, die ganz bestürzt wurde. Hopphopp, sprangen die beiden die drei Stufen zu Leubcker's Elsbekeller hinunter. Fritz wurde mitgerissen. Sie gingen ins Hinterzimmer. Hoku bestellte dreimal ein Bier, je ein Glas Pfund und Bier.

Er setzte sich gar nicht; er warf einen Groschen in das mechanische Klavier, dessen geflötetes Geblä daraufhin zahnlauise einsank und sich wieder hob und so einen alten Marsch donnern von sich gab. Sodann griff er Kläre, die noch im Mantel war, um die Taille und stiegte mit ihr zwischen Stühlen herum, die er im Tanze aus der Bahn warf.

Fritz, das Kinn auf die Fäuste gestützt, saß am Tisch und sah den Bierschraum langsam in die Gläser sinken, denn Hoku stiftete Groschen auf Groschen in das Messingmaul des Klaviers.

Endlich nahmen die beiden atemlos ihm gegenüber Platz, als ob sie zueinander gehörten. In ihren Gläsern schwammen jetzt ein Paar Konfetti, in dem seinen keins.

Hoku erheben Augenblicke hinausgegangen war, ergiff Fritz sofort Kläre's beiden Hände über den Tisch: „In einer halben Stunde geht mein Zug. Fahrt du mit nach Hause!“

„Nein, Fritz. Es kann nicht sein. Aber ich gehe allein, darauf kannst du dich verlassen. Ich gehöre ja doch dir und keinem andern, das weißt du.“ Sie sah ihn still und mit einem festlichen Glanz wie sie heute abend; sie drückte seine Hände, sie war eine Madonna für ihn, zwei Minuten lang ...

„Und wenn er dich gehen will?“  
„Ich schieb ihn ab, verlaß dich drauf ... Stil, er kommt.“

„So, nun tanzt ihr mal!“, lachte Hoku beim Eintritt und hatte schon wieder einen neuen Groschen am Schlitz. Wieder glühten die zitternden Lampen des Musikorgels auf. Hoku setzte sich, und Kläre hoch über seine Knie weg heraus, dann wickelte er das ruhig sich drehende Paar von oben bis unten in Papierschlangen ein. Fritz tat, als wolle er das Papierband nicht zerreißen, und drückte Kläre fest an sich, das rotblonde Haar und ihre stillen Augen drehten sich schimmernd vor den Stühlen und Gläsern, und dem Mann am Tische, der gar nicht mehr zuschaute, weil sein Vorrat an Papierschlangen erschöpft war.

Die Klavierlichter erloschen, offenbar hatte das Instrument für einen Groschen genug getan.

Sie setzten sich wieder. Götig-hohnvoll entließ er Kläre an ihren alten Platz. Sieger war er ohne Mühe: Kläre würde ihm treu sein. Er war glücklich.

„Spieler! Ich habe morgen zu arbeiten. Mein Zug geht bald. Es ist die letzte Bahn. Kläre fährt in entgegengesetzter Richtung, ihr Zug geht zwanzig Minuten später als meine, aber ihr könnt ruhig noch so lange sitzen bleiben. Übrigens fährt Kläre allein, wie sie mir eben gesagt hat.“

„Daa hat dich nicht zu kümmern, verstatht du!“ Fritz brüllte es fast. Der Kellner, der einen Streit am Entstehen glaubte, kam aus dem Vorderzimmer herein. Sie schwiegen und blickten in den Gläser. Der Kellner räumte die Teller fort. Als er weg war, stand Fritz auf: „Jetzt muß ich gehen. Guten Morgen.“

Drücker, der er die Pierrohosen über die Knie und zog den Mantel fester um die Brust. Gleich drüben war das Bahngelände. Der Knipper in seinem Kasten ging weiter. Er fuhr jetzt nach Mitternacht bringt jeden Knipper zum Gähnen ... Von dem hochgelegenen zugigen Perron konnte man den Eingang des Bierkellers sehen. Fritz stand allein oben. Gleich mußte der Zug kommen — — aber, was er noch im letzten Augenblick sich fast vorgenommen hatte: er sollte nicht ein. Er ließ die Leichter, die hellen Abteile vorfahren. Er sah durch die Scheiben hindurch zu dem Bierkeller hinab.

„Einsteigen!“ schrie der Schaffner. Nein, er stieg nicht ein, er startete hinab auf die im Winde schaukelnde Laterne da unten, tollen Schmerz wie einen Riß in der Brust. Der Zug fuhr an, wie Stäbe fingerten die Abteifenster golden an seinen Blicken vorbei, zuletzt glitzte die

roten Augen des Zuges zwischen Mietskassenschächten auf nassen Schienen davon und schmolzen bei einer fernen Leuchte ineinander.

Jetzt muß er hierbleiben in der Stadt, denn in seiner Richtung fuhr kein Zug mehr. Er wollte hier aber warten, bis der andere fuhr, aber nicht ein Fühlbüttel, mit dem die Kläre fahren mußte. Er wollte sich hinter einem eisernen Pfeiler verbergen, wenn sie kam, wollte glücklich sein, wenn sie ihn sah, und wenn das Herz voll Brausen, sich auf den langen, langen Heimweg machen ...

Ein Pärchen kam die Treppe herauf; die ersten Gläser, die er sah, kostete er. Sie tanzten im Wind, schwappten hierhin, dorthin und sahen ihn nicht. Immer blickte er, hinter seiner Säule hervor, auf das schaukelnde Licht dort unten. Wie ein schwarzer Dolch rückte der große Zeiger der hellerleuchteten Bahnuhr rückwärts voran. Jetzt waren es noch sieben, jetzt noch fünf Minuten. Nun noch eine. Zwei weiße Lichter erschienen, glühend glitten ihnen nasse Schienen voran, zischend über den Zug.

In der letzten Sekunde stieg Fritz ein; die Karte galt auch für diese Strecke. Er preßte die Stirn an die beschlagene Scheibe, er mußte nun zum Fuß gehen. Entfuhren gingen sie mit ihm, er sah wieder mit dem ersten Zug in der Frühe nach Hause. Zu ihm? Zu ihr?

Station Barmbeck. Sie sahen aus. Von hier zwanzig Minuten, in einer noch halbfertigen Siedung, wohnte Kläre bei ihrer Mutter. Er hoffte seinen eigenen Schritt durch leere Straßen hallen, und es war ihm wie Flut im Hirn. Wäre es nicht besser gewesen zu glauben und in dem Glauben glücklich nach Hause zu fahren? Seine Liebe war so groß, daß sie ihn zu leiden zwang. Hier stand die Häuserzeile, gegenüber ein freies, noch unbebautes Feld mit einer Bauhütte darauf. Er beschloß, dahinter Posto zu fassen. Er sah von hier durch die Haustür — die übrigen von einem davorstehenden Kandelaber hell beobachtet, und er mußte sich beobachten. Er war nicht mehr müde, er war über sich.

Über das Feld fegte kalter Sturm. Er duckte sich hinter die Holzplanen der Bauhütte. Pflanzte er sich am Kragen gepackt: „Hab' ich dich! Ümmen, endlich, der seit acht Tagen ständig hier kauft, was?“

Es war der verschröckerte Maurerpoller, der ihn wie eine Puppe am Mantelkragen hochhob. Dabei rutschten die seidenen Pierrohosen wieder über die Strümpfe herunter. „Lachst du, du!“, sagte er. „Du bist ein Dieb! Sie denn? Sie irren sich, hier sind meine Papiere — ich will hier jemand belauschen.“

Der andere ließ ihn knurrend los: „Zeig mal her ...“ Dann, beim Sehen einer Taschenlampe: „Geht in Ordnung. Entschuldig. Sie, aber hier ist selber fast jede Nacht. Ich habe sie hier. Du bist gekaut worden. Na, junger Mann: Liebesgeschichten? Soll ich ihnen was sagen: gehn Sie lieber hübsch nach Hause — und wenn es ein Wunderrauschen ist, so blasen Sie ihr eins. Zigarre gefällig auf den Schreck?“

„Danke.“  
„Na, denn, viel Glück. Gute Nacht!“ Er entfernte sich quer über den Platz. Die Minuten krochen, die Stunden krochen. In Kirchturn in der Ferne sagte wie vom Hohn die Viertelstunde. Fritz fuhr erbärmlich. Niemand als der Wind kam vorbei. Oder ein Strohhalm, der über seinen Fuß schwebte. Er sah nicht mehr. Es schlug fünf. Jetzt mußte der erste Zug vom Bahnhof Landwehr abfahren. Vier Minuten, dann hörte er ihn in der Ferne in Barmbeck halten und weiterfahren.

Jetzt mußten sie kommen, jetzt in zwanzig Minuten. Was würde er tun? Er wußte es nicht. Ob er sollte. Ob die Häuserröcke ging? Nein, er blieb stehen ... Bald hörte er ihr Lachen: das dunkle, breite des Mannes, das helle, übermüht durch die Straßen schallende des Mädchens — so, wie verlobtes Pack lacht nach Tanz und Wein und Kuß. Nun wehten sie um die Ecke, in das Licht hinein, nach Hause. Er sah sie nicht, in dem sie wohnte. Tiefer glitz Fritz in den Schatten der Baubude.

Dort standen sie, im hellsten Licht. Kläre (Schluß auf Seite 569)

## Erfassung

In der Nacht weitem Mantel wohnt  
das weiße Gesicht.  
Überm Gartenzaun schwebt's — fließt du es  
Es schaut das Licht, nicht?  
wie Sterne und Mond.

Schwer schwankt die Tanne ihm zu,  
mit weichen, hängenden Zweigen,  
voll weißer, alter Nub — —

Über erstorbenen Auen ziehen die Nebelfrauen.  
Vom Weiber, vom Fuß, vom Wehr  
gierig wehen sie her,  
Reihen fetsam — und schweigen.

Aber das weiße Gesicht  
winkt nur und fürchtet sich nicht.  
Schödt mit in den Reigen — — —

Ingeborg



## Der letzte Ball

(Paul Scheurich)

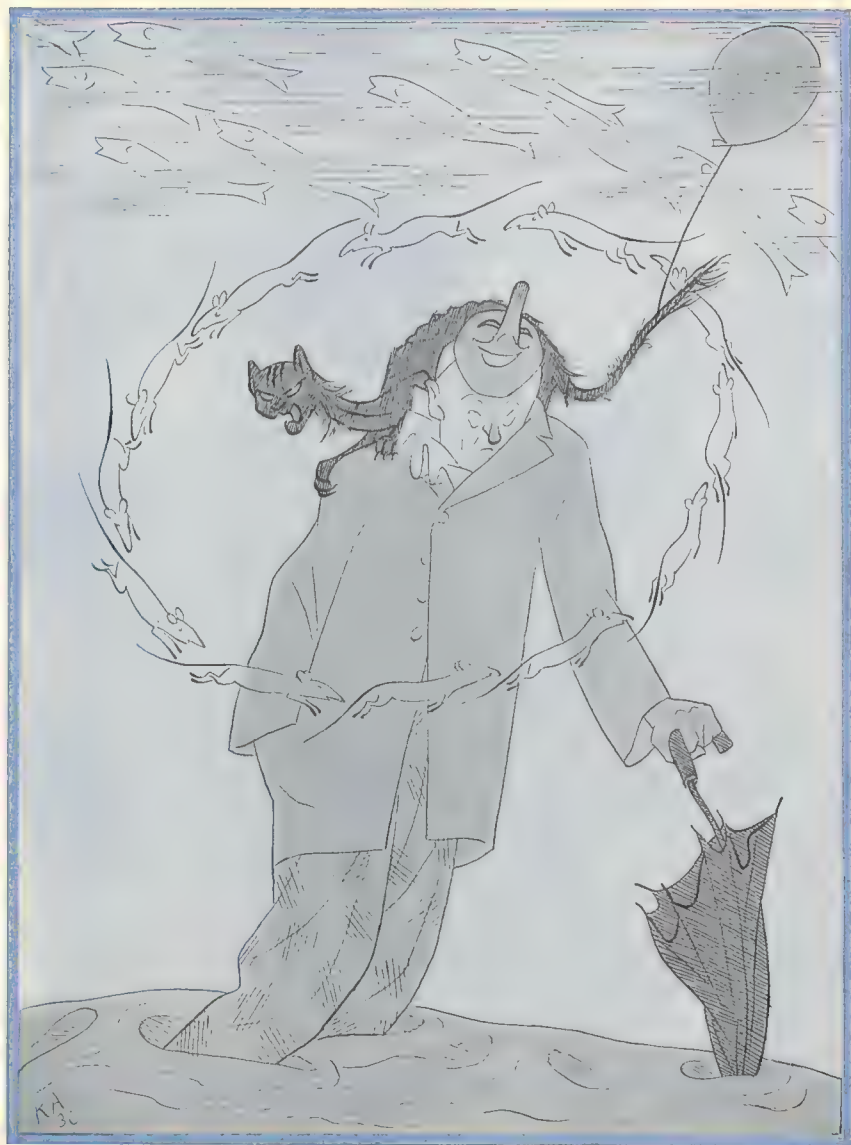


„Ich stelle es mir herrlich vor, mit Ihnen durchs Leben zu tanzen!“ — „Seien Sie vorsichtig — morgen ist Aschermittwoch . . .“



# Aschermittwoch

(Karl Arnold)



„Da stimmt was net — so weit weg hab' i do gestern net g'wohnt!“



## Aschermittwoch

(Schluß von Seite 556)

tat, als ob sie ihre Schlüssel suchte. sie bog sich zurück, aber sie tat es unter Gelächern, wenn der Mann sie an sich ziehen wollte: ihre Abwehr, das sah man, reizte diesen noch mehr. Jetzt hatte sie das Schlüsselloch erwischt, schloß auf. Hoku stellte einen Fuß zwischen die Tür, drängte nach Kläre erwischte das Dreiminutenlicht. Fritz hörte das Schleifen der Füße auf den Steinfliesen im Hausflur, das rasende Ticken des Dreiminutenschalters, das schnell ging wie sein eigener Herzschlag. Dann wurde es wieder dunkel. Fritz dachte: wenn sie es wieder an bekommt, will ich ihr alles verzeihen, dann will ich Doch er war seiner Sinne nicht mehr Herr: er stürzte vor, stieß die Tür mit dem Fuße auf, drückte auf den Lichtknopf; da standen die beiden Menschen da, mit hängenden Händen, mit aufgerissenen Augen, weit voneinander, zu entsetzt, um sich zu schämen „Da seid ihr also!“ brachte Fritz hervor. Er war völlig helser, seine Stimme überschlug sich: „Das tust du mir an, du Lump!“ Er packte den Mann an der Brust, er stieß ihm die Fäuste rechts, links, rechts gegen Hals und Auge, er trommelte blind zu, stieß vor den Blicken. Hoku, der viel stärker war, taumelte mit dem Kopf gegen die Wand, es klang, als ob eine Kokosnuß gegen eine Mauer geschlagen würde. Hilflös wehrte er mit flachen Händen ab. „Es war ja alles nur harm-

los mit Kläre, ich, ich — so hör' mich doch an, Fritz, beruig' dich doch.“ Kläre stand, weiß im Gesicht, an den Treppenposten gelehnt; das Licht ging aus. Hoku duckte sich, gewann das Freie und stob in die Nacht; Fritz botte noch eine Weile sinnlos in schwarzer Treppenhäusluft herum, bis Kläre zitternd den Lichtschalter zu fassen kriegte und die Wände und der Mann in der tickenden Helle grell da waren. Halb wie bewußtlos sah sie das, sah sie den in seine Wut schäumend verlorenen Geliebten: „Ich hab' ja allein gehen wollen, aber dann hat er gesagt, es seien heut nacht so viel Betrunkene unterwegs...“ „Du hastest mir aber versprochen“, sagte er, völlig helser und noch wie zum Schlage geduckt: „Mach, daß du schlafen gehst, mit uns ist alles aus!“ Damit ging er, eine zerwühlte Welt in der Brust. Draußen begann er zu laufen, sah kahle Häuserfronten und Straßenbahnschienen im Nebel auf sich zurollen wie im Film. Und da war Station Barmbeck mit vielen Arbeitern auf dem Perron, die auf den ersten Frühzug warteten, aber der ging erst in zehn Minuten. Fritz sog an seiner Zigarette mit einer unennbaren Gier. Der Zug lief ein. Am Berliner Tor mußte Fritz umsteigen, nach Bergedorf saß er in seinem Abteil allein. Als er auf diesem ländlichen Vorortbahnhof den Wagen verließ, legte sich ein Arm ruhig in den seinen: es war Kläre, die ihm gefolgt war, atemlos, zwischen Häuserfronten und Schienen, durch den Nebel — wie er... Er sah Bekannte aus dem Ort, die zur

Arbeit führen — sie aber waren beide in Maskenkostümen „Geh nach Hause“, zischte er das Mädchen an. „Du hast uns beide zerbrochen was gehst du mich noch an?“ „Ich gehöre zu dir und weiß von keinem ändern...“ Er versuchte sie zu hohnen: „Hier sind zwanzig Pfennige für die Rückfahrt.“ „Ich bleibe bei dir.“ Er bewachte das Parterre eines Gartens häuschens. Hier glaubte er Kläre zurückdrängen zu können, doch in der Ferne kam schon der Milchbursche mit dem Fahrrad geklappert, fünf, sechs Gärten weit „Mach“, daß du zurückfährst, ich will dich nicht mehr sehen, ich hab' dich satt, satt.“ „Ich werde an deine Tür, an dein Fenster trommeln den ganzen Morgen, wenn du mich hier stehn läßt.“ Höhnisch blickte er sie von Kopf zu den Füßen an, strich sie sozusagen aus: „Dann komm...“ Sie legte sich mit Kleidern auf die Kautschuk. Er ging nicht zu Bett, sondern wusch sich, zog sich um, putzte auf dem Stuhl die Schuhe, dann warf er ihr die Schlüssel auf den Tisch. „Wo willst du hin?“ fragte sie über die Stirn weg den Mann im Raum. „An die Arbeit“, sagte er und fuhr in den Mantel. Sein Gesicht war vom Schmerz ausgebohrt wie eine Hohlle. Als er mittags vom Büro zurückkehrte, war sie nicht mehr da. Kein Brief, kein Abschiedswort. Da saß er am Tisch, mit gefalteten Händen, und drückte gegen die Glacéhandschuhe die nassen Augen

## Auf nüchternen Magen

(R. Knecht)



„Hast du den Kerl mitgebracht oder ich??“



Zum Atelierfest des Malers K. war auch der „Dichter“ F. eingeladen. Er bewegte sich sehr selbstbewußt durch die Räume und gesellte sich auf einen Augenblick zu zwei ansehenden Ballettfeuten, die sich auf dem Flügel placiert hatten und von dort herab munter mit ihren wohlgeformten Beinchen schlankerten.

Einer, der dies gewährte, meinte spöttisch: „Nun demonstriert er es selbst, daß er ein Dichter mit Gänsefüßchen ist.“

## Verzauberung

„Nun, Erwin, wie gefalle ich dir?“ — „So gut, als wenn du gar nicht meine Frau wärest!“

Die sehr voluminöse Direktorsgattin watschelte in einem beängstigend knappen Kostüm vorüber. „Soviel Fleisch!“, rief der junge Gackel bei ihrem Anblick entsetzt aus, „da bekommt man ordentlich Gelüste nach jungem Gemüse!“

Der Konzipist Glöckchen hatte endlich die schon stark entblätterte Sonnenblume in einer Nische, und Umarmungen waren nicht mehr ganz zu umgehen. Bevor aber Glöckchen einen Anlauf nahm, zog er ein Stück rosarotes Löschpapier aus der Tasche. „I schwitz nämlich a bißle en de Händ“, meinte er erklärend.

Zwei alte Herren im Domino saßen vergnügt in einer ruhigen Ecke des Ballsaales vor großen Schüsseln und speisten, während das Maasken gewühl sie recht kalt ließ. „Ja, ja“, sagte der eine, „Fleisch will eben zu Fleisch! Bloß daß es die einen mehr zu den Weisbildern zieht und die andern mehr zum Braten.“

## Im Dusel

Der Kellner weckte den eingeschlafenen Gast, den er, halb von Papierschlappen bedeckt, in einer Loge vorfand. „Was soll ich Ihnen bringen?“, fragte er ihn, halb als Entschuldigung, halb als Geschäftssinn. „Mir? Mir bringen Sie nach Hause“, verlangte der Gast kategorisch.

## Das Ebenbild

Ich besuchte Theobald. Er war nicht allein. Eine weitläufige Verwandte saß da und suchte ihm den Gottesbegriff beizubringen, den sie von einer Sekte bezogen hatte. Sie redete eine halbe Stunde; sie redete eine ganze Stunde, sie redete unablässig. Aber endlich packte Theobald die große Wut, und er warf sie kurzerhand hinaus. Als er erleichtert aufatmend wieder das Zimmer betrat, meinte er: „Warum meine grad immer die, die nichts gleich sehe, der Herrgott müsse ihnen gleichsehe?“

(R. Kriesch)

## Chinesische Geschichten

Von Heinrich Gottfr. Gengler

Am Abend traf Li ki ang, müde und abgehetzt von der Arbeit des Tages, einen Priester, der ihn ansprach.

„Ach, Herr, ich bin so müde“, antwortete ihm Li ki ang, „ich habe den ganzen Tag Steine getragen und nun muß ich noch eine Stunde Weges nach Kia ting, wo meines Vaters Bruder billigen Reis für mich bereit hält. Ich bin so müde, Herr, daß ich kaum mehr die Augen aufbringe. Beinahe hätte ich dich nicht erkannt!“

„So, so“, sagte der Priester, „so wirst du gut schlafen heute nacht. — Auch ich habe einen anstrengenden Tag hinter mir. Bei drei Hochzeitsgelagen war ich heute dabei und mußte den Gastgebern alle Ehre antun. Wer möchte den Segen der Götter entbehren an einem solchen Tage? Aber es macht müde, müde, Li ki ang —

ich sehne mich ebenso sehr nach der Erquickung des Schlafes wie du!“

Tu nning war Garkoch. Jeden Tag stand er an der Ecke des Tempels und hielt seine Leckerbissen feil.

Einst ging ein Priester vorüber und sagte zu Tu nning: „Wie kann dich dein Leben freuen, da du immer nur daran denkst, den Bauch zu ergötzen?“

„Herr“, antwortete Tu nning, „du denkst den ganzen Tag und vielleicht auch die Nächte — ich weiß es nicht — an die Götter und kannst doch nicht umhin, zu Zeiten auch an deinen Bauch zu denken! Siehe, so kann ich nicht umhin, zuzeiten auch an die Götter zu denken — das ist meine Freude. Aber, Herr, ich sehe: Ist dein Bauch nicht neunmal so groß wie dein Kopf?“

Diese Frage Tu nnings ließ der Priester unbeantwortet.



Trost: „Hauptsache, ich habe die Garderobe!“









„Herrgott, so 'ne wundervolle Angst möchte ich auch einmal erleben!“ – „Na, Werner, warum schiebst du dann unsere Trauung immer weiter. hinaus?“

## Das nicht zu verlierende Zeitungsblatt

Von Edmund Hoehne

Man kennt jenes Zeitungsblatt älteren Datums, das man längst fortwarf, das uns aber unaufhörlich wieder vor Augen kommt. Es gab Viertelstunden, in denen es uns wieder willkommen war, trotzdem wir den Inhalt zur Genüge kannten. Und dabei ist der höhnische, spukhafte Zusteller bei der Auswahl der Druckseiten recht ironisch gewesen. Aber man kam zu spät zum Vor-

ortsbahnhof, es war keine Sekunde für den Zeitungsstand übrig, wir erwischten noch gerade den anfahrenden Zug. Die Strecke ist lang, der Morgen grau; wir kennen jeden Zaunpfahl, jede Station. Da ist es besser, wir lesen noch einmal nach, welche Sorgen der Zentralverband der Ziegeleibesitzer auf seiner letzten Gautagung in Stade vortrug und welche Vorbereitungen für die Hengstkörung in Huisum getroffen wurden. Die Tangseuche in den Aalweiden des Alsenlands ist im Rückgang begriffen —, wir vernahmen es schon. So klein das Einzelblatt ist, so spiegelt es doch auch die große Welt, nicht nur

die Nachbarkreise wider. General von Lettow-Vorbeck hält im Hotel zur Krone, Cuxhaven, einen Vortrag. Die schwedischen Journalisten besichtigen Glückstadt. Vor Schaarnhorn geriet ein englischer Dampfer auf Grund. Doch abends dahimst du das Blatt aus der Mappe und legst es nachdrücklich auf den Makulaturhaufen. Am nächsten Morgen findest du dein Butterbrot darin eingewickelt, und wieder fehlte die Zeit, manchmal auch der Groschen, für die Morgenausgabe. Soll man die Zaunpfähle, die Glotzkühe zählen, die Gesichter der Fahrtgenossen anstarren? Nein, lieber studiert man erneut den Bericht aus Lohbrügge.

(Schluß auf Seite 574)



# Das Lästermaul

(Wilhelm Scholz)



Die Ratsche wurde sie genannt,  
Sie war als böses Weib bekannt,  
Weil immerdar sie machte schlecht,  
Was Anderen schien gut und recht.

Und was gesund, ward krank und faul  
In ihrem großen Lästermaul.  
Sie gab damit zu jener Zeit  
Viel Argernis und Herzeleid.

Nun ist nach ihrem jähen Tod  
Sie selber arg in Angst und Not:  
Im Grabe hat sie keine Ruh,  
Und lächelt mancher auch dazu,

Der Wächter bleibt darauf bestehn,  
Daß er sie hätt' als Sau gesehn,  
Wie rot umflack't vom Höllenbrand  
Sie ist an ihm vorbei gerannt.

Wilhelm Scholz





### Das nicht zu verlierende Zeitungsblatt

(Schluß von Seite 572)

Froh erstaunt stellt man fest, daß bislang die Notiz über den Geburtstag einer neunzigjährigen Urgroßmutter in Ulzen übersehen blieb.

Abends am häuslichen Herd verbrennst du den Fetzen; heiter atmest du auf. Aber deine Frau will nicht noch einmal den Vorwurf hören, daß sie es gewesen sei, die ein dir wichtiges Papier (dies war ganz offensichtlich eine) vernichtet hat. Stumm verschafft sie sich ein Duplikat und legt es in deine Mappe. Bei Unterkamp-Süd findest du es.

Dein Gang in die Vorstadt führt dich in eine Grogkneipe, denn du mußt telefonieren. Es heißt warten, denn die Wirtin spricht mit einer Freundin. Nervös zupfst du ein fettiges Zeitungsblatt an dich heran — es ist deine Seite mit dem Bericht über die Lage der Ziegelstein. Du dachtest mit langsam verhärtendem Zementgehirn einen Schüttelreim:

Als Maurer verzehr' ich Ziegel,  
Als Zigeuner verzehr' ich Igel.

Dann ist Schluß, Endverkalkung. Du rührt Löschmasse mit heißem Grog an, es zischt, es dampft, ein tollhafter Arbeitergesicht grinst dich an: „Feste, feste — das spritzt auf die Weste.“ Alle Nervenzellen bilden eine kristallharte Steinfluge. Der Apparat ist frei, du rufst: „Hier Stader Bauplattenlager — nein, Verzeihung, Hotel zur Krone, Cuxhaven!“ Dein heiseres Röcheln geht in Aschantiaute über.

Der gute Freund, dem du dein Leid klagst, veranlaßt heimlich die Redaktion, dir drei

Gratisabzüge zuzusenden mit der Bitte um Angabe deines Sonderinteresses. Du holst deine beschnittenen Schuhe ab und flüchtest

### Xenien

Wach' auf, mein Herz, und singe!

Wie schön, wenn man das kann.

Wach' auf, mein Hirn, und graunze . . .  
so fängt dein Tagewerk an.

■

Das Leben ist ein wildes Tier  
und gottteufelköpfig wie ein Stier.  
Du aber bißt darauf verzessen,  
die Schattenseiten zu vergessen.  
Du kühnmit und büßest dran herum  
und büßest grade, was da krumm,  
bis es sich dir, zurechtgerichtet,  
sanft wie ein Ochse präsentiert.  
Und den belobigst du dann föhr,  
als Optimist und Coiffeur.

•

Laß stumm dein Glas an meines klingen,  
auf daß sich's wieder einmal zeigt:  
wir hören beiderfalls die Engel singen;  
Gott Vater selber aber schweigt.

Natateßt

vor einem Platzregen in einen Torweg. Was erblickst deine verschwimmenden Augen auf dem Stiefelpaket? Die in Druckerwärme übergegangene Hoffnung, daß die Tangesuche in den Aalwälden des Alsenlands

Das Zeitungsgespätn ist unermüdlich im Aushecken neuer Möglichkeiten, dich über die Geburtstagsfeier in Ulzen zu informieren. Nie hastest du je so viel Muße zum Lesen, als wenn die Taufelsnummer zwischen deinen fiebrigen Fingern raschelt.

Der Direktor des Sanatoriums sagt: „So — so, Journalist. Das kenn' ich — so einer will lesen, lesen. Nur keine aufregenden Neuigkeiten aus dem Hauptteil, sondern geruhame, abgeklingene Notizen aus dem Sobblatt älterer Exemplare in sanfter Dosis.“ Der Dämon erscheint, als Wärter verkleidet, und legt mir den ausgeschrittenen Absatz über die Hummer Hengstkönig vor. Ich beginne zu wiehern, falle in Ohnmacht. Die Nachrichten werden zum Nachrichter —

Ich erhole und beruhige mich. Ich gewöhne mich an die Verfolgung. Überall seh ich dasselbe Blatt, lese denselben Inhalt: es macht mir nichts mehr aus. Die Monde, die Jahre kreisen — lächelnd lese ich von Glückstadt und Scharhörn, von nahen und fernem Ereignissen. Mein Gehirn hat sich völlig umgeschaltet. Jetzt werde ich nervös, wenn ich ein fremdes Glas neuen Datums erwische. Erschrocken werfe ich es fort und murmle meinen Schüttelreim. Ich darf als ungefährlich frei herumlaufen. Aber mein Nachtmahr hat noch Spaß an mir. Ich habe mir ein Stück von dem trocken gelegten Gartenland in Lohrbügge gepachtet und pflanze Spinat.



## Bolschewistische Unruhen in Indien

(Ota Gulbranson)



John Bull: „Entschuldigen Sie einen Moment, Herr Litwinow, mich beißt's!“



## Der Ausgang der Flottenkonferenz

(E. Schilling)



berechtigt zu den größten Hoffnungen



# SIMPLICISSIMUS

Petroleum

(Karl Arnold)



Es wird so lange jongliert, bis noch ein Unglück passiert!





Die Finsternis mauerte allmählich die Straßen zu, kein Licht durfte an diesem Winterabend leuchten: Verdunkelungsübung. An einem Fenster stand eine Sechzigjährige und sah es immer finsterner werden. Wie das Leben, dachte sie, und es schauderte ihr. An einem andern Fenster stand eine Sechzehnjährige. „Es wird himmlisch dunkel!“ rief sie übermütig. „Wie dumm, daß ich zur Anprobe gehen muß! Ach was! Mag die Alte warten. Wir (sie und „er“) gehen jetzt bummeln.“ Die Sechzigjährige hing schwarze Tücher vor die Fenster ihrer großen Stube, weil sie die Lampe anzünden wollte; dabei dachte sie an die junge Kontoristin, die

schicht zu legen schien, wie ihr alter Spiegel sie trug. Das Alter war auch Verdunkelung. Und Beschränkung sein nächstes Resultat. Früher einmal hatte sie eine ganze Reihe von Gehilfinnen beschäftigt; jetzt arbeitete sie nur noch mit ihren zwei eigenen Händen. Früher einmal hatte ihr die ganze Wohnung gehört; jetzt genögte ihr schon sehr die halbe.

In der Mitte der großen, etwas niedrigen Stube stand eine Rohrpuppe, die das Kleid der jungen Kontoristin trug: blaue Kunstseide mit kirschroten Samt garniert. Das Mädel hatte den Stoff geschenkt bekommen, trug sonst auch nur Kleider aus dem Laden. Die alte Schneiderin wartete jetzt auf ihr Klingeln, weil sie Schritte auf der Treppe gehört hatte; aber die Schritte verloren sich nach der andern Seite hin. Eigentlich wartete sie den ganzen Tag, daß es klingelte, und manchmal täuschte sie ein Trugklingeln in ihren Ohren. Wie eine Begrabene und Vergessene kam sie sich jetzt vor mit den schwarzen Tüchern vor den Fenstern. Warum stehst du noch da und wartest? fragte sie sich verzweifelt. Warum stehst du überhaupt noch da? Was du kannst, braucht man kaum noch. Vielleicht lacht man sogar schon über dich. Langsam nahm sie das Kettchen von ihrem alten Hals. Hart schob sie die Rohrpuppe beiseite und drehte das Licht aus. Wozu Licht brennen? Für wen? Für was? Und warum trat sie an den Schrank? Sie wollte doch nicht etwa zu der jungen Kontoristin gehen und fragen, weshalb —

Nein, das durfte sie nicht, sie die einst so gesuchte und umworbene Schneiderin, sie, die Sechzigjährige! Das konnte sie auch nicht; aber — sie war dabei, es zu lernen. Man lernte noch vieles im Alter hinzu: das Schwerste.

Den Mantel hatte sie jetzt gefunden — was nun? Es war so grabesdunkel, es blieb so grabesstill — — ja, ja, sie ging fragen! Ohne Furcht betrat sie die fast unsichtbare Straße. Und blieb, nach wenigen Schritten, zusammenzuckend, stehen.

„Liebchen, komm mit ins Waldesgrün, wo die heimlichen Veilchen blühn...“

sang es aus einem verdunkelten Laden. Das holde Lied kannte sie von damals her, als sie kurze Zeit mit einem Musiker verlobt gewesen war. „Zu wenig beschwingt“, hatte er sie bald genannt, und sie fand ihn unsolid, und darum hoben sie ihre Verlobung auf. Einmal war sie mit ihm ins Waldesgrün gegangen und nie wieder. Einmal hatte er ihr das Lied ins Ohr gesungen. War — das — jetzt — überhaupt

noch zu denken?! War es nicht nur ein fahl gewordener Traum? Vielleicht trennen uns überhaupt bloß Traummassen von dem Einst?!

Nur die Feuerlaternen brannten, und ihr rotes, schwebendes Licht machte die Dunkelheit noch geheimnisvoller. Die alte Schneiderin fand nur schwer das Haus, das sie suchte. Durch eine schwarze Tür stolperte sie in einen fast finstern Flur. Alte lange Treppen, wie aus schwarzer Asche. In der Dunkelheit, sie stieg sie zögernd empor, und ihre Fußspuren, so schien es ihr, wurden in der Asche sichtbar. Als sie zwei Treppen hoch war, hörte sie unten junge, fröhliche Stimmen; die Kontoristin kehrte heim. Die Sechzigjährige wollte auf einmal um keinen Preis von ihr gesehen werden und stellte sich mit dem Rücken nach der Treppe in eine Türnische.



heute abend zur Anprobe kommen wollte. Man versäumte jetzt so oft die Anprobe bei ihr, weil sie mitunter tagelang darauf warteten. Durch die Tür, die manchmal von selbst aufsprang, kam Verzweiflung herein. Und die wenigsten ließen sich heute noch Kleider anfertigen; man kaufte sie fertig ja billiger.

Als sie einen flinken Schritt auf der Treppe hörte, warf sie rasch einen Blick auf den Spiegel. Es schien immer eine leichte Staubwolke auf ihm zu liegen, die sie jedesmal mechanisch abzuwischen versuchte. Der erblindende große Spiegel, mit den Messinggleuchtern rechts und links, stammte noch von ihren Eltern her; doch sie sah sich, unbeirrt, mit ihm durch die Jahrzehnte schreiten, während derer sich auf ihr blondes Haar eine ähnliche Staub-





„Huh —! Huh —! Ein Treppengespenst —!“  
kicherte das Pärchen, als es an ihr vor-  
überhuschte. Die beiden scherzten und  
lachten wie im Sonnenschein. Was konnte  
denen auch die Dunkelheit anhaben, da  
ihnen ja das Jugendlicht leuchtete. Sie  
schienen, selbst leuchtend, die finstern  
Treppen emporzuschweben: zwei ganz  
helle Welten noch. Die dunkle Welt in  
der Tünnische war ihnen nicht, dann glitt  
sie lautlos ihre Aschenbahn hinunter. Aber  
ihre traurigen und schamvollen Spuren,  
kam es ihr vor, blieben verräterisch im  
Hause zurück.

Draußen gingen die Schatten um. Manch-  
mal ein Ruf, ein Wort. Eine ganze Kette  
von Autos kam angeflogen, Glühwürmchen  
an der Stirn. Schnell, schnell strebten sie  
aus der verdunkelten Stadt hinaus, als sei  
hier schon Ende und Untergang. Die alte  
Schneiderin ging, wie gezogen, hinterher,  
bis sie an einem Torweg, vor dem ein  
Mann mit einem Pferd stand. Halt machen  
mußte. Den Torweg kannte sie. Dahinter  
war eine ganze Reihe von Höfen mit einer  
Schmiede auf dem ersten Hof und dem  
Stall eines Roßschlächters auf dem letzten.  
Zu ihm ging es mit dem Pferd, das sah  
man selbst in der Dunkelheit. Mann und  
Pferd hingen den Kopf. Jetzt eine Kinder-  
stimme: „Onkel, willst du einen Bonbon?“ —  
„Ja!“ sagte der ältere Mann, so glücklich  
wie ein Kind. Die Höferrin begann. Es war  
nicht der Bonbon, es war die Freundlich-  
keit, was den Mann im Finstern beglückte.  
Mit neuem Mut pochte er jetzt an das  
Tor, und bald danach tat es sich auf, und  
man sah in plötzlichem Lichtschein einen  
ungepflegten, grauen Weg zwischen  
hohen Brandmauern, und das Pferd ging  
ihn mit tief gesenktem Kopf. Im Pferde-  
leben umschließt die Todesahnung viel-  
leicht auch die derbe Gestalt des Roß-  
schlächters, sieht sie mit blutiger Schürze  
am Ende des Weges stehen, wo es ganz  
finster wird.

Es war so finster, daß der Traurigen das  
Herz immer schwerer wurde. Ihr war, als  
ginge auch sie schon den letzten Weg  
oder sei bereits in einer andern Welt. Sie  
hatte einmal gehört, daß die Toten bei  
einer spiritistischen Sitzung geantwortet  
hätten: „Häuser haben wir, Kleider  
nicht.“ Darum faßte sie jetzt an ihre Brust,  
ob sie nicht nackt sei. Nein, sie fühlte  
den Mantel und darunter ein klopfendes  
Herz, das sie ganz sinnlos immer weiter  
trieb.

Das vor Erbitterung zu schwellen schien,  
als sie in einem Schaufenster die so men-  
schenähnlichen Wachspuppen zu erkennen  
glaubte, deren „windige Kleider“ ihr durch  
ihre Billigkeit das Brot nahmen. Sie bil-  
dete sich ein, die gelollten Puppenmänder  
breiter und breiter werden zu sehen. Jetzt  
schossen, höhnisch, die lackierten Zungen  
heraus. Taumelnd ging sie wie an lauter  
farschneidenden Wachspuppen vor-  
über.

Der Mond erschien und machte der Finstern-  
is ein Ende. Spukhaft trat die nächste  
Querstraße ins Licht. Aschgrau und tot  
hoben sich ihre Häuser in die magische  
Beleuchtung, und zwischen ihnen floß ver-  
lassen die Straße. An ihrem Ende hockte  
ein Schatten, der die Gestalt eines riesigen  
Hundes hatte; hinter ihm stieg so  
etwas wie eine finstere Felsenwelt auf,  
gekrönt von gespenstisch sich kräuselndem  
Rauch. Die Verzweifelte starrte das  
Spukbild an, bis alles wieder weg war.  
Sie faßte an ihre Brust, fand den Mantel.  
So sieht der Weg aus, der noch vor mir  
liegt, dachte sie, nicht ganz unähnlich  
dem, den das alte Pferd ging; doch am  
Ende wartet kein Schlächter und auch kein  
Knochenmann, am Ende wartet ja ein  
urchtbarer Hunger.

Sie wußte nicht mehr, wo sie war, konnte  
sich nicht mehr orientieren. Aus der grauen  
Spukstraße kroch die Angst, das glitschige  
Phantom mit den hundert Fratzen, auf sie  
zu, zugleich kam — was? — — — eine  
hohe dunkle Gestalt mit halb verborgenem

Lichtschein in der gesenkten Hand. Sah  
der Tod vielleicht doch so aus? Sie fragte  
ihn, stammelnd, nach dem Wege, und er  
nahm sie stumm und gütig bei der Hand  
und führte sie ein Stück, wobei er sein  
verborgenes Licht über die Häuserwände  
spielen ließ. Ja, jetzt wußte sie den Weg.  
„Danke! Danke!“ Sie streckte ihm im Finstern,  
zaghaft, die Hand aus und empfing einen  
festen Händedruck, der ihr Ruhe und Zu-  
versicht mit auf den Weg gab.  
Die Nacht war lang, und der Wintermorgen  
kam spät, und am Nachmittag durfte wie-  
der nicht Licht gemacht werden. Die alte  
Schneiderin untißig am Fenster, und  
starrte tief sinnig in den dunklen Brunnen,

gleich, und die bangen Augen sagten: Von  
Zeit zu Zeit kommt doch immer wieder ein  
Wunder, das alles wieder gut macht. Auch  
wenn man manchmal lange darauf warten  
muß. „Das Stück Seide gibt mehr als  
einen Schal ab“, sagte dann die Schnei-  
derin. „Der zweite soll ihnen gehören“, er-  
widerte hurtig die Froßschkönigin. Die Be-  
schenkte freute sich stumm. „Wenn ich  
so denke“, begann sie versonnen aus  
einem gewissen Ehrgeiz heraus, „daß ich  
Sie, als kleines Mädchen, manchmal auf  
dem Arm gehabt habe — — — ihre Frau  
Mutter hatte genau so schönes braunes  
Haar und so dunkelblaue Augen —. Nun  
ist sie auch schon tot!“



der sonst eine helle Straße war. Vielleicht  
stieg die Froßschkönigin aus dem Brunnen  
auf und gab ihr einen Auftrag. Es war ja  
bald wie in Märchen in dieser seltsamen  
Dunkelheit. Den ganzen Vormittag hatte  
sie wieder unnütz warten müssen. Als sie  
nicht mehr wartete, klingelte es. Wer —?  
Ach hoher Besuch, auszusagen wirklich die  
Froßschkönigin! Die letzte Frau gebliebene  
Dame war es aus der Glanzperiode der  
alten Schneiderin. Daß sie gerade heute  
abend zu ihr fand, trotz — oder vielleicht  
wegen der Finsternis? Man war doch nie  
so verlassen, wie man es zu sein glaubte.  
„Nicht das elektrische Licht!“ sprach heiter  
die Froßschkönigin. „Haben Sie nicht noch  
alte Kerzen, die Sie am Spiegel anzünden  
können? Wir spielen mal gute alte Zeit.  
Wollen Sie?“ Es war Bitte und Befehl zu-  
gleich: die Froßschkönigin war es so ge-  
wohnt. Als die gelben Kerzen brannten,  
entfaltete sie ein Stück schillernde Seide.  
So etwas Schönes hatte sich schon lange  
nicht auf den Tisch der alten Schneiderin  
verirrt. „Daraus sollen Sie mir einen Schal  
machen“, sprach der hohe Besuch, „und  
dann brauche ich auch recht bald ein  
schönes Gewand. Entzückend ist das Kleid-  
chen, da, auf der Rohrpuppe! Das könnten  
Sie zur Ausstellung schicken.“

Das lauschende alte Gesicht wurde förm-  
lich wieder hübsch, so gut tat ihm das;  
der rund gewordene Rücken straffte sich

So kam es, daß sie jetzt vom Tode und  
vom letzten Wege sprach. „Ich denke ihn  
mir anders!“ rief die Froßschkönigin. „Ich  
denke ihn mir zwischen silbernen Trau-  
weiden und mit grauen Rosen bestreut.  
Entzückenden grauen Rosen! Ich denke  
mir den Tod, wie ihn sich die alten Grie-  
chen dachten: als schönen Jüngling. Zier-  
lich wird er eines Nachts den grauen Res-  
senweg mit gesenkter Fackel zu mir da-  
herkommen.“ (Den Ja, den! habe ich ja  
gerade eben nach dem Wege gefragt,  
dachte die alte Schneiderin, und seltdem  
— seltsam! — fürchte ich den Tod nicht  
mehr!) Thianatos nannten ihn die Grie-  
chen“, murmelte die Froßschkönigin.  
Die alte Schneiderin stand an ihrem Spiegel,  
und der Goldglanz der Kerzen nahm  
den ewigen Staubschimmer von ihrem Haar  
und ihrer Haut. Sie träumte sich zurück im  
Kerzenschein. Die Flämmchen konnten die  
große Stube nur unvollkommen erhellen.  
Überall saßen Schatten, und es knisterte  
hier und dort (das alte Gebälk!) wie von  
Seide. Saßen nicht die Damen der Glanz-  
periode ringsumher auf den Stühlen? Und  
lorgnettierten kritisch das reizende Kleid  
auf der Rohrpuppe? Schönes Parfüm er-  
füllte herb und süß die Luft. Auf dem  
Tisch blühte schillernde Seide. Was war?  
Was wurde? Die Froßschkönigin zauberte  
mit ihrer weißen Hand. Sie hob alle Ver-  
dunkelung auf.





machte Lloyd George, um „den Todeskreis zu brechen“, den Versuch, in die Kolonial-Mandatsfrage hineinzuleuchten. Aber ein kalter Strahl der Regierung verhinderte die drohende Feuersgefahr.





## Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt Lieber Simplicissimus!

Ballade vom Filmhelden

Selbst als Kind — fuhr er im Kinderwagen  
Auf der Straße und im Stadtverkehr —  
Wollte ihn schon jeder Schupo tragen,  
Lächelnd ging die Amme nebenher.

Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt.

Und die Autos hielten unverdrossen,  
Auch bei grünem Licht, kam er daher,  
Rechts und links, da standen sie geschlossen,  
Teilten sich, wie einst das Rote Meer.

Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt.

Und als er die ersten Schritte machte,  
Hielt die Straßenbahn noch öfter an.  
Selbst ein stiller Bankdirektor lachte,  
Und bewundernd sagte jeder Mann:

Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt.

In die Schule brachten ihn sechs Damen.  
Und man sagte, und man war im Bild,  
Daß sie aus diverssem Ausland kamen,  
Was ja heute noch als vornehm gilt.

Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt.

Dann sind ein paar Jahre schnell verflossen,  
Und die Liebe wuchs um ihn empor.  
Viele hatten sich schon still erschossen,  
Und er ahnte nichts, der reine Tor.

Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt.

Doch nach wieder zart bewachten Jahren  
War er endlich zwanzig Jahre alt,  
Und er durfte selber Auto fahren.  
Gleich bekam die Stadt auch Rutschasphalt.

Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt.

Als die Ufa ihn dann schildert entdeckte,  
Wurde er noch schlimmer weltbekannt.  
Alle Kinder wurden im Affekte  
Neu getauft und nach ihm umbenannt.

Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt.

Doch das führte bald zu Weltkonflikten.  
Keinen Gegenstand gab's ohne ihn.  
Nur den Firmen, die sein Bild mitgeschickten,  
Wurde noch die Existenz verstehn.

Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt.

Und so mußte seine Schönheit weichen.  
Er bekämpfte die Hochfinanz.  
Und es gab auch wirklich zuviel Leichen.  
Selbst die Heilsarmee verfiel ihm ganz.

Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt.

Schließlich hieß es, er sei schwer verhasst  
Bei dem letzten Autogramm-Empfang. —  
Erst nach vielen Jahren wurde Frieden.  
Doch sein Name währt Jahrhundertlang!

Eberhard Friedrich Theodor Richard Schmidt!

Kurt Hoffstedt

Weicher Steuerzahler wird nicht in eine zahlungsfreudige Stimmung versetzt. Wenn er im Treppenhaus des städtischen Steueramtes an der Münchener Donraifheit, bevor er seine Bürgersteuer entrichtet, als „Gastgeschenk“ dafür fein säuberlich unter Glas und Rahmen lesen darf:  
„Werther Fremdling, empfangt beim Eintritt in dieses Haus als Gastgeschenk von mir die erfreuliche Kunde, daß am 6. September 1786 Goethe auf seiner ersten italienischen Reise unter dem Geheimnamen Kaufmann Möller aus Leipzig hier gewohnt und gewohnt hat  
Möchte sein Andenken in diesen Räumen dein ganzes Herz erfüllen. Der verklarte Dichter aber, dich zum Danke dafür, die wunderbare Stimmung nachempfinden lassen, die ihn dermaßen besetzt haben muß, als er das herrliche Trischied dichtete: „Mich ergreift, ich weiß nicht wie, himmlisches Behagen!“

Ein biederer Handwerksmeister vom „Land rein“ betritt mit drei halbflügeln Töchtern ein bekanntes Stuttgarter Kaffeehaus. Er bestellt viermal Kaffee und „ebbes zum Eitunke“. Der Kellner bringt eine reichhaltige Kuchenplatte. Kaum ist sie leer, fragt er, ob er noch etwas Kuchen bringen solle. Nun aber legt der Handwerksmeister los: „Saget Se emol, Herr Ober, hänt Se net giese, daß 's Gänsschtopfe verbotde isch?“

## Fundstück

Aus einem Inserat:

Wie küßt man?

Auch das Küssen ist eine Kunst u. will gelernt sein. Wer zur rechten Zeit zu küssen versteht, dem öffnen sich die sprödesten Herzen.



In Baltimore war ein Shippingmaster namens Rasmussen. Er vermittelte Jobs für die Schiffe aller seefahrenden Völker. Nebenbei betrieb er einen "Saloon". Im Saloon saßen die eben Abgemusterten, die mit der Heuer in der Tasche. Auf der Straße standen die vor einiger Zeit Abgemusterten, die "Beachcombers" und "Bums", die auf eine neue Chance warteten. Sie hatten einige Tage lustig gelebt, denn: "Was nützt dem Seemann sein Geld, wenn er damit ins Wasser fällt?"

Wir betraten Rasmussens Büro. „Ein Schiff nach dem Rio Panuco wollt ihr?“ knurrte er, nachdem wir ihm unsere Wünsche vorgelesen hatten. „Ihr wollt wohl in Tampico auspacken? Soll ja klitziges Geld verdient werden auf den Olfeldern.“ Er hatte unsere Absicht erraten. „Deshalb nicht“, wehrte ich ab. „Ich habe in Tampico eine Braut.“ Mein Begleiter Schimanski bückte sich, mit zwanzig Dollars in der Hand tauchte er wieder auf und sagte: „Sie haben da Geld fallen lassen. Kapitän.“ — „Als was fahrt ihr?“ entgegnete Rasmussen. „An der Maschine!“ — „So, da habt ihr einen Schein für den ersten Maschinisten der „Sig Gordon“, der braucht einen Oberheizer und einen Kohlentrimmer. Läuft morgen nach Tampico aus.“

Teufel auch! Oberheizer? Davon hatte ich keine Ahnung! Aber man muß alles können. Kohlen in den Kessel zu werfen wird ja keine Kunst sein. Ich fragte Schimanski, ob er etwas vom Heizen verstünde. Schimanski dachte nach und meinte dann, er habe Koch gelernt, einen Küchenherd könne er wohl heizen.

An Bord meldeten wir uns beim „Chief“. „Gut, daß ihr kommt“, meinte er, „ich muß gleich an Land gehen. Sie übernehmen um zwölf Uhr nichts die Donkeywache. Die Feuer sind aufgepengt. Sie wissen ja Bescheid! Um vier Uhr durchstoßen, Dampf aufmachen, Lichtmaschine anlassen und Dampf an Deck antesten. Nebenbei die Backbordrigen lenzen und vom Pick Wasser nach dem Küchentank pumpen. Nicht vergessen den Donkeykessel zu speisen und die Pumpen abzuschieben. Morgen mittag nehmen wir den Steuerbord- und Mittelskessel in Gang. Also, überkühlen, speisen, anstecken und den Druck langsam auf acht Kilo hochbringen!“

Kramphast versuchte ich, das Gehörte festzuhalten. Was hatte der Mann gesagt? Um vier Uhr Feuer anlassen, Lichtmaschine durchstoßen! Dann

war noch etwas von Backbordrigen speisen und Donkeykessel lenzen und abschirmen. Pick, oder wie das hieß, überkühlen und anstecken! Und auf den Steuerbordkessel langsam acht Kilo hinauftragen!

Sonderbare Sache! Ich mußte einen Dolmetsch suchen, der mir diese Maschinensprache ausdeutete. Bis zwölf Uhr blieben noch zwei Stunden Zeit.

Ich steuerte Rasmussens Saloon zu. Dort wies man mich an Kid Haxter, einen alten Heizer der Trampschiffahrt.

„Ja, wer mal ein bißchen im Westen war und Kartoffeln mit dem Lasso gefangen hat, der kann noch lange kein Feuer durchstoßen!“, meinte Kid. „Seim zählten die Feuer, die Feuer müssen nun klar: das Schiff hat drei Kessel, zwei werden im Hafen ausgelassen und gereinigt. Der im Gang bleibt, heißt Donkeykessel und liefert den Dampf für Ladewinden, Pumpen und die Lichtmaschine. Bei Nacht ruht der Bordbetrieb, deshalb werden die Feuer aufgepengt, das heißt: mit Staubkohle zugeschnitten. Um sechs Uhr morgens beginnt die Löt- und Laderarbeit, die Feuer müssen nun geschürt werden. Da der Kasten bald in See gehen will, sind auch die anderen Kessel unter Dampf zu setzen. Über Ventile, Wasser- und Flammenrohre, Kondensatoren, Evaporatoren und Windmaschinen ging mir ein Licht auf.“

Einige Stunden später war es so weit: Vier Uhr! „Schimanski, die Feuer durchstoßen!“ Mein Gehörte öffnete eine Feuertür, hinter der an der meterlangen Rostfläche ein schwarzer Haufen lag. Schimanski nahm die schwere Krücke und rampte sie mit allem Wucht gegen den Kohlenhaufen, der schon ausgeglut war zu leuchten nachgab, so daß Schimanski mit dem Gesicht gegen die eiserne Türfüllung krachte. Halb beugt befahl er dem Koch, die Zündung zu öffnen.

Trotz Durchstoßen und Kohlenaufwerfen wollten die Feuer nicht brennen. Natürlich — „die Klappen öffnen“ — hatte Kid Haxter ja gesagt. Wir machten uns daran, die Hebel einer großen, nach innen hängenden Klappe aufzustocken. Sie öffnete sich diese mit elegantem Schwung selbst und überschüttete uns mit brennendheißem Ruß und die falsche Klappen.

Das richtige Ventil an der Lichtmaschine war leicht zu finden; ich drehte auf — tatsächlich, sie fing an zu laufen! Stolz über diesen Erfolg machten wir uns daran, die Bilgen zu lenzen und dem Koch Trinkwasser in seinen Tank zu pumpen. Diese Aufgabe war schwieriger, denn aus der Unzahl von Rohren und Ventilen war schwer das Richtige herauszufinden.

„Tu dein Bestes“, sagte ich zu Schimanski, „ich muß jetzt die anderen Kessel anstecken.“

Die Kohle wollte nicht brennen, deshalb holte ich aus dem Störerraum eine schwere Kanne Öl. Wußte ich, daß es teures Schmieröl war, mußte der Maschinist ängstlich geizig? Als die sechs Feuer endlich brannten, stieg ich schwitzend an Deck, nahm in der Kombüse einen Topf und pumpte Wasser. Verdamm, was kam da heraus? Eine gelb-schwarze Jauche von verbrauchtem Schmieröl, Asche und Wasser. Sollte Schimanski ... ? Der stand in der Maschine, ließ alle Pumpen laufen, hatte alle Ventile geöffnet, pumpte das Trinkwasser außenbords und das dreckige Bilgenwasser in den Küchentank.

Ich konnte nichts mehr sagen, denn ein entsetzliches Knistern und Knacken kam von den neu angeheizten Kesseln. Die Feuerboxen waren rotglühend.

Dreimal Deibel! Ich hatte vergessen, Wasser aufzuspeisen! Ich griff nach dem Speisewasserventil — Pest! Pest! Pest! Das war glühend heiß! Endlich war es mit einem Haken geöffnet. Aus dem Kessel erscholl nun der Klang einer Trommel. Bald wurden es mehr: zehn, zwanzig, dann dreißig. Paukenschläger schienen im Innern des Kessels zu üben.

Weiße Dampfchwaden zogen durch den oberen Teil des Maschinenraumes und durch die Oberlichter ins Freie. Wie ist denn das möglich! Ich stieg auf die Zylinderstation und von da auf den Kessel und sah, daß wir das Manloch offengelassen hatten. Der schwere Deckel lag friedlich daneben.

Ich stürzte die Treppe hinunter, um die Feuer herauszureißen, als mich ein furchtbares Dröhnen haulte. Der Donkeykessel hatte Überdruck, und der Dampf brauste durch das Sicherheitsventil. Als Schimanski lechzte sich verwundert an ein Rohr. Da es ein kochendes Dampfrohr war, schnellte er in die Luft und schlug dabei ein Wasserstands-glas entzwei.

Das war das Ende! Siedender Dampf zischte durch den Maschinenraum und vereinigte sich mit dem Paukenschlag im Kessel und dem Heulen des Sicherheitsventils zu einer grausigen Sinfonie unserer Unkenntnis ...

Wir erreichten noch lebend das Deck, rasten in drei Sprüngen über die Laufplanke und dann den Kai entlang. Im Laufen sahen wir die Backen der Hafenfeuerwehr auf unser Schiff zuhalten.

Als die „Sig Gordon“ nach Tampico auslief, standen wir in sicherer Entfernung am Pier. „Un-sinn“, sagte ich zu Schimanski, „wie kann man Koch lernen! Heizer hättest du werden sollen!“

## Spur

Auf dem Hau im Walde liegt der Mond rot und breit im Nebel.

Schleicht der Juchs im Laub, splitteln eifge Nadeln.

Und der Wald, der nachterhangne, harret stumm, und ein Vogel, namenlos und leise, schattet auf der Eichtung hin.

Klappern auf im Holz vier Fuß, schlagen fern im Steingeröll, schlagen fern und unsichtbar, flatter dann, ganz hart die Eisen!

Tut sich auf der Wald, bricht ein Mann hervor, liegend schier auf seinem Loß, überall die Tümpel, tragend birft das Eis, haßet durchs verderbte Laub.

Nicht Fleisch sein Gesicht, auch Haut nicht, schützende, gelb und naßt der Schädel, sprenzt er unterm Mond, dem alten bleichen, bricht ins Holz, ins Schwarze, nordwärts! Schwindet rasch der letzte Fuß, wehrig schlägend im Gelsen. Wohin jiehst du, Tod? Wohin jiehst du?

Seig, Mödler

## Großzügig

(R. Krieger)



„Und was die B'suach betrifft — no ja, so streng bin i net: zwoa bis drei Kusins san einer solid'n Mieterin scho' erlaubt!“



# KARL ARNOLD: Berliner Bilder

Ein Album  
aus den Jahren der Korruption

## Pressestimmen:

### Hamburger Fremdenblatt:

„... Mit dem sezierenden Instrument des Chirurgen wird Atmosphäre und Kalendoskop des Berlin der Inflationszeit mit Tanzdielen, Valutaschiebfern, Kokainisten, Kokotten säuberlich aufgeschnitten.“

### Hannoverscher Kurier:

„... Verhehlen wir uns doch ja nicht, was wir an diesem Künstler besitzen: er ist ein Dichter der Linie, der Farbe, ein erfindischer Poet in Einfalt und Komposition, eine Genie des Komischen, des Humore.“

### Berliner Lokalanzeiger:

„Karl Arnold glossiert mit unschätzbarem Griffel die Auswüchse der Zeit, aber er meistert dabei die Gabe der überlegenen Heiterkeit, so daß uns die Blätter eher ein inneres Behagen bereiten, als daß sie abstoßen.“

### Deutsche Allgemeine Zeitung:

„... Das gibt ein amüsantes und buntes Bild von Boxern, Konfektionären, Börsianern, Filmidioten, Familienvätern und Kurfürstendammgesellschaften, ein boshafte vergnügter kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom saurer Ironie.“

Preis des Werkes (27 x 37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern)  
**M. 1.50 franko durch**

**Simplicissimus-Verlag • München 13**  
Postcheckkonto München 5802



„Rief mal, Dider, da werden noch Gedichte von Goethe vorgetragen.“ — „Ja, bei den Weinpreisen kannte auch was Erfrischendes verlangen.“

(Entnommen aus: Stadt Strauß, Berliner Bilder)

## Gemütlichkeit

Der Morgenzug einer Nebenbahn steht fahrbereit. Schon erscheint der Mann mit der roten Mütze

und dem Befehlsstab: da öffnet sich im letzten Augenblick im Stationsgebäude ein Fenster und eine weibliche Stimme ruft: „Wo bleibt denn heut' mal' warm's Wasser?“ (Vielleicht zum Kinde-

baden?) Ich stehe und staune: Ein Elmer wird zur Lokomotive hinaufgereicht: er kommt gefüllt und dampfend zurück. Der Stab geht hoch, der Zug fährt ab.

**BUREAU  
ZEITUNGSAUSSCHNITTE**  
**H. u. R. GERSTMANN**  
BERLIN W.35  
ODERBERGSTR. 7, 82 LITZOW 4807 8

LIEFERUNG  
VON ALLEN  
NACHRICHTEN, ABBILDUNGEN,  
INSERTEN  
IN- UND AUSLÄNDES  
TM ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

**Männer über 40**

Alles vereint? — Doch noch nicht „Tobacco“ — das richtige vornehmliche, unerschöpfliche Mittel. Es wirkt wunderbar auf Geist und Gemüt und macht Körperlich und geistig auffallend frisch und leistungsfähig. Auch Sie wird der Erfolg überaus kurzweilig. RM. 4.—, Probezeitung für 1 Monat RM. 1.20 in kleinen Marken Packung oder Nachnahme 30 Pfg. mehr. Tobacco-Vertrieb, Zell 189, Kreis Eßlingen a. N. Postcheck-Konto: Springer 12588. — Probezeit: frei!

**Empfehlenswerte Gaststätten**

BERLIN:	BERLIN:
<b>Kottler</b> Zum Schwabenwirt Makstraße 31 Die original eidd. deutsche Gaststätte	<b>Kottler Zur Linde</b> Marburger Straße 2 n. d. Tauentzstraße Das Berliner Künstler-Lokal

Der kleine Roman von HANS LEIP:  
**MISS LIND UND DER MATROSE**  
kostet nur mehr kart. RM. —.80, geb. RM. 1.60  
Bei Voreinsendung auf unser Postcheckkonto  
Nr. 6802 München erfolgt Franko-Zusendung  
**Simplicissimus-Verlag, München 13**

**Dr. Rix Potential-Tabletten**  
erzeugen Ihre Jugendkraft. Jede Neuware mit „Frühlingsspekt“ wird besamt, (auch bei 40-70) als 3 Wochen überzogen. 100 Tabletten, Neudr. RM 5.90 (Kass. Dr. Rix & Co., Düsseldorf 55)

Probieren Sie selbst —  
„Hanna-Post“  
ein. Kunden 18 513

assortiert ständig  
im „Simplicissimus“.

**Winter-Olympia 1936**

**Die Sondernummer des Simplissimus**  
mit vielen Karikaturen  
von Karl Arnold  
Olaf Gulbransson  
E. Schilling  
Wilhelm Schulz  
E. Thöny und  
R. Kriesch

behält ihren Wert weit über das Ereignis hinaus — Simliche Witze sind in die französische, englische u. italienische Sprache übersetzt. Preise der Nummer 60 Pfennig. Gegen Voreinsendung des Betrages auf Postcheckkonto München 6802 durch  
**Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München 13**

**MASSKORSETTS**  
auch für Herren, auch aus Leder, Haasskorsetts, Feinverarbeitete, Damenverkleidung, Damenverkleidung, Seidengewebe, Kleider, Frauenkleider 0.15 & 0.20  
hiesig in der, Berlin W 10 7, Anhalterstr. 31

**Müllers Sielhaar**  
mit Dr. Müller Haarwuchs-Mittel, fördert den Haar-Neuauwuchs, bewirkt Haarwuchs, kure, die Lebensversicherung für Ihr Haar.

Jezt RM 1.25, 1.50, 2.00, 2.50, 3.00, 3.50, 4.00, 4.50, 5.00, 5.50, 6.00, 6.50, 7.00, 7.50, 8.00, 8.50, 9.00, 9.50, 10.00, 10.50, 11.00, 11.50, 12.00, 12.50, 13.00, 13.50, 14.00, 14.50, 15.00, 15.50, 16.00, 16.50, 17.00, 17.50, 18.00, 18.50, 19.00, 19.50, 20.00, 20.50, 21.00, 21.50, 22.00, 22.50, 23.00, 23.50, 24.00, 24.50, 25.00, 25.50, 26.00, 26.50, 27.00, 27.50, 28.00, 28.50, 29.00, 29.50, 30.00, 30.50, 31.00, 31.50, 32.00, 32.50, 33.00, 33.50, 34.00, 34.50, 35.00, 35.50, 36.00, 36.50, 37.00, 37.50, 38.00, 38.50, 39.00, 39.50, 40.00, 40.50, 41.00, 41.50, 42.00, 42.50, 43.00, 43.50, 44.00, 44.50, 45.00, 45.50, 46.00, 46.50, 47.00, 47.50, 48.00, 48.50, 49.00, 49.50, 50.00, 50.50, 51.00, 51.50, 52.00, 52.50, 53.00, 53.50, 54.00, 54.50, 55.00, 55.50, 56.00, 56.50, 57.00, 57.50, 58.00, 58.50, 59.00, 59.50, 60.00, 60.50, 61.00, 61.50, 62.00, 62.50, 63.00, 63.50, 64.00, 64.50, 65.00, 65.50, 66.00, 66.50, 67.00, 67.50, 68.00, 68.50, 69.00, 69.50, 70.00, 70.50, 71.00, 71.50, 72.00, 72.50, 73.00, 73.50, 74.00, 74.50, 75.00, 75.50, 76.00, 76.50, 77.00, 77.50, 78.00, 78.50, 79.00, 79.50, 80.00, 80.50, 81.00, 81.50, 82.00, 82.50, 83.00, 83.50, 84.00, 84.50, 85.00, 85.50, 86.00, 86.50, 87.00, 87.50, 88.00, 88.50, 89.00, 89.50, 90.00, 90.50, 91.00, 91.50, 92.00, 92.50, 93.00, 93.50, 94.00, 94.50, 95.00, 95.50, 96.00, 96.50, 97.00, 97.50, 98.00, 98.50, 99.00, 99.50, 100.00, 100.50, 101.00, 101.50, 102.00, 102.50, 103.00, 103.50, 104.00, 104.50, 105.00, 105.50, 106.00, 106.50, 107.00, 107.50, 108.00, 108.50, 109.00, 109.50, 110.00, 110.50, 111.00, 111.50, 112.00, 112.50, 113.00, 113.50, 114.00, 114.50, 115.00, 115.50, 116.00, 116.50, 117.00, 117.50, 118.00, 118.50, 119.00, 119.50, 120.00, 120.50, 121.00, 121.50, 122.00, 122.50, 123.00, 123.50, 124.00, 124.50, 125.00, 125.50, 126.00, 126.50, 127.00, 127.50, 128.00, 128.50, 129.00, 129.50, 130.00, 130.50, 131.00, 131.50, 132.00, 132.50, 133.00, 133.50, 134.00, 134.50, 135.00, 135.50, 136.00, 136.50, 137.00, 137.50, 138.00, 138.50, 139.00, 139.50, 140.00, 140.50, 141.00, 141.50, 142.00, 142.50, 143.00, 143.50, 144.00, 144.50, 145.00, 145.50, 146.00, 146.50, 147.00, 147.50, 148.00, 148.50, 149.00, 149.50, 150.00, 150.50, 151.00, 151.50, 152.00, 152.50, 153.00, 153.50, 154.00, 154.50, 155.00, 155.50, 156.00, 156.50, 157.00, 157.50, 158.00, 158.50, 159.00, 159.50, 160.00, 160.50, 161.00, 161.50, 162.00, 162.50, 163.00, 163.50, 164.00, 164.50, 165.00, 165.50, 166.00, 166.50, 167.00, 167.50, 168.00, 168.50, 169.00, 169.50, 170.00, 170.50, 171.00, 171.50, 172.00, 172.50, 173.00, 173.50, 174.00, 174.50, 175.00, 175.50, 176.00, 176.50, 177.00, 177.50, 178.00, 178.50, 179.00, 179.50, 180.00, 180.50, 181.00, 181.50, 182.00, 182.50, 183.00, 183.50, 184.00, 184.50, 185.00, 185.50, 186.00, 186.50, 187.00, 187.50, 188.00, 188.50, 189.00, 189.50, 190.00, 190.50, 191.00, 191.50, 192.00, 192.50, 193.00, 193.50, 194.00, 194.50, 195.00, 195.50, 196.00, 196.50, 197.00, 197.50, 198.00, 198.50, 199.00, 199.50, 200.00, 200.50, 201.00, 201.50, 202.00, 202.50, 203.00, 203.50, 204.00, 204.50, 205.00, 205.50, 206.00, 206.50, 207.00, 207.50, 208.00, 208.50, 209.00, 209.50, 210.00, 210.50, 211.00, 211.50, 212.00, 212.50, 213.00, 213.50, 214.00, 214.50, 215.00, 215.50, 216.00, 216.50, 217.00, 217.50, 218.00, 218.50, 219.00, 219.50, 220.00, 220.50, 221.00, 221.50, 222.00, 222.50, 223.00, 223.50, 224.00, 224.50, 225.00, 225.50, 226.00, 226.50, 227.00, 227.50, 228.00, 228.50, 229.00, 229.50, 230.00, 230.50, 231.00, 231.50, 232.00, 232.50, 233.00, 233.50, 234.00, 234.50, 235.00, 235.50, 236.00, 236.50, 237.00, 237.50, 238.00, 238.50, 239.00, 239.50, 240.00, 240.50, 241.00, 241.50, 242.00, 242.50, 243.00, 243.50, 244.00, 244.50, 245.00, 245.50, 246.00, 246.50, 247.00, 247.50, 248.00, 248.50, 249.00, 249.50, 250.00, 250.50, 251.00, 251.50, 252.00, 252.50, 253.00, 253.50, 254.00, 254.50, 255.00, 255.50, 256.00, 256.50, 257.00, 257.50, 258.00, 258.50, 259.00, 259.50, 260.00, 260.50, 261.00, 261.50, 262.00, 262.50, 263.00, 263.50, 264.00, 264.50, 265.00, 265.50, 266.00, 266.50, 267.00, 267.50, 268.00, 268.50, 269.00, 269.50, 270.00, 270.50, 271.00, 271.50, 272.00, 272.50, 273.00, 273.50, 274.00, 274.50, 275.00, 275.50, 276.00, 276.50, 277.00, 277.50, 278.00, 278.50, 279.00, 279.50, 280.00, 280.50, 281.00, 281.50, 282.00, 282.50, 283.00, 283.50, 284.00, 284.50, 285.00, 285.50, 286.00, 286.50, 287.00, 287.50, 288.00, 288.50, 289.00, 289.50, 290.00, 290.50, 291.00, 291.50, 292.00, 292.50, 293.00, 293.50, 294.00, 294.50, 295.00, 295.50, 296.00, 296.50, 297.00, 297.50, 298.00, 298.50, 299.00, 299.50, 300.00, 300.50, 301.00, 301.50, 302.00, 302.50, 303.00, 303.50, 304.00, 304.50, 305.00, 305.50, 306.00, 306.50, 307.00, 307.50, 308.00, 308.50, 309.00, 309.50, 310.00, 310.50, 311.00, 311.50, 312.00, 312.50, 313.00, 313.50, 314.00, 314.50, 315.00, 315.50, 316.00, 316.50, 317.00, 317.50, 318.00, 318.50, 319.00, 319.50, 320.00, 320.50, 321.00, 321.50, 322.00, 322.50, 323.00, 323.50, 324.00, 324.50, 325.00, 325.50, 326.00, 326.50, 327.00, 327.50, 328.00, 328.50, 329.00, 329.50, 330.00, 330.50, 331.00, 331.50, 332.00, 332.50, 333.00, 333.50, 334.00, 334.50, 335.00, 335.50, 336.00, 336.50, 337.00, 337.50, 338.00, 338.50, 339.00, 339.50, 340.00, 340.50, 341.00, 341.50, 342.00, 342.50, 343.00, 343.50, 344.00, 344.50, 345.00, 345.50, 346.00, 346.50, 347.00, 347.50, 348.00, 348.50, 349.00, 349.50, 350.00, 350.50, 351.00, 351.50, 352.00, 352.50, 353.00, 353.50, 354.00, 354.50, 355.00, 355.50, 356.00, 356.50, 357.00, 357.50, 358.00, 358.50, 359.00, 359.50, 360.00, 360.50, 361.00, 361.50, 362.00, 362.50, 363.00, 363.50, 364.00, 364.50, 365.00, 365.50, 366.00, 366.50, 367.00, 367.50, 368.00, 368.50, 369.00, 369.50, 370.00, 370.50, 371.00, 371.50, 372.00, 372.50, 373.00, 373.50, 374.00, 374.50, 375.00, 375.50, 376.00, 376.50, 377.00, 377.50, 378.00, 378.50, 379.00, 379.50, 380.00, 380.50, 381.00, 381.50, 382.00, 382.50, 383.00, 383.50, 384.00, 384.50, 385.00, 385.50, 386.00, 386.50, 387.00, 387.50, 388.00, 388.50, 389.00, 389.50, 390.00, 390.50, 391.00, 391.50, 392.00, 392.50, 393.00, 393.50, 394.00, 394.50, 395.00, 395.50, 396.00, 396.50, 397.00, 397.50, 398.00, 398.50, 399.00, 399.50, 400.00, 400.50, 401.00, 401.50, 402.00, 402.50, 403.00, 403.50, 404.00, 404.50, 405.00, 405.50, 406.00, 406.50, 407.00, 407.50, 408.00, 408.50, 409.00, 409.50, 410.00, 410.50, 411.00, 411.50, 412.00, 412.50, 413.00, 413.50, 414.00, 414.50, 415.00, 415.50, 416.00, 416.50, 417.00, 417.50, 418.00, 418.50, 419.00, 419.50, 420.00, 420.50, 421.00, 421.50, 422.00, 422.50, 423.00, 423.50, 424.00, 424.50, 425.00, 425.50, 426.00, 426.50, 427.00, 427.50, 428.00, 428.50, 429.00, 429.50, 430.00, 430.50, 431.00, 431.50, 432.00, 432.50, 433.00, 433.50, 434.00, 434.50, 435.00, 435.50, 436.00, 436.50, 437.00, 437.50, 438.00, 438.50, 439.00, 439.50, 440.00, 440.50, 441.00, 441.50, 442.00, 442.50, 443.00, 443.50, 444.00, 444.50, 445.00, 445.50, 446.00, 446.50, 447.00, 447.50, 448.00, 448.50, 449.00, 449.50, 450.00, 450.50, 451.00, 451.50, 452.00, 452.50, 453.00, 453.50, 454.00, 454.50, 455.00, 455.50, 456.00, 456.50, 457.00, 457.50, 458.00, 458.50, 459.00, 459.50, 460.00, 460.50, 461.00, 461.50, 462.00, 462.50, 463.00, 463.50, 464.00, 464.50, 465.00, 465.50, 466.00, 466.50, 467.00, 467.50, 468.00, 468.50, 469.00, 469.50, 470.00, 470.50, 471.00, 471.50, 472.00, 472.50, 473.00, 473.50, 474.00, 474.50, 475.00, 475.50, 476.00, 476.50, 477.00, 477.50, 478.00, 478.50, 479.00, 479.50, 480.00, 480.50, 481.00, 481.50, 482.00, 482.50, 483.00, 483.50, 484.00, 484.50, 485.00, 485.50, 486.00, 486.50, 487.00, 487.50, 488.00, 488.50, 489.00, 489.50, 490.00, 490.50, 491.00, 491.50, 492.00, 492.50, 493.00, 493.50, 494.00, 494.50, 495.00, 495.50, 496.00, 496.50, 497.00, 497.50, 498.00, 498.50, 499.00, 499.50, 500.00, 500.50, 501.00, 501.50, 502.00, 502.50, 503.00, 503.50, 504.00, 504.50, 505.00, 505.50, 506.00, 506.50, 507.00, 507.50, 508.00, 508.50, 509.00, 509.50, 510.00, 510.50, 511.00, 511.50, 512.00, 512.50, 513.00, 513.50, 514.00, 514.50, 515.00, 515.50, 516.00, 516.50, 517.00, 517.50, 518.00, 518.50, 519.00, 519.50, 520.00, 520.50, 521.00, 521.50, 522.00, 522.50, 523.00, 523.50, 524.00, 524.50, 525.00, 525.50, 526.00, 526.50, 527.00, 527.50, 528.00, 528.50, 529.00, 529.50, 530.00, 530.50, 531.00, 531.50, 532.00, 532.50, 533.00, 533.50, 534.00, 534.50, 535.00, 535.50, 536.00, 536.50, 537.00, 537.50, 538.00, 538.50, 539.00, 539.50, 540.00, 540.50, 541.00, 541.50, 542.00, 542.50, 543.00, 543.50, 544.00, 544.50, 545.00, 545.50, 546.00, 546.50, 547.00, 547.50, 548.00, 548.50, 549.00, 549.50, 550.00, 550.50, 551.00, 551.50, 552.00, 552.50, 553.00, 553.50, 554.00, 554.50, 555.00, 555.50, 556.00, 556.50, 557.00, 557.50, 558.00, 558.50, 559.00, 559.50, 560.00, 560.50, 561.00, 561.50, 562.00, 562.50, 563.00, 563.50, 564.00, 564.50, 565.00, 565.50, 566.00, 566.50, 567.00, 567.50, 568.00, 568.50, 569.00, 569.50, 570.00, 570.50, 571.00, 571.50, 572.00, 572.50, 573.00, 573.50, 574.00, 574.50, 575.00, 575.50, 576.00, 576.50, 577.00, 577.50, 578.00, 578.50, 579.00, 579.50, 580.00, 580.50, 581.00, 581.50, 582.00, 582.50, 583.00, 583.50, 584.00, 584.50, 585.00, 585.50, 586.00, 586.50, 587.00, 587.50, 588.00, 588.50, 589.00, 589.50, 590.00, 590.50, 591.00, 591.50, 592.00, 592.50, 593.00, 593.50, 594.00, 594.50, 595.00, 595.50, 596.00, 596.50, 597.00, 597.50, 598.00, 598.50, 599.00, 599.50, 600.00, 600.50, 601.00, 601.50, 602.00, 602.50, 603.00, 603.50, 604.00, 604.50, 605.00, 605.50, 606.00, 606.50, 607.00, 607.50, 608.00, 608.50, 609.00, 609.50, 610.00, 610.50, 611.00, 611.50, 612.00, 612.50, 613.00, 613.50, 614.00, 614.50, 615.00, 615.50, 616.00, 616.50, 617.00, 617.50, 618.00, 618.50, 619.00, 619.50, 620.00, 620.50, 621.00, 621.50, 622.00, 622.50, 623.00, 623.50, 624.00, 624.50, 625.00, 625.50, 626.00





## Der letzte Floh / Von Hans Kleeper

Ein Zufall hatte mir ihn in die Hand gespielt, nach einem Besuche bei Tante Urliko, in deren Reservaten er der Ausrottung entgangen war. Ich aber hatte in der drängenden Hast des Tages kaum Zeit gefunden, mich ihm zu widmen. Erst nach dem Nachtgebet entdeckte ich ihn wieder.

Nun hatte ich neulich in der Zeitung gelesen, daß sein Geschlecht ausstürbe. Ich weiß nicht mehr, ob an einer Seuche oder an Dekadenz. Und daß einer von ihnen von entsprechenden Instituten schon mit zehn Mark Stargage entlohnt würde. Mich lockte keine Gewinnsucht, aber das tragische Schicksal eines wehrhaften, hochbegabten Volkes war es, das mir naheging.

Meine Vermutung, daß ich in ihm einem Floh in vorgerückten Jahren gegenüberstünde, bestätigte sich. Er konnte, wie ich feststellen mußte, nur mehr „groaln“, die Kiefersäge wies alte Scharn auf. Nur zögernd ließ er sich zum Interview herbei und siffelte dazu mit so leisem, schwer verständlichem Diskant, oft wie verkrüppelt stockend, daß ich ihn ganz ins Ohr setzen mußte, um ihn zu verstehen. Nachdem er sich aber an das Dröhnen meiner Stimme, die wie die Posaunen von Jericho durch die Eustachische Trompete klang, erst einmal gewöhnt hatte, kamen wir leidlich ins Gespräch.

Was ich erfuhr, war in der Tat die große Tragödie eines untergehenden Volkes. „Ich bin aus uraltem Geschlechte“, erzählte er.

„Meine Urururgroßmutter hauste noch unter einer Beschleiderin, des alten Burghalters und war literarisch hochgebildet, hatte noch die Wolter in ihrer Garderobe besucht und ist dann, von einer blutjungen Choristin angelockt, beim Brande des Ringtheaters zugrunde gegangen.“ Er schneute sich errögend.

„Und trifft die Nachricht, zu, daß eine große Seuche, ein großes Sterben ihr Volk dezimiert?“

Er nickte trübe: „Ich bin in einem Mädcheninstitut aufgewachsen, unter hunderten meiner Brüder. Und heute? Ich kann tagelang reisen, ohne einem meines Volkes zu begegnen. — Wenn nicht meine Hausfrau allwöchentlich aus dem Kino einen heimbrächte, ich erführe nichts von der großen Welt. Aber diese leichtfertigen Kinoflühe hungern lieber den ganzen langen Tag, um dann des Abends im prunkvollen Saal bei abgeblendeten Lichtern unnützlich zu schweben, zu schleimen; sind ganz verweichlicht, verweichlicht. Ziehen mühselos Rundreisen um locker gekleidete Frauen unserer alten Forschungsreisen vor. Was war das doch für ein frohes Wandern zu meiner Jugendzeit, voll heimlicher Rätsel und dunkler Gefahren, durch festgeschürzte Bänder, in finsternen Nahlkuffen, unter den ragenden Urwaldstämmen einer haarigen Dienstmannsbrust. Und dies traute engbürgerliche Wohnen in den Dielenloggen einer guten Stube, so biedermeierisch, wahrhaft spitzwegisch, wenn Sie davon schon gehört haben. Wo heute Linoleum

spiegelt und der Staubsauger uns zu hunderten in die kalte Fremde saugt. Da lob ich mir die alte Zeit! Das war noch eine ehrliche Jagd. Zwar bieten die Männer im allgemeinen eine recht frugale Kost; aber die Naivität und Umständlichkeit ihrer Fangmethoden haben mir stets Tränen des Lachens erpreßt. Beim weiblichen Geschlecht ist's allerdings anders. Meine Großmutter ist noch als junges Mädchen dabei ihrem Übermut zum Opfer gefallen. Denn als ein Fräulein Lisette vorm Schlafengehen im letzten Nachtgewande über einer Kerze nach ihr spähte, sprang sie, geblendet von so viel Licht und Fülle, geradewegs in die Flamme und verbrannte.“

„Sie sprachen eingangs von Beziehungen ihrer Vorfahren zur Kunst. Darf ich darüber noch Näheres hören?“ Er nickte geschmeichelt: „Einer meiner Vorfahren hatte sich als tollkühner Parforcesspringer im damals weltberühmten Zirkus Pulicelli einen Namen gemacht. Aber bei einer Festveranstaltung gelegentlich einer Vermählung am kursächsischen Hofe ist er, vom Liebreiz einer Prinzessin hingerissen, ihr ins Dekolleté gesprungen. Der Direktor war untröstlich. Wohl hatte sie sich zugleich mit einer Hofdame zurückgezogen. Aber als diese den vermeintlichen Ausreißer zurückstellen wollte, konnte der Direktor nur feststellen, daß das nicht sein Künstler sei. Und mußte nachher schleunigst das Land verlassen, da ihm vom Oberstaatsanwalt eine Klage auf Majestätsbeleidigung drohte. Einer meiner Onkel ist zur Marine gegangen, auf Übersee. Er hat es weit gebracht. Im Hafen von Rio fand er Anschluß an die Tochter des Hafenkapitäns, eine Kreolin. Er hat sich völlig naturalisiert und ist als Flohkrebs in hohem Alter gestorben.“

„Und wie verhalten Sie sich nun zur Wissenschaft?“ Er verzog höhnisch den Mund bis zu den Ohren.

„Zur Wissenschaft haben wir nur sehr lose Beziehungen. Die Gelehrten sind uns im allgemeinen zu trocken. Ich mußte lachen, als ich jüngst in einem Vortrag hörte, daß am Beginne der Verdauung die zunehmende Alkaleszenz des Blutes unsere Appetenz zyklisch beeinflusse. Die moderne Psychoanalyse will uns als Sensibilisatoren genuinen Trieb Lebens nicht gelten lassen. Und Coué leugnet uns rundweg. Dem müßt ich's zeig'n.“

Wir hatten lange geplaudert. Es ging auf Mitternacht. Das Gespräch stockte. Ich entschuldigte mich. „Also auf morgen“, meinte er gutmütig. Ich mußte danken. Morgen hätte ich ein Rendezvous mit einer Dame, bei dem die Anwesenheit eines Dritten doch vielleicht störend empfunden würde.

Das hat ihn wohl gekränkt. Mit einem Satze sprang er aus dem Bette — und ist wohl urtrunken im Wasserglas auf meinem Nachtkasten.



**Curling:** „Well, meine Herren, in bezug auf Kraftausdrücke können wir vom bayrischen Eisstockschießen noch allerhand lernen!“





„Auf geht's! Jetzt kimmt unser' Olympiakraftprob'.“





„Schau mal, wie einträchtig die beiden proben, und dabei sind sie dauernd verkracht.“ — „Na, warum denn nicht? Unsereiner hat doch schließlich auch ein Privatleben!“

## Heimkehr des Siegers / Von Klara Maria Frey

Da war ein Mann, der mit seiner Familie gemächlich dahinlebte. Die Kinder wuchsen auf; die Macht der Frau gedieh; des Vaters Stimme galt nicht soviel wie die ihrige. Aber der Mann sehnte sich nach Macht und Geltung. Er hätte gerne Einfluß auf das aufwachsende Geschlecht gehabt, und Frauengunst erschien ihm ein wichtiger Anteil am Aufstieg zu ehrenvollem Leben. So sah er sich allenthalben nach Gelegenheiten um, wo er seinen Mut und seine Mannesbildung beweisen konnte. Da er geschmeidigen, kräftigen Leibes war, verfiel er auf eine der vielen Sportarten. Sein Instinkt hatte richtig gewährt; denn er gewann in dieser Leibesübung mehr und mehr an Können und übertraf seine eigenen Erwartungen. Dies blieb nicht ohne, man sprach von ihm, man erwähnte ihn in Sportberichten. Mit großer Lust las er von seinen Leistungen, und von besonderer Genugtuung ward er erfüllt, wenn sein beispielsweise mutiges Vorgehen gerühmt wurde. Die Stimmung im Hause änderte sich spürbar zu seinen Gunsten. Er fühlte, daß er nicht mehr der gemüthliche Familienvater war, dessen Eigenart man nur insoweit

berücksichtigte, als man ihm mit warmen Pantoffeln entgegentrat, wenn er heimkehrte. Nein — jetzt hatte er Stimme und Sitz im häuslichen Rat. Noch aber fehlte ihm das letzte, zündende Gellen, die widerspruchslose Anerkennung seiner Herrlichkeit. Und die brauchte er wie das tägliche Brot; warum? Das gestand er sich nicht ein. Noch ein entscheidender Erfolg — und sein Ruhm würde gesichert sein. Ein weiteres Anspannen aller Kräfte erfüllte ihn; der äußere Sieg kam nach. Eines Tages nämlich beim wichtigsten Länderkampf in einer anderen Stadt holte er Staunenswertes aus seinem Körper heraus. Er gab den Ausschlag für den Sieg seiner Gruppe. Die Heimfahrt glich einem Triumphzug. Am Bahnhof wurde er von der jubelnden Menge hochgehoben und zu seiner Wohnung getragen. Der Gefeierte schritt wie ein König zu Hause umher; die Gattin glänzte, die Kinder strahlten und blickten fast schau zu ihrem Vater hin. Ein festliches Abendbrot beschloß den Tag. Man saß noch eine Weile eifrig redend im Eßraum zusammen. Da! ein Poltern und Klappern aus der Küche, begleitet vom schimpfenden Gemurmel des

Dienstmädchens! Die Frau stürzte hinaus; die Stimmen schwohen an. Die sonst ganz zahme Köchin schlen auch sich zu sein. Mit himbeerroten Wangen kam die Hausfrau zurück und berichtete, die Hausangestellte sei wütend, weil es diesen Abend so viel zu tun gäbe, als habe gerade heute ausgehen wollen. Vor Zorn hatte sie nicht unabsichtlich ein paar Teller fallen lassen. „Und nun“, schloß die erregte Gattin, „mußt du hinaus und den Mädchen die Meinung sagen. Das ist deine Sache!“ Verlegen lief der Mann im Zimmer auf und ab, die Kinder starteten verschüchtert. Der Vater, der heute der Held des Tages gewesen war, tausend Zuschauer in Atem gehalten hatte, der auf den Schultern der Verehrer wie ein Maharadscha heimgeritten war, dieser selbst Vater besaß nicht den Mut, dem Dienstmädchen entgegenzutreten. Stotternd und staksend gab er zu, daß er dies niemals könne. Die Augen der Hausfrau bekamen einen starren Blick. Sie schwieg. Ein unsichtbares Zephr wuchs aus ihrer Hand. Der Mann tapste in das Schlafzimmer und stolperte dabei über die Ehrenkränze, die noch ungeordnet im Hausflur lagen.





Draußen hängt ein schwerer, grauer  
Morgennebel in der Luft.  
Und nun rauscht ein Regenschauer.  
Aber durch der Stuben linde  
Wärme zieht der süße Duft  
einer blauen Hyazinthe.

Sei getrost: die alten guten  
Geister sind schon wieder wach.  
Sahst du nicht die Weidenruten  
in der Abendsonne gestern?  
Fandst du drunten nicht am Bach  
Eitlichgold in ganzen Nestern?

Dr. Wielgaf



## Russisch-französischer Paktvertrag

(E. Thöny)



„Keine Angst, Monsieur Sarraut: wir mischen uns nicht in innerpolitische Verhältnisse! Die französischen Sowjets sind von uns derart instruiert, daß sie selbständig arbeiten können.“



# SIMPLICISSIMUS

Appell an das Weltgewissen

16. Schilling



„Ihr, die ihr lebt, arbeitet für den wahren Frieden, für den wir gekämpft haben und gefallen sind!“



# Lyrische Erzählung von der Fränkischen Saale

Von Anton Schnaack

Vorm Angesicht des Knaben  
Flog auf der Reiherrfügel,  
Die Wiese schwarz voll Raben,  
Dahinter war ein Graben,  
Dann Bäume, Wälder, Hügel.

In breiter Weidenhale  
Flog langgebogen hin die Saale,  
Das Wäldchen fetter Aale.

Ich lag im Ufergrafe,  
Wenn der September wärmte.  
Ein Wind floß über die Straße,  
Im Kraut verschwand ein Hafe,  
Die Dreifachschneide larmte.

Der Fluß warf kleine Kreise,  
Ich laufte der uralten Wasserwellenweise  
Don Wanderfahrt und Reife.

Glück war den Innabentagen  
Die Herrlichkeit der Pappeln,  
Bootsfahrt und Wasserschwappeln,  
Im scharfen Angelhaken  
Des fischen weises Tappeln.

Wer mag auf ihr jetzt fahren?  
Og, andrer Knabe mit den andren Haaren,  
Auch du wirst sie im Herzen stets bewahren!

Schwermut sang aus dem Wehre:  
Ich höre Ubenleuer,  
Ich roch im Dufte der Teere  
Die Tropennacht der Meere,  
Vulkane, Schwefelfeuer.

Ein Fisch sprang nach dem Spiel der Mäde,  
Der schnelle Wirtel hatte für den Knaben Tade,  
Ein Heiliger stand schühend auf der Bräde.

Ich sah sie im Gewitter,  
Ich sah sie grau im Regen,  
Ich sah an ihr die Schmitter,  
Kraut roch verkauft und bitter:  
Ich liebte sie deswegen.

Es roch das Heu im Gärten  
Und konnte mein verdammtes Herz verklären.  
Wie vieles muß so schnell vergehen!

## Prüfe dein Gewicht

von

Wilfried Tollhaus

Es geschah zuweilen doch noch Wunder.  
Um Anton Inhofer drehte sich sein möbliertes Zimmer. Von da, wo sonst die Lampe hing, schoß ein Strom rabenschwarzer Flinstern in den Raum. Trotzdem blieb es so sichtig, daß er beobachten konnte, wie die Plüschgaritur von Frau Schlegelmilch, seiner vieljährigen Wirtin, sich langsam in nüchterne Bürocassidien verwandelte. Aktenschränke wuchsen aus den Wänden. Ein merkwürdiges Licht, dessen Quelle nicht zu erkennen war, leuchtete plötzlich über einem großen polierten Kasten auf, der aussah wie die Nachtschale in Jagdhäusern des guten Kaisers Franz Joseph. Aber das konnte er nicht sein, denn an seiner Vorderseite stand die Bezeichnung G—L mit schwarzen, eckigen Buchstaben. Es handelte sich also — das ging Anton nach einiger Überlegung auf — um den Behälter einer ärischen Kartei. Hinter dem geöffneten Deckel wurde nunmehr ein hageres Gesicht mit langer Nase sichtbar, das nach der üblichen Konstruktion des menschlichen Körpers bestimmt Augen haben mußte, wenn sie auch nicht in Erscheinung traten.

Jetzt klang auch schon eine Stimme durch den Raum, die sich zunächst wie das Rascheln von Papier, vermehrt mit Messerschneidern auf einem Tellerrand, anhörte, in die sich später aber die sanfteren Töne einschlichen, die das österreichische Idiom so lieblich machen.

„Gehörter Herr!“, sagte sie, „im Namen des Vernichtungsamtes danke ich Ihnen, daß Sie sich persönlich eingefunden und so unsere ohnedies nicht geringen amtlichen Schwierigkeiten nicht verrand, anhöre.“

„Bitte sehr, mein Herr!“, antwortete Inhofer. „Womit kann ich Ihnen dienen?“

„Nachdem angeordnet worden ist, daß im österreichischen Bundesfreistaat alle über zwei Zentner schweren männlichen und weiblichen Volksgenossen zu vernichten sind...“

In diesem Augenblick erinnerte sich Anton daran, daß er gestern nüchtern zum erstenmal 202 Pfund gewogen hatte.

Der Beamte setzte die Folgen dieses Tatbestandes als bekannt voraus. Er fuhr

sachlich und durchaus höflich fort: „Sie befinden sich im Vernichtungsamt. Aufnahmeabteilung, Buchstabe G—L. Wenn hier die Formalien erledigt sind, werden Sie der Nachabteilung (Römisches) übergeben, mit der Sie alles besprechen können, was für Ihre Erben Bedeutung hat. Auch können Sie dort aus einem Musterbuch Ihre Todesanzeige auswählen und Wünsche über Ihre Bestattung äußern. Dann kommen Sie nach Abteilung Römisch II, Seelsorge. Sie finden in ihr alles, was Sie brauchen. Auch jeder Spezialist in weltanschaulicher Beziehung ist nach gut österreichischer Tradition Rechnung getragen. Abteilung II sorgt für die letzten Freuden. Das goldene Wiener Herz will auch noch zu seinem Recht kommen. Es stehen zwei Stunden der für die Verfügung. Auf Antrag wird Verlängerung bewilligt. Hier wählen Sie auch unter den Vorschlägen, die man Ihnen unterbreiten wird, Ihre Todesart und die besonderen Modalitäten, die Sie vorziehen, aus.“

Anton machte die Bewegung des Hängens und gurgelte dazu im Frägen.

„Oh — nein!“, sagte der Beamte. „Wozu sich die Dinge schwer machen! Sterbe vernünftig! Ist unsere Parole. Wie wäre es mit Lachgas und etwas Straußers Musik?“

„Gut — Lachgas!“ bestärkte Anton. „Mögllichst gleich. Und Radetzky-Marsch!“

Der Beamte notierte seine Wünsche, stellte sich dann in Positur, so daß man ihm sofort anmerkte, daß jetzt etwas Wichtiges von ihm käme. „Folgen Sie mir, Herr Inhofer!“, sagte er, „zu unserem Abteilungsleiter, dem Herrn Obervernichtungsrat Stelzhammer.“

„Wieso Stelzhammer?“ fragte Anton. „Etwa Otto Stelzhammer, IX. Bezirk, Karlstraße 15?“

Da erkannte Otto blitzartig die Situation. Er hatte diesem Stelzhammer heute abend neunzehn Schilling vierzig im Tarock abgenommen und nun wünschte er sich zu rächen! Der Schurke wurde ihm jetzt mit all dem wegen lassen, was er während und nach dem Tarockabend mit seinem Gewinn erworben und konsumiert hatte.

„Berufung!“ schrie er auf. „Ich lege Berufung ein — wegen Befangenheit des Obervernichtungsrates.“

Der Sekretär schüttelte den Kopf und behauptete, das österreichische Vernichtungsamt sei die objektive Behörde der Welt. Man werde Anton vier Pfund Abzug wegen infolge Gewinnes beim Tarock begangener

gastronomischer Ausschreitungen zubilligen.

Nun half nur noch kühle Überlegung! Das sah Anton ein. Er fragte: „Erlauben Ihre Verordnungen, daß man sich vorher noch einmal zurückzieht?“

„Aber gewill!“ sagte der freundliche Mann. „Vergessen Sie bitte nie, es geht um nur um eine Zweckmäßigkeitmaßnahme, um keine Bestrafung.“ Anton folgte dem Beamten zu einem anheimelnden Kabinett mit Radioanschluß.

Als er es wieder verließ, besaß er viel männliche Haltung und einige Hoffnung.

Nun wurde die Tür zum Abteilungsgeheim geöffnet.

Hinter einem schwarzen Riesenschreibtisch, auf dem nur ein einziges blaues Oktavheftchen lag, stand Stelzhammer. Er trug den Gehrock, den er auf Beerdigungen anzuhauen pflegte, und hielt auch jenen schwarzen Handschuh in der Hand, zu dem, wie Johannes wußte, der andere seit Jahren fehlte. Das Traurigste an ihm war, daß er tat, als ob er seinen Freund nicht kenne.

„Herr Anton Inhofer!“, redete er ihn an. „Ehe wir nunmehr dem Gesetz seinen Lauf lassen, wollen wir Ihr Gewicht noch einmal für Ihre Kartothekakte feststellen.“

„Gut — Sie sich, bitte!“

Anton sah ihm mit schweigender Verachtung an.

Als er den Rock ausgezogen hatte, bemerkte er zu seiner Verwunderung, er trage mehrere Westen übereinander. Es konnten ungefähr sechs sein. Unbegreiflich, daß er so in Gedanken bei seiner Toilette gewesen war, in dem Augenblick, in dem er die Hosenträger fallen ließ, kam ihm weiter zum Bewußtsein, er hätte seine älteste, vielfach geflickte Unterhose an.

Anton legte trotzdem Wort darauf, daß der Obervernichtungsrat gerade jene unrepräsentablen Stellen längere Zeit — während der er seine Schnürschuhe aufknüpfte — besichtigen mußte.

Schließlich stand er, da, als solle er für die himmlische Garde gemustert werden.

„Bitte sehr!“, säuselte der Sekretär und deutete auf die Waage.

„Wie Pfund Abzug sind mir zugesagt“, stellte Anton fest. „Du weißt, Stelzhammer, das ist zu wenig. Aber da du ein Schuft bist, bitte ich dich um nichts.“

Dann bestieg er das Fußbrett der Waage. Er hatte jetzt die Empfindung, er sei schon ein Engel und wiege überhaupt nichts



mehr. Immerhin entsann er sich, daß man, sofern man die Fußspitzen nach auswärts drückte und sich leicht anhub, das Gewicht etwas geringer machen könne. Der Obervernichtungsrat setzte sich eine Riesenbrille auf und trat näher. Auf der weißen Schelbe der Waage flackerte ein rotes Flämmchen auf. „Prüfe dein Gewicht, und du bleibst gesund“, leuchtete darüber. Noch war es, als wolle der Zeiger die Zahlen 195 bis 210 abstauben. Bald erwies sich, daß 201 bis 206 in Frage kam. Bei vier Pfund Abschlag war die Sache jetzt nicht mehr ganz aussichtslos. Aller-

dings hatte er die Zusage nicht von Stelzhamer, sondern von seinem Sekretär Stelzhamer, sein Todfeind um neunzehn Schilling vierzig willen, brauchte sich nicht an sie zu halten. Als er es dachte, brach ihm der Angstschweiß aus. Er fühlte Bächlein an seinem Rücken und seinen Beinen herunterlaufen, als befände er sich in der Römisch-irischen Abteilung des Dianabades. „Zeit gewonnen ist alles gewonnen“, sagte er sich. „Wenn ich hier nur fünf Minuten so stehe und den Zeiger durch Wippen in Bewegung halte, wiege ich zwei Pfund weniger.“ „Stelzhamer!“, sprach er nunmehr den ehemaligen Tarockbruder, jetzigen Ober-

vernichtungsrat an, — „es ist wahr, daß ich dich nie recht habe ausstehen können. Aber beäuschte dein Gewissen nicht mit einem Justizmord. Ich erscheine dir Nacht für Nacht im Schlaf und setze meine zwei Zentner auf deine Brust. Das ist sehr unangenehm für dich.“ Während er es sagte, hing sein Auge am Zeiger der Waage. Der zitterte nur noch ganz wenig zwischen 203 und 205. Anton fühlte, daß sich jedes Haar von ihm senkrecht emporrichtete. Er spuckte aus. Das brachte 10 Gramm. Noch einmal! 20 Gramm. Der Zeiger stand auf 204. — „Gerettet!“ wollte Anton gerade auf-

(Schuß auf Seite 593)

## Harmonie der Seelen

(Paul Scheurich)



„Ich spüre bei Ihnen Verwandtes, Fräulein . . .“  
„Kleinigkeit?“

„So! Hab'n Se ooch Appetit auf 'ne



## An der schönen blauen Donau

(E. Thöny)



„I sog's, wia's is: a richtiger Wiener Walzer, so wia mir eahn brauch'n, lößt si nßt noch der Musi tanz'n, dö wo in Paris g'macht werd.“





„Meine Herrschaften, so sind Sie also Zeugen, wie der kompromittierende Brief verbrannt wird!“ —  
 „Ja, aber lesen Sie doch, bitte, die bewußte pikante Stelle rasch noch mal vor!“

## Prüfe dein Gewicht

(Schluß von Seite 591)

schreien, als er Stelzhamers dürre Stimme nüslein hörte: „Das Ausspucken war unzulässig. Ich belaste Sie dafür mit 50 Gramm. Sie fallen also unter die Verordnung.“ Da dachte Anton an das Recht auf die letzten Freuden, das auch einem Österreicher nicht genommen werden kann, und trotzdem er nicht in der dafür zuständigen Abteilung war, machte er davon Gebrauch und hieb Stelzhamer eine Ohrfeige, die ihm, wie es in den Boxberichten heißt, „das Auge öffnete“ und sein Blut über die Hand des todgeweihten Schwergewichtlers laufen ließ.

Seitenerweise schien dieser Schlag mit einem Geräusch verknüpft, das Anton vom Kegel wohl vertraut war. Er schlug die Lider auf, fand sich im Dunkel, knipste Licht an und sah seine Wasserkaraffe noch über den Teppich rollen. Wie sie dahin gekommen war, interessierte ihn nicht. Mit einem Satz war er aus dem Bett und stand auf seiner Waage. Sie wies 205 Pfund auf.

Hätte er also nicht so geschickt mit den Füßen gewippt, so wäre Stelzhamer im Recht gewesen, wenn er ihn an Abteilung Römisch II weitergegeben haben würde. Eine unbändige Freude erfüllte Anton. Es war ihm, als könne es der Obervernichtungsrat sehen, wenn er ihm jetzt die Zunge in unwahrscheinlicher Länge herausstreckte und dazu „Häh!“ sagte.

Nachdem er es getan hatte, ging er durch den See auf dem Teppich mit dem Entschluß zu Bett, sofort eine Enttötungskur zu beginnen. „Man kann nie wissen!“ sagte er, ehe er traumlos entschlief, „und Leuten wie dem Stelzhamer ist alles zuzutrauen.“

## Aus dem, was die große Stadt wegwirft ...

Aus dem, was die große Stadt wegwirft,  
 Was in schmutzigen, hochbeladenen schwanken-  
 Tag für Tag fortgekart wird, [den Wagen  
 Aus unnennbaren Dingen,  
 Auch dem Aermsten zu nichts mehr nütze,  
 Haben sie einen Berg aufgeführt,  
 Einen breigelagerten Berg.  
 Darüber häufen sie  
 Asche, zerbrochene Ziegel, morsche Balken,  
 Da liegt es, verachtet. Schutt ...

Und der Wind kommt,  
 Und der Schnee kommt,  
 Und der Regen kommt,  
 Und die Sonne kommt.  
 Waschen Erde frei,  
 Bringen Samen herbei,  
 Bringen Feuchtigkeit her,  
 Bringen Wärme und Licht.

Das treibt,  
 Das schlägt Wurzeln.  
 Das klammert sich fest.  
 Das saugt Säfte,  
 Das wächst,  
 Das reckt sich,  
 Die Oede bedeckt sich.  
 Und ehe ein Jahr verging,  
 Weht es im Wind,  
 Blüht es und leuchtet

Aus dem, was die Stadt wegwirft.  
 Hans Schiffer

## Das Heilmittel

Ein junges Mädchen konsultiert den Krankenkassenarzt. Sie hat stark entzündete Lippen und wünscht, daß ihr der Arzt zur Behebung des Übels Brillantine verschreibe.

Der Arzt, keineswegs gewillt, sich dreinreden zu lassen, verordnet eine geeignete Salbe. Sie aber will das Rezept nicht nehmen. Endlich kommt es heraus, weshalb der „Bräutigam“ hat nämlich einen starken Schnurbart, und der reißt dem Mädchen die Lippen weg. Nun will sie die „Brillantine“ in nur zu begreiflicher Abwehr für „ihn“.

Aber das geht natürlich nicht. Der Arzt erklärt, daß er ihr nur für den eignen Gebrauch etwas verschreiben dürfe, und schnell verläßt die Kleine das Sprechzimmer des schmunzelnden Arztes. „Ne“, sagt sie schnippisch, „dann gehe ich eben zu einem anderen Arzt!“

## Wahres Geschichtchen

Aus einer Stuttgarter Bedürfnisanstalt entfernt sich ein Mann eilenden Schritts. Er hat wohl zu zählen vergessen, denn wenige Sekunden später stürzt die Aufwartefrau mit lautem Geschrei auf die Straße. „Hebat dean do“, ruft sie, „hebat dean Zechpreller!“

## Fundstück

Aus „Dunkle Steine“ von Stefanie Keyser. Seite 122 (Ausfahrt des Pares Sophie von Rastberg und Boho von der Schurre): — — — In welcher Stimmung rollten sie zusammen auf der Prager Kunststraße hinab — — —





(A. Pichet)

## Weidgerecht

„Du willst also volle vierzehn Tage hier auf der Jagd bleiben? Was wird denn dann aus deinem Erich?“ — „Bah! Der hat jetzt Schonzeit!“

Die Mädchen ringsum bliesen sich auf die Lippen und drückten die Augen heraus. Der Verkäufer wand sich errötend. „Dazu — dazu eignet er sich vorzüglich“, stotterte er. „Garantiert reine chinesische Schweinsborsten, mein Herr.“

„Dann geben Sie diesen schwarzen dort“, erwiderte der Herr. „Ich habe etwas gegen chinesische Schweine.“

Der Verkäufer verschloß seinen Mund und bekratzte den Kassenblock.

An der Kasse hielt der Herr die Hand neben den patentierten Zahlteiler, so daß die Kassiererin das Geld nochmals aufliesen und in seine Hand zahlen mußte.

Das Mädchen an der Ausgabe hielt eine Sekunde den Pinsel unentschlössen in der Hand. „Soll ich ihn einpacken?“

Der Herr riß seinen Blick von dem Pinsel los und sah auf. „Wozu?“ fragte er ironisch. „Ich kann ihn ja auch auf den Hut stecken, nicht wahr?“ Er riß ihn an sich und versenkte ihn in die Tasche.

Als er sich der Tür näherte, nahm ihm der Empfangsherr sozusagen den Griff aus der Hand und verbogte sich. „Auf Wiedersehen, mein Herr! Ich danke Ihnen, mein Herr!“

Der Herr stand stocksteif und zog seine Hand zurück. „Wofür?“

Der Empfangsherr sammelte sich schnell. „Wofür —? Für Ihren freundlichen Besuch. — für den Einkauf...“

„Oh, — auch so.“ Der Herr lupfte sein Hütchen und verneigte sich. „Ich danke gleichfalls, mein Herr! Ich danke Ihren Verkäufern, Ihrem Hausknecht, dem Herrn, der Ihnen dieses Lokal vermietet, dem Architekten, der das Haus erbaute, und, bitte, übermitteln Sie Ihrem Grossisten, dem Pinsel-fabrikanten, seinen Arbeitern und seiner Familie, sowie den chinesischen Schweinezüchtern meinen innigsten Dank! Der Eisenbahn werde ich für den Transport selber schriftlich meinen Dank aussprechen!“

Sprach's und ging.

## Der schwierige Kunde

Von German Gerhold

Der Herr war gleich verdächtig, als er das Geschäft betrat. Er trug einen nach oben enger werdenden Lodenmantel, der am Hals hermetisch geschlossen war, und einen zu kleinen Hut, was Geiz bedeutet; außerdem wurde sein Mund von einem Hängeschnauzbart à la Nietzsche völlig verdeckt, was auf Bisigkeit schließen ließ. „Darf ich fragen, was Sie wünschen, mein Herr?“ empfing ihn an der Tür ein eigens dazu aufgestellter Empfangsherr mit einer Verbeugung.

Der Herr stutzte und sah groß auf. „Würden Sie mir sagen, wo sich die Toilette befindet?“ erkundigte er sich dann.

Leicht indigniert wies ihn der Empfangsherr absichtlich an eine entzückende Psychologin, die der Herr jedoch mit zusammengekniffenen Augen nicht um den Schlüssel zur Toilette, sondern um einen Pinsel ersuchte.

Am Pinsellager deutete er in den Kasten. „Wie hoch bewerten Sie dieses Instrument?“

Der junge Mann wollte sich kundendienstlich betätigen. „Wozu braucht der Herr den Pinsel?“

Der Herr sah mit beherrschter Befremdung auf. „Zum Bauchnabelauspinseln“, erklärte er ernst und vernehmlich.

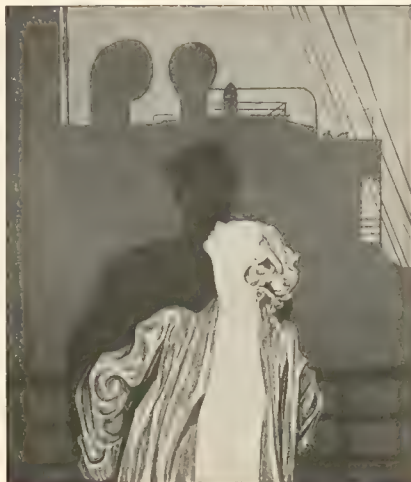
# HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

## Frankfurter Zeitung:

Hans Leip kennt sich an Bord aus, und kennt sich auch sehr in der exquisten Prosa aus; die Mischung aus dem Papier tut dem Auge und Ohr wohl... Das Ganze ist glänzend geschrieben.

## Die schöne Literatur:

Hans Leip fesselt nicht nur mit dem flott vorwärts stürmenden Tempo seiner frischen Darstellung, sondern auch mit der überzeugenden Psychologie seines Matrosenvolkes und des Lumpenproletariats von New York. . . . Das Ganze amerikanischen Fabrikat durch mancherlei deutsche Vorzüge, insbesondere den einer rückstillschönen Ehrlichkeit bei künstlerischem Geschmack, weit überlegen.



## Hamburger Fremdenblatt:

Der hohe Reiz dieses kleinen Romans liegt im Kontrast zwischen Stoff und Diktion. Die Geschichte einer seltsamen, höchst feinnervigen Liebe, erzählt mit den ungelungen Worten eines einfachen Matrosen. Subtilen und Grobes sind ineinander gewoben zu einem Gebilde starker Darstellungskunst.

## Die literarische Welt:

Für mich gehört dieser Hamburger nun mit Bestimmtheit zu den paar Dählern, von denen ich den großen Roman der nächsten Zukunft erwarte.

## Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson) broschiert RM - 80, gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung  
Simplicissimus-Verlag, München 13 / Postscheckkonto München 5802









„Lisa, hat mein Mann wirklich nicht gemerkt, daß ich die Koffer packe?“ — „Ich weiß nicht, er hat vorhin so vergnügt geppiffen . . .“

## Lieber Simplicissimus!

Bürzel hatte in Mittelamerika zu tun. Von der Bevölkerung nicht übermäßig beeindruckt, spürte er doch an Stellen, wo er dies nie vermutet hätte, plötzlich den Arm des Staates.

„Offenbar“, meinte Bürzel, „kann man auch mit Leuten einen Staat machen, mit denen man keinen Staat machen kann.“

Mein Sohn und meine Tochter lesen mit Feuereifer alle möglichen Kriminalromane, deren sie nur habhaft werden können. Das Schönste dabei ist natürlich nach aller Spannung der Schluß. Eines Tages höre ich, wie sich beide wegen einer Tafel Schokolade streiten. „Wenn du mir nicht sofort die Hälfte davon abgibst, dann sage ich dir, wer der Mörder ist!“ ruft Hans. Die

Drohung wirkt: er bekommt sofort die halbe Tafel — wer läßt sich gern die Spannung rauben?



## Kleine Bemerkungen

In mancher Bibliothek ist der Kopf des Besizers der einzige Hohlraum.

Das Leben ist ein Geschenk, das man nachher in Raten abzahlen muß.

## Das Gemüt

Freund S. hatte eine chronische Darmgeschichte. Er verbrachte deshalb einen beträchtlichen Teil seines Daseins an jenem Ort, den man stets zu Fuß aufsucht. Als er starb, berichtete ich es in unserem Stammlokal auch der Toilettefrau. „Ach, das tut mir aber wirklich leid“, sagte sie betrübt. „er war ein so menschenfreundlicher Herr. Ich glaube, er ist sehr oft nur mir zuliebe hinausgegangen.“

## Radikalmittel

In dem kleinen Ort S. ereigneten sich an der scharfen Wegbiegung gleich beim Rathaus ungemein viel Unfälle. Man sann heftig auf Abhilfe. Eines Tages prangte infolgedessen an jener Stelle eine große, weithin sichtbare Tafel: „Kein Arzt im Ort!“



# Die große Werbekanone

«Olaf Gulbransson»



„Diesmal geht's also nach Tokio.“ — „Soll ich da das Material zu einem warmen Wickel einpacken, Genosse Litwinow, oder zu einem kalten?“



## Chamäleon

Lang warst du grau, nun wirst du grün,  
wirst wieder grün — wie schon so oft,  
wenn erstes Sprossen, erstes Blühen  
aus Keimen quillt, aus Knospen hofft.

Vielleicht, vielleicht wirst du noch blau,  
blau wie der Himmel in der Höß'.  
Du rufst dich ja haargenau  
jeweils nach deinem Milieu.

Daß du mir aber nicht vergisst:  
was sich da färbt, ist bloß die Haut!  
Und du bleibst immer, der du bist,  
ob's um dich graut, ob's grünt, ob's blaut.

Notatist

## Der Mann mit dem Fluch

Von Klara Maria Frey

Ein Mann hatte die Gabe, beim Rückwärts-  
blicken über seine linke Schulter das wahre  
Gesicht der Menschen zu sehen. Eine  
schmerzvolle, leidbringende Gabe war dies!  
Verkrüppeltes, einen Buckel tragen, taube  
Ohren oder blinde Augen zu haben —  
alles schien dem Mann erträglich als  
ein solches Geschick. Der Geplagte lebte  
in zerrender Pein: er war ausgeliefert an  
Erschütterungen, von denen seine Mit-  
menschen keine Ahnung hatten. Ja, die  
hatten gelacht über seine Nöte und ihn  
verhöhnt. Denn in der Welt triumphiert  
das Grobe über das Feine, das Laute über  
das Stille, die Form über das Wesen.  
Selbst wenn ihm einige wenige glaubten,  
so war der Mann diesen seinen Freunden  
doch bald unheimlich: die Wahrheiten, die  
sie erfuhren, quälten sie wie Kreuzzün-  
gen, so daß sie von ihm abließen. Wer  
müchte gerne von sich wissen, daß ein  
Wolf, ein Geier oder Fuchs aus ihm lebe,  
der er häßliche, teuflische oder närrische  
Züge trage?

So wurde der Mann ein Einsamer.  
Einmal wanderte er durch die weiße Heide.  
Das Abendrot blühte ihm freundlich-rosig  
zu; wie eine Inbrunst lag Mondglocke über  
dem Gefild, Föhrenäste wippen, brüder-  
lich nickend. Dem Wandernden schwellt das  
Herz weit: seine Sehnsucht nach mensch-  
licher Wärme wurde aufgerührt und er-  
füllte ihn wie ein Glaube. Er schritt rascher,  
als habe er ein Ziel. Plötzlich sah er  
Rauch und ein Dach. Hinter Birken-  
stämmen stand eine festgezimmerte Hütte.  
Das Mannes Brotsack hing schlaff und be-  
dürftes das Aufgeblühtwerden. Er wagte es,  
die Torbauern aufzusuchen, die hier zu  
hause schienen. Aus der Tür quollen ihm  
Herdgeruch und Reisigduft entgegen. Ja

es war noch anders als Reisig, es war  
Weihrauch, der als feiner, süß-herber Hauch  
in dem Raum zu schmecken war. Wie ein  
Heimkehrender sank der Mann auf den  
Holzklotz neben der Schwelle und wartete,  
bis jemand käme. Endlich knarrte die Tür  
im Hintergrund der Küche. Ein junges Weib  
startete den Mann an, kam auf ihn zu und  
strich ihm über das Haupt wie einem Kinde.  
Der Holzklotz fiel um, so schnell war der  
Mann aufgestanden, um den Gruß zu bie-  
ten und seinen Wunsch um Brot vorzu-  
bringen. Jedoch die Frau schien seine  
Worte nicht zu verstehen. Sie sagte nur  
immer: „Da bist du ja“ und strich dem  
Fremdling wieder und wieder über das  
Haar. Wie Weinen klang es aus ihrer  
Stimme. Dann ging sie gegen die Tür im  
Hintergrund und blickte mit flinker Kopf-  
bewegung zurück. Ein Schrei entfuhr ihren  
Lippen, sie riß die Schürze vor das Ge-  
sicht und stürzte schluchzend aus der  
Küche in das hintere Gelaß. Der Mann  
stand mitten im Raum und füllte sich von  
Seltsamem überflutet und durchwirkt. Da  
klang die Stimme durch die Holzwand:  
„Ich bitte Euch, geht vor das Haus und  
wartet einen Augenblick! Ich komme so-  
fort und erkläre Euch alles.“ — Der Mann  
trat vor die Hütte. Nach wenigen Augen-  
blicken kam die Frau. Sie hielt ein Tuch  
an sich gepreßt und schien sich gefaßt zu  
haben.

„Was ist Euch?“ sagte der Mann, da sie  
miteinander auf und ab schritten, „kann  
ich Euch helfen? Weshalb seid ihr so er-  
schrocken?“

„Erschrocken, ja, das bin ich. Aber hört  
mich an! Heute ist mein Vater gestorben,  
vor zwei Stunden.“

„Oh“, rief der Zuhörer, „Ihr armes Kind!

Nehmt mir mein Eindringen nicht übel  
auf!“

„Beruhigt Euch, laßt mich nur weiterreden.  
Es ist schon recht so. Seht, mein Vater  
war alt, fast achtzig Jahre alt. Hört ihr  
den Hund?“

Der Mann lauschte. Wirklich, klagendes  
Winseln, erbärmlich anzuhören, drang her-  
aus.

„Es ist der Schäferhund. Mein Vater war  
der Schäfer. Ich darf nicht trauern, er ist  
eingeschlafen, so ruhig wie ein Kinde,  
der sich endlich niedrigeren darf. Und er  
hat mir kurz vor seinem Tode gesagt, daß  
Ihr kommen werdet.“

Der Mann schwieg gebannt.

„Ja, das sagte er. Wisset, ich bin mit  
einer bösen Sache geplagt. Wenn ich  
hinter mich schaue, dann weiß ich, wie die  
Menschen in Wirklichkeit sind. Ich sehe  
ihre richtigen Gesichter, ihre wahren Min-  
nen. Aber warum stöhnt ihr?“

„Nichts, nichts, redet nur weiter.“

„Das ist schon viele Jahre so und ist gar  
herb zu tragen. Schon lange bin ich mit  
einem Wirtssack versehen, obwohl es  
mich vor ihm graut. Aber er hat nicht  
nachgegeben. Nun hat der Vater — kurz  
vor dem Einschlafen — den Ring von  
meinem Finger gezogen und hat gemur-  
melt: „Mußt nicht, nicht, Kind! Es  
kommt einer, ich sehe ihn schon: er kommt  
aufs Haus zu. Streich ihm über den Kopf!  
Dann wird alles gut. Dann wird beides  
gut.“ Und als ich Euch über das Haar  
gestrichen hatte, da — da drehte ich mich  
um, und habe nur Euer Gesicht gesehen,  
wie Ihr es allweil habt. Kein Wolf, kein  
Eber, keine Fratze von Schurken und Dä-  
monen, nichts.“

Wie beschämt blieb das junge Weib  
stehen und senkte das Haupt.

„Hat der Alte, Euer Vater, noch etwas ge-  
sagt?“

„Ja, ich sollte dem, der da auf das Haus  
zukommt, jeden Tag meines Lebens sanft  
über das Haupt streichen, mit guten Ge-  
danken und . . .“

Die Frau schwieg plötzlich bestürzt, als  
fasse sie jetzt erst, was der Sterbende  
gemeint hatte. Der Mann murmelte: „Bei-  
des werde gut, hat er nicht so gesagt?“  
Bleibt stehen, eine Weile nur, ich muß  
erst schauen!“ Dabei machte er ein paar  
Schritte vorwärts und blickte über seine  
linke Schulter rückwärts.

„Es ist so“, rief er freudig, „Ich sehe denn  
Gesicht wie alle Leute es sehen müssen.“  
Die Frau staunte mit fragenden Augen.  
Der Mann trat auf sie zu und faßte ihre  
Hände, daß das Tuch abglitt.

„Ich hatte die gleiche furchtbare Kraft wie  
du und bin deshalb in die Welt gezogen,  
einsam und menschlos. Wir wissen  
jetzt beide, wie wir frei werden von dem  
Banne. Aber komm, wir wollen bei deinem  
Vater die Totenwacht halten!“

(Toni Blech)

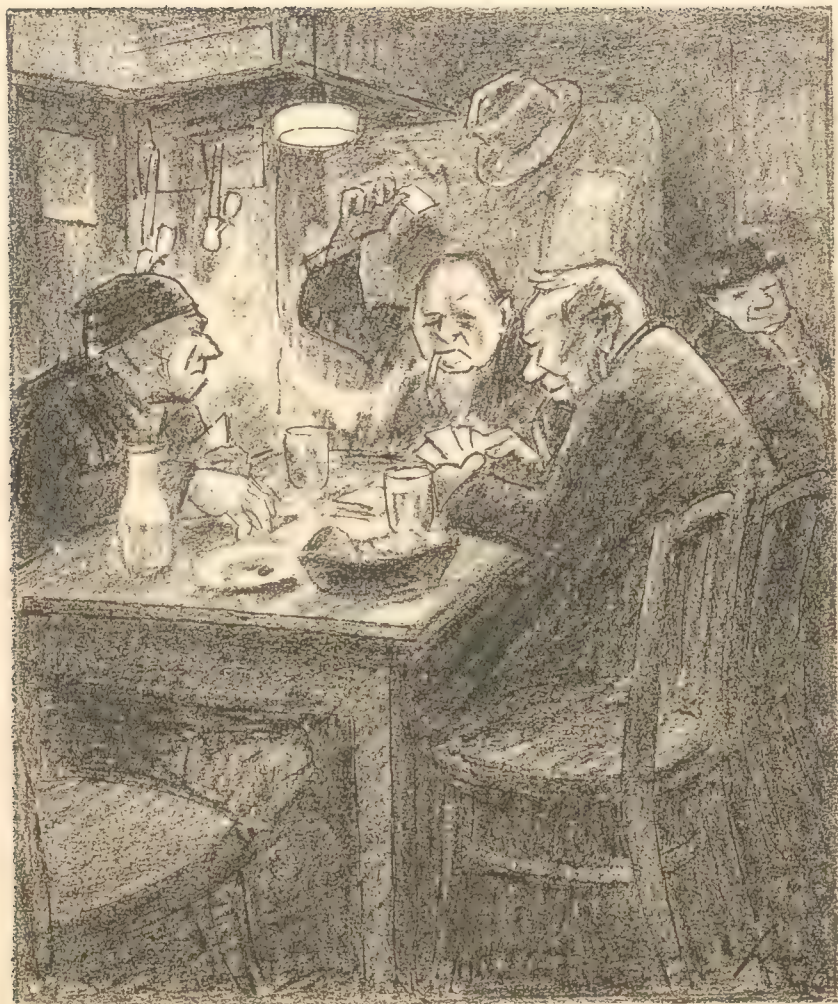




# Gaigel

(Schwäbisch)

(Wilhelm Schulz)



Drui Manne' ond drui Tubakspfeife',  
des gelt e' Luft — ma' la' se greife'!  
Se hochet do mit raote Köpf  
ond gaiglet wild om Hofe'fnöpf.

Se hebet a' ond gent ond mischet  
ond gucket, daß se Trämpf vertüschet;  
se streichet d' Schnauzbärt, machet Sprüch',  
ond streitet om en jede' Stuch.

Dr oa' sait: „Sell wär nohmol schöner!“  
Ond fuchlet mit em Schippe'zehner.  
Ond wia-n-er uf de' Tisch nei'dreischt —  
nao guai, daß der vo' Eiche ischt!

Dr ander sait: „Nao ghät, nao waarte',  
narr, ander Leut hend au noh Kaarte'.  
'bach, Alterle, dir stopf i d' Gock' . . .“  
Ond meldet Vierge — so, do hoch!

Dr dritt sait: „Nao loa' lange Predig!  
Em blos' Affe' in Venedig,  
do spielt ma' hearghaft, aber rauh —  
des stich i mit dr Schelle'sau!“

Ond so goht's fort: se schreit, händlet  
ond bicheiget, wenn's loar sieht, ond schwendlet  
ond trenket grüabig dronernei'  
em Alderwiirt sein Mofcht für Wei' . . . —

Sebastian Bian



## Politik und Volk in Frankreich

(Karl Arnold)



„Warum kein ‚Café de la paix‘, wo wir mit allen, auch unseren deutschen Nachbarn, zusammensitzen könnten?!“



# SIMPLICISSIMUS

Der russische Hypnotiseur

(E. Schilling)



„Geh nur, Mütterchen, geh nur . . .!“





## Ballade am Straßenrain

Von Justus Franz Wittkop

Man kann eines Menschen Leben ordnen, ohne seine Existenz überhaupt nur zu ahnen. Auf ihrer Hochzeitstafel haben Helga und Veit solches vollbracht; aber sie wissen es nicht. Hörte die „Ballade am Straßenrain“!

Turgis wollte sein Weib umbringen. Hinter Marfa, der Magd, war er her. Der kleine Hof lag in der Tallichtung des Waldes, weit und breit in großer Einsamkeit, dort, wo die Landstraße eine Kurve macht.

Unter dem rauschenden Kuppelbau alter Nußbäume stand das Häuschen: es lehnte sich an die Böschung der Straße an. Nur die Fenster der einstöckigen Vorderfront lagen auf der Höhe der Chaussee. So lag sie darauf zu, bog vor der bemosten Wand um und zog schnurgerade weiter,

kalkweiß in die schwarzen Tannenwälder eingeschnitten. — Die eigentlichen Stuben, die Küche und die Stallungen des kleinen Gehöfts lagen gut drei Meter tief unter dem Straßenniveau, zu dem man auf einem ausgefahrenen Feldweg ansteigen mußte. Dort unten warfen die dichten dunklen Kronen der Nußbäume ewige Schatten über die Rückseite den Eingang und die Fenster des Hauses, hinter denen die halbdunklen Stuben lagen.

Die Bäuerin hatte spöttische Augen. Was Turgis auch tat, sie verlachte ihn. Ganz gewiß, daß noch die spöttischen Lichter in ihren Augen glänzen würden, wenn seine Daumen sich schon mit tüpelfaher Mordgier in ihre weiche Kehle gruben. Denn eines Nachts würde er sein Weib unter dem rot karierten, bauchigen Federbett erdrücken!

Marfa, die Magd, war anders. Wie ein Mündchen legte sie sich in seine Arme. Doch den verachtenden Spott der Bäuerin fühlte er noch durch die fudlichen Mauern hindurch in den Stunden, wo er bei Marfa weilt: am unerträglichsten aber, wenn er nach halbem Vergessen zum Bett seiner Ehe zurücktappte. Die Frau kehrte ihm den Rücken, doch er wußte, wie spöttlich ihre Augen in das Dunkel starrten.

Eines Tages ließ die Bäuerin ihr Lager in der oberen Stube machen. Der halbierte Raum, dessen drei Fenster auf der Höhe der Landstraße lagen, war seit Menschenzeiten unbewohnt. Im Winter wurden zuweilen Äpfel dort eingelagert, und ihr Aroma hing noch zwischen den feuchten Tapeten. Auf dem Steinkamin stand unter einem verstaubten Glassturz eine wahrsame Marienfigur in verblaßtem Himmelblau und dunkel gewordenem Silber. Nach diesem Zimmer ließ die Bäuerin eine Bettstatt schaffen. Der taube Tagelöhner trug sie ihr über die Treppe nach oben. Und Marfa brachte die Last der Federbetten nach.

Turgis stand auf dem Steinfuß. Er lauschte auf die Geräusche, die von oben herunterklangen, das Tappen der Sohlen auf den krachenden Dielen, die dumpfen Stöße, mit denen das Bett niedergesetzt ward, die pufenden Schläge, durch die ein Wermer die Federn in den Kissen lockerte. Als auf den oberen Stufen der Treppe, durch das roheschnittzige Geländer hindurch sichtbar, zwei nackte Füße unter einem rostbraunen Rocksaum auftauchten, wandte Turgis sich um und stellte sich unter die Haustür. Wie traumverloren klang das Gackern der Hühner vom Hof herein. War es ein Argwohn oder nur ein neues Zeichen der Verachtung, die sie für ihn hegte, daß sie nach oben umgezogen war? Er ging zum Stall, um den Ochsen einzuschreiben. Vergeblich wartete Marfa auf ihn, als der Abend über den Wäldern gesunken war. Sie hatte die Zöpfe gelöst, und ihr reiches Haar hing über die runden Schultern. Das Talglicht flackerte. Sie lauschte, ob der Schritt des Bauern käme. Aber das Haus war still. Zuweilen raupte ein starker Wind die Kronen der alten Nußbäume. Sie wartete bis spät, ehe sie die Kerze löschte. Dann schlief sie fest ein.

Der Bauer saß in der Finsternis des Hofes auf einem verrotteten Pflug. In das Rauschen der Bäume machte sich dann und wann vom dunklen Stall herüber ein schlaftrunkenes Rumoren des Viehs. Der nahe Wald duftete. Turgis ließ die Stunden verstreichen. Er kannte den Ort, wo sein Opfer in ewigen Verstaub modern würde: er war ein schmutziger, schloßer Platz. Von ganz weit herüber schlug eine Kirchturmshaus. Turgis erhob sich. Er schlich ins Haus. Am Marfas dunkler Kammer vorüber tappte er zur Treppe. Die Stiegen waren ihm ungewohnt. Seit Jahren war er nicht hinaufgeklettert. Es ging nicht ganz ohne Lärm. Er tastete sich oben bis zur Tür des Vorderzimmers und klinkte sie auf. Da stand er im süßlichen Aroma, das die Winteräpfel zurückgelassen hatten, und versuchte zu wintern, wo das Bett auf-

geschlagen sei. Die drei Fenster bildeten rechteckige fahlblaue Schatten, aufgeteilt durch die drei dunklen Fensterkreuze. Jetzt hörte er seine Frau atmen. Und nach drei plumpen schleichenden Schritten stand er vor ihrem Lager. Er tastete mit vorgestreckten Armen. Durch die Dichte der Kissen hindurch fühlte er die Wärme ihres Leibes.

Dann stockten seine vorwärtsstrebenden Hände. Ihm war, als breite sich eine schwache Heiligkeit in der Stube aus. Darüber erschrak er. Schon konnte er die Madonna unter ihrem trüben Glassturz auf dem Steinkamin erkennen. Die Heiligkeit nahm zu. Er sah das Haupt seiner Frau in der Dalle des gebauchten Linnens liegen. Wenn sie jetzt die Augen aufschlug! Die Heiligkeit aber wuchs weiter an. Ein glühendes Licht, größer als der sonnigste Tag, erfüllte die Stube. Er sah seinen eigenen Schatten riesengroß auf der Wand, und sein Schatten zitterte mehr als er selbst.

In jähem Erwachen schlug die Bäuerin die Augen auf. Mit einem Ruck setzte sie sich hoch. Voll Entsetzen starrte sie Helgas Gesicht. Aber dann lachte die Frau. Die Spottlust schoß ihr aus den Augen. Sie verlachte ihren Tölpel von Mann.

Und plötzlich in überstürztem Wechsel lag wieder Finsternis über der Stube, schwärzer als die je gewesen war. Turgis taumelte davon und suchte polternd die Tür.

In dem Wagen, der draußen auf der Landstraße soeben die Kurve passiert hatte, fragte eine helle Frauenstimme: „Hast du die alten Nußbäume gesehen? Ein ganz verträumtes Häuschen darunter.“ Helga wendete den Kopf zurück, wo die Straße als bleicher Streifen gegen unerlöse Dunkelheiten stieß. „Still! Horch mal!“ sagte Veit am Steuer und neigte den Kopf lauschend vor. „Er klopft schon wieder. Olkhe! Und ich habe ihn gerade erst überholen lassen.“

Aber da hatte der Wagen das Haus an der Kurve schon kilometerweit hinter sich gelassen und raste hinter dem freudigen Licht seiner Scheinwerfer her durch die nichtlichen Wälder Böhmens.

Marfa mußte am nächsten Morgen ihr Bündel packen. Die Bäuerin jagte sie davon.

## Exotik

Der kleine Neßing-Elefant, der sonst auf meinem Schreibtisch stand, war plötzlich heute früh verschwunden... Wo, meint ihr, hab' ich ihn gefunden?

Ganz oben auf dem Bücherbord, wo zwischen Zweigen, halberbort, aus Ton die grüne Karze kauert und fliegen an der Wand belauert.

Da stand er also, blatt und doof, und machte diesem Tier den Hof, das — Scheinbar! — zur Entjungung neigte und dem Galan den Buefel zeigte.

Der Herr von Voltaire nebenan, der hatte keinen Spaß daran; auch Wilhelm Büsch und Wilhelm Raabe beschaute schmunzelnd das Gebabe.

Ich aber, zürnend, rief: „Skandal! Wo bleibt die Zucht und die Moral, wenn jetzt sogar schon Nippfiguren des Frühlings Kaiserlich spüren?!“

21.10.1951



## C'est la politique!

(Karl Amold)



„Aber Monsieur, wir haben doch schon Liberté, Egalité, Fraternité!“ – „O lala, mon petit bourgeois, das wirst du bald ins Russische übersetzen müssen!“



## Sein Arbeitsdienst

(E. Thöny)



„Warum machen Sie eigentlich Ihre Zigaretten selber?“ — „Gott, mein Arzt hat mir leichtere Arbeit verordnet!“



## Die offene Hand

Von German Gerhold

Holley hatte die Beine auf den Tisch gelegt und war in Träumereien versunken. „Wenn ich dreihundert Dollar hätte und sie Mounzie Brothers als Abschlag geben würde, würden sie vorerst nicht zum Gericht gehen. Gibson-Co. könnte ich statt Geld eine neue Bestellung geben, und hätte ich erst, sagen wir tausend Dutzend — oder dreitausend Dutzend Bruchbänder in diesem Hause, so könnte ich Miller vom Howard-Pratt-Office kommen lassen, und im Anblick der dreitausend Dutzend Bruchbänder würde er dazu zu bringen sein . . . gut, soll er mit zehn Prozent beteiligt werden — mir Kredit auf zwanzig — warum nicht fünfzig? — Annoncen zu geben; und wenn ich auch nur zweitausend Dutzend absetze, so macht das: zweitausend  $\times$  zwölf  $\times$  einkommazwei Dollar — — na, sagen wir bloß vierundzwanzigtausend Dollar. — — Wenn ich dreihundert Dollar hätte . . . Er stutete und hielt den Finger in der Luft. Ihm war, als hätte hinter ihm jemand leise die Tür geschlossen. Da es ihm lächerlich erschien, daß jemand ohne anzuklopfen in sein Zimmer eintreten könnte, faßte er seinen Finger wieder schärfer ins Auge und schickte sich an, weiterzuträumen. Da räusperte es sich vernehmlich hinter ihm. Betroffen fuhr er herum. Tatsächlich war ein Mann im Zimmer! Es handelte sich um einen ausgewachsenen Burschen zwischen hundertachtzig und zweihundert Pfund, anständig gekleidet und von gemütvoller äußern. Er hatte bereits Platz genommen und blickte Holley treuherzig an. Holley nahm die Beine vom Tisch und warf den Drehsessel herum. „Was wünschen Sie?“ fragte er. „No“, erwiderte der Fremde lächelnd. „was wünschen Sie?“ Verwirrt zwinkerte Holley mit den Augen. „Pardon, ich habe Sie nicht gerufen“, meinte er dann geläch. Der Fremde nickte. „Richtig. Ich kam von selbst.“ Holley griff sich ans Ohr. „Ja, schön! Also, was wünschen Sie denn?“ „No“, erwiderte der Fremde höflich. „Was wünschen Sie?“ „Moment 'mal.“ Holley verschränkte die Arme und faßte sein Kinn. „Sind Sie der Ansicht, daß Sie hierherbestellt wurden? Oder daß Sie sonstwie hier erwartet würden?“ „Nicht im geringsten“, erklärte der Fremde freimütig. Holley wurde sichtlich nervös. „Sie geben also zu, daß Sie eigenmächtig und selbständig hier eingetreten sind?“ „Ja, ich gestehe es ein“, erwiderte der Fremde bescheiden. „Gut. — Also, was wünschen Sie?“ „No, was wünschen Sie?“ beharrte der Unbekannte, und ein gewinnendes Lächeln bat um Entschuldigung. Nur Ruhe, es wird eine Reklame sein, versuchte sich Holley zu beschwichtigen. „Hören Sie zu“, begann er vorsichtig von neuem. „Sie sind doch nicht ohne Grund hier eingetreten.“ „Nein“, stimmte ihm der andere bei. „Zum Teufel, also was wollen Sie hier?“ rief Holley ärgerlich. Der Fremde hob die Hand, um sie bedauernd fallen zu lassen. „Ich wollte Sie fragen, was Sie wünschen.“ (Schluß auf S. 606)

## KOEPPFE

(Olof Gulbransson)



Marie von Ebner-Eschenbach

## De gróine Stern

Du seggst, dat is 'n Backbordlicht,  
dat op de Elw 'n Dampier driggi?

Jd segg, dat is 'n gróine Stern,  
de kummt von 'n Heven von umf' Herrn.

Und achter em de ganze Welt,  
dat ganze groot Planetenfeld,

dat geit so wiit, bet an 'n Saturn,  
und open liggt 'n swatte Urn'.

Dor is keen Stadt, de fußt und lacht,  
nur finfenwarder und de Nacht.

Dor is keen Land, dor is keen Schluß —  
de Dampier kummt von 'n Sirius!

Sin Spöfenglang, sin fä't und Damp,  
de brennt noch in de gróine Kamp.

An Bord steit Gott — so still und schön —  
He fragt ganz stumm mit Wunnergróin.

Und op de Brüg, dor slohn wi taag,  
— — — und wi hebbit Angst vor disse frag.

Edmund Hoehne



## Starkbierzeit

(J. Kreis)

## Die offene Hand

(Schluß von Seite 605)

Holley sprang auf. „Mann, Ihre Tricks sind ziemlich blödsinnig! Ich habe zu tun. Gehen Sie!“ Der Fremde bedauerte höflich. „Nicht, ehe Sie mir mitteilen, was Sie wünschen.“

Holley schlug auf den Tisch. „Ja, bin ich denn wahnsinnig, oder...“ In jäh aufsteigendem Verdacht verstummte er und sah den Fremden genauer an. Vorsichtig tastete er rückwärts zur Schreibtischschublade und öffnete sie.

Der Fremde blickte interessiert auf die sich öffnende Schublade. „Lassen Sie das doch, Holley“, sagte er dann traurig. „Ich halte in der Manteltasche bereits eine geladene Waffe in der Hand.“

„Verflucht!“ Holley biß sich auf die Lippen. Angstschweiß perlte auf seiner Stirn. „Goddam — was soll diese Komödie! Was wollen Sie denn?“ „Nichts weiter“, beharrte der Fremde liebenswürdig. „Ich kam lediglich, um Sie nach Ihren Wünschen zu fragen. Es ist mir peinlich, daß Sie das übernehmen.“

Holley ballte die Fäuste und dachte nach. „Nun gut“, sagte er plötzlich freundlich. „Angenommen. Ich wünsche tausend Dollar zu besitzen!“ Der Unbekannte verneigte sich erfreut. „Na also! Mehr nicht?“

„Pah — Ich könnte ja auch hunderttausend sagen“, meinte Holley ironisch, während er angestrengt nach einem Ausweg suchte.

„Oh, ich danke Ihnen“, erwiderte der Fremde. „Sehen Sie, nun reden Sie ganz vernünftig. Sie wünschen also lediglich hunderttausend Dollar zu besitzen?“

„Nichts weiter, alter Junge“, nickte Holley. „Oder vielleicht auch eine Million? Falls es Ihnen so lieber ist?“

„Bedeutend lieber“, erwiderte der Fremde. „Ich werde den Scheck sofort ausstellen.“

Holley bemerkte, daß der Fremde in die Tasche greifen wollte. „Halt! Nein!“, rief er angstvoll. „Lassen Sie, es hat Zeit! Verhandeln wir weiter! Könnte ich auch zwei Millionen haben?“

„Aber selbstverständlich!“ rief der Unbekannte aus. „Warum waren Sie eigentlich anfangs so bescheiden?“

Holley flatterte vor Aufregung an allen Gliedern. Mit Gewalt beherrschte er sich. „Und was fordern Sie als Gegenleistung?“

„Aber nicht das geringste!“ erklärte der Fremde verwundert.

„Würden Sie mir Ihren Namen nennen?“ forschte Holley weiter.

„Warum nicht?“ lächelte der andere. „Ich bin James Rockefeller. Ein Enkel des Alten.“

„Rockefeller?“ Holley lachte gezwungen auf. „Natürlich Rockefeller! Warum nicht Vanderbilt?“

„Wie könnte ich Vanderbilt sein?“ wunderte sich der Fremde. „Mein Freund heißt Vanderbilt.“

Holley fiel ein plumper Ausfall ein, und er blickte zu dem Zweck auf die Uhr. „Ah — sagen Sie, bester Rockefeller: Ich sehe, meine Braut erwartet um diese Zeit meinen Anruf. Hätten Sie etwas dagegen, wenn ich im Nebenzimmer...“

„Aber nicht das geringste“, erklärte der Fremde. Holleys Augen blitzten auf. Mit zwei Sätzen war er bei der Tür.

„Halt!“ rief der Unbekannte und griff in seine Tasche. „Wollen Sie nicht doch lieber vorher den Scheck...“

„Gehn Sie zur Hölle!“ schrie Holley und flitzte durch die Tür, warf sie ins Schloß und drehte den Schlüssel um.

Auf der Polizeistation erzählte Holley erregt den ganzen Vorgang, während der Fremde lächelnd zuhörte.

„Könnte ich eine Abschrift des Protokolls erhalten?“ erkundigte sich der Fremde höflich, als Holley seinen Bericht beendet hatte.

„Wozu?“ fragte der Offizier.

Der Fremde überreichte seine Papiere. „Wie Sie sehen, bin ich tatsächlich James Rockefeller. Ich hatte mit Bertie Vanderbilt gewettet, daß ich jemand eine Million anbieten könne, ohne daß dieser sie nehmen würde. Ich habe diese Wette gewonnen.“

Der Offizier und die Konstabler lachten hellauf. Holley fiel in Ohnmacht.

„Koan Katarrh hob i, koan Reißmatis' net, gar nix'n! Sixt, mei Liaba, da konnst di neileg'n in dei' Frühjahrskur!“

## Von der Schmiere

(Herbert Lehmann)



„Wißt ihr, warum die Maria Stuart gestern schon im zweiten Akt geköpft wurde?“ — „Oh, auf ihren persönlichen Wunsch: sie hatte so sehr Zahnschmerzen.“







## Vorfrühling / Von Georg Britting

Der Himmel ist wie Glas und blau  
Und silberfrostig klar.  
Der Jungbaum winkt gebieterisch  
Der Sträucherchar, die um ihn kniet, mit Händen rißigrauh.

Und abends kommt der volle Mond  
Grün über Turm und Dach,  
Ist zart und blaß, und rötlichblond  
Ein Schein um ihn glänzt regennäß,  
Und frühlingstüß und frühlingsschwach.

Doch wie der Mond nun höher schreitet —  
O stiert  
Da nicht einäugig her das Kältetier,  
Der Winterstier,  
Pflaumbau, nackt, ohne Haar?

## Die Unverstandene

(Paul Scheurich)



„Lilli, du darfst nich immer so patzich sein, wir kommen sonst nie zu 'nem Kavalier!“ — „Nee, ick bleibe patzich! Det is eb'n mein persönlicher Charme!“

## Scherben / Von A. Awertschenko

Sie saßen zu dritt zusammen: ein ehemaliger Falschspieler, ein gewesener Artist am Kaiserlichen Theater, und der dritte, ein früherer Polizeioffizier des zweiten Reviers vom Alexander-Newski-Rayon in Petersburg. Zuerst war es so: der Falschspieler saß am Tischchen eines Boulevardrestaurants in Jalta und aß gebratene Seefische; der Schauspieler und der Polizeioffizier — ein jeder für sich allein — irrten zwischen dem Publikum umher und suchten nach einem freien Plätzchen. Endlich trat

der Polizeioffizier an den Tisch des früheren Falschspielers, grüßte höflich und fragte: „Gestatten Sie, daß ich mich zu Ihnen setze?“ „Aber bitte, sehr angenehm! Nur bestellen Sie keinen Fisch, er ist hart.“ Und dabei seufzte er: „Ach, bei Donon wurde der Fisch doch anders gebraten!“ Das Gesicht des früheren Offiziers erhellte sich freudig: „Aber, sind Sie auch aus Petersburg?“ „Ich ... wissen Sie, mir kommt Ihr Ge-

sicht so bekannt vor. Wenn ich mich nicht irre, waren Sie es, der einmal ein Protokoll aufgenommen hat, wegen eines kleinen Mißverständnisses, beim Kartenspiel im Kommerzkub —?“

„Ach Gott, ja natürlich, jetzt erkenne ich Sie! Erlauben Sie mir, Sie zu umarmen, so auf alte russische Art ...“

Als der Artist von weitem sah, daß zwei sich küßten, trat er kühn hinzu und sagte: „Könnte ich nicht auch ein Plätzchen an Ihrem Tisch bekommen?“ (Schluß auf S. 610)



## Umzug

(Wilhelm Schütz)



„... Und daß bei dem Transport in den neuen Völkerbundspalast um Gottes willen nichts von unsrem kostbaren Mobiliar zerbricht!“



# Frühlingsahnen

(R. Kriech)



„Na, Herr Medizinalrat, so 'n Märzspaziergang verjüngt doch enorm, was?“ — „Hm! Dasselbe hat mich eben meine Frau gefragt!“

## Scherben

(Schluß von Seite 608)

„Sie!“, rief der frühere Falschspieler erfreut. „Aber mit Vergnügen! Guten Abend, Wladimir Nikolajewitsch!“

„Wie, Sie kennen mich? Sind Sie auch aus Petersburg? Mir scheint Ihr Gesicht so bekannt...“

„Das will ich meinen! Wir trafen uns früher häufig im Kommerzkklub. Sie haben mich einmal — nun, es ist ja schon lange her — mit einem zerbrochenen Stuhl derartig verahren — sehen Sie noch die Narbe? — wegen Betrugs beim Spiel, wie Sie glauben... Und dann hat mich der Herr Polizeioffizier hier auf zwei Jahre aus der Hauptstadt ausgewiesen... Ach, was waren das für glückliche Zeiten!“

„Ich erinnere mich ebenfalls an Sie, Herr Polizeimeister!“, wandte sich der Schauspieler lächelnd an den Offizier. „Sie haben mich einmal eine ganze Nacht im Revier behalten, wissen Sie noch? Ich war nämlich in weinseliger Stimmung mehr als leicht beküddet auf das Denkmal Alexanders III. auf dem Znamenskiplatz gekietert...“

Alle drei umarmten und küßten sich, mit Tränen in den Augen.

„Ja“, seufzte der Polizeioffizier, „alles ist jetzt zu Ende. Diese Gauer, diese Lumpen...! Sie erinnern sich also noch an mein Revier?“

„Wie an mein Vaterhaus: achtzehn Stufen, dann ein Korridor und rechts, ganz am Ende, Ihr Kabinett. Da hing das Porträt des Zaren. Ich erinnere mich genau: Sie boten mir so höflich Zigarotten an und bedauerten noch, daß ich diese Marke nicht rauchte...“

„Ja, ja!“, sagte der Falschspieler nachdenklich und rieb sich die rote Narbe auf der Stirn. „Erlauben Sie, liebe Freunde, Ihnen ein Glas Champagner anzubieten!“ Sie tranken lange, drückten sich gerührt,

ohne Worte, die Hände, und als das Restaurant gegen Morgen geschlossen wurde, schwankten sie zusammen hinaus...

(Aus dem Russischen Übertragen von H. Januszewski)

## Fundstück

Aus dem Bericht einer Zeitungsträgerin: „Ich möchte Ihnen nur mitteilen, daß der langjährige Leser des... Boten! plötzlich gestorben ist. Er hatte seine Zeitung noch vor sich auf dem Bette liegen und las und schlummerte dabei ein, um nicht mehr aufzuwachen.“

## Das Geheimnis

*Erst wußten es viele, dann wußte es keiner —*

*Doch halt! Es wußte Herr Dobereiner!*

*Und als auch dieser es nicht mehr wußte,*

*Wußte es plötzlich das Fräulein Auguste,*

*Drauf lud man sie ein zum Mittagessen;*

*Nun hatte auch diese es völlig vergessen.* Jacobus Schnellpfeffer



## Das rote Experiment

(E. Schilling)

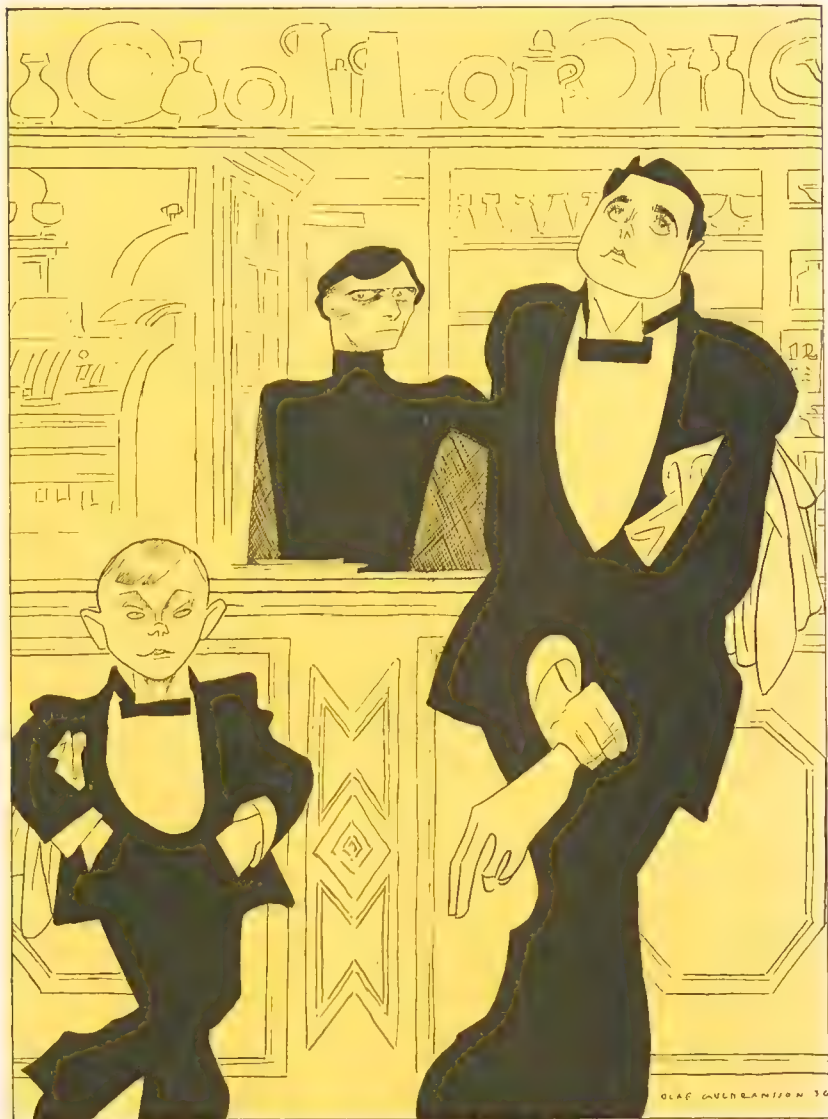


„O José, was wird aus unserem armen Spanien werden?“ — „Ein richtiger Stier wird sich nicht an das rote Tuch gewöhnen!“



## Otto von Habsburg

(Olaf Gulbranson)



„Ja, wann kann ich denn nun endlich meine Restauration aufmachen?“ — „Schlechte Aussichten, Majestät, schlechte Aussichten: Jugoslawien rückt nicht mit der Wirtschaftskonzession heraus!“



# SIMPLICISSIMUS

Deutschland an Frankreich

(Wilhelm Schulz)



„Bevor wir uns nicht in Ruhe auseinandersetzen, Madame, kommen wir nicht dazu, uns endlich auch friedlich zusammenzusetzen, was wir beide doch unseren Kindern schuldig sind.“



# Josefi

(Dias Pulverfaden)



Sankt Josef ist ein Zimmermann  
und hat ein grünes Schurzfell an  
und auf dem Kopf ein' Heiligenschein,  
der glitzert in die Welt hinein.

Durch selbes Grün und selbes Licht  
kriegt sie ein neues Angesicht,  
wofür ihn jeder ehrt und preist  
(nicht bloß, wer gleichfalls Josef heißt).

Die schwere Art der Heilige schwingt;  
des Frohes letzte Rinde springt.  
Da hebt ein Jubeln an und Schrei'n:  
„Geschäftler Lenz, nun tritt herein!  
Hier hat nach langer Winternacht  
der Zimmermann das Koch gemacht!“

Katzenst.







„Nehmen gnä' Fräul'n keinen Lippenstift?“ — „Aber Minna, bei einem Frühlingsausflug mit Hans wäre das ja die pure Verschwendung!“

## Lieber Simplicissimus!

Im Stellenvermittlungsbüro erscheint eine Dame: „Ich suche einen Mann für alle vor kommenden Arbeiten, der im Garten und im Haushalt hilft, auch Botengänge macht, und vor allen Dingen einen, der bescheiden ist, nicht immerzu widerspricht und nicht gleich murr, wenn man 'mal eine Extraarbeit gemacht haben will!“, sagt sie. „Entschuldigen Sie, gnä' Frau“, unterbricht sie der Stellenvermittler, „Sie sind hier

falsch. Das ist eine Stellenvermittlung. Solche Männer, wie Sie einen suchen, gibt es am ehesten im Heiratsvermittlungsbüro!“

Die Dame in der Wohnung über mir ist Mitglied des Tierschutzvereins. Sie wacht fanatisch darüber, daß in unserem Bezirk keinem Tier Leid geschehe. Sie selbst hat zwei Katzen und einen kleinen Schoßhund. Die munteren Tierchen pflegen auch nachts zuweilen im Zimmer herumzutollen, so daß ich ihretwegen oft wach liege. Sanfte

Reklamationen helfen bis jetzt nichts. Es überkam mich deshalb neulich ob der ewigen Ruhestörung die lange zurückgedämmte Wut. Ich sagte der Dame unverblümt, daß es vielleicht ratsam wäre, sie trete auch einem Menschenschutzverein bei, um gegenüber Mitbewohnern liebe- und rücksichtsvoller eingestellt zu werden. Da kam ich aber schon an! „Ach was“, schrie sie erbost, „überall kann man net Mitglied sein!“ Sprach's und schmiß die Tür mit einem lauten Knall zu.





„Ich sehe mit Befremden, Monsieur Flandin, daß sich in Ihren Zügen eine gewisse Unsicherheit malt.“

„Ja, glauben Sie etwa, Herr Litwinow, ich bemerkte den Knüppel nicht, den Sie hinter Ihrem Rücken verstecken wollen?“



„Hast du Hunger?“ fragte Jano. Miska schlug ein Auge auf. Hob den Kopf und ließ ihn wieder sinken. In einer Bewegung.

„Bist du krank?“ fragte Jano. Er beugte sich noch tiefer. Rückte die langen Arme vor und legte seine breiten Hände Miska auf die Schultern. Sehr sorgsam tat er dabei, als stelle er steinernen Teller auf einen leichten zerbrechlichen Grund. Miska schaute auf, mit zwei Augen. Er sah nur, daß der andere riesenlang war, obwohl er sich beugte. Dies ziemlich ungenügend. Aber in der Dunkelheit, aus der er niedergriff, hätte Miska nicht sagen können, ob dem vor ihm viel oder wenig Haare auf dem Kopfe stehen.

„Red doch“, sagte Jano, „leg die Hand hin, wo ist es?“

Miska stöhnte. Er stöhnte auf und nicht nieder, nicht in sich hinein. Er spürte, wie die Hände auf seinen Schultern jetzt zu faßten. Das Fassen war ein langsames, guter Griff. Die Hände eind gut, dachte Miska. Also kann der, dem sie gehören, nicht schlecht sein.

Und Miska legte seine Hand, als er sich leicht gestöhnt hatte, auf die Brust.

„Doch Hunger?“ sagte Jano.

„Ja, und nein — und noch tiefer“, antwortete Miska.

Zuerst ja — erst das eine!“ sagte Jano.

Er griff nach einem Sack, der neben seinen Füßen lag. Er mußte ihn abgestoßen haben, bevor er Miska angelächelt hatte.

Aber Miska hatte den anderen nicht einmal kommen hören.

„Ist“, sagte Jano. Aus dem Sack legte er Miska zweimal ein großes Stück in den Schoß. Einmal sagte er: „Spick!“ dem zweiten Stück hatte er sich niedergekniet.

Während er seinen Arm in den Sack schob, blieb sein Oberkörper starr aufrecht. Miska dachte, es ist, als trage er einen steifen Stock in der Brust. „Brot!“ sagte Jano.

„Messer!“ sagte er.

Miska nickte. Messer hatte er sein eigenes.

Jano stand wieder auf. Er schaute einen Augenblick warfand auf Miska nieder. Er horchte. Er war zufrieden, als er hörte, wie Miska leise zu kauen anfing.

„Die Pferde!“ sagte er plötzlich. Dann verschwand er mit schweren Schritten im Dunkeln. Den Sack ließ er bei Miska zurück. Am Ende der Gasse, dort, wo sie in den kleinen Platz einmündete, und ein matter Lichtschein anfiel, blieb er stehen.

Miska sah jetzt, daß er einen langen Mantel trug und eine sehr hohe Haube. Um die Hüften war der Mantel mit einem schmalen Riemen eng gebunden, und die Haube stand schief ein wenig nach rechts.

So waren die Hirten dieses Landes schon aus großer Entfernung zu erkennen. Miska dachte an den steifen Stock in der Brust des Mannes und wußte jetzt daraus, daß der Mann ein Pferdehirt war, der Tag für Tag aufrecht im Sattel sitzt. Er erinnerte sich noch, daß er vorhin zu träumen geglaubt hatte: viele Pferdehufe gehen über Steine. Also war er doch wach gewesen.

Eine Uhr in der Nähe schlug viermal dumpf und einmal hell. Der helle Schlag war noch nicht ganz ausgeklungen, als ein paar

Pferde nacheinander wieherten, so wie ein unheimlich lautes Lachen aus einer Felschlucht widerhallt.

Jano, immer noch im Lichtschein am Ende der Gasse stehend, pfliff leise, aber tief

inschmend in die Nacht, durch die Zähne. Dann schlug er dreimal platschend laut seine Hände aufeinander. Es wurde wieder still.

Schlechte noch schaute Jano stumm geradeaus. Dann verschwand er im Dunkeln. Miska hörte Schritte auf sich zukommen.

„Fertig!“ fragte Jano.

„Fertig!“, sagte Miska. Er säuberte sein Messer. Es war zu hören, wie er es am Arm abstrich.

„Bist noch weiter?“, sagte Jano, „du hast gesagt: noch tiefer, also bist du krank.“

Miska legte seine Hand wieder auf die Brust.

„Ja, und nein — und noch tiefer“, antwortete er. Er wollte weiterreden, aber Jano unterbrach ihn.

„Zuerst ja — erst dies für jeden Kranken.“

Er griff unter seinen Mantel. Dann kam der leise Knall, mit dem ein Kork aus der Flasche fällt.

„Trink!“ befahl Jano.

Folgsam setzte Miska die Flasche an den Mund. Da lachte Jano zum erstenmal. Er sagte: „Das ist Feuer bis zu den Füßen — verbrennt die Krankheit überall!“

„Haahh —“ machte Miska und gab die Flasche zurück. „Tut gut, auch einem Gekündeten.“

„Jetzt red weiter, du hast gesagt: noch tiefer!“

„Noch viel tiefer“, antwortete Miska. Es war zu hören, wie er mit zwei Fäusten gegen seine Brust schlug.

„Steh auf“, sagte Jano, „und dann lache einmal.“

Miska stand auf. Er war nicht klein, aber Jano hätte sein Kinn immer noch auf Miskas Kopf legen können.

„Bist noch jung“, sagte Jano, „deine Stimme lügt nicht — und jetzt sollst du lachen.“

Miska schwieg. Auch Jano blieb stumm. Darauf sagte Miska: „Es geht nicht...“

„Wenn es weh tut, dann schweig!“

„Es tut weh“, sagte Miska.

„Und es tut weh, wie nichts anderes auf der Welt?“

Miska nickte. Er stöhnte dazu leise.

„Dann schweig noch einmal. Dann weiß ich alles.“

Darauf blieben beide stumm. Nach einer Weile: „Ich bin der Hirte Jano. Meine Pferde trinken dort vorne aus dem Marktbrunnen.“

Miska nickte. Dann sagte er: „Ich bin allein. Ich heiße Miska.“

„Ist gut“, sagte Jano, „und jetzt laß mich reden.“

Er holte tief Atem.

„Seit drei Nächten bin ich mit den Pferden unterwegs. Am Tage sind die Straßen lebendig. Ich komme gut vorwärts nur, wenn die Straßen schlafen. Übermorgen in der Kreisstadt ist der große Pferdemarkt. Du weißt jetzt, wohin ich gehe, Miska, und wie es mit der Zeit ist.“

„Ja, ich weiß“, sagte Miska. „deine Hände haben mir schon gesagt, sie folgen einem guten Herzen.“

„Ich kann dich gut brauchen“, wehrte Jano ab. „Ich helfe, so wie ich kann, auch wenn du mich nicht brauchst.“

„Müssen, der mir hilft. Wir wollen in der Stadt die Pferde noch einmal durchbrennen. Schlag ein, Miska!“

Miska legte seine Hand in Janos vorgehaltene Rechte.

„Es ist wohl die entgegengesetzte Richtung“, sagte er dünn, „aber ich will mit dir gehen, Jano, du kennst meine Krankheit.“

„Wollen es versuchen. Ich will dir helfen. Komm.“

Dann hing Jano den Sack über die linke Schulter und ging rasch voran.

Sie bog in den Platz ein.

Der Platz war sehr schön, und die Pferde erfüllten ihn gleich einer nächtlich versammelten, dichtgedrängten Volksmenge, einer Unzahl von Verschwörern, die untereinander leise flüstern und halblaut tuscheln, in Erregung vor dem großen Sturm. Der Atem jedes einzelnen Pferdes war zu hören, ziehend heil, und das halblaute Schnauben, wie es in der Luft noch weiterzitterte. Wenn zwei Pferde die Häuse aneinander scheuerten, klang dies in der Dunkelheit wie ein warmer Wind über hohen Bäumen. Das Scharen eines einzigen Hufes auf dem Steinboden, wenn man ganz nahe war, konnte hell sein wie leises Schuchern eines Kindes.

In der Mitte des Platzes, hoch über dem Brunnen und frei gespannt, hing eine einzige Laterne. Sie beugte sich in einem leichten Wind gleichmäßig und schleppend hin und her, warf ihr Licht rasch dorthin und zog es müde wieder zurück. Als Miska auf dem Rand des steinernen Brunnen troges stand, sah er in diesem Lichtspiel unheimlich mächtige Schatten wie schwarze Riesenvögel über den Platz schweben und den gelben Lichtschein gleich behenden Gespenstern von einem Pferderücken auf den anderen springen und unter die Bäuche huschen. Die Pferde waren satt getränkt und standen jetzt verquert gegeneinander, so daß Miska ihre Zahl noch um ein Vielfaches größer erscheinen mußte, als sie wohl in Wirklichkeit war.

Jano trieb Miska ein Pferd zu.

„Es heißt Ilona“, sagte er, „red erst mit Ilona, damit sie deine Stimme kennt, und dann sitz auf.“

Miska riß den Kopf hoch. Dann aber tat er zögernd, wie ihm geheißen. Er streichelte das Pferd. Er legte beide Arme sanft um den Hals des Pferdes und preßte sein Gesicht in die lange Mähne. Das Pferd war fromm und blieb duldsam. Miskas Stimme war wie Wassermurmeln und dann stockend wie unterdrücktes Schlochen.

„Laut mußst du mit Ilona reden“, mahnte Jano, „und mach schnell, wir müssen fort.“

Miska nahm rasch die Arme zurück und preßte sie gegen die Brust. Er schrie:

„Ilona — nein! nein!“

„Was ist mit Ilona?“ brachst Jano die Häuser ringsum schienen zu zittern. Die Pferde scharten laut. In der Luft lag der Schrei. Und die Luft, sanft wiegend, brachte ein Echo zurück, ganz leise nur, noch: Ilona — nein — nein.

Höchste Zeit, dachte Jano. Er ritt voran. Die Pferde rückten erregt zur Seite. Er erreichte die Straße. Die Straße zwischen den Häusern lag schwarz und schmal wie

(Schluß auf Seite 620)

(Hilfs Osswald)





# KARL ARNOLD: Berliner Bilder

## Ein Album aus den Jahren der Korruption

### Pressestimmen:

#### Hamburger Fremdenblatt:

„... Mit dem sazierenden Instrument des Chirurgen wird Atmosphäre und Kaleidoskop des Berlin der Inflationszeit mit Tanzdielen, Valutaschiebern, Kokainisten, Kokotten säuberlich aufgeschnitten.“

#### Hannoverscher Kurier:

„... Verhehlen wir uns doch ja nicht, was wir an diesem Künstler besitzen: er ist ein Dichter der Linie, der Farbe, ein erfinderischer Poet in Einfalt und Komposition, eine Genie des Komischen, des Humors.“

#### Berliner Lokalanzeiger:

„Karl Arnold glossiert mit unerbittlichem Griffel die Auswüchse der Zeit, aber er meistert dabei die Gabe der überlegenen Heiterkeit, so daß uns die Blätter eher ein inneres Behagen bereiten, als daß sie abstoßen.“

#### Deutsche Allgemeine Zeitung:

„... Das gibt ein amüsantes und buntes Bild von Boxern, Konfektionären, Börsianern, Film Mädchen, Familienvätern und Kurfürstendammgesellschaften, ein boshaft vergnügter kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom saurer Ironie.“

Preis des Werkes (27 × 37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern)  
**M. 1.50 franko** durch

**Simplicissimus-Verlag • München 13**  
Postcheckkonto München 5802



„Als Zweites bringt Ihnen Fräulein Lora Laura Wandere Nachtlieb“, Worte von Johann Wolfgang von Goethe, Mufft von Jona Jonast, Stoffum von Mandelbaum und Schmidt, Schuhe von Herzfelder & Co.“  
(Gefunden aus: Karl Arnold, Berliner Bilder)

### Lieber Simplicissimus!

Wer den harten Beruf eines Reisenden erwähnt hat, kann davon erzählen, daß sein Erscheinen nicht gerade mit derselben Freude begrüßt wird wie das Kommen des Geldbriefträgers. Geben ist selbiger denn Nehmen Unterschiede sind trotzdem zu bemerken. Man erkennt sie am Ton der Begrüßung.

Am Eingang eines großen Gutshofes bei Trachen-

berg in Schlesiens z. B. war ein Schild angebracht, das den Besuchern verkündete:

„Reisende in Wagenschmiere und künstlichem Dünger werden höflichst, solche in Wein und Zigarren dringend ersucht, den Hof nicht zu betreten.“

Woraus zu entnehmen ist, daß die Aufnahme-freudigkeit für Waren auf diesem Gute ihre Abschattierungen aufweist.

### Frau Schwumm war im Kino

Von W. Holbrook

Das Verlangen, seine Vergnügungen mit seinen Mitmenschen zu teilen, ist eine allgemein menschliche Tugend. So fühlen sich die meisten Menschen, die einen Film gesehen haben, mit unwiderstehlicher Gewalt dazu hingezogen, seinen Inhalt allen Freunden und Bekannten zu erzählen.

Frau Schwumm zum Beispiel gehört zu jenen unentwegten Kino-Scheherzaden. Ich habe schon öfter versucht, ihr durch die Behauptung entgegenzutreten, daß ich die Filmsprechungen in den Zeitungen lese; aber sie hat für eine solche Bemerkung nur Verachtung übrig. „Die meisten Rezensenten sehen nicht einmal die Stücke, über die sie schreiben. Nehmen Sie zum Beispiel den Film, den ich gestern gesehen habe: *Pia de Lutti* in „Unbequeme Tugend“. Alle Rezensenten haben ihn abgelehnt. Aber wenn sich nur einer die Mühe genommen hätte, sich ihn anzusehen, wäre er begeistert gewesen. Die Heldin ist die Tochter eines russischen Adligen...“

„Ich glaube, daß ich den Film schon gesehen habe“, werfe ich hastig ein.

„Ach nein, Sie denken gewiß an *Dolores Costello* in „Die zertrümmerte Braut“. In diesem Film rettet *Pia de Lutti* ihren Vater durch Verkleidung in eine ... nun eine leichtsinnige Person.“

„Sie verkleidet ihren Vater?“

„Nein, sich selbst. Sie müssen wissen, sie spielt ausgezeichnet Violine, und wenn der junge Leutnant sie spielen hört...“

„Welcher Leutnant?“ frage ich verwirrt.

„Er gehört zu der Geheimpolizei, die ihrem Vater nachstellt“, erklärt Frau Schwumm. „Sie rettet also ihren Vater. Aber zu diesem Zweck muß sie so tun, als ob sie den Erzherzog liebt. Und wie der junge Leutnant sieht, daß sie den Erzherzog küßt, fordert er ihn zum Duell auf. Hector Gabel

### Der Kunstfreund

„Glaub' mir, Amalia, was so die Majestät der Berge ist, das macht sich immer jut über'm Kanapee!“



„Glaub' mir, Amalia, was so die Majestät der Berge ist, das macht sich immer jut über'm Kanapee!“





„Daher, Cäsar! Häng' dich nicht an diese dumme Gans!“

Ich meine Aufmerksamkeit auf einen blindenden Knopf ihres Kostüms konzentrierte, versetzte ich mich selbst in Trance-Zustand. Aber wenn ich nach einer halben Stunde wieder zum Bewußtsein erwache, ist Frau Schwumm mit ihrer Erzählung noch immer nicht zu Ende.

Man kann sich als Kino-Scheherzade vorstellen, die sie kann auch männlichen Geschlechts sein - zum Schweigen zu bringen, indem man ihr den nächsten Satz vorweg und die Worte gleichsam aus dem Mund nimmt. Diese Methode setzt große Gewandtheit beim Zuhörer voraus – aber sie ist erfolgversprechend. Alle Filmverwicklungen haben große Ähnlichkeit untereinander, und entweder ist man ein guter Zuschauer, oder man ist ein schlechter. Man Aussichten hat, das Ende vorauszusagen. Aber es gibt eine den Kino-Scheherzaden verwandte Art von Erzählern, bei denen sich diese Methode nicht anwenden läßt. Das sind die Leute, die einem erzählen, was sie letzte Nacht geträumt haben, kann man mit einem Traumerzähler nicht fertig werden, indem man einwendet, daß man die Geschichte schon gehört hat, und daß man ausschließliche Urheberrechte auf sie und bezüglich seiner Informationen von innen her,

Wenn Frau Pendler ihren Traum erzählt, verwandeln sich die Zuhörer langsam in nickende Automaten. Erst bei dem lange hinausgezögerten, aber unvermeidlichen Schluß ... und dann erwachte ich" wachen auch sie auf und lächeln anerkennend. Aber sie haben nichts zu sagen. Die einzige mögliche Bemerkung zu einer Traumerzählung ist: „Ah, ah!“ ...

Onkel Kurt liebte gute Weine und besuchte deshalb gerne Vater, dessen Weinkeller starken Eindruck auf ihn macht. Als er vor einiger Zeit spät abends von uns schlief, drückte ihm Vater eine Flasche Steinberger Auslese, Jahrgang 1915, in die Hand, einen ganz seltenen Tropfen. Kurt war nämlich am selben Tage fünfzig Jahre alt geworden, und Vater wollte ihm da eine ganz besondere Freude machen.

Eine halbe Stunde nach seiner Wegfahrt kam ein Telegramm aus B., aus dem dortigen Krankenhaus. Wir öffneten besorgt und lasen: „Gegen Baum gefahren – Flasche ganz – Kurt.“

Chironomus

getrost Vertrauen haben!

**Kosmetische Chirurgie** Gesicht — Brust — Beine  
Berlin Charlottenburg, Fasanenstr. 2  
Illustr. Broschüre „MODERNE KOSMETIK“ Mk. 1,- (Brief franko)

**Insertiert ständig im „Simplicissimus“!**  
**Empfehlenswerte Gaststätten**  
**BERLIN:**  
**Kottler**  
 Zum Schwabenwirt  
 Metzstraße 31  
 Die original süd-  
 deutsche Gaststätte

**„Der Deutsche Jäger“ München**





## Nacht

(Schluß von Seite 617)

ein dunkler Gang. Ein gutes Stück noch ritt Jano weiter. Dann stellte er sich zur Seite. Die ersten Pferde, mit halber Breitseite nach vorne, tänzelten an ihm vorbei. Erst als sie Jano hinter sich hatten, gingen sie ruhig geradeaus. Jano hob den Kopf und horchte. Nicht mit den Augen, sondern allein mit dem Gehör konnte er in der Nacht über seine Pferde wachen.

Jano war nur Hirte. Stimmt. Aber seine Pferde waren keine Bilder mehr in der Dunkelheit, keine Farbe, keine Form, sondern waren Töne, Laute, Geräusche. So, wie auch bei einem Orchester in einer Vertiefung die Menschen unsichtbar sind und nur als Musik gegenwärtig aufstehen.

Also war Jano, der Dirigent. Er hatte das Zeichen zum Anfang gegeben, er hob den Taktstock, als er voranritt. Die Hufe der ersten Pferde, die ihm folgten, klangen noch hell auf über den Steinen, als einzelne Töne. Immer mehr Tritte fielen dann ein, bildeten zaghaft zuerst und nur andeutend das Motiv. Die Pferde am Platze drängten ungeduldig in die enge Straße. Dabei scharrten sie und wiherten leise. Jano klatschte in die Hände. Er hörte die unreinen Töne und wollte sie fortbringen. Die Pferde gehorchten ihm und warteten, bis die Reihe an ihnen war, in die Straße zu treten, einzufallen in den Chor der Pferdehufe. Jano horchte weiter auf die Tritte seiner Pferde, leitete und wachte weiter. Immer voller Klang die Melodie auf. Immer mächtiger ineinandergefügt erhob sich ein Rhythmus. Dieser einzige, große Rhythmus, bei dem nur Jano dann sagen konnte: Ich höre — jetzt sind alle Pferde auf dem Weg.

In diesem Augenblick ließ er dann den Kopf sinken. Und erst jetzt konnte er wieder an Miska denken.

Fast alle Pferde waren schon an ihm vor-

bei. Er hörte vom Platz her noch die Hufe eines einzelnen Tieres nachschlagen. Das Pferd kommt allein! — erkannte da Jano plötzlich.

Und in der Erinnerung, in seinen Ohren klang noch einmal Miskas Schrei auf: „Ilona — nein! nein!“

Ja! — dachte Jano — es ist schon so! Da sagt man ganz einfach: Liebe. Und denkt nicht daran: Der Mensch hat keine Arme mehr, er hat keine Beine und keinen Kopf, und nur noch sein Herz hat er. Der ganze Körper und der kleine Finger sind sein Herz. Und wenn es krank ist, dieses Herz, weil es heim will, weil es Atruschka schreit, oder auch Ilona — ist ja nur der Name —, dann wundert euch nicht, wenn die Beine schwach werden, weil sie mit-zittern.

Er dachte dies. Dann trieb er sanft sein Pferd an.



## Kleine Bemerkungen

Die meisten Menschen kennen auch von sich nur die Sehenswürdigkeiten.

Eheliche Zwiesprachen entspringen oft dem unausrottbaren Verlangen, Monologe zu halten.

Leute, die sowieso nicht richtig beieinander sind, neigen am meisten dazu, sich zu zerstreuen.

## Sprüche

*„Die Welt ist Wasser“, sagt der Fisch —  
So laßt ihm doch, was er erlebt!  
Wenn er nur immer, stark und frisch,  
In seinem Elemente strebt.*

*Mensch, überhole deine Reue,  
Lass' sie zurück und stürme vor!  
Durchschreite frei, zu künft'ger Treue,  
Des neuen Lebens offnes Tor!*

Hermann Sendelbach

## Der Ausweg

Die Kanzleiverwaltung einer Behörde ruhte in den Händen eines im Dienste ergrauten Rechnungsrats, der mit Schreullen gespickt war. Jeden Tag rauchte er im Amt eine Unmenge Zigarren, und jeden Abend lagen die Stummel im Papierkorb. Der Hausmeister empörte sich zwar darüber, konnte aber bei dem alten Brunnmbären nichts erreichen und beschwerte sich nun schließlich beim Herrn Amtsvorstand. Der ging die Sache diplomatisch an und bemerkte so ganz gelegentlich: „Herr Rechnungsrat, es ist darüber geklagt worden, daß Zigarrenstummel in die Papierkörbe geworfen werden.“

„Sehr wohl“, erwiderte der Rechnungsrat, ging hin und erließ folgende Bekanntmachung:

„Es ist streng verboten, Zigarrenstummel in die Papierkörbe zu werfen. Ich er suche um peinlichste Nachachtung.“

Kanzleiverwaltung.“

Am Abend lag im Papierkorb des Herrn Rechnungsrats die üblichen Zigarrenstummel.



## Russische Bestechungsgelder

(E. Thöny)



„Sie können auch noch mehr haben, Messieurs! Wir haben ja erst eine neue Anleihe in Frankreich aufgenommen!“



# Das Gedicht vom Pfefferminztee

Von Anton Schnaß

Durch das Dämmerland der Dämmerung wandelt Großmutter Elise  
Im Waldländern vorbei, über Fiedel, Zende und Wief.

Im Bachlauf wuchsen Vergissmännchenstern und zitternde Birne,  
Die Bergen des Baucampfers und bitterbitter Pfefferminze.

Die Landfrau lächelt beglückt und bückt sich gemächlich,  
Sie schwärmt nicht blumenwüßig, ihr Tun ist ganz sachlich.

Ihr sonnengebräunter Strohhut taucht auf und verschwindet,  
Weil sie Schafgarbenkraut, Augentrost sucht und findet.

Sie ruppst die Blätter von Fenchel, Liebstich und Weiden;  
Denn als große Bedrohung kommen bald die Winterkältezeiten.

Still saß der Schnee über das fränkische Fiebelhaus, darinnen  
Die Uhren liefen, Kalandergeschichten und ein paar vergessene Spinnen.

O süßes Haus: der Wärme voll, voll Zimteruch und Schattendeck  
Der Uhren liefen, Kalandergeschichten und ein paar vergessene Spinnen.

O Zauberherd, auf dem die Kräuter kochen und Herbstäpfel zischen,  
Vor dem die träumersüßen Regen fallen und sich verkagte Ohren wischen.

Über Minztee dampfte grünlisch in der alten Kochgeschäfte;  
Jeder Schluß feste Brust und Lunge gegen Kälte und das Regengasse.

Großmutter fand, vom Feuerflam umsprüht, an blaßmalten Töpfen,  
Um Saft zu kochen, Mus zu rühren und ins Glasgefäß zu schöpfen.

Im alten Eichenschränk verschimmelte der Stoch von braunen Tüten,  
Gesüßt mit trocknen Blumenblättern und vergilbten Blüten.

Näjaran, Weizenmehl, Salz, Senf, Koriander und Angelikam:  
Frühling und Sommer leuchteten unvergänglich aus den ländlichen Kamen.

Wo sie wuchsen, war der kleine Tauchtrüb hubverfolgt Äpfelbären,  
Wo sie blühten, saßen Äpfel, kenntlich an den weißen Stielen.

Und der Fiedel, erdgefarbte Kebab war mit seiner Schar bei ihnen,  
Und die peibedrohten Hummel und die Imsigkeit der Bienen.

Und die Grille, die verscholl'ne, und der Wind der Abendfülle.  
Wo sie wuchsen, stand ein Bildrod, klapperte die Bauernmühle.

Der See gefror im See, vom Weiten pröhlte Tag und Nacht die Regengüsse,  
Schwellten alle Sommerbäche, erlente und die grünen Weidenflüsse.

Iber hundert Fenster saß die alte Frau mit veräuselter Silberbeule,  
In der Strengungshale flimmerte der Goldschub der getrockneten Kamille.

## Millionäre der Zukunft

Von Franz Pritz

(Erzählung aus der Zeit der großen Einwanderung)

Die Schiffe aller Nationen warfen damals die Einwanderer-  
massen an die Piers von Manhattan. Millionäre der Zukunft —  
einige wenige, Düngr für den amerikanischen Boden — die  
große Masse.

An Bord unserer Dampfer befanden sich einige Deutsche, die  
schon längere Zeit in den „States“ gelebt hatten. Einer von  
ihnen, Fred Jansen, ein Hamburger, erzählte uns öfter von der  
neuen Heimat. Jedemal schloß er mit denselben Worten: „Bevor  
ich an Land geht, werft Geld und Wertsachen in den Hudson,  
dann habst ihr das Schlimmste überstanden! Dann beobachtet  
zwei Jahre lang, wie der Haase in den States läuft. Das Dollar-  
machen kommt erst nachher!“

Da wir wußten, daß der Hudson ein Fluß ist, nahmen wir diese  
alte amerikanische Weisheit nicht ernst.

Majestätisch stieg die Südspitze Manhattans mit den Wolken-  
kratzen über den Horizont. Dicht darüber liegt Ellis Island. Wer  
hier die Prüfung durch die Einwanderungsbehörde nicht bestand,  
der warf einen Blick qualvoller Sehnsucht auf die Freiheits-  
statue, den Equitable Building — und wurde von seinem Schiff  
wieder nach Europa mitgenommen.

Der Mangel an Arbeitskräften mußte gewaltig sein, denn kaum  
waren wir an Land, rissen sich die Agenten um uns. Einer  
brauchte zwanzig Maurer, der andere Tischler, Schlosser, Un-  
gelernte, wieder ein anderer Hunderte von Farmands nach dem  
Westen. Sagte einer „Ja“, nahm ihm der Agent die Mütze ab und  
heftete ein Stück Blech an seinen Rock.

Ich wollte erst durch den unteren Broadway bummeln, wurde  
aber befehlt, daß eine solche infame Zeitverschwendung in  
Amerika unmöglich sei.

„Sie haben seltenes Glück!“ verachtete mir mein Agent, Captain  
Rocky. „Sollen Sie unbestechlich und ehrlich, dann werden  
Sie im Süden ein großer Mann. Sehen Sie nur den faulen Schwar-  
zen gut auf die Finger und lassen Sie nicht die geringste Be-  
trügerlei durchgehen! Das ist alles! Ich brauche noch zehn Leute  
für die Petroleumfelder in Texas, dann unterschreiben wir die  
Kontrakte. Sie fahren heute!“

Mit der Stelle konnte ich zufrieden sein! Inspektor auf einer  
großen Alligatorfarm in Florida, Neger, Alligatoren, Auto und  
dreihundert Dollars monatlich. — Mein lieber Captain hatte bald  
die fehlenden Petroleumfelder.

Der Fahrstuhl sauste die ersten fünf und zwanzig Stockwerke in  
die Höhe. Im Büro des Captains arbeiteten zwei wunderbar ge-  
wachsene Sekretärinnen. Die Ausfertigung der Kontrakte ging  
rasch vonstatten. „Oh, Sie fahren nach dem schönen Florida“,  
sagte die eine der hübschen Ladies mit betörendem Lächeln,  
„da möchte ich auch mal hin!“ „Na, warte nur“, dachte ich,  
„bis ich erst die nötigen Dollars habe!“

Wir bekamen gleich die Fahrkarten. Ich hatte den Captain be-  
reits am Hafen über die Höhe meiner Baraschaft unterrichtet.  
Dreißig Dollars! Der Fahrpreis war höher, aber ohne mit der  
Wimper zu zucken, gab er mir die Karte gegen mein Versprechen,  
ihm den Rest zu senden.

In der Centralstation an der Sperre übergab man mich an zwei  
Herren, die mich zur Polizeistation brachten.

„Das ist keine Fahrkarte, sondern eine lächerliche Fälschung!  
Woher haben Sie den Wisch?“ fragte mich der Kommissar.

„Was, Fälschung?“ Mir wurde es eng in der Kehle. Meine dreißig  
Dollars! Und der Schurke Rocky hatte mir noch geträut, in  
Amerika unbestechlich und ehrlich zu sein! Und diese Schlange  
von Sekretärin... „Seltenes Glück“, hatte der Halunke gesagt.

„Ja Glück, daß ich nicht mehr Geld hatte!“  
Der Kommissar lächelte. Mein Paß, der auswas, daß ich eben  
gelandet war, genigte. Er steckte meine Fahrkarte in einen  
gefüllten Umschlag. „Alles Tickets Ihres Captains Rocky! Der  
Mann hat jeden Tag einen anderen Namen und ein anderes  
Büro.“

In der Halle des Bahnhofs setzte ich mich auf meinen Koffer.  
Verdammte Gaunerei! Ah, was sagte Fred Jansen: Werft Geld  
und Wertsachen in den Hudson, dann habst ihr das Schlimmste  
überstanden. Dann seht, wie der Haase läuft... Schön läuft der  
Haase und schnell, das habe ich gemerkt!

„Dat geht hier nicht mit richtigen Dingen to“, schimpfte jemand  
neben mir auf plattdeutscher.  
„Ne, Landmann“, sprach ich ihn an. „Sie haben recht! Wenn  
das mit richtigen Dingen zugeht, muß Captain Rocky am Hafen  
an einem Laternenpfahl hängen.“

Wir kamen ins Gespräch. „Was du erlebt hast“, meinte er,  
„ist wie ein Wassertropfen, der einem auf die Nase fällt. Ich  
komme aus einem Wolkenbruch.“

Walter war Seemann und hatte von einem Schiff abgemustert,

(E. Thöny)







„Tut mir leid, Ihre Musik ist immer noch zu geistreich — da kann ich unmöglich einen Schlager-text darauf machen!“

um Dollars zu machen. „Drei Monate habe ich im Urwald geschuftet wie ein Irre. Dann sollte das Holz abgeliefert und ich bezahlt werden. An jenem Tage erzählte mir der Boß, daß die Abnahme um ein halbes Jahr zurückgestellt wäre. Das Geld bekäme ich zugeschießt! Da er einen Revolver in der Hand hielt, überredete er mich glatt, seinen Vorschlag anzunehmen. Jetzt will ich nach Amerika“, schloß Walter.

„Nach Amerika, wo sind wir denn hier?“ „Nicht in Amerika! Hier ist die Räuberburg, die man vor das einständige Amerika, vor den Westen, hingebaut hat. Ich bin froh, wenn ich wieder reinliche Seeluft schnappen kann! Der Heuerbas schick mich zum Kapitän der „Shark“. Die läuft morgen aus und macht den Trip nach der Westküste. In Frisko steige ich aus!“

San Franzisko! Los Angeles! Ob ich mitkommen könnte? „Klar, der Alte ist froh, wenn er Leute bekommt!“ lachte Walter. Auf Anraten Walters zog ich im Waschraum mein schlechtestes Zeug an, falls das Kohlschiffen gleich losgehen sollte. Meinen Koffer und Walters Seesack brachten wir zur Aufbewahrungsstelle. Wir würden Vorschuß verlangen und die Sachen am Abend mit dem Taxi holen. Walter gab mir meinen Gepäckschein, den ich vorsichtig in die leere Börse steckte.

Am Pier ließ mich Walter warten — er wollte die Zutrittskarten holen. Nach einer halben Stunde betrat ich selbst den Schuppen. „Zutrittskarten? Hier wird Zement gewogen! Wie soll das Schiff heißen? Shark?“ Die Männer lachten.

Mit grausamen Anrungen ließ ich zur Centralstation und gab im Gepäckraum meinen Schein ab. Plumps, schmiß man mir Walters schmierigen Seesack vor die Füße. Alles Protestieren war zwecklos. Mit leerem Kopf, automatisch, packte ich aus: Überlebens-Säcke und zum Schluß die bekannten Steine ... Der Gangster hatte die Scheine vertauscht.

Der Hase war zum zweitenmal gelaufen! Dreimal Deibel, war ich denn grün angestrichen? Drei Anzüge, Mantel, Wäsche — alles futsch! Dabei hatte mich der Lämmel noch veranlaßt, meinen besten Anzug gegen den schäbigsten zu tauschen. Im Wald wollte der Lügenkönig gewesen sein? Möglich, aber alle Boß!

Auf dem Weg zur Polizeistation begegnete ich einem Passagier

unseres Schiffes, einem Ostpreußen namens Schimanski. Auch er hatte das Schlimmste bereits überstanden, obwohl er das verkörperte Mißtrauen darstellte. Schleusenmeister am Niagara-fall war er heute morgen gewesen.

Wir beschlossen, nunmehr gemeinsam den Lauf des Hasen zu hemmen. Im Centralpark zog Schimanski zu meinem Entsetzen eine silberne Uhr aus der Tasche. „Mensch, rein mit dem Dings in den Hudson“, schrie ich. Schimanski wollte nicht. „Wir haben beide keinen Cent. Ich verkaufe die Uhr“, meinte er. Im „Second Hand Shop“ bot man uns zwei Dollars. Ein anwesender Kunde gab uns fünf. „Es ist nur deshalb“, sagte er, „weil ich Sammler bin.“ Schimanski hielt die Uhr bis zum letzten Moment mit beiden Händen fest.

Schnell ein Paket Zigaretten, bevor jemand merkt, daß wir Geld haben ...

Das Lächeln des Ladeninhabers gefror, als er unseren Schein in die Hand nahm. Schnell griff er wieder nach seinen Zigaretten und sagte höflich: „Ich bin seit zwanzig Jahren im Lande, ihr Narren, und bevorzuge echtes Geld! Den Wisch könnt ihr jemand andrehen, der gestern gelandet ist!“

Auf der Straße unterzog ich Schimanski einer Leibesvisitation. Gott sei Dank, ich konnte nichts mehr finden. Das Schlimmste mußte endgültig überstanden sein ...

## Lieber Simplicissimus!

Eine alte Frau, die auf dem Lande im Elsaß lebt, schickte ihrem Sohn einen Korb mit rohen Eiern. Sie packte alle gut in Stroh ein, aber sie tat noch ein übriges und schrieb auf die Rückseite der Paketadresse, damit der Postbeamte ja sorgsam den zerbrechlichen Inhalt achtete, folgendes:

„Ser georter Herr Faktör! Han ei doch die Frindlichkeit, des Kerbele mim ilaba Sohn zu bringe. Das Kerbele isch nit schwär, er wärd aber ganz vorsichtig mit umgeh miene, wil a paar Eier i packt sin. Wenn er zu mim Sohn mit am Kerbele komme, grisse mer min Andresel, denn 's isch a brave Bue. Und er soll ech folgende Bezahlung gen: 1. a guete Zigare, 2. e Schnapsel oder e Schoppe, 3. e bissel Geld. Sinner z'friede? Grueß!“



War im März gen Judika  
Wiederum der Frühling nah — — —

(Karl Arnold)



„Jessas, grad' hab' i no vom Fasching 'träumt — derweil schlägt scho wieder der Salvator aus!“